

Die Lehrreden aus der Mittleren Sammlung

82 - 118

**ausführlich erklärt
von Paul Debes**

Band 6

**Herausgeber
Buddhistisches Seminar 95463 Bindlach**

Inhaltsverzeichnis

M 82	Ratthapālo.....	4884
M 83	König Makhādevo	4926
M 84	Bei Madhura	4927
M 85	Bodhi, der Königssohn	4928
M 86	Angulimālo	4929
M 87	Was einem lieb ist	4950
M 88	Gut und Böse	4963
M 89	Denkmale der Lehre	4986
M 90	Bei Kannakatthala	4999
M 91	Brahmāyu	5000
M 92	Selo	5067
M 93	Assalāyano	5068
M 94	Gothamukho	5070
M 95	Sicherer Schutz vor falscher Wegweisung	5071
M 96	Die weltüberlegene Fähigkeit des Menschen	5186
M 97	Dhanañjāni	5228
M 98	Vāsetho	5229
M 99	Der Erwachte über Brahma und den Weg zu ihm	5230
M 100	Sangāravo	5286
M 101	Der Erwachte deckt die Irrtümer der Freien Brüder auf.....	5323
M 102	Die Fünf als Drei	5376
M 103	Was denkt ihr von mir ?	5421
M 104	Streit und Streitverhinderung.....	5422
M 105	Sunakkhatto	5489
M 106	Die Stufen zur Sicherheit.....	5555
M 107	Rechner Moggallāno	5590
M 108	Der Aufseher Moggallāno.....	5591
M 109	Vollmond I.....	5593
M 110	Die kürzere Rede in der Vollmond-Nacht	5644
M 111	Schritt für Schritt	5681
M 112	Erläuterung der sechsfachen Ablösung eines Geheilten.....	5683

M 113	Der Mensch, der auf das Wahre, das Vollkommene, ausgerichtet ist.....	5685
M 114	Was zu pflegen ist und was nicht	5730
M 115	Viele Gegebenheiten	5732
M 116	Der Schlund der Seher/Einzelerwachten	5801
M 117	Die längere vierzigfache Wahrheitsdarlegung	5802
M 118	Beobachtung der Ein- und Ausatmung.....	5887

Diese Lehrrede befasst sich sehr radikal mit dem Elend des sinnlichen Begehrens, der Sinnensucht (*kāma*). Unter sinnlichem Begehren wird hier im Westen hauptsächlich Geschmäcklichkeit und Sexualität verstanden, grobe Sinnlichkeit. Aber in der Lehre des Erwachten ist mit Begehren, Sinnensucht, das Hingezogensein zu allen Eindrücken gemeint, die wir durch die Sinne gewinnen: zu sichtbaren Formen, hörbaren Tönen, riechbaren Düften, schmeckbaren Säften, tastbaren Körpern und das Haften an den Gedanken, die sich mit den sinnlichen Eindrücken beschäftigen - das Angezogenensein von allem, was durch die Sinne überhaupt wahrgenommen werden kann.

Ratthapālo hört die Lehre des Erwachten und ist von ihr ergriffen, will in den Orden gehen

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit wanderte der Erhabene im Kurū-Land von Ort zu Ort und kam, von vielen Mönchen begleitet, in die Nähe einer Burg der Kurūner namens Thūlakotthita. Und es hörten die brahmanischen Hausleute in Thūlakotthita reden: Da wandert doch jetzt in unserem Land der berühmte Asket Gotamo, der Sakyerpinz, der auf die Herrschaft über die Sakyer verzichtet hat. Er wandert mit einer großen Mönchsgemeinde von Ort zu Ort und ist in Thūlakotthita angekommen. Diesem ehrwürdigen Gotamo aber geht der wunderbare Ruf voraus: „Er ist der Erhabene, Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der im Wissen und Wandel Vollendete, der zum Heil der Wesen gekommene Kenner der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar sind, ist Meister der Götter und Menschen, erwacht, erhaben. Er hat diese Welt mit allen ihren Geistern, den weltlichen und

den reinen, mit ihren Scharen von Asketen und Priestern, Göttern und Menschen in unbegrenzter Wahrnehmung selber durchschaut und erfahren und lehrt sie uns kennen. Er verkündet eine Lehre, die nach Inhalt und Aussageweise schon von Anfang an hilfreich zum Guten führt und mit ihrer letzten Aussage ganz hinführt zum Heilsstand. Er führt den vollständig abgeschlossenen, lautereren Reinheitswandel in der Welt ein.“ Glückliche, wem es vergönnt ist, einen Heiland von solcher Art zu erleben.

Und die brahmanischen Hausleute von Thūlakotthita begaben sich dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort angelangt, verneigten sich einige vor dem Erhabenen ehrerbietig und setzten sich zur Seite nieder, andere wechselten höflichen Gruß und freundliche, denkwürdige Worte mit dem Erhabenen und setzten sich zur Seite nieder, einige wieder grüßten den Erhabenen ehrerbietig mit zusammengelegten Händen und setzten sich seitlich nieder, andere wieder nannten dem Erhabenen Namen und Stand und setzten sich zur Seite nieder, und andere setzten sich still zur Seite nieder. Und die brahmanischen Hausleute von Thūlakotthita, die da zur Seite saßen, wurden vom Erhabenen belehrt, angespornt, erfreut und beglückt.

Damals nun saß ein Sohn aus guter Familie namens Ratthāpalo, der Erbe eines der ersten Familien in Thūlakotthita, in dieser Versammlung. Und Ratthapālo, der Sohn aus guter Familie, dachte bei sich: „So wie ich die vom Erhabenen dargelegte Lehre verstehe, geht es nicht, wenn man im Haus bleibt, den vollkommen geläuterten Reinheitswandel zu führen. Wie wenn ich, mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zöge?“

Und die brahmanischen Hausleute von Thūlakotthita, vom Erhabenen belehrt, angespornt, erfreut und beglückt, standen von ihren Sitzen auf, erfreut und befriedigt durch des Erhabenen Rede, begrüßten den Erhabenen ehrerbietig, gingen rechts herum und entfernten sich. Da nun begab sich Ratthapālo, der Sohn aus guter Familie, bald nachdem die brahmanischen Hausleute von Thūlakotthita gegangen waren, zum Erhabenen hin, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, sprach nun Ratthapālo, der Sohn aus gutem Haus, zum Erhabenen:

So wie ich die vom Erhabenen dargelegte Lehre verstehe, geht es nicht, wenn man im Haus bleibt, den vollkommen geläuterten Reinheitswandel zu führen. Ich wünsche, mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu ziehen. Möge mir, o Herr, der Erhabene Aufnahme gewähren, die Ordensweihe erteilen. - Hast du, Ratthapālo, die Zustimmung deiner Eltern erhalten, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu gehen? - Nicht hab ich, o Herr, die Zustimmung meiner Eltern erhalten, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu gehen. - Nicht nehmen, Ratthapālo, Vollendete ohne Zustimmung der Eltern den Sohn auf. - Dann werde ich, o Herr, dahin wirken, dass mir die Eltern ihre Zustimmung nicht versagen, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu gehen. -

Die Regel, keinen Minderjährigen ohne Zustimmung der Eltern in den Orden aufzunehmen, hatte der Erwachte erlassen, nachdem ihn dessen Vater anlässlich der Ordination Rāhulos darum gebeten hatte. (So im Mahāvagga, Großes Buch der Ordensregeln, MV I,54) In der Welt ist es so, dass die Kinder

der Verantwortung der Eltern unterstehen, darum darf ein junger Mensch nicht ohne Erlaubnis der Eltern Entscheidendes tun, vor allem nicht aus dem Familienverband austreten. Das ist in der Welt üblich, und danach richtet sich der Erwachte. - Ratthapālo als junger Ordensanwärter musste sich entweder anstrengen, dass er seine Eltern von der Stärke seines Wunsches überzeugte, oder er musste in Geduld abwarten, bis er volljährig sein würde. In dieser Wartezeit könnte er in die Lehre des Erwachten weiter eindringen und innerlich vorankommen - wenn auch nicht so intensiv wie im Mönchsorden zur Zeit des Erwachten in engem Kontakt mit Geheilten. - Ratthapālo wollte darauf hinwirken, dass seine Eltern ihn ziehen lassen würden.

Mancher, der die Welt für wirklich nimmt, mag von diesem Entschluss Ratthapālos betroffen sein, weil damit der junge Mann seine Eltern und seine Frauen verlassen will, mit denen die Eltern ihn vermählt hatten. Wer die Totalität des Leidens und die Sinnlosigkeit der Existenz nicht sieht, kaum ahnt, vielmehr in den normalen Lebensgegebenheiten verwurzelt ist, dem müssen die bürgerlichen Gegebenheiten als gut und richtig, dagegen Ratthapālos Wunsch als Härte seinen Angehörigen gegenüber erscheinen. Wer aber erkennt, dass dieses Leben, in dem wir verwurzelt sind, eine Härte ist und auch in zukünftige Härten hineinführt, eine Fortsetzung des Leidens in aller Endlosigkeit ist, hingegen der Weg aus allen Bindungen heraus das einzig Heilsame ist, der kann Ratthapālos Entschluss nachvollziehen.

Andererseits kann man die Bindungen auch allmählich lösen, im Hausleben bleibend, weit vorankommen, sogar die drei Vorstadien des Nibbāna erreichen: den Stromeintritt, die Einmalwiederkehr und sogar die Nichtwiederkehr, die garantieren, in den nächsten Leben das Nibbāna, die völlige Triebversiegung, zu erreichen. Aber es gibt Naturelle, die so nicht vorgehen können, die das Nibbāna direkt anstreben müssen, um alles Leiden so bald wie möglich zu beenden. Jeder Kenner der Lehre wird sich immer mehr aus Anziehung, Absto-

ßung, Blendung, aus Anhaftungen, aus inneren Bezügen herausarbeiten, die völlige Freiheit von Sinnensucht anstreben wollen, doch seine Vorgehensweise hängt von seinem Naturell und seiner Umgebung ab.

Ein dem Verhalten von Ratthapālo entgegengesetztes Vorgehen ist das des jungen Ghatikāro (M 81), der, von der Lehre gepackt, trotz seines Wunsches nicht in den Orden geht, weil er für seine blinden Eltern sorgen will, die allein ohne seine Fürsorge umkommen würden. Diesem jungen Mann zuliebe blieb der Erwachte eine ganze Regenzeit, vier Monate lang, in seiner Nähe, damit Ghatikāro ihn oft hören konnte. Ghatikāro erlangte die Nichtwiederkehr, d.h. er hatte die Garantie, dass er im nächsten Leben nicht wieder in der Sinnensuchtwelt wiedergeboren wird, weil er sinnliches Begehren ganz aufgehoben hatte.

Ratthapālo erwirkt die Zustimmung der Eltern

Und Ratthapālo, der Sohn aus gutem Haus, stand von seinem Sitz auf, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig, ging rechts herum und begab sich zu seinen Eltern. Dort sprach er zu ihnen:

Mutter, Vater! So wie ich die vom Erhabenen dargelegte Lehre verstehe, geht es nicht, wenn man im Haus bleibt, den vollkommen geläuterten Reinheitswandel zu führen. Ich wünsche, mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu ziehen. Gestattet mir, dass ich aus dem Haus in die Hauslosigkeit gehe! –

Auf diese Worte sprachen die Eltern zu Ratthapālo, dem Sohn aus gutem Haus: Du bist, Ratthapālo, unser einziges teures, geliebtes Kind, lebst in Glück und Wohlstand, bist in Glück und Wohlstand aufgewachsen. Du weißt, Ratthapālo, nichts vom Leiden. Komm denn, lieber Ratthapālo, iss und trink und vergnüge

dich! Du kannst essen und trinken und dich vergnügen, kannst fröhlich genießen und Gutes tun und dich damit zufrieden geben. Wir gestatten dir nicht, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu gehen! Sogar der Tod ließe uns deinen Verlust nicht willig ertragen, wie sollten wir dich erst lebendig aus dem Haus in die Hauslosigkeit ziehen lassen. -

Und ein zweites Mal, und ein drittes Mal sprach Ratthapālo, der Sohn aus gutem Haus, zu seinen Eltern:

Mutter, Vater! So wie ich die vom Erhabenen dargelegte Lehre verstehe, geht es nicht, wenn man im Haus bleibt, den vollkommen geläuterten Reinheitswandel zu führen. Ich wünsche, mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu ziehen. Gestattet mir, dass ich aus dem Haus in die Hauslosigkeit gehe! -

Und ein zweites Mal und ein drittes Mal sprachen die Eltern zu Ratthapālo, dem Sohn aus gutem Haus: Du bist, Ratthapālo, unser einziges teures, geliebtes Kind, lebst in Glück und Wohlstand, bist in Glück und Wohlstand aufgewachsen. Du weißt, Ratthapālo, nichts von Leiden. Komm denn, lieber Ratthapālo, iss und trink und vergnüge dich! Du kannst essen und trinken und dich vergnügen, kannst fröhlich genießen und Gutes tun und dich damit zufrieden geben. Wir gestatten dir nicht, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu gehen! Sogar der Tod ließe uns deinen Verlust nicht willig ertragen, wie sollten wir dich erst lebendig aus dem Haus in die Hauslosigkeit ziehen lassen. -

Da dachte Ratthapālo, der Sohn aus gutem Haus: „Meine Eltern wollen mich nicht aus dem Haus in die Hauslosigkeit ziehen lassen“; und er legte sich auf den

bloßen Erdboden hin und sagte: Hier will ich den Tod erwarten oder eure Zustimmung. -

Und Ratthapālo, der Sohn aus gutem Haus, ließ eine Mahlzeit vorübergehen und die zweite und dritte und vierte Mahlzeit vorübergehen und fünf und sechs und sieben Mahlzeiten vorübergehen. Aber die Eltern sprachen Ratthapālo, dem Sohn aus gutem Haus, zu: Du bist, Ratthapālo unser einziges teures, geliebtes Kind, lebst in Glück und Wohlstand, bist in Glück und Wohlstand aufgewachsen. Du weißt, Ratthapālo, nichts von Leiden. Komm denn, lieber Ratthapālo, iss und trink und vergnüge dich! Du kannst essen und trinken und dich vergnügen, kannst fröhlich genießen und Gutes tun und dich damit zufrieden geben. Wir gestatten dir nicht, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu gehen! Sogar der Tod ließe uns deinen Verlust nicht willig ertragen, wie sollten wir dich erst lebendig aus dem Haus in die Hauslosigkeit ziehen lassen. -

So angesprochen, gab Ratthapālo, der Sohn aus gutem Haus, keine Antwort. Und ein zweites und ein drittes Mal sprachen die Eltern Ratthapālo, dem Sohn aus gutem Haus, zu:

Du bist, Ratthapālo, unser einziges teures, geliebtes Kind, lebst in Glück und Wohlstand, bist in Glück und Wohlstand aufgewachsen. Du weißt, Ratthapālo, nichts von Leiden. Komm denn, lieber Ratthapālo, iss und trink und vergnüge dich! Du kannst essen und trinken und dich vergnügen, kannst fröhlich genießen und Gutes tun und dich damit zufrieden geben. Wir gestatten dir nicht, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu gehen! Sogar der Tod ließe uns deinen Verlust nicht willig ertragen, wie sollten wir dich erst lebendig aus dem Haus in die Hauslosigkeit ziehen lassen. -

Und ein zweites Mal und ein drittes Mal gab Ratthapālo, der Sohn aus gutem Haus, keine Antwort.

Da begaben sich nun, auf die Bitten der Eltern, seine Freunde zu ihm und sprachen ihm dreimal zu, und dreimal ließ er sie reden und gab ihnen keine Antwort. Und seine Freunde kehrten wieder zu den Eltern zurück und sprachen zu ihnen:

Liebe Eltern, euer Sohn Ratthapālo liegt auf dem bloßen Erdboden. Da will er den Tod erwarten oder eure Zustimmung. Wenn ihr ihm nicht gestattet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu ziehen, so wird er dort sterben. Wenn ihr ihm aber gestattet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu ziehen, so werdet ihr ihn doch als Asket sehen. Und wenn euer Sohn Ratthapālo an der Asketenschaft keinen Gefallen findet, wo sollte er sich anders hinwenden? Er wird wieder zu euch zurückkehren. Gebt eurem Sohn Ratthapālo die Zustimmung, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu gehen. -

Wir geben, ihr Guten, unserem Sohn Ratthapālo die Zustimmung, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu ziehen, aber er soll seine Eltern als Asket besuchen! -

Da gingen die Freunde zu Ratthapālo, dem Sohn aus gutem Haus, zurück und sprachen zu ihm: Deine Eltern gestatten dir, aus dem Haus in die Hauslosigkeit zu gehen. Aber du sollst deine Eltern als Asket besuchen! -

Und Ratthapālo, der Sohn aus gutem Haus, stand auf, kam zu Kräften und begab sich dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort angelangt, begrüßte er den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend sprach nun Ratthapālo, der Sohn aus gutem Haus, zum Erhabenen: Erhalten habe ich, o Herr, meiner Eltern Zustimmung, aus dem Haus in

die Hauslosigkeit zu ziehen. Möge der Erhabene mich aufnehmen. - Und Ratthapālo, der Sohn aus gutem Haus, wurde vom Erhabenen aufgenommen, bekam die Ordensweihe.

Und der Erhabene begab sich nun, da er nach Belieben in Thūlakotthita geweilt hatte, nicht lange nach der Aufnahme des ehrwürdigen Ratthapālo, vierzehn Tage nach der Ordensweihe, auf die Wanderung nach Sāvattthī, von Ort zu Ort wandernd, näherte er sich der Stadt.

Zu Sāvattthī weilte nun der Erhabene, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos. Und der ehrwürdige Ratthapālo, einsam, zurückgezogen, unermüdlich, in ernsthaftem, heißem Bemühen verweilend, hatte bald¹⁴⁵ den Zweck, weswegen Söhne aus gutem Haus aus dem Haus in die Hauslosigkeit ziehen, jenes höchste Ziel des Reinheitswandels noch bei Lebzeiten in entblendeter Wirklichkeitssicht (abhiññā) bei sich erfahren, verwirklicht und verweilte darin. „Versiegt ist die Kette der Wiedergeburten, vollendet der Reinheitswandel, getan ist, was zu tun ist, nichts mehr nach diesem hier“, verstand er da. Auch einer der Geheilten war nun der ehrwürdige Ratthapālo geworden.

Der von Trieben Geheilte kann sich nicht mehr mit den fünf Zusammenhäufungen identifizieren. Was jenen fünf Zusammenhäufungen geschieht, geschieht nicht ihm. Damit haben die Geheilten das Samsāra-Gesetz, dem wir unterliegen, aufgehoben, sind davon frei, weil sie sich abgelöst haben von

¹⁴⁵ Fußnote von Kay Zumwinkel: „In kurzer Zeit (bald)“ bedeutet laut einem Kommentarwerk in Ratthapālos Fall zwölf Jahre intensiver Übung. Diese Aussage wird gestützt durch die Tatsache, dass Ratthapālo bei seinem Elternbesuch nicht erkannt wurde.

jeglichem Begehren. Sie haben keinerlei Drang mehr, irgend-
etwas zu bewirken, hervorzubringen.

Damit hat sich erwiesen, dass Ratthapālo ein Mensch war,
der ganz auf die Überwindung des Begehrens aus war und
auch die innere Disposition dazu besaß. Von daher schätzte er
den Wert des damaligen Mönchtums so hoch ein, dass er
bereit war, lieber zu sterben als im Hausleben zu verbleiben.
Wäre er im Hausleben geblieben, so hätte sein starker Drang
zum Orden und seine Fähigkeit zur Weltüberwindung ihn
schwer damit zurecht kommen lassen, den langsamen Weg der
Geduld zu wählen und seine Eltern allmählich zu überzeugen.

Sein Verhalten war manchem ein Vorbild, der dazu die
nötige Reife jedoch keineswegs besaß. Ratthapālo war eine
Ausnahme in der Kraft seiner Durchschauung, in der Unerbitt-
lichkeit gegen sich selbst und in dem für den Zuhörer fast
rücksichtslosen Aufdecken des Elends des Begehrens, wie aus
dem Folgenden hervorgeht. Er erinnerte sich des Verspre-
chens, das die Eltern ihm abgenommen hatten. Als Geheilte
konnte er seine Eltern ohne Gefahr besuchen. Er erbat sich
vom Erhabenen die Erlaubnis, die er als Geheilte selbstver-
ständlich erhielt. Der Erwachte sah, dass Ratthapālo seine
Eltern nicht aus Sehnsucht besuchen wollte, sondern aus Mit-
leid mit ihnen, darum hieß er den Besuch gut. Bei dieser Be-
gegnung eines Geheilten und dem weltlichen Leben prallten
die unterschiedlichen Standpunkte hart aufeinander.

Ratthapālo besucht seine Eltern

*Und der ehrwürdige Ratthapālo begab sich zum Erha-
benen hin, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig, setzte
sich zur Seite nieder und sagte zu ihm: Ich möchte, o
Herr, meine Eltern besuchen, wenn es der Erhabene
mir gestattet. - Der Erhabene richtete seine Aufmerk-
samkeit auf die Gedanken und das Gemüt des ehr-
würdigen Ratthapālo und sagte zum ehrwürdigen*

Ratthapālo, nachdem er erkannt hatte: „Unmöglich kann Ratthapālo, der Sohn aus guter Familie, das Asketentum aufgeben und ins niedere Weltleben zurückkehren“: Wie es dir nun, Ratthapālo, beliebt mag.–

Und der ehrwürdige Ratthapālo stand von seinem Sitz auf, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig, ging rechts herum, räumte sein Lager zusammen, nahm Obergewand und Schale und begab sich auf die Wanderung nach Thūlakotthita. Von Ort zu Ort wandernd näherte er sich der Stadt.

Zu Thūlakotthita weilte nun der ehrwürdige Ratthapālo, in König Koravyos Jagdgelände. Und der ehrwürdige Ratthapālo, zeitig gerüstet, mit Obergewand und Schale versehen, machte sich auf den Almsgang nach Thūlakotthita. Dort stand er von Haus zu Haus still und gelangte vor das Haus seines Vaters. Um diese Zeit nun ließ sich der Vater des ehrwürdigen Ratthapālo in der mittleren Torhalle rasieren. Und es sah der Vater des ehrwürdigen Ratthapālo den ehrwürdigen Ratthapālo von fern herankommen. Als er ihn gesehen, sprach er: Von solchen kahlköpfigen Mönchen wurde unser einziger vielgeliebter Sohn dazu bewogen, in die Hauslosigkeit zu ziehen. -

Und so empfing der ehrwürdige Ratthapālo im Haus seines Vaters weder Gabe noch Absage, sondern nur Beschimpfung.

Genau in diesem Augenblick wollte die Kindsmagd des ehrwürdigen Ratthapālo vom Abend übrig gebliebenen Reisbrei wegschütten. Da sprach der ehrwürdige Ratthapālo zu ihr: Wenn das, Schwester, weggeschüttet werden soll, so gieß es in meine Schale. -

Aber während die Kindsmagd des ehrwürdigen Ratthapālo den vom Abend übrig gebliebenen Reisbrei

dem ehrwürdigen Ratthapālo in die Schale goss, erkannte sie ihn an seinen Händen und Füßen und an seiner Stimme. Und sie rannte zur Mutter des ehrwürdigen Ratthapālo und rief ihr entgegen: O Herrin, dass du es weißt, der junge Herr Ratthapālo ist da. - Ist das wahr, was du sagst, so sollst du frei sein! -

Und die Mutter des ehrwürdigen Ratthapālo eilte zum Vater des ehrwürdigen Ratthapālo und sprach zu ihm: O Hausvater, dass du es weißt: Ratthapālo, heißt es, unser Sohn, ist hier. -

Inzwischen nahm der ehrwürdige Ratthapālo den vom Abend übrig gebliebenen Reisbrei an einer Mauer rastend ein.

Und der Vater des ehrwürdigen Ratthapālo suchte ihn auf, trat an seine Seite und sprach zu ihm:

Ist es denn möglich, Ratthapālo, dass du vom Abend übrig gebliebenen Reisbrei einnimmst? Willst du denn nicht, Ratthapālo, dein eigenes Haus betreten? - Wie könnten wir ein Haus haben, Hausvater, die wir aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen sind? Hauslos sind wir, Hausvater. Gekommen sind wir, Hausvater, zu deinem Haus und haben da weder Gabe empfangen noch Absage, sondern nur Beschimpfung. -

Komm, Ratthapālo, wir wollen ins Haus gehen. Genug, Hausvater, fertig bin ich für heute mit dem Mahl. - Dann, Ratthapālo, gewähre mir die Bitte, morgen bei mir zu speisen! - Schweigend gewährte der ehrwürdige Ratthapālo die Bitte.

Ratthapālos Ablehnung mag dem Leser hart erscheinen, aber es war notwendig. Solange der Vater ihn immer noch als Sohn ansah, konnte kein heilsames Gespräch stattfinden. Ratthapālo musste dem Vater zeigen, dass alles nicht mehr so war wie früher. Erst wenn sich der Vater damit abfindet, kann er ver-

stehen, was Ratthapālo ihm Heilsames sagen kann. Wenn Ratthapālo seinem Vater helfen will, dann darf er nicht in dessen geistiges Nest hineinsteigen, vielmehr muss er den Vater aus dessen Bindungen herausziehen.

Als nun der Vater des ehrwürdigen Ratthapālo der Zustimmung sicher war, begab er sich ins Haus zurück. Dort ließ er einen großen Haufen von Goldmünzen und Goldbarren aufschütten und mit Matten bedecken und befahl dann den früheren Frauen des ehrwürdigen Ratthapālo: Kommt, Schwiegertöchter, putzt euch mit Schmuck heraus, so wie euch Ratthapālo am liebsten hatte, so wie er euch liebenswert fand. -

Am nächsten Morgen nun ließ der Vater des ehrwürdigen Ratthapālo in seinem Haus feste und flüssige Speise auftragen und sandte einen Boten an den ehrwürdigen Ratthapālo mit der Meldung: „Es ist Zeit, Ratthapālo, das Mahl ist bereit.“ Und der ehrwürdige Ratthapālo rüstete sich beizeiten, nahm Obergewand und Schale und begab sich zu seines Vaters Haus. Dort angekommen, nahm er auf dem dargebotenen Sitz Platz. Da ließ nun der Vater jenen Haufen von Goldmünzen und Goldbarren enthüllen und sprach zum ehrwürdigen Ratthapālo:

Lieber Ratthapālo, dies ist dein mütterliches Vermögen; dein väterliches Vermögen ist noch einmal so viel und das Vermögen deiner Vorfahren ist noch einmal so viel. Lieber Ratthapālo, du kannst den Reichtum genießen und für das nächste Leben vorsorgen, Verdienste anhäufen, Gutes tun. Komm, mein Lieber, gib die Askese auf und kehre zum Weltleben zurück, genieße den Reichtum und häufe Verdienste an. -

Wenn du, Hausvater, tun wolltest, was ich rate, so würdest du diesen Haufen von Goldmünzen und Gold-

barren auf Wagen laden und hinausfahren und mitten auf dem Ganges in den Fluss versenken lassen. Und warum das? Du wirst ja, Hausvater, Wehe, Jammer, Leiden, Gram und Verzweiflung dadurch erfahren. -

Besser als das Gold in den Ganges zu werfen, wäre es gewesen, es unter Arme zu verteilen, wie es viele getan haben, die aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen sind. Aber der von Ratthapālo geäußerte Rat passt zu seiner radikalen Vorgehensweise mit sich und anderen: Nur schnell sich von dem Leidbringenden, Gefährlichen befreien.

Da umklammerten die ehemaligen Frauen des ehrwürdigen Ratthapālo seine Füße und sagten zu ihm: Was mögen das nur, edler Gemahl, für Nymphen sein, um deretwillen du das heilige Leben führst? - Wir führen das heilige Leben nicht um irgendwelcher Nymphen willen, Schwestern. - Schwestern hat uns der edle Gemahl, Ratthapālo, genannt!, - schrien sie und fielen bewusstlos zu Boden.

Da wandte sich der ehrwürdige Ratthapālo an seinen Vater: Hausvater, wenn es eine Mahlzeit gibt, die gegeben werden soll, dann gib sie, lass uns nicht länger quälen. - Bediene dich, Ratthapālo, bereit ist das Mahl. - Und der Vater des ehrwürdigen Ratthapālo bediente und versorgte eigenhändig den ehrwürdigen Ratthapālo mit erlesener fester und flüssiger Speise.

Nachdem nun der ehrwürdige Ratthapālo gespeist und das Mahl beendet hatte, stand er auf und sprach folgende Verse:

*Sieh, wie der Balg ist aufgericht't,
der so viel Leiden mit sich bringt,
der krank ist, voll von Willensdrang,*

*in dem es nichts an Sich'rem gibt.
Sieh diese farbige Gestalt,
mit Schmuck und Ohrringen behängt,
die Knochen, hautbedeckt,
durch Kleidung hübsch gemacht,*

*die Füße rot mit Lack gefärbt
und Puder ins Gesicht geschmiert,
das blendet sicherlich die Tor'n,
doch keinen, der die Küste sucht.*

*Das Haar achtfach geflochten fein,
die Augenwimpern schwarz gefärbt,
das blendet sicherlich die Tor'n,
doch keinen, der die Küste sucht.*

*Der Leib, der stinkende,
gar wohlgeschmückt und bunt,
der blendet sicherlich die Tor'n,
doch keinen, der die Küste sucht.*

*Der Jäger stellte Fallen auf,
jedoch das Wild sprang nicht hinein;
den Köder aßen wir und gehn,
den Jäger ließen lauern wir. –*

*Als der ehrwürdige Ratthapālo, schon erhoben, diese
Verse gesagt hatte, ging er fort und begab sich in Kö-
nig Koravyos Jagdgelände. Dort setzte er sich am Fuß
eines Baumes nieder, um dort den Tag zu verbringen.*

Es ist anzunehmen, dass Ratthapālo mit diesen Versen zu der Zeit, als er sie sprach, nur Befremden und Entsetzen bei seinen Eltern und Frauen ausgelöst hat. Deutlich mögen sie gespürt

haben, dass er nicht mehr zu ihnen gehörte, dass er all das nicht mehr guthieß, was ihnen wichtig war. Ihr geliebter Sohn und Gatte war ihnen vollkommen fremd, ja abstoßend geworden.

Aber es kann sein, dass sich jene Menschen nach Jahrzehnten, wenn sie die Vergänglichkeit des Körpers und die Todesnähe am eigenen Leib erfuhren, an diese Verse erinnerten, zurückblickend ihre eigene Blendung erkannten und nachvollziehen konnten, wie gut es gewesen wäre, wenn sie schon in jungen Jahren nach der rettenden „Küste“, dem Nibbāna, Ausschau gehalten hätten - wie Rattapālo - und nicht nur dem Begehren gefolgt wären.

Das Gespräch mit dem König

Die vier Übel

König Koravyo hatte den Wildhüter zu sich befohlen: Sorge dafür, guter Wildhüter, dass mein Jagdgelände, der Wildgarten, sauber ist. Wir wollen eine Ausfahrt machen, in die schöne Umgebung hinaus. - Ja, Majestät, entgegnete da gehorsam der Wildhüter dem Herrscher. Und er ließ das Jagdgelände säubern und sah den ehrwürdigen Ratthapālo am Fuß eines Baumes tagsüber sitzen. Und er ging zum König zurück und sprach zu ihm: Sauber, o König, ist das Jagdgelände; doch weilt Ratthapālo darin, der Sohn einer führenden Familie in Thūlakotthita, von dem du immer eine hohe Meinung gehabt hast; er sitzt am Fuß eines Baumes, um dort den Tag zu verbringen. - Dann, guter Wildhüter, soll es mit der Fahrt für heute gut sein. Wir wollen dann lieber den Herrn Ratthapālo aufsuchen. -

Mit den Worten: „Schenkt alles Essen her, das da zubereitet worden ist“, ließ König Koravyo eine Anzahl prächtiger Wagen anspannen, bestieg selbst einen sol-

chen und fuhr mit überaus reichem königlichem Gepränge aus der Stadt hinaus, den ehrwürdigen Ratthapālo zu besuchen. So weit gefahren, als man fahren konnte, stieg er vom Wagen ab und ging dann zu Fuß, während er das Gefolge zurückbleiben hieß, dorthin, wo der ehrwürdige Ratthapālo weilte. Bei ihm angelangt, wechselte er höflichen Gruß und freundliche, denkwürdige Worte und stellte sich zur Seite hin. Zur Seite stehend sprach nun König Koravyo zum ehrwürdigen Ratthapālo: Möge Herr Ratthapālo sich hier auf die Elefantendecke hinsetzen! - Schon gut, großer König, du setze dich hin, ich bleibe auf meinem Platz. -

König Koravyo setzte sich auf einem vorbereiteten Sitz nieder und sagte:

Vier Arten von Übeln gibt es, Ratthapālo, wodurch mancher, davon betroffen, sich Haar und Bart abschert, das gelbe Gewand anlegt und aus dem Haus in die Hauslosigkeit zieht. Welche vier? Das Übel des Alters, das Übel der Krankheit, das Übel des Verlustes von Reichtum und das Übel des Verlustes von Angehörigen.

Was ist das Übel des Alters? Da ist einer, Ratthapālo, alt und greis geworden, gebeugt unter der Last der Jahre, in fortgeschrittenem Alter, im letzten Lebensabschnitt. Der überlegt bei sich: „Ich bin jetzt alt und greis geworden, gebeugt unter der Last der Jahre, in fortgeschrittenem Alter, im letzten Lebensabschnitt. Nicht kann ich mehr neuen Reichtum erwerben oder bereits erworbenen Reichtum vermehren. Wie wenn ich nun, mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit hinauszöge?“ Und weil er von dem Übel des Alters betroffen ist, schert er sich Haar und Bart ab, legt das

gelbe Gewand an und zieht aus dem Haus in die Hauslosigkeit. Das ist das Übel des Alters. Aber Herr Ratthapālo steht jetzt in frischer Blüte, glänzend, dunkelhaarig, im Genuss glücklicher Jugend, im ersten Mannesalter. Fremd ist Herrn Ratthapālo jenes Übel des Alters. Was hat Herr Ratthapālo erkannt oder gesehen oder gehört und ist aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen?

Und was ist, Ratthapālo, das Übel der Krankheit? Da ist einer, Ratthapālo, siech, leidend, schwerkrank. Der überlegt bei sich: „Ich bin jetzt siech, leidend, schwerkrank. Nicht kann ich mehr neuen Reichtum erwerben oder bereits erworbenen Reichtum vermehren. Wie, wenn ich nun, mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit hinauszöge?“ Und weil er von dem Übel der Krankheit betroffen ist, schert er sich Haar und Bart ab, legt das gelbe Gewand an und zieht aus dem Haus in die Hauslosigkeit. Das ist das Übel der Krankheit. Aber Herr Ratthapālo ist ja gesund und munter, seine Kräfte sind gleichmäßig gemischt, weder zu kühl noch zu heiß. Fremd ist Herrn Ratthapālo das Übel der Krankheit. Was hat Herr Ratthapālo erkannt oder gesehen oder gehört und ist aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen?

Und was ist, Ratthapālo, das Übel des Besitzverlustes? Da ist einer, Ratthapālo, reich, hat großen Besitz. Nach und nach schwindet sein Reichtum dahin. Der überlegt bei sich: „Ich bin früher reich gewesen, hatte große Besitztümer. Nach und nach ist mein Reichtum dahingeschwunden. Nicht kann ich mehr neuen Reichtum erwerben oder bereits erworbenen Reichtum vermehren. Wie, wenn ich nun, mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem

Haus in die Hauslosigkeit hinauszöge?“ Und weil er von dem Übel des Besitzverlustes betroffen ist, schert er sich Haar und Bart ab, legt das gelbe Gewand an und zieht aus dem Haus in die Hauslosigkeit. Das ist das Übel des Besitzverlustes. Aber Herr Ratthapālo ist hier zu Thūlakotthita Erbe eines der ersten Familien, fremd ist Herrn Ratthapālo jenes Übel des Besitzverlustes. Was hat Herr Ratthapālo erfahren oder gesehen oder gehört und ist aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen?

Und was ist das Übel des Verlustes von Angehörigen? Da hat jemand viele Freunde und Gefährten, Verwandte und Angehörige. Nach und nach schwinden jene Angehörigen dahin. Der überlegt bei sich: „Früher hatte ich viele Freunde und Gefährten, Verwandte und Angehörige. Nach und nach sind meine Angehörigen dahingeschwunden. Nicht kann ich mehr neuen Reichtum erwerben oder bereits erworbenen Reichtum vermehren. Wie, wenn ich nun, mit geschorenem Haar und Bart, mit gelbem Gewand bekleidet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit hinauszöge?“ Und weil er von dem Übel des Verlustes von Angehörigen betroffen ist, schert er sich Haar und Bart ab, legt das gelbe Gewand an und zieht aus dem Haus in die Hauslosigkeit. Das ist das Übel des Verlustes von Angehörigen. Aber Herr Ratthapālo hat hier zu Thūlakotthita viele Freunde und Gefährten, Verwandte und Angehörige, fremd ist Herrn Ratthapālo jenes Übel des Verlustes von Angehörigen. Was hat Herr Ratthapālo erfahren oder gesehen oder gehört und ist aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen? -

Bei den vom König aufgezählten vier Übeln zeigt sich die Grundhaltung des Königs: Erst wenn die Welt trüb, leer wird,

kahl wie im Herbst, im anbrechenden Winter, Sinnesfreuden nicht mehr wie früher genossen werden können, in der Welt nichts mehr zu holen ist, das Leiden immer mehr fühlbar wird, dann ist es Zeit, in die Hauslosigkeit zu gehen, um durch Herzensläuterung für ein gutes nächstes Leben zu sorgen. Ratthapālo dagegen sieht nicht nur die Übel, die von der gegenwärtig erlebten Situation ausgehen, sondern sieht mit auf den Grund gehendem Blick in der Gegenwart schon die Zukunft, bezieht die Folgeerscheinungen mit in sein Urteil ein:

Vier Tatsachen im Leben

Es sind, großer König, von ihm, dem Erhabenen, dem Kenner, dem Seher, dem Geheilten, vollkommen Erwachten vier Tatsachen im Dasein aufgezeigt worden, die hab ich erfahren und gesehen und gehört und bin aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen. Welche vier?

Aufgerieben wird die Welt, ist ohne Dauer,

das ist die erste Tatsache im Dasein, die von ihm, dem Erhabenen, dem Kenner, dem Seher, dem Geheilten, vollkommen Erwachten aufgezeigt wurde. Die hab ich erfahren und gesehen und gehört und bin aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen.

Die Welt ist ohne Schutz und ohne Beschützer,

das ist die zweite Tatsache im Dasein, die von ihm, dem Erhabenen, dem Kenner, dem Seher, dem Geheilten, vollkommen Erwachten aufgezeigt wurde. Die hab ich erfahren und gesehen und gehört und bin aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen.

*In der Welt gibt es nicht wirklich eigenen Besitz,
alles verlassend muss man gehen,*

*das ist die dritte Tatsache im Dasein, die von ihm,
dem Erhabenen, dem Kenner, dem Seher, dem Geheil-
ten, vollkommen Erwachten aufgezeigt wurde. Die hab
ich erfahren und gesehen und gehört und bin aus dem
Haus in die Hauslosigkeit gezogen.*

*Ständig im Mangel ist die Welt, nicht zu befriedigen,
ein Sklave des Durstes,*

*das ist die vierte Tatsache im Dasein, die von ihm,
dem Erhabenen, dem Kenner, dem Seher, dem Geheil-
ten, vollkommen Erwachten aufgezeigt wurde. Die hab
ich erfahren und gesehen und gehört und bin aus dem
Haus in die Hauslosigkeit gezogen. -*

Die erste Tatsache im Leben:
Aufgerieben wird die Welt, ist ohne Dauer

*„Aufgerieben wird die Welt, ist ohne Dauer“, hat Herr
Ratthapālo gesagt. Wie aber soll man den Sinn dieser
Worte verstehen? -*

*Was meinst du wohl, großer König, bist du mit
zwanzig oder mit fünfundzwanzig Jahren imstande
gewesen, Elefanten zu bändigen, Rosse zu reiten, Wa-
gen zu lenken, Bogen zu spannen, Schwerter zu
schwingen? Bist du stark in den Schenkeln, stark in
den Armen gewesen, leistungsfähig im Kampf? -*

*Ich bin, Ratthapālo, mit zwanzig oder mit fünfund-
zwanzig Jahren imstande gewesen, Elefanten zu bän-
digen, Rosse zu reiten, Wagen zu lenken, Bogen zu
spannen, Schwerter zu schwingen, bin stark in den*

Schenkeln, stark in den Armen gewesen, leistungsfähig im Kampf. Manchmal frage ich mich, ob ich damals wohl übernatürliche Kräfte hatte. Ich sehe keinen, der mir an Stärke gleich kam. -

Was meinst du, großer König, bist du auch jetzt ebenso stark in den Schenkeln und Armen, leistungsfähig im Kampf? - Nein, Ratthapālo, jetzt bin ich alt und greis geworden, gebeugt unter der Last der Jahre, in fortgeschrittenem Alter, im letzten Lebensabschnitt, im achtzigsten Jahr. Manchmal glaube ich, meinen Fuß hierhin zu setzen, und dabei setze ich ihn woanders hin. -

Daran aber, großer König, hat er gedacht, der Erhabene, der Kenner, der Seher, der Geheilte, vollkommen Erwachte, als er gesagt hat: „Aufgerieben wird die Welt, ist ohne Dauer.“ Das hab ich erfahren und gesehen und gehört und bin aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen. -

Wunderbar, Ratthapālo, erstaunlich ist es, Ratthapālo, wie er da so richtig gesagt hat, der Erhabene, der Kenner, der Seher, der Geheilte, vollkommen Erwachte: „Aufgerieben wird die Welt, ist ohne Dauer“, denn aufgerieben wird die Welt, ist ohne Dauer. -

Mitten in der Vergänglichkeit stehend, Vergänglichkeit erlebend als Greis, der sieht, wohin die Jugend führt, der also Jugend und Alter kennt, kann der König zuerst nicht verstehen, dass Ratthapālo als Jugendlicher schon die Vergänglichkeit in seine Erwägungen mit einbezieht. Ratthapālo aber hat gesehen, dass der Mensch, der an der Jugendfreude hängt, wie der Erwachte sagt, vom Gesundheits- und Lebensrausch berauscht, dazu neigt, einen schlechten Lebenswandel zu führen. Der vom Lebensrausch Berauschte gibt sich der Verblendung hin, dass das Leben ewig währt und fällt dann, wenn die Le-

benskraft nachlässt, in um so größeres Entsetzen, weil er gefühlsmäßig mit dem Versagen der Körperkräfte nicht gerechnet hat.

In dem normalen Menschen wohnt vom frühesten Lebensalter an eine große Furcht vor dem Tod, die sein gesamtes Lebensgefühl durchzieht, die ihn bewusst oder unbewusst immer begleitet, bedrückt und bedroht und die ihn um so stärker in stillen Stunden überfällt, je weniger er dieser Angst entgegentritt, sich ihr stellt und sich mit ihr auseinandersetzt, je mehr er im Genuss und Rausch sie zu vergessen sucht. Es ist dies die kreatürliche Angst vor einem Phänomen, das man nicht beherrschen kann, das unaufhaltsam auf jedes Lebewesen zukommt. Wir sagen: „Das Schicksal rückt uns auf den Leib“, und der Erwachte sagt: *So wie wenn aus allen vier Himmelsrichtungen gewaltige Felsen heranrücken, alle Wesen zermalmend, so wälzen sich Alter und Tod heran. (S 3,25)*

Gäbe es nur einen Tod, könnte man sich damit abfinden. Aber man stirbt nicht nur einmal, nicht nur zweimal, nicht nur mehrfach, sondern immer wieder. Immer wieder von neuem lebt und stirbt man, unendliche Tode hat man hinter sich, unendliche Tode vor sich.

Selbstverständlich identifiziert sich der Mensch, der am Körper hängt, mit dem Körper, zählt ihn zu sich. Für ihn bedeutet der Untergang des Körpers seinen Untergang, der Schmerz des Körpers seinen Schmerz. „Selbstverständlich gehört der Körper mit den Sinnesorganen mir, ist mein Selbst“, empfindet der Mensch.

Über das, was mir gehört, habe ich Verfügungsgewalt. Der Mensch hat aber keine Verfügungsgewalt über den Körper. Der Körper entwickelt sich nach seinen Gesetzen. Wir müssen den Körper so nehmen, wie er ist, und seine Wandlungen so hinnehmen, wie sie vor sich gehen. Der Körper ist tatsächlich nur etwas Geliehenes, das eine Zeitlang in seiner Weise zur Verfügung steht, und dies auch nur sehr begrenzt. Er ist nach einem bestimmten Gesetz angetreten, und er läuft seinen Weg nach seinem Gesetz. Wir sind oft ärgerlich oder traurig über

diese nicht vorhandene Möglichkeit der Einflussnahme. Wir sind entsetzt über den Untergang des Körpers, aber wir sind machtlos. Der Körper ist wie ein „Darlehen“: Zu irgendeiner Zeit kommen die Eigner und holen sich ihr Darlehen zurück, und wir können es dann nicht festhalten.

So wie manche gefangenen Tiere sich bald mit der Gefangenschaft abfinden, das freie Leben vergessen und ihre Aufmerksamkeit nur noch darauf richten, wie sie hinter ihren Gittern an reichlich Futter, an Schlaf und an Abwechslung kommen und auf diesem Weg doch unerbittlich an das Messer des Schlächters geraten, so auch wird als Weltling, als unbelehrter Mensch, derjenige bezeichnet, der sich mit der Gefangenschaft dieses leiblichen sinnlichen Lebens von 80-90 Jahren abgefunden hat, der von der todüberwindenden Freiheit nichts gehört hat und nichts versteht. Ihm geht es und ging es von Kind an fast ausschließlich um die Erreichung der begehrten Erlebnisse und um die Vermeidung derjenigen Erlebnisse, die seinem Begehren widersprechen. So besteht seine Lebenserfahrung fast ausschließlich darin, dass er in der Dunkelheit seiner Existenz mehr und mehr Routine erwirbt, die begehrten Erlebnisse an sich zu raffen und sich dem Gefürchteten zunächst zu entziehen. Dabei führen die von ihm für gut befundenen und angewandten Mittel zwar zunächst zur Erreichung seiner Ziele, führen aber auf die Dauer immer weiter von diesen Zielen ab, indem einerseits seine Wünsche und Begehungen in diesem Leben immer mehr zunehmen, stärker werden, während er andererseits mit zunehmendem Alter die begehrten Erlebnisse immer weniger vorfindet oder erreicht, bis er endlich mit leeren Händen und ungestilltem Sehnen dem Tod gegenübersteht.

So hat die Lebenserfahrung eines solchen Menschen ihm zwar von Fall zu Fall zu den einzelnen Befriedigungen verholten, hat ihn aber gerade auf diesem Weg in immer größere existentielle Not, in Untergang und in den Tod geführt. Darum sagt der Erwachte von dem natürlich gealterten Menschen, der

die tieferen, die geistigen Erfahrungen jenseits der sinnlichen Oberfläche dieses Lebens nicht kennt:

*Wer nichts gehört hat, nichts versteht,
der altert nur nach Ochsenart;
sein Bauch wächst immer mehr und mehr,
doch seine Einsicht wachset nicht. (Dh 152)*

In dem gleichen Sinn sagt Jesus zu jenem törichtem Reichen, der da die Ernten in seine Scheunen gesammelt hatte und zu sich selber sprach: *Nun iss, liebe Seele, und sei guten Muts, denn es ist genug gesammelt, - du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was wird es sein, das du bereitet hast?* - So ist vor dem Maßstab der Großen die gesamte Lebenserfahrung des Weltlings gleich Null, denn sie ist für die höchste Lebensaufgabe, für die Überwindung des Todes, für die Gewinnung des Heils ebenso untauglich wie - nach einem Gleichnis des Erwachten - durch und durch wassergetränktes Holz untauglich ist zum Feuer-Anmachen.

Aber ebenso wie manche gefangenen Tiere sich mit der Gefangenschaft *nicht* abfinden, sondern rastlos nach Mitteln und Wegen suchen, wie sie dem Gefängnis entkommen könnten, so gibt es auch Menschen, welche sich nicht abfinden mit der Gebrechlichkeit des Menschenlebens. Diese „Söhne aus gutem Haus“ - und Ratthapālo gehört zu ihnen - suchen, bis sie in den Religionen die Botschaft des Heils erkennen und die Wegweisung zum Heil verstehen. Und haben sie die Wegweisung verstanden, dann *gehen* sie den Weg der Weltüberwindung. Auf diesem Weg erfahren sie inneres Wohl, bis ihr Herz durch das Erlebnis weltloser Entrückungen *geläutert, gesäubert, frei von Herzensbefleckungen, einig, unversehrbar und fest* wird und dadurch der Tod für sie bedeutungslos wird. Wer nur das Leben mit dem Leib kennt und anderes nicht kennt und nicht versteht, den packt Grauen und Angst, wenn er sich vorstellt, wie der Leib von Würmern oder Ratten gefressen wird. Wer aber vollkommenes Wohl und vollkommene Beru-

higung ganz ohne Leiblichkeit schon erfahren hat oder aus den Lehrreden richtig versteht, ja, wer die Leiblichkeit als Verhinderung des vollkommenen Wohls begriffen hat - was interessiert sich ein solcher für das Schicksal „seines“ sowieso toten Leibgebildes!

Am Ende dieses Wegs steht der Geheilte, der vor nichts mehr Angst hat. Seinen Körper sieht er an wie ein Stück Holz, nicht anders als einen Haufen Reisig im Wald (M 22). Was immer noch den Leib bedrohen mag, es bedroht *ihn* nicht mehr. Ob er auch körpergefährdende oder lebensgefährdende Gefühle erfährt, er empfindet sie als ein Losgelöster (M 140). Der Geheilte kann keine Angst mehr haben vor dem Leiden. Er hat das Leiden besiegt. Er hat eine Sicherheit gewonnen, die niemand nehmen kann. Er steht auf einem sicheren Eiland, das von Wogen nicht überspült werden kann, denn er ist frei von jeglichem Wunsch und Willenstrieb nach Wahrnehmung, welcher Art sie auch sein mag.

Die zweite Tatsache im Leben:

Die Welt ist ohne Schutz und ohne Beschützer

Versehen ist meine Königsburg mit Kriegselefanten, mit Reiterei, mit Streitwagen, mit Fußtruppen, die uns in der Gefahr schützen werden. „Die Welt ist ohne Schutz und ohne Beschützer“, hat Herr Ratthapālo gesagt. Wie aber soll man den Sinn dieser Worte verstehen? -

Was meinst du, großer König, hast du irgendein chronisches Leiden? - Ich habe chronische Blähungen, Herr Ratthapālo. Manchmal stehen meine Freunde und Gefährten, meine Verwandten und Angehörigen um mich herum und denken: „Jetzt liegt König Koravyo im Sterben, jetzt liegt König Koravyo im Sterben!“

-
Was meinst du, großer König, kannst du deinen Freunden und Gefährten, deinen Verwandten und An-

gehörigen befehlen: „Kommt, meine guten Freunde und Gefährten, meine Verwandten und Angehörigen. Alle Anwesenden sollen diese schmerzhaften Gefühle mit mir teilen, so dass ich weniger Schmerz empfinden möge“? Oder musst du den Schmerz für dich allein empfinden? - Ich kann meinen Freunden und Gefährten, meinen Verwandten und Angehörigen dies nicht befehlen. Ich muss den Schmerz allein empfinden.-

Daran aber, großer König, hat er gedacht, der Erhabene, der Kenner, der Seher, der Geheilte, vollkommen Erwachte, als er gesagt hat: „Die Welt ist ohne Schutz und ohne Beschützer.“ Das hab ich erfahren und gesehen und gehört und bin aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen. -

Wunderbar, Ratthapālo, erstaunlich ist es, Ratthapālo, wie er da so richtig gesagt hat, der Erhabene, der Kenner, der Seher, der Geheilte, vollkommen Erwachte: „Die Welt ist ohne Schutz und ohne Beschützer“, denn die Welt ist ohne Schutz und Beschützer.

Der König denkt hier wieder nur an seinen äußerlichen Schutz, an die Soldaten, die ihn in seiner Burg schützen. Ratthapālo aber erinnert ihn an die starken Schmerzen bei seiner chronischen Krankheit. Hilflos ist er seinen Schmerzen ausgeliefert und hilflos stehen seine Verwandten und Freunde um ihn herum und können ihm nicht helfen, ihm nicht seine Schmerzen abnehmen. Heute gibt es Schmerzmittel, die die größten Schmerzen mindern, aber den dadurch entstehenden Nebenwirkungen bleibt der Mensch immer noch ausgeliefert.

Wohl jeder erwachsene Mensch hat schon einmal am Bett eines ihm nahestehenden Menschen gestanden mit dem starken Wunsch, ihm seine Leiden abzunehmen, und hat dabei seine Hilflosigkeit und Ohnmacht voll Verzweiflung gespürt. Keine noch so große Fürsorge, kein Geld, keine Besitztümer können eingesetzt werden, um die Leiden, den körperlichen

Verfall aufzuhalten, der unaufhaltsam auf das Ende des Körpers zuläuft. Wenige Menschen sterben eines plötzlichen Todes, die meisten müssen eine längere Krankheitszeit erdulden, in der sie sich verlassen und dem Unentrinnbaren ausgeliefert fühlen. In solchen Zeiten kann nur die Überzeugung vom Weiterleben der Seele, der Psyche mit Wollen, Fühlen und Denken, nach dem Tod helfen, die dazu anregt, Wohl nicht mehr beim vergänglichen Körper zu suchen, sondern in der Läuterung der Psyche. Das ist ein wirksamer innerer Schutz, der den Leidenden fähig macht, alle äußeren Leiden leichter zu ertragen. Aber Ratthapālo spricht hier von dem absoluten Fehlen äußeren Schutzes und eines Beschützers von außen. Und dem muss der König voll beistimmen.

Die dritte Tatsache im Leben:
Es gibt nicht wirklich eigenen Besitz.
Alles verlassend muss man gehen.
Je nach dem Wirken wandert man weiter.

In meiner Königsburg gibt es Goldmünzen und Goldbarren im Überfluss, die in Tresoren und Schatzkammern verwahrt werden. „Es gibt nicht wirklich eigenen Besitz, alles verlassend muss man gehen“, hat Herr Ratthapālo gesagt. Wie soll man den Sinn dieser Worte verstehen? -

Was meinst du, großer König, wie du hienieden die fünf verschiedenerlei Sinnendinge besitzt und genießt, kannst du diese auch im Jenseits erlangen: „Ebenso will ich dort die fünf verschiedenerlei Sinnendinge besitzen und genießen“, oder aber wird dieser Reichtum auf andere übergehen und wirst du je nach deinem Wirken weiterwandern? - Nicht kann man, weil man hienieden die fünf verschiedenerlei Sinnendinge besitzt und genießt, auch im Jenseits erlangen: „Ebenso will ich dort die fünf verschiedenerlei Sinnendinge

besitzen und genießen“, sondern der Reichtum wird auf andere übergehen, und ich werde je nach meinem Wirken weiterwandern. -

Daran aber, großer König, hat er gedacht, der Erhabene, der Kenner, der Seher, der Geheilte, vollkommen Erwachte, als er gesagt hat: „In der Welt gibt es nicht wirklich eigenen Besitz, alles verlassend muss man gehen.“ Das hab ich erfahren und gesehen und gehört und bin aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen. -

Wunderbar, Ratthapālo, erstaunlich ist es, Ratthapālo, wie er da so richtig gesagt hat, der Erhabene, der Kenner, der Seher, der Geheilte, vollkommen Erwachte: „In der Welt gibt es nicht wirklich eigenen Besitz, alles verlassend muss man gehen.“ Denn in der Welt gibt es nicht wirklich eigenen Besitz, alles verlassend muss man gehen.

Wenn wir krank werden, wenn wir altern, wenn wir sterben, wenn die Augen, durch welche die Formen gesehen werden, die Ohren, durch welche die Töne gehört werden - wenn die Sinnesorgane nicht mehr zur Verfügung stehen, dann entschwindet damit all das, woraus wir unser Wohl, unser Glück bezogen. Darum heißt es in allen Religionen, dass das Ganze nur geliehen ist. Wir wissen nicht, wann es genommen wird, aber dass es genommen wird, wissen wir mit Bestimmtheit.

Gryphius, ein mittelalterlicher Dichter, schreibt:

*Die Herrlichkeit der Erden
muss Rauch und Aschen werden,
kein Fels, kein Erz kann stehn.
Dies, was uns kann ergetzen,
was wir für ewig schätzen,
wird als ein leichter Traum vergehn.*

*Dies alles wird zerrinnen,
was Müh und Fleiß gewinnen
und saurer Schweiß erwirbt:
Was Menschen hier besitzen,
kann für den Tod nichts nützen,
dies alles stirbt uns, wenn man stirbt.*

*Wir rechnen Jahr auf Jahre,
indessen wird die Bahre
uns vor die Tür gebracht;
drauf müssen wir von hinnen,
und eh wir uns besinnen,
der Erde sagen gute Nacht.*

Die Jahre gehen dahin. Immer kürzer wird das Leben. Wegen dieser mit jedem Tag schrumpfenden Lebensspanne, wegen des immer bedrohlicher herannahenden Todes haben die Wesen Angst. Es ist mit der ständig abbröckelnden Lebensfrist so wie mit einer kleinen Insel im Ozean, die von den Wellen nach und nach abgetragen wird und darum von Tag zu Tag für die Bewohner unmerklich-merklich immer weniger Raum bietet.

Wir werden dauernd daran erinnert, dass das Leben ein bloßes Darlehen ist. Wir sehen schon am Anfang und in der Mitte des Lebens, wie alles verwelkt vor unseren Augen. Zuerst vergehen die älteren Generationen, dann wir selber. Aber auch all die einzelnen Dinge um uns herum kommen an die Reihe. Man freut sich an ihnen, und sie werden einem - oft unvermittelt - wieder genommen.

Der unwissende und unbelehrte Mensch sagt: „So ist es eben in der Welt, aber soll ich deswegen auf die Dinge verzichten? Ich will sie genießen, solange ich kann, der Tod nimmt sie mir noch früh genug.“ Der belehrte Mensch aber weiß: Es gibt ja ein nicht geborgtes, ein selbstständiges Wohl, das unendlich seliger ist als die kurze Befriedigung der Sinnesucht, und das kann mir keiner nehmen, und das kennt auch keinen Tod. Es gibt ein Wachstum zu einer solchen Form

des Mitempfindens mit allen Wesen, aus dem eine für den normalen Menschen völlig unbekannte innere Helligkeit, Freudigkeit und Seligkeit hervorgeht, ein Glück, das der Mensch unmittelbar in seinem Herzen trägt. Durch dieses weltunabhängige Glück entwöhnt er sich aller abhängig machenden Süchtigkeit nach äußeren Formen, Tönen, Düften usw. Damit kommt er zu einem selbstständigen Wohl.

Ich werde je nach meinem Wirken weiterwandern - davon ist der König überzeugt. Schon lange vor dem Buddha Gotamo war die Karmalehre den Indern bekannt. Karma heißt sowohl Wirken als auch Wirkung. Die Karmalehre besagt, dass all unser Wirken im Denken, Reden und Handeln ein Verursachen ist, das entsprechende Folgen (Wirkungen) hat. Das bedeutet in letzter Konsequenz, dass es kein Erlebnis gibt - kein scheinbar nebensächliches und kein großartiges, kein „inneres“ und auch kein Erleben von „Äußerem“ - das nicht verursacht ist durch das Wirken desjenigen, der jetzt erlebt, und dass es andererseits kein absichtliches und bewusstes Tun gibt, keine kleinste absichtliche Aktivität des Menschen in Gedanken, Worten oder Taten, die nicht Folgen auslöst, die an ihn selber zu irgendeinem Zeitpunkt wieder herantreten. Das ist das Karmagesetz, das der Erwachte formuliert hat:

*Aus allen wohlgetanen Taten und übelgetanen Taten
reifen dem Täter die Früchte heran. (M 130, 135 u.a.)*

Soweit wir in unserem Tun und Lassen die in der Wahrnehmung erscheinenden anderen Lebewesen, die ebenso wie wir Wohl suchen, Wehe fliehen, mit Rücksichtslosigkeit, Ärger oder Egoismus behandeln, so weit werden Wahrnehmungen auftauchen, in welchen uns Lebewesen mit Rücksichtslosigkeit, Ärger, Egoismus, Antipathie begegnen werden, werden wir also Schmerzliches erleben. Soweit wir aber in unserem Tun und Lassen den anderen Lebewesen, die ebenso wie wir Wohl suchen, Wehe fliehen, mit Verständnis, Rücksicht und Fürsorge begegnen, so weit werden Wahrnehmungen auftau-

chen, in denen uns Rücksicht, Fürsorge und Verständnis begegnen.

Wo gewirkt wird, dahin kommt die Wirkung zurück; wie gewirkt wird: wohlwollend, unachtsam oder übelwollend - so wird auch die davon zurückkommende Wirkung zu empfinden sein: wohltuend oder schmerzlich, freundschaftlich oder feindlich. Alles Erlebte ist Schöpfung, und es ist kein anderer Schöpfer als unser Wirken. Und das Gewirkte bleibt uns im nächsten Leben, alles andere müssen wir lassen. - So sieht es auch der König.

Vierte Tatsache im Leben:
Ständig im Mangel ist die Welt,
nicht zu befriedigen, ein Sklave des Durstes.

„Ständig im Mangel ist die Welt, nicht zu befriedigen, ein Sklave des Durstes“, hat Herr Ratthapālo gesagt. Wie aber soll man den Sinn dieser Worte verstehen? -

Was meinst du, großer König, herrschst du über das reiche Land Kurū?- Gewiss, Herr Ratthapālo, so ist es. -

Was meinst du, großer König, wenn da ein Mann zu dir käme von den östlichen Grenzen, glaubwürdig, vertrauenswürdig, und er träte zu dir und spräche: „O großer König, dass du es weißt, ich komme von den östlichen Grenzen her! Da hab ich ein mächtiges Reich gesehen, blühend, gedeihend, volkreich, von vielen Menschen bewohnt. Dort gibt es zahlreiche Kriegselefanten, Streitwagen, zahlreiche berittene Krieger und Fußtruppen, viel Elfenbein, reichlich Goldmünzen und Goldbarren, sowohl bearbeitete als auch unbearbeitete, und zahlreiche Frauen. Mit deinen gegenwärtigen Streitkräften kannst du es erobern. Erobere es doch, großer König.“ Was würdest du tun? - Wir würden es erobern und darüber herrschen, Herr Ratthapālo.-

Was meinst du, großer König, wenn da ein Mann zu dir käme von den westlichen - nördlichen - südlichen Grenzen, glaubwürdig, vertrauenswürdig, und er träte zu dir und spräche: „O großer König, dass du es weißt, ich komme von den westlichen - nördlichen - südlichen - Grenzen her! Da hab ich ein mächtiges Reich gesehen, blühend, gedeihend, volkreich, von vielen Menschen bewohnt. Dort gibt es zahlreiche Kriegselefanten, Streitwagen, zahlreiche berittene Krieger und Fußtruppen, viel Elfenbein, reichlich Goldmünzen und Goldbarren, sowohl bearbeitete als auch unbearbeitete, und zahlreiche Frauen. Mit deinen gegenwärtigen Streitkräften kannst du es erobern. Erobere es doch, großer König.“ Was würdest du tun? - Wir würden es erobern und darüber herrschen. -

Daran aber, großer König, hat er gedacht, der Erhabene, der Kenner, der Seher, der Geheilte, vollkommen Erwachte, als er gesagt hat: „Ständig im Mangel ist die Welt, nicht zu befriedigen, ein Sklave des Durstes.“ Das hab ich erfahren und gesehen und gehört und bin aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen. -

Wunderbar, Ratthapālo, erstaunlich ist es, Ratthapālo, wie er da so richtig gesagt hat, der Erhabene, der Kenner, der Seher, der Geheilte, vollkommen Erwachte: „Ständig im Mangel ist die Welt, nicht zu befriedigen, ein Sklave des Durstes.“ Denn ständig im Mangel ist die Welt, nicht zu befriedigen, ein Sklave des Durstes. -

Die Stärke der Triebe bedingt die Stärke der bei der Berührung bedingten Gefühle. Die starken Wohlgefühle lösen auch einen starken hinstrebenden Durst aus; die starken Wehgefühle dagegen lösen einen stark fortstrebenden Durst aus, während die schwächeren Wohl- und Wehgefühle auch einen entsprechend

schwächeren Durst auslösen, bis hin zur Gleichgültigkeit bei den kaum merklichen Gefühlen.

So sagt der Erwachte zu Ānando (D 15):

Wenn es kein Gefühl gäbe, in keiner Weise, ganz und gar nicht, könnte da wohl bei völligem Fehlen des Gefühls Durst erfahren werden? - Gewiss nicht, o Herr. - Darum also ist dies eben der Anlass, dies die Herkunft, dies die Entwicklung, dies die Bedingung des Durstes, nämlich Gefühl.

Und in M 9 sagt der Erwachte:

Diese sechs Arten von Sinnensuchtdurst gibt es: Durst nach Formen, Durst nach Tönen, Durst nach Gerüchen, Durst nach Geschmäcken, Durst nach Tastgegenständen, Durst nach Gedanken.

Der Sinnensuchtdurst ist ein bewusstes Verlangen nach dem Begegnenden. Durst ist ein Mangel, ein Habenwollen des Außen, von dem man sein Glück abhängig macht. Auch der zu sich gezählte Körper gehört zu diesem Außen. Der Durst ist unersättlich. Auch wenn ich z.B. genug gegessen habe, also gesättigt bin, kommt der Durst nach Geschmäcken doch bald wieder auf. Ebenso geht es mit allen sinnlichen Bedürfnissen. Der Genuss ist jeweils ganz kurz, und wegen des im Genuss sich schon abzeichnenden Vergehens des Wohlgefühls springt immer sofort weiterer Durst auf - so schnell, dass wir es gar nicht merken, weil wir ihn sofort wieder befriedigen.

In Wirklichkeit leben wir immer im sinnlichen Mangel. Ständig müssen wir etwas tun, um den Mangel zu beseitigen und „das Loch“ zu stopfen. Es ist wie bei einem Boot, das ein Leck hat: dauernd muss Wasser ausgeschöpft werden, damit das Boot nicht untergeht. Erst das Stopfen des Lecks entspricht der Versiegung des Durstes und der hinter ihm stehenden Triebe.

Die sinnlichen Triebe wohnen als latentes Wünschen, als Sehnsucht, Verlangen, als Spannung, als ein Wollensgefüge (*nāma-kāya*) im stofflichen Körper und nehmen bei Berührung von außen Stellung dazu durch Wohl- oder Wehgefühl. Diese festgelegten Bedürftigkeiten sind geschaffen worden durch Denken: *Was der Mensch häufig bedenkt und sinnt, dahin geneigt wird das Herz* (das Triebgefüge) (M 19), d.h. dahin entsteht eine Sehnsucht.

Ein Beispiel: Zwei Freunde sehen in einem Schaufenster ein Gerät. Der eine kennt es und beschreibt dem anderen, wie nützlich es ist, dass man es besitzen sollte. Dadurch bekommt das Gerät für den Zuhörenden einen Pluswert, durch den geistigen Akt einer positiven Bewertung wird der Gegenstand für ihn wertvoll. Im selben Augenblick entsteht in ihm ein Vakuum, ein Minus, ein Verlangen, ein Durst nach dem Gerät: „Dieses Arbeit sparende Gerät, das man haben sollte, habe ich nicht, aber ich brauche es dringend.“ Nach dem Gespräch mit dem Freund kann er nicht wie bisher gleichgültig an dem Schaufenster mit dem ausgestellten Gerät vorbeigehen. Er fühlt einen Sog, einen Durst, ein Bedürfnis nach diesem Gerät. Und dieses schwindet nur dann, wenn eine entgegengesetzte geistige Bewertung stattfindet, ein Urteil über den Unwert dieses Geräts, was allerdings mit der gleichen Überzeugungskraft gefällt worden sein muss wie vorher über den Wert des Geräts geurteilt wurde. - Ein indisches Wort lautet:

Der Wind sammelt Wolken und zerstreut sie wieder.

Das Denken schafft Fesseln und löst sie wieder auf.

Findet kein negativ bewertendes Denken statt, dann bleibt das Verlangen, der Durst nach dem Gerät, bestehen. Ein Bezug ist geschaffen, das Bild des Geräts ist als Mangel, als Sog im Wollenskörper fixiert. Wenn der Freund nun in einer Werbung darüber liest, dann kommt sofort der Gedanke: „Das ist es, was ich will.“ Das Ich ist bedürftiger geworden, und je bedürftiger es ist, je mehr es vielerlei Dinge bedarf und je stärker es der einzelnen Dinge bedarf, um so abhängiger ist das Ich davon - ob es die Dinge bekommt oder nicht.

Daraus ergibt sich: Alle Begehungen sind nur da, weil irgendwann etwas positiv bewertet worden ist. Ein Wertobjekt wurde geschaffen, und in demselben Maß wird eine Sehnsucht, eine Spannung gefühlt: ein Pluspol ist entstanden und ein ebenso starker Minuspol. Wird nun das Gewünschte erlebt, dann wird die Spannung für einen Augenblick gelöst, entspannt. Der Mensch empfindet „Ah, wie schön“ nur darum, weil vorher durch eine positive Bewertung ein Mangel fixiert wurde und dieser Mangel nun vorübergehend aufgelöst wird. Weil nun der Mensch nicht nur den einen oder anderen Mangel in sich hat, sondern tausendfältigen Mangel, tausendfältigen Hunger, darum wird der einzelne Hunger nur schwach bemerkt. Jedes Wohlgefühl durch sinnliche Eindrücke ist ein Zeichen dafür, dass zu der Zeit, in der dieses Wohlgefühl nicht war, ein Hunger nach dem sinnlichen Eindruck bestand.

Der Durst wird in seinem Drang nach Befriedigung durch ein bestimmtes Erlebnis wie ein mehr oder weniger schweres Gewicht gespürt, und die Erfüllung wird als erlösend empfunden wie das Ablegen eines Gewichts.

Der im Geist spürbar werdende Durst ist viel umfassender, und er bewegt den Menschen in seinem gesamten Tun und Lassen erheblich mehr, als es den meisten Menschen bekannt ist. Es geht ihm nicht nur darum, die „herrlichen“ Erlebnisse zu erlangen und die „entsetzlichen“ zu vermeiden, sondern es geht ihm vielmehr darum, überhaupt die lebenslängliche Kette der sinnlichen Eindrücke zu erfahren. Lieber hat der Mensch völlig gleichgültige Sinneseindrücke als gar keine; dies würde er als den Tod empfinden. Ja, sogar schmerzliche Sinneseindrücke zieht er bis zu einem sehr hohen Grad dem völligen Ausfall von Sinneseindrücken vor.

So wie ein rasender Zug auf den Schienen in jeder Sekunde mehrere Meter frisst und ununterbrochen Meter um Meter zu Hunderten von Kilometern summiert, so fressen die Tendenzen Erlebnis um Erlebnis, und die Erlebnisse folgen auch: In jedem Augenblick nehmen die Sinne die verschiedensten Eindrücke auf; dabei werden die Tendenzen vielfach berührt. So

läuft die Kette der Erlebnisse fast parallel zu der Reihe der Bedürfnisse. Und weil die Erlebnisse ununterbrochen anbränden, darum wird der Durst so wenig bemerkt. Das ist erst recht heute so im Zeitalter des Radios, des Fernsehens, der Illustrierten, der Vergnügungen, der Berufsanspannung und der erheblich vermehrten Lebensprobleme. Und weil wir es nicht merken, darum täuschen wir uns über den Sog des Durstes, von welchem der Erwachte sagt:

Kein Strom rast wie der Durst dahin. (Dh 251)

*Wen dieser üble Durst beherrscht,
der hängt sich fest an diese Welt;
dem schießen Sorg' und Kummer auf
wie wuchernd' Gras, das schnell aufsprießt. (Thag 400)*

*Von Durst getrieben sind die Wesen,
sie rennen rund herum
gejagten Hasen gleich.
Sie leiden wieder, immer wieder, lange schon. (Dh 342)*

Der Treiber, der Durst, jagt den Körper hierhin und dorthin in immer neuer Hetze nach immer neuen befriedigenden Wahrnehmungen.

So sprach der ehrwürdige Ratthapālo. Nach diesen Worten sagte er noch die Verse:

Noch zur vierten Tatsache:

*Ich sehe reiche Männer auf der Welt,
die geben voll Verblendung nichts von ihrem Geld.
Voll Gier sie ihren Reichtum horten, gut versteckt,
noch mehr genießen mit den Sinnen wollen sie.*

*Und hätt' ein König sich die Erd' ersiegt,
und herrscht' er weithin, bis zum Meer,
des Meeres Grenze grämt ihn unentwegt,*

nach neuen Siegen sehnt er sich.

*Nicht nur ein König, andre Menschen ebenso
begegnen ungestillten Durst's dem Tod.
Durch Durst sind sie nicht frei vom Leib.
Zufrieden sein mit Sinnendingen in der Welt,
das gibt es nicht.*

*Zur ersten Tatsache: Aufgerieben wird die Welt
Die Hinterbliebenen, sie klagen, rauhen sich das Haar
und rufen: „Liebster, bitte sei nicht tot.“
Den Körper trägt man weg, in Laken gut verhüllt,
zum Scheiterhaufen hin, und man verbrennt ihn dort.*

*Zur zweiten Tatsache: Die Welt ist ohne Schutz und Beschützer
Gekleidet in ein Tuch, lässt er den Reichtum hier.
Man stochert ihn mit Stangen,
während er dort brennt.
Bei seinem Tod kann kein Verwandter oder Freund
ihm Zuflucht bieten, Hilfe geben oder Schutz.*

*Zur dritten Tatsache: Es gibt nicht wirklich eigenen Besitz.
Die Wesen ernten, was sie gesät haben
Und während Erben seinen Reichtum nehmen, muss
dies Wesen weiterwandern ganz nach seinem Tun.
Beim Sterben kann gar nichts und niemand
mit ihm geh'n,
nicht Kind, noch Frau, noch Reichtum,
königliches Gut.*

*Langlebigkeit wird nicht erworben durch Besitz,
auch hat kein Wohlstand hier das Altern je gebannt.
„Gar kurz ist“, künden Weise, „unser Sein
und unbeständig, sich verändernd stets.“*

Durch rechte Anschauung, Weisheit, wird Blendung überwunden
*An Reiche rührt, an Arme rührt Berührung,
und wie der Tor berührt wird auch der Weise.
Doch Toren reißt Berührung rasend nieder,
an Weise rührend, kann sie nicht erregen.*

*Darum ist Weisheit besser als Besitz,
denn nur durch Weisheit wird das letzte Ziel erreicht.
Verblendet tun die Wesen Übles,
Verblendung bindet sie an Sein und Wiedersein.*

Das Elend der Sinnenlust sah ich, darum wurde ich Mönch
*Man keimt in Schoßen, keimt in and'rer Welt
und bleibt im Kreislauf immer nur.
Dem Weisheitsmangel folgt alsbald,
dass neu man keimt in Schoßen, keimt in and'rer Welt.*

*Wie da den Dieb, auf frischer Tat ertappt,
das eig'ne Wirken trifft,
so geht es allen nach dem Tod:
in and'rer Welt das üble Wirken trifft.*

*Den Geist entzücken Sinnendinge gar betörend süß,
durch Formen-Hässlichkeit das Herz erregt nur wird -
ich sah das Elend in der Sinnenlust,
verließ darum die Häuslichkeit.*

*So wie vom Baume Früchte fallen, fallen auch
am Ende dieses Körpers beide, Jung und Alt.
O König, dieses sah ich und ging fort.
Weit besser ist es, Mönch zu sein.*

*Weit besser ist es, Mönch zu sein - unter der Anleitung
eines Geheilten. Für die meisten Menschen gibt es nur den
Bereich des Begehrens, und wenn sie ihn sich fortdenken,*

dann meinen sie, das sei Tod. Wer so denkt, wer sich jenseits des Begehrens, jenseits der sinnlichen Welt nur das Nichts vorstellen kann, der wird sagen: „Dann will ich wenigstens die dreißig bis achtzig Jahre, die ich hier genießen kann, ausnützen und will nicht schon frühzeitig auf alles verzichten, in die Askese gehen.“ Wer aber betrachtet, warum die sinnlichen Freuden, das sinnliche Wohl nur eine andere Form des Schmerzes und Leidens ist, dass der Sinnenbefangene nur wahnbefangen ist und in diesem Irrtum eine andere Form des Schmerzes für ein Wohl hält, dass aber jenseits der gesamten Sinnendinge erst wirkliches Wohl erfahren werden kann, der legt Lasten ab, der erfährt Erleichterung.

In M 54 gibt der Erwachte sieben Gleichnisse für die Sinnensucht. Durch deren Betrachtung kann der Mensch in zunehmendem Maß zu dem wirklichkeitsgemäßen Verständnis des Elends der Sinnendinge kommen.

Doch können die meisten Menschen die Sinnendinge nicht lassen, selbst wenn sie deren Elend sehen. Der Erwachte sagt von sich selber: Als er noch kein Erwachter gewesen sei, hätte er auch schon in vielfacher Weise gesehen, dass und warum die Sinnendinge unbeständig, leidvoll sind und ins Elend führen. Aber solange er noch nicht jenseits des Begehrens inneres Wohl erfahren hätte, hätte er doch immer noch in seinem Denken um die Begehrendinge herumgedacht, selbst wenn er dem Begehren nicht gefolgt wäre. Es ist ein schwerer Kampf, wenn die Speise noch köstlich erscheint, aber man weiß, dass sie vergiftet ist. Solange man das Bessere nicht an sich selbst erfährt, bleibt es schwer, es anzustreben. Der Erwachte empfiehlt, unermüdlich zu kämpfen und sich außerdem die Situation zu erleichtern, indem man einmal Versuchungen aus dem Weg geht, soweit es möglich ist, und zum anderen den Mitwesen Freude macht und daraus selber Freude gewinnt. Dann kommt es zum Erleben inneren Wohls, das so überwältigend ist, dass dagegen das durch die Sinne erfahrene Wohl als ein Nichts erscheint.

Zum Anfang dieses Wegs gehört Vertrauen. Dies besaß Ratthapālo in starkem Maß. Vertrauen bedeutet, im Kern religiöse Art zu besitzen, für das Religiöse aufgeschlossen zu sein. Vom Vertrauen erfüllt, verließen zur Zeit des Erwachten Menschen mit edelsten Bestrebungen das Hausleben, wie es Ratthapālo tat. Und diese Menschen gingen nach Anweisungen des Erwachten die einzelnen Etappen bis zum Ziel. In allen Religionen wird empfohlen, sich in der Kraft und in dem Schwung der Jugend der Läuterung zu widmen. Denn meistens ist mit dem Alter geistige Festlegung und Schwerfälligkeit verbunden. So sagt Salomon: *Widme dich dem Schöpfer in deiner Jugend. (Pred.12,1)*

Und der Erwachte sagt:

*Wer wahrlich schon als junger Mönch
der Weisung des Erwachten folgt,
der überstrahlet diese Welt
gleichwie der wolkenfreie Mond. (Dh 382)*

In den *Liedern der Mönche* sind Ratthapālos Versen in M 82 noch fünf weitere angefügt (Thag 789-793):

*Vertrauensvoll zog ich vom Hause fort,
der Anweisung des Siegers übergab ich mich.
Erfolgreich war mein Ordensgang:
von Wiedersein befreit, nehm' ich nun Nahrung ein.*

*Ich sah: Wie Feuer brennt die Lust,
wie Messer schneidet Gier nach Gold.
Durch Leibgeburt entsteht nur Leid,
in Höllenwelten Höllenangst.*

*Da also ich das Elend sah,
ergriff ein tiefer Schauder mich.
Erschüttert ward' ich durch und durch.
Gestillt, hab ich die Triebfreiheit erreicht.*

Ich bin dem Meister ganz gefolgt,

*des Buddha Wegweisung hab ich erfüllt,
die schwere Last ist abgelegt,
entfernt ist, was zu Dasein führt.
Warum ich aus dem Hause fort
als Hausloser gezogen bin,
den Zweck davon hab ich erreicht:
denn alle Fesseln sind gelöst.*

KÖNIG MAKHADEVO
83. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der Erwachte berichtet: König Makhadevo von Mithilā und seine Nachkommen lebten in der Frühzeit unseres Äons, als die Menschen tugendhaft waren und unendlich länger lebten, nämlich 4 x 84000 Jahre. (S. D 26) Er war damals der Bodhi-sattva, d.h. unser Buddha in einem früheren Leben, wie es am Schluss der Lehrrede heißt. König Makhadevo, sein Sohn, Enkel und Urenkel waren Künder des Gesetzes von Saat und Ernte und gewährten allen Lebewesen in ihrem Reich Schutz. Sie hielten die Regeln der Uposatha-Tage ein. (Über die Uposatha-Tage s. „Meisterung der Existenz“ S.797 ff.)

Als sie das erste graue Haar bei sich entdeckten, zogen sie für die letzten 84000 Jahre in die Hauslosigkeit, übten die Strahlungen (s. M 7) und gelangten nach dem Tod in brahmische Welt.

Der letzte tugendhafte König, der Urenkel Makhādevos namens Nimi, wurde von den Göttern der Dreiunddreißig gepriesen und mit dem himmlischen Wagen zu ihnen geholt. Auf der Fahrt erlebte er mit eigenen Augen die Ernte guten und üblen Wirkens der Wesen und berichtete nach seiner Rückkehr den Menschen davon.

Doch diese gute Lebensführung hat nicht zur Ablösung, Entreizung, Ausrodung (der Triebe), zur Erwachung, zur Triebversiegung geführt, sondern nur zur Wiedergeburt bei Brahma. Aber die gute Lebensführung, die jetzt von mir (dem Erwachten) gezeigt wird, führt zur Triebversiegung: nämlich der achtgliedrige Heilsweg. Geht diesen Weg, damit ihr nicht meine letzten Nachkommen seid.

BEI MADHURĀ

84. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

König Avantiputto von Madhurā fragte den Geheilten Mahākaccāno: Die Brahmanen bezeichnen sich als die höchste Kaste, rein, aus dem Mund Brahmas geboren, Erben Brahmas. Der Geheilte: Das ist nur ein Gerede der Welt.

Wenn ein Krieger – ein Brahmane – ein Bürger – ein Diener reich ist, werden die Angehörigen anderer Kasten ihm dienen, ihm gehorchen, ihm schmeicheln. Da sind doch die vier Kasten einander gleich.

Und wenn die Angehörigen der vier Kasten den zehn falschen Wirkensfährten (s. M 41) folgen, dann werden sie in unterer Welt wiedergeboren; wenn sie den zehn rechten Wirkensfährten folgen, werden sie in himmlischen Welten wiedergeboren. Da sind doch die vier Kasten einander gleich.

In der gleichen Weise zeigt Kaccāno dem König, dass zwischen den Kasten kein Unterschied besteht insofern, als sie für Verbrechen in gleicher Weise bestraft werden und dass sie, wenn sie als Hauslose einen reinen Lebenswandel führen, in gleicher Weise geehrt werden.

Der König wird darauf Anhänger des Erwachten, der zu der Zeit bereits ins Parinibbāna – der vollständigen Auslöschung der fünf Zusammenhäufungen – eingegangen war.

BODHI, DER KÖNIGSSOHN
85. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der Königssohn bat den Erwachten, über den ausgelegten Teppich zur Einweihung seines neu erbauten Palastes zu gehen. Der Erwachte blickte auf Ānando, der hinter ihm stand. Ānando sagte: „Nimm den Teppich fort, der Erwachte hat auf die Nachfolger zurückgeblickt“ (d.h. diese könnten durch so viel Ehrung überheblich werden).

Bodhi sagte: „Um Wehe lässt sich Wohl gewinnen“ (s. M 14, M 101). Der Erwachte antwortete: „So habe auch ich vor der vollen Erwachung gedacht“ und berichtet über die vier Lehrer des Bodhisattva, die Holzscheitgleichnisse, die Selbstqual des Bodhisattva, die weltlosen Entrückungen, drei Weisheitsdurchbrüche, die fünf ersten Schüler. Ähnlich M 26 und 36. S. „Das Leben des Buddha“ von Hellmuth Hecker.

Wie lange braucht man bis zur Triebversiegung? Es kommt darauf an, ob der Mönch fünf Eigenschaften besitzt: Vertrauen, Gesundheit, Ehrlichkeit und Offenheit, Tatkraft, Weisheit. Wenn er sie besitzt, dann könnte er sieben Jahre oder auch nur einen Tag brauchen.

Bodhi: Schon als meine Mutter mit mir schwanger war und später als meine Amme mich trug, haben sie gesagt, dass Bodhi, der Königssohn Zuflucht zum Erwachten, zur Lehre, zur Gemeinschaft des Ordens nehme. Jetzt nehme ich zum dritten Mal beim Erhabenen Zuflucht.

ANGULIMĀLO

86. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvathhī, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos.

Um diese Zeit nun hielt sich im Reich König Pasenadis von Kosalo ein Räuber namens Augulimālo auf, ein mörderischer Mensch, grausam und blutgierig, an Mord und Totschlag gewohnt, ohne Mitempfinden mit lebenden Wesen. Dörfer, Marktstädte und Bezirke wurden von ihm verwüstet. Ständig brachte er Menschen um und trug ihre Finger als Halskette.¹⁴⁶

Wer war Angulimālo?

Hellmuth Hecker hat aus buddhistischen Quellen (Mahāvagga, Jātakas, Milinda-pañha) den Lebenslauf Angulimālos zusammengestellt, den wir 1970 in „Wissen und Wandel“ veröffentlicht haben. Daraus entnehmen wir das Folgende.

Am Hof König Pasenadis von Kosalo hatte ein gelehrter Brahmane namens Bhaggavo Gaggio das Amt des Hofpriesters inne und war damit einer der höchsten Würdenträger des Reiches. In einer Nacht gebar seine Frau Mantāni einen Sohn. Der Vater stellte sogleich das Horoskop des Knaben und bemerkte dabei zu seinem Missfallen, dass das Kind unter der sogenannten „Räuber-Konstellation“ geboren sei, was bedeutete, dass es eine Neigung zum Räubertum besäße. Als er am nächsten Tag beim König zur Morgenvisite erschien und sich erkundigte, wie dieser geschlafen habe, da erwiderte der Herrscher: Wie sollte ich gut geschlafen haben? Ich wachte nachts auf, weil die Waffen und Rüstungen hell glänzten. Ist das ein böses Vorzeichen? – Der Hofpriester gab zur Antwort, dass ihm

¹⁴⁶ Angulimālo heißt Fingerkette

nachts ein Sohn geboren worden sei, der eine Neigung zu Waffen besäße – daher hätten wohl die Waffen gegläntzt. Als sich der König näher erkundigte, erfuhr er von der Neigung zum Räuberhandwerk. Er fragte, ob die Zeichen auf einen Bandenführer oder auf einen Einzelgänger hindeuteten. Der Hofpriester entgegnete, Letzteres sei der Fall. Der König meinte, ob es nicht besser sei, das Kind gar nicht erst aufzuziehen, sondern gleich zu töten, wenn es nur Unheil bringen würde. Der Vater aber beschwichtigte ihn und meinte, einen Einzelgänger könne man schon in Schach halten und am Bösen hindern. Um der bösen Neigung in jenem Kind auch äußerlich entgegenzuwirken, gab sein Vater ihm den Namen Ahimsako, das heißt Gewaltloser, Friedfertiger.

Der Knabe entwickelte sich gut und zeigte zwei besondere Eigenschaften: Er war einerseits überdurchschnittlich stark, und er war andererseits überdurchschnittlich klug und gelehrt. Seine Eltern freuten sich über ihr Kind und dachten, da sich nichts Böses an ihm zeigte, dass die gute Erziehung und der religiöse Einfluss im Haus des Hofpriesters die bösen Neigungen schon im Keim erstickt hätten. Als Ahimsako herangewachsen war, sandten sie ihn zu Studien nach Takkasilā, der berühmtesten Universitätsstadt der damaligen hinduistischen Kultur. Dort studierte Ahimsako nun bei dem ersten Lehrer am Ort. Er war so lerneifrig, dass er bald seine Studiengenossen überflügelte. Er diente seinem Lehrer auch derart respektvoll, dass dieser ihn zu seinem Familienkreis heranzog und die Mahlzeiten bei ihm einnehmen ließ. Dieser Familienanschluss und die offensichtliche Auszeichnung weckte in seinen Mitschülern Neid. Da Ahimsako kein Hehl aus seinen Fähigkeiten und seiner Begünstigung machte, reizte sein Glück die anderen so auf, dass sie das altbekannte Mittel anwandten, ihn bei dem Lehrer anzuschwärzen. Wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, wies der Lehrer die Verleumdungen zuerst von sich, aber als er immer wieder hörte, dass Ahimsako mit seiner Körperkraft und seiner Geistesstärke ihn verdrängen wolle, da ging die giftige Saat allmählich doch auf, und die heimtücki-

schen Ohrenbläser triumphierten, als sie merkten, wie der Lehrer Misstrauen gegenüber Ahimsako fasste. Wo aber das Misstrauen Einlass gefunden hat, da findet es auch Anhaltspunkte, die es ausspinnen kann. Und so hatte sich der Lehrer bald eine Vorstellung davon gemacht, dass Ahimsako nicht zu trauen sei. Er wollte ihn daher einerseits möglichst schnell loswerden, andererseits aber auch für seine vermeintliche Untreue und Hinterhältigkeit strafen. Er überlegte hin und her, wie er dies erreichen könne, ohne den Zorn des Jünglings zu wecken. Schließlich rief er ihn eines Tages zu sich und erklärte ihm, was nicht falsch war, dass er durch seine schnelle Auffassungsgabe das Studium jetzt schon beenden könne, und er bat ihn, ihm das Honorar zu zahlen. Ahimsako fragte, was er ihm an Honorar zu zahlen habe, worin es bestehen solle, denn es war damals üblich, nicht nur Geld zu geben, sondern auch besondere Kostbarkeiten. Der Brahmane erwiderte: Bringe mir tausend Menschenfinger der rechten Hand. – Erwartete er, dass Ahimsako bei dem Versuch, diese Forderung zu erfüllen, alsbald, vielleicht schon beim ersten Mal, gefasst und von der Obrigkeit hart bestraft würde – oder hatte er gar heimlich Ahimsakos Horoskop gestellt, so dass er wusste, was er mit seiner Honorarforderung weckte?

Ahimsako wies diese Forderung weder entrüstet zurück noch suchte er etwa den naheliegenden Ausweg darin, dass er Finger von den überall vorhandenen offenen Leichenfeldern – den damaligen Beisetzungsstätten – holte, sondern die Worte seines Lehrers – der ja von Moral nichts gesagt hatte – trafen bei ihm auf eine früher lang gepflegte Tendenz zur Erbarmungslosigkeit, die in seinem ganzen bisherigen wohlgeordneten Leben noch nicht hochgekommen war. Jetzt aber, da er zum ersten Mal mit dem Element der Gewalttätigkeit, Brutalität und Asozialität in persönlichen Kontakt kam, erwachten diese Triebe. Er erklärte sich bereit, das geforderte Honorar zu bezahlen, nahm ein scharfes Schwert und zog zum wilden Jāliniforst im Reich Kosalo, seinem Heimatstaat.

Was mag das bestimmende Motiv dabei gewesen sein? War es die in Indien ungleich größere Verehrung, ja, Devotion gegenüber dem Lehrer, dem Guru, die ihn in blindem Gehorsam folgen ließ? Dachte er, dass es ungehörig sei, erst die gute Ausbildung und alle Vorzüge im Haus seines Lehrers zu genießen und dann das geforderte Honorar zu verweigern? Oder war es mehr Kraftrausch und Abenteuerlust? Die Überlieferung schweigt hierüber. Es wird jedoch berichtet, dass er in früheren Leben oft ein mächtiger Geist, ein sogenannter Yakkho, gewesen war, der seine übermenschliche Kraft dazu benutzte, gewalttätig gegen die Wesen vorzugehen und sogar zu morden, um Menschenfleisch zu verzehren. Wenn von ihm frühere Leben berichtet werden, dann immer solche, in denen er einerseits stark war und andererseits Mangel an Barmherzigkeit zeigte. Von daher hatte er also in sich jene Triebe gemehrt, die jetzt wieder zum Vorschein kamen und seine guten Eigenschaften ebenso hinwegzuschwemmen schienen wie vorher das Böse nicht vorhanden zu sein schien.

Ahimsako nahm eine hohe Klippe zu seinem Aufenthaltsort, von welcher er schon von fern die Reisenden auf der Straße durch den Jāliniforst herankommen sah. Er stürzte dann mit gezogenem Schwert aus dem Hinterhalt auf sie zu und erschlug sie, wenn es ihm nicht sofort gelang, ihnen die rechte Hand abzuhacken. Die Hände hing er dann an einen großen Baum und ließ die Raubvögel das Fleisch fressen, bis die kahlen Knochen allein übrig waren. Dann sammelte er die Fingerknochen und hängte sie sich um den Hals. Als bald niemand mehr wagte, durch den Jāliniforst zu reisen, da ging Ahimsako in die Dörfer und holte sich dort seine Opfer.

Die Untaten Angulimālos riefen naturgemäß bald Gegenmaßnahmen hervor. Es wurden Polizeistreitkräfte gegen ihn ausgesandt, um seiner habhaft zu werden. Mit zehn Mann, mit zwanzig, mit dreißig, mit vierzig Mann zog man gegen ihn aus, aber vergebens. Er vermehrte nur die Zahl seiner Opfer, und auch die Polizisten begannen ihn zu fürchten. Seinen eigentlichen Namen kannte niemand. Nur seine Mutter ahnte,

wer jener Räuber sei. Sie ging daher eines Tages zu ihrem Mann und teilte ihm ihre Vermutung mit. Dabei bat sie ihn, er möge doch alles versuchen, den Sohn wieder auf die rechte Bahn zu bringen. Aber der Oberhofpriester wollte mit einem solchen Sohn nichts zu tun haben. Es reute ihn sogar, dass er nicht dem Rat des Königs gefolgt war und diesen missratenen Sohn rechtzeitig unschädlich gemacht hatte. Und wenn bekannt werden würde, dass Angulimālo kein anderer war als Ahimsako, der einzige Sohn des Hofpriesters, so würde das seinem Ruf sehr schaden.

Als der König ein ganzes Regiment Soldaten abordnete, um den Räuber zu fangen und unschädlich zu machen, da eilte seine Mutter ohne Begleitung aus Liebe zu ihm in den Wald, um ihn zu warnen und von seinem bösen Tun abzubringen. Vielleicht würde er auf sie hören. Zu jener Zeit hatte er schon 999 Finger gesammelt, und es fehlte ihm nur noch ein einziger. Wenn er jetzt seine Mutter des Wegs kommen sehen würde, dann würde er wohl, um den 1000. Finger zu erhalten, auch sie ermorden. Elternmord aber ist eines der fünf Verbrechen, die unmittelbar und ohne Möglichkeit der Wiedergutmachung in diesem Leben zur Hölle führen. Ohne es zu wissen, stand Angulimālo buchstäblich am Rand der Hölle.

In dieser Situation, es war im zwanzigsten Jahr der Lehrtätigkeit des Erwachten, wurde dieser auf Angulimālo aufmerksam:

Der Erwachte bändigt Angulimālo

Eines Morgens kleidete sich der Erhabene an, nahm seine Schale und äußere Robe und ging um Almosen nach Sāvathī. Als der Erhabene, von Haus zu Haus tretend, Almosen erhalten hatte, kehrte er zurück, nahm das Mahl ein, brachte seine Lagerstätte in Ordnung, nahm seine Schale und äußere Robe und machte

sich auf der Straße, die zu Angulimālo führte, auf den Weg.

Es sahen aber Hirten und Landleute den Erhabenen den Weg gehen, der zu Angulimālo führte, und sagten zu ihm: Nicht dahin, Asket, wolle gehen! In jener Gegend haust ein Räuber, Angulimālo genannt, grausam und blutgierig, an Mord und Totschlag gewohnt, ohne Mitempfinden mit lebenden Wesen. Dörfer, Marktstädte und Bezirke wurden von ihm verwüstet. Ständig bringt er Menschen um und trägt ihre Finger als Halskette. Es sind Männer in Gruppen von zehn, zwanzig, dreißig und sogar vierzig diese Straße entlanggekommen, und alle sind sie Angulimālo in die Hände gefallen. – So angeredet, schritt der Erhabene weiter.

Und ein zweites Mal und ein drittes Mal sprachen Hirten und Landleute ihn so an, aber schweigend schritt der Erhabene weiter.

Der Räuber Angulimālo sah den Erhabenen von fern herankommen, und als er ihn gesehen, dachte er bei sich: „Es ist wunderbar, es ist erstaunlich! Es sind Männer in Gruppen von zehn, zwanzig, dreißig und sogar vierzig diese Straße entlanggekommen, und sie sind mir alle in die Hände gefallen. Und jetzt kommt dieser Mönch allein daher, ohne Begleitung, wie ein Eroberer kommt er heran. Wie wenn ich nun diesen Asketen umbrächte?“

Und Angulimālo, der Räuber, nahm sein Schwert und Schild auf, hängte sich den Bogen und Köcher um und folgte dem Erhabenen auf den Fersen.

Da ließ der Erhabene eine magische Erscheinung von solcher Art erscheinen, dass Angulimālo, der Räuber, obwohl er lief so schnell er konnte, den Erhabenen, der gelassen dahinschritt, nicht einholen konnte. Da

dachte der Räuber Angulimālo: „Es ist wunderbar, es ist erstaunlich! Früher konnte ich sogar einen schnellen Elefanten einholen und ergreifen; ich konnte sogar ein schnelles Pferd einholen und ergreifen; ich konnte sogar eine schnelle Kutsche einholen und ergreifen; ich konnte sogar einen schnellen Hirsch einholen und ergreifen; aber jetzt kann ich, obwohl ich laufe so schnell ich kann, diesen Mönch nicht einholen, der gelassen dahingeht!“ Er blieb stehen und rief dem Erhabenen nach: Bleib stehen, Mönch! Bleib stehen, Mönch! –

Ich bin stehen geblieben, Angulimālo, bleib auch du stehen. –

Da dachte der Räuber Angulimālo: „Diese Mönche, die Söhne der Sākyer, sprechen die Wahrheit, halten sich an die Wahrheit. Aber obwohl dieser Mönch immer noch weitergeht, sagt er: ‚Ich bin stehen geblieben, bleib auch du stehen.‘ Wie wenn ich nun diesen Mönch befrage?“ Und Angulimālo, der Räuber, sprach den Erhabenen in Versform an:

Obwohl du gehst, Mönch, sagst du, du seiest stehen geblieben.

Ich stehe, doch du sagst, ich sei nicht stehen geblieben.

Ich frag dich nun, o Mönch, was das bedeutet:

Wieso bist du statt meiner stehn geblieben? –

*Angulimālo, für immer bin ich stehn geblieben,
tue keinem Wesen Leiden an.*

Doch du kennst Rücksicht nicht den Wesen gegenüber.

Deshalb bin ich stehen geblieben, du dagegen nicht. –

Als Angulimālo diese Worte hörte, geschah ein zweites Mal mit ihm eine Verwandlung. Es war ihm, als breche der Strom seiner verborgeneren reineren Herzenstrieb durch die Bresche

des aus den Gewohnheiten der letzten Zeit aufgeworfenen Walls von Härte und triebe ihn zum Erwachten. Seine guten Triebe waren durch den blinden Gehorsam gegenüber dem üblen Lehrer in die Latenz gedrängt, so dass sein Geist eine unterirdische anders gerichtete Kraft enthielt, die nur mangels äußeren Anstoßes nicht zur Auswirkung kam. Indem aber Angulimālo durch die Person des Buddha ein Wesen erlebte, dessen erhabene Größe er aus seinem größeren Gemüt erkennen konnte, da wurden durch die Worte des Buddha seine so lange verdrängten guten Kräfte geweckt, aufgerufen, und diese waren es nun, die als eine machtvolle Strömung die ihm aufokroyierte Gewohnheit des Mordens durchbrachen und ihm die Augen öffneten für die Schändlichkeit solchen Tuns. Er fiel dem Erwachten zu Füßen, bereute seine Untaten und suchte Zuflucht im Orden. Der Erhabene nahm ihn persönlich, was sonst selten geschah, in den Orden auf, d.h. ohne die sonstigen Zeremonien der Ordination einfach durch die Worte: „Komm, o Mönch.“ Diese Szene, bei der Angulimālo im Räuberkostüm, schwer bewaffnet und mit seinen Fingerknochen um den Hals, sich der Macht des Erhabenen beugte, ist in der buddhistischen Kunst oft dargestellt worden. Das Besondere hieran war, dass die Belehrung Angulimālos nicht durch eine weit ausholende Lehrrede erfolgte, sondern einfach durch die persönliche Macht und Überlegenheit eines Buddha. Ebenso wie für Sāriputto ein Vierzeiler genügte, um ihn zum Nachfolger zu machen, so genügte für Angulimālo der obige Vers, während wir aus beiden Versen nicht allzu viel herauslesen können, weil wir die Tiefe der Erschütterung dabei nicht so leicht nachzuvollziehen vermögen. Später fasste Angulimālo selber diese seine Bekehrung in einer Kurzbiographie in Versen wie folgt zusammen:

*Zu guter Letzt ist dieser Mönch, ein hochverehrter Weiser
in diesen großen Wald gekommen, um meiner Rettung
willen.*

*Nachdem ich seinen Vers gehört, der mich die Wahrheit lehrt,
will ich für immer in der Tat das Böse unterlassen.*

*Nach diesen Worten nahm der Räuber seine Waffen,
in hohem Bogen warf er sie in einen Abgrund.
Den Füßen des Erhab'nen huldigt' der Verbrecher,
und auf der Stelle bat er ordiniert zu werden.*

*Da sprach zu ihm der Buddha, voll von großem Mitleid,
der Lehrer dieser Welt mit allen ihren Göttern:
„So komm, o Mönch.“
Und so geschah es, dass der Mörder Mönch wurde.*

Angulimālo, der seinen berüchtigten Namen zur Warnung auch als Mönch beibehielt, wurde nun in die Lehre eingeführt und in der Lebensführung der Mönche erzogen. Nach kurzer Zeit schon begab sich der Erwachte mit der Schar der Mönche, unter denen Angulimālo weilte, auf die Wanderung nach Sāvathī, dessen Heimatstadt, wo man von Angulimālos Wandlung noch nichts wusste.

Der König verehrt den Mönch Anugulimālo

Der Erhabene machte sich auf den Weg, um nach Sāvathī zurückzuwandern. Von Ort zu Ort wandernd, kam er in Sāvathī an, und dort weilte er im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos.

Um diese Zeit nun versammelten sich große Menschenmassen an den Toren von König Pasenadis innerem Palast. Sie lärmten und schrien: Majestät, der Räuber Angulimālo hält sich in deinem Reich auf, er ist ein mörderischer Mensch, grausam und blutgierig,

an Mord und Totschlag gewohnt, ohne Mitempfinden mit lebenden Wesen. Dörfer, Marktstädte und Bezirke wurden von ihm verwüstet. Ständig bringt er Menschen um und trägt ihre Finger als Halskette. Den soll Majestät unschädlich machen. –

Da brach denn König Pasenadi von Kosalo mit fünfhundert Reitern von Sāvathī auf und kam noch am Nachmittag bis zu dem Garten Anāthapindikos. Er fuhr, so weit die Straße für Kutschen befahrbar war, stieg dann vom Wagen ab und ging zu Fuß dorthin, wo der Erhabene weilte, bot ehrerbietigen Gruß dar und setzte sich zur Seite nieder. Und an König Pasenadi von Kosalo, der da zur Seite saß, wandte sich nun der Erhabene:

Was ist los, großer König? Greift dich König Seniyo Bimbisāro von Magadha an oder die Licchavier von Vesāli oder andere feindlich gesonnene Könige? –

Nicht greift mich, o Herr, König Seniyo Bimbisāro von Magadha an oder die Licchavier von Vesāli oder andere feindlich gesonnene Könige. Aber es hält sich ein Räuber namens Angulimālo in meinem Reich auf, er ist ein mörderischer Mensch, grausam und blutgierig, an Mord und Totschlag gewohnt, ohne Mitempfinden mit lebenden Wesen. Dörfer, Marktstädte und Bezirke wurden von ihm verwüstet. Ständig bringt er Menschen um und trägt ihre Finger als Halskette. Doch bezweifle ich, ob ich in der Lage bin, ihn unschädlich zu machen. –

Großer König, angenommen, du würdest Angulimālo sehen mit geschorenem Haar und Bart, mit fahlem Gewand bekleidet, aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen, der sich davon enthielte, Lebewesen zu töten, zu nehmen, was nicht gegeben wurde, der sich verleumderischer Rede enthielte, zufrieden mit einer

Mahlzeit, keusch lebend, tugendhaft, von gutem Charakter. Wenn du ihn so sehen würdest, wie würdest du ihn behandeln? –

Wir würden ihn, o Herr, ehrerbietig begrüßen, uns vor ihm erheben und ihn zu sitzen einladen, ihn bitten, Kleidung, Speise, Lager und Arznei für den Fall einer Krankheit anzunehmen, würden ihm, wie sich's gebührt, Schutz und Schirm und Obhut angedeihen lassen. Aber, o Herr, er ist ein untugendhafter Mensch von üblem Charakter. Wie könnte er jemals Tugend üben? –

Die Antwort des Königs ist für unser westliches Verständnis befremdlich. Für uns ist ein Räuber ein Räuber und muss bestraft werden. Die Inder aber sahen mehr den inneren Menschen. Wenn ein Räuber Mönch beim Buddha geworden war, dann war er in die beste Zucht und Wiedergutmachungsschule gekommen, die es nur geben konnte. Dann wurde er für die Zukunft oder gar für immer umerzogen. Heute sprechen wir von Maßnahmen der Sicherung und Besserung für Gewohnheitsverbrecher – aber die beste solcher Maßnahmen war eben die Umerziehung durch den Erwachten. Davon war der König ganz selbstverständlich überzeugt. Das wäre weit besser, als wenn er gegen den Räuber zu Feld zöge und ihm den Kopf abschläge, die Umerziehung aber den Engeln und Geistern des Jenseits überließe. Wenn jemand Asket wurde, dann gebührte ihm nach ungeschriebenem Gesetz der Schutz der Könige, und sei es auch ein Mann, der sich tausendmal gegen den König aufgelehnt und die Ordnung und Autorität des Staates missachtet hatte. Aber der Mahāraja von Kosalo meldete auch seine Zweifel an, ob Angulimālo, den er ja nur als Räuber kannte, sich so schnell ändern könne. In seinen Worten liegt der Zweifel: „Es wäre zu schön, um wahr zu sein. Ja, wenn's nur wäre, aber...“

Nun aber saß damals der ehrwürdige Angulimālo nicht fern vom Erhabenen. Und der Erhabene streckte den rechten Arm aus und sagte zu König Pasenadi von Kosalo: Großer König, dies ist Angulimālo. –

Da war König Pasenadi voll Furcht, erschrocken, seine Haare standen zu Berge. Und der Erhabene sah den König Pasenadi von Kosalo voll Furcht, erschrocken, mit zu Berge stehenden Haaren und sprach zu ihm:

Sei unbesorgt, großer König, sei unbesorgt, großer König, du hast von ihm nichts zu befürchten. – Da wich die Furcht des Königs, sein Schrecken und seine Haare legten sich. Er ging hinüber zum ehrwürdigen Angulimālo und sagte: Ehrwürdiger, ist der Herr wirklich Angulimālo? – Ja, großer König. –

Ehrwürdiger Herr, aus welcher Familie stammt der Vater, stammt die Mutter des Ehrwürdigen? – Mein Vater ist aus dem Gagga-Geschlecht, großer König; meine Mutter ist eine Mantāni. –

So erfuhr der König zu seinem Erstaunen, dass jener Mörder ihm ja kein Unbekannter war. Da er den Sohn seines Hofprieesters gut gekannt hatte und sich auch der besonderen Umstände seiner Geburt wieder erinnerte, war er tief bewegt, dass der Erwachte diesen begabten Brahmanensohn von der Neigung zur Gewalttätigkeit abgebracht und zu einem milden Mönch gemacht hatte. Er bot ihm an, dass er mit persönlichem Eifer für seinen Unterhalt sorgen würde. Angulimālo aber war ein Waldeinsiedler geworden, der nur erbettelte Brocken einsam aß und nur aufgelesene Fetzen als Kutte trug, d.h. er hatte drei der vom Erwachten gestatteten strengen Asketenpraktiken gewählt, um sich selber in besonders harte Zucht zu nehmen, um sich das Böse intensiver austreiben zu können. Daher lehnte er das Angebot des Königs ab.

Der ehrwürdige Gagga Mantāniputto möge beruhigt sein. Ich will dafür Sorge tragen, dass der ehrwürdige Gaggo, der Sohn der Mantāni, mit Kleidung und Speise, Lager und Arznei für den Fall einer Krankheit versehen wird.

Zu jener Zeit war der ehrwürdige Angulimālo Waldeinsiedler, Brockenbettler, Fetzenträger, besaß drei Kleidungsstücke. Und der ehrwürdige Angulimālo sprach zu König Pasenadi von Kosalo: Genug, großer König, meine dreifache Robe ist vollständig. –

Da ging König Pasenadi von Kosalo wieder zum Erhabenen hin, bot ehrerbietigen Gruß dar und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, sprach nun König Pasenadi von Kosalo zum Erhabenen:

Wunderbar, o Herr, außerordentlich, o Herr, ist es, wie der Erhabene Ungebändigte bändigt, den Friedlosen Frieden bringt und jene, die die Triebversiegung nicht erlangt haben, zur Triebversiegung führt. Denn ihn, den wir mit Gewalt und Waffen nicht bändigen konnten, hat der Erhabene ohne Gewalt und Waffen gebändigt. – Wohlan, o Herr, jetzt wollen wir aufbrechen. Manche Pflicht wartet unser, manche Obliegenheit. – Wie es dir nun, großer König, belieben mag. –

Und König Pasenadi von Kosalo stand von seinem Sitz auf, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig, ging rechts herum und entfernte sich.

Die Menschen aber rannten, wenn Angulimālo in Sāvathī auf Almosen ging, vor ihm davon oder verschlossen die Türen und fürchteten sich überhaupt vor den Mönchen, weil sie unter jedem fahlen Gewand den einstigen Räuber und Mörder vermuteten. Dies wurde dem Buddha gemeldet. Daraufhin erließ er das Gebot, dass künftig keine Mönchsversammlung einen berüchtigten Räuber oder Mörder ordinieren dürfe. Angu-

limālo war also auch insoweit eine Ausnahme: Bei ihm war die innere Situation derart, dass ein Buddha mit seiner Macht ihn vom blutigen Weg abbringen konnte – aber nach dem Tod des Erwachten würde niemand da sein, der solche Unterscheidungsgabe und Macht mehr besäße, so dass es bei der Aufnahme von Verbrechern Schwierigkeiten für den Orden geben könnte. Es könnte auch der Orden als Asyl für solche Menschen missbraucht werden, die sich dort vor der weltlichen Gerechtigkeit sicher fühlten, aber innerlich kein Läuterungsleben führten. Aus solchen Gründen mag der Erwachte die Regel erlassen haben. (MV I,41)

Allmählich beruhigten sich die Menschen wieder, als sie hörten, dass Angulimālo nur ausnahmsweise als Mönch aufgenommen war und dass künftig keine ähnlichen Fälle mehr zu erwarten waren. Überdies vergaßen sie allmählich auch über neueren Ereignissen die alten. So konnte der Sohn des Hofpriesters dann wie ein gewöhnlicher Mönch in seiner Vaterstadt um Almosen gehen.

Die zweite Bezeugung von Geistesmacht
durch den Erwachten ¹⁴⁷

Als der ehrwürdige Angulimālo eines Morgens in Sāvathī von Haus zu Haus ging, sah er eine Frau, die ihr Kind nicht gebären konnte, da es verkehrt herum im Mutterleib lag. Als er dies sah, dachte er: „Wie sehr die Lebewesen leiden! Wie sehr die Wesen leiden!“

Nachdem der ehrwürdige Angulimālo, von Haus zu Haus tretend, Almosen erhalten, kehrte er zurück, nahm das Mahl ein und begab sich dann dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort angelangt, begrüßte er den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder.

¹⁴⁷ Die erste Bezeugung von Geistesmacht durch den Erwachten war, dass Angulimālo den gelassen schreitenden Erwachten trotz schnellen Laufens nicht einholen konnte.

Zur Seite sitzend, sprach nun der ehrwürdige Angulimālo zum Erhabenen:

Ich war da, o Herr, um Almosen nach Sāvattthī gegangen. Da sah ich eine Frau, die ihr Kind nicht gebären konnte, da es falsch lag. Als ich dies sah, dachte ich: „Wie sehr die Lebewesen leiden! Wie sehr die Lebewesen leiden!“ –

So gehe denn, Angulimālo, zu jener Frau hin und sprich zu ihr: Seitdem ich, Schwester, geboren bin, weiß ich nicht, dass ich mit Absicht ein Wesen umgebracht hätte. So wie dies reine Wahrheit ist, so mögest du gesund sein und möge dein Kind gesund sein! –

Würde ich da nicht, o Herr, bewusst die Unwahrheit sagen? Ich habe doch, o Herr, mit Absicht viele Wesen umgebracht! –

Dann geh, Angulimālo, nach Sāvattthī hinein und sage zu jener Frau: „Seitdem ich in heilender Geburt geboren bin, weiß ich nicht, dass ich mit Absicht ein Wesen umgebracht hätte. So wie dies reine Wahrheit ist, so mögest du gesund sein und möge dein Kind gesund sein!“

Ja, o Herr –, sagte der ehrwürdige Angulimālo, und nachdem er nach Sāvattthī hineingegangen war, sagte er zu jener Frau: Seitdem ich, o Schwester, in heilender Geburt geboren bin, weiß ich nicht, dass ich mit Absicht ein Wesen umgebracht hätte. So wie dies reine Wahrheit ist, so mögest du gesund sein und möge dein Kind gesund sein! – Da wurden die Frau und das Kind gesund.

„Die heilende Geburt“ ist der endgültige Eintritt in die Heilanziehung, der Stromeintritt, und der Stromeingetretene wird vom Erwachten als *aus dem Mund des Erwachten geborener Sohn des Erwachten* bezeichnet. Der Buddha bestätigte also

Angulimālo mit obigen Worten, dass er jetzt zu dem Kreis der Heilsgänger gehörte, der unhemmbar der Triebversiegung entgegen ginge. Wenn durch die Lehre die völlig umwälzende Daseins- und Heilserkenntnis gewonnen ist, dann steht der Nachfolgende dadurch in einer ähnlichen Situation, im Geistigen vor einem ähnlichen Neuanfang wie der Säugling nach seiner leiblichen Geburt als Säugling vor einem leiblichen und geistigen Neuanfang steht. Angulimālo sprach jenes in Indien als sogenannte Wahrheitsbekräftigung bekannte Bekenntnis – damit wurde der Beistand des Himmels für ein gutes Wirken herbeigerufen –, und jene Frau gesundete mitsamt ihrem Kind. Auf diese mystische Weise schenkte der, der bisher so viele Menschen umgebracht hatte, hier anderen Menschen Leben und Wohlsein im Körper. Wegen dieses Zusammenhangs mag ihn jener Anblick so ergriffen haben, er sah, dass der Samsāra unendlich grausam ist, ein endloses Töten, und aus dem gleichen Grund dürfte der Buddha ihn geheißt haben, jenes Wunder zu vollziehen. Es war eine Ausnahme von der Regel, der Buddha pflegte sonst nicht Tote zu erwecken oder Kranke zu heilen, weil er ja wusste, dass sie weiterleben und wieder sterben würden und weil er größeres Erbarmen hatte, indem er den Wesen die wahre Todlosigkeit zeigte. Aber für Angulimālo war diese Ausnahme aus den oben genannten Gründen psychologisch hilfreich, sie reihte sich an die anderen Ausnahmen, die der Buddha bei ihm machte.

Angulimālo dankte seinem Meister die Hilfe auf die höchste Weise, die es für einen Mönch geben kann, nämlich durch Vollendung der Nachfolge, wie es dann heißt:

Und der ehrwürdige Angulimālo, einsam, abgeschieden, unermüdet, ernst, in heißem Bemühen, errang das, wonach Söhne aus gutem Haus streben, jenes höchste Ziel des Asketentums, erreichte übersinnliche Weisheit, erkannte: „Versiegt ist die Kette der Geburten, vollendet der Reinheitswandel, nichts mehr nach

diesem hier.“ Auch einer der Geheilten war nun der ehrwürdige Angulimālo geworden.

Geringfügige Ernte zu Lebzeiten
statt Wiedergeburt in der Hölle

Angulimālo, der jetzt zu den achtzig bedeutendsten Geheilten gezählt wurde (J 537 E), war nun auch beim Volk als ein gänzlich Gewandelter bekannt geworden. Es hatte sich herumgesprochen, dass er keiner Fliege mehr etwas zuleide tun würde und dass sein Name Ahimsako ihm jetzt wahrhaft zustand als einem völlig Gewaltlosen. Während die edlen Inder ihn bewunderten und in ihm ein Beispiel dafür sahen, wie der Mensch wahrlich unmöglich Scheinendes vermag, wenn ein Erwachter den Anstoß gibt, erweckte seine Umwandlung bei den niedrigen Menschen ganz andere Assoziationen. Die Schwachen und kleinlich Denkenden, die den Mörder Angulimālo früher ängstlich gefürchtet hatten, weil sie ihr Leben gefährdet sahen, die schritten jetzt zur Rache, nachdem sie gesehen hatten, dass so etwas jetzt ungefährlich sein würde. Doch keiner dachte daran, ihn zu ermorden. Einen Mönch zu ermorden, galt damals als größter Frevel.

Als Angulimālo wieder einmal nach Sāvattthī um Almosenspeise gegangen war, warf jemand einen Erdklumpen und traf den ehrwürdigen Angulimālo am Körper, ein anderer warf einen Knüppel und traf ihn am Körper und wieder ein anderer warf eine Scherbe und traf ihn am Körper. Da ging der ehrwürdige Angulimālo zum Erhabenen, wobei Blut aus seinem verletzten Kopf floss, mit zerbrochener Almosenschale und zerrissener äußerer Robe. Der Erhabene sah ihn in der Ferne kommen und sagte zu ihm: Ertrage es Reiner! Ertrage es, Reiner! Die Vergeltung des Wirkens, für das du viele Jahre, viele Jahrhunderte, viele Jahrtau-

*sende lang in der Hölle gequält worden wärest, erlebst
du jetzt zu Lebzeiten. –*

Altes Wirken trat an ihn heran, aber erheblich „verdünnt“. Dieses konnte nicht in ihn eindringen, da er als Geheilter den Körper nicht mehr zu sich zählte. Es war, wie wenn ein Wollknäuel auf eine Eichenbohle träfe. Er spürte wohl den Schmerz am Körper, aber dieser konnte kein seelisches Gefühl erregen. Als Geheilter, als Unverletzbarer, bedurfte er auch keines Trostes mehr. Die Worte des Erwachten dürften daher so zu verstehen sein, dass er nur auf den karmischen Zusammenhang hinweisen wollte, möglicherweise für andere Mönche als Belehrung über das Gesetz von Saat und Ernte.

Angulimālo über das Wohl der Erlösung

Kurz vor dem Ablegen seines Körpers fasste Angulimālo in der Einsamkeit, als er das Wohl der Erlösung wieder einmal empfand, seine Lebenserfahrung für die Nachwelt in einer Versolge zusammen, aus welcher uns noch nach Jahrtausenden ein Ahnen von dem anweht, was Erlösung heißt:

*Wer früher Leichtsinn sich ergab,
dann nie mehr folgt dem Leichtsinn endlich,
der leuchtet durch die finstre Welt
gleichwie der Mond durch Wolkennacht.*

*Wer einst begang'ne üble Tat
durch bess'res Wirken überdeckt,
der leuchtet durch die finstre Welt
gleichwie der Mond durch Wolkennacht.*

*Der junge Mönch, dess' Streben
allein der Lehre Buddhas gilt,
der leuchtet durch die finstre Welt
gleichwie der Mond durch Wolkennacht.*

*Von überall her mögen Wesen
Wahrheit von mir hören.
Von überall her mögen sie
der Weisung des Erwachten folgen.*

*Von überall her mögen Wesen
den Guten gern sich zugesellen,
damit durch diese
sie zur Wahrheit hingelangen.*

*Geduld und Friedlichkeit,
die lobe ich bei Wesen überall.
Zur rechten Zeit, da mögen sie
die Lehre hören und ihr folgen.*

*Verletze keiner mich
noch andere hienieden.
Den höchsten Frieden findet froh,
wer schützt was atmet, schützt was lebt.*

*Das Wasser leiten solche, die Kanäle bau'n,
den Bogen biegt der Pfeilemacher,
das Holz macht sich der Zimmermann gefügig,
das Ich der Weise zähmt.*

*Man zähmt wohl mit dem Stock,
mit Peitsche und mit Folterung,
doch ohne Stock und Schwert
hat mich der Herr bezwungen ganz.*

*Den Friedmann nannt' man mich,
doch schuf ich große Not.
Jetzt ist mein Name recht,
denn niemanden bedrohe ich.*

*Einst war gefürchtet' Räuber ich,
man nannte „Fingerkranz“ ja mich.
Gerissen von den Fluten (Wahn und Durst)*

nahm Zuflucht ich beim Herrn.

*Einst war gefürchtet' Räuber ich,
mit blut'gen Händen weit bekannt.
Dann nahm ich Zuflucht; schau
die Daseinsader ¹⁴⁸ ist verdorrt.*

*Viel Böses tat ich einst, das Höllenqual verdient.
Getroffen wurde ich in diesem Sein
von dem, was Unheilsames einst ich tat.
Jetzt esse ich Almosen, frei von Karma-Schuld.*

*Die Toren geben sich dem Leichtsinn
töricht hin.
Der Weise wahrt den Ernst
als köstlichen Gewinn.*

*Dem Leichtsinn frönet nicht
und trachtet nicht nach Sinnenlust.
Wer ernst Betrachtung übt,
erlangt gar hohes Wohl.*

*Ich fand ihn, blieb ihm treu
dem guten Rat.
Von allen Dingen, die es gibt,
hab ich das Beste auserwählt.*

*Ich fand ihn, blieb ihm treu
dem guten Rat.
Ein dreifach Wissen habe ich erlangt,
erfüllte des Erwachten Weisung.*

¹⁴⁸ bhavanetti, wörtlich Werdensleitung

Nicht mehr in M 86, aber in Thag 887 ff. heißt es weiter:

*Im dunkeln Wald, in heller Au,
in Bergesgrüften, tief im Fels,
da weilt ich oft, da weilt ich gern,
ergriffen ging das Herz mir auf.*

*Im Glücke ruh ich, steh im Glück,
im Glücke läuft mein Leben ab,
die Todesfessel fasst mich nicht –
welch Mitleid hat der Meisterherr.*

*Brahmanenknabe war ich einst,
der Eltern echter Spross:
der Sohn des Geheilten bin ich heut,
der Wahrheit Erbe, Wahrheit Kind.*

*Vom Dürsten heil, von Ergreifen frei,
die Sinnesdränge wohl bewacht,
hab ich das Übel ausgespien
mit seiner Wurzel, triebversiegt.*

*Gedient hab ich dem Meisterherrn,
gewirkt hab ich des Wachen Werk.
Die schwere Last ist abgelegt,
die Daseinsader ist versiegt.*

Quellen (außer M 86):

MV I,41, Thag 866-891, J 55, 398, 513, 537, J 469E, ApNr.6
v.145, Mil 151

WAS EINEM LIEB IST
87. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvatti im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos.

Um diese Zeit nun war einem Hausvater sein einziges, vielgeliebtes Bublein gestorben. Und weil es tot war, mochte er sich weder um Arbeit noch Essen kümmern. Immer wieder ging er zum Leichenfeld und jammerte: „Mein einziges Kind, wo bist du? Mein einziges Kind, wo bist du?“

Da nun begab sich jener Hausvater dorthin, wo der Erhabene weilte, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Und an jenen Hausvater, der da zur Seite saß, wandte sich nun der Erhabene: Nicht hast du, Hausvater, den Gemütszustand des im Herzen Beruhigten. Dein Gemüt ist stark bewegt. -

Wie sollte mein Gemüt nicht stark bewegt sein, o Herr: Ist mir doch mein einziges vielgeliebtes Bublein gestorben. Und weil es nun tot ist, mag ich mich weder um Arbeit noch um Essen kümmern. Ich gehe immer wieder zum Leichenfeld und jammere: „Mein einziges Kind, wo bist du? Mein einziges Kind, wo bist du?“ -

So ist es, Hausvater, so ist es, Hausvater. Aus dem, was einem lieb ist, entsteht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren. Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren wird aus Liebem geboren. -

Wie kann man denn jemals denken, o Herr, dass Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren aus dem entsteht, was einem lieb ist. Aus dem, was einem lieb ist, entsteht ja Freude und Frohsinn. Freude und Frohsinn wird aus Liebem geboren. -

Ungehalten über die Worte des Erhabenen, sie missbilligend, erhob sich der Hausvater von seinem Sitz und ging fort.

Zu jener Zeit spielten einige Spieler nicht weit vom Erhabenen mit Würfeln. Da ging der Hausvater zu jenen Spielern und sagte:

Ich war da, ihr Herren, zum Asketen Gotamo gegangen, hatte ehrerbietigen Gruß dargeboten und mich zur Seite gesetzt. Und als ich saß, ihr Herren, wandte sich der Asket Gotamo an mich: Nicht hast du, Hausvater, den Gemütszustand des im Herzen Beruhigten. Dein Gemüt ist stark bewegt. -

Wie sollte mein Gemüt nicht stark bewegt sein, o Herr: Ist mir doch mein einziges vielgeliebtes Büblein gestorben. Und weil es nun tot ist, mag ich mich weder um Arbeit noch um Essen kümmern. Ich gehe immer wieder zum Leichenfeld und jammere: „Mein einziges Kind, wo bist du? Mein einziges Kind, wo bist du?“ -

So ist es, Hausvater, so ist es Hausvater. Aus dem, was einem lieb ist, entsteht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren. Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren wird aus Liebem geboren. -

Wie kann man denn jemals denken, o Herr, dass Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren aus dem entsteht, was einem lieb ist. Aus dem, was einem lieb ist, entsteht ja Freude und Frohsinn. Freude und Frohsinn wird aus Liebem geboren. - So sprach ich, ihr Herren, ungehalten und verstimmt über das Wort des Asketen Gotamo, stand von meinem Sitz auf und ging fort. -

So ist es, Hausvater, so ist es, Hausvater. Aus dem, was einem lieb ist, entsteht ja Freude und Frohsinn. Freude und Frohsinn wird aus Liebem geboren. -

Da sagte jener Hausvater: So hab ich recht mit den Würfelspielern -, und ging fort.

Mit „Was einem lieb ist“ ist nicht die Liebe gemeint, mit der man, ohne der anderen selber zu bedürfen, andere liebend versteht und ihnen hilft, sondern die von den eigenen Trieben, von eigenen Anliegen getriebene, bedürftige, anhängende, ergreifende, selbstsüchtige Liebe, die sich an Vergängliches klammert. Wenn man des Vergänglichen bedarf, muss man stets unter dessen Wechsel und Wandel leiden. Darum heißt es in der Beschreibung der ersten Heilswahrheit vom Leiden: *Vom Lieben getrennt sein ist Leiden, mit Unliebem vereint sein ist Leiden.*

Der verstörte Vater sieht ebenso wie die Würfelspieler nur, dass vom Lieben zunächst Freude und Frohsinn kommen, und erkennt nicht, dass diese Wohlgefühle zwangsläufig Leiden zur Folge haben.

Der Erwachte sagt (M 36):

Da entsteht einem unerfahrenen gewöhnlichen Menschen ein Wohlgefühl. Am Wohlgefühl erfreut, wird er wohlbegierig und verfällt der Wohlhingabe und Wohlsucht. Nun vergeht ihm dieses Wohlgefühl und durch dessen Schwinden entsteht ein Wehgefühl. Von diesem Wehgefühl getroffen wird er traurig, elend, jammert, schlägt sich weinend an die Brust, gerät in Verzweiflung.

Und der Erwachte beschreibt (M 44), dass bei einem Wohlgefühl seitens der Sinnesdränge im Geist begehrlische Anwendung aufkommt, d.h. dass der Mensch dem betreffenden Objekt noch stärker zugeneigt wird, das Bedürfnis also verstärkt wird: *Dem Wohlgefühl haftet die Begehrensneigung an*, d.h. der Mensch wird *wohlbegierig, verfällt der Wohlhingabe und Wohlsucht* in dem Gedanken: „Das ist das Angenehme, das so wohl tut. Das will ich kosten und genießen.“ Diese von den Trieben gelenkten Gedanken, die Blendung durch Zuneigung

und Abneigung, verstärken das Begehren durch die positive gedankliche Bewertung (Blendung), so dass die Sucht nach den Sinnendingen immer unwiderstehlicher wird.

Schwindet dann das erfahrene Wohlgefühl, dann entsteht Wehgefühl. Der triebhörige und daher geblendete Geist hat sich an das Wohl gewöhnt und vermisst es. Das Herz wird bewegt, aufgewühlt von Trauer und Verzweiflung: „Das Wohltuende habe ich nun nicht mehr!“

Der unbelehrte Mensch weiß nicht, dass jede im Blendungsgeist bejahte Befriedigung seinen Durst vergrößert, dass durch die gedankliche Hingabe an das Wohl neues Leiden geschaffen wird. Der Erwachte sagt: *Der Unbelehrte setzt auf die Dinge, die unbeständigen, wechselvollen, rechnet mit ihnen, bindet sich an sie, weil er sie nicht kennt. (M 1)*

Jedes Annehmen, Ergreifen, Sich-Befriedigen, das der Blendungsgeist bejaht, verstärkt die Gewöhnung an die Befriedigung, die Bedürftigkeit. Darum sagt der Erwachte (M 1): *Befriedigung ist des Leidens Wurzel.* - So sagt der Erwachte auch zu einem Mönch namens Punno (M 145):

Es gibt durch den Luger erfahrbare Formen, die erwünscht, angenehm, erfreulich und liebenswert sind, die dem Begehren entsprechen, das Begehren reizen. Wenn der Mönch sie begrüßt, sich daran befriedigt, mit ihnen als der Quelle des Wohls rechnet (abhinandati), über sie nachdenkt und spricht (abhivadati), dann entsteht ein seelischer Bezug zu ihnen, eine gemüthafte Zuwendung (ajjhosāya tiṭṭhati). Durch die gemüthafte Zuwendung entsteht Lust (nandi). Ist Lust entstanden, entsteht Leid.

Einer spendenfreudigen Anhängerin des Erwachten, der Mutter Migāro, war einst ihre Lieblingsenkelin plötzlich gestorben, die ihr beim Austeilen von Gaben stets behilflich gewesen war. Als sie dem Erwachten von ihrem Kummer berichtete, fragte dieser, ob sie sich wohl ebenso viele Söhne und Enkel wünsche, wie es Menschen in der Hauptstadt Sāvatti gebe. Freudig bejahte sie dies. *Wie viele Menschen aber sterben*

täglich in Sāvatti? -, fragte der Erwachte. Sie überlegte und sprach: Es sterben, o Herr, täglich in Sāvatti zehn Menschen oder neun Menschen oder fünf oder drei oder zwei, aber mindestens ein Mensch stirbt täglich in Sāvatti. Kein Mangel herrscht an sterbenden Menschen in Sāvatti. - Auf die Frage, ob sie dann wohl je ohne Trauer sein würde, musste sie zugeben, dass sie an keinem einzigen Tag ohne Trauer sein würde. Und der Erhabene sprach: Die da hundert geliebte Wesen haben, die haben hundert Leiden; die da ein geliebtes Wesen haben, die haben ein Leiden, die aber nichts Geliebtes haben, die haben kein Leiden. Nur diese, sag ich, sind ohne Kummer, ohne Leid, ohne Aufbegehren. (Ud VIII,3)

Das ausgestreckte Verlangen macht die Wesen verwundbar, verletzbar, schafft Leiden.

Die Würfelspieler, mit deren Meinung der leiderfüllte Vater übereinstimmt, sind ein Sinnbild für die törichte - aber eben übliche - Weltsicht, die nur oberflächlich nach Neigungen urteilt.

Das Gespräch des Erwachten mit dem trauernden Vater wurde weitererzählt und

verbreitete sich allmählich bis an den Hof des Königs. Und König Pasenadi von Kosalo wandte sich an seine Gemahlin Mallikā:

Höre, Mallikā, dein Asket Gotamo hat gesagt: „Aus dem, was einem lieb ist, entsteht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren. Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren wird aus Liebem geboren.“ -

Wenn das, großer König, der Erhabene gesagt hat, dann ist es so. -

Immer doch gibt diese Mallikā, was auch da der Asket Gotamo sagen mag, dem Asketen Gotamo recht: „Wenn das der Erhabene gesagt hat, dann ist es so.“ -

So wie ein Schüler allem, was sein Lehrer zu ihm sagt, recht gibt, indem er sagt: „So ist es, Lehrer, so ist es“, so gibst auch du, Mallikā, was auch der Asket Gotamo sagt, ihm immer recht mit den Worten: „Wenn das der Erhabene gesagt hat, dann ist es so.“ Verschwinde, Mallikā, fort mit dir! - ¹⁴⁹

Da wandte sich Königin Mallikā an den Brahmanen Nālijangho und bat ihn: Komm, Brahmane, geh zum Erhabenen und bringe in meinem Namen mit dem Haupt zu seinen Füßen Huldigung dar und frage, ob er frei von Krankheit und Gebrechen sei und ob er gesund und stark sei und in Wohlbefinden weile, mit den Worten: „Ehrwürdiger Herr, Königin Mallikā bringt Huldigung mit dem Haupt zu Füßen des Erhabenen dar und lässt fragen, ob der Erhabene frei von Krankheit und Gebrechen sei, und ob er gesund und stark sei und in Wohlbefinden weile.“ Dann sage: Hat wohl, o Herr, der Erhabene dieses Wort gesprochen: „Aus dem, was einem lieb ist, entsteht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren. Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren wird aus Liebem geboren“? Wie dir der Erhabene antworten wird, das merke dir gut und sage es mir. Denn die Vollendeten sagen nichts Falsches. -

Ja, Herrin -, entgegnete da gehorsam Nālijangho, der Brahmane, Mallikā, der Königin. Und er begab sich dorthin, wo der Erhabene weilte, tauschte höflichen Gruß und freundliche Worte mit dem Erhabenen und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend

¹⁴⁹ Die Königin Mallikā war Anhängerin des Erwachten, der König zu dieser Zeit offenbar noch nicht. In der Lehrrede S 3,1 wird geschildert, wie auch der König Anhänger des Erwachten wurde.

sprach nun Nālijangho, der Brahmane, zum Erhabenen:

Ehrwürdiger Herr, Königin Mallikā bringt Huldigung mit dem Haupt zu Füßen des Erhabenen dar und lässt fragen, ob der Erhabene frei von Krankheit und Gebrechen sei, ob er gesund und stark sei und in Wohlbefinden weile.“ Und sie fügte hinzu: Hat wohl, o Herr, der Erhabene diese Worte gesprochen: „Aus dem, was einem lieb ist, entsteht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren. Kummer, Jammer, Schmerz Gram und inneres Aufbegehren wird aus Liebem geboren“? -

So ist es, Brahmane, so ist es. Aus dem, was einem lieb ist, entsteht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren. Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren wird aus Liebem geboren. Man kann es mit Hilfe folgender Begebenheiten verstehen, Brahmane, warum aus dem, was einem lieb ist, Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren entsteht:

Eines Tags, Brahmane, war hier zu Sāvātthi einer Frau die Mutter gestorben - war der Vater gestorben - war der Bruder, die Schwester gestorben - war der Sohn, war die Tochter gestorben - war der Mann gestorben. Durch deren Tod wurde die Frau verrückt, verlor den Verstand, lief von Straße zu Straße, von Markt zu Markt und schrie: „Habt ihr nicht meinen Mann gesehen, habt ihr nicht meinen Mann gesehen?“ Eines Tages, Brahmane, war hier zu Sāvātthi einem Mann die Mutter gestorben - war der Vater gestorben - war der Bruder, die Schwester gestorben - war der Sohn, war die Tochter gestorben - war die Frau gestorben. Durch deren Tod wurde der Mann verrückt, verlor den Verstand, lief von Straße zu Straße, von Markt zu

Markt und schrie: „Habt ihr nicht meine Frau gesehen, habt ihr nicht meine Frau gesehen?“

Mit Hilfe dieser Begebenheiten kann man verstehen, Brahmane, warum aus dem, was einem lieb ist, Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren entsteht.

Eines Tages, Brahmane, war eben hier zu Sāvātthi eine Frau zu Verwandten ins Haus gekommen. Und die Verwandten verboten dieser, mit ihrem Gatten zu leben, wollten sie einem anderen vermählen. Sie aber mochte den nicht. Und sie beschwor ihren Mann: Diese Verwandten, o Gemahl, wollen, dass ich von dir geschieden werde, und sie wollen mich einem anderen geben, den ich nicht will. - Da tötete der Mann seine Frau und beging Selbstmord mit dem Gedanken: „Im Jenseits werden wir zusammen sein.“ Mit Hilfe solcher Begebenheiten kann man verstehen, Brahmane, warum aus dem, was einem lieb ist, Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren entsteht. -

Nālijangho, der Brahmane, durch des Erhabenen Rede erhoben und beglückt, stand auf und begab sich zu Mallikā, der Königin, zurück und berichtete Wort für Wort das ganze Gespräch, das der Erhabene mit ihm geführt hatte.

Die hier vom Erwachten aufgezählten Fälle erinnern an die berühmte Legende von Kīsagotamī, die im nachkanonischen Kommentar zum Dhammapadam und zum Samyutta sowie im Kommentarwerk Apadāna überliefert ist. Sie kam tief verstört zum Erwachten, weil ihr kleiner Sohn gestorben war, und fragte ihn nach einer Medizin für den Toten. Der Erwachte antwortete ihr, sie brauche nur ein wenig Sesamkörner aus einem Haus zu holen, in dem noch niemand gestorben sei. Sie glaubte dem Erhabenen, ging von Haus zu Haus, aber fand kein

Haus, in dem noch niemand gestorben war. Der Toten seien mehr als der Lebendigen, sagten die Leute. Da dämmerte es ihr allmählich am Abend, dass sie ja nicht allein unter der Sterblichkeit leide, sondern dass dies das allgemeine menschliche Geschick sei. Was keine Belehrung durch Worte vermocht hätte: die eigene Erfahrung, die sie von Tür zu Tür gehend gewonnen hatte, konnte es bewirken. Sie verstand nun das Gekettete an das immer wiederholte Sterbenmüssen aller Wesen, das demjenigen, der an den Gestorbenen hängt, so viel Leid verursacht. Sie trat in den Orden des Erwachten ein und erreichte mit Hilfe des Erwachten die Triebversiegung.

Ebenso ging es der späteren Nonne Patācārā, die kurz hintereinander den Tod von Mann, Kindern, Eltern und Brüdern zu beklagen hatte und ebenso wie Kīsagotamī geistiger Umnachtung verfallen war, von der sie der Erwachte heilte: *Aus dem, was einem lieb ist, entsteht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren.*

Man kann von der Vernunft her nichts gegen diese Wahrheit aus höchster Sicht vorbringen, aber die Triebe des Herzens bäumen sich dagegen auf: „Soll man denn leben, ohne jemanden lieb zu haben, ohne an jemandem zu hängen?“ Vergessen wir nicht: Solange wir unsere Wohlsuchefühler nach außen ausstrecken, werden wir immer wieder verwundet werden, betroffen werden - immer wieder, immer wieder.

Der Erwachte sagte zu einer Frau, die fassungslos am Scheiterhaufen ihres Mannes weinte: Was meinst du, wie oft du schon am Scheiterhaufen deines Mannes, deines Kindes gestanden hast. Mit Klagen kannst du die Scheiterhaufen nicht überwinden. Aber ich zeige dir einen Weg zur Überwindung. Wenn du diesen gehst, wirst du dich nie mehr verlassen fühlen, nicht mehr verzweifelt sein. Solange du aber den Weg nicht gehst, wirst du immer wieder verlieren, verlieren, verlieren und über den Verlust klagen.

Wenn der Nachfolger diese Tatsache öfter bedenkt, auch wenn dies dem Herzen, den Trieben, wehtut, dann merkt er, dass er sich daran gewöhnt, darauf zu achten: „Was ist zer-

brechlich, was ist heil?“, und dass er durch diesen Gedanken nicht etwas entbehrt, sondern alles gewinnt. Das echte Liebhaben ist, die Anliegen des anderen sehen, andere verstehen, ihnen wohl tun, sie erfreuen, und dieses Liebhaben wird nie verwundet. Verwundet werden wir nicht an wahrer Liebe, verwundet werden wir nur durch Begehren: In der deutschen Sprache heißt beides liebhaben.

Die Königin Mallikā in unserer Lehrrede ist eine kluge Frau. Sie berichtet dem König nicht wörtlich, was der Erwachte gesagt hat, sondern überträgt die vom Erwachten genannten Beispiele auf die Situation des Königs und überzeugt ihren Mann von der Richtigkeit der Aussage des Erwachten, indem sie ihn fragt, ob er seine beiden Kinder und seine beiden Hauptfrauen und sein Reich liebe. Als er das bejaht, fragt sie ihn, ob er nicht leiden würde, wenn diesen Fünf etwas zustieße. Da muss der König zugeben, dass dies der Fall sei und dass der Buddha recht habe.

Königin Mallikā ging nun zu König Pasenadi von Kosalo und sprach: Was meinst du, großer König, hast du deine Tochter Vajīrī lieb? Was meinst du, großer König, wenn deine Tochter Vajīrī krank würde oder gar stürbe, würdest du da Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren empfinden? -

Wenn, Mallikā, meine Tochter Vajīrī krank würde oder gar stürbe, könnte es auch um mein Leben geschehen sein. Wie sollte ich da etwa nicht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren empfinden.- In Bezug darauf hat der Erhabene, der Kenner, der Seher, der Geheilte, vollkommene Erwachte gesagt: „Aus dem, was einem lieb ist, entsteht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren.“

Was meinst du, großer König, hast du die Königin Vāsabhā lieb? Was meinst du, großer König, wenn die

Königin Vāsabhā krank würde oder gar stürbe, würdest du da Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren empfinden? -

Wenn, Mallikā, meine Königin Vāsabhā krank würde oder gar stürbe, könnte es auch um mein Leben geschehen sein. Wie sollte ich da etwa nicht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren empfinden. - In Bezug darauf hat der Erhabene, der Kenner, der Seher, der Geheilte, vollkommen Erwachte gesagt: „Aus dem, was einem lieb ist, entsteht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren.“

Was meinst du, großer König, hast du deinen Feldherrn Vidūdabho lieb? ¹⁵⁰ Was meinst du, großer König, wenn der Feldherr krank würde oder gar stürbe, würdest du da Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren empfinden? -

Wenn, Mallikā, der Feldherr Vidūdabho krank würde oder gar stürbe, könnte es auch um mein Leben geschehen sein. Wie sollte ich da etwa nicht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren empfinden. - In Bezug darauf hat der Erhabene, der Kenner, der Seher, der Geheilte, vollkommen Erwachte gesagt: „Aus dem, was einem lieb ist, entsteht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren.

Was meinst du, großer König, hast du mich lieb? Was meinst du, großer König, wenn ich krank würde oder gar stürbe, würdest du da Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren empfinden? -

Wenn, Mallikā, du krank würdest oder gar stürbest, könnte es auch um mein Leben geschehen sein. Wie sollte ich da etwa nicht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren empfinden. - In Bezug

¹⁵⁰ Vidūdabho war der Sohn des Königs, der diesen später stürzte.

darauf hat der Erhabene, der Kenner, der Seher, der Geheilte, vollkommen Erwachte gesagt: „Aus dem, was einem lieb ist, entsteht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren.“

Was meinst du, großer König, sind dir die Länder Kāsi und Kosalo ¹⁵¹ lieb? - Gewiss, Mallikā, Kāsi und Kosalo sind mir lieb. Wir verdanken es Kāsi und Kosalo, dass wir Sandelholz aus Kāsi benutzen und Schmuck tragen, Duftstoffe und Salben. -

Was meinst du, großer König, wenn deinem Reich Kāsi und Kosalo etwas zustieße, etwas geschähe, würdest du da Kummer, Jammer, Leiden Gram und inneres Aufbegehren empfinden? -

Wenn, Mallikā, meinem Reich Kāsi und Kosalo etwas zustieße, etwas geschähe, könnte es auch um mein Leben geschehen sein. Wie sollte ich da etwa nicht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren empfinden. - In Bezug darauf hat der Erhabene, der Kenner, der Seher, der Geheilte, vollkommen Erwachte gesagt: „Aus dem, was einem lieb ist, entsteht Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und inneres Aufbegehren.“ -

Es ist wunderbar, Mallikā, es ist erstaunlich, wie tief der Erwachte mit seiner Weisheit dringt, wie weise er sieht! Komm, Mallikā, gib mir das Wasser für die Reinigung. ¹⁵² -

Und König Pasenadi von Kosalo stand auf von seinem Sitz, entblößte eine Schulter, verneigte sich ehrerbietig in Richtung des Erhabenen und ließ dreimal diesen Ruf ertönen:

¹⁵¹ die Länder, über die König Pasenadi regierte

¹⁵² Er benutzte das Wasser, um sich die Hände und Füße zu waschen und den Mund auszuspülen, bevor er den Buddha grüßte.

Verehrung dem Erhabenen, dem Geheilten, vollkommen Erwachten.

Verehrung dem Erhabenen, dem Geheilten, vollkommen Erwachten.

Verehrung dem Erhabenen, dem Geheilten, vollkommen Erwachten.

Die Lehrrede S 42,11 hat den gleichen Inhalt:

Anziehung, Zuneigung, Liebe ist die Ursache des Leidens.

GUT UND BÖSE
88. Rede der „Mittleren Sammlung“ „Der
Überwurf“

Einleitung

Was ist gut und böse? So alt wie die Menschheit ist, so alt ist die Frage, und sie ist, besonders im Westen, immer wieder anders beantwortet worden. Dieser fortgesetzte Wechsel und Wandel der Maßstäbe hat die Menschheit hin- und hergejagt durch Blut und Tränen bis auf den heutigen Tag. Aber obwohl die Menschheit unter dieser Unsicherheit der Bewertung leidet und immer litt, fand sie bisher keinen Ausweg. Darum sind wir skeptisch geworden gegen neue Bewertungen, die den Anspruch auf Gültigkeit erheben. Wer die Entwicklungen und Wandlungen kennt, welche die abendländische Weltanschauung im Lauf der Jahrhunderte durchgemacht hat, der mag an der Lösungsmöglichkeit dieser Frage zweifeln. Ist nicht die Geschichte der westlichen Menschheit zugleich die Geschichte eines dauernden Wechsels und Wandels der Maßstäbe und Begriffe? Wurde nicht immer wieder für gültig erklärt, als endgültig richtig festgelegt, was später doch – sei es nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten – wieder umgeworfen und für ungültig erklärt wurde? Auch der Buddha zeigt die blendungsbedingte Unsicherheit der menschlichen Maßstäbe auf.

Bekanntlich wird in allen Religionen und Kulturen zwischen „gut und böse“ unterschieden; da aber in unserer westlichen Kultur die geistigen Zusammenhänge nicht bekannt sind, so ist eine große Unsicherheit über das, was gut und böse sei, entstanden. Darum wird es heute als Anmaßung empfunden, Maßstäbe für gut und böse zu nennen. Eltern und Voreltern, die an überkommenen Maßstäben noch treu festhielten, waren und sind ja auch in Verlegenheit, wenn sie sagen und begründen sollen, was denn genau „gut“ wäre, und warum es richtig sei, gut zu sein. Sie haben diese Maßstäbe meist auch nur von ihren Eltern übernommen, ohne sie zu hinterfragen.

Zu einer Zeit, in der es nicht mehr Mode ist, kritiklos und ohne Begründung etwas hinzunehmen nur, weil es die Älteren gesagt haben, da hat die meistens ohne Begründung aufgestellte Forderung der Älteren, gut zu sein, kein Gewicht mehr. Der moderne Mensch will sich keinen unbegründeten Forderungen beugen. Ihm gilt als gut, dem Augenblick, dem jeweils annehmen, zu folgen oder zur Not, um späteren Gewinnes willen, eine begrenzte Durstzeit für berufliche Ausbildung in Kauf zu nehmen. Aber auch diese letztere Fähigkeit, einige Zeit zu verzichten mit der Hoffnung auf zukünftigen Gewinn, nimmt immer mehr ab. Dem Hier und Jetzt leben gilt heute dem richtungslosen Menschen als „gut“.

Diese große Ratlosigkeit der westlichen Welt über die gültigen Maßstäbe hat ebenso wie die ganz erheblich größere Sicherheit der asiatischen Völker über diese Frage ihre Wurzeln in dem geistigen Einfluss, der von ihren sehr unterschiedlichen Religionen ausging.

Die christliche Lehre, die weit über tausend Jahre mit großer Intensität Geist und Gemüt der Menschen beeinflusste, trat auf als das Diktat eines göttlichen Schöpfers und Richters, welcher bestimmte, was der Mensch tun und was er lassen soll. Der Mensch hatte Gott zu dienen im Gehorsam, und darum galt Unterordnung und Gehorsam als 'gut' und galt der Ungehorsam als Auflehnung gegen Gott und als 'böse'. Und den Guten belohnte Gott und den Bösen bestrafte er. Hier war also der Maßstab für „gut und böse“ nicht von einem sachlichen Zusammenhang her begründet, sondern von einer „oberen Instanz“ errichtet. Die Gültigkeit dieses Maßstabs beruhte lediglich auf der Machtposition jenes göttlichen Richters.

Da nun diese Machtposition in den letzten zweihundert Jahren immer mehr erschüttert und in der Gegenwart geradezu völlig zusammengebrochen ist, so ist damit auch der Maßstab für gut und böse, zumal er keinen anderen Anhalt hatte, ebenfalls hinfällig geworden. Hinzu kommt noch, dass gerade während jener längeren Periode des „Abfalls von Gott“ zugleich der technische Fortschritt mit dem wirtschaftlichen Auf-

schwung einsetzte; und da es dadurch der westlichen Menschheit wenigstens äußerlich fortschreitend „besser“ ging, so wurden auch die immer wieder zu hörenden Ankündigungen von „Gottes Strafgericht“ als „Unkenrufe“ empfunden und abgetan.

Mit der Aushöhlung dieses richterlichen Gottesbegriffs im Lauf der Jahrhunderte verschob sich die Anwendung der Urteile von „gut“ und „böse“ immer mehr von der Ebene des Gehorsams oder Ungehorsams gegenüber den göttlichen Geboten auf die Ebene dessen, was nach menschlichem Maßstab als „moralisch“ und „unmoralisch“ galt, und durch diese Verschiebung entstand der Konflikt zwischen Moral und Vernunft.

Unter „Vernunft“ wird hier im Westen u.a. eine solche Vorgehensweise verstanden, wodurch der Mensch zu seinen jeweiligen Zielen in Richtung auf immer mehr Wohlsein kommt. Und darum gilt als unvernünftig eine Vorgehensweise, durch welche der Mensch, obwohl er doch Wohl wünscht, sich selbst in Elend bringt.

Unter „moralisch“ oder „gut“ dagegen verstehen wir eine Vorgehensweise, wodurch der Mensch seinem Nächsten oder seiner ganzen Umgebung, die ja ebenfalls Wohlsein wünscht, bei der Erlangung des Wohlseins behilflich ist oder wenigstens nicht hinderlich ist. Ebenso wird unter „unmoralisch“ oder „böse“ eine Vorgehensweise verstanden, durch welche der Mensch seinen Nächsten oder seine ganze Umgebung am Wohlsein hindert, ihnen Schaden zufügt, indem sie in Schmerzen, Leiden oder Untergang geraten.

Bei dieser Auffassung von Vernunft und Moral gab es in aller Vergangenheit und gibt es auch heute für den Menschen immer wieder Konfliktsituationen, weil man in vielen Fällen den Eindruck hat, dass die Förderung des Nächsten oder auch nur die Rücksichtnahme auf ihn, also das „Gutsein“, den eigenen Interessen schade und darum „unvernünftig“ und dumm sei.

Dabei hat die von der Naturwissenschaft ungewollt geförderte Weltsicht und Daseinssicht dazu geführt, dass diese Kon-

flikt-Situation zwischen Vernunft und Moral immer mehr zunahm und dass zugleich in diesen Fällen auch immer mehr zugunsten der vermeinten „Vernunft“ entschieden wurde und wird, so dass die moralische Haltung immer mehr abnahm und „Gutheit als Dummheit“ bezeichnet wurde. Diese hier im Westen allmählich immer eindeutiger gewordene Entwicklung ist letztlich bedingt dadurch, dass am Anfang unserer Kultur keine einsehbare Begründung für Vernunft und Moral, für gut und böse zur Verfügung stand, sondern ein göttlicher Befehl, der nicht hinterfragt sein wollte.

Das ist alles völlig anders in den östlichen Religionen, die keinen Schöpfergott und Richtergott kennen: im alten China, in den verschiedenartigen hinduistischen Richtungen und ganz besonders in der Lehre des Buddha. Diese Lehren sind wohl untereinander, aber in einem wesentlichen Punkt mit der christlichen Lehre nicht vergleichbar. Sie gehen von der nicht zu leugnenden Tatsache aus, dass alle Wesen im Grunde den Stand des größtmöglichen Wohles und seine Unzerstörbarkeit zu erreichen trachten, d.h. den Stand des Heils. Darum haben sie das vorgefundene, uns vorliegende Dasein auf die Möglichkeit der Heilsfindung hin untersucht. Sie sind Lebenswissenschaftler und Daseinswissenschaftler, welche die vorliegenden Erscheinungen, die offenbaren und die tiefer liegenden, aufmerksam auf ihre Wirkenszusammenhänge erforschen und zur Kenntnis nehmen. Der Buddha, der Erwachte, ist es, dem diese Erforschung bis zur Vollendung gelang, der die gesamte Daseinsgesetzlichkeit durchschaute, dadurch zuerst selbst zum Stand des Heils gelangte und der dann diese Gesetzmäßigkeit den heilsuchenden Menschen aufzeigte, wodurch ungezählte Menschen nicht nur über „gut und böse“ Klarheit gewannen, sondern ebenfalls zum vollkommenen Heilsstand gelangten.

Für unsere Frage geht es um dasjenige Daseinsgesetz, das in der ganzen östlichen Welt das „Karmagesetz“ genannt wird. Dieses besagt: Alles vom Menschen ausgehende fürsorgliche Sinnen und Beginnen in Bezug auf seine Nächsten und seine

lebendige Umwelt führt dazu, dass er allmählich in seinem gesamten Erleben auch selbst immer mehr Fürsorge, Wohlwollen und Förderung erfährt; und umgekehrt führt alles vom Menschen ausgehende rücksichtslose und schädigende Sinnen und Beginnen in Bezug auf seine Nächsten und seine lebendige Umwelt dazu, dass er allmählich in seinem gesamten Erleben auch selbst immer mehr Rücksichtslosigkeit und Schädigung erfährt.

Das heißt also, wer unmoralisch vorgeht, also „böse“ ist, der schadet sich selber und ist insofern auch gerade unvernünftig. Wer aber moralisch vorgeht, also „gut“ ist, indem er seine Mitwesen fördert, der fördert sich selber und ist insofern auch vernünftig.

Es ist also nach der geistigen Gesetzmäßigkeit unseres Daseins - im Gegensatz zur modernen Auffassung - unvernünftig, unmoralisch zu sein, und ist vernünftig, moralisch zu sein. Aus diesem Grund wird in den gesamten östlichen Lehren der sogenannte „tugendliche“ Lebenswandel (der darin besteht, dass man die Interessen aller Mitwesen ganz ebenso im Auge hat wie die eigenen Interessen) auch als der „taugliche“ (*kusala*) Wandel bezeichnet, um das Ziel aller Ziele zu erreichen: immer mehr Wohl und Helligkeit und Leichtigkeit zu gewinnen bis zum Heilsstand.

Dieses Gesetz kommt in dem nun folgenden Gespräch eines Königs mit einem der Mönche des Buddha, dem ehrwürdigen Ānando, zur Sprache.

Die Rede:

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvathī im Siegerwald im Garten Anāthapindikos. Da nun ging der ehrwürdige Ānando, mit der äußeren Robe und Almosenschale versehen, auf den Almosengang nach der Stadt. Als er von Haus zu Haus tretend, Almosenspeise erhalten hatte, kehrte er

zurück, nahm das Mahl ein und machte sich dann auf den Weg nach dem Osthain, zu Mutter Migāros Terrasse, tagsüber da zu bleiben.

Um diese Zeit aber zog, früh am Morgen, König Pasenadi von Kosalo auf seinem Elefanten 'Weißer Lotusfürst' aus Sāvattthī hinaus. Da sah nun der König den ehrwürdigen Ānando von weitem dahinschreiten, und als er ihn gesehn, wandte er sich an seinen Marschall Sirivaddho: Ist das nicht, bester Sirivaddho, der ehrwürdige Ānando?

– Ja, großer König, das ist der ehrwürdige Ānando.

– Da befahl der König einem seiner Leute: Geh hin, lieber Mann, zum ehrwürdigen Ānando und bring ihm zu Füßen meinen Gruß dar: ‚Der König‘, sage, ‚o Herr, Pasenadi von Kosalo, bringt dem ehrwürdigen Ānando zu Füßen Gruß dar und läßt sagen: Wenn der ehrwürdige Ānando nicht dringend zu tun hat, möge doch, o Herr, der ehrwürdige Ānando auf eine Weile nähertreten, von Mitleid bewogen.‘ – Wohl, Herr –, entgegnete da gehorsam jener Mann dem Herrscher. Und er eilte zum ehrwürdigen Ānando, bot ehrerbietigen Gruß dar und stand zur Seite. Zur Seite stehend, sprach er dann also zum ehrwürdigen Ānando:

Der König, o Herr, Pasenadi von Kosala, bringt dem ehrwürdigen Ānando zu Füßen Gruß dar und läßt sagen: Wenn, o Herr, der ehrwürdige Ānando nicht dringend zu tun hat, möge doch, o Herr, der ehrwürdige Ānando auf eine Weile nähertreten, von Mitleid bewogen. –

Schweigend gewährte der ehrwürdige Ānando die Bitte.

Und König Pasenadi von Kosalo zog nun, soweit man auf einem Elefanten reitend, sich einem Asketen nähern kann, heran; dann stieg er ab und ging zu Fuß

zum ehrwürdigen Ānando, begrüßte ihn ehrerbietig und stellte sich seitwärts. Seitwärts stehend, sprach nun König Pasenadi von Kosalo zum ehrwürdigen Ānando: Wenn, o Herr, der ehrwürdige Ānando nicht dringend zu tun hat, wäre ich dankbar, o Herr, wenn sich der ehrwürdige Ānando dort an das Gestade der Aciravati begeben wollte, von Mitleid bewogen. –

Schweigend gewährte der ehrwürdige Ānando die Bitte, begab sich an das Gestade der Aciravati und nahm unter einem Baum, auf einem tauglichen Sitz, Platz.

Und der König Pasenadi von Kosalo sprach zum ehrwürdigen Ānando: Hier, o Herr, möge sich der ehrwürdige Ānando auf diese Sitzmatte hinsetzen. – Schon gut, großer König, du setze dich hin, ich bleibe auf meinem Platz. – Da setzte sich König Pasenadi von Kosalo nieder, dann sprach er zum ehrwürdigen Ānando:

Sagt mir, Herr Ānando: Würde wohl der Erhabene einen Wandel in Taten führen, der von verständigen Asketen und Priestern getadelt werden könnte? –

Der König spricht hier vom „Wandel in Taten“. Hernach wird er fragen nach dem „Wandel in Worten“ und zuletzt nach dem „Wandel in Gedanken“. Damit ist die gesamte dem Menschen überhaupt mögliche und von ihm ausgehende Aktivität erfasst, die im alten Indien stets so dreifach ausgedrückt wurde. Wir Menschen sind Akteure; bewusst oder unbewusst sind wir immer bei irgendwelchen Aktionen. Diese können bestehen im *geistigen* Vorstellen, Planen und Denken, wodurch der Mensch über seine Umwelt und sich selber und sein Tun nachdenkt; ferner in der *Sprache*, womit die Wesen einander ihre Gedanken, Auffassungen und Absichten bekanntgeben, und endlich in der Aktivität mit dem *Körper*, die z.B. darin besteht, dass man (mit den Beinen) dahin geht, wo man irgendetwas (mit

den Händen) greifen, fortnehmen, hinstellen oder verändern kann. Eine andere als diese dreifache Aktivität gibt es nicht. Diese Aktivität wird geleitet vorwiegend von dem Bestreben, Unangenehmes möglichst zu vermeiden oder zu beseitigen und Angenehmes möglichst zu erreichen und zu bewahren. Hier fragt nun der König der Reihe nach, ob der Buddha auf einem dieser drei Wege etwas Tadelhaftes tun könne.

Nicht würde, großer König, der Erhabene einen Wandel in Taten führen, der von verständigen Asketen und Priestern getadelt werden könnte. –

Aber würde der Erhabene einen Wandel in Worten/einen Wandel in Gedanken führen, der von verständigen Asketen und Priestern getadelt werden könnte? –

Nicht würde, großer König, der Erhabene einen Wandel in Worten/einen Wandel in Gedanken führen, der von verständigen Asketen und Priestern getadelt werden könnte. –

Wunderbar, o Herr, außerordentlich, o Herr, ist es, dass der Erhabene keinen Wandel in Taten, Worten und Gedanken führen würde, der von verständigen Asketen und Priestern getadelt werden könnte.–

In alten Kulturen gelten ja „verständige Asketen und Priester“ als diejenigen, deren Hauptaufgabe es ist, die tieferen geistigen Daseinszusammenhänge zu beobachten, von den Weisen zu lernen und das Gelernte und Erfahrene bei sich anzuwenden. Ihre Meinung ist den Menschen Vorbild und Richtschnur dessen, was zu tun und zu lassen ist. Was diese nicht gutheißen, das ist nicht gut; woran sie Anstoß nehmen, was sie auf Befragen als nicht richtig bezeichnen, das ist und gilt als falsch.

Nun war der Erwachte in Indien erschienen. Und viele Asketen und Priester sahen in ihm den ersehnten und lange ver-

heißenen Heilslehrer. Andere aber warfen ihm - auf Grund der damals dort verbreiteten Meinung, dass man nur durch Wehe Wohl gewinnen könne - vor, er verstoße gegen diese Grundsätze indischen Asketentums. Um sich darüber Klarheit zu verschaffen, mag der König zu der Frage an Ānando gekommen sein, ob irgendeiner von den verständigen vertrauenswürdigen Asketen und Priestern den Lebenswandel, die Lebensführung des Erwachten verurteilen könnte, und das kann Ānando eindeutig verneinen. Ānando ist für den König einer jener verständigen Asketen, von welchen er nun näher zu erfahren hofft, nach welchem ihm noch verborgenen Maßstab jene verständigen Asketen und Priester den einen Wandel als „tadelhaft“, den anderen als „nicht tadelhaft“ bezeichnen. Darum beginnt er nun eine besonders gründliche Befragung:

Was ist das aber, Herr Ānando, für ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, der von verständigen Asketen und Priestern getadelt wird? –

Ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, großer König, der unheilsam, untauglich ist. –

Das Pāliwort für „unheilsam“ heißt „*akusala*“; sein Gegenteil „*kusala*“ bedeutet: zu etwas fähig, geschickt, geeignet sein, eine Sache beherrschen, ihrer kundig sein. „*Kusala*“ ist also ein Mensch, der die richtige Vorgehensweise zum Erreichen des Angestrebten an sich hat.

In den alten Kulturen, die dem Daseinsverständnis noch erheblich näher waren als die moderne Welt, stand bei der Menschheit im Grunde ein Endziel weit über allen anderen vordergründigen Lebenszielen: Wohl mochte man im gegenwärtigen Menschenleben in dieser Welt möglichst wohlhabend, gesund und überhaupt „glücklich“ sein, aber man wusste sowohl im christlichen Mittelalter wie auch im alten Indien, dass Leben gar nicht sterben kann, dass der Tod des Körpers nur den Übergang des Lebenden in die andere Welt bedeutet

und dass darum die Frage nach dem Zustand des weiteren Lebens zwischen Wohl und Wehe von entscheidender Bedeutung ist. Man hörte und hört in allen Heilslehren dieser Erde, dass es jenseits des jetzigen Erdenlebens nicht nur ähnliche Zustände wie auch hier, sondern auch weit glücklichere bis zu höchster Erhabenheit und auch weit schmerzlichere bis zu äußerster Qual gibt. Darum ging die Grundfrage der Menschen dahin, wie man den „Stand des Heils“, d.h. den Zustand von höchstem, einfach vollkommenem Wohl erlangen könne, der darüber hinaus die Eigenschaft habe, dass er immer bleibe, nie mehr zerstört werden könne. Dieser Heilsstand wurde im Christentum bekanntlich ‚ewige Seligkeit‘ genannt oder ‚selige Ewigkeit‘ und im alten Indien auch schon vor der Lehre des Buddha ‚Nirvāna‘.

Diesen Stand des Heils zu erlangen, war im Abendland früher und ist heute noch in Asien in weiten Kreisen das bewusst ins Auge gefasste Hauptziel des menschlichen Strebens, und das dazu erforderliche innere und äußere Tun und Lassen galt und gilt als „tauglich“, *kusala*, als Tugend. Darum bedeutet das Gegenteil „*akusala*“ die falsche Vorgehensweise, durch die das Angestrebte nicht erreicht wird, ein heilloser, ein untauglicher Wandel, der nicht dahin führt, wohin der Mensch will: zum wahren Wohl.

Die gesamten und mannigfaltigen Sorgen und Nöte aller Menschen - der Weisen und Toren, der Hohen und Geringen, der Armen und Reichen, der Jungen und Alten - sie alle sind nur Varianten eines Grundanliegens, das durch die ganze Wesenheit geht: „Wie kommen wir aus dem Dunklen, Leidigen und Unzulänglichen heraus? Wie überwinden wir die Abhängigkeit und das Ausgeliefertsein an dieses Dasein! Wie überwinden wir Unwissenheit und Not! Wie gewinnen wir das Heil?“

In dieser Frage sind alle Fragen der Menschheit enthalten; in dieser Not sind alle Nöte genannt. Darum ist ‚gut‘ (tauglich, heilsam) das, was aus der Not herausführt, und ist ‚schlecht‘ (untauglich, heillos) das, was weiter in die Not hineinführt.

Das ist der Maßstab, den wir allen Religionen entnehmen können.

Wir Menschen leben weder im äußersten Glück noch im äußersten Leiden; wohnen an keinem der beiden fernen Endpunkte dieser großen Skala des Lebensgefühls, sondern schweben schwankend, steigend und fallend, in einem mittleren Abschnitt dieser Skala, meistens weit tiefer im Leiden als im Glück; und die Sehnsucht der Menschheit geht immer dahin, aus dem Leiden heraus und weiter hinaufzukommen in das Glück. Aber sie kennt die Mittel nicht, die hinaufführen. Wie sehr sie sich auch nach dem Glück streckt und es mit beiden Händen zu greifen trachtet - zuletzt hält sie doch immer nur Leid, Not und Qual in Händen. In Unkenntnis über das Taugliche und Untaugliche in dieser Welt lässt sie ihr Tun und Lassen diktieren von Maßstäben und Richtweisern, die in Konflikt, Widerspruch und Spannung belassen oder in noch Schlimmeres führen. Darum immer wieder das Fragen nach Wegweisung.

Zur Zeit des Erwachten war das Wort 'kusala' ebenso wie bei uns das Wort 'Tugend' weithin zur Schablone geworden. Man dachte nicht immer an die dahinterliegende Substanz; auf diese aber will der König gerade hinaus. Und darum fragt er:

Was ist aber, Herr, ein unheilbarer Wandel? –

Ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, großer König, der tadelhaft, vor dem zu warnen ist (savajja), das ist ein unheilbarer Wandel. –

Diese Antwort Ānandos lässt uns noch keinen näheren Maßstab erkennen. Aber in der damaligen Zeit war „ein zu tadelnder Wandel, vor dem zu warnen“ sei, ein gewichtiges Wort - nicht nur in dem bloß konventionellen Sinne „das tut man nicht“, sondern dahinter standen die Stimmen des inneren Gewissens, verborgene Weisheit, frühere eigene Erlebnisse und Erfahrungen, Ahnungen von später fühlbar werdenden Folgen, die bei bestimmtem Tun Hemmungen auferlegten, wodurch dem Täter und dem Zeugen heiß, beklemmend wur-

de; er empfand innere Warnung: „Das tut man nicht!“ etwa in dem Goetheschen Sinne: „Der gute Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewusst.“ In dem Maß, wie dies damals tief empfunden wurde, erhob sich auch das Gemüt bei dem Gedanken an das Gegenteil: einen Wandel frei von Beklemmung und innerem Vorwurf, in Heiterkeit und Freudigkeit, da man sich im Innern ganz ohne Beklemmung und Warnung fühlt.

Die Antwort auf die nächste Frage des Königs ist, obwohl noch nicht die letzte, für die meisten Inder besonders der damaligen Zeit völlig befriedigend und darum endgültig, kann aber den modernen Menschen, der vom Karmagesetz nichts weiß, nicht überzeugen, darum ist es gut, dass der König, obwohl überzeugt, anschließend doch weiter fragt, weil er die gebotene Gelegenheit ganz ausschöpfen will.

Was ist aber, Herr, ein Wandel, vor dem zu warnen ist? –

Ein übler Wandel (savyāpajjha) in Taten, Worten und Gedanken, großer König, das ist ein Wandel, vor dem zu warnen ist. –

Das Pāliwort *savyāpajjha* ist zurückzuführen auf *vyāpāda* und muss wörtlich genau übersetzt werden mit „übler Wandel“ oder „übles Vorgehen“; und dieses hat im alten Indien die ganz eindeutige Bedeutung - die sich auch in den Lehrreden zeigt - als das Gegenteil von „*mettā*“. *Mettā* ist Verständnis, Teilnahme, Mitempfinden mit den Mitwesen, ganz im Sinn des Jesus-Wortes: „*Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.*“ Es geht darum, dass man bei jedem begegnenden Lebewesen sogleich weiß und empfindet, dass dort ganz ebenso Bedürfnisse und Wünsche nach Wohlbefinden bestehen wie bei einem selber. Der Buddha gibt als Beispiel das Bild der Mutterliebe. So wie eine Mutter das Schicksal ihres Kindes in allen Einzelheiten mitempfindet als ihr eigenes Schicksal, so

dass sie es ganz unmöglich übersehen kann - so ist Nächstenliebe zu verstehen als der von Fürsorge geleitete Umgang mit jedem Wesen, mit Mensch und Tier, von der gleichen Fürsorge wie für sich selber.

Es ist die Haltung, die der Erwachte (A V 22) als *'sabhāgavuttika'* bezeichnet = 'sich als Teil des Ganzen wissen'. Und das setzt voraus, dass man die Mitwesen mit ihren Bedürfnissen überhaupt bemerkt und beachtet, ernst nimmt, sich ihnen mit Offenheit zuwendet. Der verständige, offene, ehrliche, gerade Mensch empfindet die Gleichheit aller Wesen (*alle Wesen wünschen Wohl*) unmittelbar.

Aber dieses Urteil der Weisen, das Ānando dahingehend formuliert, dass ein „übler“ Wandel, ein Wandel ohne Rücksicht und Fürsorge für die Mitwesen der Wandel sei, vor welchem „zu warnen ist“ - dieses Urteil soll nicht nur bedeuten, dass ein solcher Wandel wegen der Rücksichtslosigkeit „unmoralisch“ sei, sondern bedeutet im alten Indien gleichzeitig und ebenso deutlich, dass er auch „unvernünftig“ sei, weil er wegen seiner üblen Folgen auch den Täter selbst in ganz eben solche üblen Situationen bringen wird, in welche er durch seine Rücksichtslosigkeit jetzt sein Mitwesen bringt.

Wir sind hier bei dem in der Einleitung bereits erwähnten Karmagesetz, dem Gesetz, nach welchem alle vom Menschen ausgehenden Aktionen in seinem Denken, Reden und Handeln ein „Erzeugen“, ein Wirken ist und alles an den Menschen täglich, stündlich und augenblicklich herantretende Erleben, das freudige und das schmerzliche - eben das „Erzeugnis“, die Wirkung seines eigenen vorherigen Wirkens ist. Insofern ist ein „übler Wandel“ nicht nur für die von dem Täter rücksichtslos behandelten Mitwesen übel, sondern ganz folgerecht und ganz sicher für den Täter selbst übel.

Da so der tiefere Sinn des Pāliwortes *vyāpāda* ist, so könnte sich der König nun zufriedengeben, nachdem er erfahren hat, dass ein solcher Wandel bei verständigen Asketen und Priestern getadelt wird, durch den sowohl die von dem Täter rücksichtslos Behandelten als auch der Täter selbst in Not und

Leiden geraten. Solche Antwort müsste befriedigend sein in jenem damaligen Lebensraum, in dem man das Karmagesetz nicht nur kannte, sondern seine Gültigkeit immer wieder erfuhr. - Der König aber, der, wie gesagt, die Gelegenheit zu diesem tief sondierenden Gespräch auch ganz ausschöpfen will, hält sich zunächst nur an die unmittelbare Wortbedeutung von *vyāpāda* im Sinne von „übler Wandel“, so dass Ananda nun die karmische Folge für den Täter ausdrücklich aufzeigt.

Was ist aber, Herr, ein übler Wandel in Taten, Worten und Gedanken? –

Ein solcher Wandel in Taten, Worten und Gedanken, großer König, aus welchem Leiden hervorgeht (dukkha vipāka). –

Und was ist, Herr, ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, aus welchem Leiden hervorgeht? –

Ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, großer König, der zu eigener Beschwer (byābādha) führt, zu anderer Beschwer führt und zu beider Beschwer führt, wo die heillosen Erscheinungen sich mehren und die heilenden Erscheinungen sich mindern: ein solcher Wandel, großer König, der wird von verständigen Asketen und Priestern getadelt. –

Diese Antwort Ānandos ist abschließend und wird auch von dem König als abschließend empfunden, wie sich hernach aus seiner Antwort zeigt. Ein solcher Wandel reift zu immer mehr Leiden heran: ich selbst erfahre Belastung, habe es schwer, meine Umgebung erfährt Belastung, hat es schwer, beide erfahren Beschwer. Das heißt, in dem Leben des Menschen nimmt das Verdunkelnde, Bedrängende, Bedrückende zu, das Widerwärtige, Schmerzliche und zu Fürchtende greift immer mehr um sich. Ein solcher unheilsamer Wandel führt zu einer lawinenartigen Leidenshäufung; so entstehen die Erscheinungen von Kriegen und Katastrophen, zuletzt auch über alle

menschlichen Maße hinaus bis in die Unterwelt.

Diese letzte Antwort Ānandos muss schon bei der Betrachtung der ersten Frage des Königs mitgedacht werden, was denn das für ein Wandel wäre, der von verständigen Asketen und Priestern getadelt würde. Ānando antwortet: „ein heilloser, untauglicher Wandel“. - Wofür untauglich? Untauglich, um den Täter dahin zu bringen, wohin er will, nämlich zu mehr Wohl. Darum ist es ein Wandel, der zu fürchten, vor dem zu warnen ist (*savajja*), aus dem Leiden hervorgeht, Bedrängnis, Verdunkelung, schweres Erleben. Die Folgen eines solchen beschwerhaften Wandels sind nicht auf „die anderen“ begrenzt, sie suchen vor allem den Täter selber heim. Deshalb ist es unvernünftig, unmoralisch zu sein, und ist es vernünftig, moralisch zu sein. Alles, was ein Wesen anderen aus Egozentrik, Nächstenblindheit, Rücksichtslosigkeit antut, das tut er sich selber an: er empfindet die von ihm gewirkte Bedrückung, er hat ein Leben voll Kummer, sei es jetzt, sei es nach dem Verlassen des Körpers.

*Er mag erfahren bittres Leid,
Verlust von Gütern und den Tod,
es kann ihn treffen Irrsinns Nacht,
so wie auch schwerer Krankheit Qual.*

*Der König mag ihn vorladen
und halten fürchterlich Gericht;
sein Weib, sein Kind mag hinsiechen,
sein Hab und Gut zugrunde gehen.*

*Verzehren und vernichtigen
des Feuers Wut ihm Haus und Hof;
und stirbt er, tritt der Ruh'lose
ins Dasein in der Unterwelt. (Dh 138-140)*

Im gleichen Sinne heißt es (M 136):

Wenn ein Mensch übel wandelt, ein Mörder und Dieb, ein Wüstling, Verleumder, Hintertrager, Zänker und Schwätzer ist, voll Gier, Hass, Blendung, so spürt er die Folge hiervon entweder zu Lebzeiten oder bei nächster oder bei späterer Wiedergeburt.

Deutlicher noch sagt der Erwachte (A III,33-34):

Drei Entstehungsgründe für übles Wirken gibt es, ihr Mönche, welche drei?

Gier ist ein Entstehungsgrund für übles Wirken,

Hass ist ein Entstehungsgrund für übles Wirken,

Blendung ist ein Entstehungsgrund für übles Wirken.

Ein Wirken, ihr Mönche, das aus Gier entsprungen, durch Gier bedingt, durch Gier entstanden ist, dessen Früchte kommen auch wieder dort zur Reife, wo die Selbsterfahrnis sich fortsetzt; so wird die Frucht jenes Wirkens auch wieder verspürt, sei es in diesem, sei es im nächsten oder sei es in einer späteren Lebensform.

Ein Wirken, ihr Mönche, das aus Hass/aus Blendung entsprungen, dadurch bedingt, dadurch entstanden ist, dessen Früchte kommen auch wieder dort zur Reife, wo die Selbsterfahrnis sich fortsetzt; so wird die Frucht jenes Wirkens auch wieder verspürt, sei es in diesem, sei es im nächsten oder sei es in einer späteren Lebensform.

Es ist, ihr Mönche, wie wenn unversehrte, unverdorbene, durch Wind und Sonnenglut unbeschädigte, kerngesunde Samenkörner gut eingebettet in gutem Feld und auf gut bearbeitetem Boden gesät, bei tüchtigem Regenschauer aufgehen, zum Gedeihen und zur Fülle gelangen.

Ebenso auch, ihr Mönche, ist es mit einer Tat, die aus Gier - aus Hass - aus Blendung getan wurde, die daraus entsprungen, daraus bedingt, daraus entstanden ist. Dessen Früchte kommen auch wieder dort zur Reife, wo die Selbsterfahrnis sich fortsetzt; so wird die Frucht jenes Wirkens auch wieder verspürt, sei es in diesem, sei es im nächsten oder sei es in

einer späteren Lebensform.

Diese drei Entstehungsgründe des Wirkens gibt es, ihr Mönche.

Der Erwachte lehrt mit allen Aussagen, dass die gesamten Daseinsvorgänge nach dem karmischen Gesetz vor sich gehen insofern, als alles von mir ausgehende Wirken in dem gleichen Gesinnungscharakter auch zu mir zurückkommt: alles von mir ausgehende Wohlwollen für den Nächsten kommt auch zu mir zurück als Wohlwollen des Nächsten mir gegenüber; alles von mir ausgehende Übelwollen gegenüber dem Nächsten dagegen kommt zu mir zurück als Übelwollen des Nächsten mir gegenüber: „*Erben des Wirkens, Kinder des Wirkens sind die Wesen.*“ (M 135)

Da der Mensch also nach dem karmischen Gesetz als Umwelt nur sein früheres Wirken erfährt und von dieser gesamten Umwelt immer nur jene Gesinnungen und Taten erfährt, die von ihm in die Umwelt hinein ausgegangen sind, so kann nur die wohlwollende Gesinnung allen Mitwesen gegenüber und das aus solcher Gesinnung folgende Tun dazu führen, dass er in seinem jetzigen und zukünftigen Leben wohlwollende Gesinnung und wohlwollende Taten seitens der Umwelt an sich erfährt. Daraus ergibt sich, dass es vernünftig ist, d.h. zum eigenen Wohl führt, moralisch zu sein, d.h. anderen mit Wohlwollen zu begegnen: Das ist die Konsequenz, die sich aus dem Karmagesetz ergibt. Diese Konsequenz hat Ānando mit seiner letzten Antwort schon im Grundsatz aufgezeigt.

Nun gibt sich auch der König zufrieden und kommt jetzt auf seinen Ausgangspunkt zurück, den Erwachten:

Sagt mir, Herr Ānando, hat der Erhabene das Aufgeben aller unheilsamen Eigenschaften empfohlen? –

Alle unheilsamen Eigenschaften, großer König, hat der Erhabene aufgegeben, die heilsamen Eigenschaften erworben. –

Wunderbar, Herr, außerordentlich, Herr, ist diese Beantwortung, denn was wir, Herr, durch die Frage nicht auszudrücken vermochten, das hat der ehrwürdige Ānando durch der Frage Beantwortung ausgedrückt.

Die da, Herr, unreif, ungefestigt, ohne Erkenntnis-kraft, ohne gründliche Prüfung andere loben und andere tadeln, die kann ich nicht ernst nehmen; die aber, Herr, klarsehend, gefestigt, klug, überlegend nach gründlicher Prüfung andere loben und andere tadeln, die kann ich ernst nehmen.

Ānando weiß: Empfehlen oder loben, preisen, wie der Pāli-ausdruck wörtlich zu übersetzen wäre, ist nicht die Art des Erwachten. Er zeigt die Nachteile unheilsamen Vorgehens und die Vorteile heilsamen Vorgehens auf, und er redet nicht nur davon, sondern hat die heilsamen Eigenschaften bei sich selber in Vollendung verwirklicht. Der Hörer mag sich dann entscheiden. Darum antwortet Ānando hier nicht direkt mit 'ja' oder 'nein', sondern führt in seiner Antwort zurück auf die vom König anfänglich gestellte Frage: Der Erwachte wird nicht nur nicht von verständigen Asketen und Priestern getadelt, sondern er kann nichts Tadelhaftes tun, weil er alle unheilsamen Eigenschaften aufgegeben hat und alle heilsamen Eigenschaften erworben hat. Der König geht darauf ein und fragt nun, was ein heilsamer Wandel sei. Darum auch das Lob des Königs über die „gereiften und klarsehenden Asketen“.

Und was ist das, Herr Ānando, für ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, der von verständigen Asketen und Priestern nicht getadelt wird? –

Ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, der heilsam, tauglich ist, großer König. –

Und was ist das, Herr Ānando, für ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, der heilsam, tauglich

ist? –

Ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, großer König, der untadelhaft ist. –

Und was ist, Herr Ānando, ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, der untadelhaft ist? –

Ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, großer König, vor dem nicht zu warnen ist. –

Und was ist, Herr Ānando, ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, vor dem nicht zu warnen ist? –

Ein guter Wandel (avyāpajho) Wandel in Taten, Worten und Gedanken, großer König. –

Und was ist, Herr Ānando, ein guter Wandel in Taten, Worten und Gedanken? –

Ein Wandel in Taten, Worten und Gedanken, großer König, der weder zu eigener Beschwer führt noch zur Beschwer anderer führt noch zu beider Beschwer führt, wo die heilenden Erscheinungen sich mehren und das Unheilsame sich mindert. Solcherart, großer König, ist der Wandel in Taten, Worten und Gedanken, der von verständigen Asketen und Brahmanen nicht getadelt wird.

Ein Wandel, der Wohl zur Folge hat, ist einer, der zu eigener Erleichterung und Erhellung führt, zu anderer und zu beider Erleichterung und Erhellung führt, bei dem sich die unheilsamen Dinge mindern, die heilsamen sich mehren. Heilsam ist es, tauglich, tugendlich zu denken, zu reden, zu handeln; heilsam und tauglich, tugendlich ist dasselbe. Gut ist, was taugt, um zum Wohl zu führen, eine Vorgehensweise, die zum eigentlichen Ziel, zum Wohl, führt. Und diese kann nur mit der rechten Begegnungsweise allen Mitwesen gegenüber, mit der Tugend, beginnen. Ein solcher Wandel kann von Verständigen nicht getadelt werden, nur anerkannt werden. Heilsam, tauglich, um zum Wohl zu führen, ist es, den anderen als sich selbst zu erkennen, den anderen als Teil von sich selber zu

sehen, als von mir einst ausgeschickte Ernte, als unschuldigen Lastenträger, der unsere Last, die von uns einmal ausgegangen war, uns zurückbringt, dass wir also in Wahrheit uns selbst begegnen - tat tvam asi: „das bist du“. -

Heilsam ist es darum, das Mitwesen voll Anteilnahme zu verstehen suchen, seine Anliegen aufzunehmen und zu berücksichtigen, eigene Wünsche um des anderen willen aufzugeben, denn: eine solche Haltung bewirkt eine Ernte, die allen wohltut, dem Täter und dem Mitwesen, bewirkt Empfindungen von freudvollen, glücklichen Gefühlen in diesem und im nächsten Leben.

In M 57 heißt es über die Vollendung solchen Wirkens:

Was ist das aber für ein Wirken, das licht ist und lichte Folge hat? Da wirkt einer in Taten, Worten und Gedanken immer weiter ganz ohne Beschwer. Und wirkt er immer weiter in Taten, Worten und Gedanken ohne Beschwer, so gelangt er in beschwerloser Welt wieder zum Dasein. Und ist er in beschwerloser Welt wieder zum Dasein gelangt, so berühren ihn beschwerlose Berührungen. Und von beschwerlosen Berührungen berührt, fühlt er ein beschwerloses Gefühl, einzig beglückend, gleichwie etwa Strahlende Götter. Genau so, wie sie geworden sind, ist der Wesen Wiedergeburt. Wie einer wirkt, dadurch wird er wiedergeboren. Den Wiedergeborenen berühren Berührungen. Darum sage ich: „Erbe des Wirkens sind die Wesen.“ Das heißt man lichtetes Wirken, das lichte Folgen hat.

Im Anblick dieser Zusammenhänge wird verständlich der Rat des Erwachten (It 38):

Erwirket bei euch, ihr Mönche, dass ihr am Nicht-Beschweren der Wesen erhellende Freude gewinnt, dass ihr über das Schonen der Wesen glücklich und froh werdet. Wenn ihr so wirket, ihr Mönche, dass ihr am Nicht-Beschweren der Wesen erhellende Freude gewinnt, dass ihr über das Schonen der Wesen glücklich und froh werdet, so wird euch bei allen solchen Handlungen und Gesinnungen immer wieder der beglückende Gedanke kommen: „Durch dieses Verhalten beschweren wir

nicht irgendein Wesen, sei es schwach oder stark.“

Alle diese Einsichten lassen erkennen, welches Gewicht die feste Gewöhnung an das Einhalten der fünf *śīla* hat (A VI-II,39):

Es gibt, ihr Mönche, fünf Gaben, große Gaben, bekannt als die höchsten, bekannt als die ältesten, bekannt als überlieferte, alte, unversehrte, noch nie außer Geltung gewesene Gaben, die nicht untergehen und nie untergehen werden und nie getadelt werden von den Weisen, Reinen und Verständigen. Welche fünf Gaben sind das?

Da steht der Heilsgänger ab vom Töten, entfremdet sich ganz vom Töten;

er steht ab vom Stehlen, entfremdet sich ganz vom Stehlen;

er steht ab von geschlechtlicher Ausschweifung, entfremdet sich ganz von geschlechtlicher Ausschweifung;

er steht ab vom Verleumden, entfremdet sich ganz vom Verleumden;

er steht ab vom Genuss berauschender Mittel, entfremdet sich ganz vom Genuss berauschender Mittel.

Dadurch aber, dass er sich vom Töten, Stehlen, Ausschweifung, Verleumden, von berauschenden Mitteln ganz entfremdet, gewährt er unermesslich vielen Wesen Sicherheit vor Schrecken, Feindschaft und Bedrückung.

Indem er aber unermesslich vielen Wesen Sicherheit vor Schrecken, Feindschaft und Bedrückung gewährt, wird ihm unermessliche Sicherheit vor Schrecken, Feindschaft und Bedrückung zuteil.

Das sind die fünf Gaben.

Der Mönch Revato, der zur Zeit des Erwachten nach diesen Maßstäben gelebt hat, sagt von sich:

*Bin aller Bruder, aller Freund,
mit allen Wesen fühl ich mit
und mache weit mein liebend' Herz,
vom Nichtbeschweren stets beglückt. (Thag 648)*

Die beiden letzten Zeilen dieses Verses zeigen Ursache und Wirkung: Liebevolle Herzensbeschaffenheit und liebevolles Wirken gegenüber den Wesen ist die Ursache, die zu der Wirkung führt, dass auch der Täter selbst nicht bedrängt, bedrückt, beschwert, belastet wird. Das heißt: ihm selber ist wohl und glücklich zumute, und auch von außen kann nie Schmerzliches und Feindliches an ihn herantreten.

Nach diesem Gespräch schließt die Rede ab mit einer schönen Danksagung des Königs Pasenadi von Kosalo und den damit verbundenen Umständen, die auch ein Licht auf die in weiser Voraussicht vom Erwachten erlassenen Ordensregeln werfen und die Erklärung liefern für den dieser Rede gegebenen Titel „*Der Überwurf*“. Nach diesem Gespräch sagte König Pasenadi von Kosalo:

Wunderbar, o Herr, außerordentlich ist es, wie da, o Herr, der ehrwürdige Ānando so richtig gesprochen hat. Diese treffliche Rede, o Herr, des ehrwürdigen Ānando hat uns wirklich erfreut und befriedigt. So erfreut und befriedigt, o Herr, hat uns des ehrwürdigen Ānando treffliche Rede, dass wir, o Herr, wenn dem ehrwürdigen Ānando der beste Elefant oder das beste Ross oder das reichste Dorf gestattet wäre, eben den besten Elefanten oder das beste Ross oder das reichste Dorf dem ehrwürdigen Ānando geben würden. Aber, o Herr, wir wissen es ja: das ist dem ehrwürdigen Ānando nicht gestattet. Da ist mir, o Herr, ein Überwurf von Magadhas König Ajātasattu, dem Sohn der Videherin, in eine Truhe verpackt, zugesandt worden, sechzehn Ellen lang, acht Ellen breit: den möge, o Herr, der ehrwürdige Ānando annehmen, von Mitleid bewogen! –

Es ist nicht nötig, großer König. Meine dreifache Robe ist vollständig. –

Diese Aciravatī, o Herr, liegt dem ehrwürdigen

Ānando und uns vor Augen, und wir wissen: wenn es oben im Gebirge stark gewittert hat, dann fließt diese Aciravatī über beide Ufer aus: ebenso nun auch, o Herr, möge sich der ehrwürdige Ānando aus diesem Überwurf ein Dreiwams fertigen, sein bisheriges Dreiwams aber den Ordensbrüdern zuwenden; so wird diese unsere Ehrung gleichsam ein Überfließen sein. Möge, o Herr, der ehrwürdige Ānando den Überwurf annehmen! –

Da nahm der ehrwürdige Ānando den Überwurf an. Und nun wandte sich König Pasenadi von Kosala an den ehrwürdigen Ānando:

Wohl denn, Herr Ānando, jetzt wollen wir aufbrechen. Manche Pflicht wartet unser, manche Obliegenheit. –

Wie es dir, großer König, beliebt. –

Und König Pasenadi von Kosala, erfreut und befriedigt durch des ehrwürdigen Ānando Rede, stand von seinem Sitze auf, bot ehrerbietigen Gruß dar, ging rechts herum und entfernte sich.

Da begab sich denn der ehrwürdige Ānando, bald nachdem König Pasenadi von Kosalo gegangen war, zum Erhabenen hin, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend berichtete nun der ehrwürdige Ānando das ganze Gespräch mit König Pasenadi von Kosalo Wort für Wort dem Erhabenen; und er reichte den Überwurf dem Erhabenen dar. Und der Erhabene wandte sich an die Mönche: Gefördert ist, ihr Mönche, König Pasenadi von Kosalo, sehr gefördert, ihr Mönche, ist König Pasenadi von Kosalo, der die Gelegenheit hatte, Ānando zu sehen und seine Belehrung zu hören. –

So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt waren die Mönche über das Wort des Erhabenen.

DENKMALE DER LEHRE
89. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene im Land der Sakyer, bei Metālumpa, einer Stadt der Sakyer. Um diese Zeit nun war König Pase-nadi von Kosalo nach Nagaraka gekommen, irgendein Geschäft zu erledigen.

Und König Pasenadi von Kosalo befahl Dīgho, dem Feldherrn: Lasse mir, lieber Feldherr, die prächtigen Wagen bespannen. Wir wollen eine Ausfahrt machen, in die schöne Umgebung hinaus. – Ja, Herr, entgegnete Dīgho, der Feldherr. Und er ließ prächtige Wagen bespannen und dann melden: Bereit stehen, König, die prächtigen Wagen. Wie es dir nun beliebt mag. –

Und König Pasenadi von Kosalo bestieg einen prächtigen Wagen und fuhr, gefolgt von manchen anderen, mit überaus reichem königlichen Gepränge aus der Stadt hinaus zu einem Park. So weit gefahren, als man fahren konnte, stieg er vom Wagen ab und begab sich zu Fuß in den Park. Als er dort umherwanderte, sah er mächtige Bäume, erhebend und beruhigend, ruhig, nicht von Stimmenlärm gestört, mit einer Atmosphäre der Abgeschlossenheit, von Menschen abgelegen und günstig für die Zurückgezogenheit. Ihr Anblick erinnerte ihn an den Erhabenen: „Diese mächtigen Bäume sind erhebend und beruhigend, ruhig, nicht von Stimmenlärm gestört, mit einer Atmosphäre der Abgeschlossenheit, von Menschen abgelegen und günstig für die Zurückgezogenheit wie an den Orten, an denen wir einst ihn, den Erhabenen, aufgesucht haben, den Geheilten, vollkommen Erwachten.“ Er teilte Dīgho, dem Feldherrn, seine Gedanken mit und fragte: Wo mag er jetzt weilen, lieber Dīgho, der Erhabene, der Geheilte, vollkommen Erwachte? – Es

gibt, großer König, eine Stadt der Sakyer, Metālumpa genannt. Dort weilt er jetzt, der Erhabene, der Geheilte, vollkommen Erwachte. – Wie weit ist es wohl, lieber Dīgho, von Nagaraka nach Metālumpa?

– Nicht weit, großer König, drei Meilen. Man kann noch vor dem Abend dorthin gelangen. – Dann lasse, lieber Dīgho,

wieder anspannen. Wir wollen ihn, den Erhabenen, besuchen, den Geheilten, vollkommen Erwachten. – Ja, großer König. – Und er ließ wieder anspannen und dann melden: Bereit stehen, König, deine Wagen, wie es dir nun beliebt mag. –

Und König Pasenadi von Kosalo bestieg seinen prächtigen Wagen und fuhr, gefolgt von den anderen, von Nagaraka nach Metālumpa, der Stadt der Sakyer. Er kam noch vor Abend an und fuhr in Richtung des Parks weiter. So weit gefahren, als man fahren konnte, stieg er vom Wagen ab und begab sich zu Fuß in den Park. Zu dieser Zeit ging eine Anzahl von Mönchen im Freien auf und ab. Da trat König Pasenadi von Kosalo zu den Mönchen heran und sprach zu ihnen: Wo weilt er, der Erhabene, jetzt, der Geheilte, vollkommen Erwachte? Wir möchten ihn besuchen. –

Dort ist seine Behausung, großer König, mit der geschlossenen Tür. Nähere dich ihr leise, ohne Hast, betritt die Veranda, räuspere dich und klopfe an. Der Erhabene wird dir die Tür öffnen. –

Da gab König Pasenadi von Kosalo Schwert und Krone dem Feldherrn Dīgho. Und Dīgho, der Feldherr, wusste nun: „Allein will der König jetzt bleiben, ich aber muss hier warten.“ Ohne Hast näherte sich König Pasenadi leise der Behausung mit der geschlossenen Tür, betrat die Veranda, räusperte sich und klopfte an. Der Erhabene öffnete die Tür und König Pasenadi

betrat die Behausung. Er warf sich mit dem Kopf zu den Füßen des Erhabenen nieder, er bedeckte die Füße des Erhabenen mit Küssen und liebte sie mit den Händen, wobei er seinen Namen nannte: Ich bin König Pasenadi von Kosalo, o Herr. Ich bin König Pasenadi von Kosalo, o Herr. –

Aber, großer König, welchen Grund siehst du dafür, diesem Körper solch höchste Ehre zu erweisen und solche Freundschaft zu zeigen? –

Es ist mir, Herr, deutlich geworden: „Vollkommen erwacht ist der Erhabene, die Lehre ist vom Erwachten gut dargelegt, die Gemeinschaft der Heilsgänger geht in rechter Weise vor.“ Da hab ich, o Herr, manche Asketen und Brahmanen gesehen, die eine Zeitlang das Asketenleben führten, zehn Jahre oder zwanzig Jahre oder dreißig oder vierzig Jahre. Später dann sah ich sie gut gepflegt und gut gesalbt mit frisiertem Haar und getrimmtem Bart, wie sie die Sinnendinge genossen, versorgt und ausgestattet mit den fünf Objekten sinnlichen Begehrens. Aber hier sehe ich Mönche, die das vollkommene Reinheitsleben führen, solange sie am Leben und am Atmen sind. In der Tat sehe ich nirgendwo sonst ein Reinheitsleben, das so vollkommen und rein wie dieses ist. Da ist mir, o Herr, deutlich geworden: „Vollkommen erwacht ist der Erhabene, die Lehre ist vom Erwachten gut dargelegt, die Gemeinschaft der Heilsgänger geht in rechter Weise vor.“

Weiter sodann, o Herr: Es streiten Könige mit Königen, Fürsten mit Fürsten, Brahmanen mit Brahmanen, Bürger mit Bürgern; Mutter streitet mit Kind, Kind mit Mutter, Vater mit Kind, Kind mit Vater, Bruder streitet mit Bruder, Bruder mit Schwester, Schwester mit Bruder, Freund mit Freund. Aber hier sehe ich Mönche, die in Eintracht leben, in gegenseitig-

gem Verständnis, ohne Streit, mild geworden, sich gegenseitig mit sanften Augen ansehen. Nirgendwo sonst sehe ich eine Versammlung in solcher Eintracht. Da ist mir, o Herr, deutlich geworden: „Vollkommen erwacht ist der Erhabene, die Lehre ist vom Erwachten gut dargelegt, die Gemeinschaft der Heilsgänger geht in rechter Weise vor.“

Weiter sodann, o Herr, bin ich von Park zu Park und von Garten zu Garten gegangen und gewandert. Dort habe ich einige Mönche und Brahmanen gesehen, die mager, elend, unansehnlich, gelbsüchtig sind, mit Adern, die aus den Gliedern hervortreten, so dass die Leute sie kein zweites Mal ansehen wollen. Ich habe gedacht: „Sicher führen diese Ehrwürdigen das Reinheitsleben in Unzufriedenheit oder sie haben irgendeine üble Tat begangen und verbergen sie, so mager und elend sind sie, so unansehnlich, gelbsüchtig, mit Adern, die aus den Gliedern hervortreten, so dass die Leute sie kein zweites Mal ansehen wollten.“ Ich näherte mich ihnen und fragte sie: Warum seid ihr Ehrwürdigen so mager, elend, unansehnlich, gelbsüchtig, mit Adern, die aus den Gliedern hervortreten, so dass die Leute euch kein zweites Mal ansehen wollen? – Ihre Antwort war: Hochziehende, fesselnde Aufgaben fehlen uns ¹⁵³, großer König. –

Hier aber sehe ich die Mönche glücklich, voller Freude, von beglücktem Aussehen, frohen Herzens, in innerer Ruhe, befriedet, wachsam, sanften Gemüts. Da ist mir, o Herr, der Gedanke gekommen: „Gewiss haben diese Ehrwürdigen, vom Erhabenen angeleitet, ein

¹⁵³ wörtlich: „bindungskrank sind wir“

reiches Ergebnis ihrer Bemühungen erfahren¹⁵⁴, darum sind sie glücklich, voller Freude, von beglücktem Aussehen, in innerer Verzückung und Seligkeit, voll innerer Ruhe, ohne Ärger, achtsam, sanften Gemütes.“ Da ist mir, o Herr, deutlich geworden: „Vollkommen erwacht ist der Erhabene, die Lehre ist vom Erwachten gut dargelegt, der Orden geht in rechter Weise vor.“

Nach diesem Urteil eines Königs können wir das Urteil des Erwachten über seinen Orden verstehen, das in M 118 überliefert ist:

Der Erhabene blickte über die still gewordene, lautlose Schar der Mönche hin und wandte sich an sie: Frei von Gerede ist diese Versammlung, ihr Mönche, dem Gerede entfremdet, ist rein auf das Wesentliche gegründet; das ist die Heilsgängergemeinde des Erhabenen, würdig der Verehrung, der Spende und der Begrüßung, das beste Feld in der Welt für ein Wirken mit guten Folgen. Solcherart ist diese Mönchsschar, wie eine solche schwer zu sehen ist in der Welt.

Es gibt unter diesen Mönche solche, die genesen sind, aller Verletzbarkeit entwachsen, zum Heilsstand gekommen sind, die getan haben, was zu tun ist, die die Last abgelegt, das Heil sich errungen haben, die die Daseinsverstrickungen aufgelöst, sich in vollkommenem Wissen befreit haben.

Es gibt unter diesen Mönchen solche, die nach Vernichtung der fünf unten haltenden Verstrickungen emporsteigen, um von dort aus zu erlöschen, nicht mehr zurückzukehren von jener Welt.

Es gibt unter diesen Mönche solche, die nach Vernichtung der drei Verstrickungen und erheblich erleichtert von Anziehung, Abstoßung und Blendung, nur einmal noch wiederkeh-

¹⁵⁴ In D 12 werden als „reiches Ergebnis“ die Erfahrung weltloser Entrü-ckungen genannt.

ren zur sinnlichen Welt und dann dem Leiden ein Ende machen werden.

Es gibt unter diesen Mönchen solche, die nach Vernichtung der drei Verstrickungen in die Heilsströmung eingetreten sind, dem Abweg entronnen, zielbewusst der vollen Erwachung entgegengehen.

König Pasenadi fuhr in seiner Lobpreisung fort:

Weiter sodann, o Herr, ich kann als König, als Herrscher, dessen Kopf gesalbt ist, jene hinrichten lassen, die hingerichtet werden sollen, jenen eine Geldstrafe auferlegen, denen eine Geldstrafe auferlegt werden soll, jene verbannen, die verbannt werden sollen. Und doch, wenn ich im Rat sitze, reden sie dazwischen, unterbrechen mich. Obwohl ich sage: „Meine Herren, redet nicht dazwischen, unterbrecht mich nicht, wenn ich im Rat sitze; wartet das Ende meiner Rede ab“, reden sie dennoch dazwischen, unterbrechen mich. Aber hier sehe ich die Mönche, während der Erhabene einer Versammlung von mehreren hundert Zuhörern die Lehre darlegt, und es ist währenddessen keinerlei Husten oder Räuspern seitens seiner Schüler zu hören. Einmal lehrte der Erhabene vor einer Versammlung von mehreren hundert Anhängern, und ein Mönch räusperte sich. Daraufhin stieß ihn einer seiner Mitmönche mit dem Knie an, um ihm damit zu sagen: „Sei still, Ehrwürdiger, mach keinen Lärm; der Erhabene, der Lehrer lehrt uns die Lehre.“ Ich dachte: „Es ist wunderbar, es ist erstaunlich, wie eine Versammlung ohne Zwang und Gewalt so diszipliniert sein kann!“ In der Tat sehe ich nirgendwo sonst eine so gut disziplinierte Versammlung. Da ist mir, o Herr, klar geworden: „Vollkommen erwacht ist der Erhabe-

ne, die Lehre ist vom Erwachten gut dargelegt, die Gemeinschaft der Heilsgänger geht in rechter Weise vor.“

Weiter sodann, o Herr, habe ich manche Adligen aus der Kriegerkaste gesehen, die klug sind, sich in den Lehren anderer auskennen und scharfsinnig sind wie haarspaltende Meisterschützen. Sie ziehen umher und zerpflücken sozusagen die Ansichten anderer mit ihrem scharfen Verstand. Wenn sie hören: „Der Mönch Gotamo wird dieses oder jenes Dorf oder diese oder jene Stadt besuchen“, dann formulieren sie eine Frage: „Diese Frage wollen wir dem Asketen Gotamo vorlegen. Gibt er uns auf diese Frage diese Antwort, so werden wir seine Lehre auf diese Weise widerlegen; gibt er uns aber auf diese Frage jene Antwort, so werden wir seine Lehre auf jene Weise widerlegen.“ Sie gehen zum Erhabenen hin, und der Erhabene ermuntert, ermutigt, erregt und erfreut sie in lehrreichem Gespräch. Vom Erhabenen in lehrreichem Gespräch ermuntert, ermutigt, erregt und erfreut, stellen sie dem Erhabenen weder eine Frage, geschweige dass sie seine Lehre widerlegen wollen, werden vielmehr des Erhabenen Anhänger. Da ist mir, o Herr, deutlich geworden: „Vollkommen erwacht ist der Erhabene, die Lehre ist vom Erwachten gut dargelegt, die Gemeinschaft der Heilsgänger geht in rechter Weise vor.“

Weiter sodann, o Herr, ich habe manche Brahmanen, Bürger, Asketen gesehen, die klug sind, sich in den Lehren anderer auskennen und scharfsinnig sind wie haarspaltende Meisterschützen. Sie ziehen umher und zerpflücken sozusagen die Ansichten anderer mit ihrem scharfen Verstand. Wenn sie hören: „Der Mönch Gotamo wird dieses oder jenes Dorf oder diese oder jene Stadt besuchen“, dann formulieren sie eine Frage:

„Diese Frage wollen wir dem Asketen Gotamo vorlegen. Gibt er uns auf diese Frage diese Antwort, so werden wir seine Lehre auf diese Weise widerlegen; gibt er uns aber auf diese Frage jene Antwort, so werden wir seine Lehre auf jene Weise widerlegen.“ Sie gehen zum Erhabenen hin und der Erhabene ermuntert, ermutigt, erregt und erfreut sie in lehrreichem Gespräch. Vom Erhabenen in lehrreichem Gespräch ermuntert, ermutigt, erregt und erfreut, stellen sie dem Erhabenen weder eine Frage, geschweige, dass sie seine Lehre widerlegen wollen, vielmehr bitten sie den Erhabenen, sie in den Orden aufzunehmen. Im Orden leben sie abgesondert, ernsten Sinnes, eifrig, unermüdlich. Und bald haben sie jenes Ziel, um dessen willen Söhne aus gutem Haus vom Haus fort in die Hauslosigkeit ziehen, das höchste Ziel des Asketentums noch bei Lebzeiten sich offenbar gemacht. Sie sagen: „Um Haaresbreite waren wir verloren, um Haaresbreite gingen wir zugrunde, denn früher behaupteten wir, Asketen zu sein, obwohl wir nicht wirklich Asketen waren. Aber jetzt sind wir Asketen, jetzt sind wir Reingewordene, jetzt sind wir Geheilte.“ Da ist mir, o Herr, deutlich geworden: „Vollkommen erwacht ist der Erhabene, die Lehre ist vom Erwachten gut dargelegt, die Gemeinschaft der Heilsgänger geht in rechter Weise vor.“

Weiter sodann, o Herr: Isidatto und Purāno, meine beiden Inspektoren, essen mein Essen und sie benutzen meine Wagen; ich verschaffe ihnen Lebensunterhalt und fördere ihren Ruhm. Und trotzdem sind sie mir gegenüber weniger respektvoll als dem Erhabenen gegenüber. Einmal als ich mit dem Heer ausgezogen war, schlug ich mein Lager mit Isidatto und Purāno, den Inspektoren, in einem kleinen Haus auf, um sie zu erforschen. Sie brachten, o Herr, einen großen Teil der

Nacht in lehrreichem Gespräch zu; dann legten sie sich nieder, das Haupt dorthin gewandt, wo sie wussten, dass der Erhabene sei, gegen mich die Füße gewandt. Ich dachte: Es ist wunderbar, es ist erstaunlich! Diese beiden Inspektoren, Isidatto und Purāno, essen mein Essen und sie benutzen meine Wagen; ich verschaffe ihnen Lebensunterhalt und fördere ihren Ruhm. Und trotzdem sind sie mir gegenüber weniger respektvoll als dem Erhabenen gegenüber. Da ist mir, o Herr, der Gedanke gekommen: „Gewiss haben diese Ehrwürdigen, vom Erhabenen angeleitet, ein reiches Ergebnis ihrer Bemühungen erfahren.“ Da ist mir o Herr, deutlich geworden: „Vollkommen erwacht ist der Erhabene, die Lehre ist vom Erwachten gut dargelegt, die Gemeinschaft der Heilsgänger geht in rechter Weise vor.“

Weiter sodann, o Herr, der Erhabene ist adelig, aus der Kriegerkaste, und auch ich bin adelig aus der Kriegerkaste. Der Erhabene ist ein Kosaler, und auch ich bin ein Kosaler. Der Erhabene ist achtzig Jahre alt und auch ich bin achtzig Jahre alt. Darum steht es mir zu, dem Erhabenen solch höchste Ehre zu erweisen und solche Freundschaft zu zeigen.

Und jetzt, ehrwürdiger Herr, wollen wir gehen. Manche Pflicht, manche Aufgabe wartet unser. – Wie es dir, großer König belieben mag. –

Und König Pasenadi von Kosalo stand von seinem Sitz auf, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig, ging rechts herum und entfernte sich.

Da wandte sich der Erhabene, bald nachdem König Pasenadi von Kosalo gegangen war, an die Mönche:

Dieser König Pasenadi von Kosalo, ihr Mönche, hat wahre Denkmale der Lehre genannt. Dann ist er aufgestanden und fortgegangen. Merkt euch, ihr Mönche die wahren Denkmale der Lehre, lernt die wahren

Denkmale der Lehre auswendig, behaltet die wahren Denkmale der Lehre im Gedächtnis. Die wahren Denkmale der Lehre sind heilsam. Die wahren Denkmale der Lehre sind die Grundlagen des Reinheitslebens. –

So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt waren jene Mönche über die Worte des Erhabenen.

In dieser Lehrrede misst der König Pasenadi die Mönche des Erwachten an dem bekannten Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Im Lauf seines vierzigjährigen Umgangs mit dem Erwachten und den Mönchen sind ihm die überragenden Eigenschaften des Erwachten und der Mönche bewusst geworden, die er in dem Gespräch mit dem Erwachten zusammenfasst, ihnen ein „Denkmal“ setzt und damit seine Liebe und Achtung vor dem Erwachten, der Lehre und der Mönchsgemeinde begründet.

Aber trotz der von ihm aufgezählten Gründe für seine Verehrung des Erwachten, der Lehre und der Mönchsgemeinde, der Gemeinde der Geheilten und der Heilsgänger, war König Pasenadi kein in die Heilsanziehung Gelangter, kein Stromingetretener. Er hatte erst ein gewisses Maß an Vertrauen gewonnen, das nach M 22 zu himmlischem Dasein führt. Das wird auch aus seinem Lebenslauf ersichtlich¹⁵⁵, dessen letzten Teil wir hier – leicht gekürzt – anführen. Er schildert des Königs Gemütsverfassung in seinem letzten Lebensjahr, seine starke Reue nach einem Mord an einer großen Familie:

Der König hatte einen kühnen und erfolgreichen Heerführer namens Bandhula. Bandhulas Frau gebar sechzehnmal hintereinander Zwillingsöhne. Nachdem diese Söhne herangewachsen waren, besaßen sie alle ein Gefolge von tausend Mann. Wenn sie ihren Vater in den Palast begleiteten, war alles von ihrem Gefolge angefüllt. Eines Tages nun hatten

¹⁵⁵ Aus dem Pälikanon zusammengestellt von Hellmuth Hecker in „Wissen und Wandel“ 1969 S.336ff.

Leute wegen falscher Entscheidung der königlichen Richter einen Prozess verloren. Als sie Bandhula kommen sahen, klagten sie ihm ihr Leid. Daraufhin wurde er von heiligem Eifer ergriffen, schritt zur Gerichtshalle und entschied in richtiger Weise. Das Volk lobte ihn sehr, und als der König davon erfuhr, machte er Bandhula zum obersten Richter, der von nun an alles gerecht entschied. Die abgesetzten Richter, die nun keine Bestechungsgelder mehr bekamen, verleumdeten Bandhula beim König: Er strebe nach dem Thron, zusammen mit seinen Söhnen und deren Gefolge plane er einen Umsturz. Die wiederholt mit Geschick vorgetragene Einflüsterungen bewirkten allmählich beim König ein Misstrauen. Er war darauf gelenkt worden, nur noch auf die Tatsache zu achten, dass Bandhula so mächtig war, und darüber alle anderen Indizien zu vergessen. Allmählich konnte er jenen Gedanken nicht mehr bezwingen. Es erschien ihm allzu deutlich, dass Bandhula seine Macht dazu benutzen werde, ihn zu stürzen. Sein Anhängen an der Königswürde ließ seine Fantasie in den von den Verleumdern erstrebten Gleisen laufen. Er begann zu erwägen, wie er Bandhula aus der Welt schaffen könnte. So spross aus dem Anklammern das Misstrauen und aus dem Misstrauen die Untugend empor. Er ließ durch gedungene Schergen das Grenzland plündern und schickte dann Bandhula mit seinen Söhnen zur Bekämpfung dorthin. Dabei sandte er noch eine größere Truppe ihm ergebener Soldaten mit, denen er den Auftrag gab, den „Verräter“ Bandhula und seine Söhne zu enthaupten. Diese führten den Mordbefehl auch aus. Als Bandhulas Frau die grausige Nachricht davon in einem Brief erhielt, bediente sie gerade die Mönchsgemeinde. Sie behielt ihre Fassung, steckte den Brief ein und fuhr fort, den Mönchen aufzuwarten. Da zerbrach ein Diener eine kostbare Schüssel. Ein Mönch sagte entschuldigend, dass man sich darüber nicht grämen solle, wenn etwas Zerbrechliches zerbreche. Da zog sie den Brief heraus und sagte, dass sie beim Lesen dieses schrecklichen Briefs die Seelenruhe nicht verloren habe – was

solle sie sich daher über eine Schüssel betrüben? Danach ließ sie ihre sämtlichen Schwiegertöchter rufen und ermahnte sie: Eure in diesem Leben unschuldigen Gatten haben doch nur die Frucht einer früheren Tat empfangen, seid daher nicht betrübt und hegt vor allem auch gegen den König keinerlei Hass. – Aus diesen großherzigen Worten geht die verwandelnde Kraft durch die Karmalehre mit besonderer Deutlichkeit hervor. Nur wo diese Daseinsicht, dass es niemals ein ungerechtes Geschick gibt, fest verankert ist, kann es eine solche Gefasstheit geben. Eine weitere Folge dieser Haltung aber war, dass der König davon erfuhr und dass er von der Unschuld Bandhulas und seiner Söhne überzeugt wurde. Voll tiefer Reue bat er sie und ihre Schwiegertöchter um Verzeihung. Diese wurde ihm gewährt, aber sein Gewissen blieb voller Vorwürfe. Zur Wiedergutmachung suchte er nach guten Taten und übertrug dem Neffen Bandhulas, namens Dīgho-Kārāyano die Heerführerstelle. Dieser aber war nicht so großherzig wie die Frauen, er musste immer daran denken, dass der König seine Verwandten getötet hatte, und sann auf Rache.

Als Pasenadi wegen seiner Gewissensqualen seines Lebens nicht mehr froh wurde, suchte er endlich dort Trost, wo er ihn immer gefunden hatte: beim Erwachten. Lange hatte Pasenadi wegen der Stärke seiner Reue nicht gewagt, an einen Besuch beim Buddha zu denken, aber der Friede einsamer Bäume brachte ihn auf den Gedanken, doch wieder bei ihm seine Zuflucht zu suchen. Er übergab Schwert und Krone, die Zeichen der weltlichen Macht, seinem Heerführer, um dem Buddha nicht als König, sondern als Anhänger gegenüberzutreten. Dann ging er zum Meister und fiel ihm zu Füßen.

Während die erhebende Darlegung Pasenadis stattgefunden hatte, die der Erwachte seinen Mönchen als „Denkmale der Lehre“ zu behalten empfahl, war aber etwas geschehen, was dem Frieden jenes Gesprächs stark entgegengesetzt war. Der Heerführer Dīgho war nämlich mit den Kroninsignien zur Hauptstadt zurückgekehrt und krönte Pasenadis Sohn Vidudabho zum König, der schon lange die Sakyer hasste und bis-

her seinem Vater nur noch nicht in den Weg zu treten gewagt hatte.

Als Pasenadi von dem Gespräch mit dem Erwachten zurückkehrte, fand er sein Heer nicht mehr und erfuhr die Tat seines Heerführers. Da beschloss er, bei König Ajātasattu Zuflucht zu suchen und mit seiner Hilfe den Thron wiederzuerlangen. Er zog also nach Rājagaha, über den Ganges hinüber. Als er dort ankam, war es Abend, die Tore waren geschlossen. Er musste sich in einer Halle vor der Stadt niederlegen. Durch die Aufregung der letzten Ereignisse und die rasche Reise hielt sein Leib die Strapazen aber nicht mehr aus, und er starb im 80. Lebensjahr dort noch in der Nacht.

BEI KANNAKATTHALA
90. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

König Pasenadi von Kosalo: Gehört habe ich, dass der Asket Gotamo sagt: „Es gibt keinen Mönch oder Brahmanen, der alles weiß, alles sieht, jederzeit unbeschränkte Wirklichkeits-sicht hat.“ – Der Erwachte: Das ist nicht richtig. (s. M 71) Es gibt keinen Asketen oder Brahmanen, der alles gleichzeitig weiß und sieht (sondern immer nur nach und nach). –

Was ist der Unterschied zwischen den vier Kasten? – Wenn fünf Eigenschaften vorhanden sind: Vertrauen zum Erwachten, Gesundheit, Ehrlichkeit und Offenheit, Tatkraft, Weisheit (so auch M 85) und diese von den Menschen eingesetzt werden und sie sich in den vier Großen Kämpfen (6.Glied des achtgliedrigen Heilswegs) üben, so besteht kein Unterschied zwischen den Kasten. Auch in ihrer Erlösung ist kein Unterschied, so wie jedes Holz, wenn es brennt, Helligkeit gibt. –

Gibt es Götter? (S. M 100) Kehren sie wieder? – Nur die belasteten (s. M 88) Götter kehren wieder. Nicht mehr die Nichtwiederkehrer. – Feldherr Vidūabho: Können die Sin-nensuchtgötter die Nichtwiederkehrer verjagen? – Sie können sie nicht einmal sehen, so wie der König die Götter der Drei-unddreißig nicht sehen, geschweige verjagen kann.

Kehrt ein Brahma zu dieser Welt zurück? – Nur die belasteten Brahmas kehren zurück.

BRAHMĀYU
91. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der erwartete Heiland erscheint

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit wanderte der Erhabene im Videher Land von Ort zu Ort, von vielen Mönchen begleitet, einer Schar von fünfhundert Mönchen.

Um diese Zeit nun lebte Brahmāyu ¹⁵⁶, ein Priester, in Mithilā, alt und greis, hochbetagt, im fortgeschrittenen Alter, im letzten Lebensabschnitt, ein Meister der Drei-Veden samt ihrer Auslegung und Deutung, samt ihrer Laut- und Formenlehre und ihren Sagen zufünft, der Gesänge kundig und ein Erklärer, der die Merkmale eines großen Weltweisen aufwies. Und es hörte Brahmāyu, der Priester, reden:

„Da wandert doch jetzt in unserem Land der berühmte Asket Gotamo, der Sakyerprinz, der auf die Herrschaft über die Sakyer verzichtet hat. Er wandert mit einer großen Mönchsgemeinde von Ort zu Ort. Diesem ehrwürdigen Gotamo aber geht der wunderbare Ruf voraus:

„Er ist der Erhabene, Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der im Wissen und Wandel Vollendete, der zum Heil der Wesen gekommene Kenner der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar sind, ist Meister der Götter und Menschen, erwacht, erhaben. Er hat diese Welt mit allen ihren Geistern, den weltlichen und den reinen, mit ihren Scharen von Asketen und Brahmanen, Göttern und Menschen in unbegrenzter Wahrnehmung selber durchschaut und

¹⁵⁶ wörtlich „Reines Leben“

erfahren und lehrt sie uns kennen. Er verkündet eine Lehre, die nach Inhalt und Aussageweise schon von Anfang an hilfreich zum Guten führt, in ihren weiteren Teilen immer weiter fördert und mit ihrer letzten Aussage ganz hinführt zum Heilsstand. Er führt den vollständig abgeschlossenen, lautereren Reinheitswandel in der Welt ein. Glückliche, wem es vergönnt ist, einen Heiland von solcher Art zu erleben.'

Damals nun hatte Brahmāyu, der Brahmane, einen jungen Brahmanen als Schüler bei sich, Uttaro mit Namen, der ebenso gelehrt wie er selbst war. Und Brahmāyu wandte sich nun an den jungen Uttaro:

Komm, lieber Uttaro, geh zum Asketen Gotamo hin und erforsche den Asketen Gotamo, ob er wirklich so ist wie sein Ruf und welcher Art er ist. Durch dich wollen wir ihn, den Herrn Gotamo, kennen lernen. –

Auf welche Weise aber, Herr, soll ich ihn, den Herrn Gotamo, erforschen, ob Herr Gotamo wirklich so ist wie sein Ruf und welcher Art der Asket Gotamo ist? –

Es sind, lieber Uttaro, in unseren Hymnen zwei- unddreißig Merkmale eines großen Mannes überliefert worden, mit denen ausgestattet ein solcher nur zwei Bahnen betreten kann, keine dritte. Wenn er im Haus bleibt, wird er ein Kaiserkönig, ein gerechter und wahrer König, ein Herrscher über die vier Himmelsrichtungen, überall siegreich, der seinem Reich Sicherheit schafft und die sieben Kostbarkeiten besitzt: das kostbare himmlische Rad, den kostbaren Elefanten, das kostbare Pferd, das kostbare Juwel, die kostbare Frau, den kostbaren Verwalter und den kostbaren Berater als siebentes. Und er wird viele Söhne haben, tapfer, heldenhaft, Zerstörer der feindlichen Heere. Über diese von Meeren begrenzte Erde herrscht er ohne Waffen, mit Gerechtigkeit und Güte. Wenn er aber aus dem

Haus in die Hauslosigkeit zieht, wird er ein Geheilter, vollkommen Erwachter, wird der Welt den Schleier hinwegnehmen. - Ich habe dir schon die Hymnen gesagt, und du hast sie behalten. -

Ja, Herr!-, entgegnete da Uttaro, der junge Brahmane, Brahmāyu, dem Brahmanen, zustimmend. Und er erhob sich von seinem Sitz, bot ehrerbietigen Gruß dar, ging rechts herum und begab sich auf die Wanderung nach Videhā, auf die Wanderung zum Erhabenen.

In den uralten Sprüchen der Brahmanen gab es die Aussage, dass dann und wann ein Erwachter erscheint und der Welt den Schleier der Blendung hinwegnimmt. In allen religiösen Kulturen gibt es die Ankündigung von Heilanden, doch ist ein großer Unterschied in der Erwartung in solchen Kulturen, in denen mit einem Schöpfergott gerechnet wird, und solchen, in denen das unpersönliche Karma-Gesetz, das Gesetz von Saat und Ernte, begriffen worden ist. Da wird eine andere Art von Heiland erwartet. Bei den Juden und Moslems gab es die Auffassung, dass Gottes Sohn oder ein Prophet von Gott geschickt würde. An diesen Gott wurde geglaubt und seine Sendboten wurden angebetet, verehrt. Im Christentum wird gelehrt: *Wir wissen, es ist in keinem anderen Heil, denn allein in dem Namen Jesus Christus. (Apg.4,12)* Diese Propheten erließen Gebote und verlangten Gehorsam gegenüber diesen Geboten und gegenüber diesem Gott, der die Welt geschaffen habe und von seinen Geschöpfen ein bestimmtes Verhalten forderte.

Die Erwartung der Inder zur Zeit des Erwachten war nach den damals schon uralten brahmanischen Überlieferungen eine ganz andere. Sie erwarteten nicht einen Gottessohn oder einen Propheten. Sie wussten aus ihrer auf geistige Erfahrung gegründeten Überzeugung von der Gültigkeit des Karmagesetzes, dass es zwar göttliche Wesen von überragender Reinheit und Größe gibt, aber einen allmächtigen Schöpfergott anzu-

nehmen, der in das Wesen eines Menschen eingreifen könnte, auch ohne dass der Mensch sich selber in dieser Richtung bemühte, war den Indern damals ganz unmöglich. Sie wussten, dass alle Wesen, Götter, Geister, Menschen und Ungeister, nach dem gleichen Gesetz entstehen, vergehen und sich verändern; sie wussten, dass alle - auch die reinsten und höchsten Wesenheiten - dem Karma, der Abhängigkeit von eigenem Wirken in Gedanken, Worten und Taten unterworfen sind. Ein indisches Wort sagt:

*Verehrung sei den Göttern? - Ja,
doch stehn die Götter wie die Menschen
in Schicksals Macht.*

*Verehrung drum dem Schicksal? - Ja.
Doch wird es nur durch der Wesen Wirken
hervorgebracht.*

*Verehrt sei drum am meisten
die wohlbesonnene gute eig'ne Tat.*

Hier wird also nicht aus dem Karma-Gesetz vorschnell gefolgert, es sei Unsinn, die Götter zu verehren, da nur die eigene Tat entscheidet. Der Inder weiß: Die göttlichen Wesen unterschiedlicher Grade sind durch bessere Taten in ihren hohen Zustand gelangt, sie sind heller, reiner als die Menschen, und darum sind sie verehrungswürdig, den Menschen an Wohl und Glück, an Macht und Schönheit überlegen. Aber das eigene Wirken allein ist die Saat, durch die alle Wesen bestehen: durch gute Taten menschliche und göttliche Wesen, durch üble Taten untermenschliche Wesen, und je nach ihrer Saat wechseln die Wesen immer wieder ihre Sphäre. Der Inder weiß, dass die Wesen je nach der Wandlung ihrer inneren Qualitäten auf- und niedersinken. Die größten Sucher unter ihnen suchten darum schon damals nicht jemanden, der ihnen den Weg in himmlische Welten wiese. Sie wussten ja, dass selbst aus den höchsten Sphären die Wesen immer wieder absinken, immer

wieder hineingerissen werden in den endlosen Strudel des Daseinskreislaufs.

Deshalb erwarteten sie von einem Heiland, dass er ihnen den Ausgang aus dem gesamten Wechsel und Wandel des Auf und Ab in das wirklich Heile, endgültig Unverletzliche zeige. Diese Menschen, die das Karmagesetz an sich beobachteten, wussten: „*Versunken bin ich in der endlosen Kette von Geborenwerden, Altern und Sterben, Wiedergeborenwerden, Altern und Sterben - in Leiden versunken, in Leiden verloren; o dass es doch möglich wäre, dieser ganzen Leidensmasse ein Ende zu machen.*“ (M 29 u.a.) Ihre Sehnsucht ging dahin, aus diesem ganzen Daseinstraum zu erwachen, da dieser immer nur wieder neue Situationen im ständigen Wechsel vorgaukelt – bald helle Bilder aus helleren Gesinnungen und bald dunkle Bilder aus dunkleren Gesinnungen, aber immer doch wieder Bilder, Erscheinungen, Bewusstseinsinhalte ohne Ende.

Der Erwachte sagt von sich, er habe das Gesetz durchschaut, nach welchem dieser in sich geschlossenen Kette des Entstehens und Vergehens ein Ende gemacht werden und der Friede gefunden werden könne. Darum wird er als Meister der Götter und Menschen angesehen, der die Existenz durchschaut hat, der ihr Gesetz kennt. Der Inder weiß um die Gesetzmäßigkeit, dass immer wieder nach langen Zeiten ein Erwachter in der Welt erscheint, deshalb ist er beglückt, wenn er von Anzeichen hört, ein Erwachter sei gekommen. Dann überwindet er alle Hindernisse, um einem solchen wahnlosen Wesen nahe zu kommen und die Wahrheit zu verstehen. Ein Erwachter ist von ganz anderer Art als irgendein Religionsgründer. Er ist kein Gesandter eines Gottes, er verlangt für sich keine Verehrung und keine Anbetung, er erlässt keine Gebote und richtet und straft nicht. Er sagt einfach: Ich habe die Gesetzmäßigkeit erkannt, bin meiner Erkenntnis gefolgt und habe die Ursachen alles Zerbrechlichen aufgehoben, darum kann bei mir nichts Zerbrechliches mehr neu entstehen und vergehen. Die Unwandelbarkeit in unverletzbarem Frieden ist gefunden. Wer danach fragt, dem kann ich, solange dieser Körper besteht,

raten, kann ihm sagen, was helfen kann und was nicht helfen kann.

Was an anderen Religionen wirklich hilfreich ist, das lässt ein Erwachter auch als hilfreich gelten, aber er nennt denen, die danach suchen, noch das, was über die Aussagen der Religionen hinausgeht und zum vollkommenen Durchbruch, zur Erwachung führt. Er zeigt, wie alles Dasein - gleich welcher Sphären - allein durch Gedanken, Gesinnung geworden ist, als Idee fixiert ist. Aus dunkler primitiver Idee wird entsprechend dunkel und primitiv gehandelt - und daraus dunkles Dasein fixiert, dargestellt, geschaffen; und aus hellen Vorstellungen wird entsprechend heller und edler gehandelt - und daraus helles Dasein fixiert, dargestellt, geschaffen. Aber solange Idee, Anschauung, Vorstellung ist - und sei es auch die reinste und innigste und einheitlichste - so lange ist Dasein. Die höchsten Gottheiten, die sich für ewig halten, haben noch die durch ihr Denken geschaffene, also bedingte Vorstellung, die Idee, das Bewusstsein: „Ich lebe in Ewigkeit“, und so sind sie einem so vorgestellten Dasein ausgeliefert. Aber auch sie erleben Wehe - wenn ein Daseins-Erleben endet. Darin also unterscheidet sich der Erwachte von allen anderen Heilslehrern, dass er jegliches Sein, auch das höchste, reinste, göttlichste, als unbeständig durchschaut, als dem Wechsel und Wandel unterworfen, und dass er die Wesen zur völligen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von aller Bedingtheit führt. In den sehr, sehr langen Zeiträumen, in denen kein Erwachter auf Erden lebt, wird dieses Wissen vergessen, und es bleibt nur ein Ahnen von etwas überweltlich Befreiendem. Dieses Ahnen lebte in dem alten Brahmanen Brahmāyu. Deshalb wollte er Gewissheit haben, ob der Ruf, der jenem Asketen voranging, berechtigt war.

Auch ein Kaiserkönig hat
die Merkmale eines großen Mannes

Wenn im Pälikanon das Wesen bedeutender Menschen beschrieben wird, dann heißt es dabei immer, dass an den Betref-

fenden u.a. die Merkmale eines großen Mannes erkennbar waren. Diese Merkmale waren schon vor dem Buddha in Indien bekannt und gehörten zum Bestand priesterlichen Wissens; auch in der Astrologie tauchten sie schon auf. Als der Erwachte geboren war, da erkannten die zeichenkundigen Brahmanen bereits am Leib des Neugeborenen diese Merkmale und prophezeiten, dass ein solcher nur zwei Wege beschreiten könne, nämlich entweder ein Weltherrscher (Kaiserkönig) werde oder ein Vollkommen Erwachter.

Mit dem Erscheinen eines Kaiserkönigs in der Welt sind untrennbar seine sieben Juwelen oder Schätze verknüpft, die in D 17 näher beschrieben werden: Es sind eine himmlische Kostbarkeit, zwei Kostbarkeiten aus dem Tierreich, eine Kostbarkeit aus dem Bereich der Dinge und drei menschliche Kostbarkeiten:

1. Als ersten himmlischen Schatz besitzt der Kaiserkönig das himmlische Radjuwel, das Steuerrad für die gerechte Weltherrschaft, für die moralische Ordnung der Menschheit. Es eilt ihm voran und lenkt alles zum Besten, steht ihm zu Häupten.
2. Der Kaiser besitzt als zweites Juwel das Elefantenjuwel, den besten weißen Staatselefanten, der ihn hoch über die Menge erhebt und, mächtig und gebündigt, vor allen Feinden Schutz gewährt.
3. Als drittes Juwel und als zweiten Schatz unter den Tieren besitzt der Kaiser das Rosssjuwel, das ihn windschnell hinbringt, wohin er nur will.
4. Unter seinen Reichtümern aus der Dingwelt hat der Kaiser das Edelsteinjuwel, den Diamanten, der nachts taghell leuchtet.
5. Der Kaiser besitzt als erstes unter den drei menschlichen Juwelen das Frauenjuwel als ideale Ergänzung, die schöne, edle und pflichtgetreue Kaiserin, die ihm treue Gefährtin und Ruhepunkt ist, eben die Seele des Palastes.
6. Als zweiten Schatz unter den Menschen hat der Kaiser das Bürgerjuwel, den idealen Schatzmeister, der ihm auf rechtliche

Weise alle Mittel verschafft, die er braucht, ohne dass er Schulden aufnehmen oder gar die Bürger bedrücken muss.

7. Als drittes Juwel unter den Menschen hat der Kaiser das Kanzlerjuwel, den idealen Ratgeber, der ihn zum Besten berät.

Das wichtigste dieser sieben Juwelen ist das erste, das Radjuwel, eine Gabe der Götter, ein sichtbares Symbol des himmlischen Gesetzes, das den Menschen zu Häupten steht. Seine Herkunft können wir uns etwa wie folgt vorstellen:

Ebenso wie berichtet wird, dass Geister der Unterwelt Einfluss nehmen auf die Menschen und dafür sorgen wollen, dass das Dunkle zum Sieg kommt, so blicken auch manche höheren himmlischen Wesen immer wieder voll Anteilnahme auf die Menschenwelt und beobachten den sittlichen Stand der Menschen. Es geht durch fast alle Mythen, dass die Gottheiten sich Sorgen machen, wenn ihre Himmel leerer werden, kein Zustrom stattfindet, weil im Menschentum die Moral abnimmt, und dass sie manches versuchen, um zu erreichen, dass die Menschen wieder zu besserer Moral kommen. Wo Geistwesen von fürsorgender Art und von hoher Moral beobachten, dass in der Welt ein Mensch von der sittlichen Größe eines Kaiserkönigs erscheint, da tragen sie mit ihren himmlischen Mitteln dazu bei, dass er Herrscher wird und bleibt, damit er die Wesen zum Guten beeinflussen und sie dem Einfluss der Unterwelt entziehen könne.

Das himmlische Radjuwel ist also ein sichtbares Zeichen, dass die Himmlischen den Kaiserkönig der Herrschaft für würdig erachten. Eine solche Gloriole stärkt natürlich die Bereitschaft der Menschen, dem Herrscher als ihrem Vorbild zu vertrauen und ihm nachzufolgen. Gelenkt von den Göttern, rollte das Radjuwel durch die verschiedenen Länder. In der damaligen Zeit wussten die Fürsten und die Geistlichen aller Länder: Gegen dieses Radjuwel sind wir machtlos, in seinem Schutz aber sind wir geborgen. Der Kaiser hatte zwar den viermächtigen Heerbann bei sich als Ausdruck seiner Macht und Stärke, aber nirgendwo brauchte er mit Gewalt vorzugehen. Alle Völker ordneten sich gern dieser Macht unter, die-

sem vom Himmel auserwählten Kaiser. Sie konnten ja nichts Besseres tun, um auch selber des Segens des Himmels teilhaftig zu werden, der den Kaiser sichtbar begleitete. So konnte der Kaiser die moralischen Gesetze, die für sein Reich gültig waren, auf dem ganzen indischen Kontinent ausbreiten und befestigen.

Der den hohen Kaiserwandel führende Mensch regiert nicht nach Willkür, nach Lust und Laune nach seinem eigenen Gutdünken, sondern kennt und anerkennt ein höheres Gesetz und unterwirft sich ihm auch selbst. Denn er weiß, dass er wie alle Menschen dem Saat-Ernte-Gesetz unterworfen ist. Daraus ergibt sich als zweites Merkmal eines Menschen, der den heiligen Kaiserwandel führt, dass er den anderen Wesen „Schutz und Schirm“ angedeihen lässt, dass er seine Aufgabe als Landesvater voll und ganz wahrnimmt mit der Absicht, vielen Menschen zu helfen, ihnen Wohl und Sicherheit zu geben.

Der Ruhmesruf des Erwachten

Diese Bahn des Kaiserkönigs hätte der Erwachte nach den astrologischen Zeichen und nach seinen Körpermerkmalen einschlagen können, aber er wollte allem Leiden für immer entrinnen und wählte den Weg eines Asketen. Er hat das Ziel seiner Asketenschaft erreicht, er hat das getan, nach dem nichts, nichts mehr in aller Welt zu tun übrig bleibt. Er ist von allen Verstrickungen befreit, unverletzbar, unbeeinflussbar, heil, universal geworden. Der Erwachte bezeichnet sich als den „Tathāgato“, als den aus Täuschung, Wahn zum klaren Anblick des Wahren und Wirklichen (*tatha*) Hingelangen (*āgato*), als den Vollendeten. Er hat den Heilsstand, das Nirvāna, erreicht. Darum ist er „der Erhabene“, der alle Wesen Überragende. Er ist ein Geheilte, ist aus Schmerzen und Leiden erwacht, geheilt. „Geheilte“ ist nicht etwas Sakrales, ein „Heiliger“, sondern bezeichnet einen nüchternen Befund. Die Wesen, sagt der Erwachte, sind krank, und der Erwachte ver-

gleichet sich mit einem Arzt, der die Menschen heilt, nachdem er zuerst selbst heil geworden ist in dem Sinn von „nicht verletzt und nicht mehr verletzbar“. Er ist *in Wissen und Wandel vollendet*. Erst nachdem er vollkommenes Wissen erworben hat, vollkommen in der gesamten Lebensführung ist, tritt er als Lehrer auf. Seine Lebensführung stimmt mit seinem Wissen überein, sein Wissen ist wie sein Wandel - eine Übereinstimmung, die der Nichtgeheilte vergeblich anstrebt. Wir wissen von uns, dass unser Wissen über unseren Wandel hinausgeht, dass wir auf Grund von Trieben durchaus nicht immer nach unserem Wissen handeln.

Er ist Meister der Götter und Menschen: Alle im Wahn befangenen Wesen sind Dilettanten des Lebens, auch wenn sie Götter sind. Die Götter kennen ihren Bereich, den wir nicht kennen; sie kennen darüber hinaus auch unseren Bereich, den wir kennen. So kennen viele Gottheiten, viele höhere Wesen viel, viel mehr als wir, aber sie kennen sich selbst nicht, sie kennen ihre Herkunft und ihre Hinkunft nicht, darum bleiben sie der Ungewissheit ausgeliefert, es sei denn, sie sind durch einen Erwachten belehrt worden.

Der Ruhmesruf in unserer Lehrrede zeigt: Der Buddha war zur Zeit dieser Lehrrede in Indien bereits berühmt. Das lag nicht nur daran, dass er schon längere Zeit lehrte, sondern lag weit mehr an seiner inneren Größe und gedanklichen Klarheit. Ein mittelmäßiger Lehrer kann Jahrzehnte durch die Lande ziehen und wird immer und überall schnell wieder vergessen. Aber einer, der noch nie in einem Rededuell besiegt worden ist und der vor allem, wie es Zeugen berichteten (M 27), auch nie als Sieger dastehen wollte, sondern die Gesprächspartner, die ihm oft mit wohlersonnenen Fangfragen Fallen stellen wollten, nur versöhnte und befriedete und beglückte, so dass sie fast immer zu ihm übertraten - das ist eine seltene und eine wohl-tuende Erscheinung in der Welt. Das ist eine Sonne am geistigen Himmel.

Aber eine solche Herzensgüte und Klarheit des Denkens mag wohl lebenslängliche Sympathie, Beliebtheit und Freund-

schaft bewirken, doch würde sie dem ernsthaften Heilssucher, der sich in dieser undurchschauten Existenz gefährdet und ausgeliefert sieht, darum nach ihrer Durchschauung und Beherrschung sucht und fragt, nicht ausreichen, wenn dieser Lehrer nicht auch gerade dieses existentielle Grundanliegen erfüllen würde. In dem Buddha begegnet er einem Geist, der seine Hoffnung auf endgültige klärende Wahrheitsfindung über alle Erwartungen und Maße erfüllt.

Darum waren auch bald schon die besten Denker und Wahrheitssucher aus den ersten Häusern seine Anhänger geworden, und viele von ihnen sind als Mönche in seinen Orden eingetreten. Dieser Vorgang hat natürlich auch deren Familien aufgerüttelt, und so ging bald durch die ganze Oberschicht und von daher durch alle Schichten der Bevölkerung in Indien ein Raunen über die geistige Größe dieses Buddha, dessen Mönche vorwiegend zur Elite des Landes gehörten.

Uttaro entdeckt die 32 Körpermerkmale
eines großen Mannes am Erwachten

Von Ort zu Ort wandernd kam Uttaro, der junge Brahmane, dorthin, wo der Erhabene weilte. Und er tauschte höflichen Gruß und freundliche, denkwürdige Worte mit dem Erhabenen, setzte sich zur Seite nieder und hielt nach den zweiunddreißig Merkmalen eines großen Mannes am Körper des Erhabenen Ausschau. Er sah die Merkmale eines großen Mannes am Körper des Erhabenen ¹⁵⁷ mit zwei Ausnahmen. Er war deshalb im Zweifel und unsicher, er konnte sich nicht klar darüber werden: über das von einer Hautfalte umschlossene männliche Geschlechtsorgan und über die Größe der Zunge.

¹⁵⁷ Den folgenden Text hat K.E. Neumann in seiner Übersetzung ausgelassen

Da merkte der Erhabene: „Dieser Brahmanenschüler Uttaro sieht die Merkmale eines großen Mannes an mir mit der Ausnahme von zwei.“ Da bewirkte der Erhabene mit übernatürlicher Geisteskraft, dass der Brahmanenschüler Uttaro sah, dass das männliche Geschlechtsorgan des Erhabenen von einer Hautfalte umschlossen war. Dann streckte der Erhabene die Zunge heraus und berührte mehrmals beide Ohröffnungen, und er berührte mehrmals beide Nasenlöcher, und er bedeckte seine Stirn mit seiner Zunge.

Da dachte nun Uttaro, der junge Brahmane, bei sich: „Ausgestattet ist der Asket Gotamo mit den zweiunddreißig Merkmalen eines Großen Mannes. Wie wenn ich nun dem Asketen Gotamo nachfolgte, um sein Verhalten kennen zu lernen?“ Und Uttaro, der junge Brahmane, folgte dem Erhabenen sieben Monate nach wie ein Schatten und verließ ihn nie.

Die 32 Körpermerkmale, günstige Lebensumstände,
ihre Ursachen (D 30)

Die zweiunddreißig Körpermerkmale, die ein Vollkommen Erwachter und auch ein Kaiserkönig besitzt, sind eine Auswirkung bestimmter früher geübter Tugenden. Der Erwachte schildert (in D 30) zwanzig hervorragende seelisch-geistige Eigenschaften, aus denen sich eines oder mehrere der zweiunddreißig Merkmale ergeben. Er berichtet dort von sich selber, wie er in früheren Leben diese zwanzig überragend sozialen Verhaltensweisen geübt und als Ergebnis eine zweifache Ernte erlebt hatte: an seinem Leib und außen in der Welt günstige Lebensumstände. Diese werden im Folgenden genannt.

Wie haben wir uns eine solche Auswirkung seelischer Eigenschaften und Fähigkeiten auf den Körper vorzustellen? Wie kommt es beispielsweise, dass ein Mann wie Mozart von frühester Kindheit an ein hochbegabter Musiker gewesen ist

mit einem besonders dafür geeigneten Ohr? Darauf antwortet die Karmalehre: Wer mehrere Leben lang den anderen ihre Fähigkeiten gegönnt hat und so als grundsätzlich gewährender Mensch lebte, der wird, wenn er sich auf dieser Grundlage außerdem um eine Eigenschaft wie z.B. Musikalität besonders bemüht, bei der Inkarnation in einem nächsten Leben ein Körperwerkzeug mit entsprechenden Fähigkeiten aufbauen. Jeder, der auf seinem Gebiet etwas erreicht hat, sagt von sich, er habe es weniger durch Talent als vielmehr durch Anstrengung, Mühe und Überwindung erreicht. Wer nun diese Anstrengungen bereits in früheren Leben auf sich genommen und zugleich Gewähren in die Welt gesetzt hat, aus dem wieder folgt, dass auch er Gewähren, Erfüllung erlebt, der bringt eine „Prädestination“ mit, die nicht von einem anderen Schöpfer geschaffen worden ist nach Qualität und Quantität, sondern von ihm selbst durch intensives Streben und gewährende Gesinnung im Lauf des Lebens. Von daher erklärt sich die überdurchschnittliche Begabung eines Wunderkinds wie Mozart. Spielend wusste er mit den Instrumenten umzugehen, und sein kindliches Empfinden konnte er in der Musik ausdrücken.

Diese „Prädestination“ gibt es auf allen Gebieten bis zum Höchsten, so auch in der Wahrheitssuche, wie der Erwachte sie in früheren Leben betrieben hat: Wer viele Leben hintereinander immer wieder nach Wahrheit gesucht hat, wer sich von philosophischen Winkelzügen, Spekulationen und Wunschträumen immer mehr befreit und sich nur vorgenommen hat: „Ich will den Felsgrund der Wirklichkeit unter meinen Füßen haben, ich will mich von Schönklingendem oder Hässlichklingendem nicht betören oder abstoßen lassen, ich will wissen, wie es wirklich ist“ - wer daran unbeirrbar festhält, immer weniger der Täuschung verfällt, auch nicht zornig abstoßend reagiert, wenn seine Anschauung auf Widerspruch stößt, sondern still und beharrlich weitersucht - ein solcher wächst geistig und seelisch, und das drückt sich bald auch körperlich aus. Wir erleben ja manchmal sogar, wie ein Mensch in einigen Jahren oder Jahrzehnten in ein- und dem-

selben Körper wohnend, durch Wandlung seiner inneren Art ein ganz anderes Antlitz und andere Gebärden annimmt, obwohl die Grundkonzeption des Körperwerkzeugs bis zum Tod festliegt. Man kann darum ahnen, wie diese körpergestaltenden Kräfte der Triebe erst wirken, wenn sie im Tod den Körper verlassen haben - wie die Energie des Ozeans, wenn der Deich geöffnet wird. Und wer außerdem gemerkt hat, dass Rücksichtslosigkeit anderen gegenüber Hass, Feindschaft und Sorgen schafft, die wiederum unabgelenktes und ungestörtes Forschen verhindern - wer darum schlichter lebt, nicht in die Interessensphären anderer eindringt, sondern nur immer sich selber in Zucht hält und allmählich den inneren Schatz der bisher gefundenen Wahrheiten miteinander verbindet in klarem Beobachten, und mit diesen schon halb abgeklärten Augen die Erscheinungen durchschaut, der wächst von Leben zu Leben zu anderer Art, und das drückt sich auch körperlich aus. Wer so nach langem innerem Wachsen gereift ist, bei dem fixieren sich schließlich im Körper diese zweiunddreißig Zeichen als äußerer Ausdruck seiner inneren vollkommenen Reife, und er erlebt günstige Lebensumstände.

1. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand - Saat

Er setzt seinen Fuß flach auf, berührt mit den ganzen Sohlen der Füße den Boden.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: *Als Kaiserkönig wie auch als Erwachter ist er unwiderstehlich für jeden menschlichen Feind oder Nebenbuhler.*

Saat: *Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früherem Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, feste Grundsätze gefasst hatte bei heilsamen Dingen, fest entschlossen beharrt hatte im guten Wandel in Taten, Worten und Gedanken: beim Geben, beim Einhalten von Tugendregeln, beim Einhalten des Uposatha-Tags, bei der Achtung vor*

Vater und Mutter, Achtung vor Asketen und Priestern, Achtung vor alten Menschen, bei heilsamen Dingen - weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt. Dort war er den anderen Göttern in zehnfacher Weise überlegen: in Lebenskraft, Schönheit, Glück, Ansehen, Macht, an dem Besitz von himmlischen Formen, Tönen, Düften, Säften, Tastungen.

Wieder Mensch geworden, hatte er das körperliche Merkmal, dass er den Fuß flach aufsetzte und mit den ganzen Sohlen seiner Füße den Boden berührte und unbesiegbar war für jeden Feind und Nebenbuhler.

2. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand - Saat

Auf den Fußsohlen sind Räder mit tausend Speichen, mit Felgen und Naben, und er hatte ein großes Gefolge. Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: Als Kaiserkönig: Groß ist sein Besitz, sein Gefolge. Als Erwachter: Groß ist die Schar seiner Mönche und Nonnen, seiner Nachfolger.

Saat: Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früherem Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, vielem Volk hilfreich beigestanden, Aufruhr, Schrecken und Furcht beschwichtigt hatte, anderen Schutz und Schirm und Obhut gewährt hatte, Gaben gegeben hatte, weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.

Wieder Mensch geworden, hatte er das körperliche Merkmal: Auf den Fußsohlen Räder mit tausend Spei-

chen, mit Felgen und Naben, und er hatte ein großes Gefolge.

3., 4. und 5. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand - Saat

Lange Fersen und lange Zehen; der Körper steht brahmagleich aufrecht.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: *Lange Lebensdauer, kann nicht vorzeitig sterben.*

Saat: *Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früherem Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, Lebendiges umzubringen verworfen hatte, Lebendiges umzubringen ihm fern lag und er ohne Stock, ohne Schwert, verständnisvoll und teilnehmend, zu allen Wesen Liebe und Mitempfinden fühlte, weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.*

Wieder Mensch geworden, hatte er die körperlichen Merkmale: lange Fersen und lange Zehen, aufrecht stehender Körper und hatte eine lange Lebensdauer.

6. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand - Saat

Lange Finger.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: *bekam erlesenes Essen.*

Saat: *Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früherem Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, Spenden gegeben hatte von erlesenen Gerichten an fester und flüssiger Speise und Getränken, weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Ver-*

sagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.

Wieder Mensch geworden, hatte er das körperliche Merkmal lange Finger und bekam erlesenes Essen.

7. und 8. Körpermerkmal - günstige Lebensumstände – Saat

Hände und Füße sind sanft und zart, die Bindehaut zwischen Fingern und Zehen ist weit geschweift.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: Gut verträglich ist die Umgebung.

Saat: Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früheren Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, vier Arten des Gebens als Grundlage der Eintracht gepflegt hatte: materielle Gaben geben, liebevolle Worte, Wohltun und Helfen, den anderen als sich selbst ansehen, weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn in selige Welt emporgelangt.

Wieder Mensch geworden, hatte er das körperliche Merkmal sanfte und zarte Hände und Füße, und seine Umgebung war gut verträglich.

9. und 10. Körpermerkmal - günstige Lebensumstände - Saat

Füße muschelförmig gewölbt, die Körperhaare sind nach oben gerichtet.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: Der erste und höchste, der vorderste, oberste und beste ist er von allen Menschen.

Saat: Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früheren Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, auf Nutzen und Wahrheit bedacht gesprochen hatte, als ein Aufklärer für viele, ein Wohl- und Freudenbringer, zu rechtem Geben geneigt,

*weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporge-
langt.*

Wieder Mensch geworden, hatte er das körperliche Merkmal, dass die Füße muschelförmig gewölbt, die Körperhaare nach oben gerichtet waren - und er der erste und höchste, der vorderste, oberste und beste aller Menschen war.

11. Körpermerkmal - Günstiger Lebensumstand - Saat

Schlanke, kräftige und gelenkige Beine wie eine Antilope, die Haut straff und geschmeidig.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: Er erlangt alles leicht.

*Saat: Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früheren Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, gründlich zu unterweisen pflegte, in einem Handwerk oder in einer Kunst, in der Lebensführung oder in einem Geschäft: „Dass man mich doch leicht begreifen, leicht verstehen, leicht mir nachfolgen kann und sich nicht lange plagen muss“, weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporge-
langt.*

Wieder Mensch geworden, hatte er das körperliche Merkmal, dass er Beine wie eine Antilope hatte, gelenkig und gerade, die Haut straff und geschmeidig war und er alles leicht erlangte.

12. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand - Saat

Die Haut ist zart und geschmeidig, dass kein Staub und Schmutz daran haften bleibt.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: *Groß ist seine Weisheit, es gibt nicht seinesgleichen an Weisheit. Es übertrifft ihn darin keiner.*

Saat: *Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früheren Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, einen Asketen oder Brahmanen gern aufsuchte und befragte: „Was ist, o Herr, heilsam und was unheilsam, was ist tadelhaft und was untadelhaft, was ist zu pflegen und was ist nicht zu pflegen, was kann mir, indem ich es betreibe, lange zu Unheil und Leid gereichen, und was kann mir, indem ich es betreibe, lange zu Heil und Wohl gereichen?“ Weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.*

Wieder Mensch geworden, hatte er das körperliche Merkmal geschmeidige Haut, an der kein Schmutz haften bleibt, – und große Weisheit, die die Weisheit aller übertrifft.

13. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand - Saat

Der Körper leuchtet golden, die Haut glänzt wie Gold.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: *Er erhält fein gewebte schmiegsame Decken und Gewänder aus feinem Leinen, aus feiner Wolle, aus feiner Seide, aus feinem Tuch.*

Saat: *Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früheren Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, ohne Zorn, friedlich blieb, auch*

wenn ihm viel gesagt wurde, sich nicht erregte, nicht ärgerte, nicht Antipathie oder Hass empfand, nicht darum herum dachte, nicht Zorn oder Hass oder Verdrossenheit an den Tag legte, aber Gaben auszuteilen liebte, fein gewebte schmiegsame Decken und Gewänder aus feinem Leinen, aus feiner Wolle, aus feiner Seide, aus feinem Tuch - weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.

Wieder Mensch geworden, hatte er das körperliche Merkmal, dass der Körper golden leuchtet, die Haut wie Gold glänzt und dass er fein gewebte, schmiegsame Decken und Gewänder aus feinem Leinen, aus feiner Wolle, aus feiner Seide, aus feinem Tuch erhält.

14. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand - Saat

Das männliche Geschlechtsorgan ist von einer Haut umschlossen.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: Als Kaiser hat er viele Söhne, als Erwachter hat er viele Nachfolger, die seiner Weisung folgen.

Saat: Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früheren Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, lange schon zerstrittene, lange schon entzweite Verwandte und Freunde wieder zusammenzubringen suchte, die Mutter mit dem Sohn, den Sohn mit der Mutter, den Vater mit dem Sohn, den Sohn mit dem Vater, Bruder mit Bruder, Bruder mit Schwester, Schwester mit Bruder auszusöhnen sich mühte, und gelang es ihm Frieden zu stiften, darüber hochofren war - weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er

bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.

Wieder Mensch geworden, hatte er das körperliche Merkmal, dass das männliche Geschlechtsorgan von einer Hautfalte umschlossen war, dass er als Kaiser viele Söhne hatte und als Erwachter viele Nachfolger, die seiner Weisung folgten.

15., 16., 17. Körpermerkmal - günstige Lebensumstände - Saat

Hoch und gerade gewachsen, kann er stehend, ohne sich zu beugen, mit beiden Handflächen die Knie berühren und befühlen; hat die Ausbreitung eines Banyan-Baumes.

*Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: Als Kaiser ist er reich, hat viel Geld und Gut, Gold, Silber, Hausrat, Besitz, wohlgefüllte Scheunen und Schatzkammern. Als Erwachter ist er reich, hat viel Gut. Das aber ist sein Gut: Der Schatz des Vertrauens (der inneren religiösen Art), der Schatz der Tugend, der Schatz der Scham, der Schatz der Scheu, der Schatz der Wahrheitskenntnis, der Schatz des Loslassens, der Schatz der Weisheit.*¹⁵⁸

Saat: Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früheren Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, viele Menschen gleichmäßig beobachtend betrachtet hatte, die Menschen je nach ihrer Besonderheit erkannt hatte: „Dem kommt dies zu, dem kommt das zu“ und hierbei besondere Rücksicht walten ließ, weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Ver-

¹⁵⁸ Über diese Eigenschaften Näheres in A VII,63

sagen des Körpers nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.

Wieder Mensch geworden, hatte er die körperlichen Merkmale, dass er hoch und gerade gewachsen war, stehend, ohne sich zu beugen, mit beiden Handflächen die Knie berühren und befühlen konnte und als Buddha den Schatz des Vertrauens, der Tugend, der Scham, der Scheu, der Wahrheitskenntnis, des Loslassens, der Weisheit besaß.

18. und 19. Körpermerkmal - günstige Lebensumstände - Saat

Er besaß einen Vorderleib wie ein Löwe, breite Brust und gleichgeformte Schultern.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: *Als Kaiser erleidet er keinen Verlust an Geld und Gut, an Grund und Boden, an Mensch und Vieh, das Erlangte schwindet ihm nicht. Als Erwachter erleidet er keinen Verlust weder an Vertrauen (innerer religiöser Art) noch an Tugend, nicht an Wahrheitskenntnis, noch am Loslassen, noch an Weisheit. Das Erreichte schwindet ihm nicht.*

Saat: *Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früheren Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, vielen Menschen zu helfen versuchte, ihnen Trost und Linderung zu schaffen suchte, ihnen Sicherheit zu bieten suchte mit dem Wunsch: O dass sie doch Vertrauen fassten, an Tugend sich gewöhnten, Wahrheitskenntnis gewinnen, sich im Loslassen üben, an Weisheit zunähmen; Geld und Gut gewinnen, Grund und Boden erwürben, Mensch und Vieh ernährten, Weib und Kind versorgten; Knecht- und Dienergesinde erhielten, Verwandte, Freunde gewinnen - weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt,*

vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.

Wieder Mensch geworden, hatte er die körperlichen Merkmale, dass er einen Vorderleib wie ein Löwe hatte, breite Brust und gleichgeformte Schultern, und dass er keinen Verlust erleidet an Vertrauen (innerer religiöser Art), an Tugend, an Wahrheitskenntnis, am Loslassen, an Weisheit. Das Erreichte schwindet ihm nicht.

20. Körpermerkmal – günstiger Lebensumstand – Saat

Sein Geschmack ist von höchster Schärfe.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: Er ist gesund, selten krank. Sein Säftefluss, seine Verdauung ist gleichmäßig, weder zu kühl noch zu heiß.

Saat: Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früheren Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, kein Wesen verletzen mochte, weder mit der Hand noch mit einem Stein, weder mit einem Stock noch mit einem Messer - weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.

Wieder Mensch geworden, hatte er das körperliche Merkmal, dass sein Geschmack von höchster Schärfe war und als äußeres Erleben, dass er gesund, selten krank war, dass sein Säftefluss, seine Verdauung gleichmäßig blieb, weder zu kühl noch zu heiß.

21. und 22. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand - Saat

Er besaß tiefschwarze Augen und Augenwimpern wie ein junges Rind.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: *Als Kaiser ist er gern gesehen bei vielen Menschen, lieb und wert ist er Priestern und Hausvätern in Stadt und Land, den zahlreichen Großwürdenträgern, Heerführern, Schatzmeistern, Räten und Hofleuten, den fürstlichen Vasallen und Prinzen. Als Erwachter ist er gern gesehen bei vielen Menschen, lieb und wert ist er Mönchen und Nonnen, Nachfolgern und Nachfolgerinnen, Göttern und Menschen.*

Saat: *Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früherem Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, nicht zerfahren, sondern gesammelt war, ohne Sympathie und Antipathie, geraden Sinnes, mittheilsam, offen und ehrlich, liebevoll blickend, das Wohl vieler Menschen bedenkend - weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgeht.*

Wieder Mensch geworden, hatte er die körperlichen Merkmale, dass seine Augen tiefschwarz waren und er Wimpern besaß wie ein junges Rind und dass er bei vielen Menschen gern gesehen war.

23. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand - Saat

Er besaß einen Lichtschein, Gloriole um den Kopf¹⁵⁹.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: *Groß ist die Schar seiner Nachfolger, der Mönche und Nonnen, Anhänger und Anhängerinnen, der Götter und Menschen.*

¹⁵⁹ dem Heiligenschein christlicher Heiliger vergleichbar

Saat: *Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früherem Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, vielen Menschen voranzugehen pflegte bei heilsamen Dingen, vielem Volk der Führer war zu gutem Wandel in Taten, Worten, Gedanken, beim Gabenspenden, beim Einhalten von Tugendregeln, beim Einhalten des Uposatha-Tages, bei der Achtung vor Vater und Mutter, vor Asketen und Priestern, bei der Achtung vor den Älteren und bei vielen anderen - weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.*

Wieder Mensch geworden, hatte er das körperliche Merkmal, dass er einen Lichtschein, eine Gloriole um den Kopf hatte und die Schar seiner Nachfolger groß war.

24. und 25. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand - Saat

Das Körperhaar steht einzeln in der Pore: eine Flocke ist zwischen den Brauen gewachsen, weiß und weich wie Baumwolle.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: Groß ist die Schar derer, die ihn aufsuchen, Mönche und Nonnen, Nachfolger und Nachfolgerinnen, Götter und Menschen.

Saat: *Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früheren Leben, wie er vor Zeiten Mensch geworden war, trügerische, verleumderische Aussagen über Worte oder Taten anderer verworfen hat, sein Wesen der Verleumdung widerstrebt hatte, er die Wahrheit gesprochen hatte, der Wahrheit ergeben war, standhaft, vertrauenswürdig, ohne von weltlichen*

Interessen bewogen, zu verleumden oder zu täuschen – weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporge-langt.

Wieder Mensch geworden, hatte er die körperlichen Merkmale, dass das Körperhaar einzeln in der Pore steht und eine Flocke zwischen den Brauen gewachsen ist, weiß und weich wie Baumwolle, und dass eine große Schar ihn aufsucht, Mönche und Nonnen, Nachfolger und Nachfolgerinnen, Götter und Menschen.

26., 27. und 28. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand -
Saat

Vierzig Zähne, vollständig, keine Lücken, fest und wohlgefügt.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: Seine Umgebung entzweit sich nicht, ohne Zerwürfnis bleiben sie um ihn geschart, die Mönche und Nonnen, Anhänger und Anhängerinnen, Götter und Menschen.

Saat: Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früheren Leben, als er vor Zeiten Mensch geworden war, das Hintertragen aufgegeben hatte, sein Wesen dem Hintertragen widerstrebte, weil er, was er hier gehört hatte, nicht dort wieder berichtete, um jene zu entzweien; was er dort gehört hatte, nicht hier wieder berichtete, um diese zu entzweien; weil er Entzweite einigte, Verbundene festigte, weil ihn Eintracht froh machte, Eintracht erfreute, beglückte, weil er Eintracht fördernde Worte sprach - weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers,

nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.

Wieder Mensch geworden, hatte er als körperliches Merkmal vollständige und ebenmäßige Zähne und als äußere Ernte, dass sich seine Umgebung nicht entzweite.

29. und 30. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand - Saat

Lange Zunge und eine klare, weittragende Stimme wie der Ruf des Karavīka-Vogels.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: Ergreifend ist seine Rede, ergriffen werden von seinen Worten Mönche, Nonnen, Anhänger, Anhängerinnen, Götter und Menschen.

Saat: Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früherem Leben, als er vor Zeiten Mensch geworden war, verletzende Worte verworfen, von verletzenden Worten sich ferngehalten hatte, Worte wählte, die frei von Schimpf sind, dem Ohre wohlthuend, liebevoll, zum Herzen dringend, höflich, viele erfreuend, vielen angenehm - weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.

Wieder Mensch geworden, hatte er als körperliches Merkmal eine lange Zunge und eine klare, weittragende Stimme wie der Ruf des Karavīka-Vogels und als äußere Ernte: Ergreifend ist seine Rede, ergriffen werden von seinen Worten Mönche und Nonnen, Anhänger und Anhängerinnen, Götter und Menschen.

31. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand - Saat

Er besaß ein Löwenkinn.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: *Nicht kann der Vollendete überwältigt und überfallen werden von inneren oder äußeren Gegnern und Feinden, von Gier, Hass, Blendung, von Asketen oder Brahmanen, von Göttern, von dunklen und reinen Geistern noch von irgendeinem in der Welt.*

Saat: *Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früheren Leben, als er vor Zeiten Mensch geworden war, leeres Geschwätz aufgegeben hatte, seinem Wesen alles leere Gerede widerstrebte; weil er zur rechten Zeit gesprochen hatte, den Tatsachen gemäß, auf den Sinn bedacht, der Lehre und Ordnung getreu, weil seine Rede reich an Inhalt war, klar abgegrenzt, alles umschließend, ihrem Gegenstand angemessen - weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.*

Wieder Mensch geworden, hatte er als körperliches Merkmal ein Löwenkinn und als äußere Ernte, dass er nicht überwältigt und überfallen werden kann von inneren oder äußeren Gegnern und Feinden, von Gier, Hass, Blendung, von Asketen oder Brahmanen, von Göttern, von dunklen und reinen Geistern, noch von irgendeinem in der Welt.

32. Körpermerkmal - günstiger Lebensumstand - Saat

Er besaß ein glänzend weißes Gebiss.

Günstiger Lebensumstand als äußere Ernte: *Als Kaiser ist er ein gerechter Herrscher, der seinem himmlischen Radjuwel folgt, siegreich, der seinem Land Sicherheit schafft, mit den sieben Kostbarkeiten ausgestattet ist, nämlich dem himmlischen Radjuwel, dem Elefanten-*

juwel, dem Rossejuwel, dem Edelsteinjuwel, dem Frauenjuwel, dem Bürgerjuwel, dem Ratgeberjuwel, und er hat viele Söhne. Seine Umgebung ist sauber. Als Buddha erreicht er, dass seine Umgebung sauber ist.

Saat: Weil der Vollendete in früherer Geburt, in früherem Dasein, in früheren Leben, als er vor Zeiten Mensch geworden war, falschen Lebenserwerb aufgegeben und rechten Lebenserwerb angenommen hat, nicht falsches Maß, Metall und Gewicht benutzt hat, sich des Schwindeln, der Täuschung, des Betrügens und der Hinterlist und der Körperverletzung, des Mordens, des Fesselns, der Wegelagerung, des Plünderns und der Gewalt enthalten hat - weil er solch ein Wirken vollbracht, gepflegt, vermehrt und vergrößert hatte, war er bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, auf gute Bahn, in selige Welt emporgelangt.

Wieder Mensch geworden, hatte er als körperliches Merkmal ein glänzend weißes Gebiss und als äußere Ernte, dass seine Umgebung sauber war.

Dies sind die in D 30 geschilderten Folgen heller Gesinnung und guten Wirkens, wie sie am Körper und in wohlthuenden Lebensumständen offenbar werden. Sie sind auf der folgenden Seite noch einmal im Überblick genannt. - Uttaro berichtet seinem Lehrer die von ihm beobachteten körperlichen Merkmale in etwas anderer Reihenfolge und teilweise anderer Formulierung, als sie in D 30 überliefert sind.

Überblick (D 30)

Körperliche Merkmale	Äußere Lebensumstände	Saat
	gelangt in himmlische Welt. Wieder als Mensch:	
1. Fuß flach auf dem Boden	für andere unwiderstehlich	feste Grundsätze
2. Räder auf Fußsohlen	großer Besitz	gab Schutz, Gaben
3., 4., 5., lange Fersen, lange Zehen, Körper aufrecht	lange Lebensdauer	hat nicht getötet
6. lange Finger	erlesenes Essen	hat Essen gespendet
7., 8., zarte Hände und Füße, Bindehaut zwischen Finger und Zehen	Umgebung verträgt sich	4 Arten des Gebens gepflegt
9., 10., Füße gewölbt, Körperhaare nach oben	Höchster aller Menschen	Aufklärer, Freudebringer
11. Kräftige, schlanke, gelenkige Beine	erlangt alles leicht	pflegte gründlich zu unterweisen
12. Geschmeidige zarte Haut, kein Staub haftet	übertrifft alle an Weisheit	fragte Asketen: „Was ist heilsam?“
13. Körper leuchtet wie Gold	erhält weiche Decken, Gewänder	friedlich, spendete weiche Decken, Gewänder
14. Geschlechtsorgan von Haut umschlossen	viele Söhne bzw. Nachfolger	versuchte Zerstrittene auszusöhnen
15., 16., 17. Hoch gewachsen, kann stehend mit Händen Knie berühren, hat die Ausbreitung eines gr. Baums	als Kaiser reich, als Erwachter: 5 Eigenschaften	wurde den Menschen gerecht entspr. ihren Eigenschaften und Fähigkeiten
18., 19. Oberkörper wie ein Löwe, breite Brust, gleichgeformte Schultern	als Kaiser: kein Verlust an Gut, als Erwachter: kein Verlust an 5 Eigenschaften	versuchte vielen zu helfen
20. Geschmack von äußerster Schärfe	gesund, selten krank, guter Säftefluss	verletzte andere nicht

Körperliche Merkmale	Äußere Lebensumstände	Saat
21.,22. Augen tief-schwarz, Wimpern wie beim jungen Rind	anderen lieb und wert	gesammelt, ohne Antipathie/Sympathie, mitteil-sam, liebevoll, Wohl anderer bedenkend
23. Lichtschein um den Kopf	groß ist die Schaar seiner Nachfolger	ging anderen bei Heilsamem voran
24.,25. Körperhaare einzeln in Pore, Flocke zwischen Augenbrauen	viele Menschen suchen ihn auf	hat nicht verleumd-et, war der Wahrheit ergeben
26.,27.,28. Zähne vollständig, lückenlos, fest	seine Umgebung entzweit sich nicht	hat nicht hintertragen, Eintracht be-glückt ihn
29.,30. lange Zunge, klare weittragende Stimme	ergreifend ist seine Rede, ergriffen werden die Zuhörer	keine verletzenden Worte, liebreiche, angenehme Worte
31. Löwenkinn	kann nicht von inneren, äußeren Fein-den überwältigt werden	pflegte kein leeres Geschwätz, Reden zur rechten Zeit, singgemäß der Wahr-heit gemäß
32. Glänzend weißes Gebiss	Kaiser: 7 Juwelen, saubere Umgebung Erwacher: saubere Umgebung.	rechter Lebenserwerb, verletzte nicht andere körperlich

Am Ende der sieben Monate kehrte Uttaro, der junge Brahmane, wieder nach Mithilā zurück. Von Ort zu Ort wandernd kam er dorthin, wo Brahmāyu, der Brahmane, weilte. Dort angelangt, bot er ehrerbietigen Gruß dar und setzte sich zur Seite nieder. Und an Uttaro, der da zur Seite saß, wandte sich nun Brahmāyu, der Brahmane:

Ist denn, lieber Uttaro, der Asket Gotamo wirklich so wie sein Ruf, und ist der Herr Gotamo von solcher Art? – Der Asket Gotamo ist wirklich so wie sein Ruf ist, und ausgestattet ist Herr Gotamo mit den zweiunddreißig Merkmalen eines großen Mannes:

- 1. Herr Gotamo setzt seinen Fuß flach auf - dies ist das Merkmal eines großen Mannes.*
- 2. Auf seinen Fußsohlen sind Räder mit tausend Speichen, mit Felgen und Naben - dies ist das Merkmal eines großen Mannes.*
- 3. Herr Gotamo hat lange Fersen, lange Zehen - dies sind die Merkmale eines großen Mannes.*
- 4. Herr Gotamo hat lange Finger - dies ist das Merkmal eines großen Mannes.*
- 5. Herrn Gotamos Hände und Füße sind weich und zart - dies sind die Merkmale eines großen Mannes.*
- 6. Die Bindehaut zwischen Fingern und Zehen ist breit geschweift wie ein Netz - dies ist das Merkmal eines großen Mannes.*
- 7. Muschelförmig gewölbt sind seine Füße - dies ist das Merkmal eines großen Mannes.*
- 8. Der Herr Gotamo hat Beine wie eine Antilope - dies ist das Merkmal eines großen Mannes.*
- 9. Wenn Herr Gotamo steht, ohne sich nach vorn zu beugen, berühren die Handflächen beider Hände die Knie und können sie reiben - dies ist das Merkmal eines großen Mannes.*

10. Sein männliches Geschlechtsorgan ist von einer Hautfalte umschlossen - dies ist das Merkmal eines großen Mannes.

11. Die Haut des Herrn Gotamo ist von goldener Farbe, sie hat einen goldenen Schimmer - dies ist das Merkmal eines großen Mannes.

12. Herr Gotamo hat eine feine Haut, und weil seine Haut so fein ist, bleiben Staub und Schmutz nicht an seinem Körper hängen - dies ist das Merkmal eines großen Mannes.

13. Seine Körperhaare wachsen einzeln, jedes Haar wächst für sich - dies ist das Merkmal eines großen Mannes.

14. Die Spitzen seiner Körperhaare wenden sich nach oben, die nach oben gewendeten Körperhaare sind blauschwarz, in der Farbe von Kollyrium, gelockt, rechtsdrehend - dies...

15. Herr Gotamo hat die geraden Glieder eines Brahma - dies...

16. Herr Gotamo hat sieben Ausbuchtungen ¹⁶⁰ - dies ...

17. Herr Gotamo hat den Oberkörper eines Löwendies ...

18. Herr Gotamo hat gleichgeformte Schultern - dies...

19. Herr Gotamo hat die Ausbreitung eines Banyan-Baumes; seine Armspanne ist seiner Körpergröße gleich, und seine Körpergröße ist seiner Armspanne gleich - dies...

20. Der Nacken des Herrn Gotamo und seine Schultern sind ebenmäßig - dies ...

21. Sein Geschmackssinn ist von höchster Schärfe - dies...

¹⁶⁰ die Rückseiten der vier Gliedmaßen, die Schultern und der Rücken

22. *Herr Gotamo hat ein Löwenkinn – dies ...*
23. *Herr Gotamo hat vierzig Zähne – dies...*
24. *Die Zähne des Herrn Gotamo sind ebenmäßig – dies ...*
25. *Die Zähne des Herrn Gotamo haben keine Lücken– dies...*
26. *Die Zähne des Herrn Gotamo sind ganz weiß – dies...*
27. *Herr Gotamo hat eine lange Zunge – dies ...*
28. *Herr Gotamo hat eine klare weittragende Stimme wie der Ruf des Karavika-Vogels – dies...*
29. *Die Augen des Herrn Gotamo sind tiefschwarz – dies...*
30. *Herr Gotamo hat Wimpern wie beim Rind – dies...*
31. *Haare wachsen ihm zwischen den Augenbrauen, weiß und weich wie Baumwolle – dies...*
32. *Sein Kopf hat einen Heiligenschein (wörtlich: Turban) – dies ist das Merkmal eines großen Mannes.*

Mit diesen zweiunddreißig Merkmalen eines großen Mannes ist Herr Gotamo ausgestattet.

Der Erwachte - frei von Trieben -
bewegt den Körper gelassen und ruhig

Obwohl Uttaro schon gleich bei dem Erwachten die zweiunddreißig körperlichen Merkmale gesehen hatte und von daher große innere Freude und Hoffnung fühlte, so folgte er dennoch dem Erwachten, um ihn im ganzen Alltag zu beobachten. Ein chinesisches Wort lautet: „Man kann nicht vierzehn Tage auf den Zehen gehen“, d.h. man kann sich nicht vierzehn Tage lang nur von seinen besten Seiten zeigen, irgendwann fällt der Mensch innerhalb einer solchen Zeit in seine natürliche Art zurück und zeigt dann sein wahres Wesen. Aber Uttaro war mit vierzehn Tagen nicht zufrieden, sondern sieben Monate

lang begleitete er den Erhabenen, dem untrennbaren Schatten gleich. Er wollte sich Gewissheit verschaffen, ob die gewaltige Verheißung zutraf, ein vollkommen erwachtes Wesen sei erschienen. Er musste feststellen, dass das äußere Verhalten des Erwachten nichts mehr gemein hatte mit den ungebändigten Menschengebärden. Uttaro hat ein Wesen beobachtet, das, frei von Trieben, sich gelassen und ruhig bewegt, die Aufmerksamkeit unabgelenkt auf das jeweilige Tun gerichtet, das den Körper vollkommen zweckgerichtet benutzt ohne überflüssige Bewegung, ohne innere Beklemmungen, ohne Gefühlsbewegungen.

Über diese Beobachtungen berichtet er seinem Lehrer Brahmāyu:

Wenn der Herr Gotamo geht, schreitet er zuerst mit dem rechten Fuß aus. Er streckt den Fuß nicht zu weit vor und setzt ihn nicht zu dicht nieder. Er geht weder zu schnell noch zu langsam. Er geht, ohne mit den Knien aneinander zu schlagen. Er geht, ohne mit den Knöcheln aneinander zu schlagen. Er geht, ohne seine Schenkel anzuheben oder abzusenken oder sie zusammenzubringen oder auseinanderzuhalten. Wenn er geht, schwingt nur der untere Teil seines Körpers, er geht nicht mit körperlicher Anstrengung. Wenn er sich umblickt, wendet er den ganzen Körper. Er blickt nicht senkrecht nach oben; er blickt nicht senkrecht nach unten. Er schaut beim Gehen nicht in der Gegend herum. Er blickt eine Pfluglänge voraus; hat eine (unta-delige) entblendete Wirklichkeitssicht.

Wenn er ein Haus betritt, hebt oder senkt er seinen Körper nicht oder beugt ihn vor oder zurück. Er dreht sich weder zu nahe am Sitz um, noch zu weit entfernt. Er stützt sich nicht mit der Hand auf dem Sitz auf. Er lässt sich nicht auf den Sitz fallen.

Wenn er in einem Haus Platz genommen hat, so macht er keine unnütze Handbewegung, keine unnütze Fußbewegung. Er sitzt nicht mit übereinander geschlagenen Beinen. Er sitzt nicht mit übereinander geschlagenen Füßen. Er sitzt nicht mit aufgestütztem Kinn. Wenn er in einem Haus Platz genommen hat, ist er ohne Angst, er erschauert und zittert nicht, er ist nicht nervös. Weil er keine Angst hat, nicht erschauert und zittert und nicht nervös ist, stehen ihm die Haare nicht zu Berge, und er ist auf Abgeschiedenheit bedacht.

Wenn er das Wasser für die Almosenschale erhält, hebt oder senkt er die Schale nicht und neigt sie nicht vor oder zurück. Er nimmt weder zu wenig noch zu viel Wasser für die Schale. Er wäscht die Schale, ohne plätschernde Geräusche zu machen. Er wäscht die Schale, ohne sie zu drehen. Er stellt die Schale nicht auf den Boden, um sich die Hände zu waschen. Indem er die Schale wäscht, wäscht er die Hände, indem er die Hände wäscht, wäscht er die Schale. Dann gießt er das Wasser weg, nicht zu fern, nicht zu nahe, verspritzt es nicht.

Wenn in Indien ein Asket stumm vor einem Haus um Essen steht, dann wird ihm immer zuerst Wasser in die Almosenschale gegeben, damit er seine Hände und auch die Schale waschen kann, die vielleicht vom Staub der Landstraße beschmutzt ist. Dann schüttet er das Wasser aus und nimmt in der Schale das Essen entgegen. Er isst es mit der Hand und bekommt danach wiederum Wasser zum Waschen der Hände und der Schale. Alle diese Verrichtungen können unordentlich und zügellos, voller Begier und Ungeduld oder verkrampft und ungeschickt getan werden. Aber Uttaro sieht, wie der Erwachte gelassen seine Glieder regt, keine Handbewegung zu viel

oder zu wenig macht und weder von irgendwelchen Neigungen zu jähren Bewegungen veranlasst noch durch Hemmungen und Verkrampfungen am zweckmäßigen und deshalb vollkommen harmonischen Bewegungsablauf gehindert wird. Darum berichtet Uttaro über die Verhaltensweisen so ausführlich.

Wenn Herr Gotamo Reis erhält, hebt oder senkt er die Schale nicht und neigt sie nicht vor oder zurück. Er lässt sich den Reiskorn einfüllen, nicht zu wenig, nicht zu viel. Die Brühe aber nimmt Herr Gotamo nur als Brühe hinzu und taucht den Bissen nicht mehr als nötig ein. Zwei- bis dreimal lässt Herr Gotamo den Bissen im Mund herumgehen, bevor er ihn schluckt, so dass kein Reiskorn unzerkaut in den Magen gelangt, so dass kein Reiskorn im Mund zurückbleibt; dann nimmt er den nächsten Bissen auf. Den Geschmack empfindet Herr Gotamo, indem er die Nahrung einnimmt, aber er genießt ihn nicht. Das Essen, das er zu sich nimmt, hat einen achtfachen Zweck: Es ist weder zum Genuss noch zur Berausung noch zum Schmücken noch zur Verschönerung, sondern nur, um diesen Körper am Leben zu erhalten, ihn zu ernähren, um Unbehagen zu beenden und ein heilbringendes Leben führen zu können. Er erwägt: ‚So werde ich alte Gefühle (des Hungers) beenden, ohne neue Gefühle hervorzurufen, und ich werde gesund und ohne Tadel sein, und ich werde mich wohl befinden.‘

Wenn er gegessen hat und das Wasser für die Schale erhält, hebt oder senkt er die Schale nicht und neigt sie nicht vor oder zurück. Er nimmt weder zu wenig noch zu viel Wasser für die Schale. Er wäscht die Schale, ohne plätschernde Geräusche zu machen. Er wäscht die Schale, ohne sie zu drehen. Er stellt die

Schale nicht auf den Boden, um sich die Hände zu waschen. Indem er die Schale wäscht, wäscht er die Hände, indem er die Hände wäscht, wäscht er die Schale. Dann gießt er das Wasser weg, nicht zu fern, nicht zu nahe, verspritzt es nicht.

Wenn er gegessen hat, stellt er die Schale auf den Boden, weder zu weit weg noch zu nahe; und er geht weder sorglos mit der Schale um, noch ist er übermäßig darum besorgt.

Wenn er gegessen hat, sitzt er eine Weile schweigend da, aber er versäumt nicht den Zeitpunkt für die Danksagung mit dem Hinweis auf die guten Früchte des Gebens. Er kritisiert die Mahlzeit nicht und erwartet kein weiteres Essen. Er belehrt die Zuhörer, spornt sie an, erfreut und beglückt sie mit einem Gespräch über die Wahrheit. Wenn er dies getan hat, erhebt er sich von seinem Sitz und geht fort. Er geht nicht zu schnell, geht nicht zu langsam und geht nicht, als ob er sich fortschleichen wollte.

Seine Robe ist weder zu hoch noch zu tief geschürzt, auch umschließt sie seinen Körper weder zu eng noch zu locker, auch fährt ihm der Wind nicht unter die Robe. Staub und Schmutz besudeln seinen Körper nicht.

Wenn er ins Kloster gegangen ist, setzt er sich auf einem vorbereiteten Sitz nieder. Nachdem er sich niedergesetzt hat, wäscht er sich die Füße, jedoch ist er dabei nicht um die Pflege seiner Füße besorgt. Nachdem er die Füße gewaschen hat, setzt er sich mit verschränkten Beinen nieder, den Körper gerade aufgerichtet, der Wahrheit gegenwärtig. Er sinnt weder zu eigener Beschwer noch zu des anderen Beschwer noch zu beider Beschwer. Sich selber zum Wohl, dem ande-

ren zum Wohl, beiden zum Wohl, der ganzen Welt zum Wohl sinnend, sitzt Herr Gotamo da.

Er legt den Menschen die Lehre dar. Er schmeichelt seiner Zuhörerschaft nicht und macht ihr auch keine Vorhaltungen. Er unterrichtet sie, spornt sie an, erfreut und beglückt sie. Seine Sprache hat acht Qualitäten: sie ist klar, verständlich, melodiös, gut hörbar, durchdringend, wohlklingend, tief und volltönend. Aber während seine Stimme vernehmbar ist, soweit seine Zuhörerschaft reicht, dringt seine Rede doch nicht über die Zuhörerschaft hinaus. Wenn die Menschen von ihm belehrt, angespornt, erfreut und beglückt sind, erheben sie sich von ihren Sitzen und entfernen sich, indem sie sich umwenden, nur ungern Abschied nehmen.

Gesehen haben wir, Herr, den Herrn Gotamo gehen, gesehen still stehen, gesehen in das Haus eintreten, gesehen im Haus schweigsam sitzen, gesehen im Haus Nahrung einnehmen, gesehen nach dem Mahl schweigsam sitzen, gesehen nach dem Mahl die Danksagung sagen mit dem Hinweis auf die guten Früchte des Gebens, gesehen zum Kloster schreiten, gesehen im Kloster schweigsam sitzen, gesehen im Kloster die Lehre darlegen. So ist Herr Gotamo und noch mehr als das. –

Als Brahmāyu, der Brahmane, diesen Bericht vernommen hatte, erhob er sich von seinem Sitz, entblößte eine Schulter, verneigte sich ehrerbietig nach der Richtung, in der der Erhabene weilte, und ließ dann dreimal den Gruß ertönen:

*„Verehrung dem Erhabenen,
dem Geheilten, dem vollkommen Erwachten!
Verehrung dem Erhabenen,
dem Geheilten, dem vollkommen Erwachten!“*

*Verehrung dem Erhabenen,
dem Geheilten, dem vollkommen Erwachten!
O dass wir doch einmal Gelegenheit hätten, mit Herrn
Gotamo zusammenzutreffen, dass doch ein Gespräch
zwischen uns stattfände!“*

Begegnung des Erwachten mit Brahmāyu

Und der Erhabene zog im Videher-Land von Ort zu Ort weiter und kam allmählich nach Mithilā. Zu Mithilā weilte nun der Erhabene, im Mangohain Makhadevos.

Und es hörten die brahmanischen Hausleute in Mithilā reden: „Da wandert doch jetzt in unserem Land der berühmte Asket Gotamo, der Sākyerprinz, der auf die Herrschaft über die Sākyer verzichtet hat. Er wandert mit vielen Mönchen, einer Schar von fünfhundert Mönchen von Ort zu Ort und ist in Mithilā angekommen, weilt bei Mithilā, im Mangohain Makhadevos. Diesem ehrwürdigen Gotamo aber geht der wunderbare Ruf voraus:

„Er ist der Erhabene, Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der im Wissen und Wandel Vollendete, der zum Heil der Wesen gekommene Kenner der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar sind, ist Meister der Götter und Menschen, erwacht, erhaben. Er hat diese Welt mit allen ihren Geistern, den weltlichen und den reinen, mit ihren Scharen von Asketen und Brahmanen, Göttern und Menschen in unbegrenzter Wahrnehmung selber durchschaut und erfahren und lehrt sie uns kennen. Er verkündet eine Lehre, die nach Inhalt und Aussageweise schon von Anfang an hilfreich zum Guten führt, in ihren weiteren Teilen immer weiter fördert und mit ihrer letzten

Aussage ganz hinführt zum Heilsstand. Er führt den vollständig abgeschlossenen, lauterer Reinheitswandel in der Welt ein. Glückliche, wem es vergönnt ist, einen Heiland von solcher Art zu erleben.'

Und die brahmanischen Hausleute von Mithilā begaben sich nun dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort angelangt, verneigten sich einige vor dem Erhabenen ehrerbietig und setzten sich zur Seite nieder, andere wechselten höflichen Gruß und freundliche, denkwürdige Worte mit dem Erhabenen und setzten sich zur Seite nieder, einige wieder falteten die Hände gegen den Erhabenen und setzten sich zur Seite nieder, andere wieder gaben beim Erhabenen Namen und Stand zu erkennen und setzten sich zur Seite nieder, und andere setzten sich still zur Seite nieder.

Brahmāyu, der Brahmane, aber hörte reden: „Der Asket Gotamo, der Sakyersohn, der dem Erbe der Sakyen entsagt hat, ist in Mithilā angekommen, weilt bei Mithilā, im Mangohain Makhadevos.“ Und Brahmāyu, der Brahmane, begab sich mit einer großen Schar seiner Schüler zum Mangohain Makhadevos hin. Da nun dachte Brahmāyu: „Es ist nicht angemessen, dass ich, ohne vorher gemeldet zu sein, den Asketen Gotamo besuchen ginge.“ Und Brahmāyu, der Brahmane, wandte sich an einen seiner Schüler:

Geh, lieber Schüler, und begib dich zum Asketen Gotamo hin und wünsche in meinem Namen dem Asketen Freiheit von Krankheit und Gebrechen, Gesundheit, Stärke und Wohlbefinden und sage: „Der Brahmane Brahmāyu ist alt und greis, hochbetagt, im fortgeschrittenen Alter, im letzten Lebensabschnitt, ein Meister der Dreiveden samt ihrer Auslegung und Deutung, samt ihrer Laut- und Formenlehre und ihren Sagen zufünftig, der Gesänge kundig und ein Erklärer,

der die Merkmale eines großen Weltweisen aufweist. Von allen brahmanischen Hausvätern, die in Mithilā leben, gilt er als der erste von ihnen in Bezug auf Reichtum, Kenntnis der Hymnen und in Bezug auf Alter und Ruhm. Er wünscht, Herrn Gotamo zu sehen.“ –

Ja, Herr –, erwiderte der Brahmanenschüler. Er ging zum Erhabenen und überbrachte seine Botschaft. Der Erhabene sagte: Wie es Brahmāyu, dem Brahmanen, belieben mag. –

Jener Brahmanenschüler berichtete dem Brahmanen Brahmāyu: Angenommen ist der Herr vom Asketen Gotamo. Wie es Herrn Brahmāyu belieben mag. –

Und Brahmāyu, der Brahmane, begab sich zum Erhabenen hin. Und die Leute dort sahen Brahmāyu, den Brahmanen, von fern herankommen, und als sie ihn gesehen hatten, machten sie ihm auf zwei Seiten Platz als einem so angesehenen berühmten Mann. Aber Brahmāyu, der Brahmane, sprach zu ihnen: Schon gut, ihr Lieben, bleibt auf euren Sitzen. Ich werde mich hier nahe beim Asketen Gotamo niederlassen. –

Und Brahmāyu, der Brahmane, schritt zum Erhabenen hin, wechselte höflichen Gruß und freundliche denkwürdige Worte mit dem Erhabenen, setzte sich zur Seite nieder und hielt nach den zweiunddreißig Merkmalen eines großen Mannes am Körper des Erhabenen Ausschau.¹⁶¹

*„Die zweiunddreißig Zeichen da,
bekannt als Merkmale des großen Mannes,*

¹⁶¹ K.E. Neumann hat hier ausgelassen, dass Brahmāyu wie vorher sein Schüler nach den verborgenen Merkmalen fragt. Der Erwachte zeigt sie ihm mit übernatürlicher Macht und sagt die oben genannten Verse:

*sind alle an dem Körper hier.
Brahmane, zweifle nun nicht mehr.*

*Das zu Durchschauende (abhiññam) hab ich durch-
schaut,
das Auszubildende (bhavatabbam) hab ich ausgebil-
det.
Das Aufzugebende (pahātabbam) hab ich gegeben auf.
Deshalb, Brahmane, bin ein Buddha ich.*

*Das was zu äuß'rem Wohle führt
und was zu inn'rem Wohle führt -
nutz die Gelegenheit, die ich dir geb,
und frage, was du wünschen magst.“*

*Da dachte der Brahmane Brahmāyu: „Der Erwachte
gibt mir die Gelegenheit zu fragen. Worüber soll ich
ihn befragen, über äußere Ziele oder über innere Zie-
le?“ Und Brahmāyu, der Brahmane, dachte bei sich:
„Ich kenne äußere Ziele, andere fragen mich ja danach;
wie wenn ich nun den Asketen Gotamo nach inneren
Zielen fragen würde?“ Und Brahmāyu, der Brahmane,
wandte sich an den Erhabenen mit den Versen:*

*Wie wird ein Wissenskennner man?
Drei Wissen, was ist das?
Was heißt „Gesicherter“?
„Geheilte“, was ist das?
Vollkommenheit erlangt man wie?
Ein Denkgestillter, wer ist das?
Wer wird ein Buddha da genannt? –*

Aus der altvedischen Überlieferung aus ferner Vorzeit spre-
chen Ahnungen von viel höherer Wahrheit und Weisheit und

einem viel höheren Heil, als es die Brahmanen damals selber kannten. Der Priester stellt mit Absicht gerade diese Fragen, die nur von einem Erwachten beantwortet werden können. Die Priester sind Kenner der drei Veden, das heißt von drei Wissen (Veden = Wissen), die in der alten vedischen Tradition niedergelegt sind. Der Erwachte bedient sich - wie nur am Pāli-Text zu erkennen ist - in seiner Antwort fast der gleichen Worte wie Brahmāyu, aber er erfüllt sie mit einem viel höheren Inhalt: Er nennt darin drei ganz andere „Veden“ (Wissen): die drei letzten Wissen, die zur Triebversiegung führen.

Und der Erwachte antwortete Brahmāyu, dem Priester, mit den Versen:

*Wer seine früh'ren Leben kennt,
die Unterwelt wie Oberwelt,
Geburtenwandel hat versiegt,
drei Wissen klar geschaut, da denkgestillt,
wer da das Herz gereinigt weiß,
befreit von jeder Gier,
Geborenwerden-Sterben hat besiegt,
vollkommen ist im Reinheitswandel,
übertroffen hat, was es nur gibt,
den Auferwachten, Buddha, heißt man ihn. –*

Die erste Zeile nennt die Erinnerung nicht nur an ein voriges Leben, sondern an viele Leben in schier unendlicher Reihe. Wenn der Mensch sich um innere Läuterung bemüht und sich nicht mehr von den vielfältigen Erscheinungen faszinieren lässt, dann gewinnt er einen klareren Blick; dann ist Sinnen-transzendentes für ihn nicht mehr „jenseitig“, sondern er empfindet aus dem inneren Abstand, den er gewonnen hat, das rasende Geflimmer der Sinneserlebnisse als einen abseitigen Wust, in den sich die Psyche zeitweilig verirrt hatte, und aus dem er nun herausgetreten ist in eine Stille, aus der Erschei-

nungen zu ihm sprechen, die bislang von der Wirrnis übertönt waren. Da der Mensch die vergangenen Leben ja doch gelebt hat und der normale Mensch sie nur darum vergessen hat, weil er sich von dem gegenwärtigen Vordergründigen faszinieren lässt, darum ist es möglich, wenn man die Faszination aufhebt, wenn man zu vollem innerem Gleichmut hinfindet, sich das Vergangene wieder zu vergegenwärtigen. Zunächst erinnert sich ein solcher Übender immer besser der zurückliegenden Vorkommnisse des gegenwärtigen Lebens. Mag er auch immer älter werden, immer weiter von seiner Jugend wegrücken, so erinnert er sich doch an vergangene Einzelheiten bis zur „Gegenwart“, da im täglichen Leben alles bewusster geschieht, weil er nicht mehr tausendfältig geblendet, irritiert, abgelenkt, verdrossen, gereizt ist durch die vielen Dinge und Ereignisse. Wenn diese Zerrungen, Verschleierungen, Beschmutzungen fort sind, dann bleibt das wirklich Gewesene sichtbar, und schließlich entschleiert sich ihm auch die Erinnerung an seine Leben vor der Geburt in dieses augenblickliche Menschenleben.

Wer so seine eigenen vergangenen Leben kennenlernt (1. Wissen) und damit auch die vergangenen Leben anderer, die übermenschlichen und untermenschlichen Bereiche, wer so selber gesehen hat, wie man in diese Bereiche gelangt, warum die Wesen sich aufwärts und abwärts entwickeln (2. Wissen), der befreit sich von den letzten Verstrickungen, die ihn an dieses Auf und Ab binden. Er weiß sein Herz völlig frei, nirgends mehr hängend, nicht mehr bedürftig, weiß sich befreit von Geburt und Tod, auferwacht aus dem Traum der Erscheinungen. Das ist das dritte und höchste Wissen. Dass der Erwachte diese drei Wissen wiederentdeckt hat in der vollkommenen Erwachung, das hat der hundertzwanzigjährige Brahmāyu nun verstanden, der bisher vergeblich nach „drei Veden“, den drei Wissen, gesucht hatte.

Nach den Worten des Erhabenen erhob sich der Brahmane Brahmāyu von seinem Sitz, schlug seine obere

Robe auf eine Schulter, warf sich mit dem Kopf zu Füßen des Erhabenen nieder, bedeckte des Erhabenen Füße mit Küssen und liebte sie mit den Händen, wobei er seinen Namen nannte: Ich bin der Brahmane Brahmāyu, Herr Gotamo, ich bin der Brahmane Brahmāyu, Herr Gotamo. –

Da wurden die Umsitzenden durch den außerordentlichen, wunderbaren Vorgang im Innersten getroffen: Es ist wunderbar, es ist erstaunlich, welche große Geistesmacht und große Kraft der Mönch Gotamo hat, dass der bekannte und berühmte Brahmane Brahmāyu solche Demut zeigt! –

Doch der Erhabene wandte sich an Brahmāyu, den Brahmanen: Genug, Brahmane, stehe auf, setze dich wieder hin, wenn dein Herz mir so zugetan ist.

Und Brahmāyu, der Brahmane, stand auf und setzte sich wieder hin. –

Die allmählich ansteigende Unterweisung des Erwachten

Da gab der Erwachte Brahmāyu, dem Brahmanen, eine allmählich fortschreitende Unterweisung. Er sprach zuerst mit ihm vom Geben, von der Tugend, von himmlischer Welt. Er zeigte das Elend der Abhängigkeit von den Sinnendingen auf, die Befleckung durch sie und den großen Gewinn und Segen durch Begehrensfreiheit. Als der Erhabene merkte, dass Brahmāyu, der Brahmane, im Herzen bereit, hell, unbehindert, erhoben, gestillt war, da gab er die Darlegung jener Lehre, die den Erwachten eigen ist: das Leiden, die Entstehung des Leidens, die Auflösung des Leidens, den Weg zur Auflösung des Leidens.

Gleichwie ein reines Kleid, von Flecken gesäubert, vollkommen die Färbung annehmen mag, ebenso auch ging da Brahmāyu, dem Brahmanen, während er noch da saß, das fleckenlose, geklärte Auge der Wahrheit auf:

*Alle Dinge, die entstehen,
sind auch Dinge, die vergehen.*

Und Brahmāyu, der Brahmane, der die Wahrheit gesehen, die Wahrheit gefasst, die Wahrheit erkannt, die Wahrheit ergründet hatte, der Daseinsbangnis entronnen, ohne Zweifel war, voll Selbstvertrauen, auf nichts anderes gestützt als auf die Weisung des Meisters, der wandte sich nun an den Erhabenen:

Vortrefflich, Herr Gotamo, vortrefflich, Herr Gotamo. Gleichwie etwa wenn einer Umgestürztes aufstellte oder Verdecktes enthüllte oder Verirrten den Weg wies oder Licht in die Finsternis brächte, damit Sehende die Dinge erkennen können - ebenso auch hat Herr Gotamo die Wahrheit auf vielfältige Weise gezeigt. Und so nehme ich bei Herrn Gotamo Zuflucht, bei seiner Lehre und bei der Gemeinde der Heilsgänger. Als Anhänger möge mich Herr Gotamo betrachten, von heute an zeitlebens getreu. Und möge mir Herr Gotamo die Bitte gewähren, morgen mit den Mönchen bei mir zu speisen. -

Schweigend gewährte der Erhabene die Bitte. Als nun Brahmāyu, der Brahmane, der Zustimmung des Erhabenen sicher war, stand er von seinem Sitz auf, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig, ging rechts herum und entfernte sich.

Und Brahmāyu, der Brahmane, ließ am nächsten Morgen gute Gerichte verschiedener Art in seinem Haus zubereiten und sandte einen Boten an den Erha-

benen mit der Meldung: „Es ist Zeit, Herr Gotamo, das Mahl ist bereit.“

Und der Erhabene rüstete sich, nahm Obergewand und Almosenschale und begab sich zum Haus Brahmāyu, des Brahmanen. Dort angekommen, nahm der Erhabene mit den Mönchen auf den dargebotenen Sitzen Platz. Und Brahmāyu, der Brahmane, bediente und versorgte eigenhändig den Erwachten und seine Mönche eine Woche lang mit ausgewählter fester und flüssiger Speise. Am Ende jener Woche machte sich der Erhabene auf den Weg, um im Land Videha umherzuwandern. - Bald aber, nachdem der Erhabene weiter gezogen war, starb Brahmāyu, der Brahmane.

Da begaben sich viele Mönche zum Erhabenen hin, begrüßten den Erhabenen ehrerbietig und setzten sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend sprachen nun diese Mönche zum Erhabenen:

Brahmāyu, o Herr, der Brahmane, ist gestorben. Wohin ist er gegangen? Wie ist seine Wiedergeburt? –

Weise war, ihr Mönche, der Brahmane Brahmāyu. Er hat den Weg der Lehre betreten, nicht hat er an meiner Belehrung Anstoß genommen. Brahmāyu, der Brahmane, ist nach Vernichtung der fünf untenhaltenden Verstrickungen emporgestiegen, um von dort aus zu erlöschen, nicht mehr zurückzukehren in die Sinnenwelt. –

So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt waren jene Mönche über das Wort des Erhabenen.

Brahmāyu hat während der Belehrung durch den Erwachten die ersten drei Verstrickungen: Glaube an Persönlichkeit, Daseinsbangnis und die Bindung an das Begegnungsleben aufgehoben. Dadurch erfuhr er die Sicherheit der Frucht des Stromeintritts. Das Elend der Sinnensucht (4. Verstrickung) und die

starke Beschmutzung durch Antipathie bis Hass (5. Verstrickung) standen ihm in der kurzen restlichen Lebenszeit so deutlich vor Augen, dass er sie - auf Grund seiner Bemühungen sein ganzes Leben hindurch - ganz und gar aufheben konnte. Mit dieser stark erhellten Psyche hat er - frei von Sinnensucht - Wesensverwandtschaft mit brahmischen - reinen - Göttern gewonnen, wurde auf Grund seiner noch vorhandenen Triebe nach Reiner Form bei ihnen wiedergeboren und konnte dann die letzten Triebe, die letzten Bindungen, lösen.

Diese Lehrrede lässt uns Zeugen eines Vorgangs werden, den der Erwachte, der größte Realist, als das höchste Wunder bezeichnet hat: das Wunder der Unterweisung (D 11). Hier hatte einer der ersten Denker des damaligen Indien, Brahmāyu, wohl ein Jahrhundert lang nach der Wahrheit gestrebt. Er war darüber 120 Jahre alt geworden, ein verehrtes Vorbild für viele Schüler - aber die letzte, befreiende Wahrheit hatte er noch nicht gefunden. Und nun begegnete er einem Wesen, bei dem schon das Äußere, Haltung, Blick und Stimme und die völlig souveräne Art der Antwort auf seine Fragen den Greis verehrend zu Boden sinken ließ. Hätte der Bericht mit diesem Beweis der bezwingenden Größe des Erwachten geendet, so könnte er schon Anlass sein, einem Wesen zu vertrauen, dem selbst die ältesten und erfahrensten Sucher seiner Zeit nach so gründlicher Prüfung in solcher Verehrung ihr Herz öffneten. Aber hier beginnt erst das Eigentliche des Berichts: Der Erwachte legt ihm in einem einzigen Gespräch die Wahrheit über die Wirklichkeit so dar, dass Brahmāyu am Ende der Darlegung über die Woge tiefster Verehrung und Zuneigung weit hinausgewachsen ist: Am Ende der Darlegung des Erwachten wird nicht mehr der Körper Brahmāyus von einem überquellenden Gemüt zu einer starken Geste der Verehrung niedergerissen: Stillen und klaren Gemüts sitzt Brahmāyu neben dem Erwachten und weiß, dass er nun selber sehend geworden ist, *selber die Wahrheit gesehen hat, selber die Wahrheit ergründet hat, der Daseinsbagnis entronnen, ohne Zweifel ist, voll Selbstvertrauen, auf*

nichts anderes gestützt als auf die Weisung des Erwachten.

Über den Inhalt der Unterweisung, die dieses „Wunder“ bewirkt und Brahmāyu die höchste Gabe - die Wahrheit - geschenkt hat, nennt der Bericht keine Einzelheiten, nur so viel, dass sie sich in wohlbemessenen Stufen vollzog, wie sie uns immer wieder in den Lehrreden begegnen, welche über die Einführung von noch nicht Eingeführten berichten: Immer gehen der Darlegung *der Lehre, welche nur den Erwachten eigen ist*, vier Stufen voraus: das Gespräch über das Geben, die Tugend, über himmlische Welten, über das Elend der Abhängigkeit von den Sinnendingen, die Befleckung durch sie und den großen Gewinn und Segen durch Begehrensfreiheit.

Und wir beobachten in diesem Bericht wie in vielen anderen sozusagen „von außen“ die Wirkung dieser Stufenfolge: Der Erwachte führte die Menschen durch diese aufsteigenden Belehrungen zu innerer Beruhigung und Erhellung, durch die das Herz vorübergehend von allem Anklammern an Sinnlichem, von Betrübtheit, Bekümmert- und Verdrossensein frei ist. In dieser Herzensverfassung konnte der Geist die eigentliche Aussage des Erwachten, die vier Heilswahrheiten, fassen; erst deren Kenntnis führt zur völligen Befreiung aus dem Daseinskreislauf.

Selbst bei einem so vielerfahrenen Sucher wie Brahmāyu weicht der Erwachte von dieser allmählich ansteigenden Unterweisung nicht ab. Der Erwachte nennt die Lehre, die nur den Erwachten eigen ist, *die tief verborgen, schwer zu verstehen ist, still, erhaben, nicht erkennbar auf den Wegen des Denkens, in sich geborgen, nur vom Überwinder erreichbar, erfahrbar. (M 26)*. Diese Lehre ist dem Strom des Durstes, dem Strom der Gewöhnung, dauernd auf den sechs Erfahrungsbahnen erfahren zu müssen (*viññāna-sota*), entgegengesetzt. Es ist einleuchtend, dass kein Mensch diesen Strom und seine Gesetze erkennen, geschweige denn verstehen kann zu Zeiten, in denen er selber von ihm hingerissen wird. Der Erwachte muss den Menschen, dem er die vier Heilswahrheiten darlegen

will, erst ganz bereit und still im Gemüt machen, er muss seine Psyche zeitweilig aus der Abhängigkeit von den Trieben lösen, die durch die Sinneswerkzeuge des Körpers Erlebnisse einheimsen wollen, und er muss den Geist zeitweilig befreien aus der Gewöhnung, um die Erlebnisse herumzudenken.

Das erreicht der Erwachte auf dem Weg über die vier ersten Lehren, die - genau betrachtet - alles umfassen, was zu allen Zeiten des Menschen Herz wahrhaft erhoben hat.

Fünf aufsteigende Belehrungen des Erwachten

Die Ursache für Leiden und Heil liegt, wie der Erwachte vielfältig lehrt, immer nur in der falschen oder richtigen Ansicht des Menschen über das, was wirklich wohl oder weh tut, und über die Wege, die aus dem Leidigen heraus zu Wohl und Helligkeit führen bis zum vollkommenen Heil. Darum nennt der Erwachte immer wieder fünf sich steigernde Grade der in der Welt zu hörenden falschen und rechten Ansichten (linke Spalte), und er selbst vermittelt und erläutert seinen Nachfolgern die fünf rechten Ansichten zur praktischen Befolgung (rechte Spalte).

5 GESTEIGERTE GRADE FALSCHER U. R. ANSCHAUNGEN

In M 41,60,76,110,114,117 und. anderen Reden lesen wir stets im gleichen Wortlaut:

erstens:

falsch: Das Spenden von Geld und Gut ist ohne Sinn und Zweck.

recht: **Das Spenden von Geld und Gut hat tiefen Sinn und bringt Gewinn.**

zweitens:

falsch: Es gibt aus gutem Wirken

5 AUFSTIEGENDE BELEHRUNGEN DES ERWACHTEN

In M 56 und 91 u.a. heißt es:
Und er führte ihn in fortschreitendem Gespräch in die Wahrheit ein:

sprach mit ihm zuerst über das Geben;

keine gute Ernte,
aus üblem Wirken
keine üble Ernte
recht: **Alles rechte Wirken
bringt gute Ernte,
alles üble Wirken
bringt üble Ernte.**

*sprach danach über den
tauglichen Lebenswandel (sīla);*

drittens:

falsch: Es gibt keine jenseitige Welt;
Diesseits und Jenseits sind
leere Worte.

recht: **Es gibt nicht nur diese,
sondern auch jene Welt.**

*sprach danach über die Wege
zu himmlischer Welt;*

viertens:

falsch: Es gibt nur Zeugung durch
die Eltern, keine geistige
unmittelbare Geburt.

recht: **Es gibt nicht nur Geburt
durch Eltern, sondern
auch geistunmittelbare
Geburt.**

*sprach danach über Elend, Grob-
heit und Schmutz des sinnlichen
Begehrens (durch das eben die We-
sen einen – meistens durch Eltern
gezeugten – Werkzeugkörper brau-
chen, s. linke Spalte) und über den
Segen der vollständigen Begeh-
rensfreiheit (wodurch geistunmittel-
bares Sein möglich ist – Brahma-
welt);*

fünftens:

falsch: Es gibt in der Welt *keine* As-
keten und Brahmanen, wel-
che durch Läuterung und ho-
he geistige Übung diese und
die jenseitige Welt in über-
weltlicher Schau erlebt und
erfahren haben und darüber
lehren.

recht: **Es gibt in der Welt Asketen
und Brahmanen, welche
durch Läuterung und hohe
geistige Übung diese und
die jenseitige Welt in über-
weltlicher Schau erlebt und
erfahren haben und darüber
lehren.**

*Wenn der Erwachte sah, dass der
Hörer im Herzen geöffnet, gelöst,
von den Hemmungen befreit, erho-
ben und abgeklärt war, dann gab
er die Darlegung jener Lehre, wel-
che die Erwachten auszeichnet: die
Lehre über das Leiden, die Ursa-
che des Leidens, die Auflösung des
Leidens und den Weg zur Auflö-
sung des Leidens.*

(Zu dieser Belehrung kann nur ei-
ner kommen, der das hier (links)
beschriebene Vertrauen zur Wahr-
heitfindung hat.)

1. Stufe der Unterweisung: Geben ist heilsam

Der Erwachte beginnt mit der Darlegung des Segens des Gebens. Das ist das Einfachste, was über die Abhängigkeit von Sinnendingen, über das Haben- und Behaltenwollen hinausführt und eines jeden Menschen innere Billigung hauptsächlich dann findet, wenn es ihm selber erwiesen wird: Jeder Mensch, jedes Wesen empfindet es als wohltuend, wenn ein Mitwesen das, was es gerade wünscht, nicht festhält, sondern ihm gibt. Das hat jeder bei sich erfahren, und deshalb kann sich auch jeder gut in die Lage des Mitwesens versetzen, das etwas haben möchte, was er selber besitzt. Wie wohl die Gabe tut, kann jeder nachfühlen. Daher kommt es, dass oft auch solche Menschen, die sonst stark ihren Trieben folgen, recht mitleidig sein können. Es kann ihnen selber wehtun, wenn sie einen anderen leiden sehen: Sie helfen ihm darum gern und freuen sich an seiner Freude. So genießen sie zeitweilig in dieser Mitfreude mit dem Beschenkten - ohne dass ihnen dies klar wäre - ein Wohl, das von den Sinnendingen, vom Körper unabhängig ist. Sie gehen dann zwar wieder ihren Trieben nach. Aber oft sagen sie sich selber in ruhigen Stunden, dass diese Mitfreude am Wohl des anderen schöner gewesen sei, als wenn sie selber etwas bekommen hätten. Geben hat zwei Aspekte: den Aspekt des Mitgebens, indem man die Not des anderen sieht und ihm aus der Not heraushilft - ein erster Schritt zur Befreiung der Psyche aus dem engen „Ich“-Denken und „Fühlen“ – und den Aspekt des Abgebens: Man gibt von dem Seinigen, mindert das Seinige, lockert damit in einer momentanen Erweiterung der Psyche zum „Du“ hin das Hängen am Besitz, die Abhängigkeit von ihm. Zeitweilig kommt der Wunsch zu geben, fast in jedem Menschen auf, der Mensch ist von Natur aus oft geneigt, Bedürftigen zu geben. Diese vorhandene Neigung spricht der Erwachte in dem Gespräch über das Geben an und öffnet damit fast unmerklich die schon einen Spalt offene Tür in der Psyche des Menschen, die auf den Weg hinaus aus der engsten Abhängigkeit der Psyche

von den Sinnendingen führt, hin zu einem von den Sinnendingen unabhängigen Wohl, dem Mitempfinden, das jeder kennt.

Innerhalb des Gebens nennt der Erwachte wiederum einen Stufenweg, der bis zu den höchsten, hellsten Weiten führt: materielle Gaben geben als erste Stufe des Gebens, liebevolle Worte als zweite Stufe, Wohltun und Helfen als dritte Stufe, und den anderen als sich selbst ansehen als die höchste Stufe des Gebens. Damit kann der Erwachte manche Menschen, die er einführt - je nach deren Art und dem Grad ihrer inneren Bereitschaft - schon bei der ersten Stufe der Einführung, der Unterweisung über das Geben, hinaufführen bis zu den Höhen des Jesus-Wortes: *Liebe deinen Nächsten als dich selbst* und bis zu dem *tat tvam asi (das bist du selber)*, das den mit diesem Leitbild bekannten Hindu beim Anblick eines jeden Lebewesens ergreift und durch Auflösung aller Schranken zwischen „Ich“ und „Du“ nach der damals schon uralten Überlieferung des Brahmanen schließlich einmünden lässt ins „Meer der Liebe“, in brahmisches Erleben. Dies macht es verständlich, dass der Erwachte auch bei der Einführung des doch gewiss schon weit geläuterten greisen und groß gearteten Priesters Brahmāyū das Thema Geben nicht ausgelassen hat; denn dabei handelt es sich nicht einfach um ein Gespräch über weltliche Wohltätigkeit, sondern - ausgehend von einer in jedem Menschen zu findenden Bereitschaft - um einen Vorgang von großer psychenverändernder und -erweiternder Kraft, durch den das Herz schon sehr erhoben und weit gemacht wird. Dabei geht es beim Geben noch nicht einmal wie bei der Tugend darum, sich beständig zu bändigen und zu zügeln, sondern einfach darum, den in jedem Menschen aufkommenden Impuls zu fördern: Gib dem anderen, sei lieb zu dem anderen, sprich freundlich mit ihm, behalte auch sein Wohlergehen im Auge, fördere ihn mit Rat und Tat - und behandle ihn so, wie du selber von deinen Mitmenschen behandelt sein möchtest. Geben, besonders die ersten beiden Arten, die für den normalen Menschen hauptsächlich in Frage kommen - materielle Gabe geben und liebevolle Worte - stellt unter den heilsamen

Dingen die geringsten Anforderungen an den Menschen: indem es darum geht, nur gelegentlich Gutes zu tun, eben dann, wenn der Mensch sich gerade durch die Not des anderen aufgerufen fühlt. Aber es hilft schon in einem hohen Maß, das zwischenmenschliche Klima zu verbessern, es schafft eine Welt des Gewährens und Wohlwollens, die auch dem Geber wieder zugute kommt. Der Erwachte sagt, wenn die Menschen den Segen des Gebens kennten, so würden sie nicht essen und nicht trinken, ohne davon abzugeben zu haben.

Und da in jedem Menschen schon etwas an Erfahrung über diese Wirkung vorhanden ist, so beginnt der Erwachte das Gespräch mit der Unterweisung über das Geben, das für den wohlsuchenden Menschen den ersten, einfachsten Zugang zum Verständnis eines Wohls bildet, das - wie die Mitfreude - nicht aus dem Besitz und Genuss sinnlicher Dinge, sondern aus der Psyche selber kommt. Das ist die erste in diesem Teil der Einführung meist noch gar nicht ausgesprochene Entdeckung der Psyche.

2. Stufe der Unterweisung: Tugend ist heilsam

So wenig wie beim Geben geht es auch bei der Tugend letztlich nicht allein um zwischenmenschliche Verhaltensregeln, sondern darum, den Zuhörer zeitweise von den psychischen Hindernissen zu befreien, welche dem Verständnis der letzten Wahrheiten entgegenstehen. Auch hier kann der Erwachte anknüpfen an Erfahrungen, die jeder Mensch selber gemacht hat, indem er täglich erlebt: Wo ein „Ich“ ist, da stellt das Ich Ansprüche auf ein „Mein“, auf Besitz. Wo ein „Mein“ angenommen wird, da wird aber zwangsläufig erlebt, dass auch andere Anspruch auf dieses „Mein“ erheben. Wer etwa sagt: „Meine Frau“, der erlebt, dass seine Schwiegermutter von ihr sagt: „Das ist „meine Tochter.“ Jeder kennt die Konflikte, die daraus entstehen. Da hat jedes „Ich“ sein „Mein“, und die Interessensphären überschneiden sich. Hier fängt Tugend an mit der erfahrungsbegründeten Erkenntnis: So wie ich auf

meine Interessen Anspruch erhebe, so will auch jeder andere seine Interessen verfolgen. Darum muss man wach werden für die Bedürfnisse der anderen, muss wissen: So wie ich selbst dieses und jenes brauche, braucht es jeder. Man braucht nicht das andere Extrem anzustreben, überhaupt nichts zu wollen, damit man niemandes Interesse verletze - das wäre fast niemandem möglich. Vielmehr rät der Erwachte, über den gelegentlichen Impuls des Gebens hinaus es zur Dauerhaltung zu machen, die Interessen der Nächsten stets mitzubedenken, mit dem anderen immer mitzufühlen, ausgehend von der Erfahrung: Was ich nicht gern mag, das mag der andere meist auch nicht.

Dies so stark zu erkennen, dass es zur Lebensmaxime wird - das ist schon ein Stück Weisheit. Wie oft wurde und wird die Maxime vertreten, man müsse sich durchboxen, auch in der Natur überlebe nur der Stärkere. In religiösen Zeiten und Kulturen jedoch wird der Blick des Menschen weit mehr auf die Bedürfnisse der Mitwesen gerichtet: gerade darauf, auch die Schwachen zu schützen, nicht nur den Starken zu respektieren, weil er überlegen ist. Dies fordert zunächst manchen Verzicht, aber es ist nur ein vorübergehender Verzicht, der schließlich nur Gewinn bringt in Form von Entgegenkommen, Beliebtheit und Dankbarkeit. In einem Lebenskreis, in dem ein großer Teil der Wesen Rücksicht und Schonung übt, da wird alles Harte vermieden, sanfte Begegnung ist „in der Mode“. Wenn dann doch einmal rücksichtslose Mitmenschen hart begegnen, die anderen aber nicht gleich ebenso hart reagieren, sondern ertragen, hinnehmen, dann wird damit einiges entschärft, einiges wird milder, und der Rücksichtslose stutzt, wenn der andere nicht bitter zurückgibt, sondern still verstehend hinnimmt. Er ist verwundert, und was an Anstand in ihm ist, das wird angesprochen. Es ist oft ganz verblüffend, wie schnell sich solches Verhalten auswirkt und auf die Dauer immer mehr den Täter und die Umwelt verändert. Dadurch wird schon hier in der Menschenwelt eine ganz andere Daseinsform, ein ganz anderes Lebensgefühl geschaffen. Dies einzusehen, dass der oft

gehörte Satz „Gutheit ist Dummheit“ falsch ist und dass Tugendhaft-Sein vernünftig ist, ist ein Teil Weisheit, es ist die rationale Begründung der Ethik. So steht Weisheit am Beginn der Tugend.

Den vollkommen Tugendhaften vergleicht der Erwachte mit einem Rosselenker. Er kann die vor einem Wagen angeschirrten Pferde genau dahin lenken, wohin er will. Das bedeutet: Der Tugendhafte wird im Bereich der Begegnung von seinen Trieben nicht mehr in etwas hineingerissen, was seiner Vernunft widerspricht und ihn in die Interessensphären anderer einbrechen ließe, er verfolgt nicht mehr seine eigenen Ziele, wenn ein anderer dadurch zu kurz käme. Auf dem Weg von der auf der täglichen Erfahrung aufbauenden Einsicht, dass Tugend vernünftig ist, bis zu vollkommener Tugendhaftigkeit erlebt der Mensch in sich und um sich von Anfang an Wandlungen, die ihm weiterhelfen: Die Umwelt wird allmählich freundlicher, die Mitwesen reagieren um etwas besser, als wenn er ihnen hart und rücksichtslos begegnen würde.

Mehr und mehr entdeckt er die Mitwesen, weitet sein Gemüt über das Kleinliche und Enge hinaus, wird immer mehr verstehend, großzügig, breitet Verstehen und Großzügigkeit aus. So wandelt er die Psyche, so erhebt er sich Schritt um Schritt über das Gemeine, Gewöhnliche und wird zum Hochsinnigen. Ein wesentliches Merkmal des Hochsinnigen ist es, dass er das Gesetz der zwischenmenschlichen Beziehungen entdeckt hat, das Mitwesen entdeckt und verstanden hat, dass der andere genauso wie er und wie jedes Lebewesen in der Begegnung Wohl sucht. Nachdem der Hochsinnige das verstanden hat, merkt er, weil er gewissenhaft ist, dass er vielen Wesen wehe tut, teils aus Raschheit oder Unachtsamkeit, teils aus starkem Verlangen in akuten Fällen, teils aus Abneigung usw. Weil er besonnen ist, immer wieder über sich und über die Entwicklung seiner Beziehungen zu seinen Mitmenschen nachdenkt und weil es ihn schmerzt, wenn er anderen weh getan hat, darum achtet er nun auf sich, er zügelt sich. Er beobachtet mehr und mehr, wie es ihm wohl tut, wenn er selber

anerkannt wird. Daran erkennt er, dass es auch dem anderen wohltut, anerkannt zu werden.

Aber er merkt auch, dass seine Art ihn trotz seines Bemühens immer noch veranlasst, den anderen zu verletzen, und weil er nun weiß, dass diese seine Art so nicht bleiben darf, weil sie so nicht taugt für ein friedvolles Zusammenleben der Wesen („Tugend“ kommt von „taugen“), darum nimmt er sich in Erziehung, das heißt, er müht sich, seine Psyche zu ändern. Und wer sich besonnen in Erziehung nimmt, der entdeckt die Psyche, muss sie entdecken, weil er ja nun an ihr arbeitet, und lernt dadurch das Gesetz der Psyche kennen. Er merkt bei seinem Bemühen um eine „taugliche“ Psyche (Tugend), dass die Psyche nichts anderes ist als die Sammlung der inneren Bewertungen. Wer öfter und öfter nicht nur mit Worten, sondern mit innerer Anteilnahme darüber nachgedacht hat, wie wohltuend es ist, anderen Menschen Freude zu machen und ihnen zu helfen, statt sie nur als Ausbeutungsobjekt für die eigenen Interessen zu benutzen, und sich deshalb um eine Zügelung seiner Triebe bemüht, der merkt, dass sich seine Triebe nur im Maß dieser Betrachtungen allmählich ändern. Ob er älter wird, ob er krank wird, ob er das Klima wechselt, ob ihm Glieder amputiert werden müssen - seine Psyche wird davon nicht beeinflusst. Sie wird allein beeinflusst von seinen bewertenden Betrachtungen. Unterlässt er dieses immer wiederholte Betrachten, dann hilft ihm bei seinem Bemühen um Tugend auf die Dauer und im akuten Augenblick kaum eine heftige Willensanstrengung. Nur was er in immer wiederholter Betrachtung in ruhigen Stunden erkennt und bewertet als übel, als unwürdig, als andere betrübend und für ihn selbst beschämend, das wird im Lauf der Zeit in ihm geringer, so dass es ihn allmählich gar nicht mehr zu Üblem hinreißt, und er wird Schritt um Schritt frei aus dem Teufelskreis, der den umfängt, der dieses Gesetz der Bildung der Psyche aus dem denkenden Bewerten nicht erkannt hat.

So hat die Tugend zwar zum Ziel „nur“ die Beschränkung der Triebe, soweit sie zum Einbruch in die Interessensphäre

des Nächsten hinreißen wollen, aber sie hat, recht betrieben, zum Ergebnis die auf eigener Erfahrung bestehende Entdeckung des Gesetzes, dass die Psyche allein durch bewertendes Denken verändert werden kann. Hier wird wieder der unlösliche Zusammenhang zwischen Tugend und Weisheit offenbar, den der Erwachte ausdrückt mit den Worten:

*Von Tugend umspült ist die Weisheit,
von Weisheit umspült ist die Tugend.*

Beide bedingen sich gegenseitig: Dauernde Minderung der Tugend bis zur Tugendlosigkeit führt zum „Lahmwerden der Weisheit“ (D 31) und schließlich - beim völlig Hemmungslosen, dem „Vertierten“ - zu ihrem gänzlichen Verlust. Mehrung der recht verstandenen Tugend führt zur Mehrung der Weisheit.

Weisheit aus unabgelenktem klarem Beobachten der Wirklichkeit setzt innere Stille voraus. Innere Stille kann der Tugendlose nicht haben, denn wenn ihn gerade keine Vielfaltsercheinungen ablenken, dann kommt aus seinem schlechten Gewissen wegen seiner üblen Taten Unruhe über ihn, *gleichwie die Schatten der Gipfel hoher Gebirge bei Sonnenuntergang über die Ebene kommen, über sie niedersinken, über sie herabziehen* (M 129). Dass aber aus der Tugend Gewissensreinheit und daraus innerer Friede und Klarheit bis zur höchsten Weisheit hervorgehen, das zeigt der Erwachte (z.B. A XI,2).

Deshalb ist es auch gesetzmäßiger Zusammenhang, dass ein Erwachter, der einen Menschen für das Verständnis der letzten Wahrheit bereitmachen will, als zweites die Tugend nennt: Die Tugend ist der Stufenweg, den jeder Mensch, der zu Frieden und Weisheit kommen will, Schritt um Schritt aufsteigen muss, und die Weisheit in ihren verschiedenen Graden ist der Ausblick, der sich bei diesem Aufstieg - weiter und weiter werdend - dem Steigenden bietet bis hin zur universalen Schau, wofür die Vollkommenheit in Tugend die Voraussetzung ist. Zugleich nimmt auf diesem Weg das von den Sinnendungen und vom Körper als dem Werkzeug zu ihrem Er-

fahren unabhängige Wohl - Gewissensruhe, Herzensfriede - zu, die Psyche wird immer unabhängiger vom Körper. Und wem ein Erwachter diesen Stufenweg darlegt, der kann ihn schon während der Darlegung zeitweise ahnend nachvollziehen und erfährt daraus zeitweilig Erhebung, Beruhigung und Klärung.

3. Stufe der Unterweisung: das Wohl himmlischer Welten

Durch die Unterweisung über das Geben hat der Hörer Herz und Geist geöffnet für ein von den Sinnen und vom Körper unabhängiges, unmittelbar aus der Psyche kommendes Wohl. Durch die Unterweisung über die Tugend wird das Gesetz entdeckt, nach dem die Psyche geändert werden kann, wenn man sie tauglich, tugendlich machen will für die sanfte Begegnung, das Gesetz nämlich, dass die Psyche nur durch bewertendes Denken geändert werden kann.

Wer dem Erwachten so weit gefolgt ist, der ist für die Darlegung der Himmelswelten ganz anders vorbereitet als der vordergründige Mensch. Der Erwachte sagt: *Der hochsinnige Mensch ist sich klar darüber, dass es Jenseitige gibt (M 100)*, d.h. dass es untermenschliche und übermenschliche Wesen gibt. Der Tugendhafte wird zwangsläufig zum Hochsinnigen: Er entdeckt die Mitwesen, lernt mit ihnen mitzuempfinden, strebt deshalb ständig danach, seine Psyche zu ändern. Dazu richtet er seinen Sinn auf rechte Bewertung, und so bildet er seinen Sinn, seine Gesinnung zum hohen Sinn. Der Hochsinnige weiß: Die Bewertungen verändern die Psyche; wenn keine Bewertungen stattfinden, verändert sich die Psyche nicht. Und so wie die Psyche im Lauf des Lebens durch die Bewertungen geändert ist, so ist sie dann, wenn in diesem Leben die Bewertungen aufhören und der Körper wegfällt. Der Tod, das Wegfallen des Körpers, kann an der Psyche nichts ändern, und entsprechend der Psyche ist die nächste Daseinsform übermenschlich, untermenschlich oder nahe dem Menschlichen. Diese Zusammenhänge kann man nur in dem Maß fassen, als

man die eigene Psyche beobachtet. Dafür braucht man die Blickrichtung nach innen statt nach außen, nicht auf die Vielfalt der Sinnendinge, sondern auf die inneren Vorgänge, wie Wollen, Fühlen, Denken. Wem diese Blickrichtung zur Gewöhnung wird, der gewinnt von daher immer tiefer die Einsicht: Solange Psyche ist, so lange ist Leben; und die Psychenqualität bestimmt die Lebensqualität. Ein solcher merkt zugleich, dass es sich lohnt, an sich zu arbeiten, sich heller zu machen.

Wer nur das eine achtzigjährige Leben in seinem gegenwärtigen Körper im Auge hat und meint, mit dessen Wegfall sei alles zu Ende, der wird dafür nicht viel Kraft aufwenden wollen. Wer aber weiß: Was heute nicht getan ist, muss morgen getan werden; und niemand kann meine Psyche ändern und die Qualität meines künftigen Erlebens bestimmen als ich selber durch falsches oder rechtes Bedenken, durch falsch gerichtete oder recht gerichtete Blickrichtung, der hat den Ansatz des Wissens gewonnen, das zur Meisterung des Lebens erforderlich ist. Wer nach innen auf seine charakterliche Entwicklung achtet - und auf das Verhältnis seiner charakterlichen Entwicklung zu seinem Denken - und auf das Verhältnis seines Bedenkens zu dem Umgang, den er mit Menschen und Dingen pflegt, ein solcher merkt von selbst die Psyche, merkt mehr und mehr, was sie beeinflusst und was nicht, und bemüht sich um hellere, innere Art, um eine hellere Psyche - zunächst durch sanfte Begegnung, Rücksicht, Helfenwollen, Freudemachenwollen und Freudehaben am Freudemachen. Wenn der Mensch erst einmal auf diesen Geschmack kommt, Freude gewinnt am Freudemachen, dann ist es ihm ein Bedürfnis, dem anderen wohl zu tun, so wie einer Mutter wohl ist, wenn ihrem Kind wohl ist. So verliert er nichts, sondern gewinnt ein weiteres zusätzliches Wohl, und dieses Wohl - das erkennt der Zuhörer bei der dritten aufsteigenden Unterweisung - ist um so größer, als er jetzt weiß, dass er sich damit zugleich künftige hellere Daseinsformen schafft. So fühlt sich der vom Erwachten Eingeführte innerlich geneigt, so zu sein und zu werden.

Ein solcher wird in seinem Herzen innerlich reicher, sein ganzes Verhalten ist wohlthuender, edler, weil seine Psyche sich zu gewährender Gesinnung gewandelt hat. Wenn diese Psyche nach Beendigung dieses Lebens den Menschenleib ablegt, dann erscheint sie in einer feineren Form unter solchen, die ebenfalls entsprechende innere helle Art gewonnen haben. Solche helleren Erlebensweisen werden in allen Religionen die Himmelswelten genannt. Da gibt es keine zwischenmenschlichen Probleme, keine jahrzehntelange Arbeit, um Geld zum Genießen zu verdienen, sondern leichte, unmittelbare Wunsch-erfüllung und die Wohltat der gegenseitigen hellen, harmonischen Begegnung.

Diese Gesetzmäßigkeiten waren den Indern zur Zeit des Erwachten viel vertrauter als dem heutigen westlichen Menschen. Das Gespräch darüber war für sie daher ebenso wie das Gespräch über das Geben und die Tugend ein Wiedererwecken und Wiederentdecken von längst Gewusstem, welches den Geist und das Gemüt weitete und erhob. Mit der Darlegung dieses über den Tod hinausreichenden, alle Himmel und Höllen umfassenden Gesetzes hatte die Darlegung den Gipfel der meisten Religionen erreicht, die in einem himmlischen Reich voll seliger Wesen von unvorstellbarer Dauer das Höchste gefunden zu haben glauben und - ohne weiterreichende Erfahrung - hier schon von „ewiger Seligkeit im Paradies“ sprechen.

4. Stufe der Unterweisung:

Das Elend der Abhängigkeit von den Sinnendingen,
die Befleckung durch sie
und der große Gewinn und Segen durch Begehrensfreiheit

Den alten Indern war der realistische Gedanke vertraut: Auch in den reinsten Himmelswelten gibt es kein endloses Verweilen. Unvorstellbar lang dauert das Dasein jener hohen Wesen, aber es ist durch ihr endliches Wirken bedingt, und wenn der

durch dieses Wirken angesammelte Schatz von guten Wirkungen verbraucht ist, dann sinken sie wieder hinab und kreisen weiter im Daseinskreislauf. Es heißt schon in den vorbuddhistischen alten Texten: Wenn Gottheiten solcher Bereiche, in denen noch eine Vielfalt von Wesen erlebt wird, merken, dass sie sterben, dann kommen die anderen zu ihnen und wünschen ihnen einen guten weiteren Weg. Die göttlichen Wesen sind sich also zum Teil selbst klar darüber, dass sie nach ihrem Abscheiden aus der dortigen Welt wiederum auftauchen in einer anderen Welt, die ihrem inzwischen erworbenen Wesen entspricht. Darum wünschen die anderen Götter der sterbenden Gottheit, dass sie ein gutes Fortkommen haben möge. Aber in den Götterwelten gibt es eine große Gefahr. Sie ist um so größer, je reiner, heller, einheitlicher und länger das Dasein in solchen Bereichen währt: Manche Geistwesen erleben unvorstellbar lange immer nur, dass sie erlangen, was sie wünschen. Sie erleben so lange nur wohltuende Ernte, dass sie gar nicht mehr wissen, dass man nur das ernten kann, was man gesät hat. Da sie wenig oder kaum Veränderung erleben, fehlt ihnen ganz die Anschauung von dem Gesetz der Psyche, von dem Zusammenhang zwischen Saat und Ernte. Sie wissen nicht oder haben vergessen, dass nur eine entsprechende helle Gesinnung die Ursache des jetzt erlebten Wohls ist, und so sind sie ganz auf das Genießen ihrer hohen Wohlgefühle eingestellt und mehren ihr Begehren. Und wenn ihnen ihr bedingtes und daher endliches strahlendes, helles Erleben nach langen, langen Zeiten verblasst, dann erleben sie fassungslosen Schmerz und können - von Begehren, Antipathie und Hass bewegt - wieder in alle Tiefen hinabsinken.

Darum spricht der Erwachte als nächstes mit dem aufnahmebereiten Menschen über die Gefahren des Begehrens. Begehren, Genießen, Befriedigungssuchen im Gefühl ist die Ursache, dass selbst reinere, hellere Wesen wieder absinken, Begehren macht schon hier im Menschentum abhängig von vergänglichen Dingen und führt ins Elend.

Ein Leben mit Begehren ist nur halbzeitlich, wenn überhaupt, Wohl: Zuerst wird Mangel empfunden, darauf folgt je nach der inneren Art und entsprechenden Daseinsform schnelle oder langsame oder gar keine Erfüllung. Das Gerissensein durch den Durst, das Begehren, ist die Quelle aller Leiden. Durch den Durst, das eigene Begehren zu erfüllen, wird man schließlich blind für die Bedürfnisse der anderen, wird rücksichtslos, egoistisch - und erlebt entsprechend Dunkles.

Wer durch die Führung des Erwachten verstanden hat, dass das Begehren ein Gerissensein des Menschen ist, das ihn in einen endlosen Kreislauf von Elend und Not bringt, aus dem auch ein langes Verweilen in himmlischen Welten nicht herausführt, sondern nur den unvermeidlichen Sturz um so entsetzlicher empfinden lässt, und dass das Meer von Begehren die Wesen für unvorstellbar lange Zeiten in Bereiche dauernder Qual hinabsinken lässt - wer das verstanden hat, der versteht zutiefst jenen qualvollen Ausruf vieler geistig erfahrener, suchender Menschen vor dem Erwachten und zu seiner Zeit: *Versunken bin ich in Geborenwerden, Altern und Sterben, in Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung. O dass es doch möglich wäre, dieser ganzen Leidensmasse ein Ende zu machen.* Dem vom Erwachten so weit geführten Zuhörer geht nun erst angesichts der Einsicht in diese totale Abhängigkeit in vollem Maß auf, welcher Segen die völlige innere Unabhängigkeit sein müsste. Wer dem Erwachten auf dieser über die feinsten himmlischen Welten hinausreichenden Stufenleiter auf den höchsten Gipfel hat folgen können, wie ihn Mystiker in allen Zeiten erreicht haben, der hat nun erkannt, wo das Heil zu suchen ist.

So weiß nun auch Brahmāyu: Wer im Haben- und Behaltenwollen beharrt, sich dem Impuls des Gebens in seinen verschiedenen Graden verschließt, der verschließt sich nicht nur einen Quell reiner Freuden, sondern verschließt sich jeden Zugang zum Heil. Sein Herz dem Geben öffnen und so die Schranken zwischen Ich und Du lockern, das lässt fortschreiten auf dem Weg der Tugend, die nicht nur zusätzliche, kör-

perunabhängige Freude bringt, sondern erst das Tor zur Weisheit und zu unvorstellbar hellen Welten öffnet. Der hat jetzt das Gesetz erkannt, nach welchem die Wesen steigen und sinken und steigen und sinken im Daseinswandel. Aber er hat zugleich erkannt, dass innerhalb des Wirkungsbereiches dieses Gesetzes - soweit Begehren reicht - das Heil, die Sicherheit, die Geborgenheit nicht zu finden ist. An diesem Punkt der Einführung durch den Erwachten kann Brahmāyu nicht mehr das letzte Ziel in der - als unerlässlich wohltuend und wegerhellend erkannten - Besserung der Beziehungen zwischen den Wesen suchen, ja auch nicht einmal mehr in höchsten himmlischen Welten, sondern nur noch in dem Segen der Unabhängigkeit. Er hat jetzt nur noch die eine Frage: Wie ist die völlige Unabhängigkeit, die vollkommene Freiheit zu erlangen?

Diese letzte Frage, die sich in Brahmāyu erhebt, richtet sich nicht mehr auf irgendein Erleben, sondern auf den Ausweg aus dem Kreislauf des Erlebenmüssens. Nun, am Ende dieses vierteiligen Stufenwegs, ist Brahmāyu reif für die Darlegung der Lehre, die den Erwachten eigen ist: die der vier Heilswahrheiten.

5. Stufe der Unterweisung: Die vier Heilswahrheiten

Die Darlegung der ersten Wahrheit knüpft an das an, was Brahmāyu bei der vierten Vorstufe der Einführung schon gespürt hat: Innerhalb des Daseins ist nicht das Heil, sondern nur Leiden zu finden. Die erste Wahrheit zeigt exakt, was die alleinigen Komponenten des Daseins sind, außer denen es nichts Weiteres gibt, nämlich die „fünf Zusammenhäufungen“: Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlerfassungssuche, und es wird gezeigt, warum sie leidvoll sind.

Die zweite Wahrheit nennt den Antrieb des Leidens, nämlich den durch Wahn bedingten Durst, der Leiden immer weiter fortsetzt, und dies durch alle Daseinsformen hindurch. Die dritte Wahrheit lehrt, dass diese Leidensursache aufzuheben ist, so dass Leiden nicht mehr bestehen kann. Die vierte

Wahrheit nennt den achtgliedrigen Weg, wie der Mensch von seinem geistig-seelischen Status aus harmonisch und ohne Krampf unter vernünftigem Einsatz seiner Kräfte, die im Einsatz auch immer mehr wachsen, Schritt für Schritt das in der dritten Wahrheit Erkannte, die Versiegung des Durstes, verwirklicht, bis er das höchste vollkommene Wohl gewinnt, das ungeworden ist und darum auch nicht vergehen kann. Dieses höchste Wohl wird nicht erzeugt, sondern die Bedingungen für alles Wehe werden weggeräumt, so wie der klare Himmel immer vorhanden ist, aber erst sichtbar wird, sobald die Wolken aufgelöst sind. Jedes Geräusch hat seine Entstehungsursache, aber die Stille hat keine Ursache, und diese ursachenlose Stille kann auch nie vergehen, sie ist nur überdeckt durch geschaffene, also verursachte Geräusche. Hebt man deren Ursache auf, dann ist die Stille offenbar. Alle Leidensdinge sind durch Ursachen geschaffen und daher vergänglich. Lässt man sie geduldig vergehen und schafft immer weniger neue, dann wird der Himmel immer klarer, die wüsten Geräusche nehmen ab, und wenn man endlich auch die feinsten Leidensdinge nicht mehr schafft - dann bleibt Leidlosigkeit, Sicherheit, Geborgenheit übrig, dann ist der unverletzbare, ewige Friede, die vollkommene Erlösung gewonnen, die letzte restlose Entspannung.

Erst wer, so vorbereitet, die vier Heilswahrheiten vernimmt, der kann, wie Brahmāyu, zur Aufhebung jeder Unsicherheit gelangen. Seine Triebe sind zwar noch da, seine alten Erfahrungs- und Denkgewohnheiten, sie sind aber für die Zeit der Darlegung durch die seelische und geistige Heilkunst des Erwachten zur Ruhe gebracht worden, so dass er selber für kurze Zeit aus ungetrübter Klarheit die Wahrheit sehen konnte. Er braucht fortan keine weitere Anleitung mehr, braucht keinerlei Stütze mehr durch einen Menschen oder eine andere Lehre, er ist unabhängig von irgendwelcher Belehrung, wenn er auch noch gern den Erwachten und ihm ebenbürtige Mönche aufsucht. Er hat unverlierbar das Endziel im Auge. Das ist die höchste geistige Zeugung. Von da ab beginnt zwangsläufig

bei einem solchen die Entwicklung auf die unverletzbare Unverletztheit, auf das Nibbāna, hin.

Begehren, Abneigung und Wahn schichten sich ihm immer mehr ab. Ein solcher hat, schon lange ehe er das letzte Ziel, die Versiegung des letzten, feinsten Durstes erreicht, die endgültige Sicherheit gewonnen, nie mehr hinabzusinken in untere Welten, den unverletzbaren Frieden gefunden zu haben. Ein solcher ist wie der abgeschossene Pfeil, der, vor dem Rückfall gesichert, unaufhaltsam dem Ziel entgegenfliegt. Wie der Erwachte den Menschen zu diesem Stadium führt, in einem einzigen stufenweise fortschreitendem Gespräch, das ist wahrlich das größte aller Wunder. Und die Kenntnis dieses Stufenwegs und seiner Gesetze hilft auch uns, den Weg besser zu gehen und vor allem zu erkennen, dass auf ihm nur derjenige unter zunehmendem inneren Wohl voranschreiten kann, der verstanden hat, dass man zur Wahrheit nicht allein durch den Verstand kommen kann, sondern dass es gilt, die Psyche zu entdecken und zu läutern, ihre Trübungen und Wallungen zu beseitigen, damit zunehmender Herzensfrieden und Klarblick die Reife zur Erfahrung der Erlösung vorbereiten können.

SELO
92. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“
ebenso in Sn 548-573 = Thag 818-841

Der Brahmane Selo: Der Erwachte ist ausgestattet mit zwei-
unddreißig Körpermerkmalen (wie M 91). Regiere doch als
Kaiser. – Der Erwachte: Die Wahrheit ist mein Reich. Ein
Erwachter bin ich. –

Selo mit dreihundert Schülern bat um Aufnahme in den Orden.
Er erreichte die Triebversiegung.

Assalāyano, ein junger Brahmane, Meister der Dreiveden, sagt zum Erwachten, die Brahmanen behaupten, die Brahmanenkaste sei die höchste, allein rein und von Brahma abstammend. Der Erwachte antwortet:

1. Alle Brahmanen werden doch von Frauen geboren.
2. Bei den Völkern außerhalb Indiens gibt es nur zwei Kasten: Freie und Knechte, und einer kann das andere werden. Da gibt es überhaupt keine Brahmanenkaste als ewig höchste.
3. und 4. Wer auch immer, gleichgültig aus welcher Kaste, schlecht handelt, geht abwärts, und wer gut handelt, geht aufwärts.
5. Ein jeder aus den vier Kasten, nicht nur ein Brahmane, kann, frei von Feindschaft, frei von Bedrängung anderer ein liebevolles Herz ausbilden und zur Brahmawelt gelangen. Nicht nur ein Brahmane kommt zu Brahma.
6. Körperlich wird der Angehörige jeder Kaste rein, wenn er sich im Fluss mit Seife wäscht. Nicht nur ein Brahmane wird rein, wenn er sich im heiligen Ganges wäscht.
7. Wenn Angehörige der oberen Kasten aus bestem Holz und Angehörige der niedersten Kaste aus minderwertigem Holz Feuer machen, so ist das Feuer gleich an Leuchtkraft und kann den gleichen Zwecken dienen.
8. Ist ein Elternteil Brahmane und der andere Krieger, so ist das Kind aus dieser Mischehe beides, Brahmane und Krieger, während bei der Kreuzung von Esel und Pferd etwas Neues, ein Maultier, entsteht.
9. Unter zwei Brahmanenbrüdern würde der, der gelehrt ist, von den Brahmanen höher geschätzt. Wenn der Ungelehrte aber tugendhaft ist, würde Letzterer von ihnen bevorzugt. So kommt es auch den Brahmanen mehr auf die Herzensreinheit als auf Geburt und Gelehrsamkeit an.
10. Als in der Vorzeit brahmanische Seher die falsche Anschauung von der Priesterkaste als der höchsten Kaste erklär-

ten, widerlegte sie schon damals der Seher Asito, indem er darauf hinwies, dass sie nicht wüssten, ob sie vor ihrem jetzigen Leben Brahmanen gewesen seien. Niemand könne sagen, von welcher Kaste er ursprünglich stamme. Assalāyano nahm Zuflucht zum Erwachten.

S. „Meisterung der Existenz“ S. 228ff.

GHOTAMUKHO

94. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der Brahmane Ghotamukho sprach den Geheilten Udeno an: Es gibt keinen wirklichen Asketen. – Udeno: Es gibt vier Arten von Menschen: 1. Selbstquäler, 2. Nächstenquäler, 3. Selbst- und Nächstenquäler, 4. Weder Selbst- noch Nächstenquäler, die heil geworden sind. – Ghotamukho: Letztere erfreuen mein Herz. (Wie M 51 und M 60) –

Zwei Gruppen von Menschen gibt es: 1. die Sinnendinge begehren, 2. die Sinnendinge nicht begehren. Die Geheilten finden sich in der zweiten Gruppe. – Ghotamukho: Diese sehe ich auch als wirkliche Asketen an. Bitte erkläre die vier Arten von Menschen genauer. Die gleiche Erklärung wie in M 51 und M 60, die mit dem Gang zur Vollendung abschließt.

Ghotamukho wird Anhänger, lässt einen Empfangssaal für die Mönchsgemeinde in Patālīputtam bauen.

SICHERER SCHUTZ VOR FALSCHER WEGWEISUNG

„Canki“

95. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

I. Glauben und Vertrauen

Wir bringen hier eine der ganz wenigen Reden des Buddha, in welchen es noch gar nicht direkt um die Heilslehre selbst geht, sondern um die Frage der sichersten Vorgehensweise, damit man bei dem in Indien immer reichen und vielseitigen Angebot an philosophischen und religiösen Aussagen an die richtige, zum Heilsstand führende Wegweisung komme und nicht an falsche: darin liegt der Schwerpunkt dieser Rede.

Vertrauen allein genügt nicht

Von besonderer Bedeutung ist hierfür die Frage des Vertrauens. In vielen der überlieferten Reden des Buddha wird z.B. auf die Unverzichtbarkeit des Vertrauens (*saddhā*) hingewiesen, um überhaupt an religiöse Lehren kommen zu können - ganz ähnlich wie im Christentum auf die Unverzichtbarkeit des „Glaubens“ hingewiesen wird; aber hier erklärt der Erwachte, dass man mit blindem Vertrauen und Glauben allein auch an falsche Lehren mit ihren üblen Einflüssen auf Lebensführung und Schicksal geraten kann, und zeigt darum, welcher Ergänzung es bedarf, damit man die Wahrheit finde.

Das Problem des Vertrauens oder Nichtvertrauens beginnt ja immer erst dort, wo die eigene Erfahrung nicht hinreicht, denn was man selber aus Erfahrung weiß, dazu bedarf es keines Vertrauens mehr. So will der Buddha laut den Reden das Vertrauen verstanden wissen (s. A VII,54 und S 48,50).

Da nun alle religiösen Lehren vorwiegend von solchen Dingen handeln, die der normale Mensch in seinem gegenwärtigen Leben meistens nicht erfahren hat und nicht kennt, nämlich vom jenseitigen Leben in jenseitigen Bereichen und von der nach Vernichtung des Körpers dort zu erfahrenden Ernte

aus dem hiesigen Tun und Lassen bis zu den höchsten weltüberlegenen Aussagen des Buddha - so kann der Mensch, dem nicht ein gewisses Vertrauen zu diesen Lehren möglich ist, an diese Religionen gar nicht kommen und darum auch nicht nach ihnen leben wollen.

Kein freier Entschluss zum Vertrauen

Hier meinen nun viele Menschen, es gehe um eine persönliche innere Entscheidung, ob man solchen Lehren vertrauen bzw. sie glauben wolle oder nicht, doch die Heilslehrer sagen, dass der Mensch die Fähigkeit oder Unfähigkeit zum Glauben oder Vertrauen schon in dieses Leben mitbringe und diese Anlage nicht so schnell ändern könne aus folgenden Gründen:

Nach dem erheblich weiterreichenden Bewusstsein der Heilslehrer hat der Mensch nicht erst mit der Geburt angefangen, da zu sein, vielmehr ist die Geburt nur der Anfang einer neuen Existenzform mittels eines neuen Körpers, während die eigentlichen geistig-seelischen Trieb- und Lenkkräfte des Menschen, also Charakter und Gesinnung, die „Seele“, seit undenklichen Zeiten bestehen und wirksam sind. Zwar befinden auch sie sich ununterbrochen in langsamer Veränderung, doch sie wirken über Tod und Geburt des Körpers hinaus. Insofern hat ein jeder heutige Mensch die Dinge, von welchen die Heilslehren handeln, schon unendliche Male selbst erfahren. Er hat sie nur mehr oder weniger stark vergessen und verdrängt¹⁶².

¹⁶² Auch die christliche Lehre enthält – unabhängig von den Lehren der Theologen -unleugbar und offen erkennbar, den Wiedergeburtsgedanken, wie u.a. Matth 16, Vers 4 zu erkennen ist. Dort fragt Jesus seine Jünger: „Was sagen die Leute, das des Menschen Sohn sei? „ Darauf antworten diese: „Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; andere, du seiest Elia; andere du seiest Jeremia oder der Propheten einer.“ (Ähnlich lesen wir Markus 6, 14-16 und 8,28; ebenso Lukas 9,18-20) Alle hier genannten Propheten waren aber kurz oder lange vor Jesus gestorben. Ebenso heißt es Psalm 90,3: „Der du die Menschen lassest sterben und sprichst: 'Kommt wieder, Menschenkinder!'"

Oberflächliche und gründliche Geister

Da sagen nun die Heilslehrer, dass die Menschen in dieser Hinsicht sehr unterschiedlich seien. Der eine sei vordergründig, indem er fast nur die vor Augen liegenden Dinge betrachte und die angenehmen genießt und die unangenehmen verwirft, während andere Menschen öfter darüber nachdenken, warum sie so seien, wie sie sind, welchen tieferen Sinn das Leben habe, worauf das Ganze wohl hinauslaufe.

Von diesen letzteren Menschen sagen die Heilslehrer, dass bei diesen die Erinnerung an die Vergangenheit ihrer bisherigen Daseinswanderung nicht ganz und gar ins Unbewusste zurückgesunken sei, vielmehr eine Ahnung davon geblieben sei, durch welche sie eine vertrauende Zuneigung zu den Heilslehren empfänden, die ja die verborgenen Zusammenhänge aufzeigen. - So ähnlich muss auch das Wort des christlichen Apostels in Hebr. 11/1 aufgefasst werden: *Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, dass man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.* Auch dieser Glaube hat die tieferen halbbewussten Hintergründe.

Das Gleichnis vom Sämann

Schon fünfhundert Jahre vor Jesus hat Buddha, der Erwachte, mit dem Gleichnis vom Sämann zum Ausdruck gebracht, dass ein an sich guter Samen, wenn er auf ungeeigneten steinigen Grund gerät, nichts hervorbringen kann – ganz so auch könne eine gute Heilslehre, wenn sie in den Geist eines zum Vertrauen unfähigen Menschen gelange, keine „guten Früchte“ bringen, keine für den Betreffenden selbst günstige Wirkung hervorrufen. Aber ebenso wie ein in fruchtbaren Grund geratener guter Same auch gute Früchte hervorbringt, ganz ebenso müsse ein jeder Mensch, der die innere Art der Glaubensfähigkeit oder Vertrauensfähigkeit habe, durch die von ihm gehörte und verstandene Heilslehre zu seiner bestmöglichen Entwicklung angeregt und gekräftigt werden.

An diesem Gleichnis von der Beschaffenheit des Bodens zeigt sich zugleich, dass man sich zu Vertrauen oder Glauben nicht etwa von heute auf morgen zwingen kann, sondern sich höchstens ganz allmählich die betreffenden Voraussetzungen erwerben kann.

Das Gleichnis von Armut und Schulden

Die Bedeutung des Vertrauens zu den Wahrheiten über die geistigen Gesetze der Existenz und damit für Lebenswandel und Heilsgewinnung zeigt der Erwachte in einem Gleichnis (A VI,45), in welchem er den Menschen, der sich nur an das vor Augen Liegende hält, der also vertrauenslos ist, mit einem wirtschaftlich armen Menschen vergleicht, der, weil er arm ist, Schulden macht; weil er Schulden gemacht hat, Zinsen verspricht; weil er aber arm bleibt, die Zinsen nicht zahlen kann, verfolgt wird und endlich ins Gefängnis gesetzt wird, bis er alle Schulden bezahlt hat.

In diesem Gleichnis bedeutet die Armut so viel wie die vordergründige, sich nur an das sinnlich Wahrnehmbare haltende Gesinnung des Menschen, der keinen Sinn und keinen Blick für geistige Zusammenhänge hat, das fehlende Interesse an den tieferliegenden Wahrheiten, die Vertrauenslosigkeit.

Das Schuldenmachen bedeutet sein ungutes Wirken in Gedanken, Worten und Taten, weil er nur auf seinen äußeren Vorteil bedacht ist, da er ja an keine späteren jenseitigen Folgen seines Tuns und Lassens glaubt oder nicht daran denkt.

Das Versprechen von Zinsen bedeutet, dass er seinen ungu-ten Lebenswandel verheimlicht, sich nach außen wie ein ordentlicher Bürger gibt, so dass andere ihm vertrauen.

Das Gemahnt- und Verfolgtwerden bedeutet, dass ein solcher Mensch, weil seine in die Welt gesetzten ungu-ten Taten geistig um ihn und in ihm sind, innerlich keine Ruhe, keine Zufriedenheit und vor allem keinen Frieden findet.

Und dass er endlich gefangengesetzt wird, bedeutet, dass er entweder in diesem Leben, sonst auf jeden Fall nach diesem

Leben alles üble Wirken durch rückzahlendes Erleiden vollständig und restlos tilgen muss.

Insofern gilt also auch nach dem Erwachten das Vertrauen als eine ganz unverzichtbare Grundlage des Menschen, um überhaupt an Heilslehren und damit an die Wegweisung zur Heilsgewinnung zu kommen.

Da man aber durch Vertrauen allein nicht nur an richtige, sondern auch an falsche Lehren und Wegweisungen gelangen kann mit allen schmerzlichen bis furchtbaren Folgen, darum erklärt der Erwachte in der folgenden Rede seinen Gesprächspartnern, was der Mensch über das Vertrauen hinaus noch mitbringen oder sich aneignen und anwenden muss, um an die Wahrheit über die Heilsgewinnung zu kommen.

II. Der Buddha im alten Indien

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit wanderte der Erhabene durch das Land Kosala und kam, von vielen Mönchen begleitet, in die Nähe eines Brahmanendorfes der Kosaler namens Opāsāda.

Zu Opāsāda weilte nun der Erhabene, nördlich vom Dorf, im Götterhain und Kronwald.

Der Buddha drängt sich nicht auf

Wir sehen hier wie auch in den meisten anderen Berichten, dass der Erwachte nicht in das Dorf hineingeht. Er drängt sich nie als Lehrer auf, sondern weilt in der Nähe eines Ortes im Wald oder in einem privaten Park, der ihm als Aufenthalt angeboten wurde, oder in den früher in Indien üblichen von den Bürgern gebauten Versammlungshallen für Pilger und Mönche, zu denen dann die Bürger kommen mit ihrer Wahrheits suche.

Darin haben wir ein unauffälliges Zeichen der tiefen Erfahrung des Buddha. Er hat immer nur da gesprochen, wo Men-

schen fragend mit einer Not an ihn herantraten, und hat auch diesen Menschen immer nur so weit Wahrheit gesagt, wie sie es wissen wollten. Das ist einer der Gründe, weshalb er so viele Anhänger gewinnen konnte und sein Leben ganz ohne Verfolgung und Streit verlief und er im hohen Alter von über achtzig Jahren im großen Kreis verehrender Mönche und Bürger seinen Aufenthalt in der Welt in Frieden abschloss.

Lehnsherren

Um diese Zeit aber lebte der Priester Canki zu Opāsādam, das, gar heiter anzuschauen, mit Weide-, Wald- und Wasserplätzen, mit Kornkammern, mit königlichem Reichtum begabt, vom König Pasenadi von Kosalo als Königsgabe den Brahmanen zu eigen gegeben war.

Es war früher nicht nur in Indien, sondern auch in Europa und in Deutschland üblich, dass ein Fürst solchen Männern, die ihm treu dienten oder deren günstigen Einfluss auf Frieden und Wohlfahrt seines Landes er erkannte, einen Landstrich zu eigen oder als „Lehen“ gab, so dass die Bürger dieses Bezirks nicht mehr an den König, sondern an den Beschenkten Zoll und Steuer zu geben hatten. In Deutschland hatten die so Belehnten oft sogar Strafgewalt über die Untertanen bis zur Todesstrafe. Die Brahmanen dieses Dorfes genossen also bei dem König hohes Ansehen. Solche Geschenke oder „Lehen“, die bekanntlich eine Abhängigkeit oder Verbindlichkeit mit sich bringen, hat der Buddha nie angenommen und hat mit seinen Ordenssatzungen auch deren Annahme durch seine Mönche verhindert.

Das Ansehen des Buddha

Und es hörten die brahmanischen Hausväter in Opā-

sāda reden: „Da wandert doch jetzt in unserem Lande der berühmte Asket Gotamo, der Sākyerprinz, der der Herrschaft über die Sākyer entsagt hat. Er wandert mit einer großen Mönchsgemeinde von Ort zu Ort. Diesem ehrwürdigen Gotamo aber geht allenthalben der wunderbare Ruf voraus:

„Er ist der Erhabene, Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der im Wissen und Wandel Vollendete, der zum Heil der Wesen gekommene Kenner der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar sind, ist Meister der Götter und Menschen, erwacht, erhaben. Er hat diese Welt mit allen ihren Geistern, den weltlichen und den reinen, mit ihren Scharen von Asketen und Priestern, Göttern und Menschen in unbegrenzter Wahrnehmung selber durchschaut und erfahren und lehrt sie uns kennen. Er verkündet eine Lehre, die nach Inhalt und Aussageweise schon von Anfang an hilfreich zum Guten führt und mit ihrer letzten Aussage ganz hinführt zum Heilsstand. Er führt den vollständig abgeschlossenen, lautereren Reinheitswandel in der Welt ein.“ Glückliche, wem es vergönnt ist, einen Heiland von solcher Art zu erleben.

Sieger durch Sanftmut und Größe

Der Buddha war also zu dieser Zeit in Indien schon berühmt. Das liegt nicht nur daran, dass er schon längere Zeit als Buddha lehrte, sondern liegt weit mehr an seiner Größe und Klarheit. Ein mittelmäßiger Lehrer kann Jahrzehnte durch die Lande ziehen und wird immer und überall schnell wieder vergessen. Aber einer, der noch nie in einem Redestreit besiegt worden ist und der vor allem, wie es Zeugen berichten (M 27), auch nie als Sieger dastehen will, sondern die Gesprächspartner, die ihm oft mit wohlersonnenen Fangfragen Fallen stellen wollten, nur versöhnt und befriedet und beglückt, so dass sie

fast immer zu ihm übertreten – das ist eine seltene und eine wohltuende Erscheinung in der Welt. Das ist eine Sonne am geistigen Himmel. Darum waren auch bald schon die besten Denker und Wahrheitssucher aus den ersten Häusern seine Anhänger geworden, und viele von ihnen sind als Mönche in seinen Orden getreten. Dieser Vorgang hat natürlich auch deren Familien aufgerüttelt, und so ging bald durch die ganze Oberschicht und von daher durch alle Schichten der Bevölkerung in Indien ein Raunen über die geistige Größe dieses Buddha, dessen Mönche vorwiegend zur Elite des Landes gehörten.

Aufbruch der Priester

Und die brahmanischen Hausväter von Opāsāda, in Scharen zusammengekommen, zogen von ihrem Dorf aus nach Norden hin zum Götterhain am Kronwald.

Damals nun hatte Canki, der Priester, oben auf der Zinne seines Hauses Tagesrast genommen. Da sah denn Canki die brahmanischen Hausväter von Opāsāda vom Dorf fort nach Norden ziehen, und als er sie gesehen, wandte er sich an seinen Torwart: Wohin gehen, lieber Torwart, die Bürger? –

Es ist der berühmte Asket Gotamo, der Sakyer-Prinz, der der Herrschaft über die Sakyer entsagt hat, hierher gekommen. Er weilt jetzt nördlich vom Dorf, im Götterhain am Kronwald. Diesen Herrn Gotamo gehen sie besuchen.–

Auch Canki will mit

So geh doch zu ihnen, lieber Torwart und sage: „Ihr Herren, der Priester Canki lässt sagen, es möchten die Herren etwas warten: auch der Priester Canki will den Asketen Gotamo besuchen.“ –

Jawohl, Herr! –, entgegnete da gehorsam der Torwart dem Priester. Und er begab sich zu den brahmanischen Bürgern und sprach zu ihnen: „Ihr Herren, der Priester Canki lässt sagen, es möchten die Herren etwas warten: auch der Priester Canki will den Asketen Gotamo besuchen.“

Damals nun waren gegen fünfhundert Priester aus verschiedenen Landen in Opāsāda zusammengekommen, irgendeine Angelegenheit zu verhandeln. Und sie hörten, dass auch der Priester Canki den Asketen Gotamo besuchen wolle.

Da begaben sich denn diese Priester zu Canki hin und sprachen zu ihm: Ist es wahr, wie man sagt, dass Herr Canki den Asketen Gotamo besuchen will? –,

Gewiss, ihr Herren, auch ich denke den Asketen Gotamo zu besuchen. –

Nicht Herr Canki darf den Asketen Gotamo besuchen; nicht ist es seiner würdig, den Asketen Gotamo zu besuchen: dem Asketen Gotamo vielmehr geziemt es, Herrn Canki zu besuchen.

Die großen Eigenschaften des Canki

Denn Herr Canki ist beiderseits wohlgeboren, vom Vater und von der Mutter aus, lauter empfangen, bis zum siebenten Ahnherrn hinauf unbefleckt, untadelhaft von Geburt.

Denn Herr Canki ist reich, mit Geld und Gut mächtig begabt.

Und Herr Canki ist ein Meister der drei Veden samt ihrer Auslegung und Deutung, samt ihrer Laut- und Formenlehre und ihren Sagen als fünftem, der Gesänge kundig und ein Erklärer, der die Merkmale eines

großen Weltweisen aufweist.

Und Herr Canki ist schön, fein, liebenswürdig, mit höchster Anmut begabt, rein in Hautfarbe und Sprache, es ist keine geringe Gunst ihn anzublicken.

Und Herr Canki ist tugendrein, tugendreif, in Tugend vollendet.

Und Herr Canki ist ein guter Redner, erklärt angemessen, seine Rede ist höflich, deutlich, nicht stammelnd, tauglich den Sinn darzulegen.

Und Herr Canki ist vieler Meister und Altmeister und lässt eine Schar von dreihundert Schülern die Sprüche bei sich erlernen.

Und Herr Canki wird von König Pasenadi von Kosala wertgehalten, hochgeschätzt, geachtet, geehrt und ausgezeichnet.

Und Herr Canki wird von Pokkharasāti, dem Priester, wertgehalten, hochgeschätzt, geachtet, geehrt und ausgezeichnet.

Und Herr Canki lebt zu Opāsāda, das, gar heiter anzuschauen, mit Weide-, Wald- und Wasserplätzen, mit Kornkammern, mit königlichem Reichtum begabt, von König Pasenadi von Kosalo als Königsgabe den Priestern zu eigen gegeben ist. - Weil aber Herr Canki alle diese Vorzüge hat, so ist es eben insofern nicht angemessen, den Asketen Gotamo zu besuchen: dem Asketen Gotamo vielmehr geziemt es, Herrn Canki zu besuchen.

Klassische Maßstäbe für hoch und niedrig

Wir sehen, nach welchen Maßstäben die Brahmanen die Standesunterschiede, die gesellschaftliche Überlegenheit oder Unterlegenheit messen. Es geht bei ihnen nach dieser Aufzählung einmal um die Reinheit der ehelichen Geburt in der stets glei-

chen Kaste durch sieben Generationen, dann um Reichtum und Wohlstand , ferner um theologische Bildung, die nie ohne eine gewisse Selbstzucht, Fleiß und Hingabe im Lernen gewonnen werden kann. - Dann geht es um die Schönheit von Antlitz, Gestalt und Haltung, die in den asiatischen Ländern immer gedeutet wird als Folge von in früheren Leben erworbener sittlicher Größe. Auch der Erwachte sagt, dass aus erworbener innerer Sittenreinheit, aus innerer hochsinniger Art auch äußere Schönheit und Anmut hervorgeht (D 26 Ende).

Dann wird auch die in diesem Leben erworbene Sittenreinheit und charakterliche Größe genannt, ebenso die Fähigkeit, das Gedachte und Empfundene angemessen und für den Hörer verständlich zum Ausdruck zu bringen. Dann wird Canki als großer Lehrer und Altmeister bezeichnet, der dreihundert Schüler in der brahmanischen Theologie unterrichtet. Dann wird sein großes Ansehen bei dem König des Landes hervorgehoben, anschließend sein Ansehen bei einem der größten Priester des Landes, bei Pokkharāsti, und endlich, dass er ja einen großen Besitz in diesem Dorfe habe, in dessen Nähe nun der Asket Gotamo gekommen sei. Aus all diesen Gründen sei es Sache des Asketen Gotamo, zu ihm, dem berühmten und fähigen Priester, zu kommen.

Canki sieht die Überlegenheit des Buddha

Canki erwidert nun den Brahmanen, aus welchen Gründen er doch willens sei, den Erhabenen im Wald zu besuchen. Diese Gründe gleicht er ganz der Reihenfolge der von den Priestern vorgebrachten Gründe an, so dass eine gute Vergleichbarkeit gegeben ist. Dabei zeigt sich der überlegene Maßstab, mit welchem Canki die menschliche Größe misst.

Auf diese Worte wandte sich der Priester Canki an jene Brahmanen:

Wohlan denn, ihr Herren, so hört auch von mir, aus welchem und welchem Grunde es vielmehr uns ge-

ziemt, den Herrn Gotamo zu besuchen, und es nicht dem Herrn Gotamo geziemt, uns zu besuchen.

Der Asket Gotamo, ihr Herren, ist ja beiderseits wohlgeboren, vom Vater und von der Mutter aus, lauter empfangen, bis zum siebenten Ahnherrn hinauf unbefleckt, untadelhaft von Geburt. Weil aber, ihr Herren, der Asket Gotamo beiderseits wohlgeboren ist, vom Vater und von der Mutter aus, lauter empfangen, bis zum siebenten Ahnherrn hinauf unbefleckt, untadelhaft von Geburt, so geziemt es eben insofern nicht dem Herrn Gotamo uns zu besuchen, sondern uns geziemt es, den Herrn Gotamo zu besuchen.

Diese selbe „Reinheit der Geburt“ wurde vorhin auch Canki im gleichen Wortlaut nachgesagt. Insofern stehen sich beide gleich. Wie aber andere überlieferte Aussagen erkennen lassen, handelt es sich hier mehr um eine rhetorische Aussage, die schon damals nicht immer ganz ernst genommen wurde, weil die Kenner der Zusammenhänge wussten, dass diese Reinheit der Geburt durch sieben Generationen durchaus nicht sicher festgestellt werden konnte und weil auch bei den Priestern bekannt war - wenn auch nicht gern ausgesprochen wurde - dass auch Männer aus den „untersten“ Kasten, ja, sogar Kastenlose, manchmal große Reinheit, geistige Macht und Heiligkeit gewinnen konnten.

Gold und Lust verlassen ist größer

Der Asket Gotamo, ihr Herren, hat ja reichlichem Gold und Geschmeide entsagt, so heimlich vergrabenem wie offen aufgestelltem.

Hier zeigt sich ein entscheidender Unterschied. Von Canki wird gesagt, dass er Geld und Gut in großem Maß besitze. Aber Canki stellt hier heraus, dass der Asket Gotamo, in des-

sen Königspalast weit mehr Reichtum vorhanden ist, diesem allen entsagt hat, es losgelassen hat, weil sein Sinn nach Größerem stand.

Der Asket Gotamo, ihr Herren, ist ja, noch in frischer Blüte, glänzend dunkelhaarig, im Genuss glücklicher Jugend, im ersten Mannesalter aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen.

Hier betont Canki, dass der Erwachte Heim und Haus noch in seiner Jugend (vor dem 30. Lebensjahr) verlassen hatte, also zu einer Zeit, in der die meisten normalen Menschen gerade alle sinnlichen Freuden von Reichtum und Schönheit zu genießen geneigt sind. Der Buddha hat nicht darum das häusliche Leben verlassen, weil er etwa gebrechlich, krank und elend in Armut gelebt hätte, sondern er lebte in der Welt unter den allergünstigsten Umständen als Sohn eines reichen Herrscherhauses, gesund, kraftvoll und von größter Schönheit. Von ihm sagt *Heinrich Zimmer*, einer der bedeutendsten Indologen der jüngeren Zeit:

Der Buddha

*war als Königssohn geboren,
das Reich seines Vaters war ihm gewiss;
ja, ihm war verheißen
der Traum indischer Könige,
Oberherr über alle zu sein,
solle sich an ihm erfüllen.*

*Aber er streifte das alles ab:
Geschenke und Versprechen des Lebens -
um bar und bloß die Welt zu überwinden,
statt sie beherrschend, sich an sie zu binden.
Was wiegt eine Krone, wenn man den Blick für drüben hat,
für das zeitlose Kreisen in Wiedergeburt,*

*wenn man den besonderen Geschmack
des Episodischen am einzelnen Lebenslauf
auf der Zunge schmeckt.*

Jener Königssohn wusste, dass dem jetzigen Leben ungezählte weitere folgen, wie ihm auch schon ungezählte vorausgegangen sind, und dass dieser Umlauf durch die Daseinsformen im Wechsel von oben und unten, von Licht und Dunkel und Schrecken ganz ohne Entwicklung und Ziel ist, dass es auf diese Weise gar keinen Ausgang aus dem Samsāra gibt. Darum hat er sich aufgemacht, Familie und Heimat zu verlassen, um das Todlose zu suchen, bis er es fand. Darin ist also der Asket Gotamo ihm, Canki, der mit seinen Frauen bürgerlich lebt, weit überlegen.

Hat sich von den Eltern losgerissen

Der Asket Gotamo, ihr Herren, ist ja gegen den Wunsch seiner weinenden, klagenden Eltern mit geschorenem Haar und Bart, mit fahlem Gewand bekleidet, aus dem Hause in die Hauslosigkeit gezogen.

Hier wird ein Umstand genannt, der in Indien wie überhaupt in fast ganz Asien den Gang in die Hauslosigkeit ganz erheblich erschwert, ja, fast unmöglich macht, den aber der Buddha seinerzeit auch überwunden hat. Es heißt, dass er *gegen den Wunsch seiner weinenden, klagenden Eltern* Familie und Heimat verließ. - Das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern ist in Asien – und war - vor allen Dingen früher - ein ganz erheblich ergeres und festeres als heute hier.

Der Sohn, der die Familie verlassen, das asketische Leben in Keuschheit und Armut führen wollte, um geistig groß und endgültig frei zu werden, der fragte seine Eltern, ob er es dürfe. Je dringender sein Wunsch war, um so dringender bat er, und um so mehr bemühten sich auch die Eltern, ihm nachzugeben trotz ihrer großen Anhänglichkeit und Liebe. Es wird

von vielen Fällen berichtet, in denen die Eltern dem Sohn rechtzeitig ein schönes Mädchen zuführten und ihn verhehelichten, so dass er die Askese fast oder ganz vergaß, aber ebenso von Fällen, in denen der Sohn, wenn die Eltern seinen Gang in die Hauslosigkeit nicht erlauben wollten, sich auf den Boden legte und sagte, dass ihm nichts anderes übrigbleibe, als nicht eher wieder zu essen und aufzustehen, bis die Eltern ihm die Erlaubnis gäben (s.M 82). Dasselbe ist überliefert von einer Königstochter (Thig 460-461).

Hier stellt also Canki fest, dass der Asket Gotamo auch dieses tief zu Herzen gehende Hindernis, die Klagen der Eltern, überwunden hatte, weil sein Drang nach vollkommener Erlösung so sehr stark war. - Er, Canki, dagegen ist „beweibt und bewamst“. Das weiß Canki und spricht es aus.

Schönheit, Tugend und Lehrgewalt

Der Asket Gotamo, ihr Herren, ist ja schön, fein, lebenswürdig, mit höchster Anmut begabt, rein in Hautfarbe und Sprache, es ist keine geringe Gunst ihn anzublicken.

Hier erwähnt Canki die Schönheit, Anmut und Würde des Asketen Gotamo, wie die Priester sie auch Canki zugesprochen haben. Dass es sich so verhielt, geht aus vielen anderen Reden und Berichten hervor, wo immer wieder aus der Versammlung heraus festgestellt wird, dass der Asket Gotamo in dieser Hinsicht an der Spitze steht.

Der Asket Gotamo, ihr Herren, ist ja tugendrein, tugendreif, in Tugend vollendet.

Der Asket Gotamo, ihr Herren, spricht angemessen, erklärt angemessen, seine Rede ist höflich, deutlich, nicht stammelnd, tauglich, den Sinn darzulegen.

Diese Tugendreinheit und diese Fähigkeit der angemessenen,

höflichen und deutlichen Rede haben die Priester auch Canki zugesprochen.

Der Asket Gotamo, ihr Herren, ist ja vieler Meister und Altmeister.

Inwiefern der Erhabene „Altmeister“ oder „Obermeister“ war, wird durch die vielen Reden erwiesen, in welchen triebverriegelte Mönche – die ja zuvor den Buddha zum Meister hatten nun selbst wieder zu Meistern anderer jüngerer Mönche wurden, indem sie nun diese in der Lehre unterwiesen. Ganz besonders zeigt sich dies am Anfang von M 118.

Keuschheit führt zu den Reinen Göttern

Der Asket Gotamo, ihr Herren, lebt rein von aller Sinnlichkeit in innerem Frieden.

Mit diesem Urteil zeigt Canki, dass er weit über dem Maßstab der damaligen Priesterschaft steht. Während diese insgesamt nicht nur in Geschlechtsbeziehungen lebt, sondern dies auch gar nicht mehr in Frage stellt, so ist Canki sich doch bewusst, dass man mit solchen Beziehungen – in welchen er selber auch steht – weder zu dem Stand der reinen brahmischen Götter noch erst recht zum Heilsstand gelangen kann. Darum anerkennt er hier die unvergleichliche Überlegenheit des Asketen Gotamo, der den Heilsstand erreicht hat.

Der Buddha gibt auch dem Übeltäter Chance:

Der Asket Gotamo, ihr Herren, lehrt ja das Karmagesetz so, dass auch alle früher gewirkte üble Tat für den heilsuchenden Menschen kein endgültiges Hindernis ist.

Zu dieser Lehre des Buddha, der durch den transzendierenden

Blick, durch sein universal gewordenes Bewusstsein alle jenseitigen Folgen aller diesseitigen Taten gesehen und erfahren hat, steht die Lehre vieler damaliger Asketen, die sich ohne innere Erfahrung im Geist eine Karmalehre konstruiert haben, im Widerspruch. Unter diesen Asketen sind manche, die z.B. sagen, dass einer, der gemordet habe, dafür auch unweigerlich zu höllischem Dasein gelange. Dagegen haben der Erwachte und viele andere Weise mit transzendierendem Blick erfahren, dass die Leiden höllischen Daseins vermieden oder ganz erheblich verkürzt werden können, wenn der Täter einer üblen Tat in diesem Leben noch viel gutes Wirken folgen lässt.

*Wer früh 'res dunkles übles Werk
durch bess 'res Wirken überdeckt,
dem lichtet sich die Finsternis,
wie wenn der Mond durch Wolken bricht.
(Dh 173)*

Der Buddha hat auf den Fürstenthron verzichtet

*Der Asket Gotamo, ihr Herren, ist ja aus hohem Hause
hinausgezogen, aus regierendem Herrscherhaus. Der
Asket Gotamo, ihr Herren, ist ja aus reichem Hause
hinausgezogen, mit Geld und Gut überreich versehenem.*

Das Pāliwort „*asambhinnā*“ bedeutet „ein nicht zerstörtes, d.h. noch regierendes Herrscherhaus.“ Aus einem solchen ist der Asket Gotamo hinausgegangen. Dagegen berichten die indischen Mythen und Sagen immer wieder, dass der fliehende König eines besiegten und annektierten Landes, wenn er nicht allzu weltlich war, die Tatsache seiner Entthronung zum Anlass nahm, um in der Einsamkeit ein geistliches Leben zu führen. Hier aber stellt Canki heraus, dass der Asket Gotamo seinerzeit als Prinz eines intakten Herrscherhauses und eines

blühenden reichen Landes („mit Geld und Gut überreich versehen“) das Reinheitsleben gewählt habe.

Menschen und Himmelsgeister fragen den Buddha

Zum Asketen Gotamo, ihr Herren, kommen sie ja über Länder und Reiche her, um Fragen zu stellen. Beim Asketen Gotamo, ihr Herren, haben ja ungezählte Gottheiten zeitlebens Zuflucht genommen.

Hier deutet Canki ein Ansehen des Erhabenen an, das wir uns heute nicht mehr leicht vorstellen können. Über Länder und Reiche kamen heilsuchende, wahrheitssuchende Menschen zu ihm. So war sein Ruf verbreitet. Es erinnert an die „Weisen aus dem Morgenlande“ des fünfhundert Jahre jüngeren christlichen Berichts. Wie diese dem Stern nach Bethlehem folgten, so jene unentwegten Wahrheitssucher und Heilsucher dem von dem Asketen Gotamo ausgehenden Ruf. Ebenso, sagt Canki, hätten ungezählte Gottheiten, Wesen übermenschlicher jenseitiger Welt, zum Erhabenen Zuflucht genommen. In vielen Reden wird berichtet, dass zahllose Jenseitige dem Erwachten zuhörten, eine Anzahl von ihnen die sotāpatti erlangten und damit die Sicherheit, in absehbarer Zeit den Heilsstand zu gewinnen.

Er genießt den höchsten Ruf aller irdischen und himmlischen Wesen:

Dem Asketen Gotamo, ihr Herren, geht allenthalben der wunderbare Ruf voraus:

„Er ist der Erhabene, Heilgewordene, vollkommen Erwachte, der im Wissen und Wandel Vollendete, der zum Heil der Wesen gekommene Kenner der Welt. Er ist der unübertreffliche Lenker derer, die erziehbar sind, ist Meister der Götter und Menschen, erwacht,

erhaben. Er hat diese Welt mit allen ihren Geistern, den weltlichen und den reinen, mit ihren Scharen von Asketen und Priestern, Göttern und Menschen in unbegrenzter Wahrnehmung selber durchschaut und erfahren und lehrt sie uns kennen. Er verkündet eine Lehre, die nach Inhalt- und Aussageweise schon von Anfang an hilfreich zum Guten führt und mit ihrer letzten Aussage ganz hinführt zum Heilsstand. Er führt den vollständig abgeschlossenen, lautereren Reinheitswandel in der Welt ein.“

Hier wird noch einmal der Ruhmesruf wörtlich zitiert, der dem Erwachten in den indischen Landen vorausging. Die hier genannten Merkmale und Eigenschaften deuten auf eine Erscheinung hin, der nichts gleiches und nichts ähnliches in der Welt zur Seite gestellt werden kann.

Gezeichnet als der Größte

Der Asket Gotamo, ihr Herren, ist ja mit den zweiunddreißig Merkmalen eines großen Mannes begabt.

Es sind unauffällige, aber erkennbare Merkmale, deren jedes einzelne die Folge von in früheren Leben erworbenen alles Menschliche überragenden charakterlichen Eigenschaften ist, deren Kraft den mutierenden Einfluss auf die vom Erwachten schon vor 2500 Jahren erkannten physiologischen Erbgesetze ausübt.

Die größten Fürsten und Priester sind seine
Anhänger

Beim Asketen Gotamo, ihr Herren, hat ja der König von Magadhā, Seniyo Bimbisāro, mit seinen Frauen und Kindern zeitlebens Zuflucht genommen.

Beim Asketen Gotamo, ihr Herren, hat ja König Pasenadi von Kosalo mit seinen Frauen und Kindern zeitlebens Zuflucht genommen.

Beim Asketen Gotama, ihr Herren, hat ja der Priester Pokkharasāti mit seinen Frauen und Kindern zeitlebens Zuflucht genommen.

Hier nennt Canki die zwei größten Fürsten des damaligen Indien und zugleich den höchst angesehenen Priester Pokkharasāti, die alle mit ihrer gesamten Familie den Erwachtem und seine Lehre zu ihrem geistlichen Führer erwählt, „bei ihm Zuflucht“ genommen haben. Dabei ist der König Pasenadi der, dem das Sakyergeschlecht, aus welchem der Erwachte stammt, Heeresfolge zu leisten hatte.

Den Gast muss man ehren

Der Asket Gotamo, ihr Herren, ist ja zu Opāsāda angekommen, weilt bei Opāsāda. Wer aber auch immer von Asketen und Priestern in unser Dorfgebiet kommt, der ist unser Gast. Und einen Gast müssen wir werthalten, hochschätzen, achten und ehren. Auch insofern geziemt es dem Asketen Gotamo nicht, uns zu besuchen, sondern uns eben geziemt es, den Herrn Gotamo zu besuchen.

Dieser großen Reihe der von Canki aufgezählten, geradezu unvergleichlichen Vorzüge des Erwachtem gegenüber seinen eigenen können die anderen Priester ihr Urteil von der Überlegenheit Cankis nicht aufrechterhalten. Aber um den Priestern auch den letzten Verdruss zu nehmen, erwähnt Canki hier das Gastrecht und die Pflicht des Gastgebers, den ankommenden Gast, gleichviel wer es ist, zu ehren und zu achten. Das müsste auch die Letzten versöhnt haben, sofern es mit den anderen Argumenten nicht schon gelungen wäre.

Canki ahnt die Größe des Buddha

So viel weiß ich, ihr Herren, vom Rang des Herrn Gotamo; doch ist der Rang des Herrn Gotamo nicht nur so viel; unermesslich ist ja der Rang des Herrn Gotamo. Schon um jeder einzelnen Eigenschaft willen, ihr Herren, geziemt es nicht dem Herrn Gotamo, uns zu besuchen, sondern uns eben geziemt es, den Herrn Gotamo zu besuchen. So wollen wir uns denn alle, ihr Herren, zum Asketen Gotamo hinbegeben.

Mit diesem Bekenntnis zeigt Canki, dass ihm eine Ahnung von der erhabenen, mit menschlichen Maßen gar nicht messbaren Größe des Erwachten aufgegangen ist. Ein solches Bekenntnis aus dem Mund eines so angesehenen Priesters macht auf alle übrigen einen tiefen Eindruck.

Gemeinsamer Aufbruch zum Buddha

Und Canki, der Priester, begleitet von der zahlreichen Priesterschar, begab sich dorthin, wo der Erhabene weilte. Dort angelangt, tauschte er höflichen Gruß und freundliche, denkwürdige Worte mit dem Erhabenen und setzte sich zur Seite nieder.

In dieser von Canki bewirkten guten Gesinnung langen die Priester nun beim Erhabenen an, und wir werden Zeuge eines Gesprächs, wie es gerade für die priesterlichen Brahmanen nicht günstiger und hilfreicher sein konnte, weil hier die Gefahren des blinden Vertrauens und Glaubens (dem viele Priester und Laien verfallen sind) und das unverzichtbare Leitmotiv der Heilssuche herausgestellt werden.

III. Die Priester und die Veden

Damals nun hatte der Erhabene mit alten, erfahrenen Priestern gerade ein Gespräch zu Ende geführt. In dieser Versammlung befand sich ein junger Priester namens Kāpathiko, im sechzehnten Lebensjahr, eben erst mit geschorenem Scheitel vom Lehrer entlassen, schon ein Meister der drei Veden samt ihrer Auslegung und Deutung, samt ihrer Laut- und Formenlehre und ihren Sagen als fünftem, der Gesänge kundig. Der hatte, während der Erhabene sich mit den alten, erfahrenen Priestern besprach, stets einen anderen Gegenstand vorgebracht.

Der vorlaute junge Priester

Um diesen jungen Priester geht es in unserer Rede. Er ist sozusagen „der Hecht im Karpfenteich“ der allzu blindgläubigen und zum Teil auch oberflächlichen Priester. Er steht trotz seiner Jugend vor dem Antritt seines priesterlichen Amtes. Aber er hat schwere Vorbehalte, weil er nicht die Fähigkeit zu blindem Glauben und blindem Vertrauen hat. Darum war er auch in dem bisherigen Gespräch schon „vorlaut“, weil jene Versammlung ihm über Dinge zu sprechen schien, deren Wirklichkeit und Wahrheit ja doch noch gar nicht erwiesen war. Eben um die Wahrheitsfrage ging es ihm. -

Der Erwachte, der ebenso wie viele seiner Mönche (und wie auch Jesus) Geist und Gesinnung der Menschen unmittelbar erkennen konnte, sieht, dass er gerade diesen jungen Priester als Gesprächspartner benutzen kann, um der gesamten Versammlung der Brahmanen aufzeigen zu können, wie fragwürdig die Fundamente ihres Glaubens sind. Er hebt diesen jungen Skeptiker nun aus der ganzen Versammlung hervor, indem er ihn persönlich anspricht. Das tut der Erwachte mit einer scheinbaren Zurückweisung, indem er die den vielen älteren

Priestern naheliegende Bitte ausspricht, doch nicht so dazwischen zu reden.

Der Erhabene riet nun Kāpathiko, dem jungen Brahmanen, ab: Möge der werthe Bhāradvājo, während die alten, erfahrenen Priester sich besprechen, keinen anderen Gegenstand vorbringen, das Ende der Unterredung möge der werthe Bhāradvājo abwarten. –

Der Zurückgewiesene wird Gesprächspartner

Das hörte Canki, der Priester, und er sprach zum Erhabenen: Möge Herr Gotamo Kāpathiko, dem jungen Brahmanen, nicht abraten: ein edler Spross ist Kāpathiko, der junge Brahmane, viel hat Kāpathiko, der junge Brahmane, gelernt, ist gelehrt, weiß angemessen zu reden, er vermag wohl mit Herrn Gotamo über einen Gegenstand hier ein Gespräch zu führen. –

Mit seiner scheinbaren Zurückweisung hat der Erwachte also erreicht, dass ihm der junge Kāpathiko direkt als Gesprächspartner angetragen wird.

Canki, der Priester, mochte manche seiner theologischen Kollegen zuvor mit dem uneingeschränkten Lob des Asketen Gotamo etwas strapaziert haben und konnte vielleicht in den Verdacht kommen, gar nicht mehr echt zu den Veden zu stehen, sondern zu der Lehre des Asketen Gotamo. Nun aber erleben diese Priester, dass Canki kein blindgläubiger Anhänger ist, sondern dem Asketen Gotamo widerspricht und dem Buddha gerade diesen jungen Priester, den er etwas zurückgewiesen hatte, als Gesprächspartner vorschlägt.

Spätere Einfügung

Da wusste nun der Erhabene. Gewiss wird Kāpathiko,

der junge Brahmane, die Kenntnis der drei Veden erworben haben, und deshalb räumen ihm die Priester einen solchen Vorrang ein.

Diese Aussage ist ein Einschub späterer Mönche, denn natürlich kann keiner wissen, was der Erhabene nach dem Einwand des Priesters Canki „dachte“. Vielmehr geht aus den meisten alten Berichten hervor, dass der Erwachte nicht erst durch diese oder jene Aussagen aufgeklärt zu werden braucht, sondern all diese Dinge mit einem Blick sieht und sie einbegreift in seinen immer gleichen Plan, den Menschen durch echte Aufklärung zu helfen. Im nächsten Absatz zeigen auch die Überlieferer, dass der Erwachte Gesinnung und Gedanken derer, mit denen er zu tun hat, unmittelbar erkennt.

Die Frage des Skeptikers

Kāpathiko, der junge Brahmane, sagte sich: „Sobald der Asket Gotamo mich anblickt, werd' ich ihm eine Frage stellen.“ Und der Erhabene, im Geist die Gedanken des jungen Brahmanen erkennend, richtete den Blick auf ihn.

Da sprach Kāpathiko zum Erhabenen: Was da, Gotamo, der Priester uralte Spruchlieder anlangt, die auf Treu und Glauben, einem Korb gleich von Hand zu Hand weitergehen und wobei die Priester sich einig sind in dem Urteil: „Dies nur ist Wahrheit, alles andere ist Täuschung“, was hält Herr Gotamo davon? –

Die gesamte weitere Entwicklung des Gesprächs lässt erkennen, dass dies die Frage ist, die der Erhabene seinen Zuhörern nahelegen wollte, und dazu war in diesem Kreis nur der junge Priester geeignet. Er hatte jahrelang die Sprüche gelernt, hatte im Lernen ihren Inhalt bedacht und im Bedenken Zweifel bekommen über ihre Herkunft und über ihren Wahrheitsgehalt.

Die „uralten Spruchlieder“ sind vorwiegend die „Veden“, die brahmanische Theologie.

Religiöser Zweifel von unten und von oben

Aber wir dürfen den Zweifel eines brahmanischen Theologen im Indien der damaligen Zeit nicht so auffassen wie etwa die Zweifel von modernen Menschen einschließlich der christlichen Laien oder Theologen an der hiesigen religiösen Überlieferung.

Wir müssen wissen, dass Ablehnung und Zweifel gegenüber den verschiedenen Heilslehren zwei sehr verschiedene, einander entgegengesetzte Quellen haben können. Sie können von „unten“ her, aber auch von „oben“ her angemeldet werden. Von „unten“ her bedeutet eine Kritik aus solcher Vordergründigkeit und Blindheit, die unfähig ist, jenen in der Lehre beschriebenen Vorgängen und Zusammenhängen zwischen Diesseits und Jenseits mit eigener Beobachtung nachzugehen. Sie kann also an die geistig-seelische Substanz, von welcher die Lehren handeln, gar nicht hinlangen, und darum neigt sie dazu, diese überhaupt zu bezweifeln und aus ihrem Denken und Messen auszuschließen. Das ist der Zweifel der Unterlegenen.

Naturforschung kann das Geistige nicht erkennen

Aus diesem Zweifel hat sich hier im Westen eine leicht einsehbare Oberflächenwissenschaft, eben die Naturwissenschaft, herausgebildet, die sich beschränkt auf Messen und Wiegen und technisches Umstrukturieren der sinnlich wahrnehmbaren Dinge, so dass ihre Ergebnisse leicht überzeugen können. Die Überzeugungskraft dieser Ergebnisse hat die Menschen unmerklich immer mehr abgelenkt von den „im Innern der Natur“, im Geistig-Seelischen, liegenden Kräften und den daraus sich stellenden Problemen. Diese Naturwissenschaft konnte und kann gegen die theologischen Dogmen natürlich nicht aus

einer größeren Kenntnis der fundamentalen psychischen Gesetze protestieren, denn sie kennt diese noch weniger, aber ihr ist es ungewollt gelungen, das früher vorhanden gewesene Wissen um eine eigenen Gesetzen unterliegende Psyche aus dem allgemeinen Bewusstsein zu verdrängen.

Aus diesem Einfluss besteht heute eine der Hauptsäulen der Weltsicht und Seinssicht des westlichen Menschen darin, dass er den belebten menschlichen Körper samt seinen geistig-seelischen Lenk- und Schiebekräften für eine Einheit hält und dass er darum einen unbelebten menschlichen Körper als die Vernichtung und Auslöschung dieser Einheit, eben des ganzen Individuums ansieht. Durch diese von der Geburt an nach und nach immer stärker eingepflanzte Seinssicht und Weltsicht ist dem von der Naturwissenschaft beeinflussten Menschen der Gedanke an den Weiterbestand des Menschen geradezu fremd geworden.

Diesen Einflüssen der naturwissenschaftlichen Dogmen sind in den letzten zweihundert Jahren auch immer mehr westliche Theologen erlegen, weshalb die Lehren von Jesus und der älteren Bücher über die jenseitigen Folgen des diesseitigen Wandels, über Saat und Ernte (*heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein - Luk. 23,43* oder: *Der du die Menschen lässt sterben und sprichst: ‚Kommt wieder Menschenkinder‘ -Psalm 90,3*) von ihnen nicht mehr vertreten werden können und in den Predigten immer mehr zurücktreten.

Ablenkung von innen nach außen

So ist also der hier im Westen aufkommende Zweifel an religiösen Aussagen meistens (durchaus nicht immer) durch eine spezifisch unspirituelle Geistigkeit, eben die Wissenschaft von den äußeren Dingen, bedingt, die mit der vordergründigen Blickweise des westlichen Menschen zusammenhängt. Der westliche Mensch ist in den letzten Jahrhunderten, besonders seit Descartes, gewöhnt worden, fast nur über die mit den Sinnen wahrgenommenen Dinge, also über die äußere Welt, nach-

zudenken, und ist damit fast gänzlich abgelenkt worden von der noch im Mittelalter weitgehend gepflogenen aufmerksamen Beobachtung der eigenen inneren geistig-seelischen Triebkräfte, Empfindungen, Emotionen und Motivationen, welche Beobachtung zu übergreifenden, ja, das Hiesige transzendierenden Erkenntnissen führt.

Aus diesem Grund kann in jüngerer Zeit hier im Westen eine Kritik an den theologischen Dogmen fast nur „von unten“ her und nur ausnahmsweise von oben her erfolgen, denn dazu würde eine solche Kenntnis der fundamentalen psychologischen Gesetze gehören, wie sie in der modernen Welt nicht vorhanden ist.

Mystik kannte das Geistige

Solche Kenntnis war aber im Mittelalter vorhanden, und zwar in der Mystik - nicht nur eines Meister Eckehart. Diese geistliche Disziplin hat ihren Namen daher, dass sie eben nicht mit den Sinnen die äußere Welt, sondern gerade die jenseits der Sinne ungesehen, aber unheimlich kraftvoll waltenden Trieb- und Lenkkräfte des menschlichen Herzens und der menschlichen Seele erforschte und von daher zur Erfahrung solcher geistig-seelischen Gesetzmäßigkeiten durchstieß, wodurch verschiedene theologische Grunddogmen sich als haltlos erwiesen.

Ihre „Kritik von oben“ war vergeblich

Von dieser Richtung kam damals eine Streitlose, wohlwollende, leise korrigierende Kritik an jenen der Wirklichkeit widersprechenden Dogmen auf. Das war eine Kritik „von oben her“, die zu einer Besserung der christlichen Lehre hätte führen können und damit vielleicht auch zu ihrer Erhaltung. Da aber die konservativen Kräfte der Kirche mit den in Frage gestellten Lehren fest verbunden waren, so konnte die Kritik von oben nicht durchdringen. Die Stimme wurde erstickt. Eine

Zeitlang triumphierte die kirchliche Institution, bis sich dann um so stärker „die Kritik von unten“ durchsetzte, die Naturforschung, durch welche alle Spiritualität immer mehr verloren ging bis zur heutigen Entleerung.

Der Inder neigt mehr zum Geistigen

Ganz anders verhält es sich dagegen mit dem Inder im Durchschnitt. Da dieser weit mehr Augenmerk auf seine geistig-seelischen Triebkräfte gerichtet hat, so sammelt er laufend halb-bewusste Erfahrungen darüber, und es wird ihm mehr oder weniger deutlich, dass diese seelischen Triebkräfte nicht durch die körperlichen Vorgänge entstehen, sondern umgekehrt die Bewegter und Lenker des Körpers sind und der Körper ebenso ihr Werkzeug ist wie das Musikinstrument das Werkzeug des Virtuosen.

Natürlich gibt es Ausnahmen in beiden Kulturen. So wie im Westen eine Minderzahl ebenfalls auf die Beobachtung der inneren Triebkräfte eingestellt ist, so finden wir im Osten - besonders heute - auch viele Menschen, die nur noch aus den Sinnen in die Welt blicken und darum die mit den Sinnen nicht wahrnehmbaren geistig-seelischen Erscheinungen ebenso wenig kennen wie der westliche Mensch im Durchschnitt.

Die Frage von Kāpathiko kommt also nicht aus grundsätzlichen Zweifeln über das Dasein der Wesen in Diesseits und Jenseits, sondern betrifft, wie seine spätere Haltung nahelegt, unter grundsätzlicher Anerkennung übergreifenden Daseins eben nur die authentische Herkunft der Sprüche.

Der junge Priester will die Asketen prüfen

Aber es kann auch noch etwas anderes dahinter stehen. Am Ende des nun beginnenden Gespräches zwischen dem Erwachten und dem jungen Priester bekennt dieser nämlich, wie sehr verächtlich er bis zu diesem Gespräch über die „Asketen“ gedacht habe: „Es ist ein dreistes Gesindel, wo einer dem an-

deren auf den Fersen folgt. Was werden die von Wahrheit wissen!“ Diese Gesinnung hat er ja jetzt noch, vor diesem Gespräch, und so ist es möglich, dass er auch darum die ihn bewegende Frage nach der Wahrheit der brahmanischen Überlieferung stellt, weil er sehen will, was es mit diesem Sakyersohn und seinen Anhängern auf sich hat.

Der Erwachte greift nie an

In dem nun beginnenden Gespräch tritt die gleiche Vorgehensweise des Erwachten in Erscheinung, die ausnahmslos in allen ähnlichen Gesprächen immer wieder in genau gleicher Weise vorzufinden ist und wodurch stets Streit und Erbitterung vermieden werden, die ja meistens im Gefolge der Gegenüberstellung unterschiedlicher Behauptungen auftreten. Der Erwachte sagt nämlich gar nicht selbst sein Urteil über die priesterliche Tradition, vielmehr stellt er nur Fragen über die Echtheit an den Priester, wodurch dieser selber einsieht und selber ausspricht, dass bei diesem Sachverhalt der blinde Glaube an die Wahrheit der priesterlichen Sprüche unangebracht ist.

Der Buddha hat also weder hier noch in anderen Gesprächen die brahmanische Tradition von vornherein beurteilt, sondern hat stets die brahmanischen Gesprächspartner selber die Ergebnisse und Urteile, die positiven wie auch die negativen, finden und aussprechen lassen.

Nur eigene Erfahrung gilt als Wissen

Wie ist das, Bhāradvājo, ist dir unter den Priestern schon einmal einer begegnet, der da gesagt hat: „Ich selber weiß es, ich selber seh' es; dies nur ist Wahrheit, alles andere ist Täuschung“? –

Das nicht, o Gotamo. –

Diese Fragestellung zeigt das für die Menschen der damaligen

Zeit gültige Kennzeichen der „Wahrheit“, also Richtigkeit, einer Lehre, nämlich ob der Lehrer „selber weiß und selber sieht“, dass es so ist, wie er sagt, und nicht anders ist. Es geht immer um die eigene Erfahrung.

Hier geht es um Erfahrung geistig-seelischer Vorgänge, die sinnestranszendent sind, die aber durch geistige Wahrnehmung ganz ebenso erfahren werden, wie die sinnlich wahrnehmbaren Vorgänge der Naturwissenschaft durch die Sinne wahrgenommen werden. In beiden Fällen kann es sich um Erfahrungswissenschaft handeln, und in beiden Fällen können Behauptungen und Dogmen ohne Erfahrung aufgestellt werden.

Der Buddha kennt den ganzen Samsāra aus eigener Erfahrung

Der Buddha behauptet von sich, dass er alles, was er lehrt über Diesseits und Jenseits, über das Menschentum, die untermenschlichen und die übermenschlichen Daseinsformen und über die Möglichkeit der Befreiung von all diesem – dass er das alles an sich selber erfahren habe, dass darum alle darin Erfahrenen mit ihm übereinstimmen, dass er ein Befreiter geworden sei, darum alle diese Dinge kenne und darum durch keine Frage über diese Dinge je in Verlegenheit und in Widerspruch verwickelt werden könnte und dass, wer seiner Wegweisung und Übungsanleitung folge, damit auch selbst zu dieser Erfahrung käme.

Die Priester behaupten ohne Erfahrung

Der junge Priester muss zugeben, dass hinter den Behauptungen der Priester über die Gültigkeit und „Wahrheit“ der Sprüche doch eben keine eigene Erfahrung der Priester steht. Dieses Urteil kann er aus Erfahrung aussprechen, denn einmal ist er ja jetzt selbst ein Priester, der diese Sprüche lehrt, und er weiß, dass er ihre Gültigkeit nicht erfahren hat. Zum anderen hat er diese Sprüche von seinem Lehrer gelernt, den er in meh-

renen Jahren im engsten Umgang gründlich kennengelernt hat, und er hat erfahren, dass sein Lehrer die Gültigkeit dieser Sprüche auch nicht aus Erfahrung bestätigen kann. Er „weiß nicht und sieht nicht, dass nur dies Wahrheit ist und alles andere Täuschung“ ist, dennoch lehrt und behauptet er es.

Wie ist es, Bhāradvājo, gibt es unter den Priestern auch nur einen Meister oder Altmeister bis zum siebenten Großmeisterahnen hinauf, der da gesagt hat: „Ich selber weiß es, ich selber seh es: dies nur ist Wahrheit, anderes ist Täuschung“? – Das nicht, o Gotamo. –

Diese Frage geht der Überlieferung nach und ist eine Steigerung der vorherigen Frage - und Kāpathiko weiß genau, dass auch sein Meister nicht irgendeinmal berichten konnte, dass sein eigener Meister damals von sich behauptet habe, dass er es selber so wisse und sehe, wie er lehre. - Kāpathiko war ja schon als Schüler skeptisch und hätte sich gerade eine solche Aussage gemerkt. Darum muss er auch hier zugeben, dass in all diesen Generationen keine eigene Erfahrung vorliegt.

Die Lehren entstanden nicht aus Erfahrung

Wie ist das, Bhāradvājo, die da vormals der Priester Seher waren, die Verfasser der Sprüche, Verkünder der Sprüche, deren uralte Spruchlieder, wie sie gesungen, ausgesprochen, gesammelt wurden, die Priester heute und hier ihnen nachsingen, ihnen nachsagen, das Gesagte weitersagen, das Gelehrte weiterlehren, als da waren Atthako, Vāmako, Vāmadevo, Vessāmitto, Yamataggi, Angiraso, Bhāradvājo, Vāsettho, Kassapo, Bhagu, haben etwa diese gesagt: „Wir selber wissen es, wir selber sehn es: Dies nur ist Wahrheit, anderes ist Täuschung“?- – Das wohl nicht, Gotamo. –

Hier geht der Erwachte die Überlieferung zurück bis zur Ent-

stehung der Sprüche durch jene vorzeitlichen Priester und fragt, ob von ihnen überliefert sei, dass sie ausgesagt hätten, dass sie all das, was sie lehren, aus eigener Erfahrung wüssten, weil sie es sähen; und auch hier muss der junge Priester zugeben, dass in den Sprüchen, in den Überlieferungen nichts dergleichen enthalten ist.

Der Weise der Vorzeit überführt die Priester

Eine Ergänzung zu dieser Frage und Antwort finden wir in der Mittleren Sammlung in der 93. Rede, in welcher der Erwachte berichtet, dass sich in uralter Vorzeit sieben hohe Priester zu einer wichtigen Beratung in einen Wald zurückgezogen hatten und dort zu der falschen Auffassung gekommen waren, dass die Priester die oberste und erste Kaste seien, die anderen Kasten dagegen niedriger seien. - Diese falsche Idee der Priester habe aber ein in der Einsamkeit lebender Weiser in seinem Geist unmittelbar erfahren. Der habe die Priester durch eine magische Erscheinung auf sich aufmerksam gemacht und ihnen nach der Demonstration seiner magischen Überlegenheit einen schlagenden Beweis dafür geliefert, dass sie überhaupt „nicht wissen und nicht sehen“ konnten, was sie da von der Überlegenheit der Priester behaupteten, ja, dass sie nicht einmal wissen könnten, ob sie selber Brahmanen von Geburt seien.

Der Mensch kommt aus dem Jenseits

Jener Weise geht dabei von der den damaligen Priestern wie auch heute noch vielen Indern aus Erfahrung bekannten Tatsache aus, dass die Geburt eines Menschen immer nur durch die Vereinigung von drei Wesen - nicht von zwei - zustande kommt, nämlich dadurch, dass ein bereits lebendes Wesen der jenseitigen Welt, der Geisterkreise oder Himmelskreise, dort abscheidet und anlässlich der Paarung zweier Menscheneltern in den Schoß der Mutter eintritt und sich dort nun im Lauf der

Entwicklungszeit eine entsprechende Körperlichkeit als Werkzeug zur sinnlichen Wahrnehmung der grobstofflichen irdischen Dinge anlegt, um mit diesem dann als Mensch aus dem Mutterschoß hervorzugehen.

Wenn Drei sich vereinen“

Der Buddha lehrt diesen Zusammenhang in drei Folgesätzen, von welchen die ersten beiden erklären, warum trotz Paarung der Eltern keine „Befruchtung“ eintritt und dass es nur durch Hinzutreten des lebendigen Wesens zur Geburt kommt (M 38 und M 93).

Wenn drei Wesen sich vereinigen, dann kommt es zur Bildung einer Leibesfrucht. Wenn Vater und Mutter zusammenkommen, die Mutter aber nicht ihre periodische Empfängniszeit hat und das jenseitige Wesen (gandhabba) nicht hinzutritt, so kommt es nicht zur Geburt eines Menschen.

Wenn Vater und Mutter zusammenkommen und wenn auch die Mutter ihre periodische Empfängniszeit hat, jedoch das jenseitige Wesen nicht hinzutritt, so kommt es ebenfalls nicht zur Geburt eines Menschen.

Kommen aber Vater und Mutter zusammen und hat die Mutter ihre periodische Empfängniszeit und tritt auch das jenseitige Wesen hinzu, so kommt es - durch der drei Wesen Vereinigung - zur Geburt eines Menschen.

Klarbewußt zur Welt kommen

Der Erwachte sagt, dass die meisten Menschen sich des Übergangs von drüben in den Mutterleib und der Geburt aus diesem nicht bewusst sind, einige aber doch. Er nennt vier Bewusstseinsgrade (D 33):

1. Es gibt Wesen, welche (anlässlich des Zusammenkommens der Eltern) unbewusst in den Mutterschoß einsteigen, unbewusst im Mutterschoß verweilen (und den Körper auf-

bauen) und unbewusst daraus hervorkehren zur Geburt als Mensch.

2. Es gibt Wesen, welche von drüben her als jenseitiges Wesen zwar noch bewusst in den Mutterschoß einsteigen, aber dort das Bewusstsein verlieren und unbewusst darin verweilen (und den Körper aufbauen) und darum auch unbewusst hervorkehren zur Geburt als Mensch.
3. Es gibt Wesen, welche (als Jenseitige) bewusst in den Mutterschoß einkehren, auch bewusst darin verweilen (und den Körper aufbauen), aber dann ihr Bewusstsein verlieren und unbewusst (ihrer Vergangenheit) zur Geburt kommen.
4. Es gibt Wesen, deren Selbstbewusstheit so stark und fest ist, dass sie nicht nur (als Jenseitige) bewusst in den Mutterschoß einsteigen und bewusst darin verweilen (und den Körper aufbauen), sondern auch bewusst zur Geburt kommen und somit ihre Vergangenheit, ihr früheres Leben kontinuierlich im Gedächtnis behalten haben. Diese letzteren Wesen wissen also von der Geburt an um ihre frühere Existenz, aber sie beginnen erst etwa ab zweitem, drittem, viertem Lebensjahr von der ihnen bewussten Vergangenheit zu sprechen, weil sie erst dann fähig werden, ihr inneres Wissen auszudrücken. Solche Fälle kommen in allen Kulturen und zu allen Zeiten vor.

Trotzdem Kastenmaßung der Priester

Diese Tatsache der geistig-seelischen Fundierung des Menschen, die auch hier im Westen und ebenso in allen anderen Kulturen ununterbrochen erfahren werden kann und erfahren wird und in den letzten Jahrzehnten durch die Reanimierungsmaßnahmen in den Krankenhäusern so bekannt geworden ist, dass sie öffentlich publiziert wird, war auch den damaligen Priestern bekannt und bildete einen der Grundpfeiler ihres Daseinsbildes.

Auf Grund dessen mussten jene Priester dem alten Weisen zugeben, dass sie nicht wissen könnten, welchen Stand sie

vorher innehatten, als sie als jenseitiges Wesen in den Schoß ihrer Mutter gestiegen und mit einem menschlichen Körper aus ihm hervorgegangen seien, dass sie eben von ihrer Vergangenheit nichts mehr wüssten. Sie sind zwar von einer Mutter, deren Körper seinerzeit aus dem Körper einer Priesterin geboren worden war, ihrerseits in diese Menschenwelt hineingeboren worden, aber wer sie eigentlich waren als jene jenseitigen Wesen, davon hatten sie selbst keine Ahnung. Darum war ihre Behauptung leer und sinnlos.

Der Buddha zieht Bilanz

Da es nun, Bhāradvājo, unter den Priestern auch nicht einen gibt, der da gesagt hat: „Ich selber weiß es, ich selber sehe es, so ist die Wahrheit, anderes ist Täuschung“, und da es auch unter den Meistern und Altmeistern der Priester bis zum siebenten Großmeister-ahnen hinauf nicht einen gibt, der da gesagt hat: „Ich selber weiß es, ich selber sehe es, so ist die Wahrheit, anderes ist Täuschung“, und da selbst jene, die da vormals der Priester Seher waren, die Verfasser und ersten Verkünder der Sprüche, nicht gesagt haben: „Wir selber wissen es, wir selber sehen es, so ist die Wahrheit, anderes ist Täuschung“, ist es da nicht so, Bhāradvājo, wie bei einer Reihe Blinder, wo einer dem anderen angeschlossen ist, aber der Vorderste nicht sieht, die weiter Folgenden nicht sehen und auch der letzte nicht sieht?¹⁶³ Was meinst du wohl, Bhāradvājo, ist da nicht das Vertrauen zu den Priestern ohne Grundlage? –

¹⁶³ Dieses Wort von den blinden Blindenleitern gebraucht später auch Jesus für die Pharisäer (Matth. 15, Vers 14): „Lasset sie fahren! Sie sind blinde Blindenleiter. Wenn aber ein Blinder den anderen leitet, so fallen sie beide in die Grube.“

Peinlich für die Priester

Der junge Priester Kāpathiko war es immer selbst, der da zugegeben und gesagt hatte, dass die heutigen, die früheren und auch die allerersten Priester nicht selber erfahren und gesehen haben, was sie dennoch in ihren Sprüchen behaupten. Und daraufhin erst fragt der Erwachte nun – behauptet nicht, sondern fragt nur, ob da nicht das Vertrauen zu den Priestern ohne Grundlage sei.

Wir müssen hier an die ganze Versammlung denken. Es sind fast nur Priester anwesend, aus dem ganzen Land zusammengekommen. Sie werden mit zunehmender Beklemmung Zeuge, wie der „Asket Gotamo“ nicht aus eigener Initiative, sondern auf Veranlassung eines der Ihrigen ganz schlicht und ganz klar die Sonde ansetzt und mit dieser Sonde, die nach der Erfahrungsgrundlage der in den Sprüchen gemachten Aussagen sucht, immer tiefer zurückgeht bis zur Entstehung dieser Aussagen. Viele jener Priester mögen schon selbst für sich allein zu einer solchen Forschung angesetzt haben. Aber die deutliche Einsicht dieser negativen Wahrheit würde ihnen die Kraft für ihr priesterliches Amt rauben, und in solchen Fällen schweift der Mensch aus seinen inneren geistig-seelischen Gesetzmäßigkeiten gern ab von dem heiklen Thema, vergisst es wieder, lenkt sich ab und glaubt nun, mit alter Kraft weiterwirken zu können. Nun aber hat einer der Ihrigen sich eines „Fremden“, eines Asketen bedient, um die Sonde rücksichtslos bis auf den Grund zu führen. -

Der Buddha ist einer der Ihrigen

Aber eigentlich ist dieser Asket Gotamo doch kein „Fremder“, wenn er auch kein Brahmane ist und wie von außen her an sie herantritt: In ihren eigenen uralten Sprüchen ist er ja als der Weltheiland, der Buddha, als der Erwachte angekündigt. Und in ihren Sprüchen sind auch die körperlichen Merkmale genannt, an welchen ein solcher Weltheiland, wie er immer wie-

der einmal in dieser Welt auftaucht, allein äußerlich schon erkennbar ist. Und dieser Asket Gotamo weist diese Merkmale auf. Das ist nicht zu leugnen.

Der Buddha ist also der ihnen, den Priestern, in ihren Sprüchen angekündigte Helfer und Retter, um ihnen, den Priestern, aus ihrem Nichtwissen und Wahn herauszuhelfen. Auch Canki, einer ihrer Großen, hatte in seiner Verteidigungsrede auf die Herkunft und auf die körperlichen Merkmale dieses Asketen Gotamo hingewiesen.

Aber wie alle Menschen so sind auch jene brahmanischen Theologen von sehr unterschiedlicher geistig-seelischer Beschaffenheit, und der Schatz der überlieferten Sprüche ist fast unübersehbar. Da halten sich die einen weit mehr an die vordergründigen Regeln über Riten und Symbole, über das Verhalten im Alltag, und im Übrigen leben sie ihr bürgerliches Leben - während andere, wenige, sich bewusst sind und sich bewusst bleiben, dass sie dieses Leben in seiner tieferen Gesetzmäßigkeit wahrlich nicht verstehen und nicht durchschauen, dass sie nicht wahrhaft wissen, woher sie zu der jetzigen Geburt in die Priesterkaste gekommen sind, und dass sie nicht wissen, selber nicht wissen, was aus ihnen weiterhin werden wird, dass sie nicht den Ausgang ins Freie kennen.

Die besten Priester erkennen das

Bei den ernsteren Geistern war schon immer eine Erwartung des Weltheilands, des „Buddha“, des Erwachten. Wir finden in den Reden Berichte darüber, wie ein Brahmane, als er nur gehört hatte, dass jetzt ein „Erwachter“ in der Welt erschienen sei, dann nichts anderes mehr im Sinn hat, als ihn zu sehen, und nachdem er ihn gesehen und gehört hat, dann sich ihm völlig zu ergeben, bei ihm Zuflucht zu nehmen, sei es als Mönch in seinem Orden (s. Selo M 92) oder sei es als Anhänger, der im Hause bleibt (s. Brahmāyu M 91).

Seine Lehre vollendet die ihrige

Und ebenso wie der Erwachte selbst für sie kein Fremdling ist, sondern gerade der angekündigte Wegweiser und Führer, ihr geistiges Haupt ist, so ist auch seine Lehre nicht gegen ihre Lehre, gegen ihre Sprüche gerichtet, zumal sie in vielen Punkten mit der ihrigen übereinstimmt.

Der Buddha sagt selbst (s. M 75 u.a.), dass die tieferen in Indien vorgefundenen Lehren noch Reste sind von der durch einen früheren Buddha verkündeten Wahrheit. Darum kann der Buddha ja sagen:

*Wovon andere Weise sagen ‚es ist‘,
davon sage auch ich: ‚es ist‘.*

*Wovon andere Weise sagen: ‚es ist nicht‘,
davon sage auch ich: ‚es ist nicht‘.*

Es sind Reste insofern, als vieles der ursprünglich verkündeten Lehre inzwischen verloren ging und anderes missverstanden und durch Abirrungen entstellt wurde.

Der Erwachte lehrt den Ausgang aus dem Samsāra

Nicht nur kann der Buddha ihnen den Sinn ihrer eigenen Sprüche mit letzter Klarheit erläutern und vertiefen, sondern er weist ihnen noch vieles, das darüber hinausgeht, und vor allem macht er ihnen einleuchtend klar, inwiefern es einen Ausgang aus dem Samsāra ins Freie gibt. Er zeigt ihnen, dass der Samsāra aus dem fortgesetzten Zusammenhäufen der fünf Zusammenhäufungen besteht und fortgesetzt wird und dass mit der Durchschauung dieser fünf Zusammenhäufungen und ihres leidigen Wesens ihr weiteres Zusammenhäufen gebremst und eingestellt wird und daraus der Samsāra heller und lichter wird, bis sich diese Erscheinungen verflüchtigen und auflösen wie letzte Nebelschwaden am klaren Himmel.

Darum stellt der Buddha sich nicht grundsätzlich gegen ih-

re Lehren, vielmehr ist seine Lehre Korrektur und vor allem Ergänzung, um die verloren gegangene Krönung und Spitze, den endgültigen Ausgang aus dem Leiden zu zeigen, den Weg zum Heilsstand zu weisen.

Auch hier in diesem Gespräch geht es ja gar nicht um die Frage, ob die Sprüche echt und wahr sind, sondern darum, ob die Überlieferer dieser Sprüche die von ihnen behauptete Echtheit und Wahrheit an sich selbst erfahren und gesehen haben und für sie einstehen können oder ob sie blind vertrauen.

So und ähnlich mögen manche Priester – ernsthafte Wahrheitssucher, denen die Sehnsucht nach der eigenen Errettung, nach dem Ausgang ins Freie das Wichtigste ist – bei diesem Gespräch denken und empfinden. Andere wieder, routinierte Berufstheologen, mögen um ihre Sprüche fürchten und mögen bei diesem Gespräch ängstlich über Niederlage oder Sieg wachen.

Die Priester geben ihr Nichtwissen zu

Selbst den Letzteren kommt der Erwachte entgegen. Von ihm ist kein aggressives Wort gefallen, kein Urteil ausgesprochen worden: Geleitet von der Frage des jungen Priesters nach dem Wahrheitsgehalt der priesterlichen Sprüche, stellt er nur immer wieder die gleiche Frage, und der junge Priester beantwortet sie, und zwar immer negativ. Und keiner der fünfhundert Priester aus den verschiedenen indischen Provinzen widerspricht hier. Nun erst greift der Erwachte die von dem jungen Priester vorgebrachte Vertrauensfrage auf, indem er – wiederum nicht behauptet, sondern – fragt, ob denn angesichts dieses Tatbestandes das Vertrauen zu den Priestern nicht ohne Grundlagen sei.

Die Tatsache, dass weder die ganze Priesterversammlung noch auch nur ein einzelner gewichtiger maßgebender Priester bei diesem Stand des Dialogs protestiert, lässt ihre Unsicherheit erkennen. Wenn sie von irgendwelchen Anzeichen ge-

wusst hätten, welche darauf hindeuten, dass in der Reihe der Überlieferung doch immer wieder auch eigene Erfahrung jener geistigen Zusammenhänge vorgelegen hatte, dann hätten sie diese spätestens jetzt mit größtem Nachdruck vorgebracht, wie sie es bei anderen Gelegenheiten ja getan haben (s. D 4).

Der junge Priester weicht aus

Kāpathiko, der jüngste der Priester, hat diesen mutigen Vorstoß zur Klärung der Vertrauensfrage gemacht und hat damit die jetzige Situation heraufbeschworen, es kann ihm dabei nicht wohl zumute sein, und darum mag er jetzt nicht, wie es folgerichtig wäre, dem Asketen Gotamo zugeben, dass unter diesen Umständen das Vertrauen zu den Priestern ohne Grundlage ist, kann auch nicht das Gegenteil behaupten, und so weicht er aus:

Nicht geht man ja, o Gotamo, nur aus Vertrauen zu den Priestern, sondern auch um der Überlieferung willen. –

IV. Fünf unsichere Wege zur Wahrheit

Erst warst du, Bhāradvājo, auf das Vertrauen gekommen; jetzt redest du von der Überlieferung. - Fünf Haltungen gibt es, Bhāradvājo, die ganz offensichtlich zweierlei Ausgang haben können. Welche fünf?

1. Vertrauen,
2. Gernmögen,
3. Überlieferung,
4. Über die Dinge selbst nachdenken,
5. Aufmerksame Untersuchung.

Das sind, Bhāradvājo, fünf Haltungen, die ganz offensichtlich zweierlei Ausgang haben. Denn man kann da, Bhāradvājo, einer Sache gar wohl vertrauen, und

sie ist dennoch hohl und leer und falsch; und ganz ebenso kann man einer Sache nicht vertrauen, und gerade sie ist echt und wirklich und wahr.

*Ebenso kann man eine Sache gern mögen
oder sie als alte Überlieferung pflegen
oder selbst über sie nachdenken
oder durch aufmerksame Untersuchung sich erschließen, und sie ist dennoch hohl und leer und falsch; und ganz ebenso kann man gerade die Sache, die echt und wirklich und wahr ist, in dieser Weise anzugehen ver-säumen.*

Wer aber da, Bhāradvājo, die Frage nach der Wahrheit (sacca) nie aus dem Auge verliert, ein besonnener Mann, dem reichen diese fünf Haltungen nicht aus, um da schon endgültig zu befinden: „Dies nur ist Wahrheit, anderes ist Täuschung.“

Mit seinem Hinweis auf die Überlieferung hat der junge Priester sich vor den Augen seiner theologischen Kollegen und Meister sehr entlastet, denn die Überlieferung ist den Priestern heilig.

Der Erwachte will helfen, nicht siegen

Der Buddha sagt zunächst ganz schlicht, dass der junge Priester die selbst vorgebrachte Frage nach dem Vertrauen nun verlassen habe und auf die Überlieferung gekommen sei; aber er vermeidet alle Peinlichkeit seiner Feststellung, indem er sofort dazu übergeht, die Mängel nicht nur dieser beiden Haltungen, sondern darüber hinaus noch weiterer drei Haltungen ganz einfach so aufzuzeigen, dass jeder Hörer - und auch hier jeder Leser - sofort unmittelbar einsieht, dass es sich in Bezug auf die fünf Haltungen so verhält. Man kann mit jeder der fünf Haltungen sowohl an richtige Lehren geraten, deren Befolgung einen dann auch zu den gewünschten Zielen führt, man

kann mit den gleichen fünf Haltungen aber auch an falsche Lehren geraten, deren Befolgung einen dann bis in die größte existentielle Not führen kann.

Weil jene fünf Haltungen, wie noch zu zeigen sein wird, wohl hilfreich sein können, aber allein nicht zuverlässig genug sind, um vor falschen Lehren zu bewahren, darum warnt der Erwachte davor, sich auf eine dieser fünf Haltungen allein zu verlassen, und sagt, dass der besonnene Mann bei allem Vertrauen, das er zu irgendeiner Sache gefasst hat (und ebenso wenn er sich ihr auf eine der vier anderen Weisen genähert hat), doch *die Frage nach der Wahrheit nie aus dem Auge verlieren solle.*

Wie behält man die Wahrheit im Auge?

Dieses Wort des Buddha lenkt von der Niederlage der Priester ab und stellt eine positive Forderung in das Blickfeld, eine Forderung, welche die Priester aufmerksam und gespannt macht und die der junge Priester sogleich aufgreift:

Inwiefern aber, o Gotamo, verliert man die Wahrheit nicht aus dem Auge? Wie kann man die Wahrheit im Auge behalten? Wir fragen Herrn Gotamo, was das zu bedeuten habe „die Wahrheit im Auge behalten“.–

Die fünf Wege nicht schon
als Erfahrung der Wahrheit ansehen

Wenn da, Bhāradvājo, ein Mann Vertrauen (zu einer Sache) hat, dann soll er auch bei sich wissen und sagen: „Ich habe hier Vertrauen“, wenn er aber die Wahrheit nicht aus dem Auge verlieren will, dann wird er sich bei jener Lehre nicht schon voreilig beruhigen in dem Gedanken: „Dies ist die reine Wahrheit, alles andere ist Täuschung.“

Das gleiche gilt, Bhāradvājo, von den vier anderen Weisen der Zuwendung.

*Wenn da ein Mensch etwas gern mag
oder als alte Überlieferung pflegen mag
oder selbst über eine Sache nachdenken mag
oder sie durch aufmerksame Untersuchung sich erschließen mag,
dann soll er bei sich diese seine Einstellung zu der Sache wissen: Wenn er aber die Wahrheit nicht aus dem Auge verlieren will, dann wird er sich (bei jenem Wissen) nicht schon voreilig beruhigen in dem Gedanken: „Dies ist die reine Wahrheit, alles andere ist Täuschung.“*

Zeitlos gültige Wegweisung des Buddha

Insofern, Bhāradvājo, lässt man die Frage nach der Wahrheit (sacca) nicht aus dem Auge - doch ist das noch nicht die Erkenntnis der Wahrheit.-

Mit dieser Aussage des Buddha und der folgenden gelangen wir an den eigentlichen Kern des ganzen Berichts und zugleich an die gültige Wegweisung zur Wahrheitsfindung für alle Zeiten und für alle Kulturen. Soweit diese Wegweisung in der Menschheit je und je berücksichtigt wurde und wird – sei es aus eigenem inneren „Kompass“ oder belehrt durch einen Buddha – so weit auch wurde und wird Wahrheit gefunden. Wer die Geschichte der Wahrheitssuche kennt, des Westens und des Ostens, und wer die Grundlagen der verschiedenen Religionen kennt und die unterschiedlichen Wege ihrer „Exegese“, ihrer verdunkelnden oder erhellenden Deutung, der sieht, dass alle diese Bemühungen in dem gleichen Maß der Wahrheit näherkommen und damit auch einander näherkommen, als sie nach den hier aufgezeigten Unterscheidungen und den folgenden Aussagen des Buddha vorgegangen sind und vorgehen.

Im Abendland unbekannt gewesen

Keine der fünf Haltungen kann den Menschen da, wo es um die „letzten Fragen“ geht, vor Irrtum und Wahn bewahren. Die Frage nach der Wahrheit über Wesen und Gesetz der Existenz, nach dem Woher und Wohin des sich hier vorfindenden Menschen, nach der Herkunft alles Heillosen und Unzulänglichen und nach dessen restloser Überwindung im Stand des Heils - diese Frage kann auf keinem der fünf Wege allein gelöst werden. Weil der westliche Mensch aber fast nur auf diesen fünf Wegen vorgeht, darum irrt er im Lauf der Geschichte von der einen Scheinwahrheit zur anderen Scheinwahrheit, darum sind seine Wege durch die Jahrhunderte mit Blut und Tränen getränkt, und darum empfinden die Kenner dieser geistigen Odyssee Beklemmung und Verzweiflung darüber, ob es überhaupt möglich sei, die Wahrheit über das Ganze zu erkennen.

Die Heilslehrer sind auf dem richtigen Wege

Weil aber die Heilslehrer fast aller Kulturen und Zeiten einen ganz anderen Weg zur Entdeckung der Wahrheit beschritten haben - eben den einzigen Weg, der zu ihrer Entschleierung, Entdeckung und lebendigen Erfahrung führen kann, darum konnten sie - soweit immer sie auf diesem rechten Wege fortschritten, so weit auch Täuschung und Wahn aufheben, Wahrheit entschleiern und aufdecken. Und die diesen Weg der Entschleierung und Entdeckung der Wirklichkeit bis zu Ende gegangen sind, die sind auch aus Blendung und Täuschung und Wahn vollkommen erwacht, haben die ganze Wahrheit rundum erfahren und sind durch diese Wahrheit selbst vollkommen frei und unverletzbar geworden. Diese zeigen und lehren auch den Weg, der zur Befreiung von aller Abhängigkeit führt. - Betrachten wir nun diese fünf Haltungen näher.

V. Vertrauen ist unsicher Ohne Vertrauen keine Zuwendung zu Heilslehren

Das Vertrauen (*saddhā*), die erstere Haltung, nimmt eine Sonderstellung ein, weil man, wie bereits erläutert, ohne diese Eigenschaft überhaupt nicht an eine „Religion“ oder Heilslehre kommen und nach dieser sein Leben bilden und führen wollen kann. Auch wer da glaubt, dass er seine religiösen Auffassungen und Einsichten einer der vier anderen Haltungen verdanke, hat sich dennoch die Vertrauens- oder Glaubenskraft der vorhin besprochenen Art bewiesen, denn da die Religionen von Dingen berichten, die der „normale“ Mensch, der Sinnesmensch, hier nicht erfährt, nämlich von dem jenseitigen Leben und von den unterschiedlichen Folgen des jeweiligen Lebenswandels, so können nur solche Menschen bei religiösen Lehren aufhorchen, die in ihr gegenwärtiges Leben hinein eine Ahnung mitgebracht und sich bewahrt haben von manchen Eindrücken aus ihrer langen, langen Wanderung vor dem gegenwärtigen Leben. Diese Menschen wenden sich fast zwangsläufig den Religionen zu, von welchen sie in ihrem Lebensraum hören. Insofern bedarf es des „Vertrauens“ - einer unterbewussten übergreifenden Ahnung davon, dass es mehr gibt als das gegenwärtig Sichtbare – um überhaupt an eine Religion zu kommen. - Diese durchschimmernde Erinnerung als „Ahnung“ ist eine der Quellen aller religiösen Gläubigkeit.

Halbbewusste Ahnung vom Überleben ohne den Körper

Aber die allersicherste Quelle eines unwankbaren, ja, zur Gewissheit werdenden Vertrauens zu den Grundaussagen der Heilslehren geht weit über die ahnende Erinnerung an frühere Erlebnisse hinaus und liegt in ganz bestimmten lebenslänglichen Erfahrungen von geistig-seelischen Tatbeständen. - Vorhin wurde gesagt, dass Zweifel und Kritik an bestimmten religiösen Aussagen „von unten her“ kommen können, also aus

Blindheit für seelische Tatbestände – aber auch „von oben her“ aus aufmerksamer Beobachtung und Registrierung geistig-seelischer Vorgänge. Diese letztere Quelle ist es, die sich zwar gegen manche theologische Dogmen wendet, jedoch im Grund immer zu einer an Gewissheit grenzenden Anerkennung und Bestätigung der religiösen Grundaussagen vom Weiterleben jenseits des gegenwärtigen Körpers führt. Darum ist es von größter Bedeutung, diese Quelle richtig zu verstehen.

Einseitige sinnliche Beobachtung verhindert Verständnis des Lebens

Wer seinen Blick zeitlebens vorwiegend auf die mit den Sinnen des Körpers wahrnehmbare Welt richtet, der erfährt immer nur die sichtbaren Dinge einschließlich der lebendig bewegten menschlichen Körper. Da man aber mit den Sinnen nie die unsichtbaren inneren geistig-seelischen Kräfte des Menschen, wie Bewusstsein und Empfinden, Denken und Wollen, sehen kann, von welchen der Körper bewegt und eingesetzt wird, so muss er den sichtbar bewegten Körper als sich selbst bewegend und sich selbst veranlassend ansehen. Das bedeutet, dass er alle geistig-seelischen Kräfte, Bewusstsein und Empfinden, Denken und Wollen, als vom lebendigen Körper selbst erzeugt ansieht, wie viele Naturforscher wegen ihrer einseitigen Beobachtung tatsächlich glauben. Wir haben es hier u.a. mit dem Dogma zu tun, dass die Gehirnzellen des Körpers jenes ganz andere, nämlich Bewusstsein, erzeugen. Wenn ein so urteilender Mensch dann später diese Körper unbeweglich und kalt auf dem Totenbett oder im Sarg sieht, dann muss er ja auch den ganzen Menschen für vernichtet halten. In dieser einseitigen Beobachtung, die nur die äußere Seite der Tatbestände des Lebens in den Blick nimmt, liegt der Grund für das Dogma von der Vernichtung des Menschen.

Sinnliche und geistige Erfahrung

Es gibt aber viele Menschen, die ihren Blick nicht vorwiegend aus den Sinnesorganen des Körpers heraus auf die Welt der tausend sichtbaren Dinge richten, sondern weitgehend auch auf ihre eigenen inneren geistig-seelischen Bewegkräfte, die sogenannten „Motivationen“. Diese Menschen sammeln darum nicht nur wie jene Naturforscher sinnliche Erfahrung der äußeren Dinge in ihr Bewusstsein ein, sondern auch geistige Erfahrung der inneren geistig-seelischen Vorgänge. Ein solches Bewusstsein weiß darum nicht nur um die äußeren bewegten Dinge der Welt, sondern ganz ebenso auch um die inneren geistig-seelischen Bewegkräfte.

Geistige Erfahrung erkennt die lenkende Macht der
Triebe

Mit dieser nichtsinnsinnlichen, sondern geistigen Erfahrung beobachtet ein solcher Mensch, wie die oft unwiderstehlichen Zuneigungen und Begehungen zu manchen Menschen und Dingen und die Abneigung gegenüber anderen Menschen oder Dingen den Einsatz des Körpers in Gestik, Sprache und Blickweise erzwingen. Er sieht, wie die geistig aufspringenden Leidenschaften, wie Eifersucht, Neid, Stolz, Empfindlichkeit, Geltungsdrang, Streitsucht und Starrsinn und die unterschiedlichen inneren Stimmungen zwischen Furcht, Angst, Zagen, Depression, wie auch von Mut, Begeisterung und Freudigkeit den Körper ununterbrochen lenken und bewegen bis in die feinste Gestik und den ständig sich wandelnden Blick der Augen und die Modulation der Stimme hinein. So erfahren sie, was *Lenau* ausdrückt:

*In meinem Innern ist ein Heer von Kräften,
unheimlich, eigenmächtig, rastlos, heiß,
entbrannt zu tief geheimnisvoll'n Geschäften,
von welchen all mein Geist nichts will noch weiß.*

Geistige Erfahrung erkennt den Menschen als seelisch-körperliche Zwiefalt

Durch diese lebendige lebenslänglich kontinuierliche Erfahrung der inneren geistig-seelischen Lenk- und Bewegkräfte können sie nicht mehr wie der nur die äußeren Dinge Beobachtende den bewegten Körper für den ganzen Menschen halten, vielmehr haben sie die willenlose Werkzeughaftigkeit des Körpers im Dienst jener kraftvoll drängenden geistig-seelischen Bewegkräfte durchschaut in einer Weise, zu der jeder, der nur auf den Körper blickt, nie kommen kann, nie kommen kann.

Die aber durch lebenslängliche kontinuierliche Beobachtung ihrer „Motivationen“ und „Emotionen“ ganz vertraut geworden sind mit dieser Zweiheit und Zwiefalt des psychophysischen Zusammenspiels, diese kommen im Zug ihrer Forschung ganz zwangsläufig nicht nur zu der Frage, welchem Gesetz wohl jene geistig-seelischen Lenk- und Bewegkräfte unterliegen, sondern kommen fast ungewollt auch schon zu ihrer Beantwortung.

Geistige Erfahrung erkennt die Zeitlosigkeit des Seelischen

Bei dem Körper sieht man ein Geborenwerden, ein Jungsein, ein Älterwerden, ein Alt- und Gebrechlichwerden bis zur Vernichtung; aber der Beobachter der eigenen inneren seelischen Kräfte erkennt immer deutlicher, dass alle diese, die zusammen eben das ausmachen, was in den verschiedenen Kulturen „Seele“ oder „Herz“ oder „Geist“ oder „Gemüt“ genannt wird, beim jungen Körper nicht jung sind, beim alten Körper nicht alt sind, ja, dass sie gar nicht der Zeit unterliegen. Sie kommen von sich aus zu der gleichen Einsicht, die in mittelalterlicher Innenwendung ein durchgängiges Verständnis vieler Menschen war. So sagt *Meister Eckehart*:

*Die Kräfte, die zur Seele gehören,
altern nicht;
die Kräfte, die zum Leibe gehören,
verschleißen und nehmen ab.*

In den östlichen Ländern ist dies heute noch die durchgängige Einsicht der allermeisten Menschen. Ein indisches Wort drückt diesen Tatbestand aus in dreifachem Vergleich zwischen dem der Zeit unterliegenden Körper und jenen der Zeit nicht unterliegenden geistig-seelischen Kräften:

*Von selber erschlafft der Körper,
nicht aber das Begehren;
von selber schwindet die Schönheit,
nicht aber die üble Gesinnung;
von selber werden wir Greise,
nicht aber von selber weise.*

Geistige Erfahrung erkennt die Unabhängigkeit
des Seelischen vom sterblichen Körper

Diese weit mehr nach innen gewandten, die Wurzelkräfte des Lebens beobachtenden Menschen leben geradezu in zweierlei Welten, nicht nur in der mit den Sinnen wahrnehmbaren Außenwelt der bewegten Dinge und Körper, sondern auch in der inneren Welt der wogenden, unendlich bewegten und wühlenden geistigen Kräfte dunklerer und lichter Art. Ihnen drängt sich mit jeder Erfahrung stärker die Einsicht und Erkenntnis auf, dass diese geistig-seelischen Kräfte, die ihren eigentlichen Charakter und ihr persönliches Wesen ausmachen, nicht mit diesem Körper geboren sind, nicht mit dem Körper ernährt werden und auch nicht mit diesem Körper sterben können. So sagt *Meister Eckehart*:

*Wenn die Seele sich vom Leibe scheidet,
so ist der Leib tot;
die Seele aber lebt in sich selbst.*

So wenig dieser Gedanke dem nur nach außen gewandten Menschen kommen kann, so natürlicherweise erzwingt er sich Zugang bei den Menschen, die diese inneren Kräfte durch ständige Beobachtung erkannt und durchschaut und in ihrer Gesetzmäßigkeit verstanden haben. Diese kennen eben beide Welten, und dadurch sind sie den nach außen Gewandten unvergleichlich überlegen. Diese Menschen, die ganz ebenso mit der Beobachtung ihrer zeitlosen Triebe, Tendenzen, Neigungen leben wie mit der Beobachtung der durch die körperlichen Sinne wahrnehmbaren Außenwelt - diese rechnen nicht nur mit der Zeitlichkeit dieses Körpers, sondern auch halb- oder vollbewusst mit der Zeitlosigkeit ihres geistig-seelischen Daseins.

Diese Menschen vertrauen leicht ihren Religionen. Wenn solche Menschen nun durch die in ihrem Kulturraum verbreitete Religion davon hören, dass der Mensch den Tod seines Körpers überlebt und sein Dasein jenseits des Todes je nach seinen guten oder üblen Taten fortsetzt, dann kommen sie ganz spontan zur Anerkennung dieser Religion, gleichviel, was in ihr noch an anderen Einzelheiten gelehrt wird und was unter Umständen abwegig und übel sein kann. Da die Hauptaussage jener Religion mit ihrer eigenen inneren Erfahrung übereinstimmt, so sind sie zunächst zu einer festen, vertrauenden Bindung auch zu allen anderen Aussagen der Religion geneigt.

Darum rät der Buddha zur Vorsicht

Aber selbst solches an Gewissheit grenzendes Vertrauen zu der Lehre von der Todlosigkeit, der Zeitlosigkeit des Lebens, heißt ja doch: noch nicht gesehen, noch nicht erfahren haben. Denn wenn man selbst gesehen und erfahren hat, wenn der Vorhang beseitigt, die Wirklichkeit selbst zutage getreten ist, dann bedarf es keines Vertrauens mehr, dann hat Vertrauen seinen Zweck erfüllt, dann ist man vom Vertrauen „abgelöst“, wie der

Erwachte ausdrücklich sagt (M 70 - „*saddhāvimutti*“). Darum rät der Erwachte den Priestern, dass auch der Vertrauende, da er noch nicht selbst sieht, im Auge behalten solle, dass er durch jene Religion etwas hört, dem er aus seiner inneren Beschaffenheit heraus wohl vertrauend zugeneigt ist, dass er aber ihre Richtigkeit und Gültigkeit noch nicht erkennen kann. Er soll wegen seiner Zuneigung nicht schon blind glauben: *Dies ist die reine Wahrheit; alles andere ist Irrtum*. Und diese Haltung empfiehlt der Erwachte auch gegenüber seiner eigenen Lehre.

Vertrauen hat schon in weltlichen Dingen zweierlei Ausgang

Schon in weltlichen Angelegenheiten, in Bezug auf unser Vermögen, auf unsere Pläne und Unternehmungen, erweist sich das Vertrauen zu vertrauenswürdigen Menschen als eine ebenso große Erleichterung und Förderung wie das Vertrauen zu unwürdigen Menschen Schaden und Nachteil mit sich bringen kann. Wer in seiner Umgebung einen Menschen hat, der so weitblickend, klarblickend und unirritierbar ist, dass er die Zusammenhänge und Entwicklungen in dieser Welt sieht und erkennt und der zugleich so uneigennützig und wohlwollend ist, dass er die Menschen, die sich an ihn wenden, zu deren eigenem Vorteil und Förderung berät, für den ist ein solches Vertrauen eine große Wohltat und Lebenserleichterung. Wer aber da Großsprechern vertraut, die ebenso wenig sehen und erkennen wie er selber, die aber so tun, als ob sie alles wüssten, oder wer gar Intriganten vertraut, die ihn in Bezug auf seine Pläne oder Anlage seines Geldes in ihrem eigenen Interesse beraten, der kann durch das gleiche Vertrauen zu großen Verlusten und Schädigungen in diesem Leben kommen. Darum rät der Erwachte beim Umgang mit fremden Menschen auch in weltlichen Sachen weder zu Vertrauen noch zu Misstrauen, sondern zu wacher Vorsicht.

Vertrauen kann bei religiösen Aussagen unermesslich schaden

Aber unendlich größer, ja, geradezu unermesslich sind die Förderungen und die Schädigungen, die ein Mensch mit seinem Vertrauen zu richtigen oder falschen Lehren über die gesamte Existenz, die auch das jenseitige Leben einschließt, an sich erfährt. Alle Gewinne und Verluste an weltlichen Gütern, Besitz und Genuss, Ansehen und Einfluss, die wir etwa durch Vertrauen zu rechten oder zu unwerten Menschen gehabt haben, hören doch spätestens mit dem Verlassen dieser Welt auf. Wer aber falschen Lehren über die Wege zu hellerem jenseitigem Leben vertraut und durch diese Lehren zu Verhaltensweisen veranlasst wird, die im jenseitigen Leben gerade dunkle, schmerzliche und entsetzliche Folgen nach sich ziehen, der ist für unermessliche Zeiten geschädigt und das in einem viel schmerzlicheren Maß als menschliche Schmerzen sein können. Beispiele für solche falschen Lehren und ihre schrecklichen Folgen für die Nachfolger finden wir in M 57, M 136, M 101, D 23 u.a. Darüber auch im nächsten Abschnitt. -

Darum trotz Vertrauens die Wahrheit im Auge behalten

So führt zwar allein das Vertrauen mit seinem vorhin näher beschriebenen Wurzelgrund dazu, dass man sich den über das diesseitige Leben hinausweisenden Lehren, den Religionen, zuwendet; da aber diese Lehren fast nur in der einen Wahrheit der Lebensfortsetzung jenseits des Körpers übereinstimmen, jedoch in den aus dieser Wahrheit hervorgehenden Konsequenzen voneinander abweichen bis zu größten Widersprüchen, so bedarf es noch mehr als nur des Vertrauens, um nicht in die Irre zu gehen, sondern die richtige Wegweisung zu erkennen. Man muss unbeirrt dahin streben, dass man die Wahrheit von dem wirklichen Heilsstand selber sehe und erfahre. Darum heißt es Dh 97:

*Wer das Vertrauen übersteigt,
weil er das Unerschaff'ne weiß...
der wahrlich ist der große Mann.*

VI. Gernmögen (ruci) ist unsicher

Diese an zweiter Stelle vom Erwachten genannte Haltung ist der bei Menschen und Himmelswesen, bei Geistern und Tieren am meisten verbreitete Grund, aus dem man sich mit irgendetwas abgibt: Was man gern mag, was einen erfreut, dabei möchte man auch bleiben; was man dagegen nicht gern mag, das lehnt man leichter ab, davon möchte man sich fernhalten.

Das Gerngemochte betreiben...

Gernmögen bedeutet: Gern hören, sehen, bedenken und behandeln wollen, mit bestimmten Gedanken, Sachen, Menschen oder Tieren sich gern abgeben und beschäftigen mögen. Alle sogenannten „Hobbies“, die Liebhabereien in körperlichen, handwerklichen und geistigen Dingen gehören zum Gernmögen. So kommt man, wenn man dieser Grundtendenz folgt, vorwiegend an die verschiedenen weltlichen Beschäftigungen und Probleme: Philosophie, Politik, Wirtschaft, Kunst, Sport und dergleichen, aber auch an Religion.

...kann hilfreich, kann auch schädlich sein

Diese Haltung ist rein subjektiv bedingt und hat nichts damit zu tun, ob die Tätigkeiten, Spiele, Beschäftigungen, die man „gern mag“, die körperliche Gesundheit wie auch die geistige Klarheit fördern oder zerstören, und hat noch weniger damit zu tun, ob die Ideen und Lehren, mit welchen man sich gern beschäftigt, der Wirklichkeit entsprechen, also „Wahrheit“ sind oder nicht.

Ebenso kann man, wenn man aus Vertrauen einer Religion anhängt, manche Aussagen derselben gern mögen, andere dagegen nicht gern mögen und nicht beachten. Dieses alles

geschieht ganz unabhängig davon, ob die Lehren, die man gern mag, Wahrheit oder Trug sind, ob sie einen also fördern oder hemmen oder gar ruinieren.

Falsche Buß-Haltungen...

So gibt es z.B. in Asien (aber nicht nur dort) viele religiöse Menschen, welche die tief eingepflanzte und gern gepflegte Vorstellung haben, dass man den Himmel und das Heil nur dadurch gewinnen könne, dass man sich während dieses Lebens alle möglichen Erniedrigungen und Leiden zufüge. Aus dieser Einstellung entstehen nicht nur die bekannten, oft sehr schmerzlichen Bußprozessionen (Flagellanten, ähnliche auch in Indien), sondern auch sehr schlimme Lebensformen.

So wird in M 57 berichtet, dass in Indien manche Menschen das Gelübde auf sich nehmen, zeitlebens sich wie ein Hund oder wie ein Rind oder ein anderes Tier zu verhalten, d.h. sich zusammenzukauern und nur vom Boden Nahrung zu sich zu nehmen, nicht zu sprechen und sich auch Hundedenken, Hundegemüt und Hundegehaben in jeder Form anzueignen. Sie tun dies mit größtem Opfer ihrer geistigen und ästhetischen Neigungen und auch des eigenen Stolzes, und gerade deshalb glauben sie, dass daraus himmlische Ernte hervorgehen müsse.

...führen in tiefste Dunkelheit

Der Erwachte aber erklärt diesen Menschen zögernd und nur auf ihr Befragen, dass sie, wenn sie darin fortfahren, auch genau zu dem Zustand ihrer lebenslänglich gepflegten Vorstellung kommen, nämlich Hunde oder Rinder werden. Und wer durch geistige Erfahrung die Wandelbarkeit der Psyche und den Einfluss aller psychischen Eigenschaften, d.h. alles Sich-Vorstellens, Sich-Einfühlens, Einübens und Eingewöhnens auf die Bildung des jetzigen und späteren Erlebens kennt, der weiß, dass es so ist, dass alles Erleben durch Geist und Psyche

bedingt ist. So folgen diese Wesen zwar ihrem religiösen Vertrauen und ihrem „Germögen“, geraten aber gerade damit für lange Zeiten in entsetzliche Dunkelheiten und Leiden – weil sie nicht *die Wahrheit im Auge behalten*, allein die Wahrheit zu finden angestrebt haben.

Blindes Vertrauen führt nie zum Heil

Andere religiöse Menschen haben die Neigung, sich im vollen Vertrauen führen zu lassen: „*So nimm denn meine Hände und führe mich...ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt.*“ Auch hierzu gehört religiöses Vertrauen und „Germögen“, also die Neigung, sich führen zu lassen. Diese Menschen haben keine Neigung, selbst aufzubrechen und Wahrheit zu suchen, oder sie glauben sich unfähig dazu. Sie wollen einfach Wegweisung und dieser blind folgen. Diese bekommen durch den einen Priester solche, durch andere Priester andere Wegweisung. Diese Wegweisungen können mehr oder weniger in das Hellere führen oder in das Dunklere, aber sie führen nie zum Ausgang in das endgültig Freie. - Das sind nur zwei Beispiele dafür, dass „Germögen“, selbst wenn es mit Vertrauen zu Religionen gepaart ist, nicht ausreicht, um sicher an die Wahrheit über die Wege zum Heil zu kommen.

VII. Tradition (*anussava*) ist unsicher

Das Pälwort bedeutet wörtlich „nach und nach immer wieder hören“, und das ist ja das, was wir unter „Überlieferung“ verstehen. Was man von Kind an, also von der Zeit her, wo man selber noch nichts weiß, die Älteren sagen hört über das Leben und über die Welt und was und wie man die Älteren handeln und sich verhalten sieht, das nimmt das unwissende Kind als Auskunft auf und macht es nun auch mehr oder weniger zu seiner Anschauung und zu seinem Vorbild.

Überlieferung durch die Generationen...

Zwar hat jedes Kind seinen besonderen persönlichen Zuschnitt, durch den es für viele Umwelteindrücke uninteressiert und geradezu blind bleibt, während es für andere wieder größte Aufmerksamkeit und Aufnahmebereitschaft mitbringt – und dieser Zuschnitt bewirkt bei jedem Kind eine andersartige Auslese aus dem Umweltangebot, so dass nie alles Vermeinen und Verhalten der Alten auf die Jungen übertragen wird – aber immer doch ist die Lebens- und die Auffassungsweise der Alten der Fundus, aus welchem die Jüngeren nehmen.

... ist blindes Weiterreichen von Irrtum und
Wahrheit

So gesehen ist alle Tradition oder Überlieferung an sich ein geistiger Mechanismus, indem Ansichten und Verhalten der Alten in die aufnahmebereiten Jungen geradezu hineinfließen, denn da die eben ins Leben Hineingeborenen selbst noch gar nichts von diesem Leben kennen, so wenden sie sich mit Beobachten und mit Fragen an die Menschen, die „schon da sind“. Durch Beobachtung gewinnen sie Erfahrung über das Handeln und Verhalten der Alten, und durch ihr Fragen gewinnen sie Belehrung. Daran zeigt sich, dass die Überlieferung, also das durch Hören und Sehen Übernommene, einen großen Anteil an dem Wissen und Verhalten der neuen Geschlechter hat.

Der frühere Mensch war durch Überlieferung
fromm

Wie groß dieser Anteil in Bezug auf unser Problem ist, erkennen wir leicht, wenn wir bedenken, dass hier im Abendland in den vergangenen Jahrhunderten der junge Mensch die Alten meistens von Gottes Schöpfung sprechen hörte sowie von Christi Erlösungstat, von ewiger Seligkeit und ewiger Ver-

damnis und von der für die Heilsgewinnung entscheidenden Bedeutung des Glaubens und des tugendhaften Wandels, so dass dies zu einer der prägenden Richtlinien für seine Lebensführung wurde. Diese Vorstellung ging durch den geistigen Mechanismus der Überlieferung von Generation zu Generation, ganz unabhängig von der Frage, ob sie richtig ist, Wahrheit ist oder Irrtum. -

Der heutige Mensch wird durch Überlieferung hemmungslos

Ganz ebenso aber hört ein heutiger junger Mensch allein darum, weil er nicht früher, sondern in der heutigen Zeit geboren ist, fast nichts von diesen über das hiesige Leben hinausweisenden Dingen, sondern bekommt als Hauptwegweisung vorwiegend die Direktiven, dass man mit möglichst viel Genuss, mit möglichst viel Besitz und mit entsprechend stärkerem Einfluss am besten durch dieses Leben komme bis zum Tod und dass mit dem Tod Schluss sei. Diese Auffassung geht heute durch diesen geistigen Mechanismus der Überlieferung von Generation zu Generation, ganz unabhängig von der Frage, ob sie richtig ist, Wahrheit ist oder Irrtum.

Überlieferung ist keine Garantie für Wahrheitsfindung

So wie das Kind in früherer Zeit ganz ohne eigenes Bemühen ein Weltbild übermittelt bekam, das die Transzendenz und das Leben über den Tod hinaus als wichtigsten Bestandteil des Lebens miteinbezog – ganz ebenso bekommt das heute geborene Kind ebenfalls ohne Anstrengung von allen Seiten der Verwandten und Freunde ein Weltbild angereicht, das nach keiner Seite über die körperliche Existenz hinausweist.

Bei dieser Betrachtung zeigt sich die tiefe Bedeutung der Feststellung des Buddha, dass man sich auf die Überlieferung allein nicht verlassen dürfe, sondern vielmehr die Wahrheit im

Auge behalten müsse, denn durch Überlieferung könne man an Lehren kommen, die hohl und leer, also falsch sind und darum ins Elend führen.

VIII. Philosophische Spekulation (*ākāraparivitakka*) ist unsicher

Aus den in D 1 überlieferten Ausführungen geht hervor, dass der Erwachte darunter jene philosophische Haltung versteht, die wir im Westen „Rationalismus“ nennen, die, soweit sie sich selber ernst nimmt, von der Auffassung ausgeht, dass allein das klare nüchterne Denken im rechten Folgern und Schließen fähig sei, die ganze Wahrheit über das Dasein zu finden, das „Welträtsel“ zu lösen. Diese philosophische Richtung hat in den verschiedenen Kulturen immer wieder ihre Hochzeiten, aber praktisch geht sie nie unter, weil es immer Menschen gibt, die sich darin nur auf ihren Geist verlassen.

Nachdenken ist für Tagesfragen unerlässlich

Wir wissen, dass wir ohne unseren Geist, ohne unsere Fähigkeit des Denkens, Folgerns und Schließens bei den Aufgaben und Problemen unseres Alltagslebens gar nicht zurechtkommen würden, aber eine ganz andere Frage ist, ob das Mittel des Denkens, die „ratio“, geeignet ist, die letzte Wahrheit, die umfassende Wahrheit über das Ganze des Daseins zu finden.

Nachdenken kann das Welträtsel nicht lösen

Wer über die Geschichte der Philosophie unterrichtet ist, der weiß, mit welchem Wanken und Schwanken die rationalistische Wahrheitssuche durch die Menschheit wandert und dass es nicht leicht fällt, unter allen möglichen Behauptungen über die Grundstruktur des Daseins wie über ihre gesetzlichen Zusammenhänge irgendeine zu finden, die vom Rationalismus nicht schon aufgestellt wäre. Die Bilanz über diese Summe

von Widersprüchen ist von dem nüchternen Menschen längst gezogen und zeigt sich heute in der zunehmenden Abkehr von Philosophie überhaupt und dagegen in ebenso bewusster Anwendung der geistigen Fähigkeiten auf die vordergründigen Dinge des Alltags.

Unser Denken geht nur aus
sinnlicher Wahrnehmung hervor

Der Erwachte hat von Anfang an ein unsichtbares Lächeln für den Versuch, auf spekulativem Weg, also durch Denken, Folgern und Schließen, das Welträtsel zu lösen. Er weiß, dass die Wesen immer nur über dasjenige nachdenken können, was durch ihre bisherigen Erlebnisse in den Geist gelangt ist. Und da der normale Mensch eben nur die sinnliche Wahrnehmung kennt und alle Erlebnisse nur durch sinnliche Wahrnehmung gewinnt, so befindet sich in seinem Geist nichts anderes als die tausend Dinge, die zusammen die „Welt“ ausmachen samt dem Ich als dem Erleber der Welt. Die gesamte denkerische Wahrheitssuche ist darum gebunden an das durch die sinnliche Wahrnehmung entworfene Kommen und Gehen in Raum und Zeit, und darum fragt sie nach Anfang und Ende dieser Welt, nach ihren räumlichen Grenzen, ihren inneren Gesetzen, der Herkunft des Menschen in der Welt und dergleichen mehr.

Diese durchschaut der Buddha
als Krankheit und Blendung

Die gesamte Lehre des Buddha ist aber durchzogen von der einen vielfältig akzentuierten Aussage, dass die sinnliche Wahrnehmung, durch welche wir eine Welt wahrnehmen und in ihr uns selber wahrnehmen, *eine Blendung, eine Krankheit* sei, bedingt durch seelische Belastungen, durch „Gier und Hass“. Der Erwachte vergleicht die durch diese krankhafte sinnliche Wahrnehmung dem Menschen erscheinende Welt mit einer Luftspiegelung, und das heißt ja, dass dahinter keine

Wirklichkeit steht, dass eben nur die seelische Krankheit „Gier und Hass“ diese Welt mit ihren Freuden und Schrecken und allen Veränderungen erscheinen lässt wie einen Fiebertraum.

Es geht um die Genesung von der Wahrnehmung

Es geht also nicht darum, über diese durch Fieberkrankheit, durch Delirium, dem Geist erscheinende Welt nachzudenken, sie auf die ihr innewohnende Gesetzmäßigkeit hin zu durchforschen, sondern darum, von der Krankheit zu genesen, Gier und Hass aufzuheben, gesund zu werden, den Stand des Heils zu gewinnen, wodurch die gesamte gespiegelte Dramatik zur Ruhe kommt. In diesem Sinn zeigt der Erwachte mit dem Gleichnis des von einem Giftpfeil Getroffenen, dass die Welterscheinung der Wahrheitsfindung und Heilsfindung gerade im Weg ist (M 63). Darum ist die gesamte Wegweisung des Buddha auf das Ziel der Genesung von der krankhaften Weltwahrnehmung gerichtet. Diese achtgliedrige Wegweisung teilt sich auf in die drei großen Entwicklungsetappen:

Genesung durch sanfte Begegnung,
Herzensfrieden und Weisheit

Die Besänftigung aller Begegnungen des Ich mit dieser Welt, die zu allmählicher Minderung von Gier und Hass des Herzens führt und damit zu zunehmender Beruhigung und Erhellung der Weltwahrnehmung: Das ist Tugend (*sīla*).

Durch Erlangen der Herzens-Einigung (*samādhi*) als weltbefreiten inneren Frieden werden Gier und Hass fast restlos aufgehoben. Dadurch wird die Wahnwelt fast vollständig verflüchtigt, und das Erlebnis wandelloser Seligkeit, tritt mehr und mehr in den Vordergrund.

Klarwissen (*paññā*) als transzendierende Erweiterung des Bewusstseins, dem sich nun die durch die sinnliche Wahrnehmung verdeckt und überdeckt gewesenen existentiellen Zusammenhänge offenbaren, die Wahrheit offenbart, was zur

endgültigen Erlösung führt.

Was bedeuten angesichts dieser weltlöschenden Entwicklung zu Genesung und Erwachung aus dem Welttraum die Denkgespinnste der weltgläubigen Weltfortsetzer?

IX. Selbst wissenschaftliches Forschen ist unsicher

Wenn wir die vom Buddha an fünfter und letzter Stelle genannte Vorgehensweise - *sich durch gründliche Untersuchung eine Sache zu erschließen (ditthinijjhānakhanti)* - mit der vorher genannten vergleichen, dann erkennen wir sogleich ihre Überlegenheit. Wem es nämlich wirklich gelingt, irgendein Objekt nur gründlich zu untersuchen, der setzt nicht, wie der Rationalist, auf sein bisheriges Wissen und Vermeinen, er will nicht dem Objekt diktieren, was es zu sein habe, sondern will umgekehrt durch aufmerksames Beobachten und Untersuchen sich nur vom Objekt selber belehren lassen, zeigen lassen, was es in seiner Wirklichkeit ist. Das liegt in den Worten: *sich eine Sache durch gründliche Untersuchung erschließen*, denn dann öffnet sich die Sache selber und erschließt sich dem aufmerksamen Blick.

Erfahrung ist der sicherste Weg

Wir sind hier bei der Erfahrungswissenschaft, und es ist offensichtlich, dass dieser Weg unter allen fünf der einzige ist, der bei rechter Anwendung zur Wahrheit über das auf diese Weise Untersuchte führen muss. Darum hat auch der Buddha, der Erwachte, seinerzeit vor seiner Erwachung diesen Weg der eigenen schrittweisen Erfahrung beschritten und ist auf ihm zur vollständigen Durchschauung der Existenz und ihrer Gesetzmäßigkeiten gekommen, ist über alle Verletzbarkeit hinaus zum endgültigen Heilsstand gelangt, hat das Ziel aller Ziele, die Daseinsmeisterung, erreicht. Darum fragte er auch, wie wir sahen, den jungen Priester immer wieder, ob die früheren Verkünder der Veden-Weisheiten von sich bekannt hätten, dass sie

die Gültigkeit jener Aussagen an sich selber erfahren hätten.

Die hier genannte Untersuchungsweise ist bekanntlich auch die Methode der Naturwissenschaft oder besser gesagt, die Methode, die sich die Naturwissenschaft seinerzeit für ihren Forschungsweg selbst verordnet hatte. Und zwar hatte man sich zu dieser Methode entschlossen, weil man abgeschreckt war von der spekulativen Willkür, die sich in Theologie und Philosophie immer mehr breitgemacht hatte.

Dennoch Fehlermöglichkeiten

Aber der Buddha sagt, dass auch diese Vorgehensweise ebenso wie die vier anderen „zweierlei Ausgang“ haben können. Und tatsächlich gibt es auch hier wenigstens zwei Fehlerquellen, deren schädliche Auswirkungen um so schwerer sind, je gewichtiger die auf diesem Weg untersuchten Dinge oder Probleme für Wohlergehen und Heilsfindung der Wesenheit sind. Beide Fehler hat der Buddha aus dem mitgebrachten Grundzug seines Wesens vermieden und dadurch zum Buddha werden können, aber die Naturwissenschaft ist beiden Fehlerquellen erlegen.

Wenn Erfahrung falsch gedeutet wird

Die erste Fehlerquelle besteht darin, dass man diese gründliche Beobachtung und Untersuchung einer Sache praktisch fast nie durchhalten kann, ohne die Erkenntnislücken doch wieder mit spekulierenden Folgerungen schließen zu wollen und damit der Gefahr der rationalen Irrwege zu verfallen. In der Naturwissenschaft kennt man diese Gefahr unter dem Begriffspaar „Erfahrung und Deutung“, und man versucht, ihr zu entgehen, indem man sich bei der Deutung einer Erfahrung des unsicheren hypothetischen Charakters dieser Deutung bewusst ist und darum in weiteren praktischen Versuchen und Versuchsreihen sich auch seine Deutungen bestätigen und unter Umständen korrigieren lässt. Aber dennoch lauert hier das Unheil.

Die Natur wurde verdorben

Der aufmerksame Beobachter kennt die Einsichten und Fortschritte, die der Mensch dieser Vorgehensweise verdankt. Aber er sieht auch, dass das darein gesetzte totale Vertrauen sich verhängnisvoll auswirkte, da dieser Weg inzwischen zur Gefährdung und drohenden Vernichtung des gesamten physischen Lebens auf dieser Erde geführt hat. Die westliche Menschheit ist auf den von der Naturwissenschaft beschrittenen Wegen über Tausende glänzende Einzelerkenntnisse und immer weiterreichende Einzelerfolge in eine gespenstische, makabre Landschaft geraten. Die Gesamtheit der Natur, der seit Jahrmillionen wildwüchsige Garten der Erde, der jedem Menschen Gelegenheit bot, sich ein Stück davon beackernd zu pflegen, und der durch viele Jahrtausende solcher Beackerung unbeschadet weiterblühte - dieser Garten ist durch knapp einhundertjährige, immer konsequentere Erforschung und Behandlung nach naturwissenschaftlichen Methoden schon sehr weit fortgeschritten auf dem Wege, sich in eine tote Aschenschutthalde zu verwandeln.

Aus dieser katastrophalen Entwicklung zeigt sich, dass die anfänglich positiven Ergebnisse, die das Beschreiten dieses Weges zunächst bewirkte, falsch gedeutet wurden als endgültig positiv.

Ungewollt aus Nichtwissen und Tradition

Diese Feststellung, die ja nicht neu ist und nicht von mir kommt, soll und kann keine Anklage sein, denn niemand hat dieses Ergebnis gewollt – und es trifft ja uns alle ohne Ausnahme. Und die jüngere Generation der Naturforscher ist ja bereits weitgehend ein Opfer der „Tradition“ im vorhin beschriebenen Sinn. Wer durch den Buddha belehrt, den geistigen Mechanismus des Denkens und Fürwahrhaltens kennen und durchschauen gelernt hat, der „zufällig“ heute in Aufbau und „zufällig“ morgen in Untergang führt, wer auch die Wege

begriffen hat, die vor solchen Unheilsmechanismen bewahren, der sieht, dass diese blinden Aktionsgänge zum Grundwesen des Menschen gehören, dass sie entgegen allen romantischen Träumen eben doch die großen Linien der Menschheitsentwicklung bestimmen und dass sie ohne die Belehrung seitens eines Erwachten gar nicht getilgt werden können. Darum ist Klage nicht angebracht, und darum spricht auch der Erwachte nie von „Sünde“ oder „Frevel“ und nie von „Strafe“ und „Verdammnis“, sondern von dem „Nichtwissen“ über das Gesetz des Daseins und von den Folgen des Nichtwissens. Und darum hat er es unternommen, die Menschen, die nach dem Gesetz des Daseins leben wollen, zu belehren und anzuleiten.

Der Buddha nennt zwei Fehlermöglichkeiten

Der zweite Fehler der Naturforschung ist genau der, vor welchem wir vorhin den Erwachten die Priester warnen hörten:

Denn man kann sich eine Sache durch gründliche Untersuchung erschließen, und sie ist hohl und leer und falsch; und man kann gerade die geeignete Sache, die echt und wirklich und wahr ist, sich nicht durch gründliche Untersuchung erschließen (das heißt sie übersehen und übergehen).

Dieser zweite Fehler hat, wie der Buddha zeigt, zwei Seiten: die Forschung am untauglichen Objekt und das Nichterforschen gerade des geeigneten Objektes.

Das rechte Forschungsobjekt versäumt

In den Fehler, das für ihre Fragestellung einzig taugliche Untersuchungsobjekt zu verfehlen, verfiel die Naturforschung in dem Augenblick, als sie glaubte und sich daran machte, mit ihren Forschungsmitteln auch Aufschluss über die letzten Fra-

gen des Daseins überhaupt, über das Wesen von „Leben“ und „Existenz“ zu gewinnen. Ihre Arbeitsmethode besteht, wie gesagt, in der gründlichen Erforschung der durch die sinnliche Wahrnehmung und erweiternde Instrumente zur Erfahrung kommenden Erscheinungen. Das Insgesamt des auf diesem Weg Erfahrbaren ist ja das, was wir im Westen heute noch die „Materie“ nennen. Es ist das Grundforschungsobjekt der Naturwissenschaft, von der Physik an als Basiswissenschaft über Anatomie, Biophysik, Biochemie bis zu Biologie und Physiologie.

Materie ist untauglich für Lebensforschung

Auf diesem Weg ist aber nur unser Körper mit seinen Organen und den Zellen („Materie“) erkennbar, nicht jedoch unsere unmittelbaren geistigen Lebenserscheinungen, wie Fühlen und Gestimmtsein (Emotionen) und der daraus aufsteigende innere Willensdrang, der auf dieses oder jenes gerichtet ist (Motivationen), weiter das durch diesen Willensdrang veranlasste Aufsteigen geistiger Vorstellungen und Bilder samt den geistigen Erwägungen über die Wege, wie man an das Angenehme kommen, von dem Unangenehmen fortkommen könne. Alle diese geistig-seelischen Vorgänge sind es ja erst, durch welche der Einsatz des Körpers erfolgt, um die begehrten Gegenstände heranzubringen, damit die gewünschten angenehmen Sinesindrücke zum Erlebnis kommen könnten usw.

Psyche wurde nicht erforscht

Wir sind damit bei den „psychophysischen“ Zusammenhängen, die hier im Westen bekanntlich nicht durchschaut sind und die auf den bisherigen Wegen der Naturforschung auch nie durchschaut werden können, weil ja die psychischen Erscheinungen - alles innere Gestimmtsein, Fühlen, Wollen, Begehren, Bedenken, Planen bis einschließlich jener geistigen Impulse, die den Körper in Bewegung setzen - der sinnlichen

Wahrnehmung überhaupt nicht zugänglich sind, sondern nur unmittelbar mit dem Geist und auch immer nur bei der eigenen Psyche, nicht aber bei anderen beobachtet werden können.

Darum im Westen keine Lebenswissenschaft

Da unter „Wissenschaftlichkeit“ die gründliche Untersuchung des betreffenden Objektes an ihm selbst verstanden wird, da man aber alle geistig-seelischen Vorgänge doch nicht bei ihnen selber untersucht, sondern nur aus dem sinnlich wahrnehmbaren Betragen und Verhalten eines bewegten Körpers auf die geistig-seelischen Vorgänge zu schließen versucht, so können alle Aussagen über das psycho-physische Problem und über das Leben, die aus dieser einseitigen Forschungsweise hervorgehen, auch keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben.

Falsche Behauptungen verbreitet

Viele der umsichtigen und verantwortungsbewussten Forscher sind sich dieser Tatsache auch bewusst, aber diese seit Jahrzehnten in zunehmendem Maß gepflogene Einseitigkeit der Erforschung des „Lebens“ hat dennoch bewirkt, dass das Nichtuntersuchte, eben die Psyche, auch als - fast - nicht vorhanden bzw. als Ausfluss der Materie aufgefasst wird und so ins allgemeine Bewusstsein übergegangen ist. Hier ist nicht der Ort, auf die katastrophalen Folgen dieser unwissenschaftlichen Begriffsverwirrung einzugehen.

Für die Kenner ist die Psyche das Leben

Es sei hier einfach ausgesprochen, dass alle gründlichen Kenner der Psyche, an ihrer Spitze die Heilslehrer oder Religionsstifter, das Geistig-Seelische nicht nur als die Grundlage des Lebens, sondern als das Leben selber erkennen, für das die willenlos handhabbaren Körper - das einzige Forschungsobjekt des Biologen - nur ein auswechselbares Werkzeug zu be-

stimmten Zwecken sind, und sie lehren, dass die mittels der Sinnesorgane des Körpers erreichbare Erlebnis-Dimension für die im Seelischen und auf dem Seelischen gründenden Wesen ebenso eine Schattendimension ist (siehe die Höhlen- und Schattengleichnisse des Buddha und Platons) wie etwa für den Kinobesucher der Film gegenüber seinem eigentlichen Leben. Hierbei darf aber nicht übersehen werden, dass diese Seelenkundigen aus der Kenntnis *beider Dimensionen: des Seelischen und des Körperlichen* zu ihrem Urteil kommen, während der einseitige Naturforscher von der Psyche keine Ahnung hat (wer die Psyche zu verstehen beginnt, der kommt von diesem Forschungsobjekt nicht mehr los, bis er sich alles erschlossen hat).

Das falsche Objekt erforscht

Während ich hier angedeutet habe, inwiefern die Naturforschung die zur Erforschung des Lebens allein geeignete Sache, die „echt und wirklich und wahr“ ist, zu untersuchen versäumt hat, geht es nun um den Bericht darüber, wohin die gründliche Untersuchung des für das Forschungsziel untauglichen Objektes, das „hohl und leer und falsch ist“, geführt hat.

Die Wissenschaft hat die sogenannte „Materie“ in ihren vielfältigen Erscheinungsformen tatsächlich durch gründliche Untersuchung zu erschließen versucht, und sie hat sich dieses Untersuchungsobjekt durch den gründlichen Hinblick auch immer mehr erschlossen. Und was ist das Ergebnis?

Ich will hier nur zwei der am meisten umwälzenden Einsichten der Physiker aus den jüngsten Jahrzehnten herausstellen, um aufzuzeigen, dass diese geradezu auf die Wahrheit zulaufen, die der Erwachte vor 2500 Jahren formuliert hat.

Materie schien vorwiegend leerer Raum

Die erste der umstürzenden Entdeckungen bestand darin, dass die unserer sinnlichen Wahrnehmung so dicht und fest er-

scheinende Materie sich in ihrer inneren atomaren Struktur dem gründlichen Hinblick als völlig anders offenbarte: Die damaligen Forscher haben dem wissbegierigen Laien am Beispiel der Sonnensysteme des Himmelsraumes zu erklären versucht, wie es sich mit der Materie verhält: So wie wir im Himmelsraum in unermesslichen räumlichen Abständen nach allen Seiten hin immer wieder einmal, einem Körnchen vergleichbar, einen Planeten, Fixstern oder Trabanten seine Bahn ziehen sehen, ganz so auch bestünde jedes Atom unserer Materie – Erdboden, Häuser, belebte Körper, Muskeln, Augapfel - vorwiegend, ja fast ausschließlich aus substanzlosem „Zwischenraum“, zu welchem jene innerhalb jedes Atoms kreisenden, fast unendlich kleinen Materie-Teilchen im ähnlichen Verhältnis stünden wie im leeren Himmelsraum die Sterne.

Menschenkörper = Stecknadelkopf

Man verstehe diese inzwischen noch erheblich erweiterte Feststellung richtig: Alle Materie besteht aus Atomen, aber jedes Atom besteht zu weit über 99%, ja fast zu 100% aus „Nichts“, aus „Zwischenraum“, ähnlich wie der gestirnte Himmel. Der Materieanteil der ungezählten, einen menschlichen Körper ausmachenden Atome hat zusammengenommen etwa die Größe eines Stecknadelkopfes - alles andere ist „Zwischenraum“, während unsere Sinne einen stofflich zusammenhängenden und gegenständlichen Körper zu sehen und zu tasten glauben.

Sinnliche Wahrnehmung täuscht unheimlich

Das heißt also schon nach jener inzwischen weit vertieften Einsicht, dass unsere sinnliche Wahrnehmung uns ganz unheimlich täuscht, dass das, was unsere Augen, Ohren usw. uns melden und was wir daraufhin in unserem Geist zusammenzimmern zu einem Weltbild, ein eigentlich wahnsinniger Irrtum ist, den unsere Sinne aber nie erkennen können und dem auch jene Naturforscher, die aus ihrer gründlichen Untersu-

chung zu der beschriebenen Erkenntnis gekommen waren, dennoch in jedem Augenblick verfallen, indem sie mit ihrer Umwelt doch wieder ebenso umgehen wie der Laie - eben weil unsere Sinne es uns so melden und weil jeder Geist, der nur aus den Sinneseindrücken aufgebaut ist, so auch auffassen muss, wie die Sinne melden.

Materie „gibt es nicht“

Nicht lange danach drang die gleiche gründliche Untersuchung der Physiker zu Erkenntnissen vor, die alles bisherige Vermeinen über die „Materie“ vollständig aufhoben; aber diese neuen Einsichten widerstreben jeglicher menschlichen Vorstellung. Was nach der ersten Phase der Betrachtung noch als Materie-Teilchen übrig blieb, erweist sich als ein „Wechselbalg“, der je nach der Untersuchungsweise als „Teilchen“, aber auch als wellenartiger Kraftstrom sich darstellt, so dass gar nicht mehr von „Materie“ gesprochen werden kann. Ferner erweist sich der relativ unermesslich große Zwischenraum als nicht etwa leerer Raum, sondern als wellengeladenes Kraftfeld.

Welterlebnis ist geistige Welterschöpfung

Vor allem aber erweisen sich diese Erscheinungen nicht mehr als unabhängig vom Untersucher, „objektiv“ bestehend. Die äußersten und weitestgehenden Vorstöße der verschiedenen Forscherteams mussten zu der Einsicht hinführen, dass das einzig Erkennbare nur Spannungen sind gleich elektrischen Strömen - nichts sonst. So ist also der Eindruck und die Vorstellung eines körperlichen Ich, welches in einer körperlichen materiellen Welt sich mit diesem und jenem beschäftigt, lediglich ein Gedanken- und Ideenprodukt, ohne dass der „Denker“ zu finden ist. Auf Grund dieser Befunde musste die von Descartes gepredigte objektive „Welt an sich“, die vom menschlichen Subjekt erlebt werde, wieder fallengelassen und aufgegeben werden.

Ideen statt Materie

In diesem Sinne sagte schon vor einigen Jahrzehnten der englische Forscher *James Jeans*:

Heute ist man sich ziemlich einig darüber, und auf der physikalischen Seite der Wissenschaft fast ganz einig, dass der Wissensstrom auf eine nichtmechanische Wirklichkeit zufließt; das Weltall sieht allmählich mehr wie ein großer Gedanke als wie eine große Maschine aus. - Der Geist erscheint im Reich der Materie nicht mehr als ein zufälliger Eindringling; wir beginnen zu ahnen, dass wir ihn eher als den Schöpfer und Beherrscher des Reichs der Materie begrüßen sollten.

Ganz ebenso sagte *Werner Heisenberg*:

Die kleinsten Einheiten der Materie sind tatsächlich nicht physikalische Objekte im gewohnten Sinne des Wortes (Bemerkung von uns: Sind also nicht „Materie“), sie sind Formen, Strukturen oder - im Sinne Platons – Ideen.¹⁶⁴

Noch deutlicher sagt *Capra*:

Bis jetzt hat unsere Auswertung der durch die moderne Physik gegebenen Weltanschauung wiederholt gezeigt, dass die Idee von Grundbausteinen der Materie nicht mehr haltbar ist... So wurden Atome, Atomkerne, die Strukturen der Atomkerne der Reihe nach für „Elementarteilchen“ gehalten. Keines von ihnen erfüllte jedoch diese Erwartung. Jedes Mal stellte sich heraus, dass diese Teilchen selber zusammengesetzte Strukturen waren, und die Physiker hofften, dass die nächste Generation von Komponenten sich endlich als die letzten Komponenten der Materie erweisen würden. - Andererseits machten die Theorien der Atom- und subatomaren Physik die Existenz von Elementarteilchen immer unwahrscheinlicher. Sie deckten

164 “Schritte über Grenzen“, S.236, Piper 1971

eine grundlegende wechselseitige Verbundenheit der Materie auf und zeigten, dass Bewegungsenergie in Masse umgewandelt werden kann, und erklärten, dass Teilchen eher Prozesse als Gegenstände seien.

Alle diese Entwicklungen deuten stark darauf hin, dass das einfache mechanistische Bild von Grundbausteinen aufgegeben werden muss, und doch zögern viele Physiker damit noch. Die uralte Tradition, komplexe Strukturen durch Zerlegen in einfachere Bestandteile zu erklären, ist so tief im westlichen Denken eingewurzelt, dass die Suche nach diesen Grundkomponenten immer noch weitergeht.¹⁶⁵
Und geradezu abschließend bemerkt Heisenberg:

Die Physiker haben nun eingesehen, dass alle ihre Theorien von Naturphänomenen einschließlich der „Gesetze“, die sie beschreiben, Schöpfungen des menschlichen Geistes sind, eher Eigenschaften unserer begrifflichen Landkarte der Realität als der Realität selbst.¹⁶⁶

Nicht Materie - nur „Geist“ ist zu finden

Es sind also zwei verschiedene Einsichten als Ergebnis der gründlichen Erforschung zusammengekommen: Nicht nur die, dass das, was sich unseren fünf Sinnen als Materie in ihren unterschiedlichen Formen darstellt, weder so noch auch ähnlich überhaupt existiert, sondern auch die, dass nach einer derartigen Auflösung, Eliminierung des eigenen stofflichen Körpers samt der materiellen Umwelt – nur noch „Geist“, „Idee“ übrig bleibt, wodurch ununterbrochen fortgesetzt „Eindruck“ und „Erlebnis“ eines die tausend Dinge der Umwelt sinnlich wahrnehmenden körperlichen Ich entsteht und besteht in fortgesetzter Wandlung.

165 „The Tao of Physics“ 2.Aufl. 1977, Fontana/Collins S.301
166 a.a.O. S.303

Ganz wie im Traum

Im Traum wird ein die Umwelt erlebendes körperliches Ich so lebendig erfahren, dass durch den Traum Freude, Beglückung, Trauer, Qual und Entsetzen in dem geträumten Ich über die geträumten umweltlichen Begegnungen aufkommt und nur erst nach dem Erwachen festgestellt werden kann, dass weder diese erlebte Umwelt noch jenes erlebte körperliche Ich „wirklich“, d.h. materiell da waren, dass es diese Zweiheit des sich Begegnenden „in Wirklichkeit“ gar nicht gab, sondern dass es lediglich ein geistiges Produzieren von Bildern gab.

Ganz ebenso erkennen heute jene Forscher, wie aus den Zitaten (auch den folgenden) hervorgeht, dass das, was von unserem Erleben nach Abzug der nach wissenschaftlicher Erkenntnis nicht vorhandenen materiellen Welt samt dem eingebildeten Körper noch übrig bleibt, eben lediglich die substanzlosen „Form“-Ideen und „Struktur“-Ideen sind, welche sich nichtsdestoweniger – wie im Traum – dem geblendeten Blick eben als die materiellen vielfältigen Formen der vom körperlichen Ich erlebten Umwelt darstellen.

Erschrockene Forscher

Obwohl die Forscher durch die vorangegangenen Erkenntnisse von der fast totalen Reduzierung der „Materie“ bereits weitestgehend vorbereitet waren, so war für sie die neue Erkenntnis von der substanzlosen, umweltlosen, ichlosen Ideen-Erscheinungs-Einheit, die unleugbar übrig blieb, umwerfend. *Heisenberg* berichtet darüber:

Ich erinnere mich an viele Diskussionen mit Bohr, die bis spät in die Nacht dauerten und fast in Verzweiflung endeten. Und wenn ich am Ende solcher Diskussionen noch allein einen kurzen Spaziergang im benachbarten Park unternahm, wiederholte ich mir immer und immer wieder die Frage, ob die Natur wirklich so absurd sein könne, wie sie uns in diesen

*Atomexperimenten erschien.*¹⁶⁷

und schrieb an anderer Stelle:

*Diese heftige Reaktion auf die jüngste Entwicklung der modernen Physik kann man nur verstehen, wenn man erkennt, dass hier die Fundamente der Physik und vielleicht der Naturwissenschaft in Bewegung geraten waren und dass diese Bewegung ein Gefühl hervorgerufen hat, als würde der Boden, auf dem die Naturwissenschaft steht, uns unter den Füßen weggezogen.*¹⁶⁸

Ebenso schrieb *Einstein*:

*Alle meine Versuche, die theoretischen Grundlagen der Physik dieser neuen Art von Wissen anzupassen, haben völlig versagt. Es war, als ob mir der Boden unter den Füßen weggezogen würde mit keinem festen Fundament irgendwo in Sicht, auf dem man hätte bauen können.*¹⁶⁹

So hat sich „die Materie“, das Forschungsobjekt der Naturwissenschaft, für das Verständnis des Lebens und der letzten Daseinsfragen als „hohl und leer und falsch“ erwiesen.

Der Buddha lehrt die Herkunft der Welt

Der Buddha lehrte vor über 2500 Jahren:

Zerrieselnd, ihr Mönche, sind die Sinneserscheinungen, sind schemenhaft, trügerisch, Einbildung; ein Blendwerk ist das Ganze, ihr Mönche, der Toren Unterhaltung. (M 106)

167 zitiert bei Fritjof Capra „Der kosmische Reigen“, Barth-Verlag 1981, S 48

168 a.a.O. S.51

169 a.a.O. S.51

Und der Buddha, der Erwachte, der alles Geistig-Seelische und sein Zusammenwirken - die Psyche - ebenso kennt wie das, was uns als Materie erscheint, ergänzt die einseitige Erkenntnis der Physiker über das Nichtsein der Materie, welche Erkenntnis ihnen den Boden unter den Füßen weggezogen hat, und ergänzt seine Aussage von dem Blendwerk der Erscheinungen mit Hinweisen auf die Herkunft dieser Welterscheinung aus Geist und Herz, aus der Psyche:

Vom Geist gehen die Gebilde aus

*Vom Geist gehen die Gebilde aus,
sind geistigen Stoffes, geistgeformt.
Wo man verderbten Geistes spricht
und aus verderbtem Geiste wirkt,
da folgt zwangsläufig Leiden nach
wie Wagenspur der Zugtierspur.*

*Vom Geist gehen die Gebilde aus,
sind geistigen Stoffes, geistgeformt.
Wo man geklärten Geistes spricht
und aus geklärtem Geiste wirkt,
da folgt zwangsläufig Wohlsein nach,
dem untrennbaren Schatten gleich. (Dh 1 und 2)*

Je nach Qualität der Psyche ist Welterlebnis

Vorstellungen, Ideen machen die Welt, geistgeformt ist die Welt - diese Gedanken sind den morgenländischen Menschen vertraut und waren in Altertum und Mittelalter auch im Abendland bekannt. Der morgenländische Mensch lebt bereits weitgehend in dem Bewusstsein, dass die Welterscheinungen geistiger Art, Einbildung, Māyā, Täuschung, selbst gemacht sind, und er wusste auch weitgehend – und der Buddha bestätigte es ihm –, dass Welterscheinungen geschaffen werden von den Trieben des Herzens, der Psyche, die aus dem Geist je nach

seiner Verderbtheit oder Klarheit hervorgehen, und dass jede Psyche diejenige Welt erlebt, die ihren Qualitäten zwischen licht und dunkel entspricht. Aber gerade die Psyche hat die Naturwissenschaft nicht erforscht.

Das Welterlebnis ist der Schatten der Seele. So licht oder so dunkel das Herz ist, so auch ist das Welterlebnis. Darum wird die Welt verbessert nicht an der Welt, sondern am eigenen Herzen, und darum sagt auch *Laotse*, der größte Sohn Chinas, etwa um die gleiche Zeit wie der Buddha:

*Die Welt erobern wollen durch Handeln,
ich habe erlebt, dass das misslingt.*

*Die Welt ist ein geistig Ding,
das man nicht behandeln darf.*

*Wer handelt, verdirbt sie,
wer festhält, verliert sie.*

Wissenschaftliche Forschung
hat „zweierlei Ausgang“

So hat also, wie der Buddha lehrt und wie die Geschichte der Naturwissenschaft hat erfahren müssen, auch die wissenschaftliche Vorgehensweise, *sich durch gründliche Untersuchung eine Sache zu erschließen*, zweierlei Ausgang: es kommt darauf an, ob man das rechte oder das falsche Forschungsobjekt gründlich untersucht.

X. Drei Schritte zur Wahrheit

Nun zurück zu dem Gespräch. Hier folgt noch einmal die letzte Aussage:

Inwiefern aber, Gotamo, behält man die Wahrheit im Auge? – Wenn da, Bhāradvājo, ein Mann Vertrauen zu einer Sache hat oder sie gern mag oder sie als alte Überlieferung pflegt

*oder selbst über sie nachdenkt
oder sie durch aufmerksame Untersuchung sich erschließt, dann soll er bei sich wissen: „Ich beschäftige mich mit dieser Lehre aus einem jener fünf verschiedenen Gründe“- wenn er aber die Wahrheit nicht aus dem Blick verlieren will, dann wird er sich bei seinem Wissen nicht schon voreilig beruhigen in dem Gedanken: „Dies ist die reine Wahrheit, alles andere ist Täuschung.“*

Insofern, Bhāradvājo, lässt man die Frage nach der Wahrheit (sacca) nicht aus dem Blick - doch ist das noch nicht die Erkenntnis der Wahrheit. -

Insofern, Gotamo, lässt man die Frage nach der Wahrheit nicht aus dem Blick. So kann man die Wahrheit im Blick behalten, und so verstehen wir nun, was das zu bedeuten hat: „die Wahrheit im Blick behalten.“-

Inwiefern aber, Gotamo, kommt man zur Erkenntnis der Wahrheit? Wie kann man die Wahrheit erkennen? Wir fragen Herrn Gotamo, was das zu bedeuten habe: die Erkenntnis der Wahrheit gewinnen. -

Wahrheit ist „war-heit“

In den alten Kultursprachen hat „Wahrheit“ immer eine zweifache Bedeutung, eine weltliche und eine überweltliche. Die weltliche Bedeutung hat den gleichen Sinn wie bei uns, nämlich dass das Mitgeteilte weder Lüge noch Irrtum ist, sondern dass es sich in Wirklichkeit so verhält, wie berichtet wird. In diesem Sinn lesen wir in den alten deutschen Schriften, dass damals „Wahrheit“ oft noch ohne das erste 'h' geschrieben wurde, also warheit. Das bedeutet so viel wie „ich berichte hier etwas, das auch wirklich so „war“. Ich berichte nicht eine „gedachtheit“, sondern eine „warheit“. So heißt es etwa in der christlichen Mystik:

*Und baue uf nit dazu do möge zergan
wilt du uf blosser warheit bestan.*

Wahrheit ist Heilswahrheit

In diesem Ausspruch zeigt sich auch schon die höhere, die überweltliche Bedeutung von Wahrheit, wie sie bereits in der alten Pilatus-Frage lag: „Was ist Wahrheit?“ Hier ist die letzte und höchste Wahrheit gemeint, die Wahrheit über Wesen und Gesetz von Leben und Existenz und über die Möglichkeit, aus dieser ganzen Fragwürdigkeit und Undurchschaubarkeit dieser Existenz heraus und zum einzig Haltbaren, zum Heil, zu kommen. Das obige Wort aus der Mystik sagt deutlich: „Wenn du zur warheit, zum Haltbaren, zum ewigen Heil willst, dann darfst du auf nichts Vergängliches bauen, denn das zerrieselt wie Sand.“ Hier ist also warheit gleich Heil.

Der Priester sucht das Heil

Um die Wahrheit vom Heil geht es auch in dem Gespräch der Priester mit dem Erwachten. Die Sprüche der Veden handeln von der Welt und von der Gewinnung des Heilsstands. Darum wollte der junge Priester wissen, ob diese Aussprüche „war“-heit sind, d.h. aus Erfahrung des Heilsstandes kommen, so dass man sich auf sie verlassen kann. Nachdem er durch das Gespräch einsehen muss, dass die Sprüche nicht aus Heilserfahrung entstanden sind, da muss seine Besorgnis, die Wahrheit finden zu können, zunehmen. Und da der Erwachte so sicher von der Wahrheit spricht, da wendet sich auch seine Zuversicht dem Erwachten zu: Hier kann er vielleicht Wahrheit gewinnen, Wahrheit von der Wirklichkeit, von den wirklichen Wegen zum wirklichen Heil. Darum seine dringende Frage.

Zu der so verstandenen Wahrheit hat der Erwachte bisher zwei Verhältnisse genannt, er wird gleich noch das dritte Verhältnis nennen und wird auch die beiden letzteren so gründlich

beschreiben wie das erstere.

Erster Schritt: Nie die Wahrheit aus dem Blick verlieren

1. Das erste Verhältnis ist: Die Suche nach der Wahrheit im Blick behalten (*saccānurakkhanā*). Das gilt immer nur für den Sucher, der die Wahrheit noch nicht kennt, noch in der Wahrheitsferne lebt und das auch von sich weiß. Der Mensch, der in diesem endlosen Daseinsumlauf zwischen immer nur erneuter Geburt und erneutem Sterben in den verschiedenen Daseinsebenen dahiniert und sein augenblickliches Leben empfindet wie eine vom Sturmwind auf irgendein Feld gewehrte Ameise - dieser Mensch bedenkt, dass er nicht weiß, wo er ist, woher er kommt und wohin es geht, dass er in Unverlässlichkeit dahinglebt und wie in dunkler Nacht allen Fährnissen und Abgründen ausgeliefert ist, und dass er darum die Wahrheit über dieses Dasein erlangen will und erlangen muss. Wo diesem Menschen nun eine Lehre begegnet, die ihm einleuchtet oder sonstwie sympathisch ist, da soll er aber bedenken, dass darin noch keine Sicherheit liegt, dass sie die Wahrheit sei, dass aber nur die Wahrheit freimacht. Das ist „die Suche nach der Wahrheit im Blick behalten“.

Zweiter Schritt: Wahrheit finden und erkennen

2. Die Wahrheit erkennen, begreifen, verstehen (*saccānubodhi*). Das bedeutet, dass man diese letzte höchste Wahrheit erlangt und verstanden hat, dass man sie gefunden, begriffen und nun fest in seinen Geist eingeschrieben hat, sie also gründlich kennt.

Das bedeutet aber nicht nur, dass man die Lehre seines Meisters über das Dasein gut gelernt hat, auswendig kennt und sich daraus Bild und Vorstellung machen kann über die Existenz – das wäre noch keine wissenschaftliche Forschung, sondern erst die vertrauende Schülerhaltung – es bedeutet viel-

mehr, dass er die Lehre des Meisters darüber, wie es sich mit der Existenz verhalte und wie man praktisch zur Durchschauung der Existenz kommen könne, so verstanden habe, dass er nun gemäß dieser Lehre fähig ist, seine eigene Existenz, in welcher er sich ununterbrochen vorfindet, aufmerksam zu erforschen, zu untersuchen und zu beobachten, bis er auch tatsächlich zur vollständigen Durchschauung der Existenz und ihrer Gesetzmäßigkeit kommt. Von da an ist er nicht mehr nur „vertrauender“ Schüler, ist vielmehr von dem Vertrauen unabhängig geworden (*saddhāvimutta*- M 70), denn er sieht jetzt selber und versteht dadurch auch selber den Übungsweg, der ihn vom Geworfenen im normalen menschlichen Stand bis zum Heilsstand gelangen lässt, d.h er hat den Status gewonnen, der „*sotāpatti*“ genannt wird, er ist in die „Heilsströmung“ gelangt, er empfindet den Zug zum Heilsstand, weil ihm eine Ahnung aufgegangen ist von der Geborgenheit und Seligkeit jenseits des Samsāra. Das ist „die Wahrheit erkannt und begriffen haben“ (*saccānubodhi*).

Dritter Schritt: Nach Erkenntnis der Wahrheit den Heilsstand erobern

3. Die Wahrheit verwirklicht haben (*saccānupatta*) bedeutet, dass er diesen geistigen Weg der inneren Umbildung (*bhāvana* = Transformierung) vom normalen menschlichen Status bis zum endgültigen Heilsstand gegangen ist, hinter sich gebracht hat, das Ziel aller Ziele erreicht hat, dass er das Daseinsproblem gelöst hat, dass nichts mehr zu tun übrig bleibt.

Das sind die drei Verhältnisse zur Wahrheit. Das erste Verhältnis, nämlich wie man bei allem Tun die Wahrheitssuche im Blick behält und sich durch die fünf beschriebenen Wege von der Suche nach der einzig hilfreichen Wahrheit vom Ganzen nicht abhalten lässt, hatte der Erwachte dem jungen Priester zu dessen voller Zufriedenheit erklärt, hatte dann aber den Hinweis angeschlossen, dass damit die Wahrheit noch nicht gefunden sei.

Der Erwachte bedrängt nicht

So können wir den Erwachten fast immer in den Gesprächen mit den Bürgern vorgehen sehen: Er beantwortet zunächst nur die gestellte Frage, ohne ungefragt mehr anzubieten. Ist aber damit das Problem des Fragers noch nicht ganz gelöst, dann schließt er seiner Beantwortung nur einen kurzen Hinweis auf das nächste Problem an, indem er hier z.B. sagt, dass damit aber die Wahrheit noch nicht gefunden, erkannt sei. Er überlässt es nun stets dem Hörer, diesen Hinweis aufzugreifen, und wird ohne Nachfrage nichts Weiteres darüber sagen. Es sind manche Gespräche überliefert, in denen der Zuhörer sich mit der ersten Erklärung zufrieden gibt und den Hinweis auf das anschließende Problem nicht aufgreift; aber in den meisten Fällen wird es aufgegriffen, und so hat auch hier der junge Priester gefragt, inwiefern man nun die Wahrheit finden und erkennen könne.

Die Wahrheit ist nicht erklärbar

Damit aber beginnt ein ganz anderes Problem, denn die Wahrheit vom Heilsstand ist keine einfache innerweltliche Wahrheit, sondern ist weltlos. Sie kann mit den normalen Mitteln des Erklärens und Denkens allein nicht begriffen werden, vielmehr geht es um eine Wandlung der inneren Aufmerksamkeit. Die Vermittlung der Wahrheit ist, wie *Heinrich Zimmer* mit Recht sagt, keine Sache der Information, sondern der Transformation: der Mensch muss sich wandeln, um die Wahrheit verstehen zu können, und er muss sich im Herzen wandeln, um den Heilsstand zu erlangen. Als der Erwachte selbst den Heilsstand gewonnen hatte, da sagte er darüber:

Nur durch geistige Wandlung erfahrbar

*Entdeckt hab ich diese Wahrheit,
tief verborgen,*

*schwer zu verstehen,
still, erhaben,
nicht erkennbar
auf den Wegen des Denkens,
in sich geborgen,
nur vom Überwinder
erreichbar, erfahrbar. (M 26)*

Ganz in dem gleichen Sinn sagt *Laotse*:
*Der Sinn, den man ersinnen kann,
ist nicht der ewige Sinn,
der Name, den man nennen kann,
ist nicht der ewige Name.*

Schleier der Blendung muss beseitigt werden...

Die mancherlei bisherigen Hinweise haben erkennen lassen, wie die Vollendeten unser Leben und Erleben innerhalb der Welt beurteilen: diese Welt, die wir erleben, die unser ganzes Fühlen und Denken ausfüllt, ist nichts als Trugbild, ist ein Gemälde auf einem bewegten Schleier. Und dieser Schleier hängt vor der Wirklichkeit und verdeckt sie. Darum können wir die Wahrheit nie dadurch erfahren, dass wir die Einzelheiten des Weltgemäldes untersuchen, vielmehr geht es darum, eine Blickweise zu erwerben, für welche das bewegte Schleierbild durchscheinend wird, transparent wird, so dass es wie nicht da ist, denn dann erst kann die verborgene Wahrheit gesehen werden. Das geschieht in den drei vom Erwachten immer wieder genannten großen Entwicklungsphasen und Umbildungsphasen:

...durch Tugend, Herzensfrieden und Klarblick

Sīla, das ist rechte taugliche Begegnungsweise gegenüber allem Begegnenden, die zurücktreten lässt von der Weltfaszination.

Samādhi, das ist Herzensfrieden in einem seligen Frieden aus vollendeter Weltablösung.

Paññā, das ist der Klarblick des Überwinders, der den trügerischen Schleier durchdrungen hat und selber die Wahrheit sieht.

Wir sehen, dass es nicht um eine Mitteilung von „Wahrheit“ geht, sondern um eine Unterweisung und Anweisung zu Übungen, die den Menschen verändern und sein Verhältnis zur Welt verändern. Der Mensch, der so oder ähnlich bleibt wie er ist, der wird auch weiterhin so und ähnlich wie bisher erleben zwischen Weinen und Lachen, zwischen weiterem Sterben und neuem Geborenwerden. Darum kommt es auf die Umerziehung an und auf die Anleitung zu dieser Umerziehung.

XI. Den vertrauenswürdigen Lehrer suchen

Der junge Priester fragt, inwiefern man zur Erkenntnis der Wahrheit kommen könne. - Was soll der Erwachte daraufhin sagen, da es ja um Hinführung zu einer ganz anderen geistigen Haltung und Einstellung geht und da ein gewöhnlicher Mensch diese Hinführung gar nicht vermitteln kann, sondern nur ein Vollendeter oder einer, der durch den Vollendeten bereits tief unterwiesen ist und zu dieser geistigen Haltung hingefunden hat?

Der Wahrheitskenner
ist kein normaler Mensch mehr

Der Erwachte zeigt dem Priester die Qualitäten auf, die ein Mensch haben muss, der die Wahrheit kennt und darum zur Wahrheit hinführen kann. Der Erwachte selbst hat diese Qualitäten in Vollendung, aber er, der die Herzen seiner Gesprächspartner kennt, weiß, warum er sich bei diesem jungen Priester noch nicht als den Bringer der Wahrheit anbietet - was er in manchen anderen Fällen tut - sondern nennt ganz neutral die erforderlichen Qualitäten – und es ist für uns westliche Men-

schen von besonderer Wichtigkeit, diese Qualitäten zu verstehen und ihren Einfluss auf die Wahrheitsfindung und daraus auch die Unmöglichkeit zu erkennen, ohne die hier genannten Qualitäten die Wahrheit finden zu können.

Er hat weltliche Verflechtungen gemindert

Kein gewöhnlicher Weltmensch kann zu der Wahrheitsfindung hinführen, sondern nur einer, der sich aus den äußerlichen Weltverflechtungen weit herausgelöst hat und sich auch innerlich mit Herz und Gemüt befreit hat von der Faszination durch die Welt und von all den verdunkelnden und verwirrenden Zügen, die die Weltfaszination auf uns ausübt, also ein „Geistlicher“ im ursprünglichen Sinne des Wortes. Hier ist nun die Antwort, die der Erwachte dem jungen Priester gibt auf die Frage, wie man zur Erkenntnis der Wahrheit kommen könne:

Gier, Hass und Blendung muss gemindert sein

Wenn da, Bhāradvājo, ein Mönch in der Nähe eines Dorfes oder einer Stadt weilt, dann gehe ein wahrheitssuchender Bürger zu ihm hin und erforsche ihn zunächst auf dreifache Weise: über Gier und Hass und Blendung:

Mit Gier, Hass, Blendung
wird der Lehrer zum Verführer

„Hat dieser Ehrwürdige etwa solche Eigenschaften der Gier an sich, dass er, im Herzen von ihnen beherrscht, wenn er nichts weiß, dennoch behauptet, er wisse es, und wenn er nichts sieht, dennoch behauptet, er sehe es, oder dass er andere derart unterweisen mag, dass sie dadurch für lange Zeit in Unheil und Leiden geraten können?“

Indem er ihn so erforscht, mag er erkennen: „Nicht

hat dieser Ehrwürdige solche Eigenschaften der Gier an sich, dass er, im Herzen von ihnen beherrscht, wenn er nichts weiß, dennoch behauptet, er wisse es, und wenn er nichts sieht, dennoch behauptet, er sehe es, oder dass er andere derart unterweisen mag, dass sie dadurch für lange Zeit in Unheil und Leiden geraten können. Denn diesem Ehrwürdigen eignet solches Betragen und solche Rede, wie es Gierlose an sich haben. Und die Wahrheit, welche der Ehrwürdige aufzeigt, diese Wahrheit ist nur schwer zu sehen, schwer zu erfahren in ihrer erhabenen Ruhe, dieser tiefgründigen, nicht auf den Wegen des Denkens verstehbaren, nur vom Überwinder erfahrbaren. Nicht kann diese Wahrheit von Begehrlichen dargelegt werden.“

Auf Gier, Hass und Blendung hin soll er den als Lehrer und Wegweiser in Aussicht genommenen Geistlichen prüfen. Hier war bisher nur von „Gier“ die Rede, aber es folgt hernach der fast gleiche Wortlaut für die Prüfung in Hass und in Blendung.

Gier, Hass, Blendung ist die Wurzel alles Übels

Gier, Hass, Blendung bezeichnet der Erwachte immer wieder als die verborgenen Wurzeln aller offensichtlichen Leiden, der erkannten und der nicht erkannten. Gier und Hass bilden die Grundkrankheit der normalen Psyche, des Herzens (*citta*), und durch sie ist die Weltwahrnehmung, die Materie-Wahrnehmung bedingt, von welcher im Abschnitt über die Naturwissenschaft aufgezeigt wurde, dass dieser heutige Wissenschaftszweig zu der Erkenntnis gelangt ist: die Wahrnehmung unserer Welt ist eine große Blendung und Täuschung, wie schon der Erwachte unsere Weltwahrnehmung als „Luftspiegelung“ bezeichnet hat.

Die ganze Wahrheit über Gier, Hass, Blendung macht frei

Über diese verborgenen Wurzeln, Gier, Hass und Blendung, die mit dem Tod des Körpers nicht sterben, die darum unser ganzes Dasein mit all seinen Szenen und den endlosen Körperwechseln ausmachen, ist schon viel geschrieben und gesprochen worden. Man kann die Wahrheit über diese drei Wurzeln alles Übels sehr einfach und sehr knapp ausdrücken, und man kann mit dieser Wahrheit, recht verstanden, von Tag zu Tag größer werden, freier werden, heller werden bis zum Heilsstand.

Was wir als die sichtbare äußere Welt erleben mit uns selbst darin – dieses Erleben, Welt-Wahrnehmen – das bezeichnet der Erwachte als Blendung. Das ist das Sichtbare. - Und was wir deutlich in uns verspüren als fühlbare, aber unsichtbare Zuneigungen und Abneigungen gegenüber den tausend sichtbaren Erscheinungen dieser äußeren Blendungswelt, das bezeichnet der Erwachte als Gier und Hass. Das ist das Unsichtbare.

Gier und Hass ist die Wurzel der Blendung

Jeder Mensch, der auf sich achtet, erfährt bei sich alle Grade der Zuneigung, des „Begehrens“, gegenüber den einen und des Nichtmögens, Ablehnens und „Hassens“ gegenüber den anderen Erscheinungen, den Menschen und Dingen dieser Welt. Gier und Hass gibt es von leisen Zuneigungen und Abneigungen, Sympathie und Antipathie bis zu leidenschaftlichem Begehren und Hassen von hinreißender, die Besinnung raubender Wucht.

Und weiter: Alle sichtbaren Welterscheinungen sind nicht an sich selbst schön oder hässlich, beglückend oder entsetzlich, vielmehr sind es Gier und Hass, die innewohnenden unsichtbaren, aber spürbaren Anziehungen und Abstoßungen, Zuneigungen und Abneigungen, welche die leuchtenden und die abschreckenden Farben auf die Welterscheinungen werfen.

Darum wird es Blendung genannt. Gier und Hass, unsichtbare Strebungen im Innern lassen die sichtbare Welt im Äußeren schön und schrecklich erscheinen: So bewirken Gier und Hass die Blendung. Und was in Wirklichkeit Blendung ist, das nennen wir Geblendete „die Welt“.

Unerkannte Blendung ernährt Gier und Hass

Und diese Blendung wiederum bewirkt Gier und Hass. Der blinde Glaube an diese nur durch Gier und Hass aufblinkende Welt, die der Erwachte mit einer Luftspiegelung vergleicht, dieser Weltwahn (*avijjā*) ernährt und bestärkt weiterhin jene geist-magnetischen Anziehungen und Abstoßungen Gier und Hass. So erhalten sich diese beiden Pole, solange man sie nicht sieht, in gegenseitiger Abhängigkeit: Die unsichtbaren geist-magnetischen Anziehungen und Abstoßungen als der Ichpol bewirken die ununterbrochen in allen Spielarten aufblenden- den Vielfalterscheinungen von Entzückendem und Schrecklichem als den Weltpol: Gier und Hass malen ununterbrochen an der Welt, und diese lockende, schreckende Welterscheinung ernährt und reizt ununterbrochen wiederum die inneren Anziehungen und Abstoßungen, Gier und Hass. Dieses Trugspiel ernährt den wahnhaften Glauben an die Welt (*avijjā*) über ungezählte Geburten und Tode von Körpern hinweg – solange dieser geschlossene Zirkel der Leidensfortsetzung nicht erkannt wird.

Durchschaute Blendung ist Anfang der Heilsentwicklung...

Erst wo dieser Zusammenhang durchschaut wird, wo die Welterscheinung als eine durch Gier und Hass bedingte Aufblendung erkannt wird, da kommt Wahrwissen (*vijjā*) auf, da wird der Weltwahn aufgehoben, da kann die blendende Welterscheinung nicht mehr die innewohnenden Anziehungen und Abstoßungen, Gier und Hass, weiterhin ernähren. Warum?

Diese Einsicht (Weisheit, Klarblick) erwächst im Geist des Menschen als eine neue Instanz und sagt dem Geist, der die blendenden Welterscheinungen wahrnimmt: „Dies alles ist Täuschung, aus früherem Wahn erzeugt. Das hat dich lange genug genarrt, tritt nun zurück von dieser Blendung auf dem Weg der drei großen Etappen, die der Erwachte gelehrt hat“:

...durch Tugend, Herzensfrieden und Klarblick

Durch die Übung in der *Tugendlichkeit* wird das Gemüt heller und klarer werden und wird die Weltfaszination ablassen; dann wird durch die Übung im *Herzensfrieden* diese Weltblendung ganz ausgelöscht. Und in dem dann aufkommenden *Klarblick* nach Ablösung des trügerischen Schleiers wird die Wahrheit selbst gesehen.

Wegen des üblen Einflusses von Gier, Hass, Blendung auf unser Vermeinen und Fürwahrhalten sagt der Erwachte den Priestern, dass Gier, Hass, Blendung, je stärker sie sind, um so mehr untauglich machen zum Verständnis und zur Mitteilung der letzten Wahrheit; und wir verstehen, warum der Erwachte den Priestern rät, bei allen Wahrheitslehrern auf Gier, Hass, Blendung zu achten.

Den Lehrer sorgfältig prüfen

Zwar kann der normale Mensch nicht wirklich erkennen, ob der Betreffende, den man als Lehrer ins Auge gefasst hat, noch Gier, Hass, Blendung hat - denn das kann nur einer erkennen, der selber von allen drei Übeln ganz und gar frei ist – vielmehr soll man, wie es heißt, prüfen, ob der Betreffende diese drei Unheileigenschaften in einem solchen Maß und mit solchen Auswirkungen im Herzen hat, dass er, von ihnen beherrscht, sein Nichtwissen dessen, was er nicht weiß, und sein Nichtsehen dessen, was er nicht sieht, nicht zugeben mag und dass er gar die blind vertrauenden Schüler zu solchen geistigen Übungen unterweisen mag, die sich für lange Zeit verderblich aus-

wirken, wie es heute so sehr häufig geschieht. - Hier folgen nun die beiden weiteren Prüfungen:

Hat er ihn nun, so erforschend, frei und rein von Eigenschaften der Gier befunden, so forscht er ihn weiter aus über Eigenschaften des Hasses und der Blendung: „Hat dieser Ehrwürdige etwa solche Eigenschaften des Hasses, der Blendung an sich, dass er, im Herzen von ihnen beherrscht, wenn er nichts weiß, dennoch behauptet, er wisse es, und wenn er nichts sieht, dennoch behauptet, er sehe es, oder dass er andere derart unterweisen mag, dass sie dadurch für lange Zeit in Unheil und Leiden geraten können?“

Indem er ihn so erforscht, mag er erkennen: „Nicht hat dieser Ehrwürdige solche Eigenschaften des Hasses, der Blendung an sich, dass er, im Herzen von ihnen beherrscht, wenn er nichts weiß, dennoch behauptet, er wisse es, und wenn er nichts sieht, dennoch behauptet, er sehe es, oder dass er andere derart unterweisen mag, dass sie dadurch für lange Zeit in Unheil und Leiden geraten können. Denn diesem Ehrwürdigen eignet solches Betragen und solche Rede, wie es Hasslose und Unverblendete an sich haben. Und die Wahrheit, welche der Ehrwürdige aufzeigt, diese Wahrheit ist tief verborgen, schwer zu verstehen, still, erhaben, auf dem Wege des Denkens nicht erkennbar, in sich geborgen, nur vom Überwinder, erfahrbar: nicht kann diese Wahrheit von Hassbewegten und Verblendeten dargelegt werden.“

Nur dann entsteht Vertrauen

Hat er nun, so forschend, jenen Mönch frei befunden von Gier, Hass und Blendung, so zieht bei ihm Vertrauen ein.

Wer überhaupt, besorgt für sein eigenes Heil, nach der Wahrheit über das Dasein sucht, der hat, wie schon beschrieben wurde, jenes Vertrauen, das zu den Religionen hinführt. Und wenn es hier heißt, dass bei diesem Wahrheitssucher nach dem positiven Ergebnis der Prüfung *Vertrauen einzieht*, dann bedeutet das, dass er sich aus Vertrauen zum Transzendenten nun diesem Lehrer zuwendet als dem sehr wahrscheinlichen Bringer der letzten Wahrheit.

Aber die Wahrheit ist noch nicht verstanden

Dennoch mag das Ergebnis dieser Prüfung manchen verwundern, denn der Prüfende bekennt ja, dass er diese Lehre nicht verstanden hat, ja, dass er sie mit Denken auch nie wird verstehen können, weil sie nur dem „Überwinder“, also einem veränderten, einem transformierten Menschen zugänglich ist.

Der Mensch muss sich umwandeln...

Was wir hier mit „Überwinder“ übersetzen müssen, das ist das Pälwort *pandita*. Der so bezeichnete Mensch ist in den Reden des Buddha ausgewiesen als ein vollkommen Veränderter, Transformierter. So wie die gefräßige Raupe auf dem Wege eines langen schweigenden Puppenzustandes transformiert wird zu dem ganz anderen, vorher nicht geahnten Seinszustand eines zarten schwebenden Falters, so auch wird der Mensch, der sich auf den geistlichen Weg begibt und den geistlichen Weg ganz durchhält, vollkommen verändert (*bhāvanā*), wird durch den schweigenden, die Weltblendung vollkommen auflösenden Zustand des *samādhi* hindurchgehend und hindurchreifend zum *pandita*, zum Weltüberwinder, der unverletzbar oberhalb und außerhalb der Welt steht, für den das Weltleben mit Geborenwerden, Altern und Sterben und Wiedergeborenwerden zu einer Schattendimension geworden ist. So zeigt der Erwachte es in vielen Bildern und Gleichnissen.

...zu einem neuen Seinszustand

Das alles wusste der wahrheitssuchende Inder zu Zeiten des Buddha mehr oder weniger und weiß es noch heute, und darum zieht bei dem Prüfenden, wenn er einen Geistlichen findet, der so weit von Gier, Hass und Blendung frei ist, Vertrauen ein zu diesem Menschen. Indien war, soweit seine Geschichte zurückreicht, immer ein Land der Wahrheitssucher und Heilssucher und auch der Wahrheitsfinder und Heilsfinder. Über diese Eigenschaft der Inder schreibt ein Kenner (*Sutakar S. Dikshit*):

Indien ist in vieler Beziehung ein merkwürdiges Land; vielleicht aber überrascht am meisten die schier unendliche Folge von Menschen, die sich auf eine innere Reise des Abenteurers und der Entdeckung begeben, die freiwillig und entschlossen alle weltlich günstigen Umstände und Aussichten aufgeben, seien sie materieller, sozialer oder intellektueller Natur, um einen neuen Seinszustand zu erreichen, den sie zunächst nur vom Hörensagen kennen und auf Treu und Glauben hinnehmen.

Eine große Hilfe bedeutet für solche „Abenteurer“ eine Tradition, die von Generation zu Generation überliefert ist und versichert, dass das „Außen“ antwortet, wenn das „Innen“ ruft oder, um es einheitlicher auszudrücken: das Innere und das Äußere sind zwei Seiten derselben Tatsache. Und jede Veränderung der einen Seite bewirkt unweigerlich die gleiche Veränderung der anderen.¹⁷⁰“

„Pfadfinder des Heils“ in Indien

Im gleichen Sinn berichtet *Medard Boss* in seinem Werk „In-

170 Darum lehrt der Erwachte die Veränderung des „Innen“ durch Tugend (1), Herzensfrieden (2) und Klarblick (3), weil damit auch das „Außen“, die trügerische Welterscheinung aufgeheilt wird wie Nebel in der Sonne.

dienfahrt eines Psychiaters“:

Keiner der bedeutenden Gelehrten und großen Weisen Indiens, denen zu begegnen mir vergönnt war, hatte je versäumt, mit besonderem Nachdruck darauf hinzuweisen, dass die maßgeblichen indischen Philosophien von ihren frühen Anfängen bis auf den heutigen Tag im Grunde immer nur um dieselben zwei Probleme kreisen. Sie bedächten erstens das unendliche Leid, das die Menschen zu erdulden hätten (in dem Samsāra der endlosen Wiedergeburten) und zum anderen den ebenso unbestreitbaren Tatbestand der machtvollen menschlichen Sehnsucht nach Leidüberwindung und nach Glücklichkeit sein.

Die strenge Ausrichtung ihres Denkens auf diese zwei wichtigsten Gegebenheiten unseres Daseins hat die indischen Philosophen recht eigentlich zu Pfadfindern des Heils gemacht.

Und wiederum lässt auch *Carl du Prel* einen Brahmanen sagen:

Der Heilige, der höchstorganisierte Mensch, ist auch die seltenste Erscheinung. So ist es bei uns in Indien vor Jahrtausenden gewesen, so ist es heute und bleibt es für alle Zukunft, denn eben weil wir wissen, auf welchem Wege vom Menschen die höchste Stufe erreicht werden kann, darum schwankt unsere Kultur nicht beständig zwischen den Gegensätzen der europäischen haltlos hin und her.

Heilige in der Einsamkeit

Zu dieser indischen Tradition gehört das Wissen, dass man Wahrheit und Heil nicht leicht im gewöhnlichen bürgerlichen Leben finden kann, weil die weltlichen Verflechtungen den Blick getrübt halten. Darum fand man immer und findet heute noch in Indien Einsiedler, Mönche und Pilger, die der Wahrheit nachgehen. Zu solchen, die in der Nähe der Dörfer oder

Städte irgendwo im Wald oder in einer einzelnen Hütte sich aufhalten, gingen früher und gehen auch heute noch die Bürger gelegentlich hin zu einem geistlichen Gespräch. Und im Lauf solcher Besuche, vieler Besuche und Gespräche kann ein aufmerksamer Mensch, dem es um die Wahrheit geht, tiefere und sicherere Eindrücke über die Qualitäten des Einsamen gewinnen als ohne solche Prüfung.

Auch wir müssen und können prüfen

Diese Prüfung gilt auch heute noch, obwohl wir weit weniger persönliche Belehrung erfahren, sondern auf die schriftliche Überlieferung angewiesen sind. - Als ich z.B. auf meiner Suche nach Wahrheit nach manchen Bemühungen zum ersten Mal Lehrreden des Buddha in der Übersetzung von K.E. Neumann las, da wurde ich mit dem Lesen der ersten Rede sogleich zu einem vertrauenden Anhänger des Erwachten. (K.E. Neumann hat trotz mancher von keinem Übersetzer vermeidbaren Ungenauigkeiten dennoch die tiefe Stille, die helle Klarheit und die fließende Folgerichtigkeit der Gedankenführung treu bewahrt, wie ich es heute aus Vergleichen mit dem Original erkennen kann). Obwohl ich damals den Inhalt der Reden nicht verstanden hatte, wurde ich fraglos vertrauender Anhänger, denn ich merkte, dass hier einer sprach, der ganz ohne Eigenwillen war, der nur wissend Wahrheit gab.

Je mehr Vertrauen, um so mehr Kampfeskraft

Dieses Vertrauen vom ersten Augenblick an hat mir geholfen, auch selbst alles eigene und eigenwillige Spekulieren und Vermeinen zurückzulassen und mich in den tiefen Sinn der Reden hineinzufinden, bis ich im Lauf von Jahrzehnten in ihnen die Schilderung meiner inneren geistig-seelischen Lebensvorgänge selbst erkannte. Erst nach eigener Beobachtung und Erfahrung meiner inneren geistig-seelischen Vorgänge und ihrer Gesetzmäßigkeiten konnte ich die Wegweisung in den

Reden verstehen, wie man diese gesamten Vorgänge beeinflussen und allmählich lenken kann bis zu dem Heilsstand, der alle Gebrechen und alle Willkür hinter sich gelassen hat. -

Der Mensch, „der nicht sich meint“

Martin Buber, einer der wenigen Kenner der unermesslichen Tiefe der menschlichen Seele sagt:

*Der Mensch, der nicht sich meint,
dem gibt man alle Schlüssel.*

Man kann sagen, dass Gier, Hass, Blendung es sind, welche den Menschen drängen, „sich“ und seine Interessen zu meinen, ja, sie sind diese „Interessen“. Aber in den ursprünglichen Reden des Buddha – nicht in den späteren Abirrungen - haben wir noch einen Geist, der von Gier, Hass, Blendung frei ist. Dieser Lehrer meint nicht sich selbst. Eine Ahnung davon verspürt man bereits beim Lesen der Worte. Aber man erfährt es um so tiefer, je mehr man der Wegweisung folgt.

XII. Zwölf Wachstumsphasen bis zum Heilsstand

Der prüfende Wahrheitssucher ist noch kein „Überwinder“, er kennt nicht den Heilsstand, aber er hat in seinen Gesprächen mit dem Geistlichen erkannt, dass dieser ihm hoch überlegen ist in einer sicheren inneren Klarheit und Geradheit, und zugleich erfährt er, dass das, was der Geistliche mitteilt, für ihn noch dunkel und schwer zugänglich ist. Es ist ihm, wie wenn er vor den Eingang einer großen dunklen Felsenhöhle geführt würde, in welche es sich nun vorzutasten gilt.

Ahnung, aber kein Wissen

In seinem tiefsten Innern spürt er, dass der Geistliche von Wirklichkeiten spricht, von solchen, die auch sein eigenes

Herz bewegen, eben von den vielfältigen Trieben, von Gier und Hass, und von der dadurch bedingten Aufblendung der weltlichen Erscheinungen und der dadurch bedingten Gefühle und Emotionen. Er selbst, der Prüfende, wird von diesen Gefühlen und Emotionen bewegt und gelenkt in seinem ganzen Tun und Lassen; er hat sie nicht gebändigt, hat sie nur selten beobachtet, betrachtet. Jener aber, der Geistliche, spricht in ruhiger Klarheit von diesen bewegenden Kräften und stellt sie dar als den Maler der Welt.

Vertrauen aus Gespür

Im Anhören dieser ruhigen, klaren Rede verspürt er, dass er hier an die Wurzeln der Welterscheinung geführt wird, dass die Welt ihm zu Schemen werden kann, zu beherrschbaren und tilgbaren Schemen, wenn es ihm gelingt, sich aus den Gewohnheitsbanden herauszuwinden, sich weiter hinzurecken zu jenen Tatsachen und Wirksamkeiten, von welchen der Einsame spricht, die aber seinem eigenen Anblick noch verborgen sind.

Die zwölf Phasen

Von daher wird verständlich, dass der Wahrheitssucher, bei welchem Vertrauen zu dem Lehrer eingezogen ist, nun als ein aufmerksamer Schüler in allmählicher zwölfstufiger Annäherung hingelangt bis zur vollen Erkenntnis der Wahrheit:

1. *Vertrauend kommt er zu dem Lehrer heran.*
2. *Herangekommen, bezeugt er ihm seinen Respekt.*
3. *Nachdem er ihm Respekt erwiesen hat, hört er ihm genau zu.*
4. *Mit offenem Ohr hört er die Lehre.*
5. *Die gehörte Lehre behält er im Gedächtnis.*
6. *Die so bewahrten Lehren prüft er gründlich auf ihren Sinn.*
7. *Dem gründlich Prüfenden erschließen sich die*

Lehren.

8. *Durch das Verständnis d. Wahrheit erwächst ein neuer Wille.*
9. *Ist der Wille geboren, so wird er entschlossen.*
10. *Mit Entschlossenheit wägt er sein Vorgehen ab.*
11. *Klar geworden über sein Vorgehen, arbeitet er sich vorwärts.*
12. *Indem er nun gründlich und beharrlich arbeitet, erfährt er leibhaftig die höchste Wahrheit, mit alles durchdringender Klarheit sieht er sie.*

Insofern, Bhāradvājo, gelangt man zur Erkenntnis der Wahrheit, insofern versteht man die Wahrheit. Das ist es, was ich als die Wahrheitserkenntnis (saccānubodhi) bezeichne - doch ist das noch nicht die Eroberung und Verwirklichung der Wahrheit. (saccānupatti).

Mit dem letzten Wort weist der Erwachte bereits kurz auf das dritte Verhältnis zur Wahrheit, auf die praktische Eroberung des Heilsstands hin; und wir werden hernach sehen, dass der Priester auch danach fragt und dann endgültig zufriedengestellt wird.

Der Nachfolger erfährt sie an sich

Die Hörer und Leser dieser zwölf Entwicklungsphasen nehmen diese natürlich sehr unterschiedlich auf. Die durch frühere Bemühungen bereits zum Verständnis der Wahrheit Gelangten wissen, dass sie alle diese Phasen durchgemacht haben und auch immer wieder durchmachen, dass diese Phasen im Lauf der Zeit immer tiefer werden, indem sie immer stärker den Geist ausfüllen. Und manche wissen, dass zur vollen Erreichung des Heilsstandes nichts Weiteres mehr nötig ist, als diese zwölf Phasen nur immer wieder und immer tiefer zu durchleben und zu durchwirken, bis sie vom Geist (mano) ausgehend, auch das Herz (*citta*) immer stärker ausfüllen, d.h.

bis durch sie alle anderen Inhalte von Geist und Herz, die den Jahrmarkt der Welt schaffen und den Heilszustand verhindern, ganz und gar entlassen und abgetan sind. Das zeigt sich im weiteren Verlauf.

Ohne diese geht man fehl

Wir müssen wissen, dass der Erwachte diese Phasen der echten gewachsenen Annäherung an die Wahrheit, bis man sie endgültig in den Geist aufgenommen hat, ausdrücklich als ganz unverzichtbar bezeichnet, um zum Ziel zu kommen. Darüber ist in M 70 zu lesen, wo der Erwachte einer Gruppe von zum Teil schon älteren Mönchen, die dennoch auf falschen Wegen sind, deutlich und mit Nachdruck sagt, dass dies daher käme, weil sie eben diesen echten zwölfgliedrigen Anschluss und Eingang in seine Wegweisung bisher noch gar nicht gewonnen hätten. Und er schließt seine Mahnung ab mit den Worten:

In der Irre gewandelt seid ihr, falsch gewandelt, ihr Mönche, fern steht ihr ja, von eigenen Einbildungen bewegt, abseits dieser Wahrheitsführung.

Das ist ein ernstes Wort. Nicht geht es darum, die zwölf Glieder oder Phasen zu zählen, aber es geht um den lückenlos fließend wachsenden Übergang von der normalen Art eines von den blinden Kräften aus Gier, Hass, Blendung herumgetriebenen, aber vom Vertrauen bewegten Menschen bis zu dem am Ende beschriebenen ganz anderen Zustand dessen, der endgültig auf den Weg zum Heilsstand übergetreten ist.

„Vom Vertrauen bewegt“

„Vom Vertrauen bewegt“, das heißt ja, dass ein Mensch sich seines Unwissens und seiner Blindheit in Bezug auf Leben und Existenz bewusst ist und von einem Ahnen und einem Raunen

bewegt wird, zu suchen, wo ihm die Augen aufgetan würden, damit er seine Existenz verstehe und aus seiner blinden Geworfenheit herauskäme. Ein solcher nur sucht nach Wahrheit, und ein solcher nur nimmt all die Übungen und Wege auf sich, die erforderlich sind, um zunächst die Wahrheit zu finden, dann sie zu verstehen und dann mit ihr und durch sie den Heilsstand sich zu erringen.

Wer sich selber kennt...

Ein solcher hat bei sich selbst schon gemerkt, dass er getrieben durch dieses Leben irrt. Er hat die Triebkräfte bisher noch nicht „Gier, Hass, Blendung“ genannt, aber kaum hört er diese drei Begriffe, da erkennt er in diesen seine innere Situation. Und weil er bei sich beobachtet, wie diese unheimlich treibenden Mächte ihn auch hinreißen mögen zu unrichtigen Äußerungen und Handlungen und zur Befriedigung seiner Wünsche nach Geltung, Anerkennung und Einfluss, darum weiß er, dass man davon frei sein muss, wenn man recht wandeln und wahr sprechen will.

...der kann auch andere erkennen

Darum versteht er, dass er einen Geistlichen, den er als Lehrer und Wegweiser zum Heilsstand in Aussicht nehmen möchte, erst daraufhin zu prüfen habe. Und wenn er nun einen solchen Menschen gefunden hat, der mit keinem Tun und Lassen "sich selber meint", der seine Probleme völlig gelöst hat und als Werkzeug der Wahrheit, als Mund der Wahrheit für den Suchenden das Tor zur Wahrheit ist, dann wendet sich seine Wahrheitssehnsucht mit zunehmender Hoffnung an diesen Menschen.

Die Worte des Lehrers gelten mehr

1. Vertrauend kommt er zu dem Lehrer heran. - Da er

ihn in vielen Prüfungen immer wieder als selbstlos, klar und gerade erfahren hat, so hat sich sein Gemüt immer mehr vertrauend ihm zugeneigt. Er hat seine volle Achtung erworben:

2. *Herangekommen, bezeugt er ihm seinen Respekt.* Damit setzt eine große Unterscheidung in dem Wahrheits-sucher ein, eine Unterscheidung zwischen allen Menschen seiner Umgebung auf der einen Seite und jenem hoch geschätzten Geistlichen ganz allein auf der anderen Seite: Das Urteil der anderen, auch derer, die er liebt, hat für ihn ein anderes Gewicht als das seines Lehrers. Der Lehrer wird zum Vorbild und Berater.
3. *Nachdem er ihm Respekt erwiesen hat, hört er ihm genau zu.*
4. *So hört er die Lehre mit offenem Ohr. -*

Mit den anderen steht er auf gleich und gleich, aber bei jenem Geistlichen ist er der Schüler, und alles, was jener sagt, das ist für ihn von größter Wichtigkeit, da will er kein Wort und keinen Sinn versäumen. Hier ist nicht Gleichgültigkeit, sondern Hingabe und wache Aufmerksamkeit.

Aber noch ist kein Wissen

Dennoch lebt er bis jetzt nur vom Vertrauen, noch nicht von Erfahrung. Zwar hat er großes Vertrauen zu diesem Lehrer, weil er immer tiefer erfährt, dass dieser „nicht sich selber meint“ und von den gleichen Dingen immer in gleicher Weise spricht - aber er, der Schüler, durchschaut diese Dinge noch nicht, und darum erkennt er diese Aussagen noch nicht als Wahrheit von der Wirklichkeit. Die Wahrheit behält er im Auge, um die Wahrheit geht es ihm, und er hat große Hoffnung, dass dieser Lehrer ihm helfen kann, bis er selber die Wahrheit entdeckt, erkennt und findet.

Das Samenkorn kommt in die „Erde“

5. *Die gehörte Lehre behält er im Gedächtnis.* - Wenn diese fünfte Phase wirklich eingetreten ist, wenn also einer die Hauptlehren so in seinem Gedächtnis bei sich hat, dass sie jederzeit bei allen seinen Gedanken mitsprechen und sein etwa falsches Denken sogleich korrigieren, dann ist der erste Entwicklungsabschnitt, die Ankunft der vom Lehrer vermittelten Lehre im Geist des Schülers, vollendet, denn von nun an kann er sich selbst mit der bei sich habenden Lehre beschäftigen. Nach dem Gleichnis der Heilslehrer ist jetzt das Samenkorn in die Erde gekommen; jetzt hängt alles Weitere von der Beschaffenheit des Bodens ab.

Aber es muss auch in den Boden gelangen – und das ist etwas, das im Westen fast unbekannt geworden ist. Nur was der Mensch im Gedächtnis hat, das steht ihm wahrhaft jederzeit, wo er auch geht und steht, zur Verfügung. Das steigt im Geist immer wieder auf und beschäftigt sein Denken - und das Denken ist es, wodurch das Herz gebildet wird, wodurch die Triebe des Herzens zunehmen, dunkler werden oder abnehmen, heller werden.

Ohne Gedächtniskraft kein Fortschritt

Der Orientale - und auch der abendländische Mensch des Altertums - war sich bewusst, dass die am meisten bedachten Dinge auch stärksten Einfluss auf Herz und Charakter und damit auf das Tun und Lassen und so endlich auf das Schicksal haben. Die diesen Zusammenhang kennen, die wissen, dass es nichts Wichtigeres gibt als die Pflege der wahren und richtigen Einsichten, die zu Wohl und Heil führen, und die Vermeidung und Abweisung all der vordergründigen falschen und üblen Urteile und Auffassungen und Parolen, deren Befolgung in Elend führt. Sie wissen, dass das nur dann möglich ist, wenn diese wahren Einsichten so gut im Gedächtnis verankert sind, dass sie jederzeit zur Verfügung stehen.

Durch häufige Wiederholung auswendig lernen

In diesem Sinn sagt der Erwachte (A X,73):

*Häufige Wiederholung der verstandenen Wahrheit
vergrößert die Verständniskraft.*

*Nicht-Wiederholung der verstandenen Wahrheit
verhindert die Verständniskraft.*

Die Verständniskraft entscheidet über unser Tun und Lassen. Wem beispielsweise bei ihm unsympathischen Menschen sofort der Gedanke aufkommt: „Das ist der, der sich immer so und so benimmt, den mag ich nicht“, der mehrt in seinem Herzen Abwehr und Abneigung mit allen seinen Folgen bei ihm selbst und in seiner Umgebung. Wem aber bei ihm unsympathischen Menschen sofort der Gedanke kommt: „Sieh, das ist meine Bindung und perspektivische Fesselung, dass der eine Mensch mir sympathisch, der andere mir unsympathisch ist, obwohl wir doch alle, jeder in seiner Weise, Wohl ersehen, Anerkennung wünschen. - Ich will doch wahrlich sehen, dass ich immer mehr von diesen beschränkten Urteilen freikomme!“ - Ein solcher mindert in seinem Herzen Abwehr und Abneigung und mehrt bei sich Verständnis und Wohlwollen und Mitempfinden mit allen daraus hervorgehenden erhellen- den Folgen bei sich selbst und in seiner Umwelt.

Aber in der letzteren Weise kann nur ein solcher denken, der die von der Lehre vermittelten Einsichten griffbereit in seinem Gedächtnis hat, so dass sie wie von selber sich melden. Einen solchen Menschen, der „viel gehört“ (*bahusuta*), viel wahre heilsame Einsichten im Gedächtnis hat, vergleicht der Erwachte in dem Festungsgleichnis (A VII,63) mit einem Kämpfer, der „viele Pfeile im Köcher“ hat, d.h. der die üblen („feindlichen“) Gedanken und Vorstellungen sofort durch echte Einsichten bekämpfen und umbringen kann.

Keine offenen Türen und Fenster

Aber diese fünfte Phase, die Lehre im Gedächtnis bewahren, um sie immer und überall bei sich zu haben und bedenken zu können - diese unerlässliche Voraussetzung gerade fällt dem westlichen Menschen nicht leicht. Je mehr der abendländische Mensch im Lauf der jüngeren Jahrhunderte sich aus der Wahrheitsnähe, zu welcher die Mystik hingefunden hatte, immer konsequenter der Erscheinungswelt zuwandte, um so mehr ließ man sich von ihr blenden, ließ sich von den einen Erscheinungen anziehen, von den anderen abstoßen in Gier und Hass. Darum gleicht das Gedächtnis des heutigen Menschen einem Haus mit offenen Türen und Fenstern, durch das die vielfältigsten Eindrücke, Vorstellungen und Gedanken hereinwehen und wieder hinauswehen.

Heilssehnsucht gibt Kraft zum Lernen

Je mehr wir zu dieser Art neigen, um so schwerer fällt es uns, die gehörten Lehren im Gedächtnis zu bewahren. Aber je mehr wir zu den Vertrauenden gehören, die sich bewusst sind, dass sie die Wahrheit wissen müssen und dass sie die Wahrheit über die „Welt“ genannte Gesamtheit der Erscheinungen nie durch diese Erscheinungen selbst erfahren können, um so öfter halten wir die Türen und Fenster des Gedächtnisses für die Wahrheit geöffnet und für die weltlichen Dinge geschlossen, und um so häufiger neigen wir zum Bewahren der gehörten Lehren und zu ihrem Betrachten. Es ist eine Sache der Übung, und diese Übung wird durch Vertrauen erleichtert.

Wissenschaftliche Forschung am tauglichen Objekt

6. *Die so bewahrten Lehren prüft er gründlich auf ihren Sinn.*
7. *Dem gründlich Prüfenden erschließen sich die Lehren.*

Mit dieser sechsten und siebenten Phase sind wir ganz bei der wissenschaftlichen Vorgehensweise, welche der Erwachte unter den fünf Vorgehensweisen mit zweierlei Ausgang als die fünfte beschrieb. Dort wurden die Folgen der gründlichen Untersuchung am untauglichen Objekt aufgezeigt, aber hier geht es um die gründlich forschende Untersuchung am tauglichen Objekt, das „echt und wirklich und wahr“ ist: die Beobachtung der eigenen geistig-seelischen Vorgänge, der Psyche.

Der Buddha lehrt, dass Gier und Hass des inneren Herzens das Welterlebnis schaffen

Der Buddha lehrt, dass Gier und Hass, die von jedem aufmerksamen gründlichen Forscher im eigenen Innern erkennbaren geistigen Anziehungen und Abstoßungen, es sind, welche alle Begegnungen und Entwicklungen in dieser Welterscheinung, alles Aufbauen und alles Niederreißen im Kleinen und im Großen bewirken, und dass diese Welt geistiges Erlebnis ist mit Wohl und Wehe.

So wie alle durch einen Film erfahrenen, erlebten Landschaften, Menschen und Gegenstände, so lebendig sie auch wirken mögen, in „Wirklichkeit“ eben Licht und Schatten sind – so wie jedes Traumerlebnis mit Wohl und Wehe, so natürlich es erscheint, die Menschen, die Landschaften, eben doch nicht aus „wirklichen Gegenständen“, sondern aus Traumwahrnehmung, aus Traumbewusstsein besteht, so ist auch in unserem Wachzustand alles Erleben durch geistige Vorstellung, die wir „Wahrnehmung“ und „Bewusstsein“ nennen, geliefert, ist aus Bewusstsein bestehend.

Der Erwachte bezeichnet diese Erscheinungen als Luftspiegelungen und bezeichnet unser „Für-wahr-Nehmen“ dieser Erscheinungen als unsere Blendung, und er lehrt, dass die Qualität unserer erfreulichen oder schmerzlichen Erlebnisse innerhalb unserer lebenslänglichen Wahrnehmung, die Erfahrung von Geborgenheit oder Katastrophen und Angst, nicht durch eine unabhängig von uns bestehende Welt entstehen,

sondern allein von dem im Herzen wohnenden Maß von Begehren und Hassen.

Der Schüler erfährt in seinem Leben die Richtigkeit dieser Lehre

Der Schüler, der in dieser Weise von seinem Lehrer, dem er vertraut, belehrt worden ist, hat nun die Möglichkeit, sein eigenes Erleben, sowohl das innen aufkommende Begehren und Hassen wie auch die ankommende Kette der lebenslänglichen Wahrnehmungen, zu beobachten und nachzuprüfen, ob es sich mit diesen so verhält, wie er gelernt hat. Und indem der Mensch nun aus Vertrauen der Anleitung seines Lehrers folgend, aus seinem inneren Begehren und Hassen allmählich aber beharrlich alles Rohe und Üble ausscheidet und damit seinen inneren Zustand erhöht und erhellt - da erfährt er dann auch, wie sein Welterlebnis, seine Begegnungen mit seiner Umwelt, mit seinen Nächsten und auch im weiteren Umkreis nach und nach sanfter wird, heller wird, wohltuender wird. Dadurch erfährt und versteht der gründlich beobachtende und forschende Schüler nun selber, dass die wahrgenommenen Welterscheinungen ganz und gar durch die im Innern drängenden Kräfte von Gier und Hass bedingt sind und dass er tatsächlich durch die Arbeit an seinem eigenen Herzen diese gesamte Welterscheinung, sein ganzes Leben, lenken kann und meistern kann in dem Maß seiner inneren Arbeit.

Der vertrauende Schüler wird zum erkennenden Heilsgänger

Um diese Übungen und um die daraus hervorgehenden Erfahrungen geht es, wenn als sechste Phase gesagt wird, dass der Schüler bei den im Gedächtnis bewahrten Lehren den Sinn ergründet, und als siebente Phase, dass dem gründlich Prüfenden sich die Lehren erschließen. Das ist die gründlich forschende, also wissenschaftliche Arbeit am tauglichen Objekt,

das „wahr und echt und wirklich“ ist.

Durch diese Forschung und die daraus hervorgegangenen Erfahrungen über die wirklich wirksam wirkenden Daseinszusammenhänge ist er nun vom vertrauenden Schüler, der *die Suche nach der Wahrheit im Auge behielt (saccānurakkhanā)*, zum Erkennen der Wahrheit von der Wirklichkeit erwachsen (*saccānubodhi*). Der dahingelante Mensch verspürt jetzt eine große Neigung, einen starken Zug in sich, diesen Heilsstand auch praktisch zu erreichen, darum wird von ihm gesagt, dass er „in den Zug zum Heil“, in die „Heilsströmung“, eingetreten ist (*sotāpatti*). Er ist jetzt zum „Heilsgänger“ geworden, der das Anstreben des Heilsstandes nicht mehr lassen kann, bis er diesen Stand endgültig erreicht hat. Das zeigt sich in dem Wortlaut für die fünf Endphasen.

8. *Durch das Verständnis der Wahrheit erwächst ein neuer Wille.*
9. *Ist der Wille geboren, so wird er entschlossen.*
10. *Mit Entschlossenheit wägt er sein Vorgehen ab.*
11. *Klar geworden über sein Vorgehen, arbeitet er sich vorwärts.*
12. *Indem er nun gründlich und beharrlich arbeitet, da kommt er zur eigenen Erfahrung dieser weltüberlegenen Wahrheit, und mit alledurchdringender Klarheit sieht er sie.*

Von nun an ist Zug und Drang zum Heilsstand

Diese Willenswendung und die weiteren Phasen bis zur letzten sind die natürliche, geradezu zwangsläufige Folge davon, dass man das Gesetz der Existenz und das heißt die zur Leidensfortsetzung und die zur Leidensauflösung, zur Heilsgewinnung führende Vorgehensweise richtig begriffen hat. Aber der praktische Durchgang des Heilssuchers und Heilsgängers durch diese fünf letzten Phasen, die seine vollständige Transformation und Umschmelzung mit sich bringen, erfordert seine Zeit.

Weil aus dem in der siebenten Phase erworbenen Verständnis der Wahrheit der innere Wille und allmählich auch die innere Kraft, ja, der innere Drang bis Zwang zur praktischen endgültigen Erreichung des Heils ganz natürlich geboren wird, darum nennt der Erwachte noch diese achte bis zwölfte Phase, sagt aber ausdrücklich, dass diese ihre Nennung noch nicht der praktische Vollzug, die praktische Eroberung und Verwirklichung der Wahrheit (*saccānupatti*) sei. Denn dazu müssen diese weiteren fünf Stufen, die hier ja nur in Worten genannt sind, in der Praxis geübt und verwirklicht werden. Darum ist auch zur vollständigen Eroberung und Verwirklichung des Heilsstandes nichts Weiteres erforderlich als die praktische Verwirklichung der hier genannten fünf letzten Phasen, wie wir hernach sehen werden.

Alle Wesen suchen Wohl...

8. *Durch das Verständnis der Wahrheit erwächst ein neuer Wille.*

Wir müssen wissen, dass der Wille aller Wesen, der sichtbaren und der unsichtbaren, immer auf Wohl aus ist, auf das Vermeiden von Wehe, Angst und Qual und auf das Erlangen von Wohl, Glück, Sicherheit und Geborgenheit: Wie die Kompassnadel immer nach Norden geneigt ist, wie alles Wasser immer dem Gefälle folgt, so ist der Wille der Wesen immer gebunden an das, was die Wesen durch Erfahrung als wohltuend kennen oder was sie durch Nachdenken oder durch Belehrung für wohltuend halten. Und je mehr Wohltat sie sich von einem Erlebnis versprechen, um so stärker ist der Wille, es herbeizuführen, und um so mehr ist man dafür zu tun bereit. Ganz ebenso verhält es sich mit dem Willen zur Vermeidung von Schmerzen und Gefahren.

...auf den erfahrenen und gelernten Wegen

Sobald man nun durch neue Erfahrungen oder neue Belehrung

solche Gefahren und Schmerzen kennenlernt, die man vorher noch nicht kannte, dann entsteht sogleich auch der wachsame Wille zu ihrer Vermeidung, und für je größer diese neuen Gefahren und Schmerzen gehalten werden, um so stärker und wachsamer ist der Wille zu ihrer Vermeidung. Und sobald man neue Arten von Wohl und Glück und Geborgenheit kennenlernt, von welchen man vorher nichts wusste, da richtet sich auch sogleich der Wille auf diese hin, und je mehr Wohltat diese Erlebnisse versprechen, um so stärker und beharrlicher ist der Wille auf diese gerichtet.

So müssen wir die eben formulierte achte Phase verstehen: *Durch das Verständnis der Wahrheit erwächst ein neuer Wille.* Der Schüler hat seinen Lehrer erfahren als einen Menschen, der nicht von Leidenschaften gerissen und nicht von Irrtum und Blindheit herumgetrieben wird, der sein Schicksal gemeistert hat, in Sicherheit lebt. Der Schüler hat von diesem Meister gehört, dass die Ursachen zu Wohl und Wehe im Leben nicht so liegen, wie der blinde Mensch glaubt, dass vielmehr die innewohnenden wühlenden Leidenschaften die Erzeuger des Welterlebnisses sind und dass jede einzelne Leidenschaft auch der Welterscheinung die Akzente gibt und das Kolorit und den „Geschmack“ gibt und dass darum die schrittweise Bändigung dieser Triebe der sichere Weg zu sicherem Wohl sei, dass er, der Meister, es so erfahren habe. -

Der neue Wille ist geistige Zeugung aus Erfahrung

So hatte der Schüler von seinem Meister gelernt, und da dieser ihm Vorbild war, so hat er, darauf vertrauend, in dieser Richtung sich zu üben begonnen, und im Lauf dieser Übungen und der dabei gemachten geistigen Erfahrungen sah er immer deutlicher, verstand er immer deutlicher die Gesetze des Lebens, bis er nun endgültig weiß, dass es sich so verhält. Was bisher Hypothese war, vorläufige Annahme, vertrauend auf die Persönlichkeit des Meisters, das ist nun eigene lebendige Erfahrung geworden. Nun kann er nicht mehr anders, als das immer

gesuchte und angestrebte Wohl und Heil mit ganzer Konsequenz auf den endlich und endgültig begriffenen richtigen Wegen anzustreben. So ist sein neuer Wille gewachsen.

Entschlossenheit ist Verstärkung des Willens

9. *Ist der Wille geboren, so wird er entschlossen.* -

Diese gesamte zwölfgliedrige Entwicklung ist, wie schon vorher gesagt wurde, kein einmaliger Vorgang. Es bedurfte schon vieler, vieler Prüfungen, bis sich ihm die Lehren erschlossen (7). Immer wieder sah er deutlich, dass es sich mit dem Dasein so verhält, wie er gelernt hatte. Aber immer wieder setzte sich seine Gewohnheit, seine alten Ansichten, durch, und ehe er sich versah, war er in den eingespielten falschen Vorstellungen und Handlungen, und immer wieder kam erneut Skepsis auf, ob es denn auch wirklich so wäre, und wieder wurde erneut geprüft, und neue schlagende Beweise zeigten ihm, dass die Spielregel der Existenz so ist, wie er gelernt hat. So kam immer wieder der Gedanke, der Wille auf: „Dann muss ich ja wirklich in Zukunft so und so vorgehen.“ Aber dieser Wille war lange Zeit nur keimhaft, bis er durch immer wieder erneute Erfahrungen stärker wurde.

Die Kraft des Sauerteigs setzt sich durch

Es geht mit dieser von den wahren Kennern der Existenz vermittelten richtigen Anschauung über das Gesetz der Existenz ähnlich wie mit dem Sauerteig. Wenn man von diesem nur eine Handvoll nimmt und zu einer großen Menge von z.B. Brotteig gibt, so überwiegt im Anfang der Brotteig um ein Vielfaches; aber im Lauf der Zeit wird dieser Teig immer mehr von Sauerteig durchzogen, durchsäuert, bis zuletzt vom Brotteig nichts mehr übrig bleibt – er ist umgewandelt worden.

Ganz ebenso ist auch unser Geist angefüllt und fast überfüllt von den weltläufigen falschen Anschauungen über die

Wege zu Wohl und zur Vermeidung von Wehe. Mit diesen Anschauungen sind wir zuerst immer voll Hoffnung, aber wir laufen immer in die Enttäuschung hinein, und so verläuft das Leben. Wenn nun einer die von den Weisen vermittelte rechte Anschauung über die wahren Wege zu Wohl und Heil zunächst vertrauend in sich aufnimmt und allmählich die Erfahrung macht, dass er mit dieser Anschauung, wenn er nach ihr sein Leben führt, tatsächlich zu immer mehr Wohl gelangt, dann wird er von ihrer Gültigkeit und Richtigkeit überzeugt und wird ebenso von der Ungültigkeit seiner bisherigen weltläufigen Anschauung über die Wege zu Wohl und Glück überzeugt. Aber ob er nun auch eine andere Überzeugung gewonnen hat, so hat die weltliche Anschauung doch seinen ganzen Geist erfüllt und fast überfüllt, während die neue rechte Anschauung zunächst auf einem ganz schmalen Weg in seinen Geist gelangt ist. Das ist wie wenn eine Handvoll Sauerteig zu einer großen Menge Brotteig gegeben wird. Noch bleibt der Brotteig unverändert, aber der Sauerteig fängt an zu wirken, indem er den Teig durchsäuert. Und nach einiger Zeit ist die gesamte Teigmasse vollständig in durchsäueren Teig umgewandelt worden. So durchwirkt die rechte Anschauung allmählich – indem sie bewegt wird – immer mehr Inhalte der weltlichen Anschauung und korrigiert sie, wandelt sie um, bis von dieser nichts mehr übrig bleibt. Anfangs ist dem Geist die falsche Anschauung ununterbrochen gegenwärtig, und die rechte Anschauung muss er sich oft wie von weither holen. Aber wann immer er sich die rechte Anschauung wieder heranholt und mit ihr seine falschen Anschauungen vergleicht, da können die falschen Anschauungen diese Prüfung nicht mehr bestehen, fallen fort, werden aufgelöst, und die rechte Anschauung wird reicher. Das ist im Lauf der Zeit wie die Durchsäuerung des ganzen Brotteigs mittels des Sauerteigs.

So wächst mit der Überzeugungskraft der Erfahrungen auch immer mehr der Wille und wächst mit dem Willen auch immer mehr die Entschlossenheit, nun die falsche Vorgehensweise immer häufiger zu lassen und die richtige einzuschla-

gen. Er schlug sie schon immer wieder ein, aber er vergaß sie auch immer wieder. Dieses alles wird erst allmählich immer fester und stärker.

Über die Strategie sich klar werden

10. Mit Entschlossenheit wägt er sein Vorgehen ab.

Bei diesem Abwägen geht es wenigstens um zwei Gesichtspunkte. Der eine besteht in der Wegweisung des Erwachten in den drei großen Etappen des achtgliedrigen Heilswegs, der andere Gesichtspunkt ist gegeben von den persönlichen, familiären und sonstigen äußeren und inneren Verhältnissen des Schülers.

Es gilt einerseits, diesen achtgliedrigen Heilsweg so gut und konsequent zu gehen, wie es die inneren und äußeren Verhältnisse des Schülers erlauben, und es gilt andererseits, die inneren und äußeren Verhältnisse des Schülers allmählich immer mehr entsprechend dem achtgliedrigen Heilsweg umzuformen.

Je realistischer nun der entschlossene Schüler sein Vorgehen erwägt, um so weniger braucht er es im Laufe der Zeit zu korrigieren, aber jeder erfahrene Nachfolger weiß, dass er doch immer wieder zu Korrekturen zugunsten einer Annäherung an den achtgliedrigen Heilsweg gekommen ist und dass es seine Zeit dauert, bis man ganz in ihn eingeschwenkt ist. Die Entschlossenheit bleibt, wenn die Überzeugung von der Richtigkeit der Lehre durch Erfahrung begründet ist. Aber das praktische Vorgehen ist das Ergebnis eines „Parallelogramms der Kräfte“: einerseits des gesetzten Willens und des vorgenommenen Weges und andererseits der sich in den Weg stellenden inneren und äußeren Hindernisse.

Dann folgt die praktische Übung...

11. Klargestanden über sein Vorgehen, arbeitet er sich vorwärts.

12. Indem er nun gründlich und beharrlich arbeitet,

da kommt er zur eigenen Erfahrung dieser weltüberlegenen Wahrheit, und mit alles durchdringender Klarheit erfährt er sie.

Von dem ersten sicheren Einblick in die Wirklichkeit, wie es in der siebenten Phase beschrieben ist (dem Prüfenden *erschließen sich die Lehren*), wodurch das Verständnis der Wahrheit endgültig bei ihm Wurzel gefasst hat, bis zu dieser 12. Phase, ist lediglich eine graduelle Vertiefung, Verbreitung und Erweiterung des unauslöschlich gewordenen Wahrheitsanblicks. Die erfahrenen Nachfolger und Heilsgänger kennen diese Entwicklung.

So wie zwischen Zeugung und Geburt eines Menschen eine fortschreitende Entwicklung innerhalb eines gewissen Zeitraums liegt, wobei jene „Zeugung“ den neuen Menschen noch nicht offenbarte und dennoch den entscheidenden Anstoß lieferte, während sich der neue Mensch erst durch die Geburt offenbart, diese aber eine zwangsläufige Folge der Zeugung ist, so auch geht es mit der hier beschriebenen geistigen Zeugung, aus welcher die fortschreitende Weiterentwicklung bis zu dem in der zwölften Phase beschriebenen Stand hervorgeht. Darum sagt der Erwachte, dass dem Aufgehen der endgültig richtigen Anschauung über die Wege zu Wohl und Heil dann auch der praktische Gewinn von Wohl und Heil, also die endgültige Erlösung, mit derselben Sicherheit folgen, wie der Morgendämmerung der helle Tag folgt.

...bis zur Erreichung des Heilsstandes

Wenn diese zwölfte Phase praktisch verwirklicht ist, wenn also aus gründlicher und beharrlicher Arbeit diese weltüberlegene Wahrheit, eben der Heilsstand, zur eigenen Erfahrung wird und aus dieser Erfahrung vollkommen erkannt und verstanden wird, dann ist damit auch das dritte Verhältnis zur Wahrheit erworben, dann hat man die Wahrheit verwirklicht, den Heils-

stand erreicht, dann ist man in dieser Welt und jenseits dieser Welt untrennbar in erhabener Freiheit (*saccānupatti*). -

Da aber hier die letzteren fünf Phasen nur genannt worden sind als die natürlichen Folgen von dem als siebente Phase beschriebenen endgültigen Verständnis der Wahrheit (*saccānubodhi* - das zweite Verhältnis zur Wahrheit), so sagt der Erwachte in unserer Rede auf der Grundlage der siebenten Phase:

Insofern, Bhāradvājo, gelangt man zur Erkenntnis der Wahrheit, insofern versteht man die Wahrheit. Das ist es, was ich als die Wahrheitserkenntnis (saccānubodhi) bezeichne – doch ist das noch nicht die Eroberung und Verwirklichung der Wahrheit (saccānupatti).–

Darauf sagt nun der junge Priester:

Insofern, Gotamo, kommt man zur Erkenntnis der Wahrheit, so kann man die Wahrheit erkennen, und so verstehen wir Herrn Gotamo, was das zu bedeuten hat, die Wahrheit zu erkennen. - Wie aber, Gotamo, kommt man zur Verwirklichung der Wahrheit? Wie kann man die Wahrheit verwirklichen? Wir fragen Herrn Gotamo, was das zu bedeuten habe: „die Wahrheit verwirklichen“.

Eben diese Dinge, Bhāradvājo, pflegen und entwickeln und ausbilden, das ist das Verwirklichen der Wahrheit. Insofern gibt es, Bhāradvājo, die Verwirklichung der Wahrheit (saccānupatti).

Die zwölf Phasen führen zum Heil

Wir sehen aus der Antwort des Erwachten, dass über die zwölf Phasen hinaus nichts Weiteres zu tun und zu entwickeln ist, dass es vielmehr darum geht, sich immer mehr und immer ausschließlicher innerhalb der zwölf Phasen zu bewegen, zu

verhalten und zu entwickeln und immer mehr alle früheren Denkweisen, Auffassungsweisen und Verhaltensweisen aufzugeben, loszulassen und eingehen zu lassen, bis man ganz umgeschmolzen ist zu der Art, die den neuen Einsichten in allen Dingen entspricht.

Der Priester will es genau wissen

Diese gesamte Auskunft des Erwachten darüber, wie man zunächst die Suche nach der Wahrheit unter allen Lebensumständen im Auge behält und sich darin nicht irritieren lässt und wie man zweitens zum Verständnis der Wahrheit über die Wege zu Unheil und Heil gelangen kann und endlich als drittes, wie man durch Beschreiten dieser Wege den Heilsstand für sich selbst gewinnen und verwirklichen und in seinem unverlierbaren Besitz verweilen kann – die Beantwortung dieser Fragen haben den jungen Priester so bewegt, dass ihm jetzt nichts anderes mehr wichtiger ist, als das Heilsziel zu erreichen. Dazu aber sind ihm, dem Skeptiker, die bisherigen Aussagen noch nicht ausreichend.

Der Erwachte hatte ihm gesagt, dass derjenige, der zum Verständnis der Wahrheit gekommen ist (*saccānubodhi* - 7. Phase), allein dadurch zum Heilsstand gelangen könne, dass er alle zwölf Phasen immer wieder nachvollziehe und darin immer tiefer und gewohnter werde - aber Kāpathiko, der junge Priester, will in der Praxis nicht fehlgehen, und darum reicht ihm die Auskunft des Erwachten, dass die fortschreitende Übung in jenen zwölf Phasen zur Vollendung des Heilsstandes führe, nicht aus. Er will es im Einzelnen und im Besonderen wissen, und so führt seine folgende Frage dazu, dass der Erwachte in seinen Antworten alle zwölf Phasen einzeln rückwärts durchgeht:

Jede vorherige Phase ist die unverzichtbare
Voraussetzung für die folgende

Insofern, Gotamo, wird die Wahrheit verwirklicht (der Heilsstand gewonnen), insofern kann man das Wahre erreichen. Aber was ist besonders zu üben, um das Wahre zu erlangen? –

Um das Wahre zu erlangen, Bhāradvājo, ist das beharrliche Arbeiten (11.Phase) zu üben. Wer sich da nicht durchringt, der kann das Wahre nicht erlangen. Aber weil er beharrlich beim Arbeiten bleibt, so erlangt er das Wahre. –

Und was ist erforderlich, Gotamo, um bei dem beharrlichen Arbeiten zu bleiben? Um bei dem beharrlichen Arbeiten zu bleiben, ist das Abwägen (10.Phase) immer wieder zu üben. –

Und was ist erforderlich, um das gründliche Abwägen zu üben? – Um das gründliche Abwägen zu üben, ist Entschlossenheit (9.Phase) erforderlich. –

Und was ist erforderlich, um Entschlossenheit zu erwerben? – Zur Entschlossenheit ist die Entstehung des neuen Willens (8.Phase) erforderlich. –

Und was ist erforderlich, damit der neue Wille entstehe? – Zur Entstehung des neuen Willens ist erforderlich, dass sich die Lehren dem Blick erschließen. (7.Phase) –

Und was ist erforderlich, damit sich die Lehren dem Blick erschließen? – Dazu ist erforderlich, dass man die Lehren gründlich prüft und in ihren Sinn eindringt. (6. Phase) –

Und was ist erforderlich, damit man die Lehren gründlich prüft und in ihren Sinn eindringt? – Dazu ist erforderlich, dass man die Lehren im Gedächtnis behält. (5.Phase) –

Und was ist erforderlich, damit man die Lehren im Gedächtnis behält? – Dazu ist erforderlich, dass man die Wahrheiten des Lehrers mit offenem Ohr vernimmt. (4.Phase) –

Und was ist erforderlich, damit man die Wahrheiten des Lehrers mit offenem Ohr vernimmt? – Dazu ist erforderlich, dass man mit ganzer Aufmerksamkeit auf das Hören der Lehren gerichtet ist. (3.Phase) –

Und was ist erforderlich, damit man mit ganzer Aufmerksamkeit auf das Hören der Lehren gerichtet ist? – Dazu ist erforderlich, dass man dem Lehrer Respekt erwiesen hat. (2.Phase) -

Und was ist erforderlich, damit man dem Lehrer Respekt erweist? – Dazu ist erforderlich, dass man sich dem Lehrer vertrauend nähert. Wenn man dem Lehrer nicht vertrauend nahegekommen ist, so kann man ihm nicht Respekt erweisen. Ist man aber vertrauend an ihn herangekommen, so erweist man ihm Respekt. –

Diese einzelnen Fragen und Antworten nach der vorangegangenen generellen Antwort des Buddha mag mancher Leser als überflüssig auffassen - und es ist wahrscheinlich, dass mancher andere Inder der damaligen Zeit diese einzelnen Fragen nicht gestellt hätte. Welche Bedeutung aber die Antworten des Buddha für den jungen Priester haben, das zeigt sich aus seinem Schlusswort, mit welchem die ganze Rede abschließt.

Der Priester ist befriedigt und bekehrt

Wie man die Wahrheit im Auge behalte, haben wir Herrn Gotamo gefragt, und wie man die Wahrheit im Auge behält, hat Herr Gotamo erklärt; es hat uns zugesagt und eingeleuchtet, und wir sind es zufrieden.

Was der Wahrheit Erkenntnis sei, haben wir Herrn

Gotamo gefragt: was der Wahrheit Erkenntnis ist, hat Herr Gotama erklärt; und es hat uns zugesagt und eingeleuchtet, und wir sind es zufrieden.

Was der Wahrheit Verwirklichung sei, haben wir Herrn Gotamo gefragt: was der Wahrheit Verwirklichung ist, hat Herr Gotamo erklärt; es hat uns zugesagt und eingeleuchtet, und wir sind es zufrieden.

Was zur Verwirklichung der Wahrheit erforderlich sei, haben wir Herrn Gotamo gefragt: was zur Verwirklichung der Wahrheit erforderlich ist, hat Herr Gotamo erklärt; es hat uns zugesagt und eingeleuchtet, und wir sind es zufrieden.

Was wir eben auch Herrn Gotamo gefragt haben, das hat auch Herr Gotamo erklärt; es hat uns zugesagt und eingeleuchtet, und wir sind es zufrieden. -

Wir haben ja früher, Gotamo, gedacht: „Was sind das doch für kahlköpfige Asketen da, ein dreistes Gesindel, einer dem anderen auf den Fersen; was werden die von Wahrheit wissen.“ Erzeugt hat mir, wahrlich, Herr Gotamo Asketenliebe zu den Asketen, Asketenfreude an den Asketen, Asketenehrfurcht vor den Asketen. - Vortrefflich, Gotamo, vortrefflich, Gotamo! Gleichwie etwa, Gotamo, als ob man Umgekehrtes wieder aufstellte oder Verdecktes enthüllte oder Verirrten den Weg wiese oder Licht in die Finsternis brächte, dass, wer Augen hat, die Dinge sehen kann, ebenso auch ist von Herrn Gotamo die Wahrheit vielseitig gezeigt worden. Und so nehme ich bei Herrn Gotamo Zuflucht, bei der Lehre und bei der Jüngerschaft: als Anhänger möge mich Herr Gotamo betrachten, von heute an zeitlebens getreu.

DIE WELTÜBERLEGENE FÄHIGKEIT DES
MENSCHEN

96. Rede der „Mittleren Sammlung“ „Esukāri“

Die folgende Auseinandersetzung über die von den Brahmanen festgelegte Kasteneinteilung nimmt der Buddha zum Anlass, um die dem Menschen potentiell eigene Möglichkeit der Todüberwindung und Weltüberwindung herauszustellen und auf den Weg hinzuweisen, auf welchem der Mensch zu diesem erhabenen Ziel gelangt. -

Wie immer in solchen Fällen greift der Buddha nicht von sich aus das Kastenthema auf; vielmehr treten solche Brahmanen, die von seiner Lehre gehört haben und deren Abweichung von der ihrigen bemerken, an ihn heran und stellen ihre Auffassungen gegen die des Buddha. Dabei gehen manche Brahmanen zuerst anklagend und behauptend vor, während andere von vornherein die Überlegenheit des Buddha anerkennen und ihn bescheiden fragen.

Wichtiger als die Frage, wer in einem solchen Gespräch Recht behalten hat, sind die Klärungen und die tieferen Einsichten, welche der Buddha in einem solchen Gespräch den Brahmanen - und damit uns Lesern - nahebringt.

In der nachfolgenden Rede beginnt der Brahmane das Gespräch mit Hinweis auf eine von den Brahmanen anmaßend eingeführte Gesellschaftsordnung für die vier Kasten, welche damals bestanden. Darauf geht der Buddha auch zunächst ein, führt den Brahmanen aber zu immer tieferen Einsichten darüber, dass allen Festlegungen zum Trotz letztlich doch die inneren Qualitäten des Menschen, die Einsichten des Geistes und die Beschaffenheit des Herzens alle Entwicklungen in die hellen und die dunklen Daseinsstationen bewirken.

Die Brahmanen schreiben den
gesellschaftlichen Umgang vor

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Er-

habene bei Sāvattthī im Siegerwald, im Kloster Anāthapindikos.

Da nun begab sich Esukāri, der Brahmane, dorthin wo der Erhabene weilte, begrüßte den Erhabenen höflich, wechselte freundliche Worte mit dem Erhabenen und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, sprach nun Esukāri, der Brahmane, zum Erhabenen:

Die Brahmanen, Herr Gotamo, haben folgende viererlei Umgangsverhältnisse festgelegt: Sie geben das Umgangsverhältnis des Brahmanen, das Umgangsverhältnis des Kriegers, das Umgangsverhältnis des Bürgers und das Umgangsverhältnis des Dieners an.

Da geben die Brahmanen für den Brahmanen folgendes Umgangsverhältnis an: Der Brahmane soll dem Brahmanen dienen; der Krieger soll dem Brahmanen dienen, der Bürger soll dem Brahmanen dienen, und der Diener soll dem Brahmanen dienen.¹⁷¹ So geben, Herr Gotamo, die Brahmanen das Umgangsverhältnis der Brahmanen an.

Und so geben, Herr Gotamo, die Brahmanen das Umgangsverhältnis für den Krieger an: Der Krieger soll dem Krieger dienen, der Bürger soll dem Krieger dienen, der Diener soll dem Krieger dienen. So geben, Herr Gotamo, die Brahmanen das Umgangsverhältnis der Krieger an.

Und so geben, Herr Gotamo, die Brahmanen das

171 Das Pāliwort „paricarati“, das hier mit „dienen“ wiedergegeben ist, bedeutet nicht „Umgang unter gleichen“, sondern „einen anderen umkreisen, sich nach ihm richten“. Von daher wird dieses Wort auch in der engeren Bedeutung von „verehren“ und „dienen“ benutzt. Da wollen nun die Priester, dass immer nur die Angehörigen der niederen Kaste denen der höheren Kaste dienen bzw. nur die Angehörigen der gleichen Kaste einander folgen, aber nie, dass ein Angehöriger aus der höheren Kaste dem einer niederen Kaste dient. Dagegen nennt der Erwachte später die einzig hilfreiche Umgangsordnung.

Umgangsverhältnis für den Bürger an: Der Bürger soll dem Bürger dienen, der Diener soll dem Bürger dienen. So geben, Herr Gotamo, die Brahmanen das Umgangsverhältnis der Bürger an.

Und so geben, Herr Gotamo, die Brahmanen das Umgangsverhältnis für den Diener an: Der Diener soll dem Diener dienen. Wer sonst wird auch einem Diener dienen mögen?

Diese viererlei Umgangsverhältnisse, Herr Gotamo, haben die Brahmanen festgelegt. - Was hält nun Herr Gotamo davon? -

Hier geht es um die vier „Kasten“, welche schon lange, lange Zeit vor dem Erscheinen des Buddha von den Brahmanen Indiens proklamiert und als eine unaufbrechbare erbliche Gegebenheit der Menschen behauptet wurden, wonach kein Mensch im Lauf seines Lebens diejenige Kaste, in welche er hineingeboren war, verlassen und einen anderen, höheren oder niederen sozialen Stand erwerben konnte. Bei dieser Einteilung haben sich die Priester, die Brahmanen, selbst zur obersten, ersten Kaste ernannt, die Krieger zur zweiten, die Bürger zur dritten und das Dienstpersonal zur vierten Kaste. Im weiteren Teil dieser Rede, aber noch deutlicher in anderen Gesprächen (zum Beispiel in M 98), zeigt sich, dass sie die lebenslängliche Zugehörigkeit zur gleichen Kaste als ebenso unveränderbar und erblich ansehen, wie etwa ein als Hund geborenes Tier in diesem Leben seine Hundart nicht sprengen, kein anderes Tier werden kann.

Doch stellt sich innerhalb eines jeden sozialen Verbands in allen Völkern und auch in Tierrudeln im Lauf der Zeit zwanglos heraus, welche Wesen bei ihrem Tun und Lassen und Anstreben nur so vor sich hinleben, mehr oder weniger rücksichtslos dem Angenehmen nachjagen und alles Unangenehme meiden oder beseitigen - und welche dagegen mehr das Wohl des Ganzen im Auge haben. Aus diesen unterschiedlichen

Charaktereigenschaften mit entsprechend unterschiedlichem Verhalten im Gesamtverband ergibt sich bei Menschen ebenso wie in Tierrudeln von selbst eine gewisse soziale Schichtung zwischen solchen, die immer einen Überblick über das Ganze bewahren, und den anderen, die nur ihren eigenen Interessen nachgehen. Diese natürliche Schichtung bringt es von selbst mit sich, dass Nachkommen, die nach Format und Charakter von ihren Vorfahren abweichen, dann im Lauf der Zeit in die Kreise gelangen, welchen sie innerlich zugehören. Diese soziale Umschichtung haben die Brahmanen durch ihr in anmaßender Weise aufgestelltes Dogma von der Unsprengbarkeit der „Kasten“ unterbunden.

In einer anderen Rede (D 27) berichtet der Buddha, wie sich seinerzeit im alten Indien aus natürlichen Gegebenheiten diese Volksschichten - aber eben nicht die zementierten Kasten - herausgebildet hatten:

In den in unermesslichen Zeitläufen sich vollziehenden Abwärts- und Aufwärtsentwicklungen der Wesen begannen bei der jüngsten Abwärtsentwicklung die ursprünglich nur in geistiger, selbstleuchtender Verfassung bestehenden Wesen durch ihre Zuwendung zu grobstofflichen sinnlichen Erscheinungen auch ihrerseits grobstofflich zu werden. Diese bildeten zunächst eine nur ungegliederte Gemeinschaft, in welcher niemand als „höher“ oder „niedriger“ galt.

Im Lauf weiterer Vergrößerung kam es dann öfter vor, dass diejenigen, welche ihre Felder abgeerntet hatten, an die Felder ihrer Nachbarn gingen, um sich davon zu ernähren. Durch diese unsoziale Haltung bedingt, kam bei den Wesen die Erkenntnis auf, dass sie eines Wächters bedürften, eines Herrn der Felder, eines Feldherrn. Dafür wählten sie alle zusammen aus ihrem Kreis zunächst einen, allmählich mehrere der angesehensten Personen von besonderer Gewissenhaftigkeit, Gerechtigkeit, von besonderem Mut usw., um dadurch jene unsozialen Wesen unter ihnen von weiterem Diebstahl zurückzuhalten.

So ergab sich allein aus der natürlichen Unterschiedlichkeit

der Wesen und der daraus hervorgehenden Ungerechtigkeit der Zwang zu einer Wächterschicht, die dann allmählich auch zu Ordnern wurden. Hieran zeigt sich, dass allein der unterschiedliche Charakter der Wesen eine gewisse Ordnung bedingt und dass die erste Wahl der Wächter und Ordner aus dem Willen aller geschah, aus Einsicht in die Notwendigkeit. So entstand zuerst die Schicht der Wächter, Ordner und Lenker im Interesse der Erhaltung des Ganzen, der Stand der Krieger, Feldherren, Fürsten.

Im weiteren Verlauf der Zeit kam vielen Wesen mehr und mehr zum Bewusstsein, wie unvergleichlich herrlicher damals ihr Dasein war, als sie noch selbstleuchtend in geistiger Art und ohne äußere Angehungen, allein von innerem Glück ernährt, bestanden, wie traurig und peinlich der Verlust jenes Zustandes sei und dass es notwendig sei, sich zu diesem zurückzubilden. Solche Wesen, die wir heute die „religiösen“ nennen würden, zogen sich in die Wälder zurück, trennten sich äußerlich und innerlich von ihren groben Bedürfnissen, führten ein Leben der charakterlichen Läuterung. Und so gewannen viele von ihnen wieder den selbstleuchtenden Zustand und entschwanden damit der Menschheit. Die anderen sich in den Wäldern um Läuterung bemühen Menschen, die den ursprünglich verlorenen Zustand nicht ganz zurückgewinnen konnten, waren immerhin weit mehr der Herzensreinheit und den geistig höheren Zuständen zugeneigt als die in der Menge verbliebenen. Sie fingen nun an, die Menge zu belehren über die erlittenen geistigen Verluste und über die innere Haltung der Läuterung, durch die man das Verlorene wiedergewinnen könne. - So entstanden daraus die Religionslehrer, die, weil sie zur Reinheit („Brahma“) strebten, Brahmanen genannt wurden. Das war die Entstehung des zweiten, des geistlichen Standes. Seine Entstehung war ebenfalls eine ganz natürliche und wurde von allen erfreut begrüßt. Dabei gab es aber noch kein „höher“ oder „niedriger“.

Dieser Schichtenbildung der Menschheit liegt die Tatsache zugrunde, dass sich in jeder Menschengruppe sehr bald he-

rausstellt: Es gibt eben trägere Menschen, die nur vordergründigem Genuss nachgehen und, wenn sie nichts haben, zum Diebstahl neigen - und andere Menschen, die weitblickend sind, planmäßig vorgehen, arbeitsam sind, ihren Besitz einteilen und sich fest in den Grenzen ihres eigenen Besitzes halten und nichts entwenden. Allein diese beiden Arten von Menschen machen schon einen Schutz vor den unsozialeren erforderlich.

So ergeben sich in allen menschlichen Gesellschaften - ganz ebenso auch in Tierrudeln - aus den Unterschieden natürliche Schichtungen, die ursprünglich der Aufrechterhaltung der Ordnung und der inneren Gesundheit des betreffenden Verbands dienen. Dann aber entstehen immer wieder Übergriffe seitens der Lenker und Ordner. Und diese werden immer wieder, wenn sie zu weit gehen, zu der Empörung der „unteren Schichten“ führen bis zu Revolutionen.

In unserer Rede nun zeigt der Brahmane Esukāri, dass die Brahmanen inzwischen längst von ihrer damaligen vorwiegend auf Läuterung gerichteten Haltung abgekommen waren und ihren Status als angesehene Priester in dieser Welt befestigen und unangreifbar machen wollten, indem sie einmal sich als die erste Kaste proklamierten und zum anderen sogar den Umgang der Kasten untereinander in der hier von Esukāri aufgezeigten Weise mit Vorrang der Brahmanen festlegten.

Zwar hatten die Priester der damaligen Zeit keine physischen Machtmittel, um diese Ordnung aufrechtzuerhalten, aber da sie dies als eine von göttlicher Seite geschaffene Ordnung bezeichneten und das Volk wegen mancher Opfer und Riten von ihnen abhängig war, so bekamen ihre Aussagen, Vorschläge und Anordnungen großes Gewicht. Sehen wir nun, was der Erwachte dazu sagt:

Sind denn nun, Brahmane, alle Beteiligten damit einverstanden, dass diese vier Umgangsverhältnisse bestehen sollen? –

Das wohl nicht, Herr Gotamo! –

Dann ist das ja ebenso, Brahmane, wie wenn man einem Mann, der arm, unfrei und unselbstständig wäre, gegen seinen Willen einen Bissen aufdrängen wollte: „Hier hast du, lieber Mann, ein Stück Fleisch zu essen, das musst du aber bezahlen!“ -; ganz ebenso legen da die Priester die vier Umgangsverhältnisse fest, ohne sich mit den Beteiligten darüber zu verständigen. -

Wir sehen hier deutlich den Unterschied zwischen der natürlichen Schichtenbildung innerhalb eines Volkes auf Grund des unterschiedlichen Zuschnitts der Personen einerseits und der anmaßenden einseitigen Festlegung durch die „obere Schicht“.

Die Äußerungen des Buddha über die Kasten sind gelegentlich von modernen, politisch eingestellten Wissenschaftlern missverstanden worden, so dass man den Buddha als einen Sozialreformer in Anspruch nehmen wollte. Wie aber schon die folgenden Worte und auch die gesamte Lehre des Erwachten eindeutig zeigen, hat der Buddha immer nur den gesamten *Samsāra*, das Kreisen der Wesen durch die unendliche Kette der verschiedenen übermenschlichen und untermenschlichen Daseinsformen, im Auge und die endgültige Befreiung aus dieser schmerzlichen Daseinswanderung. So lenkt der Buddha auch jetzt von der ständischen Unterscheidung der Brahmanen ab und auf die Unterscheidung nach den inneren menschlichen Werten hin, weil es von diesen abhängt, ob der Mensch sich hier und drüben in größere Helligkeit und Freiheit oder in größere Dunkelheit und Qualen entwickelt.

Umgang mit guten Menschen veredelt

Ich sage nicht, Brahmane, dass man jedem dienen solle; ich sag auch nicht, Brahmane, dass man keinem dienen solle.

Wenn einer, Brahmane, der einem anderen dient,

dadurch schlechter würde, nicht besser, so soll er dem nicht dienen. Doch wenn da einer, Brahmane, der einem anderen dient, dadurch besser würde, nicht schlechter, so soll er dem dienen, sag ich.

Wenn man da, Brahmane, einen Krieger fragte: „Wenn du einem dienst, und du würdest dadurch schlechter, nicht besser, oder wenn du einem dienst, und du würdest dadurch besser, nicht schlechter: welchem würdest du da dienen?“, so würde doch wohl, Brahmane, der Krieger, wenn er rechte Antwort geben will, antworten: „Wenn ich einem folge, und ich würde dadurch schlechter, nicht besser, so würde ich einem solchen nicht dienen. Wenn ich aber einem folge, und ich würde dadurch besser, nicht schlechter, so würde ich einem solchen dienen.“

Wenn man da, Brahmane, einen Brahmanen fragte, einen Bürger, einen Diener fragte: „Wenn du einem dienst, und du würdest dadurch schlechter, nicht besser, oder wenn du einem dienst, und du würdest dadurch besser, nicht schlechter: welchem würdest du da folgen?“, so würde doch wohl, Brahmane, auch der Brahmane, der Bürger, der Diener, wenn er rechte Antwort geben will, antworten:

„Wenn ich einem diene, und ich würde dadurch schlechter, nicht besser, so würde ich einem solchen nicht dienen. Wenn ich aber einem diene, und ich würde dadurch besser, nicht schlechter, so würde ich einem solchen dienen.“ –

Wir sehen, dass die Einwendungen des Erwachten gegen die ständischen Festlegungen der Brahmanen keinen weltlichen Protest, keine Sozialreform darstellen, sondern unmittelbar übergehen von der Diesseitigkeit der Stände und Kasten auf das gesamte Leben, das die jenseitige Fortsetzung des jetzigen

Menschenlebens miteinbegreift. Es geht um die Verbesserung der „Seele“, des *citta*, des Charakters, von welchen der Erwachte immer wieder erläutert, dass sie Geborenwerden, Altern und Sterben des Körpers überdauern und dass ihre Güte und Schlechtigkeit die Qualität des jeweiligen Lebens bestimmt. Darum soll man die Freunde, mit welchen man umgeht, nicht nach dem gesellschaftlichen Stand wählen, sondern nach ihrer Tugend und Weisheit, weil nur davon das ganze Dasein erhellt und erhöht wird.

Alle Kenner der menschlichen Psyche warnen vor dem Umgang mit schlechten Menschen und raten dem Menschen, sich guten Umgang zu suchen. So sagt der Erwachte (A III,26):

Der Mensch wird schlechter im Verkehr mit Schlechten, den Gleichen zugesellt, verliert er nicht. Dem Besseren nachstrebend, wächst er bald: Drum folge er dem Allerbesten nach.

Und an anderer Stelle sagt er (Itivuttaka 76):

*Wen man zu seinem Freunde nimmt
und wen man sich als Umgang wählt,
dem wird man eben gleich;
denn so wirkt das Zusammensein sich aus.*

*Der eine nimmt vom andern an,
berührt, rührt er am anderen.
Der Giftpfeil streift von seinem Gift
an dem giftfreien Köcher ab.
Aus Sorge vor Vergiftung sei
der Kenner nie des Schlechten Freund.*

*Wenn einen faulen Fisch ein Mann
in duftend Kusagras einhüllt,
haucht auch das Gras den üblen Stank.
So ist 's, wenn man den Toren folgt.*

*Wenn aber Sandelholz ein Mann in
Blätter einhüllt, duften auch*

die Blätter nach dem Wohlgeruch.

*Darum: Wer selbst gesehen hat,
wie so der Blätter Duft entsteht,
umgebe sich mit Schlechten nicht.
Mit Guten geh' der Kenner um.
Zum Abweg leiten Schlechte hin,
die Guten auf den guten Weg.*

Dieselbe Wahrheit liegt auch in dem bekannten deutschen Sprichwort: *Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist.* Ebenso sagt *Angelus Silesius*:

*Zu wem du dich gesellst, des Wesen saufst du ein;
bei Gotte wirst du Gott, beim Teufel Teufel sein.
(Cherubinischer Wandersmann“ V 76)*

Selbst wenn der Mensch durch manche Äußerung oder Verhaltensweise seiner Umgebung zuerst etwas befremdet sein sollte und zu deren Aburteilung neigt, weil sie zu seinem gegenwärtigen Wertmaßstab oder Weltbild zu sehr im Widerspruch steht, so wird er doch auf die Dauer unsicher, ob seine Maßstäbe richtig seien oder aber jene, die den Handlungen der Menschen seiner Umgebung zugrunde liegen. So kommt es, dass der Umgang mit schlechten Menschen langsamer oder rascher die innere Moral und Lebensführung verdirbt, so dass man mangels besserer Vorbilder einem Zug nach abwärts ausgeliefert ist. *Demokrit* sagt:

*Ununterbrochenes Zusammensein mit schlechten Menschen
lässt schlechte Lebensgewohnheiten entstehen.*

Darum ist es so wichtig, sich bewusst mit solchen Menschen zu umgeben, die gute Ziele fest im Auge behalten, um sich ihrem Zug auszusetzen.

Heute beeinflussen die Massenmedien am meisten

Bei diesen Ratschlägen für den rechten Umgang muss aber bedacht werden, dass der heutige Mensch erheblich weniger durch den direkten als durch den indirekten Umgang mit anderen Menschen beeinflusst wird, nämlich durch Fernsehen, Radio, Tageszeitungen, illustrierte Zeitschriften, Kino usw. Diesen Einflüssen ist heute jeder Mensch weit mehr ausgesetzt als es scheint, selbst dann, wenn er diese sogenannten „Medien“ wenig in Anspruch nimmt, denn seine nächsten Mitmenschen in Familie und Arbeitsstätte sind fast alle in stärkstem Maße aus diesen Quellen beeinflusst worden.

Da muss man nun wissen und sich darüber klar sein, dass in der heutigen modernen Welt von einer Lebensentwicklung, die über den Bestand des Körpers hinausgeht, und von Wohl und Wehe, Dunkelheit und Helligkeit im jenseitigen Leben fast nicht mehr gesprochen wird. Ebenso werden erst recht keine Ratschläge gegeben für ein hiesiges Verhalten, aus welchem drüben Glück und Helligkeit hervorgeht. Heute sind fast alle Mitteilungen auf den gegenwärtigen Genuss, auf Konsum und auf Lust aus und mehr und mehr darauf, sich persönlich mit seinen Wünschen und Bedürfnissen möglichst durchzusetzen. Wer sich diesem Einfluss gedankenlos aussetzt, der wird von Fall zu Fall unauffällig in unheilsamer Weise beeinflusst. Von der heutigen geistigen Entwicklung der Menschen und dem Mitgehen mit ihr gilt unbestreitbar das harte aus dem Mittelalter überkommene Wort: „Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen.“

Darüber hat der Erwachte schon damals keinen Zweifel gelassen. Daneben braucht wohl nichts mehr gesagt zu werden über jene gewissen Tageszeitungen und Bücher, die es darauf angelegt haben, die dunklen Instinkte des Menschen zu reizen, indem sie von kriminellen und sexuellen Mitteilungen strotzen. Der Nachfolger kann sie nicht lesen; wer sie mit Genuss liest, kann nicht Nachfolger sein.

Die fünf Heilshilfen entwickeln

Und nun nennt der Erwachte mit den bekannten zehn heilenden Wirkensweisen und durch Kennzeichnung der zum Umgang tauglichen Menschen unmissverständlich die rechte, ins Hellere führende Lebensführung.

Ich sage nicht, Brahmane, dass hohe Geburt, große Schönheit und großer Reichtum besser machen. Auch einer von hoher Geburt, großer Schönheit und mit großem Reichtum kann Lebendiges umbringen, Ungegebenes nehmen, unrechten Geschlechtsverkehr pflegen (mit den Partnern von anderen oder mit Jugendlichen, die unter der Obhut von Erwachsenen stehen), kann verleumden, hintertragen, verletzend reden und schwätzen, kann habgierig, von Antipathie bis Hass bewegt sein und falsche Anschauung haben. - Darum sage ich nicht, dass hohe Geburt, große Schönheit und großer Reichtum besser machen.

Ich sage auch nicht, dass hohe Geburt, große Schönheit und großer Reichtum schlechter machen, denn auch einer von hoher Geburt, großer Schönheit und mit großem Reichtum kann dem Töten abgeneigt sein, dem Diebstahl abgeneigt sein, dem unrechten Geschlechtsverkehr abgeneigt sein, kann abgeneigt sein zu verleumden, zu hintertragen, verletzend zu reden und zu schwätzen, kann der Habgier, der Antipathie bis Hass abgeneigt sein und kann rechte Anschauung haben.

Ich sage also nicht, Brahmane, dass man jedem

dienen solle und sage auch nicht, dass man niemandem dienen solle, sondern sage: Wenn einem Menschen, der einem anderen dient, dadurch Vertrauen zu den heilsamen Dingen wächst, Tugend wächst, Wahrheitserkenntnis wächst, Loslassen wächst, Klarblick wächst, dann soll er diesem dienen. –

Der Erwachte nennt hier zunächst jene bekannten zehn üblen und dann guten Wirkensfährtten (s. M 41): vom Töten bis zur falschen Anschauung und dem Gegenteil. Auf diese gehen wir hernach näher ein, weil sie dort in einem wichtigeren Zusammenhang noch einmal genannt werden. Dann aber nennt der Erwachte anstelle der von den Brahmanen genannten äußeren Umgangsregeln einen sehr anderen Maßstab: man möge für seinen Umgang solche Menschen (und Lektüre) aussuchen, durch welche man auf die Dauer gefördert wird in Vertrauen, Tugend, Wahrheitserkenntnis, Loslassen und Klarblick (s. M 120). Diese fünf Eigenschaften bilden die Brücke zum Übergang von der üblichen naiven Einstellung des weltgläubigen Menschen zu der tiefen Kenntnis der wahren Beschaffenheit der Existenz und einer schon dementsprechend gewordenen Herzensverfassung:

1. Vertrauen wächst

durch den Umgang mit Menschen, welchen das innere Vorwärtkommen und die Erhellung von Herz und Gemüt die wichtigste Angelegenheit ihres Lebens ist; denn dadurch wird man auch selbst stärker auf die geistig-seelischen Eigenschaften aufmerksam und gewinnt damit Vertrauen zu den Aussagen der Religionen. Vertrauen bildet den unverzichtbaren Übergang in die geistige Dimension. Ebenso wie alle anderen Religionslehrer zeigt der Erwachte: Die wahren, unser Schicksal bestimmenden Kräfte des Lebens sind nicht in der sichtbaren äußeren Welt zu finden, sondern liegen in den unsichtbaren, aber spürbaren Trieben des Herzens, die den sichtbaren

menschlichen Körper wie eine Marionette handhaben. Alles was der Mensch tut oder lässt, alles was er anstrebt und verwirft, hängt letztlich von diesen unsichtbaren Kräften, den Trieben, ab. Um diese und ihre Wandlung geht es in allen Religionen, und darum muss der Mensch auf diese aufmerksam werden und muss seine Aufmerksamkeit von den äußeren Dingen, die nur von den inneren Kräften bewegt werden, abziehen. Dann wächst Vertrauen. Das zeigt sich darin, dass ein Mensch aufhorcht undinhört und seine Aufmerksamkeit zuwendet, wenn derjenige, mit dem er umgeht, von tieferen Lebenszusammenhängen spricht. Je mehr er davon hört und je mehr er sich gewöhnt, seine inneren Triebkräfte zu beobachten, um so mehr wächst sein Vertrauen, um so mehr auch hat er das Gefühl: sein Bekannter hat das Rechte gefunden, geht den richtigen Weg.

2. Tugend wächst.

In dem Maße wie sich die Tugend eines Heilsgängers in äußerlich sichtbaren Taten und hörbaren Worten zeigt, muss sie seiner Umgebung besonders auffallen und sie dementsprechend beeinflussen. Besonders demjenigen ist sie ein Vorbild, der durch sein Vertrauen, seine Hinneigung zum Religiösen, Orientierung gewonnen hat über die Wege ins Hellere und Dunklere und von daher die Bedeutung der Tugend verstanden hat. Durch die Übung in Tugend wird er nach und nach ein anderer Mensch. Und je ernster er sie nimmt, um so mehr verändert er sich. Auf dem Weg dieser Selbsterziehung kommt er zu inneren geistigen Erfahrungen, die keiner einem anderen durch Belehrung vermitteln kann. Diese führen ihn zu Wahrheitserkenntnis:

3. Wahrheitserkenntnis wächst.

Durch den Umgang mit dem Heilsgänger hat er immer tiefer die geistigen Lebenszusammenhänge verstanden und sie mit seinen Erfahrungen verglichen. Seine jetzige durch die Praxis gereifte Kenntnis ist nicht mehr zu vergleichen mit der theoretischen.

tischen Einsicht, die er aus Vertrauen im Anfang seiner religiösen Praxis aufgenommen hat. Nun gründet er weit weniger als früher sein Dasein in dieser sichtbaren Welt, die er längst als zerbrechliche Kulissen erkannt hat, und gründet immer mehr im Geistigen.

4. Loslassen wächst.

Je mehr der mit einem Heilsgänger Umgehende geistig auf ihn zuwächst, um so mehr versteht er ihn und seine Handlungsweisen. Früher war er wohl manchmal befremdet - vor allem von der stillen Haltung des Heilsgängers; nun merkt er bei sich selber in dem Maß, wie das Anklammern an Besitz und Sinnengenuss abnimmt, dass er jetzt leichter loslassen kann, entweder um anderen damit Kummer zu ersparen oder Freude zu bereiten, oder aber um sein Leben von unnötiger Vielfalt zu befreien. Er sieht sich dabei, die tief eingebrannte Gewohnheit des fortgesetzten Ergreifens aufzugeben.

5. Weisheit wächst.

Er macht nun die Erfahrung, dass sich durch die Nachfolge entsprechend dem Vorbild des Heilsgängers sein gesamtes inneres und äußeres Leben immer mehr erhellt, beruhigt, erhöht und dass er auf dem Weg ist, alle Treffbarkeit zu übersteigen. Diese beglückende und sicher machende Erfahrung führt dazu, dass der Nachfolger immer beharrlicher und intensiver den wirklichkeitsgemäßen Anblick pflegt. Damit nimmt die Blendung immer mehr ab und die Verstrickungen, die an das Dasein gefesselt halten, werden nach und nach dünner. Das ist das höchste Ergebnis des Umgangs mit einem Heilsgänger, dass man wird wie er, seinen Zustand erreicht oder gar darüber hinausgelangt. Es ist ein Gewinn ohne Gleichen, in der Nähe eines solchen Heilsgängers zu sein, unabhängig davon, wie seine äußere Situation sein mag, zu welcher Kaste er gehören mag.

Aber auch schon mit einem Wesen, das eine oder einige dieser fünf Eigenschaften an sich hat und darin ein Vorbild ist, lohnt sich der Umgang.

Diese Auffassung mag dem Brahmanen einleuchten, aber er äußert sich nicht dazu, sondern bemüht sich, alle Behauptungen seiner Kaste vorzubringen, um das Urteil des Erwachsenen darüber zu hören:

Die Brahmanen proklamieren feste Kastenmerkmale

Nach diesen Worten wandte sich Esukāri, der Brahmane, an den Erhabenen:

Die Brahmanen zeigen vier Arten von Kennzeichen auf: das Kennzeichen des Brahmanen, das Kennzeichen des Kriegers, das Kennzeichen des Bürgers und das Kennzeichen des Dieners.

Da bezeichnen denn, Herr Gotamo, die Brahmanen Almosen als Besitz des Brahmanen und sagen: Ein Brahmane, der seinen Besitz, das Almosen, verachtet, frevelt wie der Hüter, der das anvertraute Gut angreift.

Da bezeichnen denn, Herr Gotamo, die Brahmanen Pfeil und Bogen als Besitz des Kriegers und sagen: Ein Krieger, der seinen Besitz, Pfeil und Bogen, verachtet, frevelt wie der Hüter, der das anvertraute Gut angreift.

Da bezeichnen denn, Herr Gotamo, die Brahmanen Ackerbau und Viehzucht als Besitz des Bürgers und sagen: Ein Bürger, der seinen Besitz, Ackerbau und Viehzucht, verachtet, frevelt wie der Hüter, der das anvertraute Gut angreift.

Da bezeichnen denn, Herr Gotamo, die Brahmanen Sichel und Tragstange als Besitz des Dieners und sagen: Ein Diener, der seinen Besitz, Sichel und Tragstange, verachtet, frevelt wie der Hüter, der das anvertraute Gut angreift.

Das zeigen die Brahmanen als den Besitz des Brahmanen, des Kriegers, des Bürgers und des Die-

ners auf. Was hält Herr Gotamo davon? –

Hier zeigt sich die Anmaßung der damaligen Brahmanen. Sie schreiben jedem der vier Stände ihren Besitz vor, so, als ob die Menschen damit geboren worden wären und nicht übergreifen dürften in den Besitz anderer Kasten. Mit dem von ihnen erdachten Bild von dem „Hüter des anvertrauten Guts“, der sich an ihm nicht vergehen darf, befestigen sie den gegenwärtigen Stand in einem fast „sakralen“ Akt als lebenslänglich unauflösbar. Damit ist ihnen bis heute der Versuch gelungen, die natürliche Veränderung der ständischen Entwicklung, die sich dauernd innerhalb eines Volkes vollzieht, zu zementieren: das ist der Akt, mit welchem sie die Stände zu Kasten gemacht haben.

Dabei waren und sind unter jenen vier Ständen gerade die Brahmanen die Vertreter des religiösen Geistes, die „Geistlichen“, die Priester. Sie hätten als solche die Aufgabe gehabt, sich um das „Seelenheil“, das ewige Heil der Mitmenschen in diesem *Samsāra* zu kümmern. Schon in dem zuvor geführten Gespräch mit dem Buddha über die Frage des Umgangs zeigt sich ihre Verweltlichung. Anstatt den Blick ihrer Mitmenschen auf den ganzen *Samsāra* und auf die Möglichkeiten der großen Daseinserhöhungen und letztlich der Übersteigerung des Daseins zu lenken, trachten sie danach, in diesem kurzen Menschenleben den höchsten sozialen Stand zu bilden, nach dem sich alle zu richten haben.

Der Erwachte fragt Esukāri zunächst wieder ebenso wie zuvor, ob denn alle Beteiligten mit dieser Fesselung an die Kaste einverstanden seien. Dann aber weist er seinerseits auf eine jedem Menschen innewohnende geistige Potenz hin, die den Menschen, wenn er sie recht zu nutzen weiß, zu einer Entwicklung über alle Kasten hinaus, über alle menschlichen und übermenschlichen Schranken hinaus bis zur Vollkommenheit, zum Heilsstand, gelangen lässt:

Sind denn nun, Brahmane, alle Beteiligten damit ein-

verstanden, dass diese vier Besitztümer den vier Ständen zugeschrieben werden? –

Das wohl nicht, Herr Gotamo. –

Dann ist das, Brahmane, ja ebenso, wie wenn man einem Mann, der arm, unfrei und unselbständig wäre, gegen seinen Willen einen Bissen aufdrängen wollte: „Hier hast du, lieber Mann, ein Stück Fleisch zu essen. Das musst du aber bezahlen!“ - Ganz ebenso legen da die Brahmanen die vier Besitztümer der vier Kasten fest, ohne sich mit den Beteiligten darüber zu verständigen.

Jeder Mensch ist heilsfähig

Ich aber, Brahmane, weise eine heilsmächtige, eine weltüberlegene Fähigkeit auf, die zum Wesen eines jeden Menschen gehört. Wenn da einer von Vater und Mutter her von dieser oder jener Abstammung ist, dann wird er danach eben auch benannt:

in einer Kriegerfamilie geboren, wird er eben „Krieger“ genannt;

in einer Brahmanenfamilie geboren, wird er eben „Brahmane“ genannt;

in einer Bürgerfamilie geboren, wird er eben „Bürger“ genannt;

in einer Dienerfamilie geboren, wird er eben „Diener“ genannt.

Ganz ebenso wie, Brahmane, ein Feuer danach benannt wird, was es verbrennt: ... Holzfeuer, ... Reisigfeuer, ... Strohfeuer, ... Dungfeuer. Ich aber, Brahmane, weise eine heilsmächtige, weltüberlegene Fähigkeit auf, die zum Wesen eines jeden Menschen gehört.

Wenn ein Krieger, ein Brahmane, ein Bürger, ein Diener aus dem Hause in die Hauslosigkeit gegangen ist

und zu der von dem Vollendeten aufgezeigten Wegweisung gekommen ist und dadurch dem Töten ganz abgeneigt geworden ist, dem Nehmen von Nichtgegebenem ganz abgeneigt geworden ist, dem unkeuschen Wandel ganz abgeneigt geworden ist, der Verleumdung ganz abgeneigt geworden ist, dem Hintertragen ganz abgeneigt geworden ist, verletzender Rede ganz abgeneigt geworden ist, geschwätziger Rede ganz abgeneigt geworden ist, der Habsucht ganz abgeneigt geworden ist, Antipathie bis Hass ganz abgeneigt geworden ist und die rechte Anschauung erworben hat - dann ist ein solcher damit ein Eroberer des einzig wahren, des einzig heilsamen Standes geworden. –

Das ist eine Verheißung, die über alle menschlich-ständischen, über alle weltlichen und geistlichen Abstufungen, über Diesseits und Jenseits hinausweist und auf den vollkommenen Heilsstand hinweist, auf den Stand, den der Buddha, der Vollendete, für sich selbst erlangt hat und zu welchem durch seine Hilfe im Lauf der Zeit ungezählte Menschen gelangt sind. Mit diesem Wort nennt der Erwachte zum ersten Mal ein Merkmal, das über die äußerliche Kennzeichnung des (mit dem Feuer verglichenen) Menschen nach seiner (mit dem Brennmaterial verglichenen) körperlichen Abstammung hinausgeht und das Wesen des Menschen, eine Grundgegebenheit des Menschen betrifft:

eine heilmächtige (*ariya*),

eine weltüberlegene Fähigkeit (*lokuttara dhamma*)

sei dem Menschen eigen (*purisassa sandhana*),

gehöre zu seinem Wesen;

diese lehre der Erwachte den Menschen kennen (*paññāpemi*)
und damit nutzen.

Durch diese Kenntnis werde der Mensch, wenn er die weiter genannten zehn Schritte der Selbsterziehung erfülle, nicht nur die Schranken seines Standes oder seiner Kaste, sondern

alle Beschränkungen und Grenzen des Menschentums mit Geburt, Altern und Sterben und seiner Befangenheit in Gier, Hass und Blendung völlig sprengen und übersteigen und werde der Eroberer werden des wahren, des einzig heilsamen Stands.

Soweit Religionsgeschichte überliefert ist, so weit ist dies die größte Verheißung, die je von einem Heilslehrer ausgesprochen wurde. Und diese Verheißung hat sich im Lauf der Zeit ungezählte Male an seinen Schülern und Jüngern, welche diese zehn Schritte bis zum Ende gegangen sind, auch bis zur Vollendung erfüllt.

Diese programmatische Aussage des Erwachten besteht aus drei Elementen:

1. Der Mensch müsse nicht der Welt ausgeliefert sein, denn er habe weltüberlegene, heilsmächtige Fähigkeiten, die der Erwachte ihm aufzeige und ihn nutzen lehre.
2. Die vollkommene Nutzung geschehe dadurch, dass er die Lehre des Erwachten höre und verstehe und daraufhin sich unter der Anleitung des Vollendeten jenen zehn Umbildungen seines Wesens unterziehe.
3. Dann habe ihn seine heilsmächtige, weltüberlegene Fähigkeit zur Überwindung der Welt und zum Heilsstand gebracht, er sei der Eroberer des einzigen, wahren, das heißt heilstauglichen Stands.

Diesen drei Punkten gehen wir nun nach. Der erste deutet auf das Bild vom Menschen hin, das der Erwachte mit allen seinen Unterweisungen vermittelt und das von allen entworfenen Menschenbildern abweicht.

Natürlich lehrten auch die damaligen brahmanischen Dreivedenpriester, dass der Mensch mit dem Tod nicht vernichtet ist, sondern je nach seinem Wirken in anderer Daseinsform wieder erscheint. Aber wie wenig sie es im Auge haben und wie sie fast ausschließlich an das Hiesige denken, das zeigt sich an dem Bestreben, die gegenwärtigen menschlichen Standesunterschiede festzunageln. Sie schieben dem Menschen je

nach seiner Geburt sein Standesattribut zu und wollen ihn darauf zeitlebens verpflichten.

Diese Beschränkung ist es, welche der Buddha sprengt. Er weiß, dass alle Menschen, unabhängig von ihrem gegenwärtigen Stand, die Möglichkeit in sich tragen, durch seine Unterweisungen weit über das Menschentum hinaus zur Vollendung zu gelangen, und so stellt er dieses Bild vom Menschen dem engen Gefängnisbild der Brahmanen entgegen. Aber unendlich erbärmlicher als die brahmanische Festlegung des Menschen auf die vier Kasten ist das heutige von der Naturwissenschaft entwickelte Bild vom Menschen: Da ist der Mensch mit dem Körper entstanden und ist nach 70-90 Jahren mit dem Körper vernichtet wie nie gewesen. Wie kam es dazu?

Die Naturforscher hatten im Hochmittelalter begonnen, sich den sichtbaren Dingen der „Natur“ bewusster zuzuwenden und mehr auf den Grund zu gehen. Die damaligen Forscher waren zwar zum größten Teil noch religiöse und gläubige Menschen. Auch für sie war der Mensch nicht nur irdisch, vielmehr waren noch Oberwelt und Unterwelt offen für den Menschen, je nach seinem Verhalten. Das gegenwärtige Leben des Menschen war die Bewährungsfrist. Je nach der rechten oder falschen Nutzung öffnete sich nach seinem Tod für ihn himmlische Seligkeit oder die Qual der Hölle. Das war das damalige Menschenbild. Die Angst vor der Unterwelt und die Sehnsucht nach dem Himmel lenkte und beeinflusste das Tun und Lassen der meisten damaligen Menschen im Offenen und im Geheimen.

Aber die Naturforscher untersuchten nicht jene „Quinta essentia“, die Seele, die Psyche des Menschen, die sein Wesen ausmacht und die mit dem Tod des Körpers nichts zu tun hat, sondern sie untersuchten den sichtbaren Körper und die sichtbare äußere Welt. Die Erforschung der Objekte der Natur nahm ihre Aufmerksamkeit gefangen, und die Kunde vom „ewigen Leben“ und von „Saat und Ernte“ lief allmählich nur noch nebenher, während ihr Geist immer mehr ausgefüllt wurde von den Entdeckungen der Zusammenhänge in der Natur.

Diese Entdeckungen wurden „dem Volk“ bekannt gemacht, wurden von ihm mit Verwunderung und Bewunderung zur Kenntnis genommen. Und so wurde auch das Denken des Volks immer mehr auf die äußeren Dinge gelenkt. Dadurch wurden die inneren geistig-seelischen Vorgänge, die oft bedrängenden und manchmal beglückenden und lichten Stimmungen des Gemüts und die Stimme des Gewissens, immer weniger beachtet. Die gesamte Blickrichtung des Menschen ging nach außen. Erkenntnis gab es nur noch in Bezug auf die äußeren Dinge:

Das Sichtbare des Menschen ist der Körper, und deutlich sichtbar ist dessen Tod, die Kälte und Reglosigkeit und spätere Verwesung des Toten. Wo aber das Seelische bleibt, das den Körper bewegt hatte, das wusste man nicht, davon sah man nichts. Und da man das Seelische immer weniger bedachte, so glaubte man allmählich, im belebten Körper den ganzen Menschen zu sehen und im nicht mehr belebten Körper auch die Vernichtung des ganzen Menschen. So wurde das alte, das Seelische und dessen Unsterblichkeit umspannende Menschenbild vernichtet, und eine seelenlose Gestalt, durch die Paarung der Eltern gezeugt und mit dem Tod vernichtet, blieb übrig.

Diese Entwicklung lag nicht in der Absicht der Naturforscher, war aber ihre Wirkung. Sinnlos und ziellos wurde das Menschenleben. Konsum und Genuss, Sexualität und kindische Spiele wurden sein Inhalt. Und alles Streben konnte nur die Spanne der 70-90 Jahre ausfüllen. Danach war nichts mehr. - Dieses Menschenbild ist übrig geblieben, weil die ursprüngliche christliche Überlieferung wohl die Behauptung vom ewigen Leben enthielt, aber im Unterschied zur Lehre des Buddha keine Kunde von den Lebensgesetzen und -Bedingungen, welche diese Behauptung einsehbar gemacht hätte.

Aber so erbärmlich wie die nur das Äußere untersuchende Naturwissenschaft den Menschen darstellt, so ist ja auch das Bild, das unsere Sinne vom Menschen gewinnen. Wir sehen den Säugling aus dem Mutterleib hervorgehen und hilflos da-

liegen, ganz ohne Wissen und Kenntnis, so dass er ohne Betreuung durch erfahrene Menschen dem Tod ausgeliefert wäre. Durch die Pflege wird der Körper größer, in dem Geist sammelt sich Orientierung über die Umwelt. Das Verhalten wird geschickter, und bald wird irgendein Beruf erlernt, um die für den Lebensunterhalt samt Frau und Kindern erforderlichen Mittel zur Verfügung zu haben. Mit drei, vier Jahrzehnten ist der Körper auf der Höhe seiner Kraft. Dann beginnt schon langsam der Verfall, und wenn nicht tödliche Krankheiten ihn vorher vernichten, so geht er spätestens nach neun Jahrzehnten unter und wird beerdigt.

Nach der Beerdigung des Körpers scheint dieser Mensch für seine Umgebung endgültig vernichtet. Und weil der heutige Mensch fast nichts von dem wahren Wesen des Menschen erfährt, nichts mehr von der Tatsache, dass dieser für uns sichtbare Körper auch zu Lebzeiten schon ein totes, seiner selbst unbewusstes Werkzeug ist aus Knochen und Fleisch, das willenlos bewegt wird von dem Geistigen und Seelischen, das ihm unsichtbar innewohnt und das im Sterben ihn verlässt und anderweitig ähnlich weiterwest wie bisher - so kommt es, dass der durchschnittliche, auf seine inneren geistig-seelischen Vorgänge nicht achtende Mensch sich auch nur für körperlich hält, darum auch nur mit der körperlichen Lebensspanne rechnet und mit seinem unausweichlichen Untergang durch den Tod.

Von diesem Menschenbild sagen viele religiöse Schriften: Es ist Trug, ein Selbstbetrug des Menschen über sich, und der Mensch, der diesem Selbstbetrug verfallen bleibt, versäumt gerade dadurch, dasjenige zu tun, das ihn weit über das Menschentum hinausheben und zu großen und höchsten Lebensformen und Seligkeiten bringen kann. Darum ist dieser Betrug für ihn so gefährlich.

Diese Wahrheit, dass das Wesen, das heute Mensch ist, selber unsterblich ist, auch wenn es die Gestalt wechselt, geht durch alle Religionen. Sie lautet: Der Mensch ist nicht der Welt unterlegen; keine Katastrophe, kein „Weltuntergang“

kann sein Wesen vernichten; nur seine momentane Gestalt wird vernichtet; er selber aber hat die Möglichkeit, je nach seinen Einsichten und nach seinem Verhalten von Stufe zu Stufe aufzusteigen zu immer höheren, erhabeneren Daseinsformen - bis zur vollständigen Überwindung der Welt.

Auch Jesus beschreibt in seinen „Seligpreisungen“ und in den vielen Gleichnissen vom „Himmelreich“, zu welchen großen und lichten Lebensformen der Mensch durch entsprechendes Verhalten gelangen kann. Noch am Kreuz, unmittelbar vor seinem körperlichen Tod, sagt er zu dem mit ihm gekreuzigten Schacher, der in seiner Äußerung eine gute, Jesus zugewandte Gesinnung offenbarte: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“

So und ähnlich erfahren wir es in allen Religionen. Die indischen Lehrer sagen dem Menschen in deutlicher und bildreicher Sprache, dass er unvergleichlich mehr ist, als er äußerlich zu sein scheint und darum oft auch zu sein glaubt. „Du bist Gott“, sagen die Lehrer; „wenn du dies so fest glaubst, dass du es weißt und dass du dieses Wissen festhältst und danach denkst und handelst, dann wirst du erleben, dass du nach Wegfall des Körpers ein Göttlicher unter Göttern bist. Du darfst nicht allein auf deinen erbärmlichen Körper blicken, der Alter, Krankheit und Tod unterworfen ist. Denke an deinen Geist, an dein Gemüt, an deine Begeisterung, wenn du von höheren Dingen hörst, und erkenne daran, dass du das Höhere, das Größere bist.“

Von diesem hochreißenden Glauben gibt die Parabel von dem Tiger, der nur eine Ziege zu sein glaubte, und die im indischen Volk weit mehr bekannt ist und bewegt wird als die Gleichnisse und Seligpreisungen Jesu unter den Christen, ein deutliches Bild. Wir erzählen sie im folgenden *Ramakrishna* nach:

Tiger statt Ziege (Ramakrishna)

Eine Tigermutter, hochträchtig, völlig ausgehungert, schleicht sich an eine Ziegenherde heran, rafft ihre letzten Kräfte zusammen und stürzt sich mit einem gewaltigen Sprung auf sie.

Dieser Ansprung treibt ihr die Frucht aus dem Leib, und die Tigerin stirbt bald an Entkräftung.

Das Neugeborene scheint verloren, aber die davongesprungenen Ziegen, die nach dem Schrecken allmählich auf ihre Weide zurückkehren, nehmen sich des Jungen an und ziehen es mit ihrer Milch auf. Es wird unter den Zicklein groß und lernt ihre Sprünge, lernt Gras und Kräuter fressen und lernt auch meckern wie sie. - Und es weiß nichts von seiner Tigeratur!

Als es schon größer geworden ist, bricht ein starker Tiger in die Herde ein; sie stiebt in panischer Angst auseinander. Nur der junge Tiger weiß nichts von Angst und bleibt verdutzt stehen. Der große Tiger wundert sich über den Kleinen, wie er blöde dasteht, verlegen einen Grashalm rupft und wie eine Ziege meckert. Er traut seinen Augen nicht, packt das sonderbare Wesen und schüttelt es, weil er sich überzeugen will, ob es das wirklich gibt oder ob er selbst träume. Aber das Ding bleibt ein junger Tiger, der dennoch wie eine Ziege schreit und Gras frisst.

Da schleppt der Tiger das zappelnde Ding an einen Teich, stellt es neben sich an den Rand und lässt es in den Wasserspiegel blicken. „Schau dein Bild im Wasser an - bist du nicht ganz so wie ich selber? Was bildest du dir ein, eine Ziege zu sein, meckerst und frisst. Gras?!“ - Aber der junge Tiger vermag dem alten nicht in seiner Sprache zu antworten. Er starrt nur immer auf das doppelte Spiegelbild im Wasser und meckert zaghaft.

Da schleppt ihn der Tiger zu seiner Beute und bietet ihm ein blutiges Stück davon an: „Nimm das und iss!“ Aber der junge Tiger verweigert es und meckert ängstlich. Da zwingt der alte Tiger es ihm zwischen die Zähne und wacht, dass er es kaut und verschlingt. - Mit kläglichem Meckern würgt er den ersten Bissen der ungewohnten Kost hinunter, doch dann findet er Geschmack am Blut und frisst den Rest mit einer Lust, die seinen Leib wie ein Wunder durchbebt. Er leckt sich die Lefzen, erhebt sich und gähnt mächtig wie einer, der aus tie-

fem Schlaf erwacht. Er streckt sich, sein Schweif peitscht den Boden, und aus seiner Kehle bricht zum ersten Mal das Brüllen des Tigers.

„Weißt du jetzt, dass du bist wie ich!“ sagt der Lehrer zu ihm, „komm mit mir in den Dschungel, du sollst lernen, der Tiger zu werden, der du schon immer warst.“

Das ist die Parabel von dem Tiger, der eine Ziege zu sein glaubt, als Gleichnis für den Menschen, der da glaubt, ein Mensch bleiben zu müssen und der Vernichtung preisgegeben zu sein.

Solche und ähnliche Bilder kehren in den Lehren der indischen Gurus immer wieder; und immer wieder auch wird der Mensch auf den Unterschied zwischen seinem sterblichen Körper und seiner weiterlebenden Seele hingewiesen:

*Von selber erschläft der Körper,
nicht aber das Begehren.
Von selber schwindet die Schönheit,
nicht aber die üble Gesinnung.
Von selber werden wir Greise,
nicht aber von selber weise.*

Diese Hinweise sollen den Menschen mahnen und ihn ermutigen: Schätze dich nicht nach der Erbärmlichkeit des äußerlichen sterblichen Körpers ein, sondern erkenne deinen Geist und deine Seele. Sieh und erinnere dich, dass immer nur dein Geist und dein Herz es ist, das diesen willenlosen Körper benutzt. Erwinnere dich, dass du bisweilen auch hochherzige, ja, fast göttliche Gedanken und Anmutungen in deinem Gemüt hegst und dass du geistige Freude empfindest, wenn du aus solchem Geist denkst und handelst. Das ist dein besseres Ich, ja, das bist du überhaupt. Darum bleibe diesem treu und wende dich ab von dem dumpfen niederen Tier in dir. Wenn du dich deinen höchsten geistigen Möglichkeiten widmest, dann werden sie dir immer realer, werden stärker, und du erfährst noch in diesem Leben, dass du dies bist:

*Mensch, was du liebst,
in das wirst du verwandelt werden;
Gott wirst du, liebst du Gott;
und Erde, liebst du Erde.“ (endlos, sinnlos)
Angelus Silesius (Cherubinischer Wandersmann
V,200)*

In diesem Geist ist der Grundappell aller Heilslehren zu allen Zeiten und in allen Kulturen gewesen:

„Mensch, was an dir sichtbar ist, dein Körper, das ist Erde und wird wieder Erde. Aber was ihn bewegt, deine Seele, das ist dein Leben, und das stirbt nicht. Doch es verändert sich, und aus dem schlechter werdenden Wollen geht dunkles und elendes Leben hervor. Nur aus dem helleren Wollen geht helleres Leben hervor.“

Im gleichen Sinne sagt *Carl du Prel*, ein Naturforscher, der durch geistige Erfahrung zu tieferen Einsichten kam, die seine Umstellung mit sich brachten:

Der Mensch, der nicht hoch genug von sich denkt, der sich nicht eingegliedert sieht in eine übersinnliche Ordnung der Dinge, in welche mit dem Geiste einzudringen eine unserer irdischen Aufgaben ist, der wird trotz aller Bildung sich vor dem moralischen Niedergang nicht bewahren können.

Und sehr realistisch drückt es *Therese von Avila*, die Karmeliternonne (1515-1582), aus:

Wir sind so elend und so sehr zu den Dingen dieser Welt geneigt, dass einer nicht alles Irdische wird verachten und sich vollkommen davon losschälen kann, wenn er nicht erkennt, dass er ein Unterpfund vom Himmlischen besitzt.

Hunderte solcher Mahnungen und Anrufe finden wir in der Literatur aller Zeiten. Aber der Mensch hat *zwei Seelen in seiner Brust*, und es kommt darauf an, welche die stärkere ist,

welche der Mensch zur stärkeren werden lässt. Der Buddha wie auch Jesus drücken in dem Gleichnis vom Sämann aus, dass es von der Beschaffenheit des „Bodens“ - der Seele - abhängt, ob der „Same“ ihrer Lehre aufgehe. Wir spüren alle den Zug in uns, der uns ausschließlich fesseln will an das sichtbare Körperliche, das bewegt wird - aber oft auch ist das Raunen der anderen Seele unseres Wesens zu spüren, das uns mahnt, dass wir „zu etwas Besserem geboren“ sind.

Der Erwachte sagt nicht, dass der Mensch Gott gleich sei, wie das hinduistische Bild vom Tiger nahelegen will, noch dass er dem Tier gleich sei, sondern er sagt: Das Wesen, das jetzt Mensch ist, war in allen anderen Lebensformen schon ungezählte Male gewesen und kann alles wieder werden auf seiner endlosen heimatlosen Odyssee, auf seiner Wanderung durch die unendlichen Erlebensmöglichkeiten. Darum befindet es sich in einem unsicheren, ja, gefährlichen Zustand, denn das Menschentum ist nur einer der Zustände auf der großen Daseinsleiter aller Daseinsmöglichkeiten: es ist weder der Zustand am untersten Ende der Daseinsmöglichkeiten in den Dunkelheiten und Qualen der Unterwelt, noch einer der göttlichen und übergöttlichen Zustände der obersten Daseinsbereiche - ganz zu schweigen von der endgültigen Geborgenheit und Sicherheit durch das Übersteigen auch der letzten Stufen. Das Menschentum liegt zwischen diesen beiden Enden, weit mehr unten als oben, und die menschlichen Wesen sind, wie auch alle anderen Wesen dieser Stufungen, seit unendlichen Zeiten in ununterbrochener allmählicher Wandlung und Wanderung, und zwar je nach den Einflüssen, die sie in ihrem Geist aufnehmen, je nach den Zielen, die sie anzustreben für schön oder lohnend halten, einmal mehr nach oben und einmal mehr nach unten.

Fünf Wandlungsformen der Wesen

Wenn ein Wesen wegen seiner in den jüngsten Daseinsformen erworbenen geistig-seelischen Eigenschaften - jenes gewissen

Maßes von Gier, Hass, Blendung - dieses Mal als „Mensch“ auftaucht, so ist es damit nur in eine von fünf sehr verschiedenen Darstellungsweisen der Wesen eingetreten. Außerdem aber sind da noch vier andere Darstellungsformen, und je nach der Wandlung des geistigen Wesens, je nach der Verdunklung oder Erhellung und nach Zu- und Abnahme von Gier, Hass, Blendung, wird es nach Ablegen des Menschenkörpers eine entsprechende andere Form annehmen, sei es wieder in der gleichen Darstellungsweise oder in einer der vier anderen Darstellungsweisen. Darüber sagt der Erwachte (M 12):

Fünf Lebensbahnen gibt es, ihr Mönche, Welche fünf? Die Unterwelt, den tierischen Schoß, das Gespensterreich, das Menschentum und die Götter.

Die Unterwelt (niraya) kenne ich, ihr Mönche, und den zur Unterwelt führenden Weg und den zur Unterwelt führenden Lebenswandel, nach welchem wandelnd, man nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes, zu Verderben und Unheil gelangt - diesen Weg kenne ich.

Und den tierischen Schoß (tiracchāna-yoni) kenne ich und den zu tierischem Schoß führenden Weg und den zu tierischem Schoß führenden Lebenswandel, nach welchem wandelnd, man nach dem Versagen des Körpers, jenseits des Todes, in tierischen Schoß eingeht - diesen Weg kenne ich.

Und den Bereich der Gespenster (pitti visaya), der unglücklichen Geister, kenne ich und den in den Bereich der Gespenster, der unglücklichen Geister, führenden Lebenswandel, nach welchem wandelnd, man nach dem Versagen des Körpers jenseits des Todes in den Bereich der Gespenster, der unglücklichen Geister, gelangt - diesen Weg kenne ich.

Und das Menschentum (manussa) kenne ich und

den zum Menschentum führenden Weg und den zum Menschentum führenden Lebenswandel, nach welchem wandelnd, man nach dem Versagen des Körpers jenseits des Todes zum Menschentum gelangt - diesen Weg kenne ich.

Und die Götter (deva) kenne ich, ihr Freunde, und den zu den Göttern führenden Weg und den zu den Göttern führenden Lebenswandel, nach welchem wandelnd, man nach dem Versagen des Körpers jenseits des Todes an Orte himmlischer Freude gelangt - auch diesen Weg kenne ich.

Das ist das unermessliche *Samsāra*-Labyrinth. In seinen dunklen Gängen irren die Wesen blind umher. „Unwissen, Wahnwissen“ nennt der Erwachte den Geist, die Auffassungen und Anschauungen der Wesen von dem, was ihnen gut täte und was für sie schrecklich wäre. Von diesem wirren Ungeist geleitet, können sie das Labyrinth nicht verlassen, sondern irren in den Gängen herum zwischen diesen fünf Darstellungsformen mit ihren unterschiedlichen Leiden, ohne dass sie von sich aus das Wahnwissen aufheben und dadurch den Ausgang aus diesem *Samsāra*-Leiden finden könnten. Dazu kann nur ein Erwachter verhelfen. Insofern *lehrt er die Menschen ihre heilmächtigen, weltüberlegene Fähigkeit zu erkennen und zu nutzen.*

In dieser Aufteilung der fünf Wesensarten nimmt das Menschentum zwar die Stelle unmittelbar unterhalb der Götter ein - aber dennoch gehören alle in der sinnlichen Wahrnehmung ihr Wohl suchenden Wesen zu der größten unter drei sehr verschiedenartigen Existenzstrukturen - und das sind alle fünf Darstellungsweisen mit Ausnahme nur jener göttlichen Geister, die in innerer Glückseligkeit von der sinnlichen Wahrnehmung unabhängig geworden sind.

Der Erwachte, dem das für uns dunkle Daseinslabyrinth vollkommen hell vor Augen liegt als ein großes Terrassengebäude, sagt darüber (s. D 9):

Drei Existenzstrukturen

*Diese drei Arten von Selbsterfahrnis (attapatilābhā) gibt es:
die grobe Selbsterfahrnis (olarika),
die geisthafte Selbsterfahrnis (mano-māyā),
die gestaltlose Selbsterfahrnis (arūpi).*

Was ist nun die grobe Selbsterfahrnis? - Sie ist gestalthaft, besteht aus den vier großen Gebilden (Festes, Flüssiges, Hitze, Luft); wird durch körperliche Nahrung unterhalten: das ist die grobe Selbsterfahrnis.

Was ist nun die geisthafte Selbsterfahrnis ? Sie ist formhaft, geistgebildet, frei von Sinnesdrängen (abhindriya), fähig zur geistmächtigen Körpergestaltung: das ist die geisthafte Selbsterfahrnis.

Was ist nun die formfreie Selbsterfahrnis ? Formfrei, aus reiner Wahrnehmung beschaffen, das ist die formfreie Selbsterfahrnis.

Da gehören also zu der untersten, der groben Art der Selbsterfahrnis, alle untermenschlichen Wesen, die Menschen und noch einige Gruppen solcher übermenschlichen ("göttlichen") Geister, die wie die Menschen hauptsächlich von sinnlicher Wahrnehmung leben.

Dagegen sind die Wesen der geisthaften Selbsterfahrnis völlig anders. Sie erscheinen zwar gestalthaft, aber diese Gestalt ist nicht tastbar (fest, flüssig usw.), sondern besteht als Idee. Die Vorstellung des Wesens von seiner Ichheit bewirkt seine Darstellung. Gegenüber den Wesen der groben Selbsterfahrnis, die auf äußere Sinneseindrücke angewiesen sind und ebenso Nahrung von außen bekommen müssen, leben die Wesen der geisthaften Selbsterfahrnis in seliger innerer Einheit, ganz ohne äußere Nahrung.

Die formfreie Selbsterfahrnis, die höchste Form der bedingten Möglichkeiten, besteht in einer für uns schwer vorstellbaren stillen Erhabenheit, unantastbar und auch für nicht leicht vorstellbare Zeiten.

Das sind die drei sehr verschiedenen Strukturen, welchen alle nur je vorhandene Wesen angehören.

So ist der Mensch zu jeder Daseinsform fähig, zu der schrecklichsten wie auch zu der glücklichsten. Aber er hat darüber hinaus eine heilsmächtige, eine weltüberlegene Fähigkeit, das heißt er kann mit dieser nicht nur in erhabenste Welten gelangen, sondern auch über alle, auch die höchsten Möglichkeiten des Daseinswandels hinaus zum endgültigen Heilsstand, zu endgültiger Sicherheit. Aber solange er seine Weltüberlegenheit nicht kennt, so lange kann er sie nicht einsetzen, und darum ist er gefährdet. Seine bisherigen Wanderungen sind und waren ohne Anfang durch die Daseinsarten hinauf und hinab nach immer dem gleichen Gesetz:

1. Je nach der im Geiste gehegten *Anschauung* über die inneren und äußeren Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, zu mehr Wohl zu kommen, werden
2. wegen des von dieser Anschauung gelenkten Vorstellens und Anstrebens auf die Dauer die Qualitäten des *Charakters* und des Herzens, der "Seele", licht oder dunkel.
3. Nach den Qualitäten des Charakters und des Herzens wird der *Lebenswandel* im guten und üblen Tun und Lassen sein.
4. Und nach dem Lebenswandel im Tun und Lassen wird das *nächste Leben* sein: menschlich, untermenschlich oder übermenschlich in den verschiedenen Stufen.

So hängt immer alle Entwicklung des Wesens letztlich von der in seinen Geist, in sein Bewusstsein aufgenommenen Anschauung darüber ab, welche Möglichkeiten er habe, was er erreichen könne und auf welchen Wegen er es erreichen könne.

Aber zurück zu dem Erwachten und zu seiner Unterweisung. Über die vorhin erwähnten drei Arten der Selbsterfahrnis heißt es in D 9 weiterhin:

Um die grobe Selbsterfahrnis ganz aufzuheben, zeige ich die Lehre auf, so dass ihr in dem Maß des Übens alle beflecken-

den Eigenschaften verlieren werdet, dass alle lauterer Eigenschaften zunehmen und sich verstärken, dass der reine Klarblick sich ausbreitet und vollkommen wird und ihr den klaren Anblick der Wirklichkeit in universaler Wahrnehmung erfahren, endgültig gewinnen und besitzen werdet.

Nun mag euch, wenn ihr das hört, zumute sein: „Mögen da auch in dem Maß des Übens alle befleckenden Eigenschaften schwinden, alle lauterer Eigenschaften zunehmen und sich verstärken; mag auch der reine Klarblick vollkommen werden, so dass wir den klaren Anblick der Wirklichkeit in universaler Wahrnehmung erfahren, so bleibt doch unser Lebensgefühl so leidvoll wie bisher.“

Doch ist das nicht so zu sehen, denn während alle befleckenden Eigenschaften schwinden, alle lauterer Eigenschaften zunehmen und sich verstärken, während der reine Klarblick vollkommen wird und ihr noch zu Lebzeiten im klaren Anblick der Wirklichkeit verweilt, da nimmt auch im Herzen Freude und Helligkeit zu, da tritt geistige Beglückung ein, die Sinnesdränge sind gestillt, und eine nie gekannte Gegenwärtigkeit des Geistes, Klarbewusstsein und Wohl werden euer Zustand.

Dies ist eine der Verheißungen des Buddha, eine Verheißung, die sich an Ungezählten seiner Nachfolger erfüllt hat. Der Erwachte sagt: Mit dem Überschreiten und Übersteigen der groben Art der Selbsterfahrnis erwirbt sich der Nachfolger den Stand der geisthaften Selbsterfahrnis. Wer auch diese nach der Anleitung des Erwachten aufgegeben und überschritten hat, der gelangt zu formfreier Selbsterfahrnis. In unserer weltlichen, aus unserem groben Erleben hervorgegangenen Sprache gibt es keine Begriffe für die Seligkeit und die Erhabenheit dieser Seinsweisen - aber auch sie sind noch nicht das Höchste, die endgültige Sicherheit und Geborgenheit. Darum lehrt der Erwachte, auch diese beiden Strukturen zu überwinden:

Um auch die geisthafte Selbsterfahrnis aufzuheben ... um auch die formfreie Selbsterfahrnis aufzuheben, zeige ich die

Lehre auf, so dass ihr in dem Maß des Übens alle befleckenden Eigenschaften verlieren werdet, dass alle lautereren Eigenschaften zunehmen und sich verstärken, dass der reine Klarblick sich ausbreitet und vollkommen wird und ihr den klaren Anblick der Wirklichkeit in universaler Wahrnehmung erfahren, endgültig gewinnen und besitzen werdet.

Nun mag euch, wenn ihr das hört, zumute sein: „Mögen da auch in dem Maß des Übens alle befleckenden Eigenschaften schwinden, alle lautereren Eigenschaften zunehmen und sich verstärken; mag auch der reine Klarblick vollkommen werden, so dass wir den klaren Anblick der Wahrheit und Wirklichkeit in universaler Wahrnehmung erfahren, so bleibt doch unser Lebensgefühl so leidvoll wie bisher.“

Doch ist das nicht so zu sehen, denn während alle befleckenden Eigenschaften schwinden, alle lautereren Eigenschaften zunehmen und sich verstärken, während der reine Klarblick vollkommen wird und ihr noch zu Lebzeiten im klaren Anblick der Wirklichkeit verweilt, da nimmt auch im Herzen Freude und Helligkeit zu, da tritt geistige Beglückung ein, die Sinnesdränge sind gestillt, und eine nie gekannte Gegenwärtigkeit des Geistes, Klarbewusstsein und Wohl werden euer Zustand.

Das sind die drei großen Daseinsterrassen, die drei sehr unterschiedlichen Existenzstrukturen von der größten zur feinsten, und innerhalb jeder der drei sind noch viele, viele Stufungen. Alle drei kommen je nach den Einsichten und den daraus hervorgehenden Bestrebungen der Wesen zustande und bestehen unterschiedlich lang. Und sie gehen, so wie sie geworden waren, auch irgendwann wieder verloren, und die Wesen gelangen dann je nach ihren derzeitigen Einsichten und Bestrebungen zu entsprechend anderer Darstellung, sei es in einem feineren oder größeren Grad innerhalb der gleichen der drei Strukturen oder in einer der beiden anderen Strukturen.

Nirgends ist des Bleibens. Was geworden ist, das hat eine der Werdenskraft entsprechende Dauer und dann sein Ende. Und wieder erfolgt ein Wandel. Die Wandlungen haben kein

Ende. Darum sind wir, sagt der Erwachte, in allen Daseinsbereichen schon ungezählte Male gewesen und können aus diesem großen Daseinslabyrinth nicht hinausgelangen, bis wir *die heilsmächtige, weltüberlegene Fähigkeit, die uns innewohnt, die zu unserem Wesen gehört*, durch die Belehrung des Erwachten richtig erkennen und richtig anwenden. Nur dann ist ein Ende des Wanderns, ein Ende des Glühens und Brennens, nur dann wird *Nirvāna* erlangt, die endgültige Erlösung, der vollkommene Friede. Darüber sagt der Erwachte (M 12):

Und den Heilsstand (nibbāna) kenne ich und den zum Heilsstand führenden Weg und die zum Heilsstand führende Vorgehensweise, durch deren Pflege man nach Aufhebung aller Wollensflüsse und aller Einflüsse die von Wollensflüssen/Einflüssen freie Erlösung des Gemüts, Erlösung in Weisheit noch bei Lebzeiten sich offenbar machen, verwirklichen und erringen kann. Auch dieses kenne ich.

Die zehn heilenden Wirkensweisen

Dieses echte Kennzeichen des Menschen, diese heilsmächtige, weltüberlegene Fähigkeit des Menschen ist es, die der Erhabene dem Brahmanen Esukāri entgegenhält, der von den vier brahmanischerseits angedichteten Kennzeichen spricht, die den Menschen für die Dauer dieses Lebens in seiner Kaste festhalten sollen. Und im zweiten Teil seiner großen Antwort an Esukāri nennt er die Bedingungen, die praktischen Übungen, durch welche der von ihm Belehrt und Aufgeklärte noch in diesem Leben, gleichviel in welchem der vier Stände er geboren ist, über alle Stände, Menschen und Götter hinauswachsen kann zum Heilsstand. Diese Aussage folgt hier noch einmal:

Mag da auch einer von sich wissen, dass er von Vater und Mutter aus von dieser oder jener Abstammung ist und danach eben auch genannt wird - in einer Krieger-

*familie geboren, eben „Krieger“ genannt wird -
 in einer Brahmanenfamilie geboren, eben „Brahmane“
 genannt wird -
 in einer Bürgerfamilie geboren, eben „Bürger“ genannt
 wird -
 in einer Dienerfamilie geboren, eben „Diener“ genannt
 wird -
 wenn er aber nun aus dem Hause in die Hauslosigkeit
 gegangen und zu der von dem Vollendeten aufgezeig-
 ten Wegweisung gekommen ist
 und dadurch dem Töten ganz abgeneigt geworden ist,
 dem Nehmen von Nichtgegebenem ganz abgeneigt ge-
 worden ist,
 dem unkeuschen Wandel ganz abgeneigt geworden ist,
 der Verleumdung ganz abgeneigt geworden ist,
 dem Hintertragen ganz abgeneigt geworden ist,
 verletzender Rede ganz abgeneigt geworden ist,
 geschwätziger Rede ganz abgeneigt geworden ist,
 der Habsucht ganz abgeneigt geworden ist,
 der Antipathie bis Hass ganz abgeneigt geworden ist
 und die rechte Anschauung erworben hat -
 dann ist ein solcher damit ein Eroberer des wahren,
 des einzig heilsamen Standes geworden.*

Die hier genannten *zehn heilenden Wirkensweisen* fassen kurz zusammen, was zu tun ist, um vom menschlichen Standpunkt aus sich - unter Umständen sogar noch in diesem gleichen Menschenleben - bis zum Heilsstand zu entwickeln, wie es früher vielen Menschen gelang.

Gewöhnlich werden in den Reden die „fünf *sīla*“ genannt und deren Einhaltung empfohlen. Die Gewöhnung an diese fünf Verhaltensweisen (*sīla*) bis zu ihrer Beherrschung ist eine große Hilfe für die weitere Entwicklung des Nachfolgers. Schon in diesem Leben gewinnt er innere Festigkeit und ist

vor dem Abgleiten unterhalb des Menschentums bewahrt und kann im weiteren Leben seine gute Entwicklung fortsetzen.

Aber die hier aufgezählten zehn heilenden Wirkensweisen bewirken unvergleichlich mehr, und sie öffnen bei rechtem Verständnis auch den Ausgang aus dem ganzen *Samsāra*.

Die große Überlegenheit dieser zehn heilenden Wirkensweisen gegenüber den „fünf Verhaltensweisen“ (*sīla*) liegt vorwiegend in den drei geistigen Übungen, die als letztes genannt sind. Während die Übung im Handeln und Reden als *Tugend* (*sīla*) bezeichnet wird, so gelten die geistigen Übungen als *Weisheit* (*paññā*). Da macht der Erwachte nun immer wieder darauf aufmerksam, dass die Weisheit, die rechte Anschauung mit all ihren Folgen, das tugendliche Verhalten befruchtet und fördert und dass andererseits die Einübung des tugendlichen Verhaltens mit der dabei erforderlichen Disziplin und den daraus hervorgehenden inneren Erfahrungen wiederum die Weisheit fördert. So wie eine Hand die andere wäscht, wie erst durch diese Wechselwirkung die Hände wirklich sauber werden, so spornt die rechte Anschauung und die rechte Gesinnung zu rechtem Verhalten im Reden und Handeln an, und aus der Überwindung aller groben und rohen Art im Reden und Handeln geht eine innere Zucht und Feinheit hervor, welche erst die Vertiefung der Weisheit ermöglicht bis zu den höchsten und letzten Erkenntnissen.

In dieser gegenseitigen Wechselwirkung, welche zur intensiven Minderung der drei Grundübel Gier, Hass, Blendung führt, liegt der heilende Charakter dieser zehn heilenden Wirkensweisen. Darum kann der Erwachte an ihre vollständige Ausübung die oben ausgesprochene Verheißung knüpfen. Der Erwachte zeigt immer wieder: Gier, Hass und Blendung bewegen den Menschen vom Grund her zu allem üblen Tun (gleichviel welche sonstigen charakterlichen Stärken oder Schwächen an einem Menschen noch auffallen), und die Wesen handeln um so übler, je stärker diese drei Grundeigenschaften in ihnen sind. Dementsprechend sind sie um so tugendhafter und gewinnen um so hellere Lebensform, je gerin-

ger diese drei Grundantriebe sind. Darum geht es letztlich um die Minderung und Auflösung von Gier, Hass und Blendung.

Wer sich nun um Einhaltung der fünf *sīla* oder der sieben Verhaltensweisen bemüht, ohne diese geistigen Zusammenhänge recht zu kennen, das heißt ohne genug zu durchschauen, inwiefern gerade Gier, Hass, Blendung die Grundübel der Wesen sind, die immer wieder zu üblem Tun anregen und lenken und mit denen man nie zum Heilsstand gelangen kann, der hat darum einen schweren und langen Kampf.

Wer sich dagegen in den genannten drei geistigen Eigenschaften ganz ebenso wie in den *sīla* übt, der geht damit jenen drei üblen Antrieben: Gier, Hass, Blendung selbst an die Wurzeln, mindert sie fortschreitend, so dass ihm damit das tugendliche Verhalten immer weniger schwer fällt, allmählich zur Gewöhnung wird; und zuletzt, ohne Gier, Hass und Blendung, gibt es keinerlei inneren Antrieb mehr zu untugendhaftem Tun.

An der Spitze der drei geistigen Übungen steht die „rechte Anschauung“, das heißt, man gewinnt durch das gründliche Studium der Lehre des Erwachten zunächst die deutliche Einsicht und hernach auch die Erfahrung, dass und inwiefern Gier, Hass, Blendung tatsächlich die geistig-seelischen Schiebekräfte sind, welche den Menschen ununterbrochen zu üblem Tun und Lassen, ja zu jeglicher weltlichen Aktivität drängen. Man sieht, dass diese drei geistigen Schiebekräfte entstanden sind durch früheres Unwissen, durch die Unkenntnis über die geistig-seelischen Zusammenhänge des Lebens, welche jetzt erst der „rechten Anschauung“ über diese Zusammenhänge gewichen ist. Der Erwachte vergleicht die Menschen mit falscher Anschauung mit einer Karawane, die in der Wüste auf eine Fata Morgana zugeht, auf ein Trugbild, das letztlich in den Tod führt und nicht zum Wohl. So führen Gier, Hass, Blendung in immer mehr Elend.

Mit dem Aufgang dieser rechten Anschauung ist dem Menschen „der Star gestochen“: Jetzt erst kann er richtig sehen; nun erst kann er erkennen, inwiefern fast sein ganzes Sinnen und Beginnen von „Gier“ und „Hass“, das heißt von Zunei-

gungen für die einen Erscheinungen und von Abneigungen gegen die anderen Erscheinungen gelenkt wird.

Vieles, was er früher für neutrale oder gar liebende Haltung gehalten hatte, das durchschaut er jetzt erst als an Gier und Hass gebunden und davon gelenkt, und er gewinnt jetzt erst den rechten Blick für wahre Neutralität und für die wahre, nichtmessende, allumfassende Liebe.

Durch diese Einsicht kommt es, dass er die zwei weiteren genannten geistigen Neigungen *Habsucht und Antipathie bis Hass* bei sich bemerkt und damit als Quelle seines ganzen Elends erkennt. Von nun an trachtet er sie zu mindern und kämpft darum, dass er in Zukunft den Anwendungen von Habsucht und Antipathie bis Hass nicht mehr folgt, sondern sie als seine Feinde, die ihn selbst in Not führen, betrachtet und durchschaut - und das ist der gerade Weg, sie immer mehr zu mindern bis zu ihrer völligen Auflösung.

Da aber diese drei geistigen Haltungen - falsche Anschauung, Habsucht und Antipathie bis Hass - die Ursache sind für alle inneren Antriebe zu üblem Tun und Lassen, also für Untugend, so kommt jeder Mensch, der sich in dieser Weise in den zehn heilenden Wirkensweisen übt, von allem üblen Verhalten im Denken, Reden und Handeln immer mehr ab. Darin liegt der von der Eintübung der zehn heilenden Wirkensweisen ausgehende Segen und darum die große Verheißung des Erwachten.

Stände und Kasten: kein Heilshindernis

Esukāri kann die Größe dieser Verheißung nicht sogleich ermessen. Aber er wird mit der großen Gedächtniskraft der damaligen Menschen diese Aussagen im Geist bewahren, wird sie selbst öfter bewegen und bedenken und wird sie mit anderen Brahmanen besprechen. - Jetzt aber ist er immer noch von Gedanken und Vorstellungen über die Unterschiede der Menschen der vier Kasten erfüllt, und der Erwachte hilft ihm, durch weitere Bilder die grundsätzliche Gleichheit und die

grundsätzlich gleichen Möglichkeiten der Menschen auf den verschiedenen inneren und äußeren Gebieten tiefer zu verstehen:

Was meinst du wohl, Brahmane, kann da nur ein Brahmane hierzulande ein von aller Feindschaft und Rücksichtslosigkeit freies liebendes Herz entwickeln und nicht der Krieger und nicht der Bürger und nicht der Diener? –

Das nicht, Herr Gotamo, denn auch der Krieger und der Bürger und der Diener: ein jeder aus den vier Kasten kann hierzulande ein von aller Feindschaft und Rücksichtslosigkeit freies, liebendes Herz entwickeln. –

Ganz ebenso auch, Brahmane, kann, wer da aus einem Kriegergeschlecht oder Brahmanengeschlecht oder Bürger- oder Dienergeschlecht aus dem Haus in die Hauslosigkeit gegangen ist und zu der von dem Vollendeten aufgezeigten Wegweisung gekommen ist und darum dem Töten, dem Stehlen, dem unkeuschen Wandel, der Verleumdung, dem Hintertragen, verletzender Rede und geschwätziger Rede ganz abgeneigt geworden ist, von Habsucht und Antipathie bis Hass ganz frei geworden ist und die rechte Anschauung erworben hat - ebenso kann ein solcher damit ein Eroberer des wahren, des einzig heilsamen Stands werden.

Was meinst du wohl, Brahmane, darf nur ein Brahmane mit Schwamm und Seife versehen, zum Fluss baden gehen, um Staub und Schmutz abzuwaschen, nicht aber ein Krieger, ein Bürger oder ein Diener? –

Das nicht, Herr Gotamo, denn auch ein Krieger, ein Bürger und ein Diener darf Schwamm und Seife nehmen und nach dem Fluss baden gehen, um Staub und Schmutz abzuwaschen.–

Ebenso auch, Brahmane, kann, wer da aus einem Kriegergeschlechte oder Brahmanengeschlecht oder Bürgergeschlecht oder Dienergeschlecht vom Haus fort in die Hauslosigkeit gegangen ist und zu der von dem Vollendeten aufgezeigten Wegweisung gekommen ist und darum dem Töten, dem Stehlen, dem unkeuschen Wandel, dem Verleumden, dem Hintertragen, verletzender Rede und geschwätziger Rede ganz abgeneigt geworden ist, von Habsucht und Antipathie bis Hass ganz frei geworden ist und die rechte Anschauung erworben hat - ebenso kann ein solcher damit ein Eroberer des wahren, des einzig heilsamen Stands werden.

Was meinst du wohl, Brahmane, es ließe da der König, der Herrscher, dessen Scheitel gesalbt ist, eine Schar von hundert Männern verschiedenen Standes zu sich bescheiden: „Kommt, ihr Lieben, die ihr da von Kriegern, Brahmanen, Fürsten abstammt, und nehmt ein Reibholz vom Sandel- oder vom Kronbaum, von der Föhre oder vom Ingwerbaum und macht damit Feuer, bringt Licht hervor.

Und kommt auch, ihr Lieben, die ihr da von Treibern, Jägern, Korbflechtern, Radmachern, Gärtnern abstammt, und nehmt ein Reibholz von einem Hundetrog oder von einem Schweinetrog oder von einem Waschtrog oder einem Rizinusbaum und macht damit Feuer, bringt Licht hervor!“ - Was meinst du wohl, Brahmane, wird da wohl das eine Feuer Flamme und Glanz und Leuchtkraft haben, so dass man es als Feuer verwenden kann, aber das andere Feuer nicht Flamme und Glanz und Leuchtkraft haben, so dass man es nicht als Feuer verwenden kann? -

Das nicht, Herr Gotamo. Wem es da immer - gleich welcher Abstammung - gelingt, mit einem Reibholz, gleichviel aus welchem Holz, Feuer zu machen, Licht

hervorzubringen: Immer hat dieses Feuer Flamme und Glanz und Leuchtkraft, und man kann dieses Feuer als Feuer verwenden. Denn ein jedes Feuer, Herr Gotamo, hat Flamme und Glanz und Leuchtkraft, und man kann ein jedes Feuer als Feuer verwenden. –

Ebenso auch nun, Brahmane, kann, wer da aus einem Kriegergeschlecht oder Brahmanengeschlecht oder Bürgergeschlecht oder Dienergeschlecht aus dem Haus fort in die Hauslosigkeit gegangen ist und zu der von dem Vollendeten aufgezeigten Wegweisung gekommen ist und darum dem Töten, dem Stehlen, dem unkeuschen Wandel, der Verleumdung, dem Hintertragen, verletzender Rede und geschwätziger Rede ganz abgeneigt geworden ist, von Habsucht und Antipathie bis Hass ganz frei geworden ist und die rechte Anschauung erworben hat - ebenso kann ein solcher damit ein Eroberer des wahren, des einzig heilsamen Stands werden. – Nach diesen Worten sprach Esukāri, der Brahmane, zum Erhabenen: Wunderbar, Herr Gotamo! Als Anhänger möge mich Herr Gotamo betrachten, von heute an zeitlebens getreu. –

DHĀNANJĀNI

97. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Ein Mönch erzählt dem ehrwürdigen Sāriputto, dass Dhānañjāni, ein angesehener, einflussreicher Brahmane, Minister des Königs von Magadhā, nachdem seine erste Religiösem gegenüber aufgeschlossene Frau gestorben war, unter dem Einfluss seiner zweiten Frau, die ungläubig und daher moralisch ungesichert war, dazu übergegangen war, um des Gewinns willen beim König die Brahmanen anzuschwärzen und bei den Brahmanen den König.

Sāriputto wanderte nach Rājagaha und bat Dhānañjāni, der ihm Milch anbot, ihn unter einem Baum aufzusuchen. Er fragte ihn, ob er ernsthaft strebe. Dhānañjāni antwortete: Wie könnte ich das, da ich für meine Familie, für meine Dienerschaft sorgen muss, mich um meine Freunde, Kollegen und Verwandten kümmern, Gäste bewirten muss, Ahnen und Göttern opfern, dem König dienen und auch meinen eigenen Körper pflegen und ernähren muss. – Was meinst du, Dhānañjāni, sagt Sāriputto, jemand habe sich wegen all dieser Pflichten falsch und wider besseres Wissen verhalten und käme in die Hölle, würde er erreichen, frei zu kommen, wenn er sagte, ich habe um meiner Pflichten willen falsch gelebt, oder würden seine Verwandten und Freunde seine Freilassung bewirken können? – Nein. (Ähnlich M 130) – Was ist besser, um der Pflichten willen falsch zu leben oder um der Pflichten willen recht und in innerem Frieden zu leben? – Das Letztere. – Es gibt andere Arten von Arbeiten, ertragreiche, der Lehre gemäße, die es ermöglichen, seinen Pflichten nachzukommen und dabei Übles zu vermeiden und verdienstvoll zu wirken. – Später wurde Dh. sterbenskrank und ließ Sāriputto rufen. Dieser zeigte ihm den Weg zu Brahma: die vier Strahlungen (s.M 7). – Der Erwachte fragte Sāriputto, warum er ihn nur bis zur hilflosen Brahmawelt geführt habe. S. antwortete, dass die Brahmanen der Brahmawelt zugeneigt sind. – Der Erwachte sagte, dass Dh. in der Brahmawelt wiedergeboren sei.

VĀSETTHO

98. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“ ebenso in Sn 594-656

Zwei junge Brahmanen, Vāsettho und Bhāradvājo, unterhielten sich darüber, was einen Brahmanen kennzeichnet. Bhāradvājo meinte, wenn einer bis zur siebenten Ahnengeneration von einwandfreier Abstammung ist. Vāsettho meinte, wenn einer tugendhaft sei und offen, wachen Geistes ist. Der Erwachte, den sie befragten, sagte: Die Art der Pflanzen und Tiere wird durch die Geburt bestimmt. Es gibt kein moralisches Wirken, sondern von Geburt an festliegende Abläufe. Die Menschen sind alle der Gattung Mensch zugehörig, aber sie haben unterschiedliche Namen je nach ihrem Wirken: Bauer, Handwerker, Händler, Diener, Räuber, Krieger, Priester König. Brahmane, Reiner, ist man nicht durch Geburt, sondern wer alle Verstrickungen abgeschnitten hat, nicht mehr erzittert, erwacht ist, wer geduldig, ohne Zorn, an Sinnendingen nicht hängt, das Leiden versiegt hat, das Verschwinden/Erscheinen der Wesen sieht je nach ihrem Wirken, kein Heim wünschend, niemandem feindlich gesinnt, frei von Gier, Hass, Blendung, die Wahrheit aufzeigt, nichts von dieser und jener Welt erhofft, die Sucht nach Befriedigung aufgehoben hat, dem Wahn entronnen, erloschen ist, Durst nach Sinnendingen versiegt hat, von Lust und Unlust abgewandt ist, triebversiegt ist – der ist ein Brahmane, ein Reiner. Geburt macht nicht den Brahmanen, sondern das Wirken. Durch Wirken besteht die Welt. Durch heißes Bemühen, Keuschheit, Übung, Selbstbeherrschung, drei Weisheitsbrüche, wird man ein Reiner. Die beiden jungen Brahmanen wurden Anhänger. Nach einem zweiten Gespräch (D 13) traten sie in den Orden ein.

DER ERWACHTE ÜBER BRAHMA
UND DEN WEG ZU IHM

99. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvathhī, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos. Um diese Zeit nun hielt sich Subho, ein junger Brahmane, der Sohn Todeyyos, zu Sāvathhī auf, in der Wohnung eines gewissen Hausvaters, irgendeines Geschäftes halber.

Wie sich nun Subho, der junge Brahmane, der Sohn Todeyyos, bei jenem Hausvater dort befand, sprach er zu ihm:

Ich habe, Hausvater, reden hören, viel besucht werde Sāvathhī von Geheilten. Was für einen Asketen oder Priester sollen wir da heute aufsuchen? –

Es weilt da, o Herr, der Erhabene zu Sāvathhī, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos: Ihn, o Herr, den Erhabenen, solltest du aufsuchen. –

Da begab sich denn Subho, der junge Brahmane, der Sohn Todeyyos, auf den Rat jenes Hausvaters zum Erhabenen. Dort angelangt wechselte er höflichen Gruß und freundliche, denkwürdige Worte mit dem Erhabenen und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, sprach nun Subho, der junge Brahmane, der Sohn Todeyyos, ~um Erhabenen:

Das Haus verlassen oder im Hausleben bleiben?

Die Brahmanen, Herr Gotamo, sagen: „Wer im Haus bleibt, kann das Wahre erreichen, Heilsames erwirken. Wer in die Hauslosigkeit gezogen ist, erreicht nicht das Wahre, erwirkt nicht Heilsames.“ Was hält nun Herr Gotamo davon? –

Darauf gibt es viele Antworten, Brahmane, nicht nur eine. Ob einer im Haus bleibt oder ob einer vom Haus fortzieht, wenn er den falschen Weg geht, lobe ich es nicht. Denn wer im Haus bleibt und wer vom Haus fortzieht: wenn er den falschen Weg geht, so kann er, weil er den falschen Weg geht, nicht das Wahre erreichen, Heilsames nicht erwirken. Ob einer im Haus bleibt oder ob einer vom Haus fortzieht, wenn er den rechten Weg geht, lobe ich es. Denn wer im Haus bleibt, Brahmane, und wer vom Haus fortzieht, wenn er den rechten Weg geht, so kann er, weil er den rechten Weg geht, das Wahre erreichen, Heilsames erwirken. -

Die Brahmanen, Herr Gotamo, sagen: „Die Tätigkeit des Hauslebens erfordert großen Einsatz, viel Planung, große Anstrengung und bringt viel ein. Die Tätigkeit des Hauslosen erfordert wenig Einsatz, wenig Planung, wenig Anstrengung und bringt wenig ein.“ Was hält nun Herr Gotamo davon? -

Auch darauf, Brahmane, gibt es viele Antworten, nicht nur eine. Es gibt, Brahmane, eine Tätigkeit, die großen Einsatz erfordert, viel Planung und große Anstrengung, und wenn sie misslingt, wenig einbringt. Es gibt, Brahmane, eine Tätigkeit, die großen Einsatz erfordert, viel Planung und große Anstrengung, und wenn sie gelingt, viel einbringt. Es gibt, Brahmane, eine Tätigkeit, die wenig Einsatz erfordert, wenig Planung und wenig Anstrengung, und wenn sie misslingt, wenig einbringt. Es gibt, Brahmane, eine Tätigkeit, die wenig Einsatz erfordert, wenig Planung und wenig Anstrengung, und wenn sie gelingt, viel einbringt.

Was ist das aber, Brahmane, für eine Tätigkeit, die großen Einsatz erfordert, viel Planung und große Anstrengung, und wenn sie misslingt, wenig einbringt?

Der Ackerbau ist, Brahmane, eine Tätigkeit, die viel Einsatz erfordert, viel Planung und große Anstrengung, und wenn sie misslingt, wenig einbringt.

Und was ist es, Brahmane, für eine Tätigkeit, die großen Einsatz erfordert, viel Planung und große Anstrengung, und wenn sie gelingt, viel einbringt? Wiederum ist der Ackerbau eine Tätigkeit, die großen Einsatz erfordert, viel Planung und große Anstrengung, und wenn sie gelingt, viel einbringt.

Und was ist es, Brahmane, für eine Tätigkeit, die wenig Einsatz erfordert, wenig Planung und wenig Anstrengung, und wenn sie misslingt, wenig einbringt? Der Handel ist eine Tätigkeit, die wenig Einsatz erfordert, wenig Planung und wenig Anstrengung, und wenn sie misslingt, wenig einbringt.

Und was ist das, Brahmane, für eine Tätigkeit, die wenig Einsatz erfordert, wenig Planung und wenig Anstrengung, und wenn sie gelingt, viel einbringt? Wiederum ist der Handel eine Tätigkeit, die wenig Einsatz erfordert, wenig Planung und wenig Anstrengung, und wenn sie gelingt, viel einbringt.

Gleichwie nun, Brahmane, der Ackerbau eine Tätigkeit ist, die großen Einsatz erfordert, viel Planung und viel Anstrengung und wenn sie misslingt, wenig einbringt: ebenso auch ist das Hausleben, Brahmane, eine Tätigkeit, die großen Einsatz erfordert, viel Planung und viel Anstrengung, und wenn sie misslingt, wenig einbringt.

Gleichwie nun, Brahmane, wiederum der Ackerbau eine Tätigkeit ist, die großen Einsatz erfordert, viel Planung und viel Anstrengung, und wenn sie gelingt, viel einbringt: ebenso auch ist das Hausleben, Brahmane, eine Tätigkeit, die großen Einsatz erfordert, viel

Planung und viel Anstrengung, und wenn sie gelingt, viel einbringt.

Gleichwie nun, Brahmane, der Handel eine Tätigkeit ist, die wenig Einsatz erfordert, wenig Planung und wenig Anstrengung, und wenn sie misslingt, wenig einbringt: ebenso auch ist das Pilgerleben, Brahmane, eine Tätigkeit, die wenig Einsatz erfordert, wenig Planung und wenig Anstrengung, und wenn sie misslingt, wenig einbringt.

Gleichwie nun, Brahmane, wiederum der Handel eine Tätigkeit ist, die wenig Einsatz erfordert, wenig Planung und wenig Anstrengung, und wenn sie gelingt, viel einbringt: ebenso auch ist das Pilgerleben, Brahmane, eine Tätigkeit, die wenig Einsatz erfordert, wenig Planung und wenig Anstrengung, und wenn sie gelingt, viel einbringt.

Subho, der junge Brahmane, sucht den Erwachten auf und nennt ihm verschiedene Ansichten der Brahmanen. Er hat offensichtlich selber noch keinen Standpunkt eingenommen, er möchte von einem Geheilten hören, was er zu den Ansichten der Brahmanen zu sagen hat.

Der Erwachte betont in seiner Antwort auf die Frage, ob es besser sei, im Haus zu bleiben oder das Haus zu verlassen, dass es darauf ankommt, dass einer den rechten Weg geht. Der Kenner der Lehre z.B. kann im Haus lebend den rechten Anblick pflegen, sich die Unbeständigkeit, Leidhaftigkeit, Nicht-Ichheit der fünf Zusammenhäufungen gegenwärtig halten und sich um Verständnis, Teilnahme und Mitempfinden gegenüber anderen bemühen. Auf diesem Weg schafft er die inneren Voraussetzungen, um „das Wahre“, den Heilsstand, die Freiheit von allen Trieben, in einem der nächsten Leben in der Hauslosigkeit zu erreichen. So hat er sein Hausleben äußerst fruchtbar, heilsam angewandt, ist den rechten Weg gegangen.

Die Brahmanen verstehen unter „dem Wahren“ das Erreichen des Brahma-Zustandes im nächsten Leben. Um dieses Ziel zu erreichen, ist eine derartige geistige Stille und Herzenseinigung erforderlich, wie man sie im normalen Leben in Familie und Beruf kaum gewinnen kann. Auch in der ersten Prägung der christlichen Lehre und in anderen Hochreligionen haben wir die gleiche Unterscheidung zwischen ungeteilter Hingabe in der Hauslosigkeit und dem Verbleib im Hausleben. In seinem Gespräch mit einem reichen Jüngling zeigt Jesus zuerst die eine und hernach die andere Weise der Nachfolge. Er sagt zu dem reichen Jüngling, der ihn fragt, was er tun müsse, um selig zu werden, er solle die bekannten Gebote halten, nicht töten, nicht stehlen usw. Und erst als der Jüngling sagt, dass er diese Gebote von Jugend an gehalten habe, da nennt Jesus die Bedingungen der ganzen Nachfolge, indem er sagt: *Willst du vollkommen sein, so verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen und folge mir nach. (Matth. 19,21)* Wer die Aufzeichnungen der um Reinigung und Läuterung beflissenen christlichen Mönche und Nonnen kennt, der spürt die rücksichtslosen Forderungen, die das Gewissen an den Einsamen stellt, der in Abgeschiedenheit allein verweilt.

Die Brahmanen waren überzeugt, dass derjenige Mensch, der im Guten zunimmt und im Bösen abnimmt, den sittlichen Regeln gemäß lebt, nach seinem Tod in himmlischen Welten wiederkehren werde. Aber das reichte denjenigen nicht aus, die sich nach der Gemeinschaft mit Brahma sehnten, denn sie hatten die Überzeugung, dass sie seit unvorstellbar langer Zeit im ständigen Geburtenwechsel durch die verschiedenen Daseinsformen wanderten, dass sie schon ungezählte Male Mensch gewesen seien, ungezählte Male in sinnlichen Himmelsbereichen, aber auch ungezählte Male in untermenschlichen schmerzlichen und entsetzlichen Reichen, und dass sie auch in aller Zukunft hinaufsteigen und hinabsinken würden, dass sie in lichten und entsetzlichen Daseinsformen kreisen würden je nach ihren inneren Qualitäten, je nach dem, wie sie im Lauf der Leben schlechter werden oder besser werden, wie

sie an Gier und Hass zunehmen oder abnehmen. Für sie stand es fest, dass in keinem dieser Reiche Sicherheit und Heil sei. In all diesen Reichen wirkt das Karmagesetz: „Wie du wirkst, so wirst du werden. Wiedergeboren wirst du durch neues Wirken neues Werden schaffen in aller Endlosigkeit.“ - Nicht genügte ihnen Reichtum und Schönheit der menschlichen noch der göttlichen Bereiche, weil sie durchdrungen waren von dem Wissen um die Vergänglichkeit, um den dauernden Wechsel in all diesen Reichen.

Bei Brahma aber war nach Auffassung der meisten damaligen Brahmanen endlich Sicherheit. Brahma hatte - so glaubten sie - das Gesetz des Karma überwunden, Brahma war der „ewige Jüngling“, der ewig Jüngling bleibt.

Aber über den Weg zu Brahma waren sich die Brahmanen uneins. Wie aus unserer Lehrrede hervorgeht, glaubten einige Brahmanen, man könne auch im Hausleben verbleibend nach dem Tod „das Wahre“ erreichen, in brahmische Welt gelangen.

In D 19 berichtet der Buddha über die Begegnung eines Brahmanen mit Brahma „vor langer, langer Zeit“. In jener fernen Vergangenheit war bei den Brahmanen das Wissen um die Wege zu Brahma noch nicht so sehr verschüttet wie zur Zeit des Buddha. Ein alter, weiser Hofpriester war durch seinen sauberen, geraden Lebenswandel und durch seine Weisheit bei Hof und bei dem Volk in den Ruf gekommen, dass er Verbindungen mit Brahma habe, Zwiesprache mit ihm pflege. Dieses Urteil, das mit seiner Wirklichkeit nicht übereinstimmte, bedrückte ihn ebenso, wie er Sehnsucht gewann, Brahma zu erleben. Er erinnerte sich an die Worte seiner Lehrer und Vorfahren, dass man wenigstens eine Regenzeit lang (das sind etwa vier Monate) völlig einsam und abgesondert in allerbarmender und allliebender geistiger Sammlung und Strahlung verweilen müsse, um Brahma zu sehen. Darauf ließ er sich in einem stillen Wald eine kleine Hütte errichten und verordnete, dass ihm täglich einmal von einem Diener etwas Nahrung gebracht werde. Er selber zog sich zurück zu der

Übung, alles weltliche Dichten und Trachten aus seinem Herzen zu vertreiben und nichts als liebevolles und erbarmendes Denken an alle Wesen zu üben.

Lediglich darum, weil er sich schon in seinem ganzen Leben hinsichtlich der weltlichen Dinge zurückgehalten hatte und gleichzeitig sich um Liebe, Mitempfinden und Schonen gegenüber den Mitwesen bemüht hatte, gelang ihm in diesen vier Monaten ein immer länger anhaltendes und immer intensiveres geistiges Verweilen in All-Liebe und All-Erbarmen. Er vergaß darüber die Unterscheidung zwischen sich und den anderen und war fast nichts anderes als das liebende Strahlen und das erbarmende Strahlen selbst. - Diese wesentliche Veränderung seines Gemüts, seiner Seele, seines Herzens war die Voraussetzung, dass Brahma, der eben solchen Geistes ist, ihm erscheinen konnte. Er erschien als der stille, hell strahlende Jüngling und fragte nach seinem Wunsch. Auf die Frage des Priesters nach dem Weg, der ihn nach seinem Tod für immer in die brahmische Welt, in die Gemeinschaft mit Brahma führen könne, antwortete Brahma:

*Wer ohne Eigensucht auf Erden, Priester,
in sich geeint, Erbarmen übt im Herzen,
nicht rohe Düfte liebt und nicht mehr Paarung pflegt,
so muss man stehn und so sich üben eifrig,
um einzugehn unsterblich in die Brahmawelt.*

Der Priester Govindo versichert sich der Aussage des Brahma und seines richtigen Verständnisses, indem er erklärt, wie er sie auffasse: *Ohne Eigensucht* - darunter verstehe er, dass der Mensch alles, was im weltlichen Sinne sein Eigen wäre, also Weib und Kind, Haus und Hof verlasse, sich völlig freimache vom weltlichen Stand und in die Hauslosigkeit ziehe. - *In sich geeint* - darunter verstehe er, dass man, nachdem man die Welt verlassen habe, einen abgelegenen stillen Platz aufsuche und sich dorthin für die innere geistige Arbeit zurückziehe. *Erbarmen übt im Herzen* - darunter verstehe er jene Übung, die er

jetzt während der Regenzeit schon so intensiv geübt habe. - Aber was *rohe Düfte* seien, das verstehe er nicht. Darauf antwortet ihm Brahma mit dem Vers:

*Dem Zorne frönen, Raub begehnen, Betrug, Verrat,
habsüchtig geizen, eitel sein und neidverzehrt, gelüstig,
von Wünschen hin und her bewegt und andern Unrecht tun,
an Gier und Hass, an Rausch und Wirrsinn da gewohnt:
bei solcher Sitte ziehn sie ein den rohen Duft,
in Höllen sinkend, abgekehrt der Brahmawelt.*

Govindo, der erfahrene, weise Brahmane, erkennt nach kurzem Überlegen, dass er diese rohen Düfte nicht völlig austreiben könne, solange er in der Welt und im Haus bliebe, und er entschließt sich daher endgültig, vom Haus fort in die Hauslosigkeit zu ziehen. Der Buddha berichtet weiter von ihm, dass Govindo in der Einsamkeit in heißem, ernstem Mühen jene innere Läuterung erzielt habe, wie sie dem brahmischen Sein gemäß sei, und dass er darum nach seinem Tod zur Gemeinschaft mit Brahma gelangt sei. Abgeschiedenheit also, innere und äußere Abgeschiedenheit von aller Weltlichkeit, ist nach der übereinstimmenden Aussage der Kenner die unerlässliche Voraussetzung für dieses hohe Ziel.

Entgegen dieser Sicht, dass der Mensch sich zu brahmischer Art wandeln müsse, glaubten die Brahmanen zur Zeit des Buddha, Brahma durch Gebete heranzurufen zu können: „*Den Himmlischen rufen wir!*“ Je mehr das religiöse Leben nach innen gewandt und auf sich selbst gerichtet ist, um so mehr sieht der Mensch im Kampf mit den Mächten in seiner eigenen Brust, in der Reinigung und Läuterung seiner Gedanken, Worte und Taten, in der Reinigung seines Herzens die Voraussetzung für „das Wahre“. In dem Maß aber, wie das religiöse Leben sich nach außen entfaltet und die Menschen sich der Welt und ihren tausend Dingen zuwenden - und sei es auch, um sie zu verbessern -, in dem gleichen Maß versucht man, späteres Wohl zu erreichen, ohne im Leben auf die ge-

lieben Dinge der geliebten Welt verzichten zu müssen. Und man verspricht sich dann von Gebeten, von Beschwörungsformeln und Verehrungsformeln, von Riten, Opfern und Bekenntnissen jene eherne Unzerbrechlichkeit, die ja doch nur dann gewonnen werden kann, wenn das Herz sich ablöst von dem Zerbrechlichen, Veränderlichen, Unzulänglichen. - Wer immer der Welt der tausend Dinge zugewandt ist und zugewandt bleiben will und zugleich auf das Heil nach dem Tod reflektiert, der kann nicht anders als zu solchen Mitteln greifen. Der Wunsch, *beiden Herren zugleich zu dienen*, führt in allen Religionen, wo immer er auftaucht, zu jenen Entartungsformen. Es gibt keine Religion, die sich auf die Dauer und bei allen ihren Anhängern davon hat freihalten können.

Aber so wie man im Haus lebend den Weisungen des Erwachten folgend die Heilsgewissheit erreichen kann, so kann man auch im Haus lebend das Herz von Egozentrik reinigen und sich um Mitempfinden und Teilnahme für alle Wesen bemühen und so die Voraussetzungen schaffen, um in einem späteren Leben in der Weltabgeschiedenheit alle Verstrickungen der Sinnensucht zu lösen und sich zu brahmischer Lauterkeit und Helligkeit entwickeln. Ein solcher geht, wie der Erwachte in unserer Lehrrede sagt, den rechten Weg, ein solches Hausleben ist gut angewandt.

Bei den Brahmanen zur Zeit des Erwachten herrschte die Auffassung, dass das Hausleben mehr Arbeit mache als das Leben als Hausloser und dass mehr Arbeit auch mehr einbringe. Von außen betrachtet, liegt diese Ansicht nahe: Der vielgeschäftige Berufstätige läuft herum, plant, organisiert, der Hauslose sitzt oder geht langsam, in seine Meditation versunken, ohne den Zwang, außen etwas planen zu müssen. Essen und Kleidung wird ihm gespendet.

Aber das Wissen darum, dass der Hauslose ein Ziel verfolgt, den Weisungen seiner Lehrer und Vorbilder ernsthaft zu folgen sich bemüht und sich dabei oft sehr anstrengt, ist inzwischen in den Jahrhunderten verloren gegangen. Der Erwachte nennt Übungen in fortschreitender Stufenfolge, um weltlose

Entrückungen oder Strahlungen - die Gemüthhaltung, die brahmisches Gemüt auszeichnet - zu gewinnen und mahnt seine Mönche:

*Mit Heldenmut und ernstem Sinn,
mit Selbstbezühmung und Verzicht
schqfft, Standhafte, ein Eiland euch,
das jeder Flut gewachsen ist. (Dh 25)*

*Wacht auf, erhebt euch, setzt euch hin:
wie könnte Träumen helfen euch,
flieht doch der Schlaf den siechen Mann,
der von dem Pfeil getroffen ward.*

*Wacht auf, erhebt euch, setzt euch hin:
strebt tapfer echten Frieden an,
dass euch der Fürst der Schemen nicht
als blinde Beute ködern kann. (Sn 331-332)*

*Nicht wer zehnhunderttausend Mann
am Schlachtfeld überwältigt hat:
Wer einzig nur sich selbst besiegt,
der, wahrlich, ist der stärkste Held. (Dh 103)*

Sich selber, die Triebe des Herzens, zu besiegen - das ist die einzige Aufgabe dessen, der in die Hauslosigkeit gezogen ist - eine Tätigkeit, die für manchen zu manchen Zeiten anstrengend ist und - wenn sie gelingt, viel Wohl einbringt - weit mehr als jede weltliche Tätigkeit, weil Läuterung und Erhellung des Herzens nach dem Tod nicht verloren geht, sondern uns im nächsten Leben als Ernte zur Verfügung steht, während jede weltliche Tätigkeit - zur Zeit des Erwachten war Handel weniger anstrengend als Ackerbau - im besten Fall weltlichen Gewinn einbringt, der aber spätestens mit dem Tod verloren ist.

Doch spricht der Erwachte diese Unterscheidung hier nicht aus, sondern sagt, dass gut gelingendes Hausleben und gut gelingendes Pilgerleben viel einbringt, wie er es auch in seiner Empfehlung ausdrückt:

*Wie man aus reichem Blumenkorb
sich viele Kränze winden kann,
so winde sich der Sterbliche
viel Heilsames ins Leben ein. (Dh 53)*

Das Leben ist eine Gelegenheit für *den Sterblichen*, viel Heilsames zu wirken - sowohl als Hausner wie als Hausloser. Mit dem Tod steigt „der Sterbliche“ aus dem Körper aus: Ein helles Herz mit gutem Wirken findet Zugang zu hellen Wesen, ein dunkles Herz mit üblem Wirken findet Zugang zu dunklen Wesen. Das Herz lebt länger als der Körper, und entsprechend der Qualität des Herzens ist die Lebensqualität. Aus diesem Wissen geht Tugend und Herzenserhellung hervor. Ein Leben, das unter dem Leitbild von Tugend und Mitempfinden mit anderen Wesen steht, bringt insofern viel Gewinn für die nächsten Leben - unabhängig davon, ob einer im Haus lebt oder das Hausleben verlassen hat.

Die Brahmanen sind
einer Reihe Blinder vergleichbar

Die Brahmanen, Herr Gotamo, geben fünf Verhaltensweisen an, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen. –

Wenn es dir nichts ausmacht, Brahmane, teile dieser Versammlung die fünf Verhaltensweisen mit, die die Brahmanen angeben, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen. –

Es macht mir nichts aus, wenn so Ehrwürdige versammelt sind. – Wohlan denn, Brahmane, so rede. –

Sich an die Wahrheit halten, Herr Gotamo, geben die Brahmanen als erste Verhaltensweise an, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen.

Geistige Anstrengung geben die Brahmanen als zweite Verhaltensweise an, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen.

Sexuelle Enthaltsamkeit geben die Brahmanen als dritte Verhaltensweise an, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen.

Dem Studium (der Veden) sich hingeben, geben die Brahmanen als vierte Verhaltensweise an, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen.

Loslassen geben die Brahmanen als fünfte Verhaltensweise an, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen.

Die Brahmanen, Herr Gotamo, geben diese fünf Eigenschaften an, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen. Was hält nun Herr Gotamo davon? –

Was meinst du, Brahmane, gibt es unter den Brahmanen auch nur einen einzigen, der da gesagt hat: „Nachdem ich durch den Erwerb dieser fünf Verhaltensweisen höheres Wissen darüber gewonnen habe, welches die Wirkung dieser fünf Verhaltensweisen ist, gebe ich diese Verhaltensweisen bekannt“? – Das nicht, Herr, Gotamo. –

Was meinst du, Brahmane, gibt es unter den Brahmanen auch nur einen einzigen Lehrer oder auch nur einen einzigen Lehrer eines Lehrers, zurück bis zur siebenten Generation von Lehrern, der gesagt hat: „Nachdem ich durch den Erwerb dieser fünf Verhaltensweisen höheres Wissen darüber gewonnen habe, welches die Wirkung dieser fünf Verhaltensweisen ist,

gebe ich diese Verhaltensweisen bekannt“? - Das nicht, Herr Gotamo. -

Was meinst du, Brahmane, die alten brahmanischen Seher, die Erschaffer der Hymnen, die Komponisten der Hymnen, deren alte Hymnen, die früher gesungen, vorgetragen und gesammelt wurden, die Brahmanen heutzutage immer noch singen und nachsprechen, wobei sie nachsprechen, was gesagt wurde, und rezitieren, was rezitiert wurde - das heißt Atthaka, Vāmaka, Vāmadeva, Vessāmitta, Yamataggi, Angirasa, Bhāradvāja, Vāsettha, Kassapa und Bhagu - sagten etwa diese alten brahmanischen Seher: „Nachdem ich durch den Erwerb dieser fünf Verhaltensweisen höheres Wissen darüber gewonnen habe, welches die Wirkung dieser fünf Verhaltensweisen ist, gebe ich diese Verhaltensweisen bekannt“? - Das nicht, Herr Gotamo. -

So gibt es unter den Brahmanen nicht einen einzigen Brahmanen, der sagt: „Nachdem ich durch den Erwerb dieser fünf Verhaltensweisen höheres Wissen darüber gewonnen habe, welches die Wirkung dieser fünf Verhaltensweisen ist, gebe ich diese Verhaltensweisen bekannt.“ Und unter den Brahmanen gibt es keinen einzigen Lehrer oder Lehrer eines Lehrers, zurück bis zur siebenten Generation von Lehrern, der sagt: „Nachdem ich durch den Erwerb dieser fünf Verhaltensweisen höheres Wissen darüber gewonnen habe, welches die Wirkung dieser fünf Verhaltensweisen ist, gebe ich die fünf Verhaltensweisen bekannt.“ Und die alten brahmanischen Seher, die Erschaffer der Hymnen, die Komponisten der Hymnen, deren alte Hymnen, die früher gesungen, vorgetragen und gesammelt wurden, die Brahmanen heutzutage immer noch singen und nachsprechen, wobei sie nachsprechen, was

gesagt wurde, und rezitieren, was rezitiert wurde - das heißt Atthaka, Vāmaka, Vāmadeva, Vessāmitta, Yamataggi, Angirasa, Bhāradvāja, Vāsettha, Kassapa und Bhagu - nicht einmal diese alten brahmanischen Seher sagten: „Nachdem ich durch den Erwerb dieser fünf Verhaltensweisen höheres Wissen darüber gewonnen habe, welches die Wirkung dieser fünf Verhaltensweisen ist, gebe ich diese fünf Verhaltensweisen bekannt.“

Angenommen, es gäbe eine Reihe blinder Männer, jeder in Berührung mit dem nächsten: der erste sieht nichts, der mittlere sieht nichts, und der letzte sieht nichts. Ebenso, Brahmane, gleichen die Brahmanen, was ihre Behauptung angeht, einer Reihe blinder Männer: der erste sieht nichts, der mittlere sieht nichts, und der letzte sieht nichts. -

Nach diesen Worten war der Brahmane Subho ärgerlich und ungehalten über das Gleichnis von der Reihe blinder Männer, und er schmähte den Erhabenen, sprach herabsetzende Worte und schimpfte: „Der Mönch Gotamo wird verdorben sein.“

Um seine Meinung zu diesen fünf Verhaltensweisen befragt, antwortet der Erwachte also, dass keiner der Brahmanen diese fünf Verhaltensweisen befolgt und dadurch höheres Wissen erlangt habe, zu dem er den Weg weist.

Der Erwachte sagt von sich (M 12 u.a.), dass er höheres Wissen gewonnen habe, dass er die zu allen Zielen hinführenden Übungen kenne, die Vorgehensweise, die zur Hölle - zum Tierreich - Gespensterreich - Menschentum - zu den Himmelswesen - zum Nibbāna - führt. Er selber erinnert sich an viele frühere Daseinsformen mit allen Einzelheiten, und er sieht mit dem feinstofflichen Blick, dem gereinigten, die menschlichen Grenzen übersteigenden, die Wesen dahinschwinden und wiedererscheinen, sieht, dass sie je nach dem Wirken wiederkehren.

Keiner der Vedenpriester sagt von sich, dass er den Weg zu Brahma gegangen sei, dass er dadurch höheres Wissen erlangt habe, Brahma erlebt habe und darum den Weg zu Brahma kenne. Der Erwachte geht die ganze Priesterhierarchie durch. Er fragt nach den Meistern und Altmeistern der jetzigen Brahmanen, ja, nach ihren Großmeisterahnen bis zur siebenten Generation, weil die Brahmanen von sich behaupten, dass sie bis zum siebenten Ahnherrn hinauf als Erben Brahmas lauter empfangen, aus dem Munde geboren wurden und bereits dadurch echte Brahmanen seien. Endlich fragt der Erwachte nach der Spitze jener Pyramide, nach den Sehern der Vorzeit, welche als Verfasser der Veden, des „Wissens“, genannt werden. Der Erwachte fragt, ob irgendeiner in dieser großen Priesterpyramide bis zur höchsten Spitze hinauf etwa gesagt habe: *Aus höherem Wissen gebe ich die Wirkung dieser fünf Verhaltensweisen bekannt.*

Der Erwachte fragt also nach der Erfahrung, denn nur die Erfahrung gilt für ihn als sicherer Beweis. Und wie wir sehen, macht auch Subho keine Einwendungen. Er sagt nicht etwa zu dem Erwachten: „Wohl haben die alten Weisen und gelehrten Priester Brahma nicht in jener gewöhnlichen Weise erfahren, wie eben menschliche Erfahrung ist - wie wollte man denn auch Gott mit unseren menschlichen Sinnen erfahren können - aber ihre philosophische Spekulation hat sie den Weg zu Brahma erkennen lassen“, oder: „Im logischen Bedenken und Folgern sind sie zu diesen Einsichten gekommen“, oder: „In der Intuition hat das Göttliche zu ihnen gesprochen und hat sich offenbart“, oder: „Wo wolltet wir hinkommen, wenn wir kein Vertrauen und keinen Glauben mehr hätten zu dem überlieferten Wort, zu der geistlichen Tradition“, - so oder ähnlich antwortete Subho dem Erwachten nicht, denn hier im Mutterland der Religion und des Denkens gilt nur die Erfahrung als wirklichkeitsträchtig, als echter Beweisgrund. Wohl schleicht sich auch hier wie überall unter Menschen immer wieder blinder Glaube, blindes Vertrauen, Tradition, Spekulation, Sophisterei und Dialektik ein; aber sobald einmal wieder geradeaus

nach dem Wirklichkeitsgehalt gefragt wird, dann gilt eben nur die Erfahrung.

Wie anders im Christentum! - Als der „ungläubige Thomas“ den Berichten der anderen Jünger über die Auferstehung Jesu nicht glaubt, solange er es nicht selbst erfährt (*nicht eher, als bis ich meine Finger in die Nagelwunden seiner Hände legen kann*) - da sagt Jesus, als er ihm bald nachher erscheint: *Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. (Joh.20,29)* Jesus ist so sehr von der Richtigkeit seiner Mission und seiner Führung überzeugt, dass er die Menschen beschwören möchte, alle Problematik auf sich beruhen zu lassen und ihm gläubig zum Heil zu folgen. - Der Buddha dagegen, ohne von der Richtigkeit seiner Mission und seiner Führung weniger überzeugt zu sein, warnt vor blindem Glauben und blindem Vertrauen, vor dem Übernehmen irgendwelcher Ansichten durch Hörensagen, durch Tradition usw. (A III,66) Und warum? Weil er die Gefahr des Missbrauchs kennt, weil auch falsche und gefährliche Auffassungen und Richtlinien, die den Gläubigen in den Untergang führen, durch blindes Vertrauen und blinden Glauben übernommen werden können, wie die Geschichte immer wieder zeigt.

Aber die Erfahrung braucht nicht nur auf das durch die Sinneswerkzeuge Wahrnehmbare, auf die jener Thomas sich beruft, begrenzt zu sein. Nicht nur die Welt der äußeren materiellen Dinge, sondern auch alles das, was im Denken, Fühlen und Wollen, in den Tendenzen, in der Wahrnehmung vor sich geht, macht zusammen das Gebiet der Erfahrung aus.

In D 13 sagt der Erwachte ähnlich wie in unserer Lehrrede:

Dass diese dreivedenkundigen Brahmanen zur Vereinigung mit etwas, was sie gar nicht kennen und sehen, den Weg zeigen könnten mit dem Anspruch: „Das ist der gerade Weg, der unmittelbar herausführt, zur Wiedergeburt bei Brahma“, das ist unmöglich. Das ist eine Reihe von Blinden, die sich einer an den anderen klammern... Dieser dreivedenkundigen Brah-

manen Rede erweist sich als nicht ernst zu nehmen, als hohle Worte, als leer, erweist sich als inhaltlos.

Das ist das Unerhörte: Die Brahmanen, die nichts sehen und nichts wissen über den Weg zu Brahma, behaupten, dass sie den Weg wüssten. Aber keiner in der ganzen Priesterreihe weiß, wie Brahma ist, keiner sieht irgendeine Spur von Brahma. Darum vergleicht der Buddha jene endlose Priesterreihe mit einer Reihe von Blinden, in der kein Vorderer, kein Mittlerer und kein Letzter sieht und in der sie doch alle einer dem anderen nachfolgen.

Fünfhundert Jahre später sagte Jesus: *Kann denn auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Müssen sie nicht alle beide in die Grube fallen? (Matth. 15,14)*

Der Erwachte schließt in D 13 an die Unkenntnis der Brahmanen über Brahma und den Weg zu ihm ein Gleichnis an:

Das ist so, wie wenn ein Mann an einer Straßenkreuzung eine Leiter zusammenbaut, um einen Turm zu besteigen. Den würde man fragen: „Lieber Mann, weißt du denn, ob der Turm, für dessen Besteigung du die Leiter baust, im Osten oder im Westen oder im Süden oder im Norden steht und ob er niedrig oder hoch ist?“ Auf diese Frage würde er mit „Nein“ antworten. Da würde man ihn fragen: „Lieber Mann, willst du denn eine Leiter bauen, um einen Turm zu besteigen, den du gar nicht kennst und gar nicht siehst?“ Auf diese Frage würde er mit „Ja“ antworten.

Mit dem Gleichnis von der Leiter wird die Frage nach Brahma noch deutlicher. So wie der Mann, der eine Leiter zum Besteigen eines Turms baut, nicht weiß, wo dieser Turm ist und wie seine Höhe ist, so auch nennen die Priester Gebete, Riten und Verhaltensweisen für den Weg zu Brahma, ohne zu wissen, wo Brahma ist. Die Leiter ist vielleicht viel zu klein, oder der

Turm steht im Wasser, und es bedarf ganz anderer Mittel, um zu ihm hin und auf seine Zinne zu gelangen.

Der Brahmane Subho, dem von Kind an die Hochachtung vor der Tradition eingeprägt worden war, war entsetzt und empört darüber, dass der Erwachte die hochachtbaren Meister und Altmeister seiner Tradition mit einer Reihe Blinder verglich. Aber der Erwachte wusste, wie in der Vorzeit die Brahmanenkaste nach der „Götterdämmerung“ (D 27) entstand:

Einige Wesen haben sich rein gehalten von üblen, unheilsamen Eigenschaften. „Von üblen, unheilsamen Eigenschaften halten sie sich rein“, sagte man, so ist als erstes das Wort „Reiner, Reiner (brahmana)“ entstanden.

Sie haben nun tief im Wald sich Hütten aus Laub errichtet und führten dort ein Leben der Besinnung, pflegten weltlose Entrückungen. Am Abend sind sie zum Abendmahl zu den Dörfern, Märkten und Städten hinabgestiegen, die Reste der Mahlzeit einzusammeln. Hatten sie Nahrung erhalten, so kehrten sie gleich wieder in den Wald zurück und pflegten weltlose Entrückungen.

Das haben nun die Leute bemerkt und alsbald gesagt: „Da sind ja Wesen, die tief im Wald leben, sich Hütten aus Laub errichtet haben und weltlose Entrückungen pflegen.“ „Der Welt entrückt“, sagte man, so ist das Wort „Entrückter, Entrückter“ als zweites entstanden.

Nun aber gab es manche unter diesen Wesen, die dort im Wald in den Hütten aus Laub eine weltlose Entrückung zu gewinnen nicht imstande waren. Die haben sich in der Nähe eines Dorfes oder in der Nähe einer Burg angesiedelt und sich mit dem Verfassen von Schriften beschäftigt. Als die Leute dies sahen, haben sie gesagt: „Diese Wesen sind nicht imstande, im Wald, in den Hütten aus Laub weltlose Entrückungen zu gewinnen. Da sind sie denn in die Nähe eines Dorfes oder in die Nähe einer Burg herabgezogen und mit dem Verfassen von Schriften beschäftigt. Sie sind nicht weltlos entrückt.“ „Nicht Entrückte, Nicht Entrückte“, sagte man. So ist das Wort

„Nicht Entrückter, Nicht Entrückter“ als drittes entstanden.
Als minderwertig gegolten hat ja zur damaligen Zeit, was heute als höchstwertig gilt.

Die Reinen, die sich von den damals zutage getretenen Untugenden rein gehalten hatten, haben den langen Weg der Abwärtsentwicklung der einst brahmischen Wesen in sich rückwärts vollzogen, sind zur Herzenseinheit (*samādhi*) zurückgekehrt, sind wieder Brahmas in Menschengestalt geworden und werden im nächsten Leben bei den selbstleuchtenden, inneres Wohl genießenden Brahmas wiedergeboren, dem Sog zur Abwärtsentwicklung entronnen - aber, wie der Erwachte sagt: Auch diese Brahmaexistenz geht wieder zu Ende. Doch damals, als noch kein Erwachter erschienen war, war es das bestmögliche Gegenmittel, um der Abwärtsentwicklung für lange, lange Zeiten zu entrinnen.

Die Wesen, die die weltlose Entrückung nicht gewinnen konnten, befassten sich mit dem Verfassen von Schriften, mit der geistigen Klärung und Auseinandersetzung, um sich bewusst zu machen, wie wichtig es ist, sich umzuerziehen, sich aus dem, was sie sich aufgeschrieben hatten, selber zu ernähren.

Also nur Heilsames, der inneren Läuterung Dienliches war das Thema dieser beiden Arten des Kreises der Reinen, der Vorläufer der späteren Brahmanenkaste.

Die fünf von den Brahmanen empfohlenen Verhaltensweisen

Der Erwachte nennt Eigenschaften, die sich aus der Pflege der heilenden rechten Anschauung entwickeln und die sich teilweise mit den von den Brahmanen genannten Verhaltensweisen decken:

Vertrauen (*saddhā*), Tugend (*sīla*), Wahrheitskenntnis (*suta*),
Loslassen (*caga*), Klarblick (*vipassana*).

Diejenigen, die den Wunsch haben, nach dem Tod unter hochgestellten Menschen oder den menschennahen Göttern wiedergeboren zu werden, bilden hauptsächlich Vertrauen und Tugend aus. Je mehr Wahrheitskenntnis, Loslassen und Klarblick zunehmen, um so mehr werden die Wünsche des Strebenden für seine künftige Wiedergeburt davon bestimmt, d.h. er greift dann auch zu immer höheren Zielen.

Für die Brahmanen zur Zeit des Buddha, die teilweise ein Leben im Haus, in Reichtum und Wohlstand führten, teilweise Pilger oder Priester waren, war es wichtig, sich 1. an die Wahrheit zu halten, d.h. nicht nur nicht zu lügen, sondern auch das als richtig Erkannte zu bewahren und ihm nachzugehen. 2. lebten manche Brahmanen sexuell enthaltsam. Heute hat sich in der westlichen Welt eine immer gröbere Lebensform entwickelt, bei welcher es um Bequemlichkeit, Lust, Genuss und Nervenkitzel geht und der Gedanke an den Tod beiseite geschoben wird. Das Denken der alten Inder war auch auf das spätere jenseitige Leben gerichtet, und es bestand nicht nur eine große Furcht vor dem Abfall in die untere Welt, sondern auch eine große Sehnsucht nach höheren, reineren, lichterem Lebensformen. Unter den Menschen dieser Art waren viele, die fast nichts mit erotischen Anwendungen zu tun hatten oder, wenn solche aufkamen, sie leicht abweisen konnten mit höheren Vorstellungen und Gedanken. In fast allen Religionen wird das Zurücktreten von der Sexualität empfohlen, weil man erst dann von dem großen Ballast befreit sei, der den Eintritt in höhere Sphären verhindere.

Das Pälwort für Keuschheit ist *brahma-cariya*. Brahma - das Strebensziel der Inder - ist die über allen sinnlichen Gottheiten thronende reine Gottheit oberhalb aller Geschlechtlichkeit. *Cariya* bedeutet Wandel, d.h. die gesamte Verhaltensweise im Denken, Reden und Handeln. *Brahmacariya* ist also der zu Brahma führende Wandel, zu dem die Übung der vollkommenen Keuschheit gehört.

Durch die 3. Verhaltensweise, geistige Anstrengung, wird der Triebhaushalt in bewusst angestrebter Läuterung verbessert, Gewohntes aufgegeben.

Zur 4. Verhaltensweise: Das Leben der brahmanischen Priester bestand vorwiegend in dem Auswendiglernen der ungezählten Sprüche der Veden sowie im Erlernen der Ritualformen bei Opfern und Feiern. In solchem Leben, im Umgang mit ihren Meistern und Altmeistern, übernahmen sie mehr oder weniger unbewusst die optimistische Auffassung, dass sie sich auf dem Weg zu Brahma befänden. Aber wir lernen in den Lehrreden auch manchen reifen und weisen Brahmanen kennen, der sich die tiefere Auffassung von dem Weg zu Brahma bewahrt hat.

Der Buddha fand die Priesterschaft seiner Zeit in einem ähnlichen Zwiespalt zwischen Mystik und Scholastik, zwischen geistiger Erfahrung aus innerer Schau und intellektuellem Ergrübeln, wie sich auch die Priesterschaft des christlichen Mittelalters befand. Dieser Zwiespalt bewegte auch den jungen Subho, den Brahmanen, wenn er sagte, dass die einen Brahmanen das Hausleben, die anderen die Pilgerschaft für heilsamer hielten.

Die 5. Verhaltensweise, das Loslassen, die Subho auf Befragen des Erwachten später in der Lehrrede als die höchste Verhaltensweise bezeichnet, beinhaltet einmal Freisein von Geiz, Freude haben am Geben, am Loslassen des Besitzes und im tiefsten Sinne, dass die gesamten auf die Welterscheinungen gerichteten Triebe des Herzens immer schwächer werden, der Übende sie loslässt, wozu auch das Aufgeben des Hauslebens gehört.

Blendung durch Sinnensucht

In seinem Ärger über den Angriff des Erwachten auf die Tradition, die Überlieferung, die ihm heilig ist, nennt der junge Subho einen anderen berühmten Brahmanen, der - wahrscheinlich in Anspielung auf den Buddha - behauptet, Men-

schen könnten keine übermenschlichen Erfahrungen machen, den Heilsstand nicht gewinnen:

Der Brahmane Pokkharasāti, der Opanaññer von Subhagavana hat gesagt: „Manche Mönche und Brahmanen behaupten, übermenschliche Erfahrungen, den Heilsstand mit ungeblendetem wirklichkeitsgemäßigem Sehen und Wissen erreicht zu haben. Aber was sie sagen, erweist sich als lächerlich; es erweist sich als bloßes Gerede, leer und hohl. Denn wie könnte ein Mensch übermenschliche Erfahrungen, den Heilsstand mit ungeblendetem wirklichkeitsgemäßigem Sehen und Wissen verstehen oder erkennen oder verwirklichen? Das ist unmöglich.“

Darauf fragt der Erwachte, ob der Brahmane Pokkharasāti das Herz aller Menschen erkennen könne, und führt aus, dass der Brahmane Pokkharasāti einem Blinden gleiche, der die Existenz dessen leugne, was die Sehenden sähen, dass er insofern ohne Zusammenhang, unweise, ohne Überlegung, nicht zum Heil führend geredet hätte. Durch Sinnensucht geblendet, sagt der Erwachte, sei der Brahmane Pokkharasāti:

Was meinst du, Brahmane, kann der Brahmane Pokkharasāti, der Opanaññer von Subhagavana, das Herz aller Asketen und Brahmanen im Herzen durchschauen und erkennen? -

Nicht einmal bei seiner Magd Punnika kann der Brahmane Pokkharasāti das Herz im Herzen durchschauen und erkennen. Wie könnte er gar das Herz aller Asketen und Brahmanen im Herzen durchschauen und erkennen? -

Gleichwie etwa, Brahmane, wenn da ein Blindgeborener wäre. Der sähe keine schwarzen und keine wei-

ßen Gegenstände, keine blauen und keine gelben, keine roten und keine grünen, er sähe nicht, was eben und was uneben ist, sähe keine Sterne und nicht Mond und nicht Sonne. Und er spräche: „Es gibt nichts Schwarzes und Weißes, es gibt keinen, der Schwarzes und Weißes sieht; es gibt nichts Blaues und Gelbes, es gibt keinen, der Blaues und Gelbes sieht; es gibt nichts Rotes und Grünes, es gibt keinen, der Rotes und Grünes sieht; es gibt nichts Ebenes und nichts Unebenes, es gibt keinen, der Ebenes und Unebenes sieht; es gibt keine Sterne, es gibt keinen, der Sterne sieht; es gibt weder Mond noch Sonne, es gibt keinen, der Mond und Sonne sieht. Ich kenne diese nicht, ich sehe diese nicht, deshalb gibt es sie nicht.“ Würde der wohl, Brahmane, wenn er so redete, Richtiges sagen? -

Gewiss nicht, Herr Gotamo. Es gibt Schwarzes und Weißes, und man sieht es; es gibt Blaues und Gelbes, und man sieht es; es gibt Rotes und Grünes, und man sieht es; es gibt Ebenes und Unebenes, und man sieht es; es gibt Sterne und Mond und Sonne, und man sieht sie. „Ich kenne diese nicht, ich sehe diese nicht, deshalb gibt es sie nicht“: Wenn er so redete, würde er gewiss nicht Richtiges sagen. -

Ebenso auch, Brahmane, ist der Brahmane Pokkharasāti blind und augenlos. Dass er übermenschliche Erfahrungen, den Heilsstand mit ungeblendetem wirklichkeitsgemäßigem Sehen und Wissen verstehen oder erkennen oder verwirklichen würde, ist unmöglich.

Was meinst du wohl, Brahmane, von jenen reichen kosalischen Brahmanen, wie Canki der Brahmane, Tārukkho der Brahmane, Pokkharasāti der Brahmane, Jānussoni der Brahmane oder dein Vater Todeyyo, welche gelten bei ihnen als besser, die da mit Zusam-

menhang reden oder ohne Zusammenhang? - Mit Zusammenhang, Gotamo. -

Welche gelten bei ihnen als besser, die weise reden oder unweise? - Die weise reden. -

Welche gelten bei ihnen als besser, die mit Überlegung reden oder ohne Überlegung reden? - Die mit Überlegung reden. -

Welche gelten bei ihnen als besser, die zum Heil führend reden oder die nicht zum Heil führend reden? - Die zum Heil führend reden. -

Was meinst du wohl, Brahmane, wenn es so ist, hat der Brahmane Pokkharasāti mit Zusammenhang geredet oder ohne Zusammenhang? - Ohne Zusammenhang, Herr Gotamo. -

Hat er weise oder unweise geredet? - Unweise, Herr Gotamo. -

Hat er mit Überlegung oder ohne Überlegung geredet? - Ohne Überlegung, Herr Gotamo. -

Zum Heil führend oder nicht zum Heil führend? - Nicht zum Heil führend, Herr Gotamo.-

Es ist ein Gesetz, dem alle Wesenheit, alle Tiere, Menschen, Geister und Götter unterliegen: Was ein Lebewesen nicht weiß und nicht ahnt als größere und seligere Lebensmöglichkeit gegenüber seinen bisherigen, das kann es auch in keiner Weise anstreben wollen, und so bleibt es und muss es gefangen bleiben in seinen bisherigen Gewohnheiten und abseits der größeren Möglichkeiten. Weil es so ist, weil ein Wesen erst von den größeren Zielen hören oder sie sehen muss, auf jeden Fall verstehen muss, ehe es dazu kommen kann, sich aus seinem Sumpf zu erheben und das Größere anzustreben - darum erscheinen immer wieder die Größeren, die Heilslehrer, die den höheren Zielen näher gekommen sind oder sie ganz erreicht haben, unter den Menschen und belehren sie darüber, dass es freudvoll-selige Zustände, ja, Daseinsformen gibt oberhalb

und außerhalb von allem sinnlichen Begehren, die unvergleichlich wohltuender, seliger sind als alles sinnlich erfahrbare Wohl, dass sie bis jetzt ihre besten und herrlichsten Möglichkeiten versäumt haben, dass es aber den Weg gibt, dazu zu kommen. In diesem Sinn sagt der Erwachte (M 96):

Eine heilsfähige, weltüberlegene Eigenschaft, die der Mensch besitzt, die lehre ich ihn nützen.

Diese Eigenschaft ist der Geist, der die Wahrheit enthält. Bei dem normalen Menschen ist der Geist, das Gedächtnis erfüllt von den alltagsgrauen banalen Erfahrungen seines bisherigen Erlebens. Und wenn der Geist nichts anderes kennt, dann kann er den Menschen auch nur immer von den einen der ihm bekannten grauen Möglichkeiten zu den anderen führen, und wieder hin und wieder her. Der Geist des normalen Menschen, der nur Sinnesdaten aufgenommen hat, ist gehemmt und gehindert im Verständnis:

Fünf Hemmungen gibt es, Bahmane. Welche fünf? Weltliches Begehren, Antipathie bis Hass, Beharren im Gewohnten, geistige Unruhe, Daseinsbängnis. Das sind, Brahmane, die fünf Hemmungen. Durch diese fünf Hemmungen ist der Brahmane Pokkharasāti gebunden, betört, gefesselt, ist in sie verwickelt. Dass er übermenschliche Erfahrungen, den Heilsstand mit ungeblendetem, wirklichkeitsgemäßem Sehen und Wissen verstehen oder erkennen oder verwirklichen könnte, ist unmöglich.

Fünf Sinnensuchtstränge gibt es, Brahmane. Welche fünf? Die durch den Luger erfahrbaren Formen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden; die durch den Lauscher erfahrbaren Töne, die ersehnten....die durch den Riecher erfahrbaren Düfte, die ersehnten....die durch den Schmecker erfahrbaren Säf-

te, die ersehnten...die durch den Taster erfahrbaren Tastungen, die ersehnten...

Das sind, Brahmane, die fünf Sinnensuchtstränge. Durch diese fünf Sinnensuchtstränge, Brahmane, ist der Brahmane Pokkharasāti gebunden, betört, gefesselt. Ohne das Elend zu sehen, ohne an Entrinnung zu denken, gibt er sich ihnen ganz hin. Dass er etwa übermenschliche Erfahrungen, den Heilsstand mit ungeblendetem, wirklichkeitsgemäßem Sehen und Wissen verstehen oder erkennen oder verwirklichen könnte, ist unmöglich.

Diese Aussage erinnert an eine andere Aussage des Erwachten (M 125):

Wie sollte es möglich sein, dass das, was durch Zurücktreten von der Welt der Sinne, durch Loslassen, durch Ablösung fassbar und durch Befreiung zu verwirklichen ist, dass das etwa auch von Jayaseno, dem Königsohn, der mitten im sinnlichen Begehren lebt, der Begehrensdinge genießt, von begehrliehen Gedanken verzehrt wird, im Begehrensfieber aufgerieben wird, von der Suche nach den Sinnendingen ganz erfüllt ist, erkannt werden könnte, gesehen werden könnte, erfasst werden könnte, verwirklicht werden könnte - das ist nicht möglich.

Wer nichts kennt als die Erfahrungsweise des normalen Menschen, der kann die Beschreibungen von Freiheit außerhalb der Welt, von Unverletzbarkeit, von Seligkeit usw. nicht verstehen. Menschen, die bis über die Ohren in der Weltlichkeit und Sinnlichkeit aufgehen und untergehen, welche darum für nichts anderes Sinn haben, vergleicht der Erwachte mit Lotosrosen, die ganz und gar im Wasser leben, bei denen Stängel, Blätter und Blüten unter dem Wasser sich entwickeln und entfalten.

Andere Menschen dagegen ragen mit ihrem Geist etwas über die Sinnlichkeit hinaus, wie bei manchen Lotosrosen der Stängel noch im Wasser ist und nur Blätter und Blüten über das Wasser hinausragen. Wir haben in den Lehrreden viele Beispiele für diese Tatsache. Die innere Reife entscheidet über das Verständnis. In M 146 unterrichtet ein Geheilter fünfhundert Nonnen. Er erklärt ihnen Schritt für Schritt die fünf Zusammenhäufungen und fragt immer wieder: „Versteht ihr das?“ - Sie antworten immer wieder: „Ja, wir verstehen es.“ - „Und wieso versteht ihr es?“ - „Wir haben es schon in der Vergangenheit immer wieder so betrachtet, immer wieder so gesehen.“

Sie haben den wirklichkeitsgemäßen weisen Anblick der Dinge immer wieder gepflegt, wodurch sie zu einem feinen Zurücktreten gekommen sind, durch das sie über den Dingen stehen und nicht mehr von den Eindrücken umhergeworfen werden, nicht mehr erschüttert werden durch die einzelnen Sinneseindrücke, sondern bei dem klaren entlarvenden Blick der Wahrheit bleiben. Mit dieser Haltung sind sie endgültig in die Entwicklung eingetreten, die erst endet, wenn das Heil gewonnen ist, sie haben den Stromeintritt gewonnen.

In M 147 spricht der Erwachte mit Rāhulo über fast wörtlich dasselbe Thema wie in M 146. Und dieser erlangt durch den fast gleichen Vortrag die Versiegung aller Wollensflüsse. Es heißt dort, diesem Vortrag hätten noch viele Tausende anderer Wesen zugehört, himmlische Geister, die dadurch in den Strom eingetreten seien. Dieselbe Darlegung hat diesen, die weniger reif waren, geholfen zum Verständnis, dass die fünf Zusammenhäufungen nur Leidensmasse sind und dass man erst gesichert ist, wenn das Haften an ihnen ausgerodet ist. Wer das gründlich verstanden hat und dann anfängt, danach zu leben, immer mehr zurückzutreten, loszulassen, in Bezug auf diese Dinge nicht mehr Ansprüche zu stellen, innerlich sich frei zu machen, der prägt das in sein Wollen ein, und dessen Grundcharakterzug wird das Loslassen. Damit wächst er zu

innerer Selbstständigkeit immer mehr heran. Er gewinnt geistige Erfahrung und damit innere Unabhängigkeit.

Weltliche und überweltliche
Beglückung bis Entzückung (*pīti*)

Was meinst du wohl, Brahmane, welches von zwei Feuern würde wohl eine bessere Flamme, besseren Glanz und bessere Leuchtkraft haben - ein Feuer, das durch Brennstoff, wie z.B. Heu und Holz genährt, brennen würde, oder ein Feuer, das ohne Brennstoff¹⁷² brennen würde? -

Wenn es möglich wäre, Herr Gotamo, dass ein Feuer ohne Brennstoff, wie z.B. Heu und Holz, brennen könnte, würde jenes Feuer eine bessere Flamme, besseren Glanz und bessere Leuchtkraft haben. -

Unmöglich ist es, Brahmane, es kann nicht sein, dass ein Feuer brennen könnte, ohne durch Brennstoff, z.B. von Heu und Holz unterhalten zu sein, es sei denn durch Geistesmacht.

So wie ein Feuer durch Brennstoff brennt, so auch, sage ich, ist die Beglückung bis Entzückung, die durch die fünf Sinnesstränge bedingt ist.

Aber so wie ein Feuer, das ohne Brennstoff brennt, so, sage ich, ist die Beglückung bis Entzückung außerhalb von Weltlichem, außerhalb von unheilsamen Eigenschaften.

Was ist das aber, Brahmane, für eine Beglückung bis Entzückung außerhalb von Weltlichem, außerhalb von unheilsamen Eigenschaften? Da verweilt ein Mönch abgeschieden von weltlichem Begehren, abgeschieden von heillosen Gedanken und Gesinnungen in

¹⁷² K. E. Neumanns Übersetzung „Feuer durch regengetränktes Heu genährt“ entspricht nicht dem Pālitext.

stillem Bedenken und Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschlossenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückungen.

Dies, Brahmane, ist eine Beglückung bis Entzückung außerhalb von Weltlichem, außerhalb von unheilsamen Eigenschaften.

Weiter sodann: Nach Verebbung auch des Bedenkens und Sinnens verweilt er in innerem seligem Schweigen, in des Gemütes Einigung. Und so tritt die von Sinnen und Bedenken befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit ein, der zweite Grad weltloser Entrückungen.

Dies, Brahmane, ist eine Beglückung bis Entzückung außerhalb von Weltlichem, außerhalb von unheilsamen Eigenschaften.

Das Feuer, das mit Brennstoff unterhalten wird, vergleicht der Erwachte mit Beglückung bis Entzückung, die mit Weltlichem verbunden ist (*sāmisa pīti*), und das Feuer ohne Brennstoff vergleicht der Erwachte mit Beglückung bis Entzückung außerhalb von Weltlichem, außerhalb von unheilsamen Eigenschaften. So wie ohne Brennmaterial nur durch ein „Wunder“, durch Geistesmacht, Feuer erzeugt werden kann, so bedürfen die Entrückungen der Geistesmacht. Diese Geistesmacht besteht in der Überwindung der fünf Hemmungen, worüber der Übende *sich freut und fröhlich gestimmt ist* (M 39). Wer sich die immer wieder erfahrenen inneren Erhellungen und Erhöhungen vor Augen führt, sich damit ernährt, der kommt zu großer innerer Freude, weil er merkt, wie er von vielen Wirrnissen des Daseins befreit und weniger verletzbar geworden ist.

So selten aber, wie es vorkommt, dass ein Geistesmächtiger durch Geistesmacht Feuer entfacht, so relativ selten ist in der Welt auch die überweltliche Beglückung bis Entzückung gegenüber der weltlichen.

1. Die mit Weltlichem verbundene Beglückung bis Entzückung

Die mit Weltlichem verbundene Beglückung bis Entzückung entsteht noch in der Ebene der Begegnung mit Sinnlichem durch eine Erhebung des Gemüts. Der wohlsuchende Geist erlebt, dass es nicht nur das Sinnesobjekt ist, das den jeweiligen Trieb befriedigt, sondern dass ein Zug des Herzens zum Höheren und Edleren dabei beteiligt ist. Einige Beispiele aus den Lehrreden für weltliche Beglückung bis Entzückung:

1. Als der Seher Asito den eben geborenen Prinzen Sid-dhattho, das Buddhakind, im Glanz seiner Körpermerkmale und seiner strahlenden Schönheit erblickte, da war er durch diesen Sinneseindruck tief in Freude versunken und erlangte Beglückung bis Entzückung (Sn 687), *erhobenen Herzens, freudigen Geistes nahm er das Kind auf.* (Sn 689) Und als er den Sakyern prophezeite, dass der Knabe ein Erwachter werden würde, da erlangten auch die Saker tiefe Beglückung bis Entzückung (Sn 695). Ohne den Anblick des überirdischen Glanzes des Kindes hätte Asito keine Beglückung gefühlt, seine Beglückung war insofern mit den Sinnen verbunden. Und die Saker waren stolz und beglückt, dass aus ihrem Volk der Buddha hervorgehen werde.

2. Als die Eltern Ghatikāros dem Buddha Kassapo Almosen und das Stroh ihres Vordaches gespendet hatten, fühlten sie eine ganze Woche lang darüber Beglückung bis Entzückung: *Das Wohl der Beglückung verschwand eine Woche lang nicht.* (M 82)

3. Wie Beglückung bis Entzückung beim Geben aufsteigt, wird vom Bodhisattva aus früheren Leben berichtet: Einmal plante er als Brahmane eine große Almosenverteilung für einen Buddha und seine Mönche. Als er auf den dafür errichteten Pavillon schaute, erhob sich in seinem Körper eine Beglückung bis Entzückung, die ununterbrochen in ihm aufstieg (Nidānakatha p.33). - In einem anderen Leben erinnerte er sich daran, wie er durch früheres Spenden großes Verdienst, großes

Wohl erworben hatte: Bei dieser Erinnerung wurde sein ganzer Körper von Beglückung bis Entzückung erfüllt, und er sang ein begeistertes Lied, das im ganzen Land als pīti-Lied bekannt wurde. (J 415)

4. Im vorletzten Erdenleben war unser Buddha als Vessantara Minister eines Königs. Als er für diesen eine günstige Unternehmung, die aber schwierig war und einen aufopferungsvollen Dienst erforderte, ausarbeitete und bedachte, erhob sich ihm im Körper darüber eine große Beglückung bis Entzückung. (J 546)

5. Einmal pries der Erwachte gegenüber Ānando die überragenden Eigenschaften Sāriputtos. Dabei hörten Gottheiten dem Gespräch zu. Als es zu Ende war, waren die Götter tief befriedigt, hoch erfreut und von verzücktem Frohsinn erfüllt (*attamana, pāmudita, pīti-somanassa-jāta*), und sie strahlten in vielfältigem Glanz (S 2,29).

6. Als die Götter der Dreiunddreißig bedachten, wie Mönche, die beim Erhabenen das Ordensleben geführt hatten, nach dem Tod in ihre Götterwelt gelangten und dort wegen ihrer Tugendfülle die anderen Götter überstrahlten, da wurden auch sie tief befriedigt, hoch erfreut, und von Beglückung bis Entzückung erfüllt, riefen sie: *Die Schar der Götter, o seht nur, nimmt zu, ab nimmt die dunkle Schar* (D 19).

7. Eine Frau wurde, als ihr Sohn sich mit Sāriputto unterhielt, tief befriedigt, hoch erfreut und von Beglückung bis Entzückung erfüllt im Gedanken: *Mein Sohn spricht mit dem Heerführer der Lehre*. (Ud II,8)

8. Wenn ein Mönch im Umgang mit seinen Ordensbrüdern merkt, dass er sie nicht zornig anfährt, beleidigt und grob behandelt, dass er auf Ermahnungen nicht heftig reagiert usw., sondern voll Verständnis auf sie eingeht, *so hat ein solcher Mönch eben diese Freude und diese Beglückung über die Gemüts-erhellung, sei es am Tag oder in der Nacht, zu pflegen* (M 15). Sein Verhalten bei der Begegnung mit den Mitmönchen zeigt ihm sein Freisein von Herzenstrübungen, seine wesentlich hellere Gemütsverfassung. Über diesen großen inneren

Fortschritt auf dem Weg entsteht bei ihm Beglückung bis Entzückung. Diese soll er pflegen, diese Freude nicht unterdrücken, mag sie am Tag oder in der Nacht aufkommen, sagt der Erwachte. Er pflegt sie, indem er sich freudig vor Augen führt, welches Wohl ihm bei solcher inneren Art bevorsteht und einen wie großen Schritt er dem Heil näher gerückt ist.

9. Der Buddha ermahnte seinen Sohn Rāhulo wie folgt:
Wenn er nach einer Tat oder nach einem Wort merke, dass es niemand beschwert, sondern nur Wohl bringt, dann solle er eben diese Beglückung bis Entzückung über dieses heilsame Wirken Tag und Nacht pflegen. (M 61)

In diesen Einzelfällen zeigt sich, dass mit Weltlichem verbundene Beglückung bis Entzückung von der Gemütshaltung des freudigen Gebens, der Tugend und des Wissens um jenseitige Ernte genährt wurde. Wenn der Erwachte einen Menschen in die Lehre einführte, dann sprach er zuerst mit ihm von dem Segen des Gebens, dann von der Tugend und dann von seliger Welt. Ein edles, auf Mitempfinden und Hochziehendes ausgerichtetes Herz lässt tugendhaft handeln und empfindet Beglückung bis Entzückung bei der Erfüllung dieser Tugend oder bei dem Erleben von Tugend, Helligkeit und seelischer Größe bei anderen.

Das vierte Thema des Erwachten, wenn er die Menschen in die Lehre einführte, war das Aufzeigen des Elends des Begehrens und des Vorteils der Weltüberwindung, die Herzenseinigung. Das aber ist der Inhalt der zweiten Art von Beglückung bis Entzückung, der überweltlichen Beglückung bis Entzückung.

2. Die mit Überweltlichem verbundene Beglückung bis Entzückung

Den Eingang und Übergang zur ersten Entrückung schildert der Erwachte wie folgt (D 2):

Während er so die Hemmungen in sich aufgehoben erkennt, wird er erfreut. Erfreut wird er verzückt. Im Geist verzückt, wird der Körper gestillt. Körpergestillt fühlt er sich wohl. Sich wohl fühlend wird das Herz geeint. So gewinnt er die erste und zweite Entrückung.

Weil der Geist ausschließlich auf die Freude und Beglückung gerichtet ist, so vergisst er darüber die sinnliche Wahrnehmung. Bisher lugte er immer aufmerksam von innen durch die Sinne nach außen, nahm also die sinnliche Welt auf. Diese selbe Aufmerksamkeit weilt jetzt bei dem inneren Glück, weil es so beglückend ist. Dadurch aber stellt die Aufmerksamkeit ihr Lugen durch die Sinne ein, und so beginnt die Entrückung von der sinnlichen Wahrnehmung der Außenwelt, das Aufhören der sinnlichen Wahrnehmung zugunsten eines reinen inneren Glücks. So ist geistige Beglückung der erste Schritt des Übergangs zur Herzenseinigung (*samādhi*).

Von der Entrückung zurückgekehrt, weiß der Erleber der weltlosen Entrückung nun um ein ganz anderes „Sein“, wie es der Erwachte in D 9 schildert:

Dem geht die frühere Wahrnehmung aus Sinnensuchtwahrnehmung von Sinnesobjekten (kāma-saññā) unter, und eine aus Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit, eine feine Wahrheitswahrnehmung (sukhuma sacca saññā) geht zu dieser Zeit auf. Aus Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit, eine feine Wahrheit nimmt er zu dieser Zeit wahr. So kann durch Übung die eine Wahrnehmung aufgehen, durch Übung die andere Wahrnehmung untergehen.

Die Entrückung, solange sie währt, ist nur eine stille Wahrnehmung. Diese Wahrnehmung ist durch kein Berührungsegefühl entstanden, sondern ist bedingt durch die Verfassung des Herzens, z.B. bei der ersten Entrückung, wenn der Mönch fern von der Sinnensucht und fern von unheilsamen Eigenschaften in innerer Helligkeit ist.

Der Erwachte sagt: Wer von dem Erlebnis der Entrückung „zurückkehrt“, d.h. durch Wiedereinsetzen sinnlicher Wahrnehmung sich wieder des Körpers und der Umgebung, also einer Situation innerhalb der „Welt“ bewusst ist, der weiß dann in seinem Gedächtnis zwei vorher ungeahnte, zwei weltlöschende und Freiheit eröffnende Erfahrungen. Er weiß, dass in der Entrückung vom Ich- und Welt-Erlebnis, in dieser dinglosen, raumlosen und zeitlosen Freiheit eine Seligkeit ohnegleichen erfahren wurde, in welcher er nur zu gern immer und ewig weilen möchte - denn nun erst nach solch einem Erlebnis weltlosen Friedens spürt und ermisst er, wie reibungsvoll und schmerzlich der prasselnde Ansturm der Vielfaltserlebnisse eines Ich in ständiger Begegnung mit Umwelt und den gesamten dadurch gegebenen Problemen ist.

Aber darüber hinaus erfährt er noch eine ganz andere Wahrheit. Der Erwachte bezeichnet das gesamte sinnliche Erleben als „Blendung“ und vergleicht es mit dem Hinstarren auf Luftspiegelungen in der Wüste, auf Fata Morgana-Szenen, und darum bezeichnet er die aus der lebenslänglichen Kette dieser Sinneserlebnisse aufgebaute Weltvorstellung und Lebensvorstellung als „Wahn“, und er erklärt immer wieder, dass alle aus diesem Wahn (*avijjā*) hervorgehenden Bestrebungen und Aktionen der „sich“ erlebenden Wesen nur zu fortgesetzten wahnhaften Weitergestaltungen von Welterlebnissen führen mit immer anderen wechselnden sogenannten „Lebensläufen, Lebensbahnen“ mit immer wieder neuer Geburt und neuem Altern und Sterben.

Die Entrückungen aber, in denen ja von dem weiteren Ausspinnen des Wahns zurückgetreten wird, in welchen zeitlose Seligkeit herrscht - diese bezeichnet der Erwachte als „Wahrheitswahrnehmung“ (*sacca-saññā* - D 9). Er weiß, dass das Erlebnis der weltlosen Entrückung wahrer ist als die sinnliche Wahrnehmung von Ich und Umwelt mit Raum und Zeit, die eine grobe Trug-Wahrnehmung ist. Und der Erwachte bezeichnet die Entrückungen als „Wohl der Befreiung“ (*nekhamma-sukha*) und als „Wohl der Erwachung“ (*sambodhi*)

sukha - M 139), und er empfiehlt, dieses Wohl der Erwachung immer stärker anzustreben, immer mehr darin zu wohnen und durch sie hindurch zu noch weiteren heileren Zuständen zu erwachen. - Das ist eine totale Umkehrung der naiven Auffassung von Wirklichkeit, des „naiven (d.h. nur dem diesseitigen Erleben verhafteten) Realismus“. Unser Erleben hat den Wirklichkeitscharakter von Träumen, die ja mit ihren gesamten Inhalten für die Dauer ihres Bestandes auch wirksame Wirklichkeit sind, Schmerzen und Freuden bringen - die aber übersteigbar, transzendierbar sind.

Der Erwachte bezeichnet die Entrückungen als Wohl der Erwachung, weil in diesem Zustand die gesamten Wahn-Szenen und ihre Wahndramatik, die der weltgläubige Mensch für unentrinnbare Realität hält, der er sich ausgeliefert glaubt, unterbrochen sind und aufgehört haben. Sie haben so aufgehört, wie wenn ein Fieberkranker, der von Delirienbildern bald gequält und bald verzückt wird und der ohne Wissen um seine Krankheit von einer erlebten Szene in die andere stürzt, nun durch die vom Arzt gegebene richtige Medizin zunächst zu dem Zustand des erquickenden traumlosen Schlafs kommt, der ihn von der Fieberbilderwelt mit allen ihren Wahnängsten befreit. So auch ist das Erlebnis der Entrückung - der Entrückung von der Fata Morgana-Szenerie und von der Ausrichtung des menschlichen Willens auf die dort gespiegelten Bilder - ein gewaltiger Schritt in Richtung auf die endgültige Erwachung und Erlösung, der mit der geistigen Beglückung bis Entzückung beginnt.

Die den ersten beiden weltlosen Entrückungen entsprechenden Selbsterfahrungen nach dem Ablegen des Fleischkörpers sind die ersten beiden Stufen der Welt der Reinen Form, der Brahmas und der Leuchtenden. Es heißt, dass die dortigen Götter sich von Beglückung bis Entzückung ernähren (D 1, D 24, D 27, Dh 100), und zwar die Leuchtenden ausschließlich. Sie leben beständig im Glück, und es heißt von ihnen, dass sie nur ab und zu den Ausruf „*oh Wohl, oh Wohl (sukha)*“ äußern (A V, 170). Weltzeitalter lang in dieser Beglückung bis Entzü-

ckung zu leben, das ist die höchstmögliche Form dieser überweltlichen Beglückung bis Entzückung.

Loslassen und Mitgefühl

Von welcher der fünf Verhaltensweisen, die die Brahmanen angeben, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen, sagen sie, dass sie die wirkungsvollste ist, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen? -

Von den fünf Verhaltensweisen, die die Brahmanen angeben, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen, sagen sie, dass Loslassen die wirkungsvollste Verhaltensweise ist, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen. -

Der Loslassende hat die Not des Daseins entdeckt, er hat die Wunschbesessenheit aller Lebewesen auch bei sich entdeckt. Er hat seine Wunschbesessenheit weitgehend gemindert, aber um so mehr hat er sie bei sich und bei allen anderen Wesen erkannt und durchschaut. Und immer mehr ist ihm jetzt, wo ihm Lebewesen begegnen, deren Wunschbesessenheit vor Augen, deren Wunschhaftigkeit, deren Sehnen nach Wohl und deren Angst vor Wehe. Er ist nicht mehr einer, der hauptsächlich bei den Wesen fragt: „Was habe ich von denen“, sondern er ist einer geworden, der auf Verständnis, Rücksicht, Wohltun, Förderung aus ist. So heißt es von einem solchen in den Lehrreden (S 55,6, 32, 47, 39, 42):

Ein Heilsgänger lebt im Haus mit einem Gemüt frei vom Makel des Geizes, der Kleinlichkeit, der Engherzigkeit, geneigt zum Loslassen, mit offenen Händen, am Loslassen erfreut, offen für Bitten, glücklich, wenn er Gaben austeilen kann.

Ihm ist aufgegangen, dass dieser ganze Samsāra nur ein endlos sich wälzender Leidenstraum ist, in dem nichts Bestand hat. Er

hat gemerkt, dass er mit seiner Zuneigung zu dem einen und mit seinem Anstoßnehmen, Verurteilen und Abneigen beim anderen immer nur mit dem umwälzenden Samsāra sich mitumwälzt, im Ozean der Leiden treibt. Und er hat gemerkt, dass da nichts anderes hilft als das leise, sichere Zurücktreten, dass man kein Mitgerissener mehr ist, sondern ein Zuschauer werde - aber kein „kalter Zuschauer“, sondern ein verstehender, allen Wesen Wohl wünschender und ihnen in der bestmöglichen Weise helfender Zuschauer. Darum nennt der Erwachte im Folgenden Mitempfinden als weitere zusätzliche wichtige Eigenschaft zu den von Subho genannten Verhaltensweisen.

Letztlich bedeutet das Loslassen das Aufhören der Wahngemälde, die wie ein Schleier vor der Wirklichkeit hängen. Dies wird in M 140 das höchste heilende Loslassen genannt: das Loslassen von allen fünf Zusammenhäufungen. - Dieses Loslassen, wie auch die anderen Verhaltensweisen, sind vollkommen nur durchführbar in der Abgeschlossenheit der Hauslosigkeit, wie es Subho zugibt:

Was meinst du wohl, Brahmane, es habe da irgendein Priester eine große Opferfeier vorbereitet, und es kämen zwei andere Brahmanen heran: „Wir wollen dem Opferfest dieses Priesters beiwohnen.“ Und der eine der beide dächte bei sich: „Ach, dass ich doch den besten Sitzplatz, das beste Wasser, die beste Almosenspeise bekommen möge, dass kein anderer Brahmane den besten Sitzplatz, das beste Wasser, die beste Almosenspeise bekommen möge!“ Und es ist möglich, dass ein anderer Brahmane, nicht jener Brahmane den besten Sitzplatz, das beste Wasser, die beste Almosenspeise bekommt. Darüber würde er ärgerlich und unzufrieden.

Was geben nun wohl, Brahmane, die Priester als karismische Ernte dafür an? -

Nicht geben ja, o Gotamo, die Priester Geschenke, indem sie denken: „Sollen die anderen deswegen ärgerlich und unzufrieden werden“, sondern sie geben Geschenke aus Mitgefühl. -

Wenn das so ist, Brahmane, dann ist dies der sechste Grund, Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen, nämlich Mitgefühl. -

Ja, so ist es, Gotamo, dies ist der sechste Grund, Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen, nämlich Mitgefühl. -

Jene fünf Verhaltensweisen, Brahmane, die die Priester angeben, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen - wo siehst du diese fünf Verhaltensweisen oft, bei im Haus Lebenden oder bei jenen, die in die Hauslosigkeit gegangen sind? -

Jene fünf Verhaltensweisen, die die Priester angeben, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen, sehe ich oft bei jenen, die in die Hauslosigkeit gegangen sind, selten bei im Haus Lebenden. Denn der im Haus Lebende hat viele Interessen, viele Pflichten, viel zu verwalten, viel zu unternehmen. Er hält sich nicht immer an die Wahrheit, lebt nicht immer sexuell enthaltsam, ist nicht in ständiger Läuterung, beschäftigt sich nicht ständig mit dem Studium und übt sich nicht ständig im Loslassen. Aber ein Hausloser ist am Außen wenig interessiert, hat wenig Pflichten, wenig zu verwalten, wenig zu unternehmen. Er hält sich an die Wahrheit, lebt sexuell enthaltsam, ist in ständiger Läuterung, beschäftigt sich ständig mit dem Studium und übt sich ständig im Loslassen. Darum sehe ich die fünf Verhaltensweisen, die die Priester angeben, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen, oft bei jenen, die in die Hauslosigkeit gegangen sind, selten bei im Haus Lebenden. -

Die fünf Verhaltensweisen sind Voraussetzung
zur Läuterung des Herzens

Die fünf Verhaltensweisen, die die Brahmanen angeben, um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen, nenne ich Voraussetzung¹⁷³ für die Läuterung des Herzens, für die Entwicklung eines Herzens ohne Feindseligkeit und Antipathie/Hass. Da redet ein Mönch die Wahrheit. In dem Wissen „Ich rede die Wahrheit“ gewinnt er ein Empfinden für den dadurch gewonnenen Gewinn, ein Empfinden für die Wahrheit und mit der Wahrheit verbundene Freude. Diese mit Heilsamem verbundene Freude nenne ich Voraussetzung zur Läuterung des Herzens, für die Entwicklung eines Herzens ohne Feindseligkeit und Antipathie/Hass.

Da hält sich ein Mönch an die Wahrheit, strengt sich geistig an, lebt sexuell enthaltsam, gibt sich dem Studium der Veden hin, lässt los. In dem Wissen „Ich halte mich an die Wahrheit“ - „ich strenge mich geistig an“ - „ich lebe sexuell enthaltsam“ - „ich gebe mich dem Studium der Veden hin“ - „ich lasse los“ - gewinnt er ein Empfinden für den dadurch gewonnenen Gewinn, ein Empfinden für die Wahrheit und mit der Wahrheit verbundene Freude. Diese mit Heilsamem verbundene Freude nenne ich die Voraussetzung für die Läuterung des Herzens, für die Entwicklung eines Herzens ohne Feindseligkeit und Antipathie/Hass.

¹⁷³ Das Pälwort *parikkhāra*, von K. E. Neumann mit „Bedingung“ übersetzt, bedeutet Voraussetzung, Ausrüstung, Erfordernis. So werden in M 117 die ersten Stufen des achthgliedrigen Heilswegs als Hilfsmittel (*sa-upanisa*), als Voraussetzung (*parikkhāra*) für die Erlangung von *samādhī*, die Herzenseinigung, bezeichnet, und in M 44 werden die vier Großen Kämpfe (6.Stufe des achthgliedrigen Wegs) als Voraussetzung (*parikkhāra*) für die *Satipatthāna*-Übung (7.Stufe des achthgliedrigen Heilswegs) bezeichnet.

Die Brahmanen sind der Auffassung, dass die Innehaltung der fünf Verhaltensweisen nach dem Tod zu brahmischer Welt führe. Der Erwachte aber zeigt in seiner Lehre (D 13 u.a.), dass der Mensch, der zu Brahma wolle, sich aus seiner Unlauterkeit zur Lauterkeit Brahmas hinarbeiten müsse. Das Herz der Brahmagötter ist rein und frei von Sinnensucht, Antipathie-Hass - aber das Herz der Menschen ist nicht rein.

Die Brahmanen - und mit ihnen alle unbelehrten Menschen - obwohl sie in viel früherem Dasein selbst einmal Brahmas waren, haben längst vergessen und wissen nicht mehr, wie brahmische Art ist: dass Brahma in reiner, geistunmittelbarer Form besteht, dass er mit den groben Sinnen des Riechens, Schmeckens und Tastens überhaupt nichts zu tun hat, dass er im seligen Eigenwohl wohnt: das alles wissen sie gar nicht mehr - was sich daran zeigt, dass sie meinen, mit Rufen und Beschwörungen Brahma herbeirufen zu können. Die Brahmanen sind ganz ebenso wie die Fürsten, die Handwerker und Bauern und Diener in die Sinnensucht verstrickt, und jeder sinnliche Genuss bestärkt sie darin, weiterhin solche sinnlichen Befriedigungen erleben zu wollen, wodurch ihre Verfestelung an das Sinnliche immer stärker wird.

Der Mensch wird mit dem sinnlichen Begehren geboren. Von dem ersten Genuss der Muttermilch über die Freude an Formen und Farben und den Genuss der Geschlechtsbeziehungen bis zu den Gaumengenüssen noch im hohen Alter jagt der Mensch den sinnlichen Begehren nach. Die meisten Menschen kennen kaum ein anderes Wohl als die Befriedigung der Sinnensüchte und müssen auf Grund ihrer Erfahrungen die Sinnenlust als das einzige oder hauptsächliche Wohl im Leben ansehen und darum anstreben. Sie können, solange sie nicht das Elend der sinnlichen Bindung kennen und durchschauen und die unvorstellbar erleichterte und erhöhte Lebensform der von der Sinnensucht Befreiten nicht ahnen, auch gar nicht von der Sinnenlust abkommen wollen. Die Voraussetzung für die allmähliche Entwöhnung von den vielfältigen sinnlichen Befriedigungen kann nur darin bestehen, dass man ihr Elend auch

für alle Zukunft, auch nach dem Tod, erkennt und durchschaut und eine Ahnung von dem höheren Stand bekommt, der in der Befreiung davon liegt.

So sagt der Erwachte (D 13):

*Die fünf Hemmungen werden in der Wegweisung des Vollen-
deten als Behinderungen bezeichnet, als Hemmungen, als Be-
deckungen, als Einhüllungen bezeichnet. Die dreivedenkundi-
gen Brahmanen, welche die Eigenschaften, die den Brahma-
nen ausmachen, aufgegeben haben und dementsprechend le-
ben, die solche Eigenschaften angenommen haben, die zum
Nichtbrahmanen machen und daraus leben, durch die fünf
Hemmungen behindert, bedeckt, eingehüllt - dass sie nach
Versagen des Körpers jenseits des Todes bei Brahma wieder-
geboren werden könnten, das ist unmöglich.*

Der Erwachte sagt weiter (D 13), dass die Brahmanen in fünf Eigenschaften unvereinbar mit Brahma sind:

*Ist Brahma von außen abhängig oder in sich ruhend, von au-
ßen unabhängig? - In sich ruhend, von außen unabhängig.*

*Im Herzen feindlich oder frei von Feindschaft? - Frei von
Feindschaft.*

Harten Herzens oder liebevoll? - Liebevoll.

Ist Brahma befleckt oder rein? - Rein.

*Ist Brahma in der Gewalt des Herzens oder Herrscher über
sich selbst? - Herrscher über sich selbst.*

*Die Brahmanen aber, sind sie von außen abhängig oder in
sich ruhend? - Von außen abhängig.*

*Im Herzen feindlich oder frei von Feindschaft? - Im Herzen
feindlich.*

Harten Herzens oder liebevoll? -Harten Herzens.

Befleckt oder rein? - Befleckt.

*Sind die Brahmanen in der Gewalt des Herzens oder Herr-
scher über sich selbst? - In der Gewalt des Herzens.*

Kann es dann zwischen den dreivedenkundigen Brahmanen und Brahma ein Zusammengehen, eine Übereinstimmung geben? - Gewiss nicht. -

Dass die von außen abhängigen, im Herzen feindlichen, hartherzigen, unreinen Brahmanen, die in der Gewalt des Herzens sind, nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes, zur Gemeinschaft mit Brahma, der von außen unabhängig, frei von Feindschaft, liebevoll, rein, Herrscher über sich selbst ist, gelangen könnten, das ist unmöglich.

Wenn wir Heutigen von jemandem sagen, er sei von außen abhängig, feindlich usw., dann entwerfen wir damit das Bild von einem Menschen, der sich vorwiegend oder fast ausschließlich so zeigt. Die Brahmanen der damaligen Zeit messen anders: Wenn einer nur ein einziges Mal feindlich ist und auch nur ein einziges Mal einen hartherzigen Gedanken haben kann, dann ist seine Herzensart dementsprechend, er ist eben darum noch kein reiner Geist. Brahma kann so nicht sein, er kann nur liebevollen Gemüts, erbarmenden Gemüts, freudvollen Gemüts und gleichmütigen Gemüts weilen. Nach seiner seelischen Struktur kann Brahma niemals auch nur für einen Augenblick feindlich, hartherzig sein.

Diese Unreinheiten sind ein Kennzeichen des Menschen, der in Vielheit und Begegnung lebt, sie verursachen die grundsätzliche Trennung von Brahma.

Die von den Brahmanenpriestern genannten Verhaltensweisen: Sich an die Wahrheit halten - geistige Anstrengung - sexuelle Enthaltbarkeit - Studium der Aussagen der Weisen - Loslassen des Weltlichen - sind aber schon ein Anfang, eine Voraussetzung, mit der jede Herzensläuterung beginnt. Wenn der Übende bei sich feststellt, dass er die fünf verdienstvollen Verhaltensweisen befolgt, dann merkt er, dass er innerlich freier, weniger verletzbar, selbstständiger und gelassener geworden ist. So spürt er deutlich die Vorteile dieser Verhaltensweisen. Er ist sich sicher darin, auf dem richtigen Weg zu sein, und erlebt daraus einen großen Aufschwung seines Emp-

findens, eine große Freude. Soweit der Fortschritt auf der Tugend beruht, wird ihm damit sein praktisches Fortschreiten erfahrbar. Soweit es das Aufkommen einer tieferen Einsicht ist, merkt er, wie er dem Verständnis der Wahrheit näher kommt. Diese Freude ist der Ausgangspunkt der Entwicklung zur geistigen Beglückung, die von Sinnlichkeit und erst recht von Feindseligkeit, Antipathie bis Hass befreit.

An diesem Punkt des Gesprächs wird Subhos Sehnsucht nach brahmischer Art wach. Das Herz der Brahmagötter ist rein und frei von Sinnensucht und Antipathie-Hass - aber das Herz der sinnlichen Götter und erst recht das der Menschen ist nicht rein, und ohne dass es zuvor gereinigt wird, kann aus menschlicher Art nicht brahmische Art werden. Das ist Subho jetzt klar geworden. Aber er geht vorsichtig vor. Er äußert, dass er hätte sagen hören, dass der Asket Gotamo den Weg zu Brahma kenne. Solches Ansehen genießt der Buddha selbst bei denjenigen, die ihn nicht als Buddha, sondern nur als Asketen Gotamo bezeichnen.

Nach diesen Worten wandte sich Subho, der junge Brahmane, der Sohn Todeyyos, an den Erhabenen:

Reden hab ich hören, Herr Gotamo: „Der Asket Gotamo kennt den Weg, der zu Brahma führt.“ -

Was meinst du wohl, Brahmane, Nalakāra, das Dorf nahebei, liegt es unweit von hier? - Gewiss, Herr Gotamo, ist Nalakāra das Dorf nahebei, es liegt unweit von hier. -

Was meinst du wohl, Brahmane, es sei da ein Mann, in Nalakāra aufgewachsen, und man fragte ihn, wie weit der Weg nach Nalakāra sei. Würde da etwa, Brahmane, dieser Mann, in Nalakāra aufgewachsen, um den Weg nach Nalakāra gefragt, zögern oder zaudern? - Gewiss nicht, Herr Gotamo. - Und warum nicht? - Der Mann ist ja in Nalakāra aufgewachsen, er kennt alle Wege nach Nalakāra genau. -

Doch könnte, Brahmane, dieser Mann, in Nalakāra aufgewachsen, um den Weg nach Nalakāra befragt, zögern oder zaudern. Nicht aber kann der Vollendete, um die Brahmawelt oder den Weg, der zur Brahmawelt führt, befragt, zögern oder zaudern. Den Brahma kenne ich, Brahmane, und die Brahmawelt und den Weg, der zur Brahmawelt führt und auf welche Weise man in brahmische Welt gelangt, auch das kenne ich.

Der Erwachte geht nur auf die Frage über seine Kenntnis vom Weg zu Brahma ein. Er beginnt nicht etwa gleich mit der Schilderung des Wegs, und doch geht seine Antwort weit über alles Erwartete hinaus: Den Brahma kenne der Erwachte, die brahmische Welt kenne er, den in brahmische Welt geleitenden Pfad kenne er, und er wisse, auf welche Weise Brahma in brahmische Welt gelangt sei. Dies ist ein Wort, das aus dem Mund eines blinden Toren frevelhaft, aus dem Mund eines Weisen kühn wäre, das aber aus dem Mund eines Vollendeten, eines Erwachten von dem jungen Brahmanen als angemessen empfunden wird.

Brahmische Art: die vier Strahlungen

Reden hab ich hören, Herr Gotamo: „Der Asket Gotamo zeigt den Weg, der zu Brahma führt.“ O dass mir doch Herr Gotamo den Weg zeigte, der zu Brahma führt! -

Wohlan denn, Brahmane, so höre und achte wohl auf meine Rede. - Ja, Herr! -, erwiderte da aufmerksam Subho, der junge Brahmane, der Sohn Todeyyos, dem Erhabenen. Der Erhabene sprach:

Was ist das für ein Weg, der zu Brahma führt? Da strahlt ein Mönch liebevollen Gemütes weiland nach einer Richtung, dann nach einer zweiten, dann nach der dritten, dann nach der vierten, ebenso nach oben

und nach unten, überallhin durchstrahlt er die ganze Welt mit liebevollem Gemüt, mit weitem, hohem, nicht messendem, von Feindschaft und Bedrängung freiem. In so entfalteter Gemütserlösung kann messendes/unterscheidendes/beschränktes Wirken nicht mehr übrig bleiben, nicht mehr bestehen. So wie ein kräftiger Trompeter mühelos nach allen vier Himmelsrichtungen trompeten kann, ebenso kann, wenn die liebevolle Gemütserlösung so entfaltet wird, alles messende/unterscheidende/beschränkte Wirken keinen Bestand mehr haben, kann nicht mehr fort dauern. Das ist, Brahmane, der Weg, der zu Brahma führt.

Weiter sodann, Brahmane, erbarmenden Gemüts - freudevollen Gemüts - unbewegten Gemüts weilend, strahlt er nach einer Richtung, dann nach der zweiten, dann nach der dritten, dann nach der vierten, ebenso nach oben und nach unten, überallhin durchstrahlt er die ganze Welt mit erbarmendem Gemüt - mit freudevollem Gemüt - mit unbewegtem Gemüt, mit weitem, hohem, nicht messendem, von Feindschaft und Bedrängung freiem. In so entfalteter Gemütserlösung kann messendes/unterscheidendes/beschränktes Wirken nicht mehr übrig bleiben, nicht mehr bestehen. So wie ein kräftiger Trompeter mühelos nach allen vier Himmelsrichtungen trompeten kann, ebenso kann, wenn die erbarmende - freudevolle - unbewegte Gemütserlösung so entfaltet wird, alles messende/unterscheiden-de/beschränkte Wirken keinen Bestand mehr haben, kann nicht mehr fort dauern. Das ist, Brahmane, der Weg, der zu Brahma führt.

In unserer Lehrrede nennt der Erwachte nur die vier Strahlungen als direkte Übung eines fortgeschrittenen Mönchs, um zu Brahma zu gelangen. In D 13 nennt er, über den Weg zu

Brahma befragt, zunächst den Übungsweg der Mönche: Tugend, Sinnenzügelung (Maßhalten beim Essen), Wachsamkeit auf die Herzensbefleckungen, klar bewusste Handhabung des Körpers, Zufriedenheit, Aufhebung der fünf Hemmungen. Mit den ersten fünf Übungen ist die Hauptarbeit zur Vernichtung in erster Linie des weltlichen Begehrens geleistet. Nach der Entwöhnung von der Sinnensucht und vom Körper gilt es, in der Nachläuterung das innere Wünschen, das feinste Dürsten und Fiebern, völlig auszutreiben und auszuglücken. Und das geschieht im direkten Angehen der fünf Hemmungen: 1. Weltliches Begehren, 2. Antipathie/Hass, 3. träges Beharren im Gewohnten, 4. geistige Unruhe, 5. Daseinsbangnis. Es heißt da:

*Er hat weltliches Begehren verworfen.
Im Gemüt frei von weltlichem Begehren verweilend,
läutert er sein Herz von weltlichem Begehren.*

Dieser Satz enthält ebenso wie die für die vier anderen Hemmungen geltenden Sätze drei wesentliche Merkmale: Nach seiner Grundeinstellung, nach seiner Grundgesinnung bewertet er weltliches Begehren negativ, er hat es im Geist verworfen. Das zweite Merkmal heißt, dass er im Augenblick begierdelosen Gemüts verweilt. Und im dritten Teil heißt es, dass er sein Herz von weltlichem Begehren läutert. Mit Gemüt (*ceto*) ist die jeweils augenblickliche Geistesverfassung gemeint und mit Herz (*citta*) die tausendfältigen Tendenzen des Menschen. Ebenso verhält es sich mit den anderen vier Hemmungen.

Das heißt also: Der Mönch, der lange Zeit und mit dem erforderlichen Erfolg durch die ersten sechs Grundübungen schon sehr weit die fünf Hemmungen gemindert hat, der von ihnen sehr *erleichtert, fast schon geläutert ist*, der sucht nun einen abgelegenen Platz auf, setzt sich dort mit gekreuzten Beinen nieder, ist sich zu dieser Zeit keiner weltlichen Begierde bewusst (*verweilt begierdelosen Gemüts*). Sein gegenwärtiges Dichten und Trachten ist weitab von allen alltäglichen

weltlichen Dingen, allein auf die Befreiung gerichtet. Er weiß aber, dass dieser gegenwärtige feine und stille Zustand irgendwann wieder aufhören wird durch das Hervortreten dieser oder jener weltlichen Neigungen, von welchen noch Reste in seinem Herzen sind. Aber da er weiß und an sich erfahren hat, dass die Triebe des Herzens nichts anderes sind als die Summe der bisherigen auf die begehrten Dinge gerichteten bejahenden und anhänglichen Gedanken, und da er andererseits erfahren hat, dass aus der weisen Durchschauung der gesamten Welterscheinungen als Phantasiegespinste und als Luftspiegelung auch das weltliche Begehren in seinem Herzen abnahm und abnahm, so ist er nun um so energischer und intensiver um die Durchschauung des Trugs als Trug bemüht und reckt sich immer wieder hin zu der Erfahrung der überweltlichen Freiheit dessen, der diese vielen kleinen Anhänglichkeiten entlassen hat. Er pflegt diejenigen Gedanken und Meditationen, die - in die Tiefe seines Herzens eindringend - dort das restliche Begehren immer mehr mindern und immer mehr sein Herz läutern.

Die Zeiten, in denen der Übende im Gemüt also vorübergehend frei ist von den Hemmungen, obwohl die Herzensverstrickungen latent noch vorhanden sind, benutzt er dazu, sich in seinem Geist deutlich die Schädlichkeit der fünf Hemmungen vor Augen zu führen, das Niedere der Besessenheit von diesen üblen Geistesverfassungen zu bedenken und zu betrachten. Wenn er im Gemüt, in der augenblicklichen Gemütsverfassung, von den hemmenden Vorstellungen frei ist, darüber steht, dann kann er sie negativ bewertend betrachten, kann das darüber hinausführende Denken weiter pflegen, über die augenblicklich unter ihm liegende Art der Hemmungen nachdenken. Damit mindert er sie in seinem Herzen, so dass die Grundneigung, wieder in sie zurückzufallen, etwas geringer wird. Von Betrachtung zu Betrachtung wird sie im Herzen geringer; und je geringer sie im Herzen ist, um so häufiger steht er in seinem Gemüt über ihnen.

Das ist die bewusst betriebene Übung zur Aufhebung und Überwindung der fünf Hemmungen. Sie ist eine unvergleichlich stillere Übung als alle vorherigen, sie ist erst möglich, wenn durch die vorherigen Übungen *die größeren Regungen beschwichtigt* wurden.

In D 13 wird der Beschreibung der vier Strahlungen folgender Übergang vorangestellt:

Wer diese fünf Hemmungen in sich aufgehoben erkennt, dem entsteht innere Freude. Dem innerlich Freudigen entsteht überweltliches Entzücken. Dem von überweltlichem Entzücken Erfüllten wird der Körper still. Bei gestilltem Körper wird er von Wohl durchdrungen. Wer von Wohl durchdrungen ist, dem eint sich das Herz. Der durchstrahlt mit liebevollem Gemüt eine Richtung...

Wir sehen, dass die vier brahmischen Weilungen, die Strahlungen, eine solche Läuterung und Reife erfordern, wie sie auch zum Eintritt in die Entrückungen erforderlich sind: Es müssen die fünf Hemmungen aufgehoben sein. Dadurch ist der Mensch in seinem Gemüt über alles weltliche Dichten und Trachten ganz hinausgelangt, Herz und Geist sind in einer übernormalen Verfassung der Reinheit und Helligkeit. Dadurch tritt geistige Beglückung bis Entzücken ein - ein Zustand von geistigem konzentriertem Glück, das mit allem durch weltliche Dinge hervorgerufenen Glück in keiner Weise verglichen werden kann. Deshalb wird nun die gesamte Aufmerksamkeit des Menschen so sehr auf dieses Glück gerichtet, dass daneben dem Geist keine Aufmerksamkeit übrig bleibt, sich wie gewohnt durch die Sinne hindurch der Welt der Formen, Töne usw. zuzuwenden: die gesamte sinnliche Wahrnehmung, die den Tag über ununterbrochen vom Geist aus durch die Sinnesorgane nach außen stattfindet, kommt zur Ruhe. Das bedeutet für den Körper, an dem bisher ununterbrochen das Hereinholen durch die fünf Sinnesorgane geschah, eine bisher ungekannte Ruhe, wodurch er ebenso in den Hin-

tergrund des Bewusstseins tritt, wie durch das Schweigen der sinnlichen Wahrnehmung auch die Welt in den Hintergrund tritt.

Diesen Zustand der Beruhigung der fünffachen Sinnestätigkeit, in welchem das tiefste, am stärksten gesammelte Denken möglich ist, weil es keinerlei Ablenkung gibt, bezeichnet der Erwachte als *samādhi*, Einigung, in der meistens die erste weltlose Entrückung eintritt:

Er verweilt abgeschieden von weltlichem Begehren, abgeschieden von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen, und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, die erste weltlose Entrückung.

Es wird nicht ausgeführt, was in diesem Zustand der Abgeschiedenheit gedacht wird. Die hier besprochene Lehre aber gibt ein Beispiel dafür, welcher Art das stille Bedenken und Sinnen in diesem überweltlichen Zustand sein kann:

*Er durchstrahlt mit liebevollem Gemüt eine Richtung*¹⁷⁴.

Die zwei vorangegangenen Übungen: die Überwindung der fünffachen Sinnensüchtigkeit und die Aufhebung der fünf Hemmungen führten zu einer vollständigen Entleerung des Geistes von allem weltlichen Dichten und Trachten. Jetzt aber geht es darum, den nun zu völlig ungestörtem Denken befähigten Geist einzusetzen, um in tiefem Frieden allen Wesen nur Wohl und Erleichterung zu wünschen in einer nicht messenden All-Liebe, d.h. sich nicht beeinflussen zu lassen durch Sympathie und Antipathie oder durch Wissen um Fehler oder Übeltaten anderer, sondern nur die Erfüllung der allen Wesen gemeinsamen Sehnsucht nach Erleichterung, Erhellung und nach Wohl zu wünschen.

Solcherart ist die Spitze der Liebe-Strahlung: Weit umfasst der Übende alle Wesen, nicht misst, beurteilt er die Wesen,

¹⁷⁴ K. E. Neumann übersetzt *pharati* mit „durchstrahlen“; wörtlich bedeutet es: „anfüllen, durchdringen, sich dahin ausdehnen, darin eindringen“.

trifft keine Unterscheidungen, hegt keine Abneigung, keine Feindschaft, geht nicht nach Sympathie oder Antipathie. Zu- und Abneigungen zu der seelischen Art der einzelnen Wesen sind aufgelöst im Lieben aller. Er fühlt kein Zurückschrecken, Nichtmögen, keine Trennung mehr, ist völlig hell, unbelastet, ohne eigenes Anliegen, offen für alle Wesen, eins mit ihnen. Wie ein Trompeter nach allen Seiten mühelos blasen kann, so wirken die Strahlungen: die Luft trägt mühelos den Ton - der Gedanke durchdringt mühelos alle Richtungen.

Es ist ein gleichmäßiges Überallhin-Gerichtesein, und das heißt ein strahlendes Zentrum und das durchstrahlte All wie bei der nach allen Seiten gleichmäßig strahlenden Sonne. Im weiteren Verlauf der Übung wird auch das strahlende Zentrum selbst und die Peripherie und damit das All vergessen. Es besteht nicht mehr ein Strahlender und das Durchstrahlte, sondern es besteht nur noch das strahlende, allliebende Gemüt. So wird die Eigen-Art, die Egozentrik aufgelöst und damit die Identität mit Brahma erreicht.

Dagegen muss derjenige, der diese Übung nicht auf der hier geschilderten hohen Warte beginnt, sondern noch als gewöhnlicher Mensch, eben darum auch, wie aus anderen Lehrreden hervorgeht, viel konkreter und schwerfälliger vorgehen, indem er erst an einen ihm lieben oder unlieben Menschen denkt, von da aus an weitere Menschen denkt - natürlich immer wieder unterbrochen von den fünf Hemmungen und so nur allmählich ühend und im Üben des liebevollen Gemüts allmählich auch die fünf Hemmungen überwindend. Wo diese aber bereits überwunden sind, da kann so intensiv gestrahlt werden, wie der kräftige Trompeter mühelos nach allen Seiten trompeten kann.

Der Grundfehler, der durch die recht verstandene Liebes-Übung aufgehoben wird, ist folgender:

Es gibt für den normalen Menschen in der ganzen Existenz nur einen „Ort“, an welchem gefühlt wird, nur eine einzige unmittelbar wirksame Fühlbarkeit, und dieser Ort wird von dem wahnbefangenen Menschen „Ich“ genannt. An diesem

durch Gefühl konstituierten Ich-Ort herrscht zwar zugleich die Auffassung, dass die anderen ähnlich gestalteten Wesen „auch“ Gefühl hätten, aber das ist immer nur geistige Erkenntnis, doch gefühlt wird das Fühlen des anderen nicht, darum eben wird das Gefühl des anderen nie so ernst genommen wie das „eigene“ Gefühl.

So hat man eben das Gefühl zum Maßstab genommen, nach welchem man „ich“ und „andere“ trennt. „Ich“ ist der Ort, wo gefühlt wird, und „andere“ ist der Ort, wo auf Grund des Anscheins zwar Gefühl im Geist vorgestellt wird, aber eben nicht gefühlt wird. Ohne das Gefühl könnte dieser Maßstab, der zwischen „ich“ und „anderen“ trennt, gar nicht bestehen. Und da man ja das erlebte Gefühl, das sogenannte eigene, ganz ausschließlich und stark respektiert und berücksichtigt und das nicht gefühlte, sondern nur in Gedanken vorgestellte Gefühl, also das der anderen, immer nur erst in zweiter Linie berücksichtigt (wenn überhaupt), so hat man dort, wo im Grund genau dasselbe vorliegt, nämlich Gefühl, eine Trennung vollzogen. Man hat das gefühlte Gefühl zum Zentrum erhoben und das vermutete oder erkannte oder vorgestellte in den Umkreis gestellt, auf welchen man wenig oder gar nicht achtet. Somit hat man ein Weltbild nach dem Gefühl aufgebaut, das Gefühl - die Sprache der Triebe, also die Triebe - zum Maßstab gemacht, zum Diktator gemacht.

Diesen gefährlichsten weltmachenden Fehler, der durch die Identifizierung mit dem Gefühl dazu führt, dass man „sich selbst“ als eine Einheit bezeichnet, die den unermesslich vielen anderen gegenüberstehe als eine Einheit in der Vielheit - hilft der Erwachte durch die Übung in der Liebe-Strahlung aufheben.

Durch die recht verstandenen Strahlungen wird nicht mehr der „Ort“ des gefühlten Gefühls hervorgehoben und als Zentrum angesehen, sondern die Tatsache des aufmerksam erkannten Gefühls, und diese erkannte Tatsache des Gefühls, die Tatsache der gleichen Bedingtheit des Gefühls und der allgemeinen Sehnsucht nach Wohlgefühl lernt der sich mit Liebe

Erfüllende im Anfang bei allen anderen Menschen ganz ebenso zu sehen wie bei sich selbst. Diese immer deutlichere Einsicht führt dazu, dass die törichte Unterscheidung von „anderen“ und „ich“ (und das heißt ja: von einem gefühlten Gefühl und von einem im Geist angenommenen Gefühl) aufhört und dass nur noch die Tatsache des Gefühls und des Fühlens und seine Bedingtheit und die Not des Wehgeföhls gesehen wird.

Darum führen die Strahlungen zur Ausradierung des Eigenwillens, zur Überwindung von irgendeiner geistigen Absonderung von anderen fühlenden und wollenden Wesen.

Mit der Einübung der Umbildung des Gemüts und damit des Herzens zu der unterschiedslosen Zuwendung zu allen Wesen und Einswerdung mit allen Wesen gewinnen wir auch ein zunehmendes Verständnis für die Reihenfolge dieser vier Gemütshaltungen.

In dem gleichen Maß, in dem die nichtmessende Liebe zunimmt, nimmt auch das als zweites genannte Mitempfinden mit den Wesen zu. Aus der größeren Nähe, die durch die Nächstenliebe gewonnen wird, ist größere Aufmerksamkeit auf den Nächsten erwacht. Man kann nicht mehr „versehentlich“ ihn übergehen, man sieht in seinem Blick oder in seiner Haltung, dass ihn Sorgen bewegen. Man merkt bei jedem Menschen, mit dem man gerade zu tun hat, was er wünscht oder erwartet, wie ihm zumute ist, so dass es jene durch Oberflächlichkeit und Unachtsamkeit entstehenden Missverständnisse und Kränkungen nicht mehr gibt, und stattdessen alle Beziehungen, Treffen, Gespräche und gemeinsamen Unternehmungen viel herzlicher, wohltuend und erleichternd verlaufen. Damit hört im gesamten zwischenmenschlichen Verkehr Streit und Hader auf, und dadurch eben gibt es auch nicht mehr jene inneren verdunkelnden Selbstvorwürfe über die harte Umgangsweise und die Versuche trügerischer Rechtfertigungen, sondern es erwächst umgekehrt in zunehmendem Maß und vom Grund her ein Gefühl der inneren Freude und Sicherheit, weil der Übende spürt, dass der Umgang mit allen Wesen durch die erworbene Herzensart keine Gefahr mehr zu

Streit und Hader in sich birgt, sondern umgekehrt fast immer eine Gelegenheit zu herzlicher, erwärmender Fürsorge bietet.

Mit schonendem, erbarmendem Mitempfinden (*karunā* - zweite Strahlung) strahlt er unterschiedslos, grenzenlos in alle Richtungen, alle Lebewesen einbegreifend. Damit wird er im Lauf der Übung vollends abgezogen von sich selbst und seinen eigenen Anliegen; und indem diese im Lauf der Übung immer mehr in die Vergessenheit sinken, da erfährt er eine zunehmende Erleichterung und Befreiung und Entlastung. In der Hinwendung zu den Lebewesen erfährt er, dass seine frühere Sorge für sich selbst zugleich seine Verletzbarkeit war und dass das Wissen um jene Verletzbarkeit auch immer wieder seine Sorge ernährte. Von all diesem fühlt er sich immer mehr frei. Aus dieser Erfahrung sagt der christliche Mystiker *Ruisbroeck*:

*Die dem Erbarmen sich ergeben,
sind reich von allen, die da leben;
ihr Haupt, kühn können sie es tragen,
nach niemand brauchen sie zu fragen.*

Damit aber ist geradezu die gesamte zwischenmenschliche Problematik vom Grund her gelöst, denn auf dem Weg dieses Wachstums - dieser Befriedung und Entspannung aller Beziehungen zwischen den Wesen durch die fürsorgend wohlwollende Haltung - wächst jene innere Helligkeit, die der Erwachte an dritter Stelle nennt: *muditā*. Diese helle Freude ist der Lohn für die Eroberung der beiden ersten Stadien, für die ausgereifte Nächstenliebe und die daraus hervorgehende mitempfindende Haltung gegenüber jedem Du.

Mit der durch die völlige Abwesenheit von Abwendung und Gegenwendung entstehenden großen Beglückung, Helligkeit und Freude erfüllt sich der Übende und durchdringt den Raum mit ihr (dritte Strahlung). Sie ist die völlige Überwindung von Neid, Unlust, Missmut, innerer Dunkelheit und Kälte; hell strahlen solche Wesen in die Welt, sehen gar kein Dunkel.

Aus dieser hellen Freudigkeit erwächst in dem Maß, wie der Übende sich auf dem sicheren Weg aus Wechsel und Wandel heraus erkennt, immer mehr gleichbleibende Ruhe und Sicherheit, die in die vierte Strahlung, den stillen, durch nichts erschütterbaren Gleichmut übergeht. Mit dieser erhabenen Unverletzbarkeit und Unregbarkeit des Gemüts ist der Mensch geradezu grenzenlos geworden. Da ist kein Unterschied zwischen Ich und anderen, zwischen Körper und Welt, zwischen Sein und Nichtsein.

Der Erwachte sagt (A IV,125), dass die vier immer höher weisenden „Strahlungen“, Gemütsverfassungen, den vier Stufen unter den Wesen der Reinen Form entsprechen, so dass ein Mensch, der nach der Anleitung des Erwachten seine menschliche Lebenszeit mit der Einübung dieser vier Strahlungen benutzt - bis zur Beendigung des Menschenlebens in der ersten Strahlung schon weiter eingeübt und eingewöhnt sein mag als in der zweiten und gar in der dritten und vierten. Entsprechend der Stärke der Einübung wird er nach dem Versagen des Körpers jenseits des Todes in solche Daseinsform gelangen, die den bis dahin gewonnenen Qualitäten seines Wesens entspricht. Selbst wenn bis dahin die den Menschen innewohnende Sinnensucht noch nicht ganz aufgelöst ist und er darum nur in eine der übermenschlichen Formen der Sinnensuchtwelt gelangt, so hat er aber durch die mehr oder weniger starke Einübung dieser strahlenden Gemütsverfassungen einen entsprechend starken Zug zu der Welt der Reinen Formen und wird darum, wohin er auch zunächst gelangt, dort entsprechend seinen erkannten Zielen weiter üben und dann zur Brahmawelt oder darüber hinaus gelangen.

Subho bekennt sich als Anhänger

Nach dieser Rede sprach Subho, der junge Brahmane, der Sohn Todeyyos, zum Erhabenen: „Vortrefflich, Herr Gotamo, vortrefflich, Herr Gotamo! Gleichwie etwa, Herr Gotamo, als ob einer Umgestürztes aufstell-

te oder Verdecktes enthüllte oder Verirrten den Weg wiese oder Licht in die Finsternis brächte: „Wer Augen hat, wird die Dinge sehen“, ebenso auch ist von Herrn Gotamo die Wahrheit gar vielfältig dargelegt worden. Und so nehme ich bei Herrn Gotamo Zuflucht, bei der Lehre und bei der Gemeinde der Heilsgänger. Als Anhänger möge mich Herr Gotamo betrachten, von heute an zeitlebens getreu. - Wohlan denn, Herr Gotamo, jetzt wollen wir aufbrechen, manche Pflicht wartet unser, manche Obliegenheit. -

Wie es dir nun, Brahmane, beliebt mag. -

Und Subho, der junge Brahmane, der Sohn Todeyyos, durch des Erhabenen Rede erhoben und beglückt, stand auf von seinem Sitz, grüßte den Erhabenen ehrerbietig, ging rechts herum und entfernte sich.

Um diese Zeit aber fuhr Jānussoni, der Brahmane, am hellichten Tag aus Sāvattthī heraus, in einer Kutsche ganz in weiß, gezogen von weißen Stuten. Er sah Subho, den jungen Brahmanen, den Sohn Todeyyos, von fern kommen und fragte ihn: Wo kommt denn der verehrte Bhāradvājo her, in der Sonne des Nachmittags? - Von dort, Herr, vom Asketen Gotamo komme ich. -

Was meint wohl Herr Bhāradvājo, hat der Asket große Geisteskraft? Man hält ihn für weise. -

Wer bin ich, Herr, dass ich über die große Geisteskraft des Asketen Gotamo urteilen könnte? Der müsste ihm wohl gleichen, der die große Geisteskraft des Asketen Gotamo kannte! - Gewaltig, fürwahr, preist Herr Bhāradvājo das Lob des Asketen Gotamo! - Wer bin ich, Herr, dass ich den Asketen Gotamo preisen könnte? Von Gepriesenen gepriesen wird Herr Gotamo, der Höchste der Götter und Menschen. Und was da, Herr, die Brahmanen als fünf Verhaltensweisen angeben,

um Verdienstvolles zu wirken, um Heilsames zu erreichen, nur Voraussetzungen für die Herzensläuterung sind sie, hat Herr Gotamo gesagt, für die Entwicklung eines Herzens ohne Feindseligkeit, Antipathie bis Hass. –

Nach diesen Worten stieg der Brahmane Jānussoni aus seinem Wagen, der ganz in weiß war und von weißen Stuten gezogen wurde, entblößte eine Schulter, verneigte sich ehrerbietig in die Richtung, in der der Erhabene weilte, und rief aus: Es ist ein Gewinn für König Pasenadi von Kosalo, es ist ein großer Gewinn für König Pasenadi von Kosalo, dass sich der Vollendete, der Geheilte, vollkommen Erwachte in seinem Reich aufhält. –

SANGĀRAVO
100. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Eine Brahmanin bezeugt
dem Erwachten Verehrung

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit wanderte der Erhabene im Land Kosalo von Ort zu Ort, von vielen Mönchen begleitet.

Um diese Zeit nun lebte Dhanañjāni, die Frau eines Brahmanen, zu Paccalakappam, die beim Erwachten, bei der Lehre, bei der Gemeinde der Heilsgänger zur endgültigen Klarheit und dadurch zu Befriedung gekommen war. Einmal stolperte sie und (als sie ihr Gleichgewicht wiedererlangte) äußerte sie dreimal:

„Verehrung dem Erhabenen, dem Geheilten, vollkommenen Erwachten, Verehrung dem Erhabenen, dem Geheilten, vollkommenen Erwachten, Verehrung dem Erhabenen, dem Geheilten, vollkommenen Erwachten.“

Damals aber war Sangāravo, ein junger Brahmane, nach Paccalakappam gezogen, ein Meister der Dreiveden samt ihrer Auslegung und Deutung, samt ihrer Laut- und Formenlehre und ihren Sagen zufünft, der Gesänge kundig und ein Erklärer, der die Merkmale eines großen Weltweisen aufwies.

Sangāravo, der junge Brahmane, hatte gehört, wie Dhanañjāni, die Frau eines Brahmanen, so gesprochen hatte, und er sagte: Diese Brahmanin Dhanañjāni ist ja ganz aus der Art geschlagen, ist verachtungswürdig, dass sie jenen kahlköpfigen Asketen preist, während Brahmanen, Kenner der Dreiveden, in ihrer Nähe sind. –

Nicht kennst du ja doch, guter Freund, des Erhabenen Sittlichkeit und Weisheit. Wenn du, guter Freund,

des Erhabenen Sittlichkeit und Weisheit kenntest, so würdest du, guter Freund, nicht daran denken, Ihn, den Erhabenen, zu schmähen und zu schelten. – Wohl denn, liebe Frau. Wenn einmal der Asket Gotamo nach Paccalakappam kommt, so lass es mir sagen! – Gern, lieber Freund! –, erwiderte da Dhanañjāni, die Frau eines Brahmanen, Sangāravo, dem jungen Brahmanen.

Und der Erhabene wanderte im Land Kosalo von Ort zu Ort weiter und gelangte allmählich nach Paccalakappa. Zu Paccalakappa weilte nun der Erhabene, im Mangohain der Todeyyer-Brahmanen.

Da hörte nun Dhanañjāni, die Frau des Brahmanen, reden: „Der Erhabene ist in Paccalakappa angekommen, weilt bei Paccalakappa im Mangohain der Todeyyer-Brahmanen.“

Und Dhanañjāni, die Frau des Brahmanen, begab sich zu Sangāravo, dem jungen Brahmanen, hin und meldete ihm:

Er ist hier, guter Freund. Wie es dir nun, guter Freund, beliebt mag. – Schön, liebe Frau! –, sagte da freundlich Sangāravo, der junge Brahmane, zu Dhanañjāni, der Frau des Brahmanen.

Der junge Brahmane Sangāravo, einer von den stolzen Priestern der Brahmanenkaste der damaligen Zeit scheint noch keine Ahnung von einem Buddha und seiner Lehre zu haben; für ihn sind der Buddha und seine Mönche „die kahlköpfigen Asketen“, die ihnen, den privilegierten Priestern, die Gläubigen entziehen, indem sie sich Aussagen über die Welt und das Leben anmaßen.

Dieser junge Brahmane erlebt da etwas, das seinen Priesterstolz aufs tiefste verletzt: Die Frau eines Brahmanen drückt mit erhobener Stimme ihre Dankbarkeit und Verehrung für

den Buddha aus. Auf seinen Tadel hin spricht die Frau des Brahmanen diesem jungen Brahmanen in aller Freundlichkeit von den Qualitäten des Buddha. Damit gelingt es ihr, ihn zum Aufhören zu bringen: Er möchte den Buddha sprechen. Diese Möglichkeit ergibt sich nach einiger Zeit.

Wir können vermuten, dass sich der junge Brahmane inzwischen über den Buddha erkundigt haben mag, denn aus der folgenden Frage, die er dem Buddha stellt, klingt nicht mehr seine verächtliche Einstellung über den kahlköpfigen Asketen. Er fragt den Buddha ganz sachlich nach seinem Anspruch, höchste Vollkommenheit erlangt zu haben.

Drei Arten von Menschen, die den Anspruch
erheben, höchstes Wissen,
höchste Vollkommenheit erreicht zu haben

Er begab sich dorthin, wo der Erhabene weilte, wechselte höflichen Gruß und freundliche, denkwürdige Worte mit dem Erhabenen und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, sprach nun Sangāro, der junge Brahmane, zum Erhabenen:

Es gibt, Gotamo, einige Asketen und Brahmanen, die den Anspruch erheben, in diesem Leben höchstes Wissen, höchste Vollkommenheit in dieser Welt erlangt zu haben, den vollkommenen Reinheitswandel zu führen. Zu welchen von diesen Asketen und Brahmanen, die den Anspruch erheben, in diesem Leben höchstes Wissen, höchste Vollkommenheit in dieser Welt erlangt zu haben, den vollkommenen Reinheitswandel zu führen, gehört da Herr Gotamo? –

Ich sage, Bharadvājo, dass es Unterschiede gibt zwischen den Asketen und Brahmanen, die den Anspruch erheben, in diesem Leben höchstes Wissen, höchste Vollkommenheit in dieser Welt erlangt zu haben, den vollkommenen Reinheitswandel zu führen.

Es gibt einige Asketen und Brahmanen, die auf Grund mündlicher Überlieferung den Anspruch erheben, in diesem Leben höchstes Wissen, höchste Vollkommenheit in dieser Welt erlangt zu haben, den vollkommenen Reinheitswandel zu führen, wie etwa die Dreiveden-Priester.

Es gibt einige Asketen und Brahmanen, die aus bloßem Vertrauen (zu ihrer Denkkraft) den Anspruch erheben, in diesem Leben höchstes Wissen, höchste Vollkommenheit in dieser Welt erlangt zu haben, den vollkommenen Reinheitswandel zu führen, wie etwa die Denker und Forscher.

Und es gibt Asketen und Brahmanen, die die Wahrheit nicht gehört, sondern aus sich heraus die Wahrheit erkannt haben und von daher den Anspruch erheben, in diesem Leben höchstes Wissen, höchste Vollkommenheit in dieser Welt erlangt zu haben, den vollkommenen Reinheitswandel zu führen. Zu denen gehöre ich.

So kann man nur von dem geistigen Hintergrund her urteilen. Inwiefern ich zu den Asketen und Brahmanen gehöre, die die Wahrheit nicht gehört, sondern aus sich heraus die Wahrheit erkannt haben und von daher den Anspruch erheben, in diesem Leben höchstes Wissen, höchste Vollkommenheit in dieser Welt erlangt zu haben, den vollkommenen Reinheitswandel zu führen, das will ich dir erklären.

Hier nennt der Erwachte drei Möglichkeiten, wie der Anspruch, höchstes Wissen, höchste Vollkommenheit erworben zu haben, zustande kommen kann.

Als erstes nennt er die Dreivedenpriester, zu denen Sangāraṇo gehört. Dabei erinnern wir uns an das Urteil des Erwachten über die Dreivedenpriester (D 13):

Keiner der Vedenpriester, die Brahma als höchsten Gott und höchsten Zustand ansehen, sagt von sich, dass er den Weg zu Brahma, dem höchsten Gott der Inder, gegangen sei, dass er dadurch höheres Wissen erlangt habe, Brahma erlebt habe und darum den Weg zu Brahma kenne:

Dass diese dreivedenkundigen Brahmanen zur Vereinigung mit etwas, was sie gar nicht kennen und sehen, den Weg zeigen könnten mit dem Anspruch: „Das ist der gerade Weg, der unmittelbar herausführt, zur Wiedergeburt bei Brahma“, das ist unmöglich. Das ist eine Reihe von Blinden, die sich einer an den anderen klammern, wo kein Vorderer, kein Mittlerer und kein Letzter sieht, aber doch einer dem anderen nachfolgt... Dieser dreivedenkundigen Brahmanen Rede erweist sich als nicht ernst zu nehmen, als hohle Worte, als leer, erweist sich als inhaltslos.

Der zweite vom Erwachten genannte Behaupter, höchstes Wissen erlangt zu haben, ist der Denker, der Philosoph. Der Philosoph steckt ganz ebenso wie jeder andere nicht philosophierende Mensch in dem Nest der menschlichen Gewohnheiten, in der Höhle der menschlichen Bedürfnisse und Anliegen und Wünsche, und er „ergrübelt sich“ auf den unwegsamen Wegen des Denkens, Folgerns und Schließens eine Vorstellung davon, wie es sich wohl mit der Welt, den Menschen und mit der Existenz verhalte. Da er aber aus der Höhle der gesamten menschlichen Fesselungen nicht herausgestiegen, den Fesseln nicht entwachsen ist, so erkennt er ebenso wenig von den Seinsgrundlagen wie der Hühnerembryo von der Welt, die er erst nach dem Durchbruch durch das Ei erfährt. Die philosophischen Lehren sind immer nur selbst erdachte Vorstellungen, und darum hat auch jeder Philosoph seinem Charakter entsprechend eine andersartige Vorstellung entworfen. Das aber ist völlig anders beim Erwachten.

Den dritten Anspruch, höchstes Wissen erlangt zu haben, macht der Erwachte für sich geltend. Der Erwachte hat zuerst

alle Gewöhnungen und Verstrickungen abgestreift, ist aus der Höhle der Begrenztheiten und Bedingtheiten völlig herausgestiegen und zur Erwachung gekommen, so wie das Lebewesen nach vollendeter Entwicklung aus dem Mutterleib oder aus dem Vogelei hervorkommt und dann selber sieht. Die Erwachten sehen, dass nur eine Anleitung und Wegweisung für die Entwicklung zur eigenen Erwachung, Erfahrung und Befreiung helfen kann. Darum ist der Erwachte kein theoretischer Lehrer, sondern ist ein geistiger Vater und Erzieher, ein Arzt und Führer der wahnkranken Menschen und Geister, die ihm vertrauen und sich führen lassen wollen. So sagten von ihm seine Zeitgenossen, die ihn erfahren hatten (D 25):

*Erwacht ist der Erhabene, der Erwachung dient seine Lehre.
Gebändigt ist der Erhabene, der Bändigung dient seine Lehre.
Zur inneren Ruhe gelangt ist der Erhabene, der Beruhigung dient seine Lehre.
Entronnen ist der Erhabene, zur Entrinnung dient seine Lehre.
Die Gluten gelöscht hat der Erhabene, zur Löschung der Gluten dient seine Lehre.*

Wie der Bodhisattva ein Buddha wurde

Um zu erklären, wie der Erwachte aus sich heraus höchste Vollkommenheit erworben hat, beschreibt der Erwachte dem Dreivedenpriester sein fast siebenjähriges Bemühen, die heile unverletzliche Situation zu erreichen, wie er nach dem „wahren Gut“ suchte, nach dem „unvergleichlichen höchsten Friedenspfad“ forschte, wie es in M 26, 36 und 85 beschrieben ist¹⁷⁵, das ihn zu den drei Wissen führte: 1. zur Rückerinnerung frü-

¹⁷⁵ K.E. Neumann hat – wie auch wir jetzt in unserer Wiedergabe – diesen Werdegang vom Bodhisattva zum Erwachten, zum Buddha, in seiner Übersetzung von M 100 ausgelassen. Wir fassen im Folgenden nur kurz die wichtigsten Erfahrungen und Erkenntnisse dieses Werdegangs zusammen. Ausführlich ist er beschrieben in dem Buch „Das Leben des Buddha“ von Hellmuth Hecker, hrsgg.v. „Buddhistischen Seminar“.

herer Leben, 2. zu dem überweltlichen Blick, wie die Wesen je nach ihrem Wirken wiedergeboren werden und 3. zu dem Wissen, dass er durch Aufhebung aller Triebe das Immer-Wiedergeboren-Werden endgültig überwunden hat.

Nach dem „wahren Gut“ suchten im christlichen Mittelalter auch die christlichen Mystiker. Sie bezeichneten es als das „*summum bonum*“, das höchste Gut, eben das Ziel aller Ziele. In ähnlichen oder abweichenden Formulierungen finden wir diese Suche in allen Kulturräumen und zu allen Zeiten. Sie ist demjenigen Menschen eigen, der zu größerem Überblick und tieferem Durchblick fähig ist und der darum sehr bald die Grundmängel im Dasein erkennt und zu überwinden trachtet.

Der Erwachte war als Fürstenson in den besten und hellsten Verhältnissen geboren worden, wie sie in der Menschenwelt nur geboten werden können. Und es gehören wahrhaft fürstliche Qualitäten im geistigen Sinn dazu, um durch den Glanz, die Pracht und die Macht der fürstlichen Lebensverhältnisse im damaligen Indien hindurch die zugrunde liegende Machtlosigkeit, Abhängigkeit und Geworfenheit des zwischen Geburt und Tod unentrinnbar eingespannten menschlichen Lebens zu durchschauen. Und es gehören jene im geistigen Sinn fürstlichen Qualitäten dazu, um nach der Durchschauung des Elends dieses Lebens nicht zu resignieren, sondern aufzubrechen, um zu suchen und nicht zu ruhen bis zur Befreiung von den zwingenden Fesseln der Wandelbarkeit, Geworfenheit und Leidhaftigkeit.

Der Erwachte berichtet, dass ihm gleich am Anfang seines Suchens nach dem Heil das dreifache Holzschneitgleichnis in den Sinn gekommen sei. Er sagt: So wie nasses Holz nicht geeignet ist, um das ganz andere, nämlich Feuer und Licht hervorbringen zu können, so auch kann man in Verbindung mit einem Leib, dem sinnliches Begehren in grober und feiner Art innewohnt, in keiner Weise zu jenem universalen Wissen und zu jener durchdringenden Klarsicht kommen.

Ebenso wie darum das Holz zunächst aus dem Wasser herausgenommen und aufs Trockene gelegt werden muss und

danach dort allmählich ganz und gar austrocknen muss – ganz ebenso auch muss der Mensch zuerst von allen begehrliehen Beziehungen zu Menschen und Dingen zurücktreten und muss dann durch die Erfahrung inneren Wohls die Sinnensucht völlig austreiben und ausglühen.

Dem damaligen Bodhisattva war der praktische Weg zur Aufhebung der Triebe anfangs noch unklar. Er versuchte mit Gewalt die Triebe zu unterdrücken, mit Gewalt den Körper zu beruhigen durch Stillstellung der Atmung, durch Nahrungsentzug. Als dies misslang und er nur an den Rand des Todes kam und in seinem Intellekt ratlos geworden war über weitere Wege zu der erforderlichen vollkommenen inneren Befreiung – ratlos nur über den Weg, aber gewiss geblieben über die Erreichbarkeit des Ziels – da, im Zurücktreten von allen damaligen Maßstäben und Richtlinien für die Askese kam ihm die Erinnerung an das Erlebnis einer friedvollen, seligen, weltbefreiten Entrückung in seiner Kindheit, die frei von Begehren war. Das Wohl weltloser Entrückungen zu gewinnen, strebte er nun an und erreichte es bald und leicht durch die helle Beschaffenheit seines Herzens. Das war das Eingangstor zur Überwindung der sinnlichen Triebe: *Um höheren Wohles willen konnt' ich niedriges Wohl entbehren (M 14)*. Er berichtet:

Nachdem das Herz durch die weltlosen Entrückungen geeint, geläutert, gereinigt, fleckenlos, trübungsfrei, sanft, fügsam, frei von Willkür, vollkommen still geworden war, richtete ich es auf die erinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen...auf das Erscheinen und Verschwinden der Wesen...auf die Aufhebung aller Wollensflüsse/Einflüsse.

In M 26 fasst der Buddha das entscheidende Wissen, das er gewonnen hatte, zusammen in den Worten:

Und ich, der ich, selber Geburt, Alter, Krankheit, Tod, Schmerz und Schmutz unterworfen, die davon freie, unvergleichliche Sicherheit, das Nirvāna, suchte, fand die geburtslose, alterslose, krankheitslose, todlose, schmerzlose, fleckenlose, unvergleichliche Sicherheit, das Nirvāna. Die klare Ge-

wissheit ging mir nun auf: „Für ewig bin erlöst ich, das ist das letzte Leben, und nicht mehr gibt es Wiedersein.“

Nach dieser Schilderung des Erwachten über seinen Weg zur Erwachung sagte der Brahmane:

Großen Gewinn hat der Kampf dem Herrn Gotamo gebracht, der Kampf des nach dem Wahren Strebenden, wie es sich für den Geheilten, vollkommen Erwachten geziemt.

„Gibt es Götter?“

Aber sagt mir doch, Herr: Gibt es Götter? – Ich habe Grund zu sagen, ich habe gesehen, dass es Götter gibt.

–

Warum sagt Ihr, Herr Gotamo, auf meine Frage, ob es Götter gibt: „Ich habe Grund zu sagen, ich habe gesehen, dass es Götter gibt“? Dann ist es also eine leere Behauptung, eine Täuschung, wenn gesagt wird: „Es gibt keine Götter!“? –

Ob auf die Frage, ob es Götter gibt, geantwortet wird: „Es gibt Götter“ oder „Ich habe Grund zu sagen, ich habe gesehen, dass es Götter gibt“ – der erfahrene Mensch kommt zu dem gleichen Schluss, nämlich, dass es Götter gibt. –

Aber warum gab Herr Gotamo nicht gleich die Antwort: „Es gibt Götter“? – Die Hochsinnigen in der Welt, Bharadvājo, sind sich einig darin, dass es Götter gibt. –

Nach diesen Worten sprach Sangāravo, der Brahmane, zum Erhabenen: Vortrefflich, Herr Gotamo, vortrefflich, Herr Gotamo. Als Anhänger möge mich Herr Gotamo betrachten, von heute an zeitlebens getreu.

*Die Hochsinnigen sind sich einig darin,
dass es Götter gibt*

Sein ganzes Leben hindurch begleiteten den Erwachten himmlische Wesen. Er hat sie gesehen und mit ihnen gesprochen. Er sah in seinem sogenannten zweiten Weisheitsdurchbruch, wie Menschen heller Art zu himmlischen Welten aufsteigen, und manche haben sich nach dem Verlassen des menschlichen Körpers bei ihm als himmlische Wesen, die ganze Umgebung erleuchtend, gezeigt, über ihr jetziges Sein berichtet und Fragen gestellt, die er ihnen beantwortete.

In der Schilderung seines Wegs zur Erwachung erwähnt er öfter himmlische Wesen, weshalb es naheliegt, dass Sangāraṇa nach ihnen fragt. Vor seiner Erwachung beschützten ihn himmlische Wesen. Bei seiner Schmerzensaskese z.B. wollten sie ihn vor dem Verhungern bewahren. Nach der Erwachung bat ihn der Brahma Sahampati zu lehren. Bei seiner Erlöschung waren Tausende von Himmelswesen zugegen, sie griffen noch bei der Beisetzung des Leichnams ein, und es wird berichtet (S 1,20), dass ein Geistwesen, das wegen einer Lehrfrage von dem befragten Mönch an den Erwachten verwiesen worden war, den Mönch bat, selber mit dem Erwachten zu sprechen, da er von so viel mächtigen Gottheiten umgeben zu sein pflege, dass es für ein einzelnes Geistwesen schwer sei, ihn anzusprechen. Es heißt, dass viele Tausende von himmlischen Wesen beim Erhabenen Zuflucht nahmen (D 4) und dass bei einer einzigen Lehrdarlegung Tausende von ihnen den Stromeintritt erlangten (M 147). Darum eben wird der Erwachter der *Meister der Götter und Menschen* genannt.

Die Frage „Gibt es Götter“ ist für den Menschen eine existentielle Frage. Das Pāliwort *deva*, das mit „Götter“ übersetzt wird, bedeutet „Jenseitige“. Es heißt also mit anderen Worten: „Gibt es Jenseitige?“, gleichviel ob sie qualitativ besser sind als wir Menschen oder schlechter sind als wir Menschen. Wenn es Jenseitige gibt, dann müssen auch wir Menschen Jenseitiges an uns haben; dann aber können wir nicht sterben,

wenn auch der Körper abgelegt wird. So ist es also eine existentielle Frage im ureigensten Interesse der Menschen.

Der Erwachte unterscheidet zwischen dem Menschen, *der nur für das sinnlich Wahrnehmbare, für das Vordergründige, das vor Augen Liegende Sinn hat*, und dem besonnenen Menschen, der auch Sinn für höhere Dinge hat, der fragt: „Ich bin da. Warum? Zu welchem Zweck? Was ist der Sinn? Es heißt: Die Eltern haben mich gezeugt. Warum haben sie gerade mich gezeugt? Warum habe ich gerade diese körperliche, geistige, charakterliche Beschaffenheit?“ Diese Fragen zu stellen, kann ein besonnener, auf Zusammenhänge achtender und sein Wollen, Fühlen und Denken beobachtender Mensch nicht lassen. Die geistige Erfahrung ist der Mutterboden aller tieferen Einsichten über die Zusammenhänge des Lebens.

Der vordergründig denkende, unwissende Mensch hat nur einen sehr geringen Überblick und strebt darum nur die vielen kleinen Einzelziele für das Heute und das Morgen an. Die Tatsache, dass er sich in diesem Leben als Mensch vorfindet, ruft ihn nicht auf, danach zu forschen, aus welchen inneren oder äußeren Bedingungen diese Situation entstanden sei, aus welchen Gründen und Einflüssen er sich körperlich, seelisch und geistig in denjenigen Qualitäten und Beschaffenheiten vorfinde, in denen er sich vorfindet, und warum er gerade in dieser Zeit und in solcher Familie und unter solchen Lebensumständen lebe und nicht in anderen: Wie ein Küken, das, kaum aus dem Ei gekrochen, sofort nach Futter sucht und nichts weiter im Sinn hat, als Futter zu suchen und zu finden, so sucht der oberflächliche Mensch nur seine vordergründigen, von seinen blinden Wünschen gesetzten Ziele zu erreichen.

Wenn der hochsinnige Mensch oft schon in seiner Jugend beobachtet und erkennt, dass viele Menschen Krankheiten erleiden und unter den Lasten des Alters stöhnen, und wenn er bei allen Menschen die Unerbittlichkeit des Sterbens erkennt, dann erweckt das bei ihm einen Ekel und einen Abscheu vor solcher Unvollkommenheit, Geworfenheit, Abhängigkeit und Erbärmlichkeit. Das lässt ihn nicht ruhen, nach der Überwin-

dung der Krankheit, des Alterns und des Sterbens wie überhaupt nach der Überwindung der Wandelbarkeit und Abhängigkeit zu suchen, bis er sie findet.

Der normale Mensch dagegen gewöhnt sich sehr bald an die Geworfenheit und Bedingtheit. Er ahnt nichts Höheres, sondern sucht nur hier und da zwischen den ehernen Gesetzmäßigkeiten seine kleinen Vorteile zu erhaschen. Auch ihn entsetzen Krankheit, Alter und vor allem der Tod, wann immer er daran denkt, aber sein Geist kann sich nicht zum Protest gegen das Unwürdige erheben, weil ihm keine Ahnungen jener absoluten Freiheit und keine Überwindungskräfte zur Verfügung stehen.

Und die Tatsache, dass der Mensch in sich selbst und bei sich selbst eine Unzahl von Trieben erkennt, die ihn hinreißen zu begehrlischer Sucht nach Dingen und Erlebnissen, die von dem klareren Geist als erbärmlich und unwürdig beurteilt werden – und dass er sich von weiteren Trieben bewegt sieht, die ihn hinreißen zu einem rücksichtslosen, gehässigen und übelwollenden Vorgehen gegen die Mitwesen, obwohl sein Geist ihm sagt, dass die Mitwesen ebenso in Elend und Abhängigkeit geworfen sind und Freiheit ersehnen wie er – diese Tatsachen bewegen den hochsinnigen Menschen, von diesen Trieben inneren Abstand zu nehmen, sie zu beobachten, ihre Gesetzmäßigkeit zu erkennen und ihre Auflösung anzustreben – während der normale Mensch die jeweilige Befriedigung der jeweils aufkommenden Triebe anstrebt, sich der Befriedigung hingibt, gleichgültig, welche weiteren Folgen solche Befriedigung der Triebe nach sich zieht.

Der hochsinnige Mensch ist sich sicher, wie der Erwachte sagt, dass es Jenseitige gibt, weil er außer den gewöhnlichen Gesetzen der sinnlich wahrnehmbaren Welt auch geistige Gesetze mit aufnimmt und so damit die Bedingungen für einen harmonischen zwischenmenschlichen Umgang erkennt. Weil der hochsinnige Mensch sein Wollen, Fühlen und Denken beachtet, registriert, sucht er auch bei anderen ihr Wollen, Fühlen und Denken zu ergründen und möglichst zu berück-

sichtigen. Indem er so die inneren Vorgänge in den Blick nimmt, wird es ihm zur Gewissheit, dass der Körper nicht der Erleber ist. Er spürt: Der Erleber dessen, was das Werkzeug an Formen, Tönen usw. heranbringt, ist das Seelische, das Wollen, das Mögen und Nichtmögen. Dieses Wollen ist nicht jung mit jungem Körper, ist nicht alt mit altem Körper, das Wollen verändert sich nur durch bezugschaffendes und bezuglösendes Denken. Mit jeder positiven Bewertung, mit jedem Gedanken: „Das ist für mich etwas Gutes, Hilfreiches“ ist ein außen nicht sichtbarer Bezug geschaffen, ein unsichtbarer Faden der Neigung, ein schwacher bis starker Hunger nach der positiv bewerteten Sache, ein Minus, das erst aufgehoben ist, wenn das Gewünschte erlangt ist.

Der Erwachte sagt: So wie sich im Wald Lianen ausstrecken, wie der Feigenbaum Luftwurzeln ausstreckt, so strecken die Wesen ihre durch positive Bewertung entstandenen Neigungen aus, um das empfundene Minus, den Mangel, durch Befriedigung aufzuheben. Das ist die Psyche, die Seele des normalen Menschen, das Wollende, Dürstende, das nach den tausend Objekten der Welt ausgestreckt ist. Wenn der Mensch die ungute Seite von ungunen Dingen oder Eigenschaften oder Verhaltensweisen offen betrachtet, dann löst sich der Bezug dazu. Aber es bleiben immer noch genug Bezüge, Neigungen, Wünsche, die sich nach dem Begehrten ausstrecken. Wenn wir z.B. verdrossen sind und etwas Verdrossenes denken, dann haben wir unsere sowieso schon vorhandene Neigung zur Verdrossenheit durch den verdrossenen Gedanken noch etwas verstärkt, die Neigung zur Verdrossenheit wird größer. Wenn wir uns der Verdrossenheit schämen und uns sogar um Verständnis bemühen für den, dessen Handlungen uns verdrossen gemacht hat, dann haben wir die Psyche in dieser Richtung ein klein wenig verändert. Es kommt ja so sehr darauf an, was wir bedenken: die Tageszeitung, Fernsehen, Geschwätz oder Hochsinniges, Mitempfindendes, geistige Zusammenhänge. Denn nach dem Ablegen des Körpers werden die Wesen je

nach ihrer Herzensbeschaffenheit von Wesen gleicher Art angezogen.

Das Gleichnis von den drei Arten von Lotosblüten

Der Erwachte vergleicht die Menschen mit drei verschiedenen Lotosarten (M 26). Er sagt, dass alle Lotospflanzen, die im Wasser geboren werden, ihre Wurzeln und Stiele im Wasser haben und darum auch aus dem Wasser ihre Nahrung aufnehmen. Ganz ebenso kommen alle Menschen mit den Sinnesorganen ihres Körpers hier in dieser Welt zur Geburt, nehmen mit den fünf Sinnen ununterbrochen die vielfältigsten Formen, Farben, Töne, Düfte, Geschmäcke und Tastbares auf und empfinden allerlei Gefühle. Von der Geburt an wird das noch praktisch unbeschriebene Blatt des Geistes mit all diesen Eindrücken angefüllt, so dass das Kind zunächst nichts anderes im Geist hat als das Wissen von den wohltuenden und den unangenehmen Sinneseindrücken und das Wissen, wie man zu den wohltuenden möglichst gelangen kann und wie man die unangenehmen möglichst vermeiden kann. Sein Geist enthält nichts anderes als die Kenntnis der durch die Sinne aufgenommenen Daten. Dieses Leben und Erleben aus der sinnlichen Erfahrung vergleicht der Erwachte mit dem ersten Entwicklungsabschnitt aller Lotosblumen.

Dann sagt der Erwachte: Neben solchen Lotosblumen, die die Wasseroberfläche nie erreichen, sondern ihr Haupt, ihre Blütenkrone nur unter dem Wasserspiegel entfalten, gibt es solche, deren Blütenkrone den Wasserspiegel erreicht, so dass sie nicht immer vom Wasser überspült, sondern bisweilen vom Wasser frei sind. Und drittens gibt es solche Lotosblumen, deren Blütenkrone sehr bald über den Wasserspiegel hinauswächst, sich in die freie Luft reckt und immer vom Wasser ganz unbenetzt bleibt. – Diese unterschiedlich hohe Blütenkrone der Lotospflanzen ist ein Gleichnis für den Geist der Menschen: So wie es Lotosblüten gibt, die immer im Wasser und unter Wasser bleiben, so gibt es Menschen, die sich in den

sinnlichen Banalitäten etablieren, d.h. geistig sich ihr ganzes Leben lang mit nichts anderem als den einzelnen Sinneseindrücken beschäftigen. Den angenehmen jagen sie mit allen ihnen möglichen Mitteln nach, und die unangenehmen trachten sie mit allen ihnen möglichen Mitteln zu vermeiden. Die Grundrichtung ihrer Aufmerksamkeit ist bedingt durch die Faszination, welche die sinnlichen Erlebnisse auf sie ausüben.

Die sinnliche Erfahrung kann man leicht beschreiben: Durch die Augen sehen wir vor uns Farben und Konturen. Wenn wir den Kopf, an dem die meisten Sinnesorgane sich befinden, zur Seite wenden, so erfassen die Augen auch dort Farben und Konturen. Mit den Ohren werden Töne verschiedenster Art gehört und mit der Nase die vielfältigsten Düfte gerochen. Mit Ohren und Nase werden Töne und Düfte aus allen Richtungen rings um den Körper herum erfasst, während die Augen nur einen bestimmten Ausschnitt erfassen können.

Alles was von diesen drei Körpersinnen durch die ihnen innewohnenden Triebe erfahren wird, das hat immer und ausnahmslos zur Grundlage die vier Gegebenheiten (Festes, Flüssiges, Temperatur und Luftiges/Gasiges), die im Westen als „Substanzen“ missdeutet und „Materie“¹⁷⁶ genannt wurden: Alle Düfte entstehen immer durch Zersetzung oder Vermischung von irgendetwas Festem, Flüssigem oder Luftigem/Gasförmigem, was durch die innewohnenden Triebe erfahren wird. Die von der Luft als Töne herangetragenen Schallwellen können auch nur durch Festes oder Flüssiges oder auch durch Wind von den den Ohren innewohnenden Trieben erfahren werden. Und ebenso wird alles Sichtbare, das wir kennen, auf eine jener vier Gegebenheiten zurückgeführt.

¹⁷⁶ Dieser seinerzeit von der Naturwissenschaft eingeführte Begriff ist inzwischen von derselben Disziplin aufgehoben worden, weil erkannt wurde, dass Materie nicht „Substanz“, sondern Erscheinungsform von Energie ist. Wir benutzen dennoch hin und wieder den alten Begriff „Materie“, der westlichen Menschen verständlich ist und womit jeder das Erlebnis der Gegenständlichkeit verbindet.

Ganz ebenso wie mit diesen drei den Sinnen innewohnenden Trieben werden auch mit den zwei letzten, mit Schmecken und Tasten, nur Festes, Flüssiges und Temperatur erfahren. Wind als Luftelement – wegen seiner chemischen Bestandteile heutzutage auch Gas genannt – wird selten geschmeckt, aber getastet. Mit den Trieben der ersten drei Sinne kann Materie schon auf größerem oder kleinerem Abstand erfahren werden, da man ferne Landschaften sehen, ferne Geräusche hören und die Düfte von fernen Orten riechen kann. Dagegen können die Triebe der zwei letzten Sinne in der schmeckenden Zunge und dem tastenden Körper nur das sie unmittelbar Berührende erfahren.

So erfahren wir mit den den fünf Sinneswerkzeugen innewohnenden Drängen immer nur Äußeres: Festes, Flüssiges, Temperatur und Luftartiges. Wir müssen uns das vor Augen führen: diese Sinnesdränge können gar nichts anderes erfahren, sie sind für alles Seelische und Geistige blind. Auch von den Menschen und den Tieren können wir mit ihnen immer nur das Äußere erfahren, können auch bei unseren Nächsten und Liebsten nie ihre geistig-seelischen Regungen unmittelbar erleben.

Wer durch die sinnliche Erfahrung nur das Körperliche kennt, der erfährt deshalb auch immer nur Zeitlichkeit und darum Endlichkeit, Vielfalt, Untergang. Und da er die ganz andere Gesetzlichkeit der geistig-seelischen Bewegkräfte und Lenkkräfte, die sich des Körpers bedienen, nicht kennt, so verfällt er der Vorstellung, beim Anblick eines bewegten Körpers den vollständigen lebendigen Menschen zu sehen. Und darum muss er beim Anblick des von der Bewegung verlassenen Körpers – bei einer Leiche – glauben, auch die Vernichtung des ganzen Menschen, die Vernichtung seiner Existenz zu sehen.

Aber so wie manche Lotospflanzen ihre Blütenhäupter bis zum Wasserspiegel recken und darum nicht immer vom Wasser überspült sind, sondern manchmal auch frei vom Wasser sind, so heben fast alle Menschen ihren Geist doch dann und

wann – und sei es noch so selten – über die vordergründig erfahrenen Dinge hinaus und fragen nach den größeren Zusammenhängen, nach ihrem Woher und Wohin. Sie richten ihre Aufmerksamkeit auf die inneren geistig-seelischen Regungen, Anmutungen, Empfindungen und Motivationen und kommen dadurch auch vorübergehend zu inneren Erfahrungen, einige sogar zu weiterreichenden Einsichten. Da sie aber immer wieder von sinnlichen Eindrücken fasziniert und überspült werden, so entwickeln sie nur eine gewisse Ahnung von dem Beharren der geistig-seelischen Triebe und des Lebens über den Körper hinaus, so dass sie manchmal glauben und manchmal zweifeln.

Und ebenso wie es Lotosblumen gibt, die zwar, wie alle, im Wasser entstanden und aus dem Wasser hervorgegangen sind, aber doch rasch über den Wasserspiegel hinauswachsen und dann ihr Haupt immer oberhalb des Wassers ganz unmittelbar in Luft und Sonne halten, ebenso gibt es Wesen, die recken sich schon in jungen Jahren über die vordergründigen Erlebnisse hinaus, richten ihre Aufmerksamkeit immer mehr auf die Herkunft der Erscheinungen, und von daher erkennen sie die inneren geistigen Gegebenheiten, Wirksamkeiten und Zusammenhänge ebenso deutlich wie die anderen Menschen die sinnlich erfahrbaren erkennen. Das sind die Menschen, die der Erwachte als „hochsinnig“ bezeichnet. Sie brauchen nicht mehr zu fragen, ob der Tod Ende oder nur Umzug und Übergang der Wesen ist. Sie wissen um ihre Triebe, um ihre geistige Person und deren Unbeeinflussbarkeit durch Fortfall des Körpers. Sie haben das Geistige (im Gleichnis Luft und Himmelsraum) und seine Gesetze bei sich selber erfahren, während die anderen nur ihr sinnliches Erleben (Wasser) kennen. Der Unterwasserlotos sagt: „Es gibt nur das, was ich durch die Sinne erlebe: Wasser.“ Mit der sinnlichen Wahrnehmung erleben wir nur sinnliche Erscheinungen, die uns irritieren, uns eingehüllt halten in Wahn. Aber mit der Beobachtung der geistigen Gesetze (Überwasserlotos) sind wir bei unserem wahren

Leben, erkennen die geistigen Gesetze, können uns danach richten und geistig gesunden.

Religion wird oft übersetzt mit „Rückverbindung“. Der wahre Sinn des lateinischen Begriffs *religio* ist nicht mehr klar, aber tatsächlich handelt es sich um eine Rückverbindung mit den geistigen Gesetzen, nach denen wir bestehen, wirken, weiterwandern. Diese „Rückverbindung“ wird in den verschiedenen Mythologien unterschiedlich interpretiert als Rückverbindung mit Gott, mit den Himmlischen, mit der Ewigkeit usw. Es geht im Grunde darum, dass wir zu den realen Gesetzen und Bedingungen hinfinden, die unser geistiges, seelisches und physisches Leben gestalten mit allen seinen entsetzlichen bis beglückenden Qualitäten.

Von diesen geistigen Gesetzen lehrt der Erwachte nicht wie die meisten Religionen nur andeutungsweise diese oder jene – oft noch in mehr oder weniger mythologischer Verhüllung, sondern er zeigt sie insgesamt einsehbar auf und gibt damit die Möglichkeit zu einer systematischen Entwicklung auf das Heil zu.

Aber diese geistigen Gesetze kann auch der Leser der Reden des Erwachten nur in dem Maß erkennen, als es ihm gelingt, von der Faszination durch das sinnliche Angebot mehr und mehr zurückzutreten, so wie der Kinobesucher von der Faszination durch den Film zurücktritt, wenn das Licht angeht.

Aber wer nicht eine Ahnung davon in dieses Leben mitbringt, wem nicht eine Erinnerung an frühere Wahrheitsnähe hindurchschimmert, der entwickelt hierfür keinen Sinn nach dem Wort *Laotse*s: *Der gemeine Mensch lacht über das himmlische (geistige) Gesetz.*

Der Erwachte bezeichnet als die dritte Art von Menschen, die dem Überwasserlotos gleicht, diejenigen hochsinnigen Menschen, die mit tiefer Sorge nach der Befreiung gesucht, aber noch keinen Ausweg aus dem Labyrinth gefunden haben. Ihnen kann er am besten und am leichtesten den Weg weisen, denn sie haben geistige Erfahrung gewonnen, sind sich klar

darüber, dass es eine unabhängig vom Körper bestehende Psyche gibt und dass sie die Qualität des Lebens bestimmt.

Ein so auf Höheres gerichteter Mensch fragt die Weisen, wie die Psyche dauerhaft zu verändern ist, um alles Leidige aufheben zu können. Der Erwachte und andere Weise zeigen: Da du die Erscheinungen mit deinem Mögen und Nichtmögen abschmeckst und auf sie reagierend wieder handelst und wirkst, so wirkst du wieder ein Ich mit solchem Mögen und Nichtmögen und wirkst wieder Erscheinungen nach Art deines Wirkens. So setzt sich Welterscheinung fort, das Drama der Auseinandersetzung des Ich mit den tausend Erscheinungen, mit den angenehmen und unangenehmen, den beängstigenden, entsetzlichen und mit den beglückenden. Durch hartes, dunkles Wirken werden dir harte, dunkle Erscheinungen hart entgegnetreten. Aus sanftem Begegnen mit lichtem Wirken werden dir lichte Erscheinungen sanft begegnen. Mit jedem Gedanken wird Psychequalität gemacht, mit jeder Psychequalität wird Welterscheinung gemacht.

Der Hochsinnige, vom Erwachten belehrt, weiß aus eigener Beobachtung: Aus guter Gemütsverfassung erwächst ein gutes helles Ich und eine gute helle Welt, die nicht mehr die menschliche ist.

Wir wissen, dass es Radio-, Fernsehwellen gibt, die sinnlich nicht wahrgenommen werden können, sie sind jenseits unserer Sinne. Ebenso sind die feinstofflichen Körper der himmlischen Wesen für unsere Augen nicht sichtbar. Der Erwachte bezeichnet die Menschenwelt als *olarika*, d.h. so viel wie „grob“ oder „derb“ oder „hart“. Die Welt der Geister aber, der über- und untermenschlichen, der sogenannten Astralwesen, bezeichnet der Erwachte als *dibba*, d.h. feinstofflich im Sinne von weniger Festigkeit und Flüssigkeit, „luftiger“, weniger sichtbar. Aus dem, was der Erwachte über die Erscheinungen aus der feinstofflichen Welt berichtet, können wir erkennen, woher die Wahrnehmung und das durch Wahrnehmung Erlebte kommen, wodurch es bedingt ist.

In der feinstofflichen Welt folgt der Gemütsverfassung unmittelbar äußeres Erleben

In den Reden finden wir öfter Berichte über Rivalitätskämpfe zwischen einer bestimmten, menschnahen Götterwelt, den Göttern der Dreiunddreißig, und einer Art von Gegengöttern, von rebellischen Titanen, den Asura. Nach dem Bericht in S 35,207 ist es in einem dieser Kämpfe dem Götterkönig *Sakko* mit seinen dreiunddreißig Göttern wieder einmal gelungen, *Vepacitti*, den Asura-Fürsten, gefangen zu nehmen. Es heißt, man hat ihn an allen vier Gliedern und zufünftig am Nacken gefesselt und in einem Raum im Schloss des Götterkönigs gefangen gesetzt.

Hier hat der Asura-Fürst über sein Schicksal nachgedacht, und da berichtet nun der Erwachte: Wenn der Asurafürst bei sich nachdenkend, zu der Erkenntnis kam: „Die Götter waren eigentlich im Recht, und ich war im Unrecht“ – wenn er also in seinem Gemüt ganz ohne Feindschaft und mit rechter Einsicht war – dann erfuhr er sich ebenso plötzlich wie ganz selbstverständlich nicht mehr gefesselt, sondern als Freund unter den Göttern und mit ihnen die fünf himmlischen Sinnen-genüsse teilend, d.h. im engen Zusammenhang mit der Wandlung in seinem Gemüt wandelte sich auch seine Wahrnehmung, sein sinnliches Erleben. Wenn er dann aber wieder – ganz so, wie wir ja auch die schwankenden Urteile im menschlichen Herzen kennen – in aufkommendem Stolz, Hochmut und Zorn zu der Auffassung kam: „Ich bin im Recht, und der Angriff war berechtigt, diese Götter sind im Unrecht“ – dann fand er sich im gleichen Augenblick wiederum fünffach gefesselt einsam in dem abgesonderten Raum vor.

Hier sehen wir, dass die Wahrnehmung, d.h. die durch Wahrnehmung erstellten Erlebnisse und Situationen, sich im engen Zusammenhang mit der Gemütsverfassung wandeln: Bei geglättetem, zornfreiem Gemüt (wenn er sein Unrecht einsah), erlebte er auch geglättete erfreuliche Wahrnehmung. Bei finsterner und wogender Gemütsverfassung, bedingt durch

bestimmte Herzensbefleckungen, wie Stolz, Rebellion, Wut, erfuhr er öde, schmerzliche Wahrnehmung.

Von diesen Erscheinungen, deren viele in den Reden berichtet werden, sagt der Erwachte, dass in der feinstofflichen Welt *sukhuma bandhana* herrschten, d.h. feinere Bindungen und Zusammenhänge, die direkter und unmittelbarer wirken: Wie dort die Gemütsverfassung ist, so wird dort sogleich die Wahrnehmung und die durch Wahrnehmung angebotene Situation oder Szene. Dort tritt also der karmische Zusammenhang, der Zusammenhang zwischen Saat und Ernte, zwischen der inneren Verfassung des Täters und seinem äußeren Erleben stets unmittelbar in Erscheinung. – In unserer Menschenwelt dagegen, welche der Erwachte als „grob“ bezeichnet, wirkt sich *nur die innere Seite* des karmischen Zusammenhangs, die Gemütsverfassung, unmittelbar aus, während die äußeren Wirkungen, die sinnlich wahrnehmbar sind, erst später eintreten.

Ein Beispiel für die unmittelbar eintretenden *inneren gemüthaften Auswirkungen* wäre Folgendes: Ein Mensch wird über eine erlittene Blamage oder ein vermeintes Unrecht zunächst in seinem Gemüt finster grollend, dann aber erinnert er sich, dass alles Wohl und Wehe, das ihn trifft, letztlich doch irgendwann von ihm ausgegangen ist. Durch diese Einsicht gibt er seinen Groll auf und nimmt sich vor, durch rücksichtsvolleres, verständnisvolleres Vorgehen für spätere bessere Ernte zu sorgen. Mit dieser Besinnung verflüchtigt sich sofort auch seine Gemütsverdunkelung, und er verweilt wieder in einer helleren, freudigeren und positiveren inneren Verfassung. *So tritt die innere Wirkung immer unmittelbar ein.*

Und wenn ein solcher nun durch eine solche geistige Besinnung und daraufhin erfolgte Erhellung und Entspannung seines Gemüts auch nach außen hin schonender und wohlwollender handelt, so wird er auch dort – im Lauf der Zeit – immer weniger Betrübliches erfahren und immer mehr angesehen und beliebt werden. So tritt diese letztere, die äußerliche Wirkung, unseres Tuns und Lassens in unserer Menschenwelt erst

allmählich, zeitlich nachziehend ein, in der feinstofflichen Welt aber fast ebenso unmittelbar wie die innere Wirkung.

In D 21 wird berichtet: Eine Anhängerin des Erwachten, die im bürgerlichen Stand geblieben, nicht Nonne geworden war, hatte jahrelang die Belehrungen des Erwachten gehört und sich in Tugend und Weisheit geübt. Als sie nach Jahren starb, erschien sie wegen ihrer tugendlichen Läuterung bei den eben erwähnten Göttern der Dreiunddreißig, und zwar als Sohn des Götterkönigs Sakko, weil sie sich während ihres Erdenlebens um männliche Art mit Erfolg bemühte hatte. Dieser Göttersohn nun entdeckte unter den niedrigeren Göttern, die für die Götter der Dreiunddreißig Aufgaben erledigten, drei Götter, die er während seines Erdenlebens als Mönche bei dem Erwachten gesehen hatte. Daraufhin äußerte er diesen drei Göttern gegenüber seine Verwunderung und auch Betrüb- nis, dass sie, die doch als Mönche ohne all die Hemmungen des häuslichen Lebens immer bei dem Erhabenen weilen durf- ten, nur eine so geringe Ernte erworben hätten. Der Bericht über diesen Vorgang schildert weiter, dass diese drei Götter durch solche Anrede sehr beschämt in sich gingen und bei sich bedachten, dass sie ja wahrhaftig durch den Erhabenen Grö ße- res und Erhabeneres gehört und verstanden hätten als das, was sie nun bedachten und erlebten.

Daraufhin führten sie sich die höheren Gedanken und die größeren Befreiungsmöglichkeiten vor Augen, die sie beim Erhabenen nicht nur gehört, sondern auch oft bedacht und mit innerer Freude im Gemüt bewegt und bewahrt hatten. Indem sich durch diese Gedanken ihr Gemüt erhob, größer wurde, lichter wurde, da verflüchtigten sich vor den Augen aller Göt- ter ihre (feinstofflichen) Körper, und diese drückten die Ver- mutung aus, dass sie nun wohl in brahmischer Welt erschienen seien, die den Göttern der Dreiunddreißig nicht zugänglich war.

Diese Berichte sind Bilder, Illustrationen der Tatsache, dass die Herzensverfassung der Wesen zwischen licht und dunkel, zwischen kleinlich-erbärmlich und groß-erhaben auch

das Erleben, d.h. Gefühl und Wahrnehmung der Wesen bewirkt. Die jeweils erlebte Welt, himmlische, menschliche oder gespenstische, ist jeweils Spiegelbild der lichten oder dunklen Kräfte des Gemüts und Herzens, der Triebe. Insofern hat die Welt magischen Charakter, ist imaginiert, ist Erleben von Welt. Hinter dem Erleben steht nicht die Welt, wie wir sie gemäß dem Erleben vermuten, hinter dem Erleben steht die Beschaffenheit unseres Herzens, unsere Triebe, unsere Neigungen, unser Wollen. Solange die Triebe des Herzens so bleiben, wie sie sind, so gemischt zwischen licht und dunkel, zwischen Spannungen, Zerrungen und gelegentlichen graduellen Entspannungen, so lange auch wird ein entsprechendes Leben und Erleben mit zwischenmenschlichen Spannungen, Zerrungen, Streit und gelegentlichen Entspannungen und manchem Helleren erfahren, wahrgenommen. Die Welt-Wahrnehmung ist Wirklichkeit, aber sie ist bedingte Wirklichkeit; denn sie wird nicht weichen, solange die Herzensverfassung nicht weicht. Wird aber die Herzensverfassung lichter oder dunkler, dann wird auch – ja muss – die Qualität des wahrgenommenen Lebens, der wahrgenommenen Welt lichter oder dunkler werden.

Die Triebe sind die wahren Erzeuger aller Erlebnisse. Alles Wohl und Wehe, Freunde und Feinde, alles Licht und Dunkel meiner Welt ist Schöpfung der Triebe. Darum vergleicht der Erwachte das gesamte Welterlebnis, die sinnliche Wahrnehmung, mit einer Luftspiegelung, der Fata Morgana der Wüste, und die Triebe des Herzens mit einem Maler, der aus Neigung und Phantasie beständig seine Bilder, die erlebten Szenen, ausmalt, diese für Wirklichkeit nimmt, wenn sie erlebt werden, darum wiederum entzückt und erschreckt wird und entsprechend weiter an ihnen malt. Über dieser zeitlosen Arbeit altern und sterben Körper um Körper und entstehen wieder neue.

Unermesslich wie der Ozean
sind die Triebe im Körper (S 35,187)

In einem weiteren Gleichnis zeigt der Erwachte die Unermesslichkeit der die Sinneseindrücke bewirkenden Triebe:

„Unermesslich“, so sagt der unbelehrte Mensch vom Ozean. Doch in der Wegweisung des Erwachten gilt das nicht vom Ozean. Eine große Wassermenge, eine große Wasserflut ist der Ozean.

Aber das Auge (mit dem innewohnenden Luger-Drang) ist des Menschen unermesslicher Ozean. Von diesem geht die Kraft (vego) aus, Formen zu schaffen (maya). Wer diese form-schaffende Kraft besiegt, der wird ein Überquerer des uner-messlichen Aug-Ozeans (mit dem innewohnenden Lugerdrang) genannt, mit seinen Wogen, den Strudeln, Krokodilen und Untieren. Er ist der Reine, (den Gefahren) entronnen, hat das andere Ufer erreicht und steht auf sicherem Grund.

Das Ohr (mit dem innewohnenden Lauscherdrang) ist des Menschen unermesslicher Ozean. Von diesem geht die Kraft aus, Töne zu schaffen...

Die Nase (mit dem innewohnenden Riecherdrang) ist des Menschen unermesslicher Ozean. Von diesem geht die Kraft aus, Düfte zu schaffen...

Die Zunge (mit dem innewohnenden Schmeckerdrang) ist des Menschen unermesslicher Ozean. Von diesem geht die Kraft aus, Säfte zu schaffen. ...

Der Körper (mit dem innewohnenden Tasterdrang) ist des Menschen unermesslicher Ozean. Von diesem geht die Kraft aus, Tastbares zu schaffen. ...

Der Geist (mit dem innewohnenden Denkerdrang) ist des Menschen unermesslicher Ozean. Von diesem geht die Kraft aus, Gedanken zu schaffen. ...

Wer diese Töne, Düfte, Geschmücke, Tastungen, Gedanken schaffenden Kräfte besiegt hat, der wird ein Überquerer des

Ozeans der Triebe im Ohr, in der Nase, Zunge, im Körper, im Geist genannt, mit seinen Wogen, den Strudeln, Krokodilen und Untieren. Er ist der Reine, (den Gefahren) entronnen, hat das andere Ufer erreicht und steht auf sicherem Grund.

Wer schon einmal allein an der Küste des Ozeans gestanden hat und vor sich und nach den Seiten hin bis an den äußersten Horizont nichts anderes als Wasser sah, immer nur Wasser sah und dabei wusste, dass auch jenseits des Horizonts die Wasserwüste sich schier unendlich weit erstreckt, der mag, wenn er von seinen vordergründigen Alltagsgedanken hatte zurücktreten können, einen starken Eindruck von der Unermesslichkeit der Wasserwüste gewonnen haben. Und wem es gelingt, sich dem Eindruck dieser Größe hinzugeben und dabei zu verweilen, der spürt eine Erhebung seines Gemüts, eine Erweiterung über alles Kleinliche und Vordergründige hinaus, das ihn mehr oder weniger weit entfernt von den Alltagsdingen und das ihn abhebt von der Ebene der Sorgen und Beklemmungen, die die Alltäglichkeiten zu anderen Zeiten für ihn mit sich bringen. – So wirkt das Erlebnis der Größe des Ozeans auf ein empfängliches Gemüt.

Diese Wirkung benutzt der Erwachte, um den Menschen auf die Unermesslichkeit der den Samsāra, die Daseinswanderung der Wesen durch alle Räume und alle Zeiten, bewirkenden sinnlichen Triebe aufmerksam zu machen – und ihn so empfänglich zu machen für den vom Erwachten gezeigten Ausweg.

Durch den Luger werden Formen erfahren, durch den Lau-scher Töne usw. Diese fünf Erfahrungen werden im Geist gesammelt, kombiniert und denkerisch verwertet. Wer nun diese sechste Möglichkeit hauptsächlich dazu benutzt, sich der fünf Arten von Sinneseindrücken wieder zu erinnern, der angenehmen oder schrecklichen Formen, Töne, Düfte usw., und sich darüber neu mit Begehren oder mit Abgestoßensein zu beschäftigen – der bleibt in dem Samsāra-Gefängnis. Der gelangt gerade durch diese Haltung nicht hinaus. Für die in den

Sinneswerkzeugen als spannungsvoller Wollenskörper wohnende und wirkende sinnliche Bedürftigkeit ist der Fleischkörper mit seinen Sinnesorganen nur das Werkzeug für einen unermesslichen, fast unstillbaren, sinnlich ungreifbaren Hunger, der die Wesen zum Ergreifen der Formen, Töne usw. zwingt. Vom Säuglingsalter an geschehen alle Gedanken und Handlungen im sklavischen Dienst dieses Hungers. Die durch die Triebe in den Sinneswerkzeugen erfahrenen Dinge: Formen, Töne, Düfte, Geschmäcke, Tastungen werden erlebt und bedacht, bekommen Bedeutung je nach dem Grad von Wohl oder Wehe, die die Triebe beim Berühren mit dem als Außen Erfahrenen ausgelöst haben.

Die gesamte sinnliche Triebhaftigkeit unterliegt nicht dem Gesetz des Alterns wie der Körper, der von der Geburt an nur immer älter wird, bis er zusammenbricht, der nur innerhalb der Zeit besteht, der eine bestimmte Höchstspanne von etwa hundert Jahren fast nie überlebt – sondern diese Triebhaftigkeit unterliegt dem Gesetz des Beharrens. Die Triebe werden aus sich selbst nicht älter und nicht schwächer, sie sind das Produkt von bezugschaffenden Gedanken, und sie werden dadurch erhalten, dass der Mensch den den Trieben angenehmen Formen, Tönen, Düften usw. bejahend nachgeht und die unangenehmen zu vermeiden, zu fliehen und fortzustoßen trachtet. Mit dieser Haltung anerkennt und bejaht der Mensch grundsätzlich die Formen, Töne, Düfte usw., also die sinnliche Wahrnehmung, bleibt in der sinnlichen Bedürftigkeit. Und wenn der Körper aus Altersschwäche oder aus Krankheit zugrunde gegangen ist, so bleibt die sinnliche Bedürftigkeit im Wollenskörper mit dem Geist übrig, verlässt den zerstörten Körper und wird von demjenigen Daseinsbereich angezogen, der der Qualität seiner Triebe entspricht, ist dort wiederum mit einem Werkzeug der sinnlichen Wahrnehmung verbunden, das wiederum dem Prozess der Alterung unterliegt, jagt während der Dauer des Besitzes des neuen Werkzeugs wiederum den Formen, Tönen, Düften usw. nach, wird wiederum im Gemüt begehrlieh bewegt von den den Trieben angenehmen Formen,

in Abwehr, Zorn und Flucht bewegt von den den Trieben unangenehmen Formen, Tönen usw. – Das sind die Wogen des Ozeans – bis auch dieser Körper verschlissen ist und wieder ein neuer angelegt wird.

Wegen der Unsichtbarkeit der den Fleischleib bewohnenden „Person“ (Wollenkörper mit allen seelischen Erscheinungen und feinstofflicher Leib) sieht der unbelehrte Mensch nur den Werdegang der bewegten materiellen Schale des Menschen, sieht aber nicht die unsichtbare geistige Energie. Und durch diese einseitige, vordergründige Betrachtung kommt er zu der wahnhaften Ansicht, dass die Geburt der Anfang und der Tod das Ende der Person sei. Der Erwachte zeigt, dass der sogenannte „Tod“ des Menschen lediglich der Zusammenbruch der Schale, des Fleischleibs, ist, während die Psyche völlig unberührt von dem Zusammenbruch des Leibes ebenso weiterlebt wie ein Mensch, nachdem er sein Fahrzeug verlassen hat. Die Psyche steigt als vollständige Person im Tod aus und bei der Empfängnis in den Mutterleib ein, so dass von Zeugung oder Sterben eines Menschen nicht die Rede sein kann, nur von Sterben und Aufbau eines grobstofflichen Körpers.

Der normale unbelehrte Mensch handelt im Leben meistens „von...her“, d.h. reaktiv: Die an ihn herantretenden angenehmen Begegnungen bemüht er sich festzuhalten, die unangenehmen Begegnungen bemüht er sich fern zu halten. Der Hochsinnige aber, der das Karmagesetz kennt, der handelt „auf...hin“, d.h. nicht reaktiv, denn er weiß, dass alles Angenehme oder Unangenehme, das an ihn herantritt, nur Ernte aus früherem Handeln ist und dass es jetzt darauf ankommt, wie er handelt. Denn damit bestimmt er sein zukünftiges Erleben. Darum handelt er im Hinblick auf eine günstige Zukunft. Er weiß, dass sein Wollen, Fühlen, Wissen und Denken ganz unberührt von dem Zusammenbruch des Fleischleibs weiter besteht, und zwar in der Qualität, wie er sie geschaffen hat. Er weiß: Hat er dunkle Eigenschaften durch negative Bewertung gemindert und helle Eigenschaften durch positives Denken

gemehrt, dann wird er nach Ablegen des Körpers von Wesen mit heller und edler Art angezogen, eben von himmlischen Wesen, wie es der Erwachte zusammenfassend ausdrückt (A III,115):

Wegen rechten Handelns, guter Herzenseigenschaften und rechter Anschauungen gelangen da die Wesen bei Versagen des Körpers nach dem Tod auf eine gute Lebensbahn, in himmlische Welt.

In M 90 stellt König Pasenadi von Kosalo dem Erwachten die gleiche Frage wie in unserer Lehrrede: *Wie ist es, o Herr, gibt es Götter?* – Darauf antwortete der Erwachte: *Warum fragst du denn, ob es Götter gibt?* – *Der König antwortete: Ich meine, ob Götter zu dieser Welt zurückkehren oder ob sie nicht wieder zurückkehren.* Im weiteren Verlauf der Rede fragte er dasselbe von Brahma, dem höchsten Gott der Inder. Der Erwachte antwortete:

Götter, die sich belastet, beschwert haben (savyāpajjha), kehren wieder in diese Welt zurück. Götter, die sich nicht belastet und beschwert haben, kehren nicht wieder zurück.

Ähnlich sagt Ānando (M 88) auf die Frage: *Was ist eine Lebensführung, vor der zu warnen ist?* – : *Eine belastende, beschwerende Lebensführung, aus welcher Leiden hervorgeht (dukkha vipāka).*

Das Pāliwort *savyāpajjha* ist zurückzuführen auf *vyāpāda*, Antipathie bis Hass, und ist das Gegenteil von *mettā*. *Mettā* bedeutet unterschiedslose Zuwendung zu allen Wesen, die es ermöglicht, dass man bei jedem begegnenden Lebewesen sogleich weiß und empfindet, dass dort ganz ebenso Bedürfnisse und Wünsche nach Wohlsein bestehen wie bei einem selber. Der Buddha gibt als Beispiel das Bild der Mutterliebe. So wie eine Mutter das Schicksal ihres Kindes in allen Einzelheiten mitempfindet als ihr eigenes Schicksal, so dass sie es ganz unmöglich übersehen kann – so ist Zuwendung/Liebe zu

allen Wesen zu verstehen als der von Fürsorge geleitete Umgang mit jedem Wesen, mit Mensch und Tier, von der gleichen Fürsorge wie für sich selber.

Es ist die Haltung, die der Erwachte (A V,22) als *sabhāgavuttika* bezeichnet, *sich als Teil des Ganzen wissen*. Und das setzt voraus, dass man die Mitwesen mit ihren Bedürfnissen überhaupt bemerkt und beachtet, ernst nimmt, sich ihnen mit Offenheit zuwendet. Der verständige, offene, hochsinnige Mensch empfindet diese Bruderschaft aller Wesen unmittelbar. Er achtet auf die inneren Antriebe bei sich und bei anderen in dem Wissen, dass wir alle jetzt schon in erster Linie „Geister“ sind, hineingebannt und hineingeschmiedet in den Sinneswerkzeugträger „Fleischleib“ durch unser eigenes früheres Wirken. Und wenn dieses Werkzeug zerbricht, dann wird der Komplex von Anziehungen und Abstoßungen, der den Fleischleib bisher handhabte, zu der ihm genau gemäßen Gestalt finden.

Im Charakter eines Menschen können im Lauf eines Lebens schlechte Eigenschaften allmählich abnehmen und gute Eigenschaften zunehmen und umgekehrt. So ist ein alter Mensch, je nach dem, was er im Lauf des Lebens vorwiegend positiv und negativ bewertet hat, schlechter oder besser als in der Jugend. Auf diese Weise ist „Selbsterziehung“ oder wie die Religionen es nennen, „Läuterung“ möglich und damit die Ausrichtung der gesamten Tendenzen auf eine Wesensgleichheit mit Engeln und Gottheiten und die Angleichung an höchste und reinste Bereiche. Wir kennen die Ausdrucksweise: „Jener ist ein Engel oder Teufel in Menschengestalt“, womit wir ausdrücken, dass der Betreffende eigentlich gar nicht in unseren Bereich passt, sondern in einen höheren oder niedrigeren, denn sein Wesen gleicht einem Engel oder Teufel. Nach Ablegung dieses Leibes wird er dorthin gezogen werden, wo er nach „Geist und Gemüt“ schon ist.

Sterben heißt sich selber beerben, die Erbschaft seines eigenen Wirkens antreten, sofern sie nicht schon innerhalb des gleichen Lebens sichtbar geworden ist. Darum sagt der Er-

wachte: *Erben ihres Wirkens sind die Wesen.* Daraus ergibt sich, dass es vernünftig ist, d.h. zum eigenen Wohl führt, moralisch zu sein, anderen mit Wohlwollen zu begegnen. Das ist die Konsequenz, die sich aus dem Karmagesetz ergibt und die der Hochsinnige für sich als verbindlich anerkennt und aus der ihm das Wissen erwächst, dass es Jenseitige, dass es Götter gibt, Wesen von heller innerer Art, zu denen er sich hinentwickeln kann.

In den folgenden Versen finden wir beispielhaft die Fragen eines hochsinnigen Menschen, der nicht im Sinnlichen aufgeht, gleich der Lotosblüte, die von Wasser überspült ist, sondern der nach der Ursache des Leidens fragt, und dem der Erwachte Gier, Hass, Blendung als Ursache des Leidens aufzeigt.

Die Fragen des hochsinnigen Ajīto,
eines „Überwasserlotos“ (Sn 1032-1037)

*Wodurch verbirgt sich diese Welt,
wodurch erscheint sie nicht im Blick,
womit, sag, ist sie überdeckt,
was macht sie nur so fürchterlich? –*

Mit dieser Frage nach der Welt ist nicht unsere Welt, unsere Weltvorstellung, gemeint. Die sinnlich wahrnehmbare Welt liegt offen vor uns. Wir sehen unsere Häuser, unsere Straßen, wissen um die Erde, sehen die Sterne. Diese Welt hat der nach Geistigem strebende Mensch gar nicht im Sinn. Hier ist die andere Welt, die jenseitige Welt gemeint. Der geistige Mensch, der nicht im vordergründigen Alltag gefangen ist, weiß, dass die Wesen weiterleben, ihr Karma abtragen, aber auch neues schaffen. Er denkt an die, die hier weggestorben sind. Er denkt an das Leiden, das immer wieder empfunden wird, wenn Gewohntes, Geliebtes gelassen werden muss: *Es gibt keinen dauerhaften Besitz, alles verlassend muss man gehen.* (M 82) Er weiß: Ich habe ja auch früher, vor dieser

Geburt als Mensch, in schier endloser Folge gelebt. Und jedes Mal hab ich den fürchterlichen Trennungsschmerz erlitten. Das ist Wirklichkeit, die ich erlebt habe. Warum weiß ich all die früheren Erlebnisse nicht mehr? Wodurch verbirgt sich alles?

*Verborgen ist die Welt durch Wahn,
Habsucht und Leichtsinn hemmt den Blick.
Vom Lechzen ist sie überdeckt,
das Leiden macht sie fürchterlich. –*

Weil wir von der vordergründigen sinnlichen Wahrnehmung geblendet sind, weil diese uns in die Augen sticht, unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, weil wir Bestimmtes begehren, haben wollen und leichtsinnig die Folgen ignorieren, darum sehen wir das früher Erfahrene nicht.

Wer schon einmal nachts mit dem Auto über eine Landstraße fuhr, der mag manchmal beobachtet haben, wie ein Hase in den Lichtkegel seines Scheinwerfers geriet und dadurch sehr gefährdet war, besonders dann, wenn er seinen Blick auf die Scheinwerfer gerichtet hat. Blickt der Hase in das Licht des Scheinwerfers, dann kann er nur den erhellten Teil der Straße sehen, und zwar in Form des Kegels, den das Licht beschreibt. Dieser Kegel verjüngt sich auf den Scheinwerfer zu, und dieser Scheinwerfer befindet sich – über den Rädern. Für den Hasen, wenn er nicht sehr gewitzigt und erfahren ist, gilt nur der Lichtausschnitt als begehbbare Wirklichkeit. Er ist geblendet durch den grellen, auf ihn fallenden Lichtschein. Alles außerhalb des Lichtkegels Liegende ist für den Hasen zu einer dunklen, schwarzen Wand geworden. Auf Grund der blendenden Hervorhebung eines Ausschnitts wähnt er nun, dieser kleine Ausschnitt sei allein begehbar, und die schwarze Wand sei undurchdringlich.

Der Lichtkegel gilt in unserem Leben für das Aufleuchten der den Trieben unverzichtbaren Sinneseindrücke im Geist: die Blendung. Durch dieses bevorzugte Wahrnehmen jener

Sinneseindrücke sind für ihn alle anderen Wirklichkeiten, die in ihm und um ihn herum sind, transzendent, er kann sie nicht wahrnehmen, hat sie von Geburt an nicht wahrgenommen, kann sie darum nicht ahnen und nicht mit ihnen rechnen, sondern er rechnet nur mit dem vom Gefühl ausgeblendeten Teil. Das ist Wahn. Und so wie ein unerfahrener Hase nur mit dem Sichtbaren rechnet und deshalb auf die blendenden Scheinwerfer und die tötenden Räder zuläuft, so – sagt der Erwachte – läuft der Mensch, der nur mit der durch Gier und Hass, Anziehung und Abstoßung bevorzugten sinnlichen Wahrnehmung rechnet und daraus sein Weltbild erbaut, immer wieder auf Tod und Untergang zu, und dazu auch innerhalb jedes Lebens von Enttäuschung zu Enttäuschung, von Leiden zu Leiden.

Gier und Hass verbergen die jenseitige Welt. Nicht in der Welt sind die verbergenden Dinge, *in diesem von Gier und Hass besetzten Körper ist die Welt, ihre Fortsetzung, Auflösung und ist der Weg zur Auflösung der Welt (A IV,45)*. Weil wir nach bestimmten Dingen lechzen, darum sehen wir die von den Trieben gemalten Schleier, sehen nicht durch die Schleier hindurch die Wirklichkeit. Dies zeigt u.a. eine indische Geschichte deutlich:

Ein Gärtner liebt Rosen, züchtet Rosen. Eine Nachtigall zerrupft mit Vorliebe die Rosenblüten. Der ärgerliche Gärtner legt ein Fangnetz aus und streut Körnerfutter hinein. Die Nachtigall verfängt sich im Netz. Der Gärtner will ihr den Hals umdrehen. Da sagt die Nachtigall: Wenn du mich leben lässt, dann sag ich dir, wo in deinem Garten ein großer Schatz verborgen ist. Der Gärtner gräbt an der angegebenen Stelle und holt einen großen Krug voll Gold heraus. Da fragt der Gärtner die Nachtigall: Wie kann es sein, dass du diesen gewaltigen Schatz unter der Erde sehen kannst, aber das Netz auf der Erde, das für dich gefährlich ist, nicht sehen kannst? Da antwortet die Nachtigall: Im Netz war das Futter, das mich anzog. Ich lechzte nach dem Futter, darum sah ich das Futter und hatte keine Aufmerksamkeit für das todbringende Netz – *vom Lechzen ist die Welt überdeckt* –, aber beim Anblick des

Goldes war ich nicht von etwas Verlockendem abgelenkt, darum sah ich es, wenn auch ohne Interesse.

Ein Beispiel aus unserem Alltag: Ein Mann überquert die Straße. Er ist wütend über eine ihm zugefügte Beleidigung. Auf der Straße rast ein Auto heran, hupt laut, alle Leute hören es, der Mann hört es nicht. *Vom Lechzen ist die Welt überdeckt.* Er geht seinen Wutgedanken nach und steht bald neben seiner Leiche. Solange blendende Wahrnehmungen unsere Aufmerksamkeit gefangen nehmen, kann sich die Aufmerksamkeit nicht auf das Stillere richten. Erst wenn nichts reizt, die Triebe zur Ruhe kommen, kann alles gesehen werden. Aber wie können die Triebe und damit der Fluss der Erlebnisse zur Ruhe kommen? Das ist die nächste Frage des Ajīto:

*Es strömt und fließt nur überall,
wie wird das Fließen recht beherrscht?
Was hält das Fließen endlich an,
sag mir, wie es zur Ruhe kommt. –*

Der Erwachte:

*Wo immer Strömung in der Welt,
wer sie recht sieht, beherrscht sie schon.
Was ganz sie anhält, sag ich dir:
die Weisheit bringt sie ganz zur Ruh. –*

Im Westen wird „die Welt“ als etwas statisch Existierendes gesehen: Da ist die Welt, aus der bin ich hervorgegangen, und der bin ich ausgeliefert, bald bleiben von mir nur ein paar Krümen Erde übrig. Die Welt aber bleibt. Wer der geistigen Erfahrung nachgeht, der merkt nur Ströme, kein statisches Ich und keine statische Welt. Der Erwachte spricht (M 18) von der Illusion der gespaltenen Begegnungswahrnehmung (*papañca-saññā-sankha*): Ein Erlebnis folgt dem anderen. Der triebbe-setzte Geist spaltet es in Ich und Welt. In Wirklichkeit bestehen nur zwei Ströme: 1. die fließende Kette der triebbe-dingten Erlebnisse und 2. der Strom der Reaktionen der Wesen auf die

Illusion der Vielfaltserlebnisse, die fortgesetzten Aktivitäten der Wesen im Denken, Reden und Handeln. Es wird etwas erlebt, darauf wird reagiert: Herausforderung – Antwort. Der vordergründige Mensch will die Erlebnisse am Außen verbessern, auf Herausforderungen antworten. Der auf geistige Erfahrung gerichtete Mensch merkt die Strömung der Triebe, die nach Erlebnissen lechzen. Auch wenn der Mensch in völlige Stille und Einsamkeit geht, in einen dunklen stillen Keller ohne Erlebnismöglichkeiten – die Gedanken wandern trotzdem. Versucht ein Übender sie anzuhalten, zurückzuhalten, sich zu disziplinieren, dann merkt er das innere Lechzen nach den Dingen. Es ist, wie wenn ein Strom sich vor der Schleuse sammelt. Er durchbricht bald mit seiner Kraft die Schleuse. Die Gedanken sind um so unbeherrschbarer, je länger man sie eine Zeitlang anzuhalten versucht hat. Wer eine Zeitlang in der Einsamkeit war und noch unreif dazu war, ohne die Erfahrung inneren Wohls, der erlebt sich bald wieder als ein nach Sinneindrücken Lechzender. Das sind die für den Ungeläuterten nicht anzuhaltenden Ströme der Triebe nach Erlebnissen und die dadurch bedingten Aktivitäten.

Woher kommen die Erlebnisse? Aus der Vergangenheit, dem früher Gewirkten, den früheren Aktivitäten. Der Blinde baut sich aus den selbst gewirkten Erlebnissen seine Welt. Wenn die Wesen die Erde verlassen haben, haben sie aus der Summe ihrer dortigen Erlebnisse und mit zusätzlicher Spekulation in ihrer neuen Situation schnell wieder ein Bild von der Welt gewonnen: „Es ist alles ganz anders, es ist so.“ Die Wesen bauen sich mit Gedanken, Worten und Taten gern ein Nest, in dem sie sich geborgen fühlen. Bald werden sie wieder etwas anderes wahrnehmen, weil sie durch verändertes Wirken wieder etwas anderes erleben. Alle Aussagen sind nur relativ, subjektiv wahr, sie sind beschränkt und ständig im Fluss.

Der Erwachte vergleicht (S 48,43) den normalen Menschen, der von den fünf Hemmungen besetzt ist – die ersten zwei sind Begehren nach Sinnendungen und Antipathie-Hass – mit einem Strom, dessen Deiche zu beiden Seiten weggebro-

chen sind. Ein Strom in ebener Landschaft kann nur durch Deiche eingegrenzt zum Meer hinfließen. Sind die Deiche weggebrochen, zerfließt der Strom in der Ebene, er erreicht das Meer nicht. Das Meer ist ein Gleichnis für die Triebversiegung, den ersehnten Frieden für immer. Aber solange die programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes durch die Sinne erleben will, wie ein Affe hierhin und dorthin springt, Angenehmes zu erhaschen, zu ergreifen sucht – gleich dem Strom, der in der Landschaft zerfließt –, nicht durch Zügelung der Sinnesdränge und Ausrichtung auf inneres Wohl als die beidseitigen Deiche zurückgehalten wird, so lange wird der Leidenschaft, der Sucht, dem Affekt gefolgt.

Der Erwachte sagt: Das Beobachten der Strömung, das Merken des Leidens mit Hilfe der Wahrheitsgegenwart, ist das erste Hemmen des Stroms. Das Beobachten des Leidens ist der Ansatzpunkt zur Auflösung des Leidens, es zwingt den Menschen zur Weisheit.

Wenn Wasser durch ein Wasserrohr fließt, das waagrecht liegt, dann besteht ein so geringes Gefälle, dass schon ein kleines Hindernis, etwa ein Stein im Rohr, den Wasserfluss hemmen kann. Wenn das Rohr aber fast senkrecht steht, dann werden Schlammengen im Rohr hinweggespült. Ebenso: Wenn das Ausgeliefertsein an die Ströme deutlich als das Leiden gesehen wird, dann gibt es auf die Dauer keine Hindernisse. Die programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes ist zielstrebig auf die Überwindung des Leidens gerichtet.

Wir alle würden, wenn wir Ajītos anfängliche Fragen gestellt hätten, mit den Antworten des Erwachten beglückt nach Hause gehen. Aber Ajīto fragt weiter: Was fange ich mit der Wahrheitsgegenwart und Weisheit an, wenn sie ihren Zweck erfüllt, wenn sie ausgedient haben, wenn sie mich zu Sicherheit und Wohl geführt haben?

*Die Wahrheitsgegenwart und Weisheit
und Geistiges und Sinnliches,
die Frage, Großer, löse mir,*

wo kommt dies alles ganz zur Ruh? –

*Da du mir solche Frage stellst, Ajīto,
sage ich die Antwort dir:
Wo Geistiges und Sinnliches (nāma-rūpa)
ganz ohne Rest zur Ruhe kommt,
wo Erfahrungssuche (viññāna) nicht mehr sucht,
da kommt dies alles ganz zur Ruh. –*

Wenn es im Herzen immer heller geworden ist, wenn inneres Wohl erfahren wird, dann tritt die Wohlerfahrungssuche des Geistes von den Sinnen zurück, erfährt zunächst Wahrheiten, die beglücken, (Reifezustand der ersten Entrückung), denkt freudig über die Wahrheiten nach, beobachtet geistige Vorgänge. Wenn die Wahrheit gegenwärtig und der Geist nicht mehr tätig ist, ruht er bei innerem Glück in der Entrückung. Wenn er aus der Entrückung zurückkommt, merkt er das noch Vergängliche, durchschaut es, löst sich davon ab. Die Entrückung wird stiller, die Weisheit sieht das Diesseits wie das Jenseits, das Gestrige und das Morgige. Dann schaut sie nicht mehr hin, weil sie alles weiß und nichts mehr zu wissen braucht – die Triebversiegung ist erreicht.

Uns helfen vor allem die ersten Verse zum rechten Anblick des Daseins:

*Wodurch verbirgt sich diese Welt,
wodurch erscheint sie nicht im Blick,
womit, sag, ist sie überdeckt,
was macht sie nur so fürchterlich?*

*Verborgen ist die Welt durch Wahn,
Habsucht und Leichtsinn hemmt den Blick.
Vom Lechzen ist sie überdeckt,
das Leiden macht sie fürchterlich.*

Heinrich Zimmer sagt darüber:

Wer die inneren Dränge aus sich strahlt und dabei nicht gewahr wird, dass sie alles Kolorit, alles Gewicht der Wirklichkeit der Welt, mit der sie auf uns wirkt, ein von uns selbst Gewirktes sind ¹⁷⁷ wie das Netz, das die Spinne aus sich spinnt und nun sitzt sie darin als in ihrer Welt – wer das nicht weiß, der ist ganz Samsāra, befangen in sich selbst, in seinem dämonischen Innen als einem Außen, das ihn anstrahlt, schreckt und fasziniert – der lebt in seiner eigenen Māyā. ¹⁷⁸

Weil einer Eitelkeit hat, darum existieren andere Menschen als Spiegel seines Verhaltens. Weil er an Dingen hängt, darum sind andere Wesen Gegenstand seiner Ausbeutung, seines Neides, sind Rivalen und Gefahr, denn sie könnten nehmen, woran er hängt. Jede Beziehung, die sie zu ihm haben können, entspringt einer spontanen Affekteinstellung in ihm selbst. Durch sie erst erhalten die anderen ihr Kolorit in Zuneigung und Abneigung, ein eigenes Gewicht und Dasein, das auf ihn wirkt – solange Wahn besteht.

¹⁷⁷ Die inneren Dränge sind Gier und Hass (Anziehung, Abstoßung), davon ist der Geist besetzt. Dadurch erscheint Blendung, eine bunte Welt. Alle Wirklichkeit, die wir erleben (Blendung) ist von Gier und Hass gewirkt.

¹⁷⁸ Māyā = Täuschung, Trug, Blendwerk

DER ERWACHTE DECKT DIE IRRTÜMER
DER FREIEN BRÜDER AUF

101. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“
„Vor der Götterlache“

Zwei Irrtümer der Freien Brüder

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene im Lande der Sakker bei der Götterlache, wie eine Burg im Gebiet der Sakker heißt. Dort nun wandte sich der Erhabene an die Mönche: Ihr Mönche! – Erhabener –, antworteten da die Mönche dem Erhabenen aufmerksam. Der Erhabene sprach:

Es gibt da, ihr Mönche, manche Asketen und Priester, die sagen und lehren: „Was immer auch ein Mensch empfindet, sei es Wohl oder Wehe oder Weder Wehe noch Wohl, all das empfindet er auf Grund seines Wirkens in einem früheren Leben (Karma). Darum findet durch das Abbüßen des einst Gewirkten (Karma) dessen Tilgung statt. Und indem er neues Wirken und damit daraus hervorgehende Wirkungen (Karma) vermeidet, kommen auch zukünftig keine neuen Wirkungen (Karma) mehr heran. Kommen auch zukünftig keine neuen Wirkungen mehr heran, so ist das das Ende der Karmawirkungen. Mit dem Ende der Karmawirkungen ist das Leiden beendet. Mit der Beendigung des Leidens ist alle Fühlbarkeit beendet. Mit der Beendigung des Gefühls aber wird alles Leiden endgültig beendet sein.“ So, ihr Mönche, behaupten die Freien Brüder. Auf diese Behauptung, ihr Mönche, trat ich zu den Freien Brüdern heran und sprach:

Habt ihr wirklich, liebe Freie Brüder, diese Ansicht, diese Lehre? – Diese Frage beantworteten die Freien Brüder mit Ja. –

Dass der Mensch alle Erscheinungen, die er erlebt, selber gewirkt hat und wirkt – diese Tatsache wird in der indischen Philosophie und in der Lehre des Buddha „Karma“ genannt. Karma ist ein Begriff, der die Gesetzmäßigkeit der Existenz überhaupt ausdrückt: Dasein mit allem, was es bedeutet und enthält – und das ist unendlich mehr als der von der Naturwissenschaft betrachtete „Kosmos“ –, ist nichts anderes als Karma: Wirken und Wirkung zugleich. Das Wort „Dasein“ im Sinn von einem bestehenden Sein gibt es in der Sprache des Buddha nicht. Das oft mit „Dasein“ wiedergegebene Pälwort *bhava* müssen wir mit „Werden“ übersetzen, und das heißt: Ununterbrochen fließen Wirkungen früheren Wirkens heran als die erfreulichen oder schmerzlichen Erscheinungen, die gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, getastet und bedacht werden. Auf diese ununterbrochen herantretenden Wirkungen früheren Wirkens reagieren die Wesen wiederum ununterbrochen mit weiterem Wirken, das wiederum Wirkungen bewirkt. Unser Leben besteht aus nichts anderem als aus dem ununterbrochenen Hinnehmen von Begegnungen mit Menschen und Dingen, mit Überraschungen und Enttäuschungen, die als Wirkungen unseres früheren Wirkens herantreten – und aus einem ununterbrochenen Reagieren darauf, also Wirken mit weiteren Gedanken, Worten und Taten.

Der Gründer des Ordens der Freien Brüder, Nāthaputto, erkannte das Karmagesetz an, aber er erlag dabei zwei Irrtümern:

1. Der Mensch hat nicht nur die Erscheinungen, sondern auch die bei ihrem Erscheinen empfundenen Wehgefühle früher gewirkt, und deshalb stehen sie ihm auf jeden Fall zu. Wenn er sie durch jetziges Abbüßen und Selbstqual schneller abträgt, so arbeitet er sein ihm zustehendes Karma bald ab, und nur so lässt sich Wohl gewinnen.

2. Wenn der Mensch ab sofort alles Wirken aufgibt, dann entstehen keine neuen Wirkungen mehr und alles Leid ist aufgehoben.

Wer die existentialen Zusammenhänge nicht kennt, der kann auf diese Logik hereinfallen. Und so ist auch heute noch diese Lehre der Jainas, der Freien Brüder, deren Gründer ein Zeitgenosse des Buddha war, in Indien viel mehr verbreitet als die Lehre des Buddha.

Zum ersten Irrtum:

Nur durch Wehe lässt sich Wohl gewinnen

Diese Überzeugung zog sich als einheitliches Band durch alle Schulen, Sekten und Richtungen der brahmanischen Asketik. Der Gedanke schien so einfach zu sein: Da es der Körper ist, an dem sinnliches Begehren gespürt und erfüllt wird, so muss man diesem Körper Schmerz zufügen, damit er vom Begehren lässt.

So wird in M 57 berichtet, dass in Indien manche Menschen das Gelübde auf sich nehmen, zeitlebens sich wie ein Hund oder wie ein Rind oder ein anderes Tier zu verhalten, d.h. sich zusammenzukauern und nur vom Boden Nahrung zu sich zu nehmen, nicht zu sprechen und sich auch z.B. Hundedenken, Hundegemüt und Hundegehaben in jeder Form anzueignen. Sie tun dies mit größtem Opfer ihrer geistigen und ästhetischen Neigungen und auch des eigenen Stolzes, und gerade deshalb glauben sie, dass daraus himmlische Ernte hervorgehen müsse.

Der Erwachte aber erklärt diesen Menschen auf Befragen, dass sie, wenn sie darin fortfahren, auch genau zu dem Zustand ihrer lebenslänglich gepflegten Vorstellung kommen, nämlich Hunde oder Rinder werden.

Die Angehörigen des Ordens der Freien Brüder, der Jainas, wirken mit ihrer Selbstqual ununterbrochen. Sie strengen sich an, um sich zu quälen, empfinden durch ihre Selbstqual Wehgefühle und bereiten sich auch künftiges Wehe. Zwar ist ihr

Wirken moralisch indifferent, aber sie geraten durch das empfundene Wehe in eine Gemütsverfassung, der gerade das Hohe, Helle, Wohlwollende unmöglich ist. Der echt wohlwollende Mensch kann sich nicht selber quälen wollen. Er stellt zwar oft die Erfüllung eigener Interessen zurück um anderer Interessen willen, aber das ist ihm dann eine Freude. Ein Wesen, das sich selbst quält, das immer in Qual, in Druck ist, kann nicht gleichzeitig wohlwollend sein. Aus dem gequälten, beklommenen Gemüt geht nicht das helle Wesen übermenschlicher Art hervor bis zum Nibbāna. Selbst wenn der Selbstquäler nicht bewusst gegen andere übelwollend ist, so kann er aber auch nicht den Weg gehen, bewusst anderen gegenüber gut zu sein. Wenn er das tun wollte, würde er aufhören, ein Selbstquäler zu sein. Wenn er am Selbstquälen festhält, kann er nicht auf die Dauer immer wohlwollender gegen andere werden, sondern allmählich finsterer.

Hinzu kommt, dass der Mensch, je länger er auf dem Weg der Selbstqual vorgeschritten ist, irgendwann um so stärker in das andere Extrem der Hemmungslosigkeit verfällt.

Auch in der christlichen Überlieferung sind Aussagen, die zu der irrigen Auffassung verleiten, dass das Begehren mit Selbstqual aus dem Körper herausgetrieben werden müsse, und auf die sich die Selbstquäler im Abendland beziehen. So z.B. Matth. 5,29 und 30:

Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiße es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. – Ärgert dich aber deine rechte Hand, so hau sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, dass eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Dagegen ist in der gesamten Lehre des Erwachten nicht nur nichts enthalten, das in ähnlicher Weise ausgelegt werden könnte, sondern umgekehrt stoßen wir immer wieder auf die Mahnung, sich ebenso von der Selbstqual wie von der Nächs-

tenqual fern zu halten, und immer wieder wird erklärt, dass der Weg zum Heil ein Weg sei, der ganz genauso die Selbstqual vermeide wie die Lust.

Aber auch der Bodhisattva, der spätere Buddha, beschritt zunächst den Weg der herrschenden Lehre von der Selbstqual, der sich ihm als Pilger überall anbot:

Auch ich habe noch vor der vollen Erwachung, als unvollkommen Erwachter, Erwachung Suchender gedacht: „Man kann nicht Wohl um Wohl gewinnen, um Wehe lässt sich Wohl gewinnen.“ (M 85)

Einige Beispiele seiner Selbstqual seien hier angeführt:

Und ich raufte mir Haupt- und Barthaar aus, die Regel der Haar- und Bartausraufer befolgend, war ein Stetigsteher, verwarf Sitz und Lager; war ein Fersensitzer, übte die Zucht der Fersensitzer; war ein Dornenseitiger und legte mich zur Seite auf ein Dornenlager; stieg abendlich zum dritten Mal herab ins Büßerbad. So übte ich mich gar vielfach in des Körpers inbrünstiger Schmerzensaskese. (M 12)

Diese Arten der Selbstqual erinnern an das Vorgehen der christlichen Geißelbrüder, Flagellanten, Säulenheiligen und Anachoreten. Auch *Seuse* hat jahrelang ähnliche Praktiken angewandt, um das sinnliche Begehren aus dem Körper auszutreiben. So wie ein in der Welt lebender Mensch sich damit befasst, für seinen Körper Bequemlichkeit zu schaffen – eine Wohnung, ein weiches Lager –, so befassten sich die Asketen ebenso intensiv mit dem Gegenteil: sich Mittel auszudenken, um dem Körper Leid zuzufügen – nach dem Grundmotto: Je mehr Wehe, je mehr Heil.

Auch durch äußerst geringe Nahrungsaufnahme versuchte der Bodhisattva die sinnlichen Triebe auszuhungern:

Da kam mir der Gedanke: „Wie, wenn ich nun sehr wenig Nahrung zu mir nähme, immer nur eine hohle Hand voll, mag

es nun Bohnenbrühe sein, mag es Wickenbrühe sein, mag es Brühe von kleinen oder großen Erbsen sein!“ Und ich nahm nur sehr wenig Nahrung zu mir, immer nur eine hohle Hand voll. Und als ich nur ganz wenig Nahrung zu mir nahm, da wurde der Körper außerordentlich mager: wie dürres, welches Rohr wurden da die Arme und Beine durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme. Wie ein Kamelhuf wurde das Gesäß; das Rückgrat wie eine Kugelkette; die Rippen wie Dachsparren eines alten Hauses; wie Wassersterne tief unten in einem Brunnen, so erschienen die Augen tief versunken in den Augenhöhlen: wie ein aufgeschnittener Kürbis in heißer Sonne, so schrumpfte die Kopfhaut zusammen. Wenn ich den Bauch anfühlen wollte, berührte ich das Rückgrat, und wenn ich das Rückgrat anfühlen wollte, berührte ich die Bauchhaut. So nahe war mir die Bauchdecke ans Rückgrat gekommen durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme; wollte ich Kot und Harn entleeren, fiel ich vornüber hin durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme. Wenn ich mit der Hand die Glieder rieb, fielen die wurzelfaulen Haare ab.

Da sahen mich Menschen und sagten: „Blau ist der Asket Gotamo.“ Andere Menschen sagten: „Nicht blau ist der Asket Gotamo, braun ist der Asket Gotamo.“ Und andere Menschen sagten: „Nicht blau und nicht braun ist der Asket Gotamo, gelbhäutig ist der Asket Gotamo.“ So sehr war die helle, reine Hautfarbe angegriffen worden durch diese äußerst geringe Nahrungsaufnahme.

Als der Bodhisattva aus der Ohnmacht erwachte, die ihn aus Schwäche des Leibes überfallen hatte, da kam ihm der Gedanke:

Dies ist die äußerste Selbstqual, die jemals Asketen und Priester auf sich genommen haben oder künftig auf sich nehmen werden oder jetzt auf sich nehmen, und doch erreiche ich mit dieser Selbstqual nicht die Wissensklarheit vom Heil, die alles menschliche Wissen übersteigt. Sollte es nicht doch einen anderen Weg zur Erwachung geben?

Entdeckung des rechten Wegs

In dem Augenblick, als er alles aktive Streben einstellte und am Ende der bisherigen Möglichkeiten angelangt war, in dieser Situation des Loslassens, in der er ganz still war, da erinnerte sich sein Geist des stillsten und wohlthuendsten Erlebnisses, das er bisher gehabt hatte, seines Jugenderlebnisses der weltlosen Entrückung:

Da erinnerte ich mich, dass ich einst, als mein Vater während der Feldarbeiten beschäftigt war, im kühlen Schatten eines Rosenapfelbaums saß und dort fern von Begierden, fern von unheilsamen Dingen, in stillem Bedenken und Sinnen in welt-abgelöster Entrückung verweilte. Der Erinnerung an diese Erfahrung folgend, erkannte ich: „Das mag wohl der Weg zur Erwachung sein!“ Da kam mir, der Erinnerung nachfolgend, der Gedanke: „Dies ist der Weg zur Erwachung. Sollte ich etwa jenes Wohl fürchten, jenes Wohl jenseits der Sinnendinge, jenseits der unheilsamen Dinge? Nein, ich fürchte jenes Wohl jenseits der Sinnendinge, jenseits der unheilsamen Erscheinungen nicht. Aber nicht kann jenes Wohl mit einem so entkräfteten Körper erreicht werden; wie, wenn ich nun feste Nahrung zu mir nähme: gekochten Reis.“ Und ich nahm feste Nahrung zu mir: gekochten Reis. (M 36)

Nachdem er also mehrere Jahre lang auf ähnlichen untauglichen Wegen wie seine asketischen Zeitgenossen vergebliche Anstrengungen gemacht hatte, durch Selbstqual von der Sinnsucht frei zu werden, da fiel ihm das Erlebnis eines seligen Entrücktseins von der Weltwahrnehmung ein, das ihn als Kind überkommen, ihn über alle Weltlichkeit hinausgehoben und tief beseligt hatte. Sofort sah er die Möglichkeit, dass dies der Weg sein könnte, und als er seine Aufmerksamkeit nun der Erinnerung an seine leibhaftige Erfahrung in der Kindheit zuwandte, da wurde ihm zur Gewissheit, dass dies der richtige Weg sei, um alles Begehren zu überwinden.

Nachdem der Bodhisattva den Körper gekräftigt hatte, pflegte er hohe Vorstellungen. Ohne Feindschaft, liebevoll, erbarmend dachte er an die Wesen, befreite sich von ablenkenden Gedanken in voller Gewissheit, dass er auf dem Weg war, der aus allem Leiden herausführt. So wurde er im Gemüt hell und zuversichtlich. Darüber erfreut, erreichte er eine solche Verzückung (*piti*) im Geist, dass sie die geistige Aufmerksamkeit auf sich lenkte und damit von den Sinnendingen abzog, so dass die Augen nicht mehr nach außen blickten, die Ohren nicht nach außen horchten usw.

Von diesem Vorgang heißt es (M 118 u.a.): *Wenn der Geist verzückt ist, wird der Körper gestillt.* Keine Sinnesdrängungen mehr nach Berührung. Das Herz ist geeint, die Zwielfalt der sinnlichen Wahrnehmung, in der immer ein Ich einer Umwelt begegnet, ist aufgehoben. So erreichte er die Entrückungen. In der Entrückung aber hören alle fünf Sinnestätigkeiten auf. Da ist kein Ankommen von Welteindrücken und kein Weggehen von Welteindrücken, nur ein Weilen in friedvoller Seligkeit. Die fünffache schmerzliche Wunde des Körpers: die in den Augen wohnende Sucht nach Sehen, die in den Ohren wohnende Sucht nach Hören, die in der Nase wohnende Sucht nach Düften, die in der Zunge wohnende Sucht nach Säften und die im Körper wohnende Sucht nach körperlichem Tasten ist gestillt.

Über diesen körperlichen Zustand, der über alle menschliche Vorstellung von irdischem Wohl und himmlischem Wohl ungeahnt hinausgeht, empfindet er in seinem Geist ein stilles Wohl. – Das ist auch außerhalb der Entrückung das Lebensgefühl des von der Sinnensucht endgültig Befreiten, des „brahmischen“ Wesens.

Weil dieses höhere Wohl das niedere Sinnenwohl entbehren lässt, deshalb preist der Erwachte in vielen Lehreden die zu den weltlosen Entrückungen führende Gemütsverfassung der Helligkeit und Lauterkeit.

Zum zweiten Irrtum

Wenn der Mensch alles Wirken aufgibt, dann entstehen keine neuen Wirkungen mehr. Mit dem Ende der Karmawirkungen ist das Leiden beendet. Mit der Beendigung des Leidens ist alle Fühlbarkeit beendet. Mit der Beendigung des Gefühls aber wird alles Leiden endgültig beendet sein.

Die Freien Brüder meinen, dass sie, wenn sie Schmerzgefühle abtrügen, dann in der Zukunft keinen Schmerz mehr empfinden. Aber die Gefühle schafft der Mensch nicht unmittelbar. Sie sind Endresultat von zwei Faktoren: von den gewirkten Erscheinungen, die als Wahrnehmungen herantreten, und von dem inneren Wollen. Was wir als Wohl- und Wehgefühl erleben, hängt also ab von Wollen und Wahrnehmen, und zwar davon, ob die Wahrnehmungen mit dem Wollen übereinstimmen oder nicht übereinstimmen. Bei Übereinstimmung entsteht Wohlgefühl, bei Nichtübereinstimmung Wehgefühl. Erst wenn alles Wollen aufgehoben ist, dann löst keine Wahrnehmung, welcher Art auch immer, Wohl- oder Wehgefühle mehr aus. Und wenn nur ganz helles Wollen ist, dann gibt es auch keine Wahrnehmung mehr, die Wehgefühl auslösen könnte. Wenn Wind (Wahrnehmungen) gegen ein Brett (Wollen) weht, wird es umfallen, aber durch ein Netz (aufgehobenes Wollen) geht der Wind hindurch. Wenn das Wollen aufgehoben ist, gibt es beim Herantreten von Wahrnehmungen keinen Resonanzboden mehr und darum keine Gefühle. Das erst ist Gefühls- und damit Leidensversiegung.

Der Erwachte sagt (M 57): Ein Wirken im Denken, Reden und Handeln kann Wirkungen schaffend sein, also Karma anhäufen, und es kann nicht Wirkungen schaffend sein, nämlich dann, wenn es ohne Wollen, ohne Ergreifen geschieht. Im gleichen Sinn heißt es (M 136):

Wenn ein Mensch übel wandelt, ein Mörder und Dieb, ein Wüstling, Verleumder, Hinterträger, Zänker und Schwätzer

ist, voll Habsucht, Antipathie bis Hass, falscher Anschauung, so spürt er die Ernte hiervon entweder zu Lebzeiten oder bei nächster oder bei späterer Wiedergeburt.

Deutlicher noch sagt der Erwachte (A III,33-34):

Drei Entstehungsgründe für übles Wirken gibt es, ihr Mönche, welche drei?

Gier ist ein Entstehungsgrund für übles Wirken,

Hass ist ein Entstehungsgrund für übles Wirken,

Blendung ist ein Entstehungsgrund für übles Wirken.

Ein Wirken, ihr Mönche, das aus Gier, Hass und Blendung entsprungen, durch Gier, Hass und Blendung bedingt entstanden ist, dessen Früchte kommen auch dort wieder zur Reife, wo die Selbsterfahrnis sich fortsetzt; so wird die Frucht jenes Wirkens auch wieder verspürt, sei es in dieser, sei es in der nächsten oder sei es in einer späteren Lebensform.

Es ist, ihr Mönche, wie wenn unversehrte, unverdorbene, durch Wind und Sonnenglut unbeschädigte, kerngesunde Samenkörner gut eingebettet in gutem Feld und auf gut bearbeitetem Boden gesät, bei tüchtigem Regenschauer aufgehen, zum Gedeihen und zur Fülle gelangen.

Da der Mensch nach dem karmischen Gesetz als Umwelt nur sein früheres Wirken erfährt und von dieser gesamten Umwelt immer nur jene Gesinnungen und Taten erfährt, die von ihm in die Umwelt hinein ausgegangen sind, so kann nur die wohlwollende Gesinnung allen Mitwesen gegenüber und das aus solcher Gesinnung folgende Tun dazu führen, dass er in seinem jetzigen und zukünftigen Leben wohlwollende Gesinnung und wohlwollende Taten seitens der Umwelt an sich erfährt. Daraus ergibt sich, dass es vernünftig ist, d.h. zum eigenen Wohl führt, moralisch zu sein, d.h. anderen mit Wohlwollen zu begegnen: Das ist die Konsequenz, die sich aus dem Karmagesetz ergibt, wie es der Erwachte in M 57 umfassend schildert:

Was ist das für ein Wirken, das dunkel ist und dunkle Folgen hat?

Da wirkt einer in Taten, Worten und Gedanken immer wieder belastend und beschwerend. Und weil er immer wieder in Taten, Worten und Gedanken belastend und beschwerend wirkt, so gelangt er in lastvoller Welt wieder zum Dasein. Und ist er in lastvoller Welt wieder zum Dasein gelangt, so treffen ihn belastende Berührungen. Von belastenden Berührungen getroffen, fühlt er belastendes Gefühl, einzig schmerzhaft, gleichwie etwa höllische Wesen. Ganz so wie sie geworden sind, ist der Wesen Wiedergeburt. Durch das, was einer wirkt, wird er wiedergeboren. Der Wiedergeborene wird von Berührungen getroffen. Darum sage ich: „Erbe des Wirkens sind die Wesen.“ Das nennt man dunkles Wirken, das dunkle Folgen hat.

Was ist das aber für ein Wirken, das hell ist und helle Folgen hat?

Da wirkt einer in Taten, Worten und Gedanken immer wieder ganz ohne die Wesen zu belasten und zu beschweren. Und da er immer wieder in Taten, Worten und Gedanken ohne zu belasten und zu beschweren wirkt, so gelangt er in lastfreier Welt wieder zum Dasein. Und ist er in lastfreier Welt wieder zum Dasein gelangt, so treffen ihn lastfreie Berührungen. Von lastfreien Berührungen berührt, fühlt er lastfreies Gefühl, einzig beglückend, gleichwie etwa strahlende Götter. Ganz so wie sie geworden sind, ist der Wesen Wiedergeburt. Durch das, was einer wirkt, wird er wiedergeboren. Der Wiedergeborene wird von Berührungen getroffen. Darum sage ich: „Erbe des Wirkens sind die Wesen.“ Das nennt man helles Wirken, das helle Folgen hat.

Was ist das aber für ein Wirken, das dunkel-hell ist und dunkel-helle Folgen hat?

Da wirkt einer in Taten, Worten und Gedanken immer wieder bald belastend und beschwerend, bald ganz ohne die Wesen zu belasten und zu beschweren. Und wirkt er in Gedanken, Wor-

ten und Taten bald belastend und beschwerend, bald ganz ohne die Wesen zu belasten und zu beschweren, so gelangt er in einer teils lastvollen, teils lastfreien Welt wieder zum Dasein. Und ist er in einer teils lastvollen, teils lastfreien Welt wieder zum Dasein gelangt, so treffen ihn belastende und lastfreie Berührungen. Von belastenden und lastfreien Berührungen getroffen, fühlt er belastendes und lastfreies Gefühl, beglückend und schmerzhaft gemischt, gleichwie etwa bei Menschen, manchen Göttern und manchen Geistern. Ganz so wie sie geworden sind, ist der Wesen Wiedergeburt. Durch das, was einer wirkt, wird er wiedergeboren. Den Wiedergeborenen treffen Berührungen. Darum sage ich: „Erbe des Wirkens sind die Wesen.“ Das nennt man dunkel-helles Wirken, das dunkel-helle Folgen hat.

Keine Ernte schaffendes Wirken

Was ist das aber für ein Wirken, das weder dunkel noch hell ist und weder dunkle noch helle Ernte hat, ein Wirken, das zur Wirkensversiegung führt?

Die Absicht, jegliche Neigung zu irgendwelchem Wirken aufzulösen, weder zu dunklem Wirken, das dunkle Ernte hat, – noch zu hellem, das helle Ernte hat, – noch zu dunkel-hellem, das dunkel-helle Ernte hat, – das wird ein weder dunkles noch helles Wirken genannt, das weder dunkle noch helle Ernte hat, ein Wirken, das zur Wirkensversiegung führt.

Das ist ein nicht triebebedingtes Wirken, ohne jede Absicht auf Gefühlsbefriedigung. Geschieht es auf Grund der Belehrung eines Erwachten in der Absicht, damit das Wirken auszu-tilgen, dann führt es zur Versiegung alles Wirkens aus Ergreifen.

Alle Unternehmungen in Gedanken, Worten und Taten zur Befriedigung des Gefühls werden vom Erwachten als Ergreifen (*upādāna*) bezeichnet: *Die Befriedigung bei den Gefühlen,*

das ist Ergreifen (upādāna). (M 38) Und er sagt weiter: Durch Ergreifen bedingt, bleibt das im Ergreifen zum Ausdruck gekommene Verhältnis des erlebten Ich zu der erlebten Welt im Dasein erhalten und muss wieder in Erscheinung treten.

Hier wird also bestätigt, dass nur zur Befriedigung des Gefühls, also absichtlich, geschehenes Wirken für den Täter wieder in Erscheinung tritt. Aber die gesamten Gedanken, Worte oder Taten des Heilgewordenen, des Erlösten, und auch viele Gedanken, Worte und Taten von solchen, die schon weit fortgeschritten sind, geschehen in gar keiner Weise zur Befriedigung von Gefühl. Das ist ein Wirken ohne Ergreifen, das keinerlei Folgen für den Täter nach sich zieht, das nicht wieder „für ihn“ in Erscheinung tritt.

Wenn alles Wirken, auch das unbeabsichtigte oder nicht auf Gefühlsbefriedigung ausgehende, Wirkungen nach sich zöge, dann gäbe es keine Möglichkeit, dem Kreislauf von Wirken – Wirkung – Wirken zu entrinnen. Der Geheilte wirkt ununterbrochen bis zum Ende seines Lebens. Er müsste also unbedingt wiedergeboren werden, um auch die Wirkungen seines nicht zur Befriedigung des Gefühls geschehenen Wirkens zu erleben, könnte auf diese Weise nie erlöschen. Aber der Geheilte wirkt eben nicht mehr zur Gefühlsbefriedigung. Er hat noch in die Welt hinein gestaltet, hat nach seiner Erwachung viel gewirkt (Lehrreden), aber er hat es nicht mit Sucht, Wollen, Ergreifen, Neigung getan. Er sagt: Ob ein Hörer nach seiner Belehrung den Wunsch äußert, in den Orden zu gehen und ob er im Orden dann triebversiegt wird – der Erwachte ist darüber nicht erfreut. Und wenn einer, nachdem er die Lehre gehört hat, nun schimpft und die Lehre als Unsinn bezeichnet, der Erwachte ist darüber nicht betrübt. Er kennt ja die Zusammenhänge und weiß, wenn er Menschen sieht, wie sie denken müssen. In ihren geistigen Kausalzusammenhang gibt er Belehrung, aber ohne Anliegen, ohne Gefühlsbefriedigung. *Losgelöst von der Schöpfungsader ist der Leib des Vollendeten. (D 1)* Die Natur des Geheilten ist, dass er nicht mehr ergreifen kann. Darum geht der Erwachte im Gegensatz zu anderen

Religionsgründern auch nicht in die Orte und drängt seine Lehre nicht auf, sondern er bleibt meist in der Nähe eines Ortes im Wald. Die Einwohner wissen dann: Der Vollendete ist da. Wer Anliegen hat, sucht den Erhabenen auf und bittet ihn um Rat. Was seitens des Erwachten auch immer an Taten, Worten und Gedanken geschieht, es hat keinerlei Folgen für den Erwachten. Er schafft keine Wirkungen, die nach diesem Leben an ihn wieder heranträten.

Das Allermeiste unseres Denkens, Redens und Handelns geschieht mit Ergreifen. Das Wirken des Übenden besteht hauptsächlich darin, dass er aufkommende üble Neigungen zurückhält und an ihre Stelle bessere setzt. Wir sind auf dem Weg, dunklere Neigungen aufzuheben und hellere zu schaffen und uns im Ganzen etwas zurückzunehmen. Aber vorwiegend sind wir bei der qualitativen Verbesserung und zum Teil schon bei der quantitativen Minderung. Aber der Vollendete hat alles Qualitative auf den höchsten Stand und quantitativ zum Nullpunkt gebracht. Darum hat das Denken, Reden und Handeln keine Wirkungen mehr für ihn. – Ein Denken, Reden und Handeln ohne Wirkungen für den Täter kennen die Freien Brüder überhaupt nicht.

Der Erwachte war an die Freien Brüder herangetreten und hatte gefragt: „Ist dies eure Anschauung?“ Er geht nicht nach dem Hörensagen. Wenn jemand zu ihm sagt: „Die Mönche, o Herr, reden so und so“, dann fragt er die Betreffenden immer selber: „Ist es wahr, wie ich hörte, dass ihr so und so sagt?“ So werden Streit und Missverständnisse vermieden, denn es wird ja manches falsch überbracht. Wenn der andere dann sagt: „Ich habe so gedacht, ich habe so getan“, dann kann dazu Stellung genommen werden, dann hat der Betreffende sich selbst dazu bekannt.

Die Freien Brüder wissen nicht...

Und jetzt stellt der Erwachte eine Anzahl Fragen an die Freien Brüder, die offenbar machen, dass ihre These keine feste Grundlage hat, dass sie eine bloße Meinung darstellt:

So wisst ihr wohl, liebe Freie Brüder, „wir sind schon ehemals gewesen, nicht sind wir nicht gewesen?“ – Wir wissen's nicht. Bruder. –

Oder wisst ihr, liebe Freie Brüder: „Wir haben früher Übles getan, oder wir haben nichts Übles getan?“ – Das wissen wir auch nicht, Bruder. – Oder wisset ihr, liebe Freie Brüder, „diese oder jene üble Tat haben wir begangen?“ – Auch das wissen wir nicht, Bruder. – Habt ihr denn bei euch erfahren, liebe Freie Brüder, dass ein Teil des Leidens überstanden ist und nun ein anderer Teil zu überstehen ist, so dass ihr nun bei euch wisst: „Ist ein Teil Leiden überstanden, wird auch alles Leiden überstanden werden?“ – Auch das wissen wir nicht, Bruder. – Wisst ihr denn, liebe Freie Brüder, wie man noch bei Lebzeiten die heillosen Eigenschaften abtun und die heilenden Eigenschaften erringen kann? – Auch das wissen wir nicht, Bruder. –

So gesteht ihr, liebe Freie Brüder, ihr wisst nicht: „Wir sind schon früher gewesen.“ Ihr wisst nicht: „Wir haben schon früher Übles getan.“ Ihr wisst nicht: „Diese und jene üble Tat haben wir begangen.“ Ihr wisst nicht: „Ein Teil des Leidens ist überstanden, ein anderer ist noch zu überstehen. Ist aber ein Teil Leiden überstanden, wird alles Leiden überstanden sein.“ Ihr wisst nicht, wie man noch bei Lebzeiten die heillosen Eigenschaften abtun und die heilenden Eigenschaften erringen kann.

Ist es so, kann es den ehrwürdigen Freien Brüdern nicht geziemen zu erklären: „Was immer auch ein Mensch empfindet, sei es Wohl oder Wehe oder weder Wehe noch Wohl, all das ist vorher gewirkt: So findet durch das Abbüßen des einst Gewirkten (Karma) dessen Tilgung statt. Und indem er neues Wirken und damit daraus hervorgehende Wirkungen (Karma) vermeidet, kommen auch zukünftig keine neuen Wirkungen mehr heran, so ist das das Ende der Karma-wirkungen. Mit dem Ende der Karmawirkungen ist das Leiden beendet. Mit der Beendigung des Leidens ist alle Fühlbarkeit beendet. Mit der Beendigung des Gefühls aber wird alles Leiden endgültig beendet sein.“

Wenn ihr, liebe Freie Brüder, wüsstet: „Wir sind schon früher gewesen, nicht sind wir nicht gewesen“; wenn ihr wüsstet: „Wir haben schon früher Übles getan, oder wir haben nichts Übles getan“; und wenn ihr wüsstet: „Diese und jene üble Tat haben wir begangen“ und wüsstet: „Ein Teil des Leidens ist schon überstanden, ein anderer Teil ist noch zu überstehen, ist aber ein Teil des Leidens überstanden, so wird alles Leiden überstanden werden“; und wenn ihr wüsstet, wie man noch bei Lebzeiten die heillosen Eigenschaften abtun und die heilenden Eigenschaften erringen kann, dann könnte es den ehrwürdigen Freien Brüdern geziemen zu erklären: „Was immer auch ein Mensch empfindet, sei es Wohl oder Wehe oder weder Wehe noch Wohl, all das ist vorhergewirkt...“

Und nun gibt der Erwachte ein Gleichnis:

Gleichwie etwa, liebe Freie Brüder, wenn ein Mann von einem Pfeil getroffen wäre, dessen Spitze mit Gift bestrichen war. Da empfände er durch die Schärfe des

Pfeils schmerzliche, brennende, stechende Gefühle. Und seine Freunde bestellten ihm einen heilkundigen Arzt, und dieser schnitt mit einem Messer die Wunde auf: Da empfände er durch das Aufschneiden der Mündung der Wunde mit dem Messer schmerzliche, brennende, stechende Gefühle. Und der heilkundige Arzt suchte bei ihm mit einer Sonde nach der Spitze. Da empfände er durch das Suchen nach der Spitze mit der Sonde schmerzliche, brennende, stechende Gefühle. Und der heilkundige Arzt zöge nun die Spitze heraus. Da empfände er durch das Herausziehen der Spitze schmerzliche, brennende, stechende Gefühle, und der heilkundige Arzt senkte ihm Gegengift und einen glühenden Stahl in die Wunde. Da empfände er durch das Gegengift und den glühenden Stahl in der Wunde schmerzliche, brennende, stechende Gefühle. Und nach einiger Zeit wüchse die Wunde zu und vernarbte, und er wäre genesen, fühlte sich wohl, unabhängig, selbstständig, könnte gehen, wohin er wollte.

Hier werden die vielen Schmerzen des vom Pfeil Getroffenen, der vom Arzt behandelt wird, aufgezählt. Aber erst durch die schmerzlichen Manipulationen des Arztes konnte die Wunde heilen.

Da gedächte dieser Mann: „Ich war früher von einem Pfeil getroffen worden, dessen Spitze mit Gift bestrichen war. Da empfand ich durch die Schärfe des Pfeils schmerzliche, brennende, stechende Gefühle. Und meine Freunde bestellten einen heilkundigen Arzt. Dieser schnitt mit einem Messer die Mündung der Wunde auf. Da empfand ich durch das Aufschneiden der Mündung der Wunde mit dem Messer schmerzliche, brennende, stechende Gefühle. Der Arzt suchte mit einer

Sonde bei mir nach der Spitze. Da empfand ich durch das Suchen der Spitze mit der Sonde schmerzliche, brennende, stechende Gefühle. Der Arzt zog die Spitze heraus. Da empfand ich durch das Herausziehen der Spitze schmerzliche, brennende, stechende Gefühle. Der Arzt senkte Gegengift und einen glühenden Stahl in die Wunde. Da empfand ich durch das Gegengift und den glühenden Stahl in der Wunde schmerzliche, brennende, stechende Gefühle. Jetzt aber ist die Wunde zugewachsen und vernarbt, und ich bin genesen, fühle mich wohl, unabhängig, selbstständig, kann gehen, wohin ich will.

Ebenso nun auch, liebe Freie Brüder, wenn ihr wüsstet: „Wir haben schon früher Übles getan oder wir haben nichts Übles getan“, und wenn ihr wüsstet: „Diese und jene üble Tat haben wir begangen“, und wenn ihr wüsstet, dass ein Teil des Leidens überstanden ist, ein anderer Teil noch zu überstehen ist, und wenn ein Teil überstanden ist, so wird alles Leiden überstanden werden; und wenn ihr wüsstet, wie man noch bei Lebzeiten die heillosen Eigenschaften abtun und die heilsamen Eigenschaften erringen kann, – wäre es so, so könnte es den ehrwürdigen Freien Brüdern geziemen zu erklären: „Was immer auch ein Mensch empfindet, sei es Wohl oder Wehe oder Weder Wehe noch Wohl, all das ist vorhergewirkt.“

Der Erwachte zeigt mit diesem Beispiel noch einmal ganz deutlich: Wenn die Freien Brüder nicht wissen: „Ja, ich habe in früheren Leben Übles getan, von daher erfahre ich jetzt Leiden. Jetzt hab ich einen Teil des Leidens durch meine Selbstqual abgetragen, der andere Teil wird auch noch abgetragen, und so und so sind die heilsamen Eigenschaften zu

erringen“, dann steht ihr Grundsatz in der Luft, entbehrt jeder Grundlage.

Fünf Verhaltensweisen,
die zweierlei Ausgang haben

Auf diesen Vorwurf antworteten die Freien Brüder:

Der Freie Bruder Nāthaputto, Lieber, weiß alles, versteht alles, bekennt unbeschränkte Wissensklarheit: „Ob ich gehe oder stehe, schlafe oder wache, jederzeit habe ich die gesamte Wissensklarheit gegenwärtig.“ Und er sagt: „Ihr habt da, Freie Brüder, früher Übles getan. Das büßt ihr durch diese bittere Schmerzensaskese ab. Denn weil ihr jetzt, in dieser Zeit, Taten, Worte und Gedanken bezwingt, lasst ihr Übles ferner nicht mehr aufkommen. So findet durch das Abbüßen des einst Gewirkten (Karma) dessen Tilgung statt. Und indem ihr neues Wirken (Karma) und daraus hervorgehende Wirkungen vermeidet, kommen auch zukünftig keine neuen Wirkungen mehr heran. Kommen auch zukünftig keine neuen Wirkungen mehr heran, so ist das das Ende der Karmawirkung. Mit dem Ende der Karmawirkungen ist das Leiden beendet. Mit der Beendigung des Leidens ist alle Fühlbarkeit beendet. Mit der Beendigung des Gefühls aber wird alles Leid überstanden sein.“ Das aber leuchtet uns ein, und wir billigen es und geben uns damit zufrieden. –

Die Freien Brüder Nāthaputtos geben also zu, dass sie aus Vertrauen zu dem Gründer der Freien Brüder, Nāthaputto, so gesprochen hätten.

Auf diese Worte sagte der Erwachte zu den Freien Brüdern:

Fünf Haltungen gibt es, die zweierlei

Ausgang haben können. Welche fünf?

- 1. Vertrauen,*
- 2. Gernmögen,*
- 3. Überlieferung,*
- 4. Über die Dinge nachdenken,*
- 5. Sich eine Anschauung durch wiederholte Betrachtung einsehbar, verständlich machen.*

Das sind fünf Haltungen, die zweierlei Ausgang haben können. Was haben nun die ehrwürdigen Freien Brüder bisher für Vertrauen zum Meister gehabt, was haben sie in der Vergangenheit gern gemocht, welcher Überlieferung sind sie gefolgt, wie haben sie nachgedacht, welche Anschauung haben sie sich durch wiederholte Betrachtung einsehbar, verständlich gemacht? –

Auf diese Frage, ihr Mönche, konnte ich von den Freien Brüdern keinerlei Antwort erhalten.

Keine der fünf Haltungen kann den Menschen da, wo es um die „letzten Fragen“ geht, vor Irrtum und Wahn bewahren. Die Frage nach der Wahrheit über Wesen und Gesetz der Existenz, nach dem Woher und Wohin des sich hier vorfindenden Menschen, nach der Herkunft alles Heillosen und Unzulänglichen und nach dessen restloser Überwindung im Stand des Heils – diese Frage kann auf keinem der fünf Wege allein gelöst werden. Weil der westliche Mensch aber fast nur auf diesen fünf Wegen vorgeht, darum irrt er im Lauf der Geschichte von der einen Scheinwahrheit zur anderen Scheinwahrheit, darum sind seine Wege durch die Jahrhunderte mit Blut und Tränen getränkt, und darum empfinden die Kenner dieser geistigen Odyssee Beklemmung und Verzweiflung darüber, ob es überhaupt möglich sei, die Wahrheit über das Ganze zu erkennen.

1. Vertrauen ist unsicher

Wenn Menschen, die Ahnungen von einem Weiterleben nach dem Tod oder gar Erfahrungen in dieser Richtung haben, durch die in ihrem Kulturraum verbreitete Religion davon hören, dass der Mensch den Tod seines Körpers überlebt und sein Dasein jenseits des Todes je nach seinen guten oder üblen Taten fortsetzt, dann kommen sie ganz spontan zur Anerkennung dieser Religion, gleichviel, was in ihr noch an anderen Einzelheiten gelehrt wird und was unter Umständen abwegig und übel sein kann. Da die Hauptaussage jener Religionen mit ihrer eigenen inneren Erfahrung übereinstimmt, so sind sie zunächst zu einer festen, vertrauenden Bindung an diese Hauptaussage und auch zu allen anderen Aussagen der Religion geneigt.

Aber selbst solches an Gewissheit grenzendes Vertrauen zu der Lehre vom Weiterleben nach dem Tod heißt ja doch: noch nicht gesehen, noch nicht erfahren haben. Denn wenn man selbst gesehen und erfahren hat, wenn der Vorhang beseitigt, die Wirklichkeit selbst zutage getreten ist, dann bedarf es keines Vertrauens mehr, dann hat Vertrauen seinen Zweck erfüllt. Darum rät der Erwachte, dass auch der Vertrauende, da er noch nicht selbst sieht, im Auge behalten solle, dass er durch die Darlegungen des Ordensgründers der Freien Brüder etwas hört, dem er aus seiner inneren Beschaffenheit heraus wohl vertrauend zugeneigt ist, dass er aber ihre Richtigkeit und Gültigkeit noch nicht erkennen kann. Er soll wegen seiner Zuneigung nicht schon blind glauben: *Dies ist die reine Wahrheit; alles andere ist Irrtum*. Und diese Haltung empfiehlt der Erwachte auch gegenüber seiner eigenen Lehre.

2. Gernmögen ist unsicher

Diese an zweiter Stelle vom Er wachten genannte Haltung ist der bei Menschen und Himmelswesen, bei Geistern und Tieren am meisten verbreitete Grund, aus dem man sich mit irgend-

etwas abgibt: Was man gern mag, was einen erfreut, dabei möchte man auch bleiben; was man dagegen nicht gern mag, das lehnt man leichter ab, davon möchte man sich fern halten. Diese Haltung ist rein subjektiv bedingt und hat nichts damit zu tun, ob die Ideen und Lehren, mit welchen man sich gern beschäftigt, der Wirklichkeit entsprechen, also „Wahrheit“ sind oder nicht.

Manche religiöse Menschen haben die Neigung, sich im vollen Vertrauen führen zu lassen: *So nimm denn meine Hände und führe mich...Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt.* Auch hierzu gehört religiöses Vertrauen und „Gernmögen“, also die Neigung, sich führen zu lassen. Diese Menschen haben keine Neigung, selbst aufzubrechen und Wahrheit zu suchen, oder sie glauben sich unfähig dazu. Sie wollen einfach Wegweisung und dieser blind folgen. Diese bekommen durch den einen Priester solche, durch den anderen Priester andere Wegweisung. Diese Wegweisungen können mehr oder weniger in das Hellere führen oder in das Dunklere, aber sie führen nie zum Ausgang in das endgültig Freie. – So reicht „Gernmögen“, selbst wenn es mit Vertrauen zu Religionen gepaart ist, nicht aus, um sicher an die Wahrheit über die Wege zum Heil zu kommen.

3. Überlieferung ist unsicher

Das Pāliwort bedeutet wörtlich „nach und nach immer wieder hören“, und das ist ja das, was wir unter „Überlieferung“ verstehen. Was man von Kind an, also von der Zeit her, wo man selber noch nichts weiß, die Älteren sagen hört über das Leben und über die Welt und was und wie man die Älteren handeln und sich verhalten sieht, das nimmt das unwissende Kind als Auskunft auf und macht es nun auch mehr oder weniger zu seiner Anschauung und zu seinem Vorbild.

Zwar hat jedes Kind seinen besonderen persönlichen Zuschnitt, durch den es für viele Umweltseindrücke uninteressiert und geradezu blind bleibt, während es für andere wieder

größte Aufmerksamkeit und Aufnahmebereitschaft mitbringt – und dieser Zuschnitt bewirkt bei jedem Kind eine andersartige Auslese aus dem Umweltsangebot, so dass nie alles Vermeinen und Verhalten der Alten auf die Jungen übertragen wird – aber immer doch ist die Lebens- und Auffassungsweise der Alten der Fundus, aus welchem die Jüngeren das nehmen, was sie nehmen.

So gesehen ist alle Tradition oder Überlieferung an sich ein geistiger Mechanismus, indem Ansichten und Verhalten der Alten in die noch leeren Jungen geradezu hineinfließen, denn da die eben ins Leben Hineingeborenen selbst noch gar nichts vom Leben kennen, so wenden sie sich mit Beobachten und mit Fragen an die Menschen, die „schon länger da sind“.

So wie in früherer Zeit das Kind ganz ohne eigenes Bemühen ein Weltbild übermittelt bekam, das die Transzendenz und das Leben über den Tod hinaus als wichtigsten Bestandteil des Lebens miteinbezog – ganz ebenso bekommt das heute geborene Kind ebenfalls ohne Anstrengung von allen Seiten der Verwandten und Freunde meist ein Weltbild angereicht, das nach keiner Seite über die körperliche Existenz hinausweist.

Bei dieser Betrachtung zeigt sich die tiefe Bedeutung der Feststellung des Buddha, dass man sich auf die Überlieferung allein nicht verlassen dürfe, denn durch die Überlieferung könne man an Lehren kommen, die falsch sind und darum ins Elend führen.

4. Über die Dinge nachdenken ist unsicher

Wir wissen, dass wir ohne unseren Geist, ohne unsere Fähigkeit des Denkens, Folgerns und Schließens bei den Aufgaben und Problemen unseres Alltagslebens gar nicht zurechtkommen würden, aber eine ganz andere Frage ist, ob das Mittel des Denkens, die „ratio“, geeignet ist, die letzte Wahrheit, die umfassende Wahrheit über das Ganze des Daseins zu finden. Der Erwachte zeigt, dass die Wesen immer nur über dasjenige nachdenken können, was durch ihre bisherigen Erlebnisse in

den Geist hineingelangt ist. Und da der normale Mensch eben fast nur die sinnliche Wahrnehmung kennt und fast alle Erlebnisse nur durch sinnliche Wahrnehmung gewinnt, so befindet sich in seinem Geist nichts anderes als die tausend Dinge, die zusammen die „Welt“ ausmachen samt dem Ich als dem Erleber der Welt. Darum ist auch die gesamte denkerische Wahrheitssuche gebunden an das durch die sinnliche Wahrnehmung entworfene Kommen und Gehen in Raum und Zeit, und darum fragt sie nach Anfang und Ende dieser Welt, nach ihren räumlichen Grenzen, ihren inneren Gesetzen, der Herkunft des Menschen in der Welt und dergleichen mehr.

Die gesamte Lehre des Buddha ist aber durchzogen von der einen vielfältig akzentuierten Aussage, dass die sinnliche Wahrnehmung, durch welche wir eine Welt wahrnehmen und in ihr uns selber wahrnehmen, *eine Blendung, eine Krankheit ist*, bedingt durch seelische Belastungen, durch „Gier und Hass“. Der Erwachte vergleicht die durch diese krankhafte sinnliche Wahrnehmung dem Menschen erscheinende Welt mit einer Luftspiegelung, und das heißt ja, dass dahinter keine Wirklichkeit steht, dass eben nur die seelische Krankheit „Gier und Hass“ diese Welt mit ihren Freuden und Schrecken und allen Veränderungen erscheinen lässt wie einen Fiebertraum.

Es geht also nicht darum, über diese durch Blendung dem Geist erscheinende Welt nachzudenken, sie auf die ihr innewohnende Gesetzmäßigkeit hin zu durchforschen, sondern darum, von der Krankheit zu genesen, Gier und Hass aufzuheben, gesund zu werden, den Stand des Heils zu gewinnen, wodurch die gesamte gespiegelte Dramatik zur Ruhe kommt. Darum ist die gesamte Wegweisung des Buddha auf das Ziel der Genesung von der krankhaften Weltwahrnehmung gerichtet.

5. Sich eine Anschauung durch wiederholte Betrachtung einsehbar, verständlich machen – ist unsicher

Wenn man sich immer wieder mit einer Anschauung beschäftigt, um sie herumdenkt, dann dringt man in sie ein, versteht

sie immer besser und gewinnt sie lieb, macht sie sich ganz zu eigen. Alles Begegnende wird an ihrem Maßstab gemessen. Aber die Anschauung kann falsch sein, und durch intensive Beschäftigung mit einer falschen Anschauung kann man mehr in die Irre gehen, auf den Abweg geraten, als wenn man sie nur oberflächlich zur Kenntnis genommen hätte.¹⁷⁹

So sagt der Erwachte (M 95):

Man kann sich eine Sache durch gründliche Untersuchung erschließen (– sie immer wieder umdenken und sich einsehbar machen –), und sie ist hohl und leer und falsch; und man kann gerade die geeignete Sache, die echt und wirklich und wahr ist, sich nicht durch gründliche Untersuchung erschließen (das heißt sie übersehen und übergehen).

Dieser Fehler hat, wie der Buddha zeigt, zwei Seiten: die Forschung am untauglichen Objekt und das Nichterforschen gerade des geeigneten Objektes.

In den Fehler, das für ihre Fragestellung einzig taugliche Untersuchungsobjekt zu verfehlen, verfiel die Naturforschung in dem Augenblick, als sie glaubte und sich daran machte, mit ihren Forschungsmitteln der sinnlichen Wahrnehmung – verstärkt durch Geräte und erweitert durch Schlussfolgerungen – Aufschluss über die letzten Fragen des Daseins überhaupt, über das Wesen von „Leben“ und „Existenz“ zu gewinnen.

Auf diesem Weg ist aber nur der Körper mit seinen Organen und den Zellen („Materie“) erkennbar, nicht jedoch die unmittelbaren geistigen Lebenserscheinungen, wie Fühlen und

¹⁷⁹ Der Erwachte benutzt dasselbe Pāliwort mit positivem Ausgang bei der Erarbeitung der rechten Anschauung (M 22, 70, 95):

Wenn die Nachfolger den Sinn der Dinge (oder der rechten Lehren) mit (gehörter oder selbst erworbener) W e i s h e i t untersuchen (paññāya upaparikhanti), dann wird ihnen der Sinn verständlich und einsehbar (nijjhānam khamanti, wörtlich: die Dinge dulden das Schauen, eröffnen sich ihm – K.E.Neumann übersetzt: „die Lehren gewähren ihnen Einsicht.) Ihnen gereichen die recht angefassten Lehren lange zum Wohl und Heil.

Gestimmtsein (Emotionen) und der daraus aufsteigende innere Willensdrang, der auf dieses oder jenes gerichtet ist (Motivationen), weiter das durch diesen Willensdrang veranlasste Aufsteigen geistiger Vorstellungen und Bilder samt den geistigen Erwägungen über die Wege, wie man an das Angenehme kommen, von dem Unangenehmen fortkommen könne. Alle diese geistig-seelischen Vorgänge sind es ja erst, durch welche der Einsatz des Körpers erfolgt, um die begehrten Gegenstände heranzubringen, damit die gewünschten angenehmen Sinneindrücke zum Erlebnis kommen können.

Wir sind damit bei den psychophysischen Zusammenhängen, die hier im Westen bekanntlich nicht durchschaut sind und die auf den bisherigen Wegen der Naturforschung auch nie durchschaut werden können, weil ja die psychischen Erscheinungen – alles innere Gestimmtsein, Fühlen, Wollen, Begehren, Bedenken, Planen bis einschließlich jener geistigen Impulse, die den Körper in Bewegung setzen – der sinnlichen Wahrnehmung überhaupt nicht zugänglich sind, sondern nur unmittelbar mit dem Geist und auch immer nur bei der eigenen Psyche, nicht aber bei anderen beobachtet werden können.

Viele der umsichtigen und verantwortungsbewussten Forscher sind sich dieser Tatsache auch bewusst, aber diese seit Jahrzehnten in zunehmendem Maß gepflogene Einseitigkeit der Erforschung des „Lebens“ hat dennoch bewirkt, dass das Nichtuntersuchte, eben die Psyche, auch als – fast – nicht vorhanden bzw. als Ausfluss der Materie aufgefasst wird und so ins allgemeine Bewusstsein übergegangen ist.

So hat das gründliche Untersuchen und wiederholte Betrachten des falschen Objekts und der dadurch gewonnenen falschen Anschauung zu unrichtigen Ergebnissen geführt und die Menschen falsche Wege zur Wohlgewinnung einschlagen lassen. Das ist die fünfte der fünf Verhaltensweisen, die zweierlei Ausgang haben.

Eifrige Anstrengung, die Gefühle durch Selbstqual zu verändern, ist schmerzlich und fruchtlos

Und ferner, ihr Mönche, sprach ich zu den Freien Brüdern: Was meint ihr wohl, liebe Freie Brüder, zu einer Zeit, in der ihr euch heftig anstrengt, heftig abmüht, kommen euch zu einer solchen Zeit heftige, schmerzliche, brennende, stechende Gefühle an? Und wieder zu einer Zeit, in der ihr euch nicht heftig anstrengt, nicht heftig abmüht, kommen euch zu einer solchen Zeit keine heftigen, schmerzlichen, brennenden, stechenden Gefühle an? –

Die Freien Brüder bestätigen dies:

Zu einer Zeit, Bruder Gotamo, in der wir uns heftig anstrengen, heftig abmühen, zu einer solchen Zeit kommen uns heftige, schmerzliche, brennende, stechende Gefühle an. Und wieder zu einer Zeit, in der wir uns nicht heftig anstrengen, nicht heftig abmühen, zu einer solchen Zeit kommen uns keine heftigen, schmerzlichen, brennenden, stechenden Gefühle an. –

Die Freien Brüder geben also zu, dass die Wehgefühle zunehmen, wenn sie sich bei ihrer Selbstqual anstrengen, und abnehmen, wenn sie sich nicht anstrengen. Also sind das nicht früher gewirkte Gefühle, sondern jetzt durch ihre Anstrengung hervorgerufene Gefühle. Es ist, wie wenn einer sich mit Absicht mit dem Hammer auf die Finger schläge, weil er sich Schmerzen zufügen will. Den Schmerz hat er sich jetzt verschafft, es ist nicht ein ihm zustehender Schmerz von früher.

Es ist wirklich so, liebe Freie Brüder: Zu einer Zeit, in der ihr euch heftig anstrengt, heftig abmüht, zu einer solchen Zeit kommen euch heftige, schmerzliche, bren-

nende, stechende Gefühle an. Und wieder zu einer Zeit, in der ihr euch nicht heftig anstrengt, nicht heftig abmüht, zu einer solchen Zeit kommen euch keine heftigen, schmerzlichen, brennenden, stechenden Gefühle an. Wenn es so ist, dann ist es nicht richtig, von den ehrwürdigen Freien Brüdern zu behaupten: „Was immer auch ein Mensch empfindet, sei es Wohl oder Wehe oder Weder Wehe noch Wohl, all das empfindet er auf Grund seines Wirkens in einem früheren Leben (Karma). Darum findet durch das Abbüßen des einst Gewirkten (Karma) dessen Tilgung statt. Und indem er neues Wirken und damit daraus hervorgehende Wirkungen (Karma) vermeidet, kommen auch zukünftig keine neuen Wirkungen (Karma) mehr heran. Kommen auch zukünftig keine neuen Wirkungen mehr heran, so ist das das Ende der Karmawirkungen. Mit dem Ende der Karmawirkungen ist das Leiden beendet. Mit der Beendigung des Leidens ist alle Fühlbarkeit beendet. Mit der Beendigung des Gefühls aber wird alles Leiden endgültig beendet sein.“

Wenn da, liebe Freie Brüder, zu einer Zeit, wo ihr euch heftig anstrengt, heftig abmüht, zu einer solchen Zeit die heftigen, schmerzlichen, brennenden, stechenden Gefühle eben abnähmen und wieder zu einer Zeit, in der ihr euch nicht heftig anstrengt, nicht heftig abmüht, zu einer solchen Zeit die heftigen, schmerzlichen, brennenden, stechenden Gefühle eben nicht abnähmen, wäre es so, dann wäre es richtig von den ehrwürdigen Freien Brüdern zu behaupten: „Was immer auch ein Mensch empfindet...“

Während einer Zeit, in der ihr euch heftig anstrengt, heftig abmüht, euch heftige, schmerzliche, brennende, stechende Gefühle ankommen, und während einer Zeit, in der ihr euch nicht heftig anstrengt,

nicht heftig abmüht, euch keine heftigen, schmerzlichen, brennenden, stechenden Gefühle ankommen, beharrt ihr wahnbefangen, ohne Kenntnis, verblendet bei der Meinung: „Was immer auch ein Mensch empfindet, sei es Wohl oder Wehe oder Weder Wehe noch Wohl, all das empfindet er auf Grund seines Wirkens in einem früheren Leben (Karma). Darum findet durch das Abbüßen des einst Gewirkten (Karma) dessen Tilgung statt. Und indem er neues Wirken und damit daraus hervorgehende Wirkungen (Karma) vermeidet, kommen auch zukünftig keine neuen Wirkungen (Karma) mehr heran. Kommen auch zukünftig keine neuen Wirkungen mehr heran, so ist das das Ende der Karmawirkungen. Mit dem Ende der Karmawirkungen ist das Leiden beendet. Mit der Beendigung des Leidens ist alle Fühlbarkeit beendet. Mit der Beendigung des Gefühls aber wird alles Leiden endgültig beendet sein.“

Auch auf diese Worte, ihr Mönche, konnte ich von den Freien Brüdern keine Antwort erhalten.

Und noch weitere Beispiele gibt jetzt der Erwachte, die zeigen, dass man die Gefühle nicht durch eifrige Anstrengung ins Gegenteil verkehren kann:

Was meint ihr wohl, liebe Freie Brüder, dass dasjenige Wirken, das als diesseitig empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als jenseitig empfunden werden könnte, ist das zu erreichen? – Das nicht, o Bruder. –

Und dass dasjenige Wirken, das als jenseitig empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als diesseitig empfunden werden könnte, ist das zu erreichen? – Das nicht, Bruder. –

Was meint ihr wohl, liebe Freie Brüder, dass dasjenige Wirken, das als Wohl empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als Wehe empfunden werden könnte, ist das zu erreichen? – Das nicht, Bruder. –

Und dass dasjenige Wirken, das als Wehe empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als Wohl empfunden werden könnte, ist das zu erreichen? – Das nicht, o Bruder. –

Was meint ihr wohl, liebe Freie Brüder, dass dasjenige Wirken, das als unausgereift ¹⁸⁰ empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als ausgereift empfunden werden könnte, ist das zu erreichen? – Das nicht, Bruder. –

Und dass dasjenige Wirken, das als sehr schmerzlich empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als weniger schmerzlich empfunden werden könnte, ist das zu erreichen? – Das nicht, Bruder. –

Und dass dasjenige Wirken, das als wenig schmerzlich empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als sehr schmerzlich empfunden werden könnte, ist das zu erreichen? – Das nicht, Bruder. –

Was meint ihr wohl, liebe Freie Brüder, dass dasjenige Wirken, das empfunden wird, durch eifrige Anstrengung nicht empfunden werden könnte, ist das zu erreichen? – Das nicht, Bruder. –

Und dass dasjenige Wirken, das nicht empfunden wird, durch eifrige Anstrengung empfunden werden könnte, ist das zu erreichen? – Das nicht, Bruder. –

Es ist wirklich so, liebe Freie Brüder, es ist nicht zu erreichen, dass ein Wirken, das als diesseitig empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als jenseitig empfunden werden könnte, oder dass ein Wirken, das als

¹⁸⁰ karmisch noch nicht zur Reife gekommen

jenseitig empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als diesseitig empfunden werden könnte, oder dass ein Wirken, das als Wohl empfunden wird, durch eifrige Anstrengungen als Wehe empfunden werden könnte; oder dass ein Wirken, das als Wehe empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als Wohl empfunden werden könnte; oder dass ein Wirken, das als reifgeworden empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als nicht reifgeworden empfunden werden könnte; oder dass ein Wirken, das als nicht herangereift empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als herangereift empfunden werden könnte; dass da ein Wirken, das als sehr schmerzlich empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als wenig schmerzlich empfunden werden könnte; und dass da ein Wirken, das als wenig schmerzlich empfunden wird, durch eifrige Anstrengung als sehr schmerzlich empfunden werden könnte; dass da ein Wirken, das empfunden wird, durch eifrige Anstrengung nicht empfunden werden könnte; und dass da ein Wirken, das nicht empfunden wird, durch eifrige Anstrengung empfunden werden könnte – das ist nicht zu erreichen.

So ist der ehrwürdigen Freien Brüder Anstrengung fruchtlos, fruchtlos die Mühe. –

Die früher gewirkten Taten, Worte und Gedanken haben ihre Folgen, zum Teil diesseitige, zum Teil jenseitige Folgen, zum Teil starkes Wehe, starkes Wohl, geringes Wehe, geringes Wohl usw. Diese Folgen stehen fest – solange nicht anders gewirkt und das Mischungsverhältnis des Wirkens nicht geändert wird –, sind vorhanden, wie es die Freien Brüder selber sagen. Und sie geben auf Befragen des Erwachten auch zu, dass man durch eifrige Anstrengung bei der Selbstqual nicht erreichen kann, dass ein Wirken, welches die und die Folgen

hat, durch starke Anstrengung nun nicht mehr diese Folgen habe, sondern andere, entgegengesetzte.

Darauf sagt der Erwachte: Da ihr die Folgen eures früheren Wirkens nicht verändern könnt, Wehgefühle nicht in Wohlgefühle verwandeln könnt, so ist die Qual, die ihr euch jetzt bereitet, noch eine zusätzliche, und damit ist eure Anstrengung und Mühe schmerzlich, und fruchtlos dazu.

Fünf Denkmöglichkeiten über die Verursacher alles Erlebens

Solche Anschauung, ihr Mönche, haben die Freien Brüder. Bei solcher Anschauung der Freien Brüder erweisen sich zehn Annahmen ¹⁸¹ als falsch.

Wenn, ihr Mönche, die Wesen auf Grund früheren Wirkens Wohl und Wehe erfahren, dann haben die Freien Brüder früher übel gewirkt, da sie jetzt so schmerzliche, brennende, stechende Gefühle erfahren.

Wenn, ihr Mönche, die Wesen, durch einen Schöpfergott geschaffen, Wohl und Wehe erfahren, dann sind die Freien Brüder von einem bösen Schöpfer geschaffen, da sie jetzt so schmerzliche, brennende, stechende Gefühle erfahren.

Wenn, ihr Mönche, die Wesen durch Fügung des Zufalls Wohl und Wehe erfahren, dann hat die Freien Brüder ein schlimmer Zufall getroffen, da sie jetzt so schmerzliche, brennende, stechende Gefühle erfahren.

Wenn, ihr Mönche, die Wesen durch ihre Abstammung Wohl und Wehe erfahren, dann sind die Freien Brüder von übler Abstammung, da sie jetzt so schmerzliche, brennende, stechende Gefühle erfahren.

¹⁸¹ fünf Annahmen für die Bedingung von Wohl,
fünf Annahmen für die Bedingung von Wehe

Wenn, ihr Mönche, die Wesen durch ihre Anstrengung hier im Leben Wohl und Wehe erfahren, dann ist die Anstrengung der Freien Brüder hier im Leben falsch gewesen, da sie jetzt so schmerzliche, brennende, stechende Gefühle erfahren. –

Der Erwachte nennt hier nicht seine Auffassung, nach welchem Gesetz Wohl und Wehe erfahren wird, er nennt nur alle Denkmöglichkeiten: Wohl und Wehe kann erfahren werden auf Grund eigenen Wirkens, durch einen Schöpfergott, durch Zufall, durch Abstammung oder auf Grund von Anstrengungen. Bei jeder der fünf Denkmöglichkeiten bleibt bestehen die Tatsache, dass die Freien Brüder großen Schmerz erfahren. Welche Weltanschauung sie auch haben mögen – in allen zehn Fällen, die überhaupt theoretisch vorstellbar sind – sind die Freien Brüder auf falschem Weg, denn sie erleiden nur Schmerz:

Ob nun, ihr Mönche, die Wesen auf Grund früheren Wirkens Wohl und Wehe erfahren oder nicht: die Freien Brüder sind zu tadeln.

Ob nun, ihr Mönche, die Wesen, durch einen Schöpfergott geschaffen, Wohl und Wehe erfahren oder nicht: die Freien Brüder sind zu tadeln.

Ob nun, ihr Mönche, die Wesen durch Fügung des Zufalls Wohl und Wehe erfahren oder nicht: die Freien Brüder sind zu tadeln.

Ob nun, ihr Mönche, die Wesen durch ihre Abstammung Wohl und Wehe erfahren oder nicht: die Freien Brüder sind zu tadeln.

Ob nun, ihr Mönche, die Wesen durch ihre Anstrengung hier im Leben Wohl und Wehe erfahren oder nicht: die Freien Brüder sind zu tadeln.

So ist die Anschauung der Freien Brüder. Nach allen zehn Auffassungen, die nur denkbar sind, gehen

die Freien Brüder falsch vor und sind darum zu tadeln. So aber ist, ihr Mönche, die Anstrengung fruchtlos, fruchtlos die Mühe. –

Die beiden Extreme: Selbstqual und Hingabe
an den Genuss sind zu meiden

Wie aber ist die Anstrengung fruchtbar, fruchtbar die Mühe? Da belastet sich ein Mönch, der sich unbelastet fühlt, nicht selbst mit Leiden, und ein rechtes Wohl verleugnet er nicht, aber er neigt sich diesem Wohl auch nicht zu.

Die Freien Brüder haben sich zusätzlich Leiden zugefügt, mit Selbstqual belastet, haben Leiden gesucht, haben Wohlgefühl verleugnet und haben sich dadurch u.a. unfähig gemacht zu nüchterner klarer Beobachtung ihrer Situation und dazu, ihre Kraft zur Gewinnung von Tugend und Herzenserhellung einzusetzen. Damit haben sie sich unfähig gemacht, dem endgültigen Heil zuzustreben. Die beiden Extreme, Selbstqual und Hingabe an den Genuss, lehrt der Erwachte zu meiden. Er rät hier, ein wahrhaftes Wohl nicht zu verleugnen, aber sich ihm auch nicht ergreifend hinzugeben durch Herumdenken und Auskosten. Wenn der Übende z.B. im Augenblick Sonnenschein, Ausgeruhtheit, Freisein von Hunger und Durst, Gesundheit und Leistungsfähigkeit als Wohl empfindet, dann mag er dies als Gelegenheit zum Streben nach Höherem registrieren und wahrnehmen in dem Gedanken: „Der Körper ist ungestört von schmerzlichen Einflüssen, ihm ist wohl. Diese Zeit will ich nützen, um Gutes zu denken, den Charakter zu wandeln.“ Dann hat er ein wahrhaftes Wohlbefinden nicht verleugnet, aber er hat nicht den untauglichen Versuch gemacht, dieses Wohl durch „Auskosten“ und „Ausspinnen“ mit dauernden Gedanken daran zu befestigen. Er lässt die Wahrnehmung von Wohl vorbeiziehen und bleibt bei diesem Wohl-

befinden unverstört. Wer sich angenehmen Berührungen hingibt, ihnen nachläuft, wird verstört, d.h. er wohnt in der vergänglichen Sache, ist daran gebunden, und wenn das Angenehme vergeht, steht er voll Begehren da und empfindet Wehgefühle. Und wenn er durch Selbstqual Wohlwahrnehmungen zerstören will, wird er erst recht verstört. Wenn er sie aber weiterziehen lässt, dann bleibt er unverstört.

Das Leiden gegenwärtig halten

Wir können nicht verhindern, dass wegen der uns innewohnenden Neigungen bei den verschiedenen Anlässen triebgelenkte, begehrlische oder übelwollende Blendungs-Gedanken in uns aufkommen. Aber wir können in neutralen Zeiten öfter die Schädlichkeit, die Leidensträchtigkeit triebgelenkter, verblendeter Gedanken bedenken und an die jeweiligen Situationen anknüpfen, in denen die Triebe üblicherweise gereizt werden, damit uns im Augenblick der Gefährdung und des Zwiespalts die Leidhaftigkeit der Blendungs-Gedanken leuchtkräftig vor Augen steht. In solchen Situationen wäre ein bloßer Willensentschluss machtlos; nur etwas, wovon wir deutlich erkannt haben, dass es in Leiden, in Elend führt, können wir nicht positiv bedenken und auch nicht tun wollen. Hat aber ein Mensch nur Sinn für das vor Augen Liegende und denkt nicht an die weiteren Folgen, an sein späteres Ergehen, so wird er kurzsichtig und falsch handeln und Entsprechendes erleben.

Die Überwindung der Blendungs-Gedanken durch Gegenwartighalten des Leidens schildert der Erwachte in unserer Lehrrede an einem Beispiel. Da überlegt der Übende:

„Wenn ich mir die Leidensursache vor Augen halte, dann ist durch diese Vorstellung die Sucht abwesend; und wenn ich gar bezüglich dieser Leidensursache zu völligem Gleichmut gekommen, diesen gewonnenen Gleichmut pflege, so wird die Sucht endgültig über-

wunden.“ So übt er nun die Vorstellung jener Leidensursache, wodurch die Sucht zuerst während des Müdens abwesend ist, bis er durch völlige Suchtfreiheit zum vollen Gleichmut gekommen ist, den er nun pflegt.

Gleichwie etwa, ihr Mönche, wenn ein Mann in eine Frau verliebt wäre, sein Herz in Liebe an sie gebunden wäre, heftig nach ihr verlangte, sie heftig ersehnte. Der sähe diese Frau, wie sie mit einem anderen Mann zusammensteht, mit ihm scherzt und lacht. Was meint ihr wohl, Mönche, würde da etwa in dem Mann, der jene Frau mit einem anderen Mann stehen und reden und scherzen und lachen gesehen hätte, Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung aufsteigen? – Gewiss, o Herr. – Und warum das? – Der Mann, o Herr, ist ja in jene Frau verliebt, sein Herz ist in Liebe an sie gebunden, er verlangt sie heftig, ersehnt sie heftig. Hat er nun die Frau mit einem anderen Mann zusammen stehen und mit ihm reden und scherzen und lachen sehen, so steigt ihm deswegen Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung auf. –

Aber der Mann, ihr Mönche, gedächte bei sich: „Ich bin in jene Frau verliebt, mein Herz ist in Liebe an sie gebunden, ich verlange sie heftig, ersehne sie heftig. Und weil ich jene Frau mit einem anderen Manne stehen und reden und scherzen und lachen gesehen habe, darum steigt mir Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung auf. Sollte ich nicht das Verlangen, die Liebe zu jener Frau aufgeben?“ Und es gelänge ihm, das Verlangen, die Liebe zu jener Frau aufzugeben. Nach einiger Zeit sähe er die Frau mit einem anderen Mann stehen und reden und scherzen und lachen. Was meint ihr wohl, Mönche, würde da etwa dem Mann, der jene Frau mit einem anderen Mann stehen und reden und scherzen und lachen gesehen

hätte, Wehe, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung aufsteigen? – Gewiss nicht, o Herr. – Und warum nicht? – Der Mann, o Herr, ist ja in jene Frau nicht mehr verliebt. Hat er nun die Frau mit einem anderen Mann stehen und reden und scherzen und lachen sehen, so steigt ihm darüber nicht mehr Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung auf. –

Ebenso nun auch, ihr Mönche, da belastet sich ein Mönch, der sich unbelastet fühlt, nicht selbst mit Leiden, und ein rechtes Wohl verleugnet er nicht, aber er neigt sich diesem Wohl auch nicht zu. Er überlegt: „Wenn ich mir die Leidensursache vor Augen halte, dann ist durch diese Vorstellung die Sucht abwesend; und wenn ich gar bezüglich dieser Leidensursache zu völligem Gleichmut gekommen, diesen gewonnenen Gleichmut pflege, so wird die Sucht endgültig überwunden.“ So übt er nun die Vorstellung jener Leidensursache, wodurch die Sucht zuerst während des Mühens abwesend ist, bis er durch völlige Suchtfreiheit zum vollen Gleichmut gekommen ist, den er nun pflegt.

So ist, ihr Mönche, die Anstrengung fruchtbar, fruchtbar die Mühe.

Weiter sodann, ihr Mönche, überlegt der Mönch: „Lebe ich nach meinem Behagen, so mehren sich bei mir die unheilsamen Eigenschaften und mindern sich die heilsamen. Halte ich mir aber das Leiden gegenwärtig, so mindern sich bei mir die unheilsamen Eigenschaften und mehren sich die heilsamen. Wie, wenn ich mir nun das Leiden gegenwärtig hielte?“ Und indem er sich das Leiden gegenwärtig hält, mindern sich bei ihm die unheilsamen Eigenschaften und mehren sich die heilsamen. Und späterhin hält er sich das Leiden nicht mehr gegenwärtig. Und warum nicht? Warum da, ihr Mönche, der Mönch sich das Leiden

gegenwärtig gehalten hatte, diesen Zweck hat er erreicht, darum hält er sich späterhin das Leiden nicht mehr gegenwärtig.

Gleichwie etwa, ihr Mönche, ein Pfeilschmied die Pfeilspitze zwischen zwei Flammen anglühen und durchglühen lässt und gerade macht zum Gebrauch. Nachdem nun, ihr Mönche, der Pfeilschmied die Pfeilspitze zwischen zwei Flammen hat anglühen und durchglühen lassen und gerade gemacht hat zum Gebrauch, so tut er es später nicht mehr. Und warum nicht? Weshalb da, ihr Mönche, der Pfeilschmied die Pfeilspitze zwischen zwei Flammen hatte anglühen und durchglühen lassen und gerade gemacht hat zum Gebrauch, diesen Zweck hat er erreicht. Darum tut er es später nicht mehr.

„Die Leidensursache“ sind die Triebe des Herzens, die Sinnesdränge im Körper, die, wie in dem Beispiel des Erwachten beschrieben, leidige Gefühle auslösen, wenn die geliebte Frau einem anderen Mann zugetan ist. Der Übende zieht in dieser Lehrrede seine Aufmerksamkeit von den Sinnesobjekten „Frau/anderer Mann“ ab und achtet darauf, was bei ihm an Gefühlen und Neigungen aufsteigt. Er ist sich der Sinnesdränge bewusst und erkennt, dass sie es sind, die das Leiden verursachen, nicht die Wahrnehmung der „untreuen Frau“ oder „des Verführers“, denn als er die Triebe, die Neigung zu dieser Frau als Leidensursache durchschaut und aufgehoben hatte, kamen, bei der gleichen Wahrnehmung, keine Wehgefühle mehr auf. Die Sinnesdränge, die Triebe des Herzens, sind die Leidensursache, die es zu durchschauen gilt. Der Erwachte vergleicht sie mit kahlen Knochen, an denen ein Hund nagt und doch nicht satt wird (M 54); genauso sei es mit den sinnlichen Trieben: auf Entfernung lockten die Dinge, „dufteten“ und betörten wie dieser Knochen, aber wenn man zugreift, dann sättigten und befriedigten sie im Grunde nie.

Der normale weltliche Mensch wird kaum anerkennen wollen, dass die gesamten Sinnendinge nicht befriedigten, dass sie wie kahle Knochen immer nur enttäuschten; er wird sich vieler sinnlicher Erlebnisse erinnern, von welchen er den Eindruck hat, dass sie ihn voll befriedigt hätten. Und wenn wir uns auch vieler sinnlicher Erlebnisse erinnern, die uns enttäuscht statt befriedigt haben, ja, anderer Erlebnisse, denen wir jahrelang vergeblich nachjagten, so bleibt für den normalen Menschen mit dem alltäglichen Maßstab, der sich nur über dieses eine Leben erstreckt, doch als Gesamturteil, dass er viele sinnliche Freuden erlebt und darauf nicht verzichten möchte – denn es gäbe ja nichts anderes, und mit dem Tode – nach sechzig bis achtzig Jahren – sei sowieso alles aus. Es ist aber in Wirklichkeit sehr anders, und alle Heilslehren zeigen, dass es anders ist und inwiefern es anders ist.

Zum ersten zeigen sie, dass es außerhalb der Befriedigung der Sinnesdränge unvergleichlich höheres, seliges Wohl gibt, zu welchem man jetzt in diesem Leben gelangen kann.

Zum zweiten zeigen sie, dass die Sinnesdränge eine permanente Qual sind wie das unendliche Jucken der Wunden des Aussätzigen und dass ihre Befriedigung in Wirklichkeit ein zusätzlicher Schmerz ist gleich dem Brennen der juckenden Wunden der Aussätzigen am Feuer, der nur wegen der Über-tönung des entsetzlichen Juckens kurzfristig als Wohltat empfunden wird.

Zum dritten zeigen die Heilslehrer, dass das Problem mit dem Tod nicht beendet ist, dass Leben/Erleben gar nicht sterben kann und dass der Verlust des Fleischkörpers (wodurch wir das Wesen hier auf Erden nicht mehr sehen können) nicht auch zum Aufhören der Sinnesdränge und des feinstofflichen Körpers führt (die man auch beim lebenden Menschen nie sehen kann). Darüber sagt ein *indisches Wort*:

*Von selber erschlafft der Körper,
nicht aber das Begehren.
Von selber schwindet die Schönheit,*

*nicht aber die üble Gesinnung.
Von selber werden wir Greise,
nicht aber von selber weise.*

Das bedeutet, dass die Jagd nach Befriedigung durch keine äußeren Umstände, nicht einmal durch den Tod, auch nicht durch den Untergang der Erde beendet wird, sondern erst dann, wenn die Triebe aufgelöst sind auf dem Weg, auf dem sie allein aufgelöst werden können. Es handelt sich nicht um ein Problem, das sich „über kurz oder lang von selber löst“, wie der oberflächliche Mensch glaubt, vielmehr bleibt es so lange, bis es ausdrücklich auf den dazu tauglichen Wegen aufgelöst wird. Die Tatsache, dass wir uns heute so vorfinden mit den verschiedenen Arten von Sinnesdrängen und mit dem mittelmäßigen Grad ihrer Erfüllung und Nichterfüllung, ist eine Folge unseres Verhaltens in früheren Leben.

Viertens zeigen die Heilslehrer, dass jede Befriedigung der Sinnesdränge die Sinnenlust nicht ändert, sondern ohne entsprechende Gegengedanken gerade verstärkt, so dass es hernach noch stärkerer Erlebnisse bedarf, um befriedigt zu werden bis zu Ausmaßen, die alle menschlichen Vorstellungen überschreiten – und das ohne Ende –, bis wir die Sinnesdränge aufheben.

Fünftens zeigen sie, dass alle sinnliche Süchtigkeit nur in dem Maße befriedigt werden kann, als der Süchtige die Wünsche seiner Mitwesen erfüllt und befriedigt, die Mitwesen geschont und gefördert hat. Je weniger er so tat, um so weniger wird er Befriedigung seiner sinnlichen Sucht erlangen, gleichviel wie stark seine Sucht ist. Das ist Karma, das Gesetz von Saat und Ernte, und darin steckt der tiefere Sinn der Forderung nach Tugend, nach Nächstenliebe in allen Religionen.

Sechstens sagen sie, dass gerade die zunehmende Sinnen-süchtigkeit den Menschen zwangsläufig immer hemmungsloser und rücksichtsloser mache und machen müsse, weil seine starken Triebe auf Befriedigung drängen. Daher schadet er in diesem Leben seiner gesamten Umgebung, und daher erfährt

er schon in diesem Leben, erst recht aber später, immer weniger Befriedigung seiner immer stärker gewordenen Triebe. Diese Spannung ist es, die in fast allen Religionen in den Bildern der Hölle und den höllischen Qualen zum Ausdruck kommt. Das sind aber nicht nur Symbole für menschliche Schmerzen, sondern Namen für unermesslich über alles Menschenempfinden hinausgehende Schmerzengründe auf unvorstellbare – nur eben nicht ewige – Dauer.

Siebtens: Den Ausweg aus diesem Teufelskreis der immer stärkeren sinnlichen Triebe zeigen alle Heilslehrer mit dem Hinweis auf Tugend und Nächstenliebe. Durch deren Pflege wird man

a) von der hemmungslosen Jagd nach sinnlicher Befriedigung abgelenkt und auf die Nöte, Ängste und Hoffnungen des Nächsten hingelenkt.

b) Durch die vertrauende und erwärmende Zuwendung der Mitwesen, auf die man Rücksicht genommen, denen man geholfen hat, erfährt man eine Befriedigung des Geistes und des Gemüts.

c) Durch dieselbe Tugend und Nächstenliebe bewirkt man nach karmischem Gesetz, dass die eigenen Triebe weit mehr erfüllt und befriedigt werden, so dass nun abnehmende Triebe zunehmender Erfüllung gegenüberstehen.

d) Durch diese Entspannung und weil man auf den Geschmack der geistigen Freudigkeit und Erhellung des Gemütes gekommen ist, nehmen Neigung und Liebe zur Pflege von Tugend und Fürsorge für den Nächsten zu. Daneben beginnen die sinnlichen Triebobjekte noch mehr zu verblassen.

e) Auf diesem Wege fortschreitend, gelangt man im Lauf der Zeit zu dem seligen Herzensfrieden in der Entrückung. Dieser Zustand ist es, von dem aus der Mensch auf seine früheren sinnlichen Triebe herabblickt, wie wenn er – nach einem Gleichnis des Erwachten für Saat und Ernte – einen unvernünftigen Säugling daliegen sähe, der wie von ungefähr mit der Hand nach seinem eigenen Kot greift und diesen in seinen Mund führt. –

Der Hinweis auf die hier genannten Möglichkeiten zieht sich durch alle Reden des Erwachten und ist in schwächeren und stärkeren Andeutungen in allen Religionen enthalten. Nur im Anblick dieser mit der Sinnensüchtigkeit verbundenen Gefahren und der herrlichen Möglichkeiten außerhalb und oberhalb der sinnlichen Triebe können diese negativ bewertet werden.

Die Heilslehrer sagen: Der schlimmste Zustand der Lebewesen ist, starke und viele sinnliche Triebe zu haben und sie überhaupt nicht erfüllt bekommen können. Das ist ein Leben in größter Not und Qual. So wird das Leben in den untermenschlichen Daseinsformen bis zu den Höllen beschrieben.

Als zweitschlimmsten nennen sie den Zustand, dass die begehrliehen Wesen zwar immer wieder die momentane Befriedigung erleben; aber durch die kurze Befriedigung sind die sinnlichen Triebe nicht fort, sondern melden sich anderntags wieder, und wieder bedarf es der Befriedigung.

Darum weisen die Heilslehrer darauf hin, dass dieses Problem nicht durch die Befriedigung der Triebe gelöst wird, erst recht nicht durch ihre Nichtbefriedigung, sondern nur durch ihre völlige Aufhebung. Dann erst hat das Wesen Frieden und bedarf nicht mehr der Befriedigung.

Ein anderes Gleichnis des Erwachten für die Triebe lautet: Wie Darlehen, wie geliehenes Geld, so muss alle Sinnenlust zurückgezahlt werden. Wenn wir krank werden, wenn wir altern, wenn wir sterben, wenn die Augen, durch welche die Formen gesehen werden, die Ohren, durch welche die Töne gehört werden – wenn die Sinnesorgane nicht mehr zur Verfügung stehen, dann entschwindet mit einem Mal all das, woraus wir unser Wohl und unser Glück bezogen. Dann zieht der Eigener sein Eigen zurück. Darum heißt es in allen Religionen, dass das Ganze nur geliehen ist. Wir wissen nicht, wann der Körper genommen wird, aber dass er genommen wird, wissen wir mit Bestimmtheit.

Wir werden dauernd daran erinnert, dass das Leben ein bloßes Darlehen ist. Wir sehen schon am Anfang und in der

Mitte des Lebens, wie alles verwelkt vor unseren Augen. Zuerst vergehen die älteren Generationen, dann wir selber, aber auch all die einzelnen Dinge um uns herum kommen an die Reihe. Man freut sich an ihnen, aber sie werden einem wieder genommen.

Der unwissende und unbelehrte Mensch sagt: „So ist es eben in der Welt, aber soll ich deswegen auf die Dinge verzichten? Ich will sie genießen, solange ich kann, der Tod nimmt sie mir noch früh genug.“ Der belehrte Mensch aber weiß: „Es gibt ja ein nicht geborgtes, ein selbstständiges Wohl, das viel wohltuender ist als die kurze Befriedigung der sinnlichen Triebe. Das kann mir keiner nehmen, das kennt keinen Tod.“

Lebe ich nach meinem Behagen, sagt der Erwachte, lebe ich lässig dahin, dann mehren sich die unheilbaren Dinge. Wenn der Mensch den Verlockungen der Sinnensucht folgt, dann erntet er Leiden. Der Erwachte sagt (M 105), dass jede Lust wie das Genießen einer Speise ist, die verlockend aussieht, wunderbar duftet und köstlich schmeckt, aber vergiftet ist. Das Gift ist mit in der Speise. Jeder Genuss bringt unweigerlich das entsprechende Leiden mit sich. Wer die Speise als Speise genießt, der hat ergriffen, hat sein Bedürfnis nach solchen Dingen gemehrt. In dem Maß, wie der Mensch sein Bedürfnis nach der Speise gemehrt hat, ist er weniger geneigt zum Streben, zum Gegenwärtighalten der rechten Anschauung; in dem Maß ist er lässig, neigt auch sonst zum Begehren; und wenn ihm einer begegnet, der ihm nicht passt, neigt er zum Sichgehenlassen, zum Ärger, zu Wut und Zorn. Es geht um die Grundhaltung: leichtsinnig, lässig, sich gehenlassen, in den Tag hineinleben – oder aber die leidigen Folgen der Sinnensucht bedenken.

Indem der Übende die leidigen Folgen der leidigen Dinge durchschaut, wird er nicht etwa traurig und bedrückt, sondern umgekehrt: er wird immer freier, immer fröhlicher, immer heiterer, denn er sieht, dass er diesen ganzen Leidensbereich endlich kennt und verlässt, aus dem Sumpf heraussteigt. Das

macht frei und froh. Die Menschen, die sich das Leiden nicht gegenwärtig halten, gehen dadurch in die leidigen Existenzen und Leben hinein. Die Menschen, die die leidigen Folgen der leidigen Dinge bedenken, kommen dadurch aus dem Leiden heraus. Das ist die Anstrengung, die fruchtbar ist, die nicht endlos ist wie die Mühen des Samsāra. Denn wenn das Ergreifen aufgehoben ist, ist das Betrachten des leidigen Charakters der Dinge nicht mehr nötig, so wie nach dem Gleichnis des Erwachten Pfeilspitzen, wenn sie gerade sind, nicht mehr im Feuer gerade gebogen werden müssen:

Später hält er sich das Leiden nicht mehr gegenwärtig. So ist die Anstrengung fruchtbar, fruchtbar die Mühe.

Akute und chronische Wirkung der Betrachtung

Sieht ein Mensch durch die Belehrung des Erwachten deutlich das Leiden der sinnlichen Triebe und empfindet er durch die Tugend, die Übung in der sanften Begegnung, in der liebenden, aufmerksamen Zuwendung zu dem jeweils begegnenden Mitwesen eine Sicherheit und Wärme, die ihm bleibenderes Wohl bringt als alles vergängliche, trügerische sinnliche Wohl, dann hat er die Voraussetzung, um sich davon abzuwenden in der durchschauenden Betrachtung, die eine akute und eine chronische Wirkung hat: In dem Augenblick, in dem das Bild von den gefährlichen und leidigen Folgen der sinnlichen Triebe überzeugend vor Augen steht, führt sie zu einem den Trieben entgegen gerichteten Willen: *Wenn ich mir die Leidensursache vor Augen halte, dann ist durch diese Vorstellung die Sucht abwesend.* In diesem Augenblick übertönt die starke Einsicht in die leidigen Folgen manchmal völlig den triebhaften Wunsch, man vergisst ihn und handelt dem Trieb entgegengesetzt; dann mag es einem scheinen, als sei dieser Trieb völlig überwunden, worüber man vielleicht sehr erfreut und erleichtert ist. – Am anderen Tag aber erlebt derselbe Mensch oft, dass er in derselben äußeren Situation

sich wieder ganz im Sinn der für überwunden gehaltenen Triebe entschieden hat. Dann mag es ihm scheinen, als sei dieser Trieb gar nicht verändert, und er mag darüber sehr betrübt und beklommen sein. Ein solcher hat die Wirkung der negativen Bewertung der sinnlichen Triebe zuerst überschätzt, da er meinte, jene Triebe seien ganz vernichtet, und er hat die Wirkung nachher unterschätzt, da er dann meinte, die Triebe beständen noch in der alten Kraft; beides stimmt nicht.

Wenn sich auf einer Waagschale ein Gewicht befindet und man wirft ein halb so schweres Gewicht auf die andere Waagschale, dann neigt sich die Schale mit dem leichteren Gewicht für kurze Zeit nach unten, und es sieht so aus, als ob diese Schale schwerer, die andere leichter wäre. Hernach aber senkt sich und bleibt gesenkt die Schale mit dem wirklich schweren Gewicht, und man merkt der Waage dann die Anwesenheit des leichteren Gewichts nicht an. – Wenn man in einem See an einer Stelle eine große Menge Milch ausgießt, dann sieht der See dort zunächst so aus, als bestünde er nur aus Milch. Am anderen Tag aber sieht er aus, als wäre überhaupt keine Milch in ihm. So gewinnt man bei der Waage wie auch bei dem See immer einen falschen Eindruck von den wahren Wirkungen: Zuerst überschätzt man sie, und hernach unterschätzt man sie; genauso verhält es sich mit den sinnlichen Trieben.

Wenn wir bedenken, dass wir bei unserer Geburt schon ein mehr oder weniger starkes vielseitiges Gewoge von sinnlichen Neigungen mitbringen und dass dieses im Lauf des Lebens dauernd durch positive Bewertungen gemehrt, durch negative Bewertungen gemindert wird, so ist zu verstehen, dass die Kraft der Sinnensucht in der Regel durch eine negative Bewertung nicht sogleich aufgehoben, sondern lediglich etwas gemindert wurde. So ist durch eine solche anschauungsbedingte negative Bewertung zwar der momentane Wille – ein akuter Vorgang – völlig umgekehrt worden (und von daher kommt die Überschätzung der Wirkung), ist aber die mehr oder weniger durchgängige geistige Neigung des Triebes nur etwas geschwächt, aber noch nicht aufgelöst worden. Diese relativ

geringe, aber tatsächliche Abschwächung des Triebhs übersieht man, daher unterschätzt man die Wirkung der negativen Bewertung.

Aber so wie das Wasser des Sees etwas milchiger geworden ist – und zwar genau entsprechend den Mengen von Wasser und Milch –, so auch wird jeder Trieb durch jede negative Bewertung doch etwas schwächer – und zwar genau entsprechend den Kräften von Trieb und negativer Bewertung. Und so muss die aus der Anschauung der leidigen Folgen hervorgehende fortgesetzte negative Bewertung auf die Dauer unbedingt zur Aufhebung der Sinnensucht führen (*und wenn ich gar, bezüglich dieser Leidensursache zum völligen Gleichmut gekommen, diesen gewonnenen Gleichmut pflege, so wird die Sucht endgültig überwunden* = die chronische Wirkung der rechten Anschauung).

Der vollständige Übungsweg

Und nun beschreibt der Erwachte den vollständigen Läuterungsweg bis zur Erwachung, den sogenannten Tathāgata-Gang ¹⁸², beginnend mit dem Vertrauen eines Menschen zu Lehre und Unterweisung des Erwachten, das ihn veranlasst, sich von allen äußeren Bindungen frei zu machen, um im Orden unter Anleitung des Buddha oder erfahrener Mönche sich auch frei zu machen von allen inneren Bindungen.

Wir haben diesen Übungsweg, der in den Lehrreden häufig vorkommt (z.B. M 27), schon oft beschrieben und nennen hier nur kurz die einzelnen Übungs-Etappen:

1. Die Einhaltung von Tugend-Regeln, die Entwicklung einer sanften Begegnungsweise mit allen Lebewesen.

¹⁸² K.E.Neumann lässt hier die ersten sieben Stufen des Tathāgata-Ganges aus, einschließlich der Beschreibung der fünf Hemmungen und setzt erst wieder ein mit der Beschreibung der weltlosen Entrückungen, die das beseigende Ergebnis der vorherigen Übungen sind und durch die dem Erfahrer deutlich wird, wie fruchtbar die Anstrengung und Mühe sein kann, wenn der Übende den richtigen Weg beschreitet.

2. Zufriedenheit mit Gewand, Almosenspeise, Obdach und im Falle einer Krankheit mit Arzneimitteln.
3. Zügelung der Sinnesdränge. Der Übende folgt den Sinnesindrücken weder mit zustimmendem Denken, wenn sie ihm ein Wohlgefühl bereiten, noch mit ablehnendem Denken, wenn sie ihm ein Wehgefühl bereiten.
4. Maßhalten beim Essen: Der innerlich hell gewordene Mönch ist auf den kurzen Genuss, den die Zunge bietet, nicht mehr angewiesen. Er lenkt seine Aufmerksamkeit von der Lust am Geschmacksempfinden ab in dem Gedanken: „Es geht jetzt lediglich darum, dieses Werkzeug so zu ernähren, dass es nicht beim Reinheitswandel stört.“
5. Die Übung in Wachsamkeit: *Bei Tage und in den ersten und letzten Stunden der Nacht das Gemüt von trübenden Vorstellungen reinigen*, d.h. die Verlängerung der Zeit der Abwehr aller un guten, mit dem Heilsziel nicht zu vereinbarenden Gedanken, Gemüthaltungen, Empfindungen und Absichten.
6. Klarbewusste Handhabung des Körpers, d.h. klar gewollt, nur mit Absicht, nicht ohne Absicht. Der Geist wird ständiger Begleiter des Körpers.
7. Aufhebung der fünf Hemmungen: Weltliches Begehren, Antipathie bis Hass, Beharren im Gewohnten, Erregbarkeit/geistige Unruhe, Daseinsbangnis.

Nachdem er diese fünf Hemmungen als schwächende Trübungen des Herzens vielfach erfahren und überwunden hat,

Die weltlosen Entrückungen

verweilt er abgeschieden von weltlichem Begehren, abgeschieden von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Ent-

rückung. So ist die Anstrengung fruchtbar, fruchtbar die Mühe.

Das Freiwerden von der lebenslänglich gewohnten schmerzlichen Tätigkeit der Sinnesdränge löst dieses alles durchdringende Wohl aus.

Nach Verebbung auch des Bedenkens und Sinnens verweilt er in innerem seligem Schweigen, in des Gemüts Einigung. Und so tritt die von Sinnen und Denken befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit ein, der zweite Grad weltloser Entrückung. So ist die Anstrengung fruchtbar, fruchtbar die Mühe.

Das Gemüt, das Herz wird geeint – der normale Mensch lebt immer in Zweiheit, in Zwiefalt, im Begegnungsleben, da durch die sinnliche Wahrnehmung immer einem Ich eine Umwelt begegnet, Umwelt als Mensch, als Gegenstände, als Aufgaben, Pflichten mit Planen und Sorgen. Er kennt gar nichts anderes als diese ununterbrochene Begegnung vom ersten morgendlichen Erwachen bis zum nächtlichen Einschlafen und oft auch noch in Träumen. In der Entrückung aber hören alle fünf Sinnesstätigkeiten auf. Da ist kein Ankommen von Welteindrücken und kein Weggehen von Welteindrücken, nur ein Weilen in friedvoller Seligkeit.

Mit der Beruhigung auch des Entzückens lebt er oberhalb und außerhalb von allem sinnlichen Wohl und Wehe in unverstörtem Gleichmut klar und bewusst und in einem solchen körperlichen Wohlsein, von welchem die Heilskenner sagen: „Dem in erhabenem Gleichmut klar bewusst Verweilenden ist wohl.“ So gewinnt er den dritten Grad der weltlosen Entrückung.

Und so ist die Anstrengung fruchtbar, fruchtbar die Mühe.

Der Wortlaut *Mit der Beruhigung des Entzückens* lässt erkennen, dass der Reifegrad für diese dritte weltbefreite Entrückung bedingt ist durch das Aufhören der sinnlichen Bedürftigkeit. Solange diese noch bestand und das Herz auf die sinnliche Wahrnehmung aus war zum Zweck der sinnlichen Befriedigung – da war der Unterschied der beginnenden weltlosen Entrückung zu dem Sinnen-Wohl so gewaltig, dass er als aufschießender Jubel empfunden wurde. Nur dieses übergroße „Entzücken“ (*piti*), das aus höheren und reineren Betrachtungen im Geist und Gemüt aufbrach, konnte die geistige Aufmerksamkeit so stark auf sich nach innen ziehen, dass darüber die altgewohnte sinnliche Suche nach außen zur Ruhe kam und damit erst die unvergleichliche Seligkeit oberhalb der Sinnlichkeit erfahren werden konnte.

Der von der Sinnensucht Befreite lebt körperlich endgültig im erhabenen Gleichmut und in Leichtigkeit. Über diesen körperlichen Zustand, der über alle menschliche Vorstellung von irdischem Wohl und himmlischem Wohl ungeahnt hinausgeht, empfindet er in seinem Geist ein stilles Wohl. – Das ist das Lebensgefühl des von der Sinnensucht endgültig Befreiten und darum zur dritten Entrückung Fähigen, das ihn auch außerhalb der Entrückung begleitet – *so ist die Anstrengung fruchtbar gewesen, fruchtbar die Mühe.*

So wie der Neureiche sich freut in Erinnerung an die kürzlich erst überwundene Armut, aber der an Reichtum Gewöhnte seines Zustandes sicher und darum ruhig ist – so und noch mehr erhöhen sich Wohl und Sicherheit des von der Sinnensucht endgültig Befreiten im Lauf der Gewöhnung. Das erst ermöglicht die höchste Entrückung:

Nachdem er über alles Wohl und Wehe hinausgewachsen war, alle frühere geistige Freudigkeit und Trau-

rigkeit völlig gestillt hat und in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen Gleichmutsreine lebt, da erlangt er die vierte Entrückung und verweilt in ihr. Und so ist die Anstrengung fruchtbar, fruchtbar die Mühe.

Hier am oberen Ende der gesamten Läuterungsentwicklung aus der Sinnensuchterfahrnis heraus herrscht jene Gleichmutsreine, die alle Seligkeit der ersten Aufstiegsstufe hinter sich und unter sich gelassen hat.

Die Weisheitsdurchbrüche

Nachdem das Herz solcherart geeint, geläutert, gereinigt, fleckenlos, sanft, fügsam und ohne Willkür vollkommen still geworden war, richtet er das Herz auf die erinnernde Erkenntnis früherer Daseinsformen. So kann er sich an manche verschiedene frühere Leben erinnern, als wie an ein Leben, dann an zwei Leben usw. mit je den karmischen Zusammenhängen und Beziehungen. Und so ist die Anstrengung fruchtbar, fruchtbar die Mühe.

Nachdem das Herz solcherart geeint, geläutert, gereinigt, fleckenlos, sanft, fügsam und ohne Willkür vollkommen still geworden war, richtet er das Herz auf die Erkenntnis des Verschwindens-Erscheinens der Wesen. Er sieht mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen dahinschwinden und wiedererscheinen, gemeine und edle, schöne und unschöne, glückliche und unglückliche. Er kann erkennen, wie die Wesen nach dem Wirken wiederkehren: „Diese lieben Wesen sind in Taten dem Schlechten zugetan, in Worten dem Schlechten zugetan, in Gedanken dem Schlechten zugetan, tadeln das Rechte, achten Verkehrtes, tun Ver-

kehrtes; nach dem Versagen des Leibes jenseits des Todes gelangen sie auf den Abweg, auf schlechte Fährte, zur Tiefe hinab in untere Welt.

Jene lieben Wesen sind aber in Taten dem Guten zugetan, in Worten dem Guten zugetan, in Gedanken dem Guten zugetan, tadeln nicht das Rechte, achten das Rechte. Nach dem Versagen des Leibes jenseits des Todes gelangen sie auf gute Fährte, in selige Welt“ – so kann er mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, die Wesen dahinschwinden und wiedererscheinen sehen.

Und so ist die Anstrengung fruchtbar, fruchtbar die Mühe.

Nachdem sein Herz solcherart geeint, geläutert, gereinigt, fleckenlos, trübungsfrei, sanft, fügsam und ohne Willkür, vollkommen still geworden war, da richtete er es auf die Erkenntnis der Versiegung aller Wollensflüsse / Einflüsse.

„Das ist das Leiden“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Leidensentwicklung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Leidensbeendigung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der zur Leidensbeendigung führende Pfad“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß.

„Das sind die Wollensflüsse / Einflüsse“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der Wollensflüsse / Einflüsse Entwicklung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der Wollensflüsse / Einflüsse Beendigung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der zur Beendigung der Wollensflüsse / Einflüsse führende Pfad“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß.

So erkennend, so sehend, wird das Herz erlöst von allen Wollensflüssen / Einflüssen durch Sinnendinge, durch Seinwollen, durch Wahn.

Mit der Erlösung gewinnt er das Wissen: „Erlösung ist. Beendet ist die Kette der Geburten, vollendet der Reinheitswandel; getan ist, was zu tun war. Nichts mehr nach diesem hier“, das hat er nun verstanden. So aber ist, ihr Mönche, die Anstrengung fruchtbar, fruchtbar die Mühe.

Der Vollendete erfährt das Wohl
unverletzbarer Unverletztheit

Bei solcher Aussage des Vollendeten ist der Vollendete nach allen zehn denkbaren Auffassungen zu preisen:

Wenn, ihr Mönche, die Wesen auf Grund früheren Wirkens Wohl und Wehe erfahren, dann hätte der Vollendete früher gut gewirkt, dass er jetzt Wohlgefühle erfährt, die von allen Wollensflüssen / Einflüssen frei sind.

Wenn, ihr Mönche, die Wesen, durch einen Schöpfergott geschaffen, Wohl und Wehe erfahren würden, dann wäre der Vollendete von einem guten Schöpfer geschaffen, dass er jetzt Wohlgefühle erfährt, die von allen Wollensflüssen / Einflüssen frei sind.

Wenn, ihr Mönche, die Wesen durch Fügung des Zufalls Wohl und Wehe erfahren würden, dann hätte den Vollendeten ein glücklicher Zufall getroffen, dass er jetzt Wohlgefühle erfährt, die von allen Wollensflüssen / Einflüssen frei sind.

Wenn, ihr Mönche, die Wesen durch ihre Abstammung Wohl und Wehe erfahren würden, dann wäre der Vollendete von guter Abstammung, dass er jetzt Wohlgefühle erfährt, die von allen Wollensflüssen / Einflüssen frei sind.

Wenn, ihr Mönche, die Wesen durch ihre Anstrengung hier im Leben Wohl und Wehe erfahren, dann, ihr Mönche, ist die Anstrengung des Vollendeten hier im Leben erfolgreich, da er jetzt Wohlgefühle erfährt, die von allen Wollensflüssen / Einflüssen frei sind.

Ob nun, ihr Mönche, die Wesen auf Grund früheren Wirkens Wohl und Wehe erfahren oder nicht: der Vollendete ist zu preisen.

Ob nun, ihr Mönche, die Wesen, durch einen Schöpfergott geschaffen, Wohl und Wehe erfahren oder nicht: der Vollendete ist zu preisen.

Ob nun, ihr Mönche, die Wesen durch Fügung des Zufalls Wohl und Wehe erfahren oder nicht: der Vollendete ist zu preisen.

Ob nun, ihr Mönche, die Wesen durch ihre Abstammung Wohl und Wehe erfahren oder nicht: der Vollendete ist zu preisen.

Ob nun, ihr Mönche, die Wesen durch ihre Anstrengung hier im Leben Wohl und Wehe erfahren oder nicht: der Vollendete ist zu preisen.

Bei solcher Aussage des Vollendeten ist der Vollendete nach allen zehn denkbaren Auffassungen zu preisen.

So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt waren jene Mönche über das Wort des Erhabenen.

DIE FÜNF ALS DREI
102. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Gier und Hass, Anziehung/Abstoßung
entwerfen die Blendung „Ich-Welt“

Die gesamte Lehre des Buddha ist durchzogen von der einen vielfältig akzentuierten Aussage, dass die sinnliche Wahrnehmung, durch welche wir eine Welt wahrnehmen und in ihr uns selbst wahrnehmen, *eine Blendung, eine Krankheit* ist, bedingt durch die seelischen Belastungen „Gier und Hass“. Der Erwachte vergleicht die durch die krankhafte sinnliche Wahrnehmung dem Menschen erscheinende Welt mit einer Luftspiegelung, und das heißt ja, dass dahinter keine Wirklichkeit steht, sondern nur die seelische Krankheit „Gier und Hass“, die diese Welt mit ihren Freuden und Schrecken und allen Veränderungen erscheinen lässt (Blendung) wie einen Fiebertraum.

Es geht also nicht darum, über diese durch Fieberkrankheit, durch Delirium dem Geist erscheinende Welt nachzudenken, sie auf die ihr innewohnende Gesetzmäßigkeit hin zu durchforschen – was meistens ja doch nach Prinzipien und bevorzugten Meinungen geschieht –, sondern darum, von der seelischen Krankheit zu genesen, also Gier und Hass aufzuheben, gesund zu werden, den Stand des Heils zu gewinnen; denn dadurch kommt die gesamte gespielte Dramatik zur Ruhe. Darum ist die gesamte Wegweisung des Buddha auf dieses Ziel der Befreiung von der krankhaften Wahrnehmung gerichtet.

Drei Quellen für religiöse Aussagen (D 1)

In unserer Lehrrede werden die verschiedenen Meinungen und Erfahrungen der damaligen Inder über die Existenz, über Ich und Welt, aufgezählt. Aber weil jeder Mensch immer nur so denken und spekulieren kann, wie es ihm seine subjektiven

geistigen und psychischen Fähigkeiten ermöglichen, so sind alle Philosophien geprägt von der Mentalität ihrer Erzeuger, d.h. die Mentalität des Philosophen bestimmt die Art seiner Philosophie. Schon darum bleiben sie immer nur Meinungen und können nicht als Mitteilungen über das wahre Sein angesehen werden. Darum führt alles Untersuchen, Sich-Aneignen und Vergleichen von Ansichten nicht zur Wahrheitsfindung.

In einer der größten und umfassendsten Lehrede der „Längeren Sammlung“ (D 1) nennt der Erwachte die Bedingungen für das Zustandekommen aller je in der Welt aufkommenden Religionen und Weltanschauungen. Dort unterscheidet der Erwachte drei verschiedene Quellen für die gesamten religiösen Aussagen in der Welt und sagt ausdrücklich, dass es keine weiteren gebe.

Die vordergründigste Quelle ist die des philosophischen Spekulierens, Grübelns und Erwägens, an welcher keinerlei über die normale sinnliche Erfahrung hinausgehende geistige Erfahrung Anteil hat. Diese Quelle gilt als grobes, blindes Vermeinen.

Als zweite Quelle der unterschiedlichen Weltanschauungen und Religionen nennt der Erwachte alle Grade teilweiser geistiger Erfahrung.

Als dritte Quelle nennt der Erwachte dann die vollkommene Erwachung, den vollkommenen, lückenlosen Durchblick durch die gesamte Existenz, wie ihn der vollkommen Erwachte gewonnen hat, also die Allwissenheit. Alle vollkommen Erwachten sind in ihrer Weisheit vollkommen gleich, und darum stimmen ihre Lehren überein und führen darum auch den Nachfolger zur vollkommenen Erwachung.

Diese Dreiteilung lässt erkennen, worum es geht: Die entscheidende Auskunft über Wesen, Struktur der Existenz und über den Zusammenhang der inneren und äußeren Entwicklungen kann nur derjenige anderen mitteilen, der die gesamte Existenz in allen ihren Bereichen und Schichten durchschaut und damit ihre Struktur und ihr Gesetz erkannt hat. Nur ein solcher sieht aller Wirkungen Ursachen und braucht darum

nicht Vermutungen bzw. Ansichten über die Ursachen zu hegen. Das Wissen eines solchen ist das Abbild der Existenz selbst. Und da er all ihre Bedingungen kennt, so kennt er auch das Bedingungslose und kennt auch die Möglichkeit, vom Bedingten zum Bedingungslosen, zur Freiheit, zu kommen. Diese vollkommene Durchschauung der Existenz in ihrer Totalität, das ist die vollkommene Erwachung.

Die aber die Existenz über die sinnliche Wahrnehmung hinaus nur teilweise durchschauend, die erfahren mancher Wirkungen Ursachen, und anderer Wirkungen Ursachen erfahren sie nicht; darum müssen sie über die nicht erfahrenen Ursachen Vermutungen anstellen, Ansichten, Meinungen bilden. Diese jedoch können richtig und können falsch sein. Und der Erwachte zeigt in D 1, wie von solchen, die im Besitz teilweiser geistiger Erfahrungen sind, solche Weltanschauungen und Religionen entwickelt und gelehrt werden, in denen Teilwahrheiten mit falschen Vermutungen verbunden sind zu irrigen Lehren; die aber können nicht zum Heil führen.

Daneben sind die philosophischen Spekulationen, denen keinerlei geistige Erfahrung zugrunde liegt, bedeutungslos, denn sie tragen den Stempel der Ratlosigkeit ihrer Gründer in sich, sie sind außerdem voller Widersprüche, in die es sich nicht lohnt, Einblick zu nehmen.

Viele Wahrheit und inneren Frieden suchenden Menschen Indiens zur Zeit des Erwachten wie auch vor dem Erwachten und nach ihm waren ernsthaft, mit Eifer, Hingabe und Erfolg bemüht, *samādhi*, Herzenseinigung, zu erwerben, einen Zustand, in dem das Erleben von Ich und Welt zurücktritt und der Geist transzendente Wahrheiten erfährt. An diese erfahrenen Wahrheiten klammerten sich die Erfahrer überweltlicher Zustände, die Mystiker, hielten sie fest als selbst erlebte Wahrheiten und zogen aus den erfahrenen Teilwahrheiten oft irrige Schlüsse.

In M 136 z.B. beschreibt der Erwachte Mystiker, die in der Herzenseinigung den Zustand eines aus dem Menschentum

abgeschiedenen Wesens erkannten, aber daraus falsche Schlussfolgerungen zogen:

1. Da hat ein Mönch oder ein brahmisch Lebender durch heißes Mühen, große Anstrengung, durch Hingabe, durch Ernsthaftigkeit, durch Aufmerksamkeit eine solche Einigung des Gemüts errungen, dass er geeinten Herzens mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, ein Wesen sieht, das als Mensch Lebewesen getötet hat, Nichtgegebenes genommen hat, unrechten Geschlechtsverkehr gepflegt hat, verleumderisch geredet hat, hintertragen hat, verletzende Worte gesprochen hat, geschwätzt hat, voll Habgier, Abneigung bis Hass war und falsche Anschauung gehegt hat, wie es bei Versagen des Körpers nach dem Tod abwärts geraten ist, auf schlechte Bahn, zur Unterwelt. Der sagt sich nun: „Es gibt in der Tat übles Wirken und es gibt eine Ernte üblen Wirkens: Hab ich doch jenes Wesen, das da so übel gewandelt ist, gesehen, wie es bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, abwärts geraten ist, auf schlechte Bahn, zur Unterwelt.“ Der sagt sich nun: „Wer da in der Tat so übel gewandelt ist, ein jeder solcher gelangt bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, da hinab. Die das erkennen, erkennen recht, die anderes zu erkennen glauben, haben falsche Erkenntnis.“ So bleibt er fest bei dem, was er selbst erkannt, selbst gesehen, selbst entdeckt hat, hält es ergreifend fest und beharrt: „Dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes.“

2. Da hat ein Mönch durch Einigung des Herzens einen untugendhaften Menschen mit falscher Gesinnung, falschen Ansichten im Jenseits zu Himmelswelten gelangen sehen. Der sagt sich nun: „Es gibt in der Tat kein übles Wirken, nicht gibt es eine Ernte des üblen Wirkens. Hab ich doch jenen Menschen gesehen, der da so übel gewandelt ist, wie er bei Versagen des Körpers nach dem Tod, aufwärts gelangt ist, auf gute Bahn, in himmlische Welt.“ Der sagt sich nun: „Wer da übel gewandelt ist, ein jeder solcher gelangt bei Versagen des Kör-

pers, nach dem Tod, in himmlische Welt. Die das erkennen, erkennen recht, die anderes zu erkennen glauben, haben falsche Erkenntnis.“ So bleibt er fest bei dem, was er selbst erkannt, selbst gesehen, selbst entdeckt hat, hält es ergreifend fest und beharrt: „Dies nur ist Wahrheit, Unsinn anderes.“

Die Seher folgerten aus ihrem übersinnlichen Erlebnis: „Ein jeder gelangt dorthin.“ Aber sie haben nur einen einzelnen Fall gesehen. Das „Jeder“ haben sie nicht erlebt, sie haben nur einen Fall gesehen, und das ist viel zu wenig, um daraus den Schluss ziehen zu können: *Es gibt eine Ernte üblen und guten Wirkens* oder aber *Es gibt keine Ernte üblen und guten Wirkens*.

Der Erwachte sagt von sich, dass er sich bis zum 91. Weltzeitalter rückerinnert. Aber das bedeutet nur, dass er bei der Rückerinnerung bis zum 91. Weltzeitalter aufgehört hat. Er hätte sich leicht weiter rückerinnern können. Es ist für einen, der auch von den letzten Resten von Faszination für irgendein Erlebnis befreit ist, überhaupt gar keine Schwierigkeit, sich weiter und immer noch weiter zurückzuerinnern. Es geht nur darum, ob er will oder nicht will. Bis zum 91. Weltzeitalter hat der Erwachte das Karmagesetz nicht nur so weitgehend bestätigt gefunden, dass er daraus eine Wahrscheinlichkeitsrechnung hätte aufstellen können, sondern er hat es in totaler Weise, also völlig lückenlos und d.h. hundertprozentig bestätigt gefunden.

Die brahmischen Seher hingegen haben nur einen Ausschnitt karmischer Auswirkungen gesehen. Der Erwachte und viele triebversiegte Mönche aber überblicken unendlich viele Leben von sich und anderen und wissen von daher um die Ernte guten und üblen Wirkens, nur tritt die Ernte nicht immer sofort im anschließenden Leben in Erscheinung. Also nicht darum, weil ein Mensch übel gehandelt hat, erscheint er in himmlischer Welt, und nicht darum, weil er gut gehandelt hat, erscheint er in der Hölle, sondern es gibt die Möglichkeit – der Erwachte stellt die Erfahrung des Sehers nicht in Frage –, dass

ein Mensch, nachdem er übel gehandelt hat, im Himmel wiedererscheint und nachdem er gut gehandelt hat, in der Hölle wiedererscheint.

So haben wir in M 136 Beispiele für falsche Schlussfolgerungen von Sehern, die *durch heißes Mühen, große Anstrengung, durch Hingabe, durch Ernsthaftigkeit, durch Aufmerksamkeit eine Herzenseinigung erlangten*, durch die sie Jenseitiges sahen.

Die 1. Lehrrede der „Längeren Sammlung“ „Das Brahmannetz“ enthält folgende vollständige Übersicht über mögliche durch Herzenseinigung gewonnene Teileinsichten und sonstige philosophische Ansichten, in denen die Brahmanen wie in einem Netz gefangen sind:

1. Da erinnert sich ein in der Einsamkeit Lebender an seine früheren Existenzformen bis zurück zu 40 Weltzeitaltern und gewinnt daraus die Ansicht: *Ewig ist Selbst und Welt, sie bestehen in ununterbrochener Wandlung.*

2. Da erinnert sich ein in der Einsamkeit Lebender an eine frühere himmlische Existenz (bis zu den Leuchtenden) und an Wesen, die ihm damals an innerer Helligkeit, Weisheit und Lebensdauer überlegen waren, und hält diese für ewig.

3. Aus Teilerfahrungen kommt er zu der Ansicht, die Welt sei endlich, unendlich, kreisförmig usw.

4. Gelangen die in Einsamkeit lebenden Asketen, die sich von den Sinnendingen zurückhalten, weil sie das Elend der Sinnensucht sehen, und die um Herzenseinigung bemüht sind, aber diese nicht gewinnen, zu Ansichten, wie in Punkt 1 und 3 beschrieben.

Da sie in der beschränkten Wahrnehmungsweise lebend, immer nur Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft erleben, immer nur Ich und Umwelt erleben, so bleiben sie im Subjekt-Objekt-Denken befangen. Und auch wenn sie sich den niederen Sinnendingen nicht widmen, *so kreisen sie eben doch immer noch um die Sinnendinge herum*, indem sie zu mannigfachen Ansichten über Ich und Welt kommen. Da sie die nur in weltlosen Entrückungen erfahrbare Überwindung von Vergan-

genheit, Gegenwart und Zukunft nicht kennen, so sinnen sie weiterhin über Vergangenheit und über Zukunft nach. So bleiben sie in der Vergänglichkeit, können nur Vergänglichkeit denken, können Todlosigkeit nicht fassen und darum auch nicht erreichen, *bleiben dem Machtbereich des Todes ausgeliefert (M 25)*.

Diese umfassende Zusammenfassung von Ansichten, die aus übersinnlicher Erfahrung oder aus Grübeleien entstanden sind, nennt der Erwachte in der I. Lehrrede der „Längeren Sammlung“, und er sagt zu jeder der Ansichten:

Da erkennt der Vollendete: Wenn solche Ansichten so angenommen, so festgehalten werden, so führen sie zu einem entsprechenden Erleben nach dem Tod. Dies weiß der Vollendete und weiß noch darüber Hinausgehendes. Aber an dieses Wissen klammert er sich nicht, hält es nicht fest. Weil er es nicht festhält, erfährt er inneren Frieden. Er betrachtet der Gefühle Entstehen und Vergehen, Labsal, Elend und Ablösung von ihnen. Indem er dies der Wirklichkeit gemäß sieht, ist er durch Aufhebung des Ergreifens erlöst, ein Vollendeter.

In unserer Lehrrede (M 102) geht der Erwachte nicht näher darauf ein, ob die Asketen aus übersinnlicher Erfahrung oder aus Grübeleien über die Zukunft: „Was haben wir nach dem Tod zu erwarten“ zu ihren Ansichten kommen, sondern nennt nur vier mögliche Ansichten über die Zukunft, eine Ansicht über die Qualität des hiesigen Lebens und im Folgenden viele Ansichten über die Vergangenheit.

Ansichten über die Zukunft

Die ersten drei Ansichten über die Zukunft werden in unserer Lehrrede auch als eine Ansicht zusammengefasst, nämlich: Nach dem Tod ist das Selbst ewig, frei von allen Unvollkommenheiten, ungeachtet dessen, ob das Selbst nach dem Tod

wahrnimmt oder nicht oder teils wahrnimmt, teils nicht wahrnimmt.

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvatti, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos. Dort nun wandte sich der Erhabene an die Mönche: Ihr Mönche! –, Erhabener! –, antworteten da jene Mönche dem Erhabenen aufmerksam. Der Erhabene sprach:

Es gibt, ihr Mönche, einige Asketen und Brahmanen, die sich mit der Zukunft befassen, Ansichten über die Zukunft vertreten, verschiedene Lehrsätze behaupten, die die Zukunft betreffen:

1. Wahrnehmend ist das Selbst, heil nach dem Tod – so erklären einige;

2. nicht wahrnehmend ist das Selbst, heil nach dem Tod – so erklären einige;

3. weder wahrnehmend noch nicht wahrnehmend ist das Selbst, heil nach dem Tod – so erklären einige.

4. Oder aber sie lehren, dass das Selbst nach dem Tod beendet, zerstört, vernichtet sei.

*5. Oder aber sie behaupten Wohlbefinden zu Lebzeiten
(a. durch Genuss der Sinnendinge, b. durch die vier weltlosen Entrückungen – D 1).*

*So lehren sie 1. ein heiles Selbst nach dem Tod
oder sie lehren 2. des Wesens Ende, Zerstörung, Vernichtung*

oder behaupten 3. Wohlbefinden zu Lebzeiten.

So gelten jene Fünf als Drei und diese Drei gelten als Fünf. Das ist die Redeweise von den Fünf als Drei.

Das heißt: Die ersten drei von den fünf Ansichten: *Das Selbst ist heil nach dem Tod (wahrnehmend, nicht wahrnehmend, weder wahrnehmend noch nicht wahr-*

nehmend) wurden zur Zeit des Erwachten oft als eine zusammengefasst, und dann wurden die beiden anderen Ansichten aufgezählt:

Das Selbst ist nach dem Tod vernichtet und Wohlbefinden zu Lebzeiten.

Diese verschiedene Nummerierung der damaligen Ansichten führte zu dem befremdlichen Titel der Lehrrede „Die Fünf als Drei“. Wahrscheinlich wurde bei den damaligen Diskussionen der Inder die erste der drei Ansichten manchmal nur kurz erwähnt als eine Ansicht und manchmal ausführlicher in drei Ansichten aufgegliedert: nämlich *heil nach dem Tod: 1. wahrnehmend, 2. nicht wahrnehmend, 3. weder wahrnehmend noch nicht wahrnehmend*. So wurde die eine Ansicht zu drei Ansichten.

1. Nach dem Tod ist das Selbst heil

Mittelpunkt der indischen Religiosität war und ist das Kreisen um das Selbst. Die indischen Mystiker sagen bis auf den heutigen Tag, das Selbst, der tiefste Wesenskern, sei so tief verborgen, dass man sich sehr läutern muss, um nicht nur an ein Selbst zu glauben und es zum Gegenstand seiner Weltanschauung zu machen, sondern es auch im Erleben zu finden, buchstäblich „zu sich selbst zu finden“. Wem das bei den Indern gelingt, der gilt als heilig. Die Inder – z.B. auch Shri Ramana Maharshi – haben seit jeher gesucht und scharf unterschieden zwischen dem Ego, dem Ich, der individuellen Persönlichkeit, und dem ewigen Selbst. Sie stellen sich das Selbst als überindividuell vor – z.B. als „Weltgeist“, „Brahman“ oder „Atman“, „Natur“, „Kosmos“, ähnlich wie die christlichen Mystiker von „Gott“ in der Seele oder vom „Gottesgrund“ sprachen. Sie stellen sich ein ewiges Selbst (atman) vor, das, im Kern gleichbleibend, Körper an- und ablegt und so von einem Körper zum anderen wandert. Von dieser Auffassung gehen auch die im Westen bekannten Richtungen, wie Theo-

sophie und Anthroposophie, Yoga und Transzendente Meditation aus. – Der Erwachte hingegen zeigt, wie wir in der Beobachtung der fünf Zusammenhäufungen erkennen können, dass es wohl seelische, psychische Erscheinungen gibt, dass sich diese aber ununterbrochen wandeln und dass es darum ein ewiges Selbst nicht gibt. Ebenso lehrt der Erwachte und können wir selber erkennen, dass es wohl weltliche Erscheinungen gibt, dass diese sich aber ununterbrochen wandeln und somit eine ewige Welt nicht besteht.

In D 28 nennt der Erwachte die Ansichten der Lehrer eines ewigen Selbst:

Da hat ein Mönch oder ein brahmisch Lebender durch heißes Mühen, große Anstrengung, durch Hingabe, durch Ernsthaftigkeit, durch Aufmerksamkeit eine solche Einigung des Gemüts errungen, dass er geeinten Herzens mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, sich an manche frühere Daseinsform erinnert und sich sagt: „Lange vergangene Zeiten kenne ich. Die Welt hat sich eingezogen, ist einfaltig geworden und hat sich auch wieder ausgebreitet.“

Wir sehen, dass es sich hier um einen Menschen handelt, der durch weit fortgeschrittene innere Läuterung die Fähigkeit erworben hat, sich vieler vergangener Daseinsformen zu erinnern, dass er also weitgehend über die gegenwärtige sinnliche Wahrnehmung, die uns zwischen Geburt und Tod unseres gegenwärtigen Leibes gefangen hält, hinausgeschritten ist und in dieser Verfassung nun sieht und sich erinnert, wie er im vorigen Leben und in dem Leben davor und so weiter über Hunderttausende von Leben geboren wurde, Freud und Leid erlitten hat, wie er starb und wie er danach weiterwanderte in die nächste Daseinsform und so fort. Solches Übersteigen der sinnlichen Wahrnehmung ist geistige Erfahrung. Der sagt sich nun:

Und damit kenne ich auch, was künftig noch kommen wird: Die Welt wird sich einziehen, einfaltig werden oder ausbreiten. Ewig ist das Selbst und ewig ist die Welt, ohne Entwicklung, starr wie ein Pfeiler beharren sie; die Wesen aber rieseln dahin, fließen um und um, fallen und steigen; es ist ewige Wiederkehr des Gleichen.

Wir sehen hier den Unterschied zwischen dem, was er selbst eindeutig gesehen und erfahren hat, und der Deutung, welche er seiner Erfahrung gibt. Er hat nicht etwa ein ewiges Selbst gesehen, sondern hat vielmehr, als er sich seiner vorigen Leben erinnerte, gemerkt, dass es sein voriges Leben war, und ebenso, dass es sein vorvoriges Leben war und so fort. Diese Tatsache hat er überzeugend erfahren, aber nicht hat er ein ewiges Selbst gesehen, weder in seiner jetzigen Existenz noch in irgendeiner seiner vorherigen. Er vermutet nur, dass diesem wandelbaren Strom ein ewiges Selbst zugrunde liege, und diese Ansicht hat er sich zu eigen gemacht.

Dabei gibt es in seiner jetzigen Existenz in ihm und an ihm nichts, das auch in irgendeiner seiner früheren Existenzen ganz genau ebenso gewesen wäre. Das Einzige an seiner jetzigen Existenz, das all seine früheren Existenzen umfasst, ist sein Gedächtnis. Dasselbe Gedächtnis, das sich des gegenwärtigen Lebens erinnert, das zeigt auch die früheren Leben auf. Darum ist das Gedächtnis die einzige Erscheinung in seiner gegenwärtigen Existenz, die auch die früheren Existenzen erinnernd mit umfasst.

Aber dieses Gedächtnis war noch ein Leben zuvor etwas geringer, weil es damals noch nicht das jetzige Leben enthielt. Ebenso war das Gedächtnis aller weiteren Leben vorher stets entsprechend geringer. So entwickelt und verändert sich also auch das Gedächtnis ununterbrochen, und so kann sein jetziges Gedächtnis auch noch nicht seine zukünftigen Leben enthalten.

Daran sehen wir, dass selbst das Gedächtnis, die einzige Instanz, welche um die gesamten Daseinsformen weiß, sich ununterbrochen verändert.

Und woher weiß ich das (nämlich dass das Selbst und die Welt ewig sind)? Ich hatte ja in heißem und stetem Kampf, in ernster Übung, in unermüdlichem Eifer, durch Aufmerksamkeit eine Einheit des Gemüts erreicht, in der ich mich an manche verschiedene frühere Daseinsform, mich an viele hunderttausend Leben erinnert habe. Daher weiß ich jetzt, dass Seele und Welt ewig sind, starr, gibelständig, grundfest gegründet; und die Wesen wandern um und wandeln sich um, verschwinden und erscheinen wieder: es ist eben immer dasselbe.

Wir sehen die große Überzeugungskraft, welche solcher Rückerinnerung innewohnt. Weil ein so Erfahrener sich nicht etwa Fantasien macht über seine früheren Leben, sondern weil er sich ihrer wirklich völlig klar erinnert, darum hat er mit Recht die feste Überzeugung, dass dies seine früheren Leben seien. Und weil er von der Realität dieser früheren Leben mit Recht vollkommen überzeugt ist, darum wird nun der Irrtum, der aus der Deutung erwachsen ist und den er unbemerkt in sein Weltbild mit aufnimmt, der Irrtum über ein ewiges Selbst, ebenfalls zu seiner festen Überzeugung, und wir können uns vorstellen, wie ein solcher Lehrer auf seine Anhänger wirken muss, der von sich selber weiß und von dem auch die Anhänger überzeugt sind, dass er seine früheren Existenzen wahrhaftig sieht. So geht aus teilweiser geistiger Erfahrung ein Gemisch aus Irrtum und Wahrheit hervor, welches oft darum so gefährlich ist, weil es mit großer Überzeugungskraft vorgetragen wird. Diese Asketen und brahmisch Lebenden haben das Wissen des normalen Menschen in einer unvorstellbar weitreichenden Weise überschritten, aber sie haben trotzdem den Fehler der normalen Menschen beibehalten, indem sie die unendliche Kette der Erscheinungsfolgen mit stets sich wandelnden Erscheinungen für den Vorgang an einer ewigen Sub-

stanz ansahen, obwohl sie diese ewige Substanz nirgends finden konnten.

Ein weiteres Beispiel gibt der Erwachte (D 1) dafür, wie sich Erfahrung und Deutung mischen können und daraus eine Lehre entsteht:

Es gibt, ihr Mönche, einige Asketen und brahmisch Lebende, die teils Ewigkeit, teils Zeitlichkeit behaupten, die das Selbst und die Welt als teils ewig, teils zeitlich auslegen. Diese ehrwürdigen Priester und Asketen nun, worauf gründen sie sich, worauf stützen sie sich und behaupten teils Ewigkeit, teils Zeitlichkeit, legen Selbst und Welt als teils ewig, teils zeitlich aus?

Es gibt ein Zusammentreffen von Bedingungen, durch welche sich wieder einmal am Ende einer langen Periode diese Welt einzieht (einfaltiger wird). Mit dem Einfaltigwerden der Welt werden die meisten Wesen zu Leuchtenden. Sie bestehen geistig und ernähren sich von geistiger Beglückung bis Entzückung und ziehen selbstleuchtend ihre Bahn im Himmelsraum, bestehen in herrlichem Glanz und überdauern lange, lange Zeiten.

Es gibt ein Zusammentreffen von Bedingungen, durch welche sich am Ende einer langen Periode diese Welt auseinanderbreitet (vielfältiger wird). Wenn die Welt sich auseinanderbreitet, kommt ein leerer Brahmahimmel zum Vorschein. Durch Schwinden von Lebenskraft und Verdienst sinkt eines der Wesen, aus dem Bereich der Leuchtenden entschwunden, in den leeren Brahmahimmel hinab. Auch das ist noch geistig, ernährt sich von geistiger Beglückung bis Entzückung und zieht selbstleuchtend seine Bahn im Himmelsraum, besteht in herrlichem Glanz und überdauert lange, lange Zeiten.

Was hier als Einfaltigwerden und Auseinanderbreiten einer Welt beschrieben wird, ist dasselbe, was weiter oben bei der Rückerinnerung als Weltenentstehung und Weltenvergehung

bezeichnet wurde. Es handelt sich um unvorstellbar lange Zeitleäufe.

Nach einsam dort lange verlebter Frist erhebt sich Unbehagen und Unruhe in ihm: „O dass doch andere Wesen noch hier erschienen!“ Und andere der Wesen noch, durch Schwinden von Lebenskraft und Verdienst aus dem Bereich der Leuchtenden entschwunden, sinken in den leeren Brahmahimmel herab, gesellen sich jenen Wesen zu. Auch diese sind noch geistig, ernähren sich von geistiger Beglückung bis Entzückung, ziehen selbstleuchtend ihre Bahn im Himmelsraum, bestehen in herrlichem Glanz und überdauern lange, lange Zeiten.

Da ist jenem Wesen, das zuerst herabgesunken war, so zumute geworden: „Ich bin Brahma, der Große Brahma, der Übermächtige, der Allsehende, der Selbstgewaltige, der Herr, der Schöpfer, der Erschaffer, der Höchste, der Erzeuger, der Erhalter, der Vater von allem, was da war und sein wird: Von mir sind diese Wesen erschaffen. Und woher weiß ich das? Ich habe ja vordem gewünscht: „O dass doch andere Wesen noch hier erschienen“: das war mein geistiges Begehren, und diese Wesen sind hier erschienen. Die Wesen aber, die da später herabgesunken sind, auch diese vermeinen dann: „Das ist der liebe Brahma, der große Brahma, der Übermächtige, der Unüberwältigte, der Allsehende, der Selbstgewaltige, der Herr, der Schöpfer, der Erschaffer, der Höchste, der Erzeuger, der Erhalter, der Vater von allem, was da war und sein wird. Von ihm, dem Großen Brahma, sind wir erschaffen. Und woher wissen wir das? Ihn haben wir ja hier zuerst gesehen, wir aber sind erst später hinzugekommen.

Wir sehen auch hier bei jenem ersten Gott ein Gemisch von Erfahrung und Deutung: Er erfuhr bei sich, dass ihm der Wunsch aufkam, auch noch andere Wesen um sich zu sehen, und dass einige Zeit später auch noch andere Wesen zu ihm stießen. Diese Erfahrung deutete er dahingehend, dass er jene anderen Wesen geschaffen habe, dass also die Welt seine

Schöpfung sei, und auch die anderen Wesen, die später zu ihm stießen, deuteten ihre Erfahrung dahingehend, dass der erste Gott, den sie in jenem Himmel schon vorfanden, als sie dort erschienen, ein ewiger Gott und ihr Schöpfer sei, dass sie also die von ihm geschaffenen Engel seien.

Nun hat das Wesen, das zuerst herabgesunken ist, eine längere Lebensdauer, größere Schönheit, größere Macht, während die Wesen, die später nachgekommen sind, geringere Lebensdauer, geringere Schönheit, geringere Macht haben. Es mag aber wohl geschehen, dass eines der Wesen diesem Reich entschwindet und hienieden Dasein erlangt. Hienieden zu Dasein gelangt, wird ihm das Haus zuwider, als Pilger zieht er in die Hauslosigkeit. Aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen, hat er als Pilger in heißem und stetem Kampf, in ernster Übung, in unermüdlichem Eifer, mit gründlicher Aufmerksamkeit eine Einheit des Gemüts erreicht, in der er sich geeinten Herzens seiner früheren Daseinsform erinnert, darüber hinaus sich aber nicht erinnert.

Hier macht der Erwachte auf einen wichtigen Zusammenhang aufmerksam: Ein solches Wesen, welches aus einem so hohen, reinen Bereich (Brahma-Selbsterfahrnis – die über der gesamten Erfahrungswelt der Sinnensucht, auch über der Selbsterfahrung der sinnlichen Götter, liegt) nach seinem dortigen Absterben auf der Erde als Mensch geboren wird – ein solches Wesen hat zu der groben sinnlichen Menschenwelt wenig innere Beziehung und Neigung. Darum sagt der Erwachte, dass einem solchen Menschen das Hausleben zuwider wird und er den Weg des religiösen Strebens in der Einsamkeit wählt und auf dem Weg einer solchen geistigen Übung und Läuterung des Herzens dann wieder zur Erinnerung eines früheren Lebens kommen kann. Weil er sich aber nur an das eine frühere Leben erinnert, wie es ausdrücklich heißt, und nicht darüber hinaus, darum kann bei ihm aus dieser seiner teilweisen Erwachung der folgende Irrtum entstehen.

Der sagt sich nun: „Er, der liebe Brahma, ist der Große Brahma, der Übermächtige, der Unüberwältigte, der Allsehende, der Selbstgewaltige, der Herr, der Schöpfer, der Erschaffer, der Höchste, der Erzeuger, der Erhalter, der Vater von allem, was da war und sein wird, von dem wir erschaffen sind. Er ist unvergänglich, beständig, ewig gleich wird er immer so bleiben, während wir, die wir von ihm, dem lieben Brahma, erschaffen wurden, vergänglich sind, unbeständig, kurzlebig, sterben müssen, hier wieder erschienen sind.“

Das ist, ihr Mönche, ein Standort, auf den sich da manche Asketen und brahmisch Lebende gründen und stützen und teils Ewigkeit, teils Zeitlichkeit behaupten, das Selbst und die Welt als teils ewig, teils zeitlich auslegen.

Ein begrenzter Durchbruch durch die sinnliche Wahrnehmung hat diesen Menschen zu einer gewaltigen Erweiterung seines normalen menschlichen Wissens geführt, aber eben nicht zum vollständigen und vollkommenen Wissen. Und auf Grund dieses Teilwissens kam diese irrige Lehre zustande.

Da erkennt denn, ihr Mönche, der Vollendete: „Solche Ansichten, so angenommen, so beharrlich erworben, lassen dorthin und dorthin gelangen, lassen eine solche Zukunft erwarten.“

Der Erwachte sieht, dass alle irrigen Lehren, die nicht aus vollkommener Erwachung zustande gekommen sind, nicht zum endgültigen Frieden gelangen lassen, sondern im Samsāra, im Kreislauf der Lebewesen, gefangen halten. Und er sieht, wie die geringere, mit mehr Irrtum verbundene Ansicht auch an geringere, weniger hohe Stätte fesselt als die bessere, mit weniger Irrtum verbundene Ansicht.

Es bedarf keiner Frage, dass solche weitgehend geläuterten Wesen, nachdem sie aus diesem Leben abscheiden, in hohen und herrlichen Daseinsformen wiedererscheinen werden, dass

sie also zunächst eine wohlthuende Zukunft zu erwarten haben, Glück und Seligkeit. Aber auch jene Daseinsform hat begonnen, ist geworden, bedingt entstanden und kann darum nicht von unendlicher Dauer sein, sondern wird sich früher oder später dem Ende zuneigen, und die Wesen werden dann wiederum weiterwandern, und zwar stets entsprechend ihren Gesinnungen und Taten weiterwandern – solange sie nicht loslassen von jenen Irrlehren.

Alle Ansichten und Meinungen sind Bilder von der Existenz, von Ich und Welt. Sind diese Bilder falsch, so ist das Ergreifen von ihnen eine Fessel des Geistes und des Herzens, denn dadurch wird der Sinn auf die Welt, auf die Existenz, auf das Außen gerichtet. Dadurch ist kein Loslassen möglich, keine Wahrheitfindung.

Das Selbst als wahrnehmend nach dem Tod

Diejenigen Asketen und Brahmanen nun, ihr Mönche, die das Selbst als wahrnehmend und heil nach dem Tod lehren, die lehren es entweder als formhaft oder als formfrei oder als sowohl formhaft als auch formfrei oder als weder formhaft noch formfrei; sie lehren es entweder als Einheit wahrnehmend oder als Vielheit wahrnehmend, als begrenzt wahrnehmend oder als unermesslich wahrnehmend.

Einige von diesen lösen sich los von der Erfahrung als All (viññāna-kasīnā) und behaupten unermessliche Unverstörung (aneñja) (als das Selbst).

Der Vollendete aber, ihr Mönche, erkennt: Alle diejenigen verehrten Asketen und Brahmanen, die das Selbst als wahrnehmend und heil nach dem Tod lehren, die lehren es entweder als formhaft oder als formfrei oder als sowohl formhaft als auch formfrei oder als weder

formhaft noch formfrei; sie lehren es entweder als Einheit wahrnehmend oder als Vielheit wahrnehmend, als begrenzt wahrnehmend oder als unermesslich wahrnehmend. Ober aber gegenüber diesen geläuterten, allerhöchsten, besten unvergleichlichen Wahrnehmungsarten, formhaften oder formfreien, Einheits- oder Vielheits-Wahrnehmungen behaupten einige im „Nicht ist da irgendetwas“ die Vorstellung der Nichtetwasheit als unermessliche Unverstörung (als Selbst).

Doch das ist durch Aktivität Entstandenes, ist grob; es gibt aber die Aufhebung von Aktivität. Indem er gesehen hat: „Es gibt sie!“, die Entrinnung davon selbst gesehen und erfahren hat, ist der Vollendete (von aller Aktivität) frei.

Der religiöse Mensch, der die Gefahr der Sinnensucht und dadurch bedingt das Abgleiten in dunkle Art und dunkles Erleben fürchtet und darum seinen Willen auf Hochherzigkeit, Liebe und Schonen der Mitwesen richtet, anderen nicht wehtun mag, der erfüllt Herz und Gemüt mit liebevollen, schonenden Gedanken, und dadurch schwinden die egoistischen, selbstsüchtigen Gedanken und Empfindungen. Ein solcher Mensch ist bei sich selbst glücklich und darum unabhängig von den vergänglichen Scheinfreuden, die durch die Befriedigung des sinnlichen Begehrens eintreten. Sein Rückzug von der Welt ist ihm nicht Verzicht, sondern Erfüllung. Bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, gelangt ein solcher in himmlische Daseinsformen, zur Erfahrung der Reinen Form oder Formfreiheit. Von dort wieder abgeschieden, wieder ins Menschentum gelangt, aber wieder als brahmisch Lebender erinnert er sich dieser Daseinsformen.

So heißt es in D 28:

Da gibt es Himmelswesen, deren Lebensdauer nicht berechnet werden kann. Aber in welcher Selbsterfahrnis auch immer

jemand früher eingewohnt war – formhaft oder formfrei, mit Wahrnehmung oder ohne Wahrnehmung oder weder mit Wahrnehmung noch ohne Wahrnehmung, an diese früheren Daseinsformen erinnert er sich mit allen Besonderheiten, mit allen Einzelheiten.

Formhafte Selbsterfahrnis

Weil die Wesen dieser Selbsterfahrnis nicht mehr wie die Wesen der sinnlichen Selbsterfahrnis zwischen angenehmer und unangenehmer Form unterscheiden, sondern alles Unterscheiden nach Sympathie und Antipathie und damit alles Lungern und Lügen nach Vielfalt aufgehoben haben und nur noch einen Zug zur Form selber verspüren, darum wird deren Selbsterfahrnis „formhaft“ oder „Reine Form“ genant. Die Sinnen-suchtwelt ist auch Formenwelt. Aber wir erleben die Formen kaum als Formen, wir erleben sie als Dinge und gleich besetzt mit positivem oder negativem Interesse, mit Verlangen und Abscheu, darum sind es für uns Dinge, zu denen Bezüge bestehen. In der Formwelt (*rūpa-loka*), der Selbsterfahrnis der Reinen Form, welche die Wesen erfahren, die Sinnensucht überwunden haben, ist eine Form wie die andere, keine Zuneigung, keine Abneigung zu unterschiedlichen Formen, nur noch Neigung zu Form an sich.

Formfreiheit durch die Vorstellung „Ohne Ende ist der Raum“

Diese Vorstellung wird in den Lehrreden (D 9 u.a.) wie folgt beschrieben:

Da gewinnt der Mönch nach völliger Überwindung der Formwahrnehmung, Vernichtung der Gegenstandswahrnehmung, Verwerfung der Vielheitwahrnehmung in dem Gedanken „Unendlich ist der Raum“ die Vorstellung des unendlichen Raumes und verweilt in ihr.

Die Vorstellung „Raum“ ist ein Korrelat zur Form. Solange Vielheit der Formen wahrgenommen wird, gibt es Zwischenräume, Begrenzungen. Sind Formen entlassen, gibt es keine Raumbegrenzungen mehr, entsteht die Vorstellung von der Unendlichkeit des Raumes. Der Gedanke „Raum ist ohne Grenzen“ führt zur Aufhebung der Vorstellung „Raum“.

Formfreiheit durch die Vorstellung
„Ohne Ende ist die Erfahrung“

Der Mönch (oder ein anderer brahmisch Lebender) gewinnt nach völliger Überwindung der Vorstellung „Unendlich ist der Raum“ in dem Gedanken „Unendlich ist die Erfahrung (viññāna)“ die Vorstellung von unbegrenzter Erfahrung und verweilt in ihr.

Nach Überwindung der Raum-Vorstellung steigt der Gedanke auf: „Form/Gegenstände, Raum sind lediglich Gedanken, Vorstellungen, Erfahrungen. Immer wird irgendetwas erfahren – *Ohne Ende ist Erfahrung.*

Wenn Erfahrung nicht mehr ergriffen wird in dem Gedanken „*Ohne Ende ist die Erfahrung*“, wird die Erfahrung negiert, entsteht die Vorstellung „*Nichts ist da*“. Auch das ist noch eine Vorstellung, eine Erfahrung.

Formfreiheit durch die Vorstellung
„Es gibt nicht irgendetwas“

Der Mönch (oder ein anderer brahmisch Lebender) gewinnt nach völliger Überwindung der Vorstellung „Unendlich ist Erfahrung“ in dem Gedanken „Es gibt nicht irgendetwas“ die Vorstellung der Nichtirgend-etwasheit und verweilt in ihr.

Das Selbst als nicht wahrnehmend nach dem Tod

Diejenigen Asketen und Brahmanen nun, ihr Mönche, die das Selbst als nichtwahrnehmend und heil nach

dem Tod lehren, die lehren es entweder als formhaft oder als formfrei oder als sowohl formhaft als auch formfrei oder als weder formhaft noch formfrei.

Diejenigen Asketen und Brahmanen nun, ihr Mönche, die das Selbst als nicht-wahrnehmend nach dem Tod lehren, kritisieren andere Asketen und Brahmanen, die das Selbst als wahrnehmend und heil nach dem Tod beschreiben: „Wahrnehmung ist etwas Krankes, Wahrnehmung ist etwas Sieches, Wahrnehmung ist etwas Wundes. Das ist das Erhabene, das ist das Hohe, nämlich die Nichtwahrnehmung.“

Der Vollendete aber, ihr Mönche, erkennt: Wenn von diesen Asketen und brahmisch Lebenden, die das Selbst als nicht-wahrnehmend und heil nach dem Tod lehren, einer behaupten wollte: „Ich werde außerhalb der Form, außerhalb des Gefühls, außerhalb der Wahrnehmung, außerhalb der Aktivität, außerhalb der programmierten Wohlerfassungssuche ein Kommen und Gehen zeigen, ein Schwinden und Wiederauftauchen, ein Wachsen, eine Entwicklung, ein Entfalten“, so ist das nicht möglich. Das ist durch Aktivität Entstandenes, ist grob; es gibt aber die Aufhebung von Aktivität. Indem er gesehen hat: „Es gibt sie!“, die Entrennung davon selbst gesehen und erfahren hat, ist der Vollendete (von aller Aktivität / Bewegtheit) frei.

Es wird in D 33 eine Daseinsform genannt von (vorübergehender) Wahrnehmungslosigkeit, aber nie wird dort ein Selbst wahrgenommen, weil ja keine Wahrnehmung besteht, keine Erfahrung, kein Denken. Der Erwachte sagt zu dieser Ansicht über die Zukunft nach dem Tod ganz ausdrücklich: Außerhalb der fünf Zusammenhäufungen ist keine Wahrnehmung von etwas möglich, außerhalb der Wahrnehmung (3. Zusammenhäufung) kann kein Selbst erlebt werden, kann nicht darüber

nachgedacht werden (4. und 5. Zusammenhäufung). Diese Ansicht, das Selbst als nicht wahrnehmend anzunehmen, ist in sich widersprüchlich.

Das Selbst als weder wahrnehmend
noch nicht wahrnehmend

Formfreiheit durch
Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung

Alle diejenigen Asketen und Brahmanen nun, ihr Mönche, die das Selbst als weder wahrnehmend noch nicht wahrnehmend und heil nach dem Tod lehren, die lehren es entweder als formhaft oder formfrei oder als sowohl formhaft als auch formfrei oder als weder formhaft noch formfrei. Diejenigen Asketen und Brahmanen nun, ihr Mönche, die das Selbst als weder wahrnehmend noch nicht wahrnehmend und heil nach dem Tod lehren, kritisieren andere Asketen und Brahmanen, die das Selbst als wahrnehmend und heil nach dem Tod beschreiben: „Wahrnehmung ist etwas Krankes, Wahrnehmung ist etwas Sieches, Wahrnehmung ist etwas Wundes“ und kritisieren andere Asketen und Brahmanen, die das Selbst als nichtwahrnehmend nach dem Tod beschreiben: „Nicht-Wahrnehmung ist Unsinn. Das ist das Erhabene, das ist das Hohe, nämlich die Weder-Wahrnehmung-noch-Nichtwahrnehmung.“

Der Vollendete aber, ihr Mönche, erkennt: Alle diejenigen lieben Asketen und Brahmanen, die das Selbst als weder wahrnehmend noch nichtwahrnehmend und heil nach dem Tod lehren, die lehren es entweder als formhaft oder als formfrei oder als sowohl formhaft als auch formfrei oder als weder formhaft noch formfrei.

*Wenn Asketen und Brahmanen aber behaupten, durch Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten, Denken erfahrbare Aktivität sei die Erlangung dieser Vorstellung, „Weder-Wahrnehmung-noch-Nichtwahrnehmung“ zu erreichen, so muss dies als eine Vereitelung der Erreichung dieser Vorstellung bezeichnet werden. Nicht ist diese Vorstellung mit Aktivität zu erreichen. Mit einem Rest Aktivität (mit Loslassen) ist diese Vorstellung zu erreichen.*¹⁸³

Das ist durch Aktivität Entstandenes, ist grob; es gibt aber die Aufhebung von Aktivität. Indem er gesehen hat: „Es gibt sie!“, die Entrinnung davon selbst gesehen und erfahren hat, ist der Vollendete (von aller Aktivität) frei.

Der Erwachte sagt von diesem Zustand, den K.E. Neumann als „Grenzscheide möglicher Wahrnehmung“ bezeichnet:

Wo auch die Wahrnehmung der Nichtetwasheit untergeht, das ist die Ruhe, das ist das Erhabene. So erlangt er die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung. (M 106)

Das heißt, er nimmt wahr und auch nicht wahr im Wechsel. Der Erwachte bezeichnet diesen Zustand, wenn er ergriffen wird, als das höchste Ergreifen und die Spitze der Wahrnehmung. Wenn diese Spitze der Wahrnehmung als Selbst empfunden wird, dann kann ein solcherart Reingewordener und Abgelöster keinen Schritt weiter tun, er müsste denn die Vorstellung „Selbst“ aufgeben. Das Ergreifen der unbeschreiblichen Ruhe dieses Zustands (*Dieses Selbst verweilt in unantastbarer Ruhe*) verhindert jede weitere Ablösung.

Die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung ist nicht durch Aktivität zu erreichen, wie der Erwachte in unserer

¹⁸³ K.E. Neumann übersetzt hier missverständlich: „Es erscheint nun jenes Ziel nicht sowohl durch Eingehen in Unterscheidung erreichbar, als vielmehr durch Eingehen in Überunterscheidung.“

Lehrrede sagt, sondern nur durch Loslassen der Wahrnehmung. Dieses Loslassen ist als letzter Rest von Aktivität doch wieder eine Aktivität, die von dem, der nicht vom Erwachten belehrt worden ist, als von einem Selbst ausgehend aufgefasst wird.

Ein so weit Geläuterter kann also bis zur Grenzscheide möglicher Wahrnehmung gelangen, ohne durch die Belehrung eines Erwachten in die Heilsanziehung gelangt zu sein. Aber wenn er nicht spätestens dann die fünf Zusammenhäufungen als nicht das Selbst durchschaut, sinkt er auf die Dauer wieder ab, die verdrängten sinnlichen Triebe kommen wieder an die Oberfläche, und er bleibt dem Kreislauf des Wandels ausgeliefert, bleibt im Samsāra. Nur Einzelerwachte und vollkommen Erwachte können den Ich- oder Selbst-Gedanken ohne Belehrung aufheben.

2. Nach dem Tod vernichtet

Die Asketen und Brahmanen nun, ihr Mönche, die des lebenden Wesens Ende, Zerstörung, Vernichtung lehren, kritisieren diejenigen, die das Selbst als wahrnehmend und heil nach dem Tod lehren oder als nichtwahrnehmend und heil nach dem Tod lehren und als weder wahrnehmend noch nichtwahrnehmend und heil nach dem Tod lehren. Und warum das? Auch diese verehrten Asketen und Brahmanen ergreifen ein Drüben nach dem Tod: „So werden wir nach dem Tod sein.“ Gleichwie einem Händler der Gedanke kommt: „Hieraus wird mir das zuteil werden; mit diesem werde ich das erwerben“, ebenso erscheinen jene verehrten Asketen und Brahmanen dem Händler vergleichbar, wenn sie sagen: „So werden wir nach dem Tod sein! So werden wir nach dem Tod sein!“ Der Vollendete aber, ihr Mönche, erkennt hierbei: „Alle die verehrten Asketen und Brahmanen, die des lebenden Wesens Ende,

Zerstörung, Vernichtung lehren, die laufen aus Furcht vor der eigenen Persönlichkeit (sakkāya), aus Ekel vor der eigenen Persönlichkeit immer nur um die eigene Persönlichkeit herum, kreisen um sie herum.“

Gleichwie ein Kettenhund, an einen festen Pfosten oder Pfeiler gebunden, immer nur um diesen Pfosten oder Pfeiler herumläuft, herumkreist, ebenso laufen diese verehrten Asketen und Brahmanen aus Furcht vor der eigenen Persönlichkeit, aus Ekel vor der eigenen Persönlichkeit immer nur um die eigene Persönlichkeit herum, kreisen um sie herum. Das ist durch Aktivität Entstandenes, ist grob; es gibt aber die Aufhebung von Aktivität. Indem er gesehen hat: „Es gibt sie!“, die Entrinnung davon selbst erlebt und erfahren hat, ist der Vollendete (von aller Aktivität) frei.

Von denjenigen, die da glauben, dass die Wesen nach dem Tod vernichtet seien, sagt der Erwachte, dass sie aus Angst und Abscheu vor dem gegenwärtigen Dasein und Selbst den Körper-Tod als Ende des Leidens ansehen. Die Anhänger der verschiedenen Ansichten kritisieren sich gegenseitig, doch alle sind mit dem Gegenwärtigen unzufrieden und suchen Wohl nach dem Tod, hoffen auf ein besseres nächstes Leben oder zumindest auf Aufhebung des hiesigen Leidens. Immer denken sie dabei an ein „Ich“, ein „Wir“: „Wir wollen es nach dem Tod besser haben.“ Der Erwachte sagt: Sie wollen wie ein Händler die unbefriedigende Gegenwart für eine bessere Zukunft eintauschen und kreisen dabei doch um ihr Ich wie ein Kettenhund um seinen Pfahl.

Das Gleichnis vom Kettenhund ist in S 22,99 näher ausgeführt:

Unausdenkbar, ihr Mönche, ist der Anfang dieses Daseinskreislaufs. Nicht ist ein Beginn zu erkennen der durch den Wahn gehemmt, durch Durst verstrickten Wesen, der wandernden, im Samsāra kreisenden.

Gleichwie ein Hund, der mit einer Kette dicht an einem starken Pfosten oder Pfeiler festgebunden ist, ständig um eben diesen Pfosten oder Pfeiler herumläuft und herumkreist, so betrachtet der unbelehrte Mensch den Körper, die Gefühle, die Wahrnehmungen, die Aktivität, die programmierte Wohlerfassungssuche als das Selbst, und so läuft und kreist er ständig um Körper, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität und programmierte Wohlerfassungssuche herum. Weil er aber ständig um diese herumläuft und herumkreist, wird er nicht von ihnen erlöst, wird nicht erlöst von Geborenwerden, Altern und Sterben, von Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung, wird nicht erlöst vom Leiden, sage ich.

Beide Richtungen: „Wir werden heil nach dem Tod sein, wir werden vernichtet sein“ haben bestimmte Erwartungen an das nächste Leben, ersehnen bestimmte Wahrnehmungen: „Wir wollen unangenehmes Erleben in diesem Leben gegen besseres Erleben im nächsten Leben eintauschen“, und sei es die Vernichtung des Ich – so wie ein Händler Ware gegen Geld gibt oder Geld gegen Ware eintauscht. Beide Richtungen leben und weben in den fünf Zusammenhäufungen, in dem Glauben an Persönlichkeit („wir werden es im nächsten Leben besser haben“), und so werden sie nicht erlöst vom Leiden. Die Asketen und Brahmanen, die *des lebenden Wesens Ende, Zerstörung, Vernichtung* lehren, verabscheuen die Persönlichkeit, wollen dem Ich entfliehen, aber durch ihre denkerische Aktivität und programmierte Wohlerfassungssuche entwerfen sie immer wieder ein Ich: „In der Zukunft werde ich so und so sein“, und sei es der Gedanke: „Ich werde nicht mehr sein.“

Der Erwachte aber hat die Aufhebung aller Aktivität, aller programmierten Wohlerfassungssuche angestrebt, an sich erfahren und ist damit von allen fünf Zusammenhäufungen, vom Ichglauben, frei geworden.

Alle diejenigen Asketen und Brahmanen, die sich mit der Zukunft befassen, Ansichten über die Zukunft vertreten, verschiedene Lehrsätze behaupten, die die Zu-

kunft betreffen, alle diese bekennen sich zu diesen fünf Vorstellungen (āyatana) oder zu einer von ihnen.

Spekulationen über die Vergangenheit

Es gibt, ihr Mönche, einige Asketen und Brahmanen, die sich mit der Vergangenheit befassen, Ansichten über die Vergangenheit vertreten, verschiedene Lehrensätze behaupten, die die Vergangenheit betreffen:

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt sind ewig. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt sind nicht ewig. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt sind sowohl ewig als auch nicht ewig. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt sind endlich. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt sind unendlich. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt sind sowohl endlich als auch unendlich. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt sind weder endlich noch unendlich. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt wird als Einheit wahrgenommen. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt wird als Vielfalt wahrgenommen. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt wird begrenzt wahrgenommen. nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt wird unbegrenzt wahrgenommen. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt sind ausschließlich angenehm. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt sind ausschließlich leidvoll. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt sind sowohl angenehm als auch leidvoll. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Einige behaupten: „Das Selbst und die Welt sind weder angenehm noch leidvoll. Nur dies ist wahr, alles andere ist falsch.“

Alle diese Asketen und brahmisch Lebenden, die dieses annehmen und sagen, behaupten es nur auf Grund von Vertrauen, von Zuneigung, von Überlieferung, von sorgfältiger Prüfung, durch gründlichen Einblick in Ansichten. Dass diese aus sich selbst heraus zu einem entblendeten Klarblick (ñāna) kommen könnten, das ist nicht möglich. Wenn aber dieser entblendete Klarblick fehlt, so ist, was auch immer diese verehrten Asketen und Brahmanen an Teilwahrheiten erwerben, als Ergreifen zu bezeichnen. Das ist durch Aktivität Entstandenes, ist grob; es gibt aber die Aufhebung von Aktivität. Indem er gesehen hat: „Es gibt sie!“, die Entrennung davon selbst gesehen und erfahren hat, ist der Vollendete (von aller Aktivität) frei.

Die Behauptung des gegenwärtigen Seins der Existenz ist nicht zu bestreiten, gleichviel *wie* das gegenwärtige Geschehen aufgefasst und gedeutet werden mag. Aber die Auffassung, dass das jetzt Vorhandene in bestimmter Qualität schon immer bestanden habe – wie vorwiegend die Inder annehmen – oder dass es aus einem Nichts hervorgegangen sei – wie der westliche Mensch annimmt (ein Urknall aus dem Nichts) – kann nur als Dogma bezeichnet werden. Mit Dogmen aber lässt sich Wahrheit von der Wirklichkeit nicht finden. Immerhin ist das erstere Dogma einleuchtender und liegt näher als das Dogma von einem Ursprung und Anfang. Ist es nicht angesichts der Tatsache, dass etwas ist und dass aus dem Seienden immer wieder ein anderes hervorgeht, viel näher liegend, die Dauer dieser Wandlungen anzunehmen, als einen Ursprung dieser Wandlungen aus einem vorherigen Nichts, also einen plötzlichen Anfang? Ein solcher Anfang, ein solcher Übergang aus dem Nichts zum Etwas erfordert eine gewaltige und entscheidende Umwälzung, während der Vorbestand des jetzt offensichtlich Bestehenden keiner besonderen Bedingung bedarf. So gesehen ist also die Frage nach dem ersten Anfang weit weniger sinnvoll als die Auffassung von der Anfangslosigkeit des zu beobachtenden existentiellen Prozesses.

Wenn wir fragen, woher die Frage nach dem Anfang des Seins überhaupt kommt, dann erkennen wir, dass es uns sozusagen „im Blut liegt“, bei allem, was wir sehen, nach seiner Herkunft, seiner Ursache, seinen Bedingungen, also nach seinem Anfang zu fragen: Weil man den Tag anfangen und zu Ende kommen sieht, die Nacht anfangen und zu Ende kommen sieht, das Samenkorn als Anfang der Pflanze und das Ei als Anfang des Huhns; weil der Weg an der Haustür anfängt und beim Nachbarn endet, weil der Mensch mit der Geburt anfängt und mit dem Tod endet, so drängt sich dem Menschen zwischen den dauernden Wandlungen immer wieder Eindruck von Anfang und Ende auf. Diese Gewöhnung, bei jedem uns vor Augen tretenden Ding nach den Bedingungen des Entstehens, also nach seinem Anfang zu fragen, hat uns nach dem Gesetz

der geistigen Gewöhnung veranlasst, dieselbe Frage, die wir bisher innerhalb der Existenz an jedes einzelne Ding richteten, nun auch an die Existenz, an das Sein selbst, zu richten. Eine gründliche Beobachtung aber im Bereich der uns vorliegenden sinnlichen Erfahrung bringt zwei Tatsachen zutage, welche der Frage nach einem Anfang und erst recht der Behauptung eines Anfangs den Boden entziehen.

Die erste Tatsache ist die, dass alles, was im Bereich der sinnlichen Erfahrung als Anfang erscheint, sich bei näherem Hinblick immer nur als Umformung, als Periode oder Intervall erweist, nie aber als wirklicher Anfang, als Ur-Sache. So geht der Tag aus der Nacht hervor und diese aus dem vorigen Tag. So sind Samenkorn und Ei und Befruchtung nur scheinbare Anfänge, sie sind Fortsetzung in gewandelter Form. So haben die Wege, die wir gehen, nur scheinbar einen Anfang, denn jeder Anfang eines Wegs ist zugleich das Ende eines anderen. So sehen wir, dass dieselbe Existenz, nach deren Anfang wir jetzt fragen, ein unerschöpflicher Brunnen dauernder Wandlungen ist, die sich täuschend als Anfänge und Enden geben. Ja, genauer gesehen müssen wir zugeben, dass jene „Existenz an sich“, jener Brunnen selbst, nirgends zu finden ist, sondern eben nur die dauernden Wandlungen der Dinge, indem aus dem einen das andere hervorgeht und aus dem anderen wieder ein nächstes. So müssen wir also feststellen, dass selbst im Bereich der sinnlichen Erfahrung alles das, was als räumlicher Anfang (Wege, Gestirne usw.), als zeitlicher Anfang (Tag, Nacht, Winter, Sommer, Jugend, Alter) oder als dinglicher Anfang (Tisch, Pflug, Samenkorn, Ei, Menschenleib) erscheint, doch immer nur Fortsetzung, Umformung ist von Vorhergegangenen. Es ist der *Schein* des Anfangs, der uns täuscht.

Die zweite Tatsache ist die, dass wir im ganzen Bereich der sinnlichen Wahrnehmung nicht eine einzige Erscheinung feststellen können, die nachweislich *ohne* die dem Ergebnis genau entsprechende Bedingung oder Causa zustande gekommen wäre. Die vereinzelt Fälle, bei denen die Bedingtheiten noch

nicht festgestellt wurden, sind immer nur solche Fälle, wo die menschliche Erkenntnis und Erfahrung noch nicht hinreichte, während es keinen Fall gibt, wo die Erfahrung erkennen lässt, dass irgendwo eine Erscheinung tatsächlich ganz ohne Bedingungen, „eigenmächtig“ zustande käme (ganz abgesehen davon, dass in solchen Bereichen zwangsläufig das Chaos herrschen müsste).

Da wir nun mit der Frage nach einem Anfang der Existenz überhaupt ja doch jenen absoluten Anfang, die Entstehung eines Etwas aus einem Nichts meinen, so müssen wir uns darüber klar sein, dass wir damit eine Ausnahme von jener Regel fordern, die wir bisher selbst als ausnahmslos gültig gefunden haben. Wir fordern eine *prima causa*, eine erste verursachende Wirkung, die ihrerseits aus dem Nichts, also ohne Ursache hervorgegangen sei.

Die gründliche Erforschung der durch die sinnliche Erfahrung entworfenen Welt führt zu der Erkenntnis, dass keine der erfahrenen Erscheinungen einen wirklichen Anfang darstellt, sondern nur eine Umformung aus einer anderen Erscheinung, so dass wir also auch in der sinnlichen Welt nirgends einen wirklichen Anfang erfahren. Ferner führt die gründliche Erforschung der Bedingungen jedes Erscheinens zu der Erkenntnis, dass alle Erscheinungen aus genau entsprechenden Bedingungen zustandekommen, dass aber die Behauptung von dem Anfang des Seins, eine erste Erscheinung aus dem Nichts, also ohne Bedingungen erfordern würde. Damit beweist die uns allen zugängliche sinnliche Erfahrung nicht nur, dass nirgends ein wirklicher Anfang vorliegt, sondern sie beweist zugleich, dass es auch gar keinen ersten Anfang geben kann, dass vielmehr der vor sich gehende Prozess der Wandlungen zugleich auch der Prozess von Zeit und Raum und Erleben ist.

Während man zu diesem Schluss allein schon aus der Erforschung der in sinnlicher Wahrnehmung entworfenen Welt kommen kann, hebt die Erfahrung der weltlosen Entrückungen die Frage nach einem Anfang oder nach einer wie immer beschaffenen Vergangenheit gänzlich auf. Bei den Entrückungen

fällt die sinnliche Wahrnehmung fort und dadurch die Erfahrung von Dinglichkeit, Räumlichkeit und Zeitlichkeit. Durch diese Erfahrung hat sich der Mensch eine Plattform errungen, die außerhalb des raum-zeitlichen Kosmos ist, und er hat zugleich die Bedingtheit der Erscheinung, sowohl des raum-zeitlichen Kosmos mit seiner Wandelbarkeit wie auch der raum-zeitlosen Entrückung kennengelernt: Diese Bedingtheit liegt in der Beschaffenheit des Herzens, in dem Vorhandensein von Gier und Hass oder deren Überwindung.

Wer durch Überwindung weltlichen Begehrens das Erlebnis der weltlosen Entrückungen gewonnen hat, für den hat die Erscheinung des raum-zeitlichen Kosmos mit seiner Wandelbarkeit nicht mehr Wirklichkeitswert, wie etwa eine Landschaft mit einem auf der Landstraße herankommenden Menschen – wenn dieses Ganze als ein gemaltes Ölbild besteht. So wenig, wie man nach der Jugend dieses Menschen, nach der Herkunft dieses Ölbildmenschen fragt – da man doch weiß, dass er aus der Farbtube hervorgegangen ist – ebenso wenig fragt der Erfahrer der weltlosen Entrückungen als Überwinder der sinnlichen Wahrnehmung nach der Herkunft der aus sinnlicher Wahrnehmung entworfenen einzelnen Erscheinungen. In diesem Sinn sagt der Erwachte, dass dem Menschen durch das Erlebnis der Entrückung *eine feine Wahrheitswahrnehmung* aufgehe. Und in dem gleichen Sinn jubelt *Ruisbroeck*: „*Ich habe die selige Ewigkeit 'funden.*“

Und wer über die Entrückungen hinaus zur Rückerinnerung an immer mehr frühere Daseinsformen kommt bis zu einer unendlichen Reihe von Leben und Formen, der erkennt, je weiter er in seiner Rückerinnerung vorschreitet, um so deutlicher, dass er jede der unendlichen vielen Wandlungsmöglichkeiten unendlich oft durchlaufen hat, dass immer und immer jede einzelne Lebensphase und Lebenserscheinung durch eine vorangegangene Erscheinung bedingt und verursacht wurde, dass hier also tatsächlich lückenlose gegenseitige Bedingtheit waltet, und dass hier bei dieser entwicklungslosen Entwicklung kein Anfang zu erkennen ist.

Hat aber jemand den Läuterungsweg vollendet, den Wahn versiegt, den vergleicht der Erwachte mit einem Menschen, der am Ufer eines klaren Alpensees steht, bei dem man bis tief auf den Grund hinabsehen und am Grund den Kies und den Sand erkennen, die stillstehenden und dahinziehenden Fische erkennen kann. Ein solcher durchleuchtet die letzten Geheimnisse der Existenz, ein solcher erst hat damit vollkommene Antwort auf die Frage nach der Vergangenheit gefunden.

Ein Mensch aber, der geblendet von Gier und Hass, Zuneigung, Abneigung ist, kann mit dieser Blendung auch mit größter Hingabe, Gründlichkeit und Aufmerksamkeit nicht die Wahrheit sehen, er ist nicht „objektiv“, wie wir sagen, sieht alles aus dem Blickwinkel seiner Neigungen und Wünsche. Da jeder selbstkritische Mensch diese Aussage des Erwachten nachvollziehen kann, so steht er auf dem Boden der Wirklichkeit, wenn er sich klarmacht: „Ich werde von Gier, d.h. Zuneigung zu bestimmten Dingen, und von Hass, d.h. Ablehnung, Abwendung, Widerstreben gegenüber anderen Dingen, Aussagen und Menschen bewegt, und dadurch bin ich geblendet, kann die Wahrheit nicht sehen. Dieselben Dinge, die ich zu der einen Zeit so beurteile, sehe ich zu einer anderen Zeit in einer anderen inneren Situation, mit anderen Zu- und Abneigungen, wieder in anderer Weise.“ Nachdem der Mensch in Bezug auf sich selbst dies als Realität bemerkt hat, kommt er zu der selbst vollzogenen Erkenntnis: „Diese drei Antriebe, Gier, Hass, Blendung, die mir innewohnen, machen mich unfähig, sowohl die Wahrheit zu sehen oder zu finden als auch zum Stand des Heils zu gelangen und damit aus allem Elend herauszukommen.“ Aus diesen Einsichten ergibt sich ganz von selber der Schluss: „Ich muss die Übungswege beschreiten, die mich von Gier, Hass, Blendung befreien.“ Mit dieser Einsicht befindet er sich bereits auf der ersten Stufe des achtgliedrigen Heilswegs, den der Erwachte als unerlässlich zur Heilsfindung gelehrt hat, nämlich auf der Stufe der rechten Anschauung. Wer diese gewonnen hat, der bemüht sich ebenso selbstverständlich, wie alles Wasser bergab fließt, nun auch die weite-

ren Glieder des achtfältigen Heilswegs zu erwerben, und damit kommt er zur entblendeten Sicht, zum Heilsstand.

Die 3. falsche Anschauung:

„Ich verweile im Wohl weltloser Entrückungen“

Die Mystiker aller Religionen haben von jeher das Elend des sinnlichen Begehrens bei sich erkannt, dass es sich durch Erfüllung der Anliegen nur vergrößert – s. das Gleichnis des Erwachten von den Aussätzigen, die durch Ausbrennen ihrer Wunden diese nur vergrößern (M 75) – und haben darum die Suche nach angenehmen Sinnendingen aufgegeben, sich von der Welt zurückgezogen auf der Suche nach innerem, weltunabhängigem Wohl, das sie als dauerhafter und unantastbarer erlebten.

Da hat, ihr Mönche, irgendein Asket oder brahmisch Lebender das Spekulieren über die Vergangenheit aufgegeben; er hat das Spekulieren über die Zukunft aufgegeben, von allen Verstrickungen der Sinnensucht sich abgelöst und verweilt in abgeschiedener Entzückung und Verzückung, die aus innerer Abgeschiedenheit entstanden ist (Reifezustand der 1. Entrückung). Und er denkt: „Das ist das Erhabene, das Höchste, dieser Zustand der Entzückung und Verzückung in innerer Abgeschiedenheit, in dem ich verweile.“ Diese Entzückung bis Verzückung in innerer Abgeschiedenheit schwindet ihm, und durch das Schwinden der Entzückung und Verzückung in innerer Abgeschiedenheit entsteht Traurigkeit. Durch Aufhebung der Traurigkeit entsteht innere Entzückung und Verzückung in Abgeschiedenheit. Gleichwie, ihr Mönche, einen, den der Schatten verlässt, die Sonne trifft und einen, den die Sonne verlässt, der Schatten trifft, ebenso, ihr Mönche, entsteht mit dem Schwinden von Entzückung

bis Verzückung geistige Traurigkeit und entsteht mit dem Schwinden der Traurigkeit Entzückung bis Verzückung.

Der Vollendete aber, ihr Mönche, erkennt dies und weiß: Das ist durch Aktivität Entstandenes, ist grob; es gibt aber die Aufhebung von Aktivität. Indem er gesehen hat: „Es gibt sie!“, die Entrinnung davon selbst gesehen und erfahren hat, ist der Vollendete (von aller Aktivität) frei.

Da hat, ihr Mönche, irgendein Asket oder brahmisch Lebender das Spekulieren über die Vergangenheit aufgeben; er hat das Spekulieren über die Zukunft aufgegeben, von allen Verstrickungen der Sinnensucht sich abgelöst, hat Entzückung und Verzückung, die aus innerer Abgeschiedenheit entstanden ist, überwunden und verweilt in überweltlichem Wohl (nirāmiṣa sukha) (Reifezustand der 2.-3. weltlosen Entrückung). Und er denkt: „Das ist das Erhabene, das ist das Höchste, nämlich dieser Zustand überweltlichen Wohls, in dem ich verweile.“ Dieses überweltliche Wohl vergeht ihm, und wenn das überweltliche Wohl schwindet, entsteht Entzückung bis Verzückung. Durch Aufhebung der Entzückung bis Verzückung entsteht überweltliches Wohl. Gleichwie, ihr Mönche, einen, den der Schatten verlässt, die Sonne trifft und einen, den die Sonne verlässt, der Schatten trifft, ebenso, ihr Mönche, entsteht mit dem Schwinden überweltlichen Wohls Entzückung bis Verzückung und entsteht mit dem Schwinden von Entzückung bis Verzückung überweltliches Wohl.

Der Vollendete aber erkennt dies und weiß: Das ist durch Aktivität Entstandenes, ist grob; es gibt aber die Aufhebung von Aktivität. Indem er gesehen hat: „Es

gibt sie!“, die Entrinnung davon selbst gesehen und erfahren hat, ist der Vollendete (von aller Aktivität) frei.

Da hat, ihr Mönche, irgendein Asket oder brahmisch Lebender das Spekulieren über die Vergangenheit aufgegeben; er hat das Spekulieren über die Zukunft aufgegeben, von allen Verstrickungen der Sinnensucht sich abgelöst, hat Entzückung und Verzückung, die aus innerer Abgeschiedenheit entstanden ist, überwunden, hat überweltliches Wohl überwunden und verweilt in dem Wohl von Leid- und Freudlosigkeit (dem Reifezustand der 4. weltlosen Entrückung): „Das ist das Erhabene, das ist das Höchste, dieser Zustand von Leid- und Freudlosigkeit, in dem ich verweile.“ Diese Leid- und Freudlosigkeit vergeht ihm, und wenn die Leid- und Freudlosigkeit schwindet, entsteht überweltliches Wohl. Durch Aufhebung des überweltlichen Wohls entsteht Leid- und Freudlosigkeit. Gleichwie, ihr Mönche, einen, den der Schatten verlässt, die Sonne trifft und einen, den die Sonne verlässt, der Schatten trifft, ebenso, ihr Mönche, entsteht mit dem Schwinden des überweltlichen Wohls Leid- und Freudlosigkeit und entsteht mit dem Schwinden von Leid- und Freudlosigkeit überweltliches Wohl.

Dies erkennt der Vollendete, und er weiß: Das ist durch Aktivität Entstandenes, ist grob; es gibt aber die Aufhebung von Aktivität. Indem er gesehen hat: „Es gibt sie!“, die Entrinnung davon selbst gesehen und erfahren hat, ist der Vollendete (von aller Aktivität) frei.

Verweilen im Wohl zu Lebzeiten (ditthadhamma-sukha-vihāra) nennt der Erwachte die weltlosen Entrückungen (M 8). Mit den Entrückungen beginnt das Erleben von *feiner Wahrheitswahrnehmung (sukhuma sacca-saññā)*, weil sie eine zarte, noch schwache Andeutung der höchsten Wahrheit sind, indem

in ihnen der größte Wahn einer „Welt an sich“ aufgelöst ist, da die sinnliche Wahrnehmung schwindet (*kāma-sañña nirujj-hati – A IX,31 = D 33 IX*).

So sagt *Nyānatiloka* (Fußnote 93 zu A X,72):

In der Vertiefung ist alle Fünfsinntätigkeit zeitweise aufgehoben. Ist durch ein Geräusch Hörtätigkeit wieder eingetreten, so gilt die Vertiefung als abgebrochen.

Ebenso sagt *Meister Ekkehard* über die Entrückungen:

Was die Seele an Kräften über die, welche sie den fünf Sinnen leiht, hinaus hat, die widmet sie alle dem inneren Menschen. Und wenn dieser ein hohes, edles Objekt hat, so zieht sie auch all die Kräfte, die sie den Sinnen geliehen hat, an sich. Und der Mensch heißt dann sinnlos und entrückt. (Traktat 9: Von der Abgeschiedenheit)

Auch ein Mystiker, der Unbeständigkeit, Leiden und Nicht-Ich als die drei Merkmale der Existenz noch nicht durchschaut hat, kann alle Entrückungen erleben – aber er kann, wie der Erwachte sagt (M 113), trotzdem noch hochmütig und überheblich auf diejenigen herabblicken, die die weltlosen Entrückungen nicht gewinnen, kann also nach Rückkehr aus den weltlosen Entrückungen selbstverständlich den Ichglauben pflegen, wenn es auch ein wesentlich verfeinertes Ich ist, das zu Zeiten von innerem Wohl erfüllt ist.

Der Reifezustand der 1. Entrückung entsteht durch Bedenken und Sinnen, durch Gedanken über die Lehre, wodurch *Entzücken und Seligkeit in Abgeschiedenheit* eintritt.

Der Reifezustand der 2. Entrückung entsteht dadurch, dass das Bedenken und Sinnen über die Lehre schweigt und Entzücken und Seligkeit durch Einigung des Herzens – durch Aufhebung des Gegensatzes Ich-Welt – erfahren wird.

Der Reifezustand der 3. Entrückung entsteht dadurch, dass die Entzückung über das Fortsein der Ich-Umwelt-Spaltung, über die ganz andere Wahrnehmung inneren Wohls, schweigt, weil der Erleber jetzt bereits inneres Wohl gewohnt ist und statt des Entzückens das stillere Wohl inneren Gleichmuts erfährt.

Der Reifezustand der 4. Entrückung entsteht dadurch, dass alle körperliche Bewegtheit, Atem und Herzschlag, und alles gemütsmäßige Wohl und Wehe endet. An dessen Stelle tritt der Gleichmut der Untreffbarkeit und Unabhängigkeit von allen Gefühlsschwankungen.

In unserer Lehre schildert der Erwachte, dass der von den Verstrickungen der Sinnensucht befreite Erleber jeweils nach seinem Erlebnis der einzelnen Entrückungen denkt: „Das ist das Erhabene, das ist das Höchste, in dem ich verweile.“ Abgesehen davon, dass der jeweils erlebte Zustand immer noch überhöht werden kann, er also nicht der höchste ist – der Erwachte spricht von dem Wechsel als von dem Wechsel von Sonne und Schatten – das jeweils höhere Erleben kommt ihm wie die Sonne vor, das vorher als Höchstes Empfundene erscheint ihm dagegen wie Schatten – hat der Erleber immer die Vorstellung: „Ich erlebe dies.“ Er haftet an den fünf Zusammenhäufungen, ergreift sie, zählt Gefühl und Wahrnehmung zu sich, und ebenso setzt er Aktivität und programmierte Wohlerfahrungssuche ein, um die weltlosen Entrückungen wieder zu erfahren: „Ich werde jetzt wieder abgeschieden in Höchstem verweilen.“ Er kreist also auch vor und nach höchstem Erleben immer noch um den Persönlichkeitsglauben herum wie der Kettenhund um den Pfahl, an dem er angebunden ist.

Ich-bin-Empfindung auch noch bei der
Wahrnehmung von einheitlicher Form, Formfreiheit
und zeitweiser Aufhebung von Wahrnehmung

Da hat, ihr Mönche, irgendein Asket oder Brahmane das Spekulieren über die Vergangenheit aufgegeben; er hat das Spekulieren über die Zukunft aufgegeben, hat von allen Verstrickungen der Sinnensucht sich abgelöst, hat die Entzückung bis Verzückung in Abgeschiedenheit überwunden, hat überweltliches Wohl über-

wunden, hat das Wohl von Leid- und Freudlosigkeit überwunden und merkt: „Im Frieden bin ich (santa), triebversiegt (nibbuto) bin ich, ohne Ergreifen bin ich.“

Aber es erkennt der Vollendete: Dieser verehrte Asket oder Brahmane hat das Spekulieren über die Vergangenheit aufgegeben; er hat das Spekulieren über die Zukunft aufgegeben, von allen Verstrickungen der Sinnensucht sich abgelöst, hat die Entzückung bis Verzückung in Abgeschiedenheit überwunden, hat überweltliches Wohl überwunden, hat das Wohl von Leid- und Freudlosigkeit überwunden und merkt: „Im Frieden bin ich, triebversiegt bin ich, ohne Ergreifen bin ich.“ Doch hat dieser verehrte Asket oder brahmisch Lebender von dem Weg gesprochen, der zum höchsten Wohl (nibbāna) hinleitet. Da ist dieser verehrte Asket oder brahmisch Lebende der Erforschung der Zukunft doch ergreifend angehängen, der Erforschung der Vergangenheit doch ergreifend angehängen, der Verstrickung durch Sinnensucht doch ergreifend angehängen, der Entzückung bis Verzückung in Abgeschiedenheit doch ergreifend angehängen, dem überweltlichen Wohl, der Leidlosigkeit und Freudlosigkeit doch ergreifend angehängen. Dass nun dieser Verehrte merkt: „Gestillt bin ich, triebversiegt bin ich, ohne Ergreifen bin ich“, das muss bei diesem verehrten Asketen oder Brahmanen als Ergreifen bezeichnet werden.

Aber das ist durch Aktivität Entstandenes, ist grob; es gibt aber die Aufhebung von Aktivität. Indem er gesehen hat: „Es gibt sie!“, die Entrinnung davon selbst gesehen und erfahren hat, ist der Vollendete (von aller Aktivität) frei.

Der Erwachte sagt von den durch die Wahrnehmung erfahrenen tausendfältigen Situationen, sie seien *Einbildungen* (mo-

gha-dhammā), durch die Triebe geschaffene Einbildungen eines so und so geschaffenen Ich, das da einer so und so beschaffenen Welt gegenüberstehe. Aber das heißt nicht – wie man leicht annehmen möchte – dass sie „bloß“ Einbildungen und darum nicht Wirklichkeit seien, sondern dass sie wirklich und wahrhaftig in die Psyche hineingebildet wurden, geschaffen von den Qualitäten der Triebe, und dass dieses Eingebildete nicht weichen wird und nicht weichen kann, solange die Qualitäten der Triebe so bleiben – und seien es auch nach Aufhebung der Triebe der Sinnensucht die Triebe nach Reiner Form oder Formfreiheit.

So heißt es in M 121 von einem weit fortgeschrittenen Mönch, der alles kleinliche Unterscheiden nach Sympathie und Antipathie und damit alles Lungern und Lügen nach Vielfalt aufgehoben hat und nur noch einen Zug zur Reinen Form selber, ein Gefühl der Größe und Erhabenheit bei den letzten, gewaltigsten, sichtbaren, einheitlichen Formen verspürt und von diesem angezogen wird:

Da hat der Mönch die Wahrnehmung „Mensch“ entlassen, die Wahrnehmung „Wald“ entlassen. Die Wahrnehmung „Erde“ nimmt er als einziges in die Aufmerksamkeit. Bei der Wahrnehmung „Erde“ erhebt sich ihm das Herz, beruhigt sich, festigt sich, löst sich ab. Er erkennt: „Spaltungen, die aus der Wahrnehmung ‚Mensch‘ entstünden, die gibt es da nicht; Spaltungen, die aus der Wahrnehmung ‚Wald‘ entstünden, die gibt es da nicht; und nur eine Spaltung ist geblieben, nämlich die Wahrnehmung ‚Erde‘ als einziges.“

Eine Spaltung nur ist geblieben: Hier steht nur noch die Ich-bin-Empfindung der Wahrnehmung „Erde“, „Erdball“, gegenüber. Einem solchen sind selbst die Weite des Meeres und die Majestät der höchsten Gipfel – geschweige das Gewimmel der Menschen und Tiere – ausgetilgte, überwundene Trübungen des Gefühls der Weite und Erhabenheit, das er allein noch bei der Vorstellung der Erde empfindet.

Auch diese Spaltung ist aufgehoben bei einem Mönch, der auch noch die Triebe zu Form-Erleben aufhebt und Formfreiheit erlebt.

Doch wenn der Wunsch nach Formfreiheit akut ist, ist noch ein Ich-bin-Empfinden. Wer auf Grund dieses Zugs zur Formfreiheit nun Formfreiheit erlebt, der nimmt Entleerung (*suññatā*) wahr (M 121) – ohne Ich-Empfindung, ohne Wahrnehmungsinhalt: eine Pause im Samsāra, aus der es irgendwann ein Auftauchen gibt, weil die Triebe nach Formfreiheit noch ein Dürsten nach Wahrnehmung sind. Wo Triebe sind – und seien es die feinsten – da gibt es Ich-bin-Empfindung (8. Verstrickung), Erregung (9. Verstrickung – z.B. *Wann doch nur werde ich den Zustand gewinnen, den die Geheilten besitzen* –) und Wahn (10. Verstrickung).

In der Nähe des Heilsziels, der Aufhebung aller Triebe, gibt es so feine, stille Gemütsverfassungen, dass ein optimistischer Erleber diese als Endziel ansehen kann: *Gestillt bin ich, triebversiegt bin ich.*

Wenn ein so weit Gelangter zum Beispiel durch das Erlebnis weltloser Entrückungen längere Zeit danach noch tiefen inneren Frieden erfährt, ohne dass sich weltliche Regungen wieder melden, so mag er meinen, es seien alle Triebe für immer aufgehoben. In solch einem Fall würde der Erwachte sagen: Der Ehrwürdige hat einen viel höheren Zustand erlebt als bisher, eine beseligende Gemütsverfassung, eine Transzendierung, aber es ist noch nicht die Aufhebung aller Triebe, es ist noch nicht unverletzbarer Friede. Es gibt noch mehr zu tun:

Aufhebung aller Neigungen,
Erlösung durch Nichtergreifen

So hat, ihr Mönche, der Vollendete den Weg zu höchstem Wohl erschlossen, nämlich der sechs Süchte nach Berührung Entstehen und Vergehen, Labsal, Elend

und Entrinnung der Wirklichkeit gemäß zu verstehen und die Erlösung durch Nichtergreifen.

So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt waren die Mönche über die Rede des Erhabenen.

Es geht darum, der sechs auf Berührung gespannten Süchte (*phassāyatana*) Aufsteigen, Verschwinden und was an ihnen Labsal, Elend und Entrinnung ist, der Wirklichkeit gemäß zu verstehen, weil man sich dann ganz sicher von ihnen ablöst. Die sechs Dränge mit ihren Anziehungen und Abstoßungen durchziehen den grobstofflichen Körper, die zu sich gezählte Form. Bei der Berührung der zum Ich gezählten Form mit Form, die als „außen“ gedeutet wird (1. Zusammenhäufung), werden die Süchte, die Dränge, die Triebe berührt und äußern ihre Anziehung oder Abstoßung mit Gefühl (2. Zusammenhäufung), was als gefühlsbesetzte Wahrnehmung (3. Zusammenhäufung) in den Geist eingetragen wird. Durch diese Wahrnehmung steigt als zum „Ich“ gehörend empfundene Aktivität auf (4. Zusammenhäufung), nimmt Stellung zu dem Wahrgenommenen, indem frühere Erfahrungen des Geistes mit dem neu Eingetragenen in Beziehung gesetzt und beurteilt werden, und es entsteht eine neue Gewöhnung, ein neues Programm bzw. das alte wird verstärkt: die programmierte Wohlerfahrungssuche (*viññāna* – 5. Zusammenhäufung) ist ernährt, auf neuen Wegen oder auf verstärkten alten Wegen nach Wohlerfahrung zu suchen. Entsprechend diesem Programm lenkt die programmierte Wohlerfahrungssuche den Körper, um zu Wohl zu kommen, und der Geist denkt bei diesem automatisch ablaufenden Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen: „Ich fühle, ich halte dies für besser als das, ich entscheide mich darum nach reiflicher Überlegung für dieses Bessere, und ich werde in Zukunft so und so vorgehen, und ich bin gewohnt, so und so zu denken, zu reden und zu handeln“, obwohl da nur diese fünf ineinander greifenden Prozesse ablaufen, diese fünf Zusammenhäufungen, deren blitzschnell inein-

ander greifendes Zusammenspiel den Eindruck „Ich bin in der Welt“ erweckt.

Wo Neigungen sind – und seien es die feinsten – da gibt es Ich-bin-Empfindung und damit Erregung (bei Nichterfüllung des Gewünschten) und Wahn (8., 9. und 10. Verstrickung). Dieses wissend, betrachtet der vom Erwachten Belehrt: „Ich“, „irgendwo“, „irgendwer“, „irgendetwas“, das mit „mir“ in Beziehung steht, gibt es nicht – es sind im Geist entstandene Einbildungen. Von allem, was erfahren, gedacht, empfunden wird, gibt nur die Wahrnehmung Zeugnis, und Wahrnehmung entsteht durch Wollen, durch die Vielfalt der Neigungen.

Es gibt kein verletzbares Ich, dessen Wünsche befriedigt und das verteidigt werden müsste, es ist nur eingebildeter Traum, Wahn, dass es ein solches gebe. Solcherart nimmt der Übende die vom Erwachten empfohlene Übung der Nichtetwasheit zum Stützpunkt, indem er sich deutlich vor Augen führt: „Durch Wollen entsteht Wahrnehmung“, aber weder gibt es Form noch Ich. Ist Wollen aufgehoben, wird auch Wahrnehmung aufgehoben. Da ist nichts sonst und bleibt auch nichts übrig.

Aber auch die Vorstellung der Nichtetwasheit ist noch eine Wahrnehmung, eine Vorstellung. Auch diese zu lassen, übt sich der Heilsgänger. Er meidet das Angezogenwerden von jeglicher Wahrnehmung, und sei sie noch so fein. Von denjenigen Mönchen, die in ihrer Läuterung so weit gediehen sind, dass sie öfter die letzte, feinste Erlebensmöglichkeit erreichen, die Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung, heben manche zeitweilig durch Aufhebung alles Wollens alles Wahrnehmen auf, so dass nichts mehr erfahren wird. Von da wieder zurückkommend zu der letzten Stufe und dann zurückkommend zu dem Bewusstsein ihres Körpers, haben sie jetzt die Möglichkeit zu einem realistischen Vergleich, und dadurch merken sie, dass auch die feinste Wahrnehmung eine Belästigung ist gegenüber deren Wegfall. Es ist der Wegfall von allen fünf Zusammenhäufungen, die einen Erleber von Erlebnissen entwerfen, es ist Todlosigkeit, unverletzbare Unverletztheit

gewesen. Es ist, wie wenn der Übende aus einem Traum, einer Einbildung erwacht. Im Erwachen muss er über den Traum lächeln.

Auch die Weder-Wahrnehmung-noch-NichtWahrnehmung, die Spitze der Wahrnehmung – der Wechsel von Wahrnehmung und Nichtwahrnehmung –, die feinste und stillste und blasseste Wahrnehmung, die nach Aufhebung fast aller Triebe noch besteht, soll der Übende, der unzerstörbaren Frieden anstrebt, auch noch abweisen mit dem Gedanken: *esa sakkāya* – dies ist noch etwas, mit dem sich der Erfahrer identifiziert, worauf er sich stützt, eben Wahrnehmung. Das Ergreifen auch nur einer einzelnen Zusammenhäufung nährt den Glauben an Persönlichkeit (*sakkāya*), fesselt an den Samsāra.

Wenn diese stillste aller Wahrnehmungen, ein unvorstellbarer Friede, von dem Wunsch, der Tendenz nach Ruhe und Frieden positiv bewertet und damit ergriffen wird – etwa in dem Gedanken: „Das ist die Ruhe, das ist der Frieden“ – der Erwachte bezeichnet es als das höchste Ergreifen –, so bleibt der Übende mit dieser erhabenen Wahrnehmung lange Zeiten hindurch verbunden. Irgendwann aber kommen latent gewesene Triebe nach sinnlicher Wahrnehmung wieder auf, und das Wesen sinkt, dem Genuss sich hingebend, abwärts. Die dabei erfahrenen Schmerzen lassen das Wesen wieder Ausschau halten nach einer Wegweisung zu schmerzfreiem Erleben, und es kann wieder in langer Läuterungsarbeit die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung gewinnen. Wenn es diese eine Zusammenhäufung, die Wahrnehmung, freudig begrüßt und festhält, kann es wieder in alle Leiden hineingeraten. Darum sagt der Erwachte von der Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung (M 106):

Was aber die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung ist, das ist noch etwas (sakkāya). Gegenüber allem Etwas ist das Unsterbliche dieser Friede des Herzens, der durch Nichtergreifen gewonnen wird.

Das heißt: Wenn der Erleber auch feinsten Wahrnehmungen diese nicht ergreift, sondern statt des Ergreifens des automatisch ablaufenden Vorgangs bewusst ist, dann tritt Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung ein. Daraus zurückkommend, weiß der Erfahrer: Das ist unzerstörbarer Friede, das ist Todlosigkeit, das ist höchstes Wohl. So sagt der Erwachte (M 59):

Da erreicht der Mönch nach völliger Überwindung der Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung die vollkommene Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung und verweilt in diesem Zustand. Das aber ist ein Wohl, das größer und feiner ist als das vorherige.

Wenn der Heilsgänger die Aufhebung von Gefühl und Wahrnehmung erreicht hat, dann sind alle Triebe endgültig aufgehoben. Damit hat er *die Fluten durchkreuzt*: die Fluten, die Flucht der Erscheinungen, das Leiden. *Keine Umgebung betrifft den Befriedeten. – Abgelöst von der Daseinsader (bhavanetti) steht der Leib des Vollendeten da* – ohne Wollenskörper, ohne Zuneigungen und Abneigungen. Diese verborgenen Wurzeln aller Erscheinungen sind abgeschnitten, so wie wenn die Krone einer Palme abgeschnitten ist und die Palme daher nicht mehr wachsen kann, sondern eingeht. Der Baum gilt für jede Form des Daseins, in der es Ernährung (*āhāra*) gibt: Aufnahme von Luft, Sonnenenergie und Wasser, Umwandlung in Baumkörper mit Blättern und Zweigen. Ist aber die Krone eines Palmenbaums abgeschnitten, dann gibt es keinen Austausch mehr, keine Ernährung, keinen Säftefluss mehr, keine Triebe nach „äußerem“ oder „innerem“ Erleben – und darum keine Aktivität.

WAS DENKT IHR VON MIR ?
103. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Was denkt ihr von mir, Mönche, warum ich lehre? – Der Erwachte lehrt aus Mitgefühl. – Ich lehre die vier Pfeiler der Selbstbeobachtung, die vier Großen Kämpfe, die vierfache Erzeugung der Grundlagen der Geistesmacht, die fünf Heilskräfte, die fünf verstärkten Heilskräfte, die sieben Erwachungsglieder, den achthgliedrigen Heilsweg. (Ausführlich in M 77) Darin solltet ihr euch in Eintracht üben, in gegenseitiger Wertschätzung, ohne Streit.

1. Es kann sein, dass zwei Mönche unterschiedlicher Meinung sind über Sinn und Ausdrucksweise einer Aussage.

a. Mindestens eine oder gar beide Aussagen sind nach Sinn und Wort falsch,

b. sie stimmen nur im Wort überein, nicht im Sinn,

c. sie stimmen im Wort nicht überein, aber im Sinn,

d. sie stimmen in Sinn und Wort überein.

In allen vier Fällen ist ein vertrauenswürdiger Mönch aufzusuchen, der feststellt, was falsch und richtig ist und vorträgt, was Lehre und Ordensregeln sind.

2. Wenn ein Mönch einen Regelverstoß oder eine Regelüberschreitung begeht, dann sollte man ihn beobachten, ob man ihn vom Üblen abbringen und im Guten bestärken kann, gleichgültig ob man dadurch Unannehmlichkeiten hat oder er daran Anstoß nimmt, ob er zornig, rachsüchtig, schwer von Begriff ist und schwer loslässt. – Nur wenn man nicht die Fähigkeit hat, ihm zu helfen, dann soll man Gleichmut bewahren.

3. Während ihr euch in Eintracht übt, können festgefahrene Gedanken in euch kreisen, Empfindlichkeit bei Anschauungen, Verdross, Verbitterung, Unzufriedenheit. Das prüfe der vertrauenswürdige Asket und weise es ab: Ohne davon zu lassen, kann man nicht die Triebversiegung erlangen. – Hat der Schlichter Erfolg, soll er sich nicht überheben, sondern daran denken, dass es die Lehre war, die ihn und die anderen behandelt hat.

STREIT UND STREITVERHINDERUNG
104. Lehrrede der „Mittleren Sammlung
„Vor Sāmagāmo“

In dieser Lehrrede wird berichtet, dass der Gründer und Leiter der indischen Sekte „die Freien Brüder Nāthaputtos“ gestorben ist und dass danach die Freien Brüder in Zank und Streit miteinander geraten sind. Das erfährt Ānando, der Mönch, der den Erwachten betreut. Er ist besorgt, er denkt an die Zeit nach dem Tod des Erwachten und ob dann vielleicht unter den Mönchen auch Streit und Hader entstehen könnte. Er geht zum Erwachten und erzählt ihm von dem Streit der Freien Brüder untereinander. Der Erwachte nennt Wegweisungen, die er den Nachfolgern gegeben hat und fragt Ānando, ob er der Auffassung sei, dass auch nur zwei Mönche darüber unterschiedlicher Auffassung seien. Da antwortet Ānando, über diese Wegweisungen gebe es keine Meinungsverschiedenheiten. Da antwortet der Erwachte, das sei das Entscheidende, möchten auch Meinungsverschiedenheiten nach seinem Tod aufkommen über die Art der Askese oder gar über die Ordensregeln, das sei nicht so wichtig.

Wenn wir Heutigen uns jedoch fragen, wie es sich mit unserer Kenntnis über die vom Erwachten genannten Wegweisungen verhält und die Literatur über diese Fragen kennen, nicht nur die deutsche, sondern auch die indische, dann sehen wir, dass heute sehr viel Meinungsverschiedenheiten über diese Wegweisungen bestehen. Zugleich sehen wir, dass diese Wegweisungen ursprünglich vom Erwachten viel intensiver ausgesprochen sein müssen, als die überlieferten Lehrreden uns heute erscheinen lassen. Es geht aus den Lehrreden, z.B. M 118, hervor, dass die Mönche, wenn sie in den Orden eingetreten waren, in Seminaren monatelang gründlich eingeführt wurden. Es heißt, dass der eine zehn neu angekommene Mönche unterrichtete, andere unterrichteten zwanzig, dreißig bis zu vierzig, und diese neuen Mönche, von den älteren eingeführt

und unterwiesen, stellten kontinuierliche Fortschritte bei sich fest.

Nachdem der Erwachte Ānando beruhigt hatte, der daraufhin aufatmend dachte, dass die Mönche sich in den wichtigen Übungen ja einig sind, nennt der Erwachte die Wurzeln von Streit und Hader, nämlich die inneren, bei uns selber liegenden Ursachen, die Herzensbefleckungen und das Haben-, Festhaltenwollen, und nennt als zweites äußere Anstöße für Streit. Wir wissen, zum Streit bedarf es eines Anstoßes. Aber wer in sich keine Wurzel zum Streiten hat, gar nicht die Gesinnung, die Neigung dazu hat, bei dem kann auch kein Anstoß Streit bewirken.

Für den Fall, dass auf Grund von Herzensbefleckungen und Festhaltenwollen Streit entsteht, nennt der Erwachte sieben Möglichkeiten der Streitschlichtung und zum Abschluss sechs Verhaltensweisen des Zusammenlebens in Liebe und gegenseitiger Schätzung, die Streitlosigkeit garantieren. Das ist der Gang der Lehrrede, die nun im Einzelnen zitiert und besprochen wird.

Der Streit der Freien Brüder Nāthaputtos

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene im Land der Sakker, bei Sāmagāma. Um diese Zeit nun war der Freie Bruder Nāthaputto gerade bei Pāvā gestorben. Nach dessen Tod zerfiel die Gemeinschaft der Freien Brüder, sie spalteten sich in zwei Gruppen. Zank und Streit brach unter ihnen aus, sie haderten miteinander und scharfe Wortgefechte fanden statt, bei denen sie sich gegenseitig mit Worten, die Dolchen glichen, verletzten. „Nicht du kennst diese Lehre und Wegweisung, ich kenne diese Lehre und Zucht. Wie könntest du auch diese Lehre und diese Zucht verstehen? Du bist auf dem falschen Weg. Ich bin auf dem richtigen Weg. Ich bin konsequent, du bist

inkonsequent. Was zuerst gesagt werden sollte, hast du zuletzt gesagt. Was zuletzt gesagt werden sollte, hast du zuerst gesagt. Von dem, was du dir so sorgfältig ausgedacht hattest, ist das Innerste nach außen gekehrt worden. Deine Behauptung ist widerlegt. Du bist nachweislich im Irrtum. Geh und lerne noch mal neu oder versuche, dich aus deinen Verstrickungen zu befreien, wenn du kannst!“ – Wie ein Mörder schien sich fast jeder von den Freien Brüdern, den Nachfolgern Nāhaputtos, zu gebärden.

Die aber da dem Freien Bruder Nāhaputto als Anhänger zugetan waren, im Haus lebend, weiß gekleidet, die waren abgestoßen von den Freien Brüdern, den Nachfolgern Nāhaputtos, bestürzt über sie und von ihnen enttäuscht, wie das eintritt bei einer schlecht erklärten Lehre und Zucht, welche keine Befreiung bringt, nicht zum Frieden führt, die kein vollkommen Erwachter kundgetan hat, und welche jetzt, da seine Kuppel zerbrochen war, keine Zuflucht mehr bot.

Da nun begab sich der Novize Cundo, der die Regenzeit bei Pāvā verbracht hatte, nach Sāmagāma zum ehrwürdigen Ānando. Dort angelangt begrüßte er den ehrwürdigen Ānando höflich und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, erzählte er ihm, was vorgefallen war.

Danach sagte der ehrwürdige Ānando zum Novizen Cundo: Bruder Cundo, dies ist eine Nachricht, die dem Erhabenen mitgeteilt werden sollte. Komm, lass uns den Erhabenen aufsuchen und es ihm erzählen. – Gern, o Herr! –, sagte da der Novize Cundo, dem ehrwürdigen Ānando zustimmend.

Und der ehrwürdige Ānando begab sich nun mit dem Novizen Cundo zum Erhabenen hin. Dort angelangt, begrüßten sie den Erhabenen ehrerbietig und

setzten sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, sprach nun der ehrwürdige Anando zum Erhabenen:

Dieser Novize Cundo hat erzählt: Der Freie Bruder Nāthaputto ist zu Pāvā vor kurzem gestorben. Nach dessen Tod zerfiel die Gemeinschaft der Freien Brüder, sie spalteten sich in zwei Gruppen. Zank und Streit brach unter ihnen aus, sie haderten miteinander und scharfe Wortgefechte fanden statt, bei denen sie sich gegenseitig mit Worten, die Dolchen glichen, verletzten: „Nicht du kennst diese Lehre und Zucht, ich kenne diese Lehre und Zucht. Wie könntest du auch diese Lehre und diese Zucht verstehen? Du bist auf dem falschen Weg. Ich bin auf dem richtigen Weg. Ich bin konsequent, du bist inkonsequent. Was zuerst gesagt werden sollte, hast du zuletzt gesagt. Was zuletzt gesagt werden sollte, hast du zuerst gesagt. Von dem, was du dir so sorgfältig ausgedacht hattest, ist das Innerste nach außen gekehrt worden. Deine Behauptung ist widerlegt. Du bist nachweislich im Irrtum. Geh und lerne noch mal neu oder versuche, dich aus deinen Verstrickungen zu befreien, wenn du kannst!“ Wie ein Mörder schien sich fast jeder von den Freien Brüdern, den Nachfolgern Nāthaputtos, zu gebärden.

Die aber da dem Freien Bruder Nāthaputto als Anhänger zugetan sind, im Haus lebend, weiß gekleidet, die sind angewidert von den Freien Brüdern, den Nachfolgern Nāthaputtos, bestürzt über sie und von ihnen enttäuscht, wie das eintritt bei einer schlecht erklärten Lehre und Zucht, welche keine Befreiung bringt, nicht zum Frieden führt, die kein vollkommen Erwachter kundgetan hat, und welche jetzt, da ihre Kuppel zerbrochen war, keine Zuflucht mehr bot.

Da ist mir, o Herr, der Gedanke gekommen: „O dass nicht etwa nach des Erhabenen Fortgang unter den

Mönchen im Orden Streit entstehe. Denn so ein Streit würde gar vielen zum Unheil und Unglück gereichen, gar vielen zum Verderben, zum Unheil und Leiden für Götter und Menschen.“ –

Die Anschauungen und Wegweisungen
des Erwachten, über die zur Zeit des Erwachten
keinerlei Meinungsverschiedenheiten bestanden

Was meinst du, Ānando, die Übungen, die ich euch gelehrt habe, nachdem ich sie unmittelbar erfahren habe – nämlich die vier Pfeiler der Beobachtung, die vier Großen Kämpfe, die vier Wege zur Geistesmacht, die fünf Heilskräfte, die fünf verstärkten Heilskräfte, die sieben Erwachungsglieder, den achtgliedrigen Heilsweg – kennst du auch nur zwei Mönche, die unterschiedliche Behauptungen darüber aufstellen? –

Nein, o Herr. Aber es gibt Mönche, die dem Erhabenen gegenüber ehrerbietig sind, die aber, wenn er gegangen ist, Streit im Orden über eine zu strenge Askese und über die Ordensregeln anstiften könnten. So ein Streit würde gar vielen zum Unheil und Unglück gereichen, gar vielen zum Verderben, zum Unheil und Leiden für Götter und Menschen. –

Ein Streit über eine zu strenge Askese und über die Ordensregeln wäre nur eine Geringfügigkeit, Ānando. Aber wenn ein Streit im Orden über den Heilsweg und die Vorgehensweise, um zum Heil zu kommen, ausbrechen sollte, so würde dieser Streit gar vielen zum Unheil und Unglück gereichen, gar vielen zum Verderben, zum Unheil und Leiden für Götter und Menschen. –

Da in der Lehrrede die Reihenfolge der Übungen nach den aufsteigenden Zahlen genannt ist (4-8), wird der achtgliedrige

Weg zuletzt genannt und als erstes Übungen der Vertiefung, die 6. und 7. Stufe des achtgliedrigen Wegs. Diese Reihenfolge mag den Eindruck erwecken, als ob die ersten zwei Abschnitte des achtgliedrigen Wegs, der Abschnitt der Weisheit und der Tugend (1.-5. Glied), mit dem jeder Nachfolger beginnt, der im Haus Lebende wie der Mönch, nicht so wichtig sind, doch bilden sie ja erst die für die damaligen Menschen selbstverständliche Voraussetzung für den Abschnitt der Vertiefung.

Die vier Pfeiler der Selbstbeobachtung (Satipatthāna)
(beschrieben in M 10, D 22 u.a.)

Der gerade Weg zur Läuterung der Wesen, zur Übersteigung von Sorge und Jammer, zur Beendigung von Schmerz und Bekümmernis, zur Erlangung des Heilsstandes, zur Erfahrung des Nirvāna, das sind die vier Pfeiler der Selbstbeobachtung. Welche vier?

Da bleibt der Mönch beim Körper in der fortgesetzten Beobachtung des Körperlichen, unabgelenkt, klar bewusst beobachtend, nachdem alles weltliche Begehren und alle weltliche Bekümmernis überwunden ist. – Er bleibt bei den Gefühlen in der fortgesetzten Beobachtung der Gefühle, unabgelenkt, klar bewusst beobachtend, nachdem alles weltliche Begehren und alle weltliche Bekümmernis überwunden ist. – Er bleibt beim Herzen in der fortgesetzten Beobachtung des Herzens, unabgelenkt, klar bewusst beobachtend, nachdem alles weltliche Begehren und alle weltliche Bekümmernis überwunden ist. – Er bleibt bei den Erscheinungen in der fortgesetzten Beobachtung der Erscheinungen, unabgelenkt, klar bewusst beobachtend, nachdem alles weltliche Begehren und alle weltliche Bekümmernis überwunden ist.

Zuerst wird der Körper mit Ein- und Ausatmung beobachtet. Der Mönch, der jeden Tag z.B. stundenlang den Atem beobachtet, den pumpenden Blasebalg merkt, dem ist der Körper

Beobachtungsobjekt, er wird als Objekt erlebt („*der Körper ist da*“), er ist für den Beobachter nicht mehr Subjekt. Durch immer stärkere Entdeckung des Körpers – durch Gegenwärtighalten der Körperhaltungen und -bewegungen, durch Vergegenwärtigung der einzelnen Körperteile, durch Vergegenwärtigung des Körperversfalls – wird das Ich vom Leib getrennt. Der Leib zählt nicht mehr zum Ich. Dadurch wird der Übende um alles das weniger verwundbar, um das der Leib verwundbar ist.

Als zweites beobachtet der Mönch das Auf- und Absteigen der Gefühle. Da der Beobachter das Beobachtete auf die Dauer als „das andere“ auffassen muss, so geschieht damit die radikale Löschung der Identifizierung mit dem Gefühl. Er beobachtet, wie die Gefühle aufsteigen, verschwinden und nicht mehr wieder aufsteigen. Durch die Beobachtung kommt der Gefühlsschwall zur Ruhe.

Ist Beruhigung der Gefühle erreicht, dann wird das Herz, die Gesamtheit der Triebe, Tendenzen (*citta*) beobachtet. Es wird nicht gedacht, sondern nur beobachtet, was vor sich geht. Der normale Mensch kann die Triebe gar nicht beobachten, sie sind ihm unmittelbar nicht zugänglich. Bei sich selber kann er nur merken, wie die Triebe sich in Gefühlen äußern. Der Übende kann die Triebe selbst erst dann unmittelbar erfahren, wenn er durch die Körperbeobachtung und die Gefühlsbeobachtung in Bezug auf die Gefühle ganz still geworden ist. Dann besteht die Möglichkeit, die fast aufgelösten Triebe selber und ihre restliche Abschichtung zu beobachten. Der Beobachter empfindet die Regungen des Herzens, der Triebe, als etwas außer ihm Befindliches. Es ist nur ein schlichtes Beobachten derselben.

Als viertes sind noch die allerletzten Erscheinungen, die am Geläuterten vor sich gehen, zu beobachten. Die Erscheinungen werden beobachtet, aber nicht mehr als eigen empfunden, sondern als ein Leid erzeugendes Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen, bedingt durch Durst. Die Beobachtung der Erscheinungen mündet ein in die Beobachtung der vier

Heilswahrheiten. Diese letzte Beobachtung macht endgültig frei von dem endlosen Wahntraum, löst letztes Ergreifen auf.

Die vier Großen Kämpfe,

das 6. Glied des achtgliedrigen Heilswegs, bildet nach M 44 „das Rüstzeug“, d.h. die Ausrüstung, die unmittelbare Voraussetzung für Satipatthāna, das 7. Glied des achtgliedrigen Wegs. Die vier Großen Kämpfe sind vier bestimmte Kampfesweisen:

1. Die Vermeidung aller üblen Gedanken durch Beobachtung und Zurückhaltung der Sinnesdränge,
2. die Bekämpfung aufgestiegener übler Gedanken,
3. Erzeugung unaufgestiegener heilsamer Gedanken und Gesinnungen,
4. bei eingetretener, aufgestiegener, also anwesender heller Verfassung und innerer Gestilltheit, bei aufgestiegenem Heilsamem, durch Zurücktreten der Gedanken von weltlichen Einzelheiten das Heilsame, die Helligkeit, Beruhigung und Abgelöstheit des Herzens empfinden und pflegen.

Durch diese Übungen wird alle auf die Welt gerichtete Aufmerksamkeit fortgedrängt und der Geist in seiner Fähigkeit zur ruhigen Beobachtung befestigt.

Die vier Wege zur Geistesmacht (M 16 u.a.)

1. *Aus dem Willen zur Herzenseinigung (samādhi), gerüstet mit beharrlichem Streben erzeugt der Mönch das Fundament der Geistesmacht: die Herzenseinigung.*
2. *Durch die mit Tatkraft zu erlangende Herzenseinigung, gerüstet mit beharrlichem Streben, erzeugt er das Fundament der Geistesmacht: die Herzenseinigung.*
3. *Durch die mit Herzensneigung zu erlangende Herzenseinigung, gerüstet mit beharrlichem Streben, erzeugt er das Fundament der Geistesmacht: die Herzenseinigung.*

4. *Durch die mit prüfender Einfühlung (vimamsā) zu erlangende Herzenseinigung, gerüstet mit beharrlichem Streben, erzeugt er das Fundament der Geistesmacht: die Herzenseinigung.*

Das Fundament der Geistesmacht ist die Herzenseinigung, welche die Erfahrung weltloser Entrückungen ermöglicht, durch deren Wohl die Faszination durch die Sinnendinge aufhört.

In dem gleichen Maß, wie die Faszination durch die sinnlichen Dinge aufhört, wie gegenüber dem unverstörbaren inneren Frieden und Gleichmut alle Ereignisse und Begegnungen dieser Welt zu blassen Schatten werden – in dem gleichen Maß beginnt, wer will, Macht zu erlangen über das, was der normale Mensch als Materie, Form, Gestalt (*rūpa*) erlebt (M 77 u.a.):

1. *Der Mönch sieht den Körper und daran gebunden, die leuchtend gewordene programmierte Wohlerfassungssuche, die auf höheres Wohl als das Sinnenwohl aus ist.*

2. *Der Mönch lässt klarbewusst einen anderen Körper aus diesem hervorgehen. Dieser ist formhaft, durch Denken gestaltet, zu jeder gewünschten Begliederung fähig, frei von Sinnesdrang.*

3. *Er kann auf mannigfaltige Art Geistesmacht erfahren, als nur einer etwa vielfach zu werden und vielfach geworden wieder einer zu sein oder sichtbar und unsichtbar werden, auch durch Mauern, Wälle, Felsen hindurch schweben wie durch die Luft oder auf der Erde auf- und untertauchen wie im Wasser, auch auf dem Wasser wandeln, ohne unterzusinken wie auf der Erde, oder auch durch die Luft sitzend dahinfahren wie der Vogel mit seinen Fittichen, auch etwa diesen Mond und diese Sonne, die so mächtigen, so gewaltigen, mit der Hand berühren, etwa gar bis zu den Brahmawelten den Körper in der Gewalt haben.*

4. *Er kann jenseitige Töne hören.*

5. *Er kann der anderen Personen Herz im Herzen erkennen.*

6. *Er erinnert sich früherer Leben.*
7. *Er sieht die hier sterbenden, abscheidenden Wesen den Körper verlassen und je nach ihrem Wirken in heller oder dunkler Gestalt und mit hellem oder dunklem Erleben ihre weiteren Wege gehen.*
8. *Er kennt der Wirklichkeit gemäß die vier Heilswahrheiten.*

Die fünf Heilskräfte (*indriya*) und
die fünf verstärkten Heilskräfte (*bala*)

sind unter dem Einfluss der heilenden rechten Anschauung, also unter dem Einfluss des vergegenwärtigten Heilsziels entstanden. Sie sind ausschließlich auf die Erreichung des Heilsziels gerichtet. Es sind:

1. Vertrauen/Vertrautsein
2. Tatkraft, Kampfeskraft
3. Wahrheitsgegenwart
4. Herzenseinigung
5. Weisheit.

Die Sinnesdränge behindern bis verhindern die Wirksamkeit der Heilskräfte. Erst wenn einer beginnt, die Sinnesdränge mehr und mehr zurückzunehmen, dann können sich die Heilskräfte entwickeln. Die Wahrheitsgegenwart z.B. kann sich nicht entwickeln, solange von den Sinnesdrängen starke Blendung ausgeht, also die angenehm und unangenehm empfundenen Dinge der Welt den Menschen stark faszinieren und irritieren. Die Heilskräfte, die zum Heilsstand führen, können nur in dem Maß wirksam werden, wie die drängende und machtvolle Wirksamkeit der Sinnesdränge zumindest zeitweise abwesend ist, wie es z.B. in neutralen Zeiten der Fall ist. Dann werden die Heilskräfte Vertrauen/Vertrautsein mit der Lehre und Weisheit (die Leuchtkraft des Wahrheitsanblicks) „zu Zugtieren“, die „den Wagen zum Heil ziehen“ (S 45,4), von den Sinnendingen fortziehen.

Die Heilskräfte helfen also vorwiegend bei der Austreibung und Auflösung der Sinnesdränge. Sie sind geistige Aktivitäten,

Wahrnehmungen, Anblicke, die je nach ihrer Stärke das langsame oder schnelle Vorgehen auf dem Heilsweg bestimmen.

Die sieben Erwachungsglieder

Die sieben Erwachungsglieder: Wahrheitsgegenwart, Ergründung der Wahrheit, Tatkraft, geistige Beglückung bis Entzückung, Stillwerden der Sinnesdränge, Herzenseinigung und Gleichmut werden in den Lehrreden als die höchsten und letzten Übungen bezeichnet, die ins Nibbāna einmünden. In M 118 zeigt der Erwachte, dass die sieben Erwachungsglieder sich aus der konzentrierten Übung der vier Satipatthāna-Übungen ergeben, und diese Tatsache findet auch ihre Bestätigung darin, dass das erste der sieben Erwachungsglieder sati, Wahrheitsgegenwart/Gewärtigsein der Vorgänge, ist. Es heißt, dass diese sieben Haltungen stets in der Abgeschiedenheit, in der Reizfreiheit, in der Ausrodung der Triebe wurzeln.

Der achtgliedrige Heilsweg

Der Vollkommen Erwachte hat den achtgliedrigen Heilsweg aus den drei Etappen Tugend, Herzenseinigung und (erfahrene) Weisheit zusammengestellt und ihnen rechte Anschauung als (gehörte und bedachte) Weisheit und rechte Gesinnung (als aus der Weisheit hervorgehende Umbildung des Denkens) vorangestellt.

Der erste Entwicklungsabschnitt, Tugend, ist die Läuterung des gesamten Begegnungslebens von der rohen, harten Begegnung bis zur sanften Begegnung.

Der zweite Entwicklungsabschnitt, Herzenseinigung, ist die Einkehr in den Herzensfrieden, eine fortschreitende Vertiefung des Friedens.

Der dritte Entwicklungsabschnitt, Weisheit, ist die als Frucht dieses achtgliedrigen Heilswegs aus der Befriedung von Herz und Geist hervorgegangene vollkommene Blendungsfreiheit, durch welche die uns verborgenen Daseinszu-

sammenhänge gesehen werden: Rückerkinnernde Erkenntnis früherer Leben, unmittelbares Schauen der Wege aller Wesen durch Diesseits und Jenseits je nach dem Wirken, vom Wollen unbeeinflusste Weisheit.

Es handelt sich also um drei Entwicklungsabschnitte, deren jeder etwas ganz anderes ist, wie es das Gleichnis vom Ersteigen des Felsens (M 125) zeigt: Tugend ist das Ersteigen des Berges, Herzenseinigung ist ein Ruhen oben auf dem Berg, nicht mehr gehen und noch nicht schauen, nur ruhen. Weisheit ist weder Gehen noch bloßes Ruhen, sondern Schauen.

Diese drei großen Abschnitte sind Entwicklungsetappen, die jeder Übende, der die Lehre begriffen hat, durchläuft, die ihn während der Übung vollständig verwandeln, transformieren. Der Mensch, der durch sie hindurchgeht, geht nicht „als Mensch“ durch sie hindurch, sondern wird auf diesem Weg Gottheit und wird zuletzt der über allen Daseinswechsel und Daseinswandel Hinausgetretene, der endgültig Geheilte, Erlöste.

Der Erwachte unterscheidet zwischen der Weisheit, die durch Belehrung und Aufhebung der Wahnbande bewirkt wird (1.Glied des achtgliedrigen Heilsweges) und der Weisheit, die als Ergebnis des gesamten Läuterungswegs aus der Einigung hervorgeht, die die Weisheit des Gewandelten ist, aus der die Erlösung hervorgeht. So heißt es (M 117): *So wird der achtfach gerüstete Kämpfer zum zehnfach gerüsteten Geheilten.* Der achtgliedrige Heilsweg beginnt also mit dem Fortfall der Wahnbande durch gehörte Weisheit. Diesen erfahrenen rechten Anblick nimmt der Schüler zu seinem Leitbild, danach geht er praktisch vor in der Übung guter Gedanken (2. Stufe), der Tugend (3.-5. Stufe), der Entwöhnung von weltlicher Vielfalt (6.-8. Stufe) und erwirbt sich am Ende des gesamten achtgliedrigen Heilswegs Weisheit und Erlösung.

gehörte und bedachte Weisheit	1. heilende r. Anschauung
von den Wahnbanden befreit	2. heilende rechte Gesinnung
	3. heilende rechte Rede
Abschnitt der Tugend	4. heilendes rechtes Handeln
	5. heilende r. Lebensführung
	6. heilendes rechtes Mühen
Abschnitt d. Herzenseinigung	7. heil. r. Wahrheitsgegenwart
	8. heilende rechte Einigung
Abschnitt der Weisheit	9. heilender rechter Klarblick
Erlösung des in Weisheit	10. heilende rechte Erlösung
Vollendeten	

Über diese Übungen, denen die rechte Anschauung über das Dasein (1. Stufe des achtgliedrigen Heilswegs) vorausgeht, waren sich die Mönche zur Zeit des Erwachten einig. Darüber konnte es nicht zum Streit kommen. Weil darüber Klarheit, Eintracht bestand, betrieben die Mönche diese Übungen unabhangelnt von Zweifeln, und damit beseitigten sie die Wurzeln von Streit und Hader, erreichten das Heil. Darum ist die Eintracht über diese Übungen das Wichtigste.

In unserer Lehrrede M 104 werden jetzt genannt:

Sechs Wurzeln des Streits: die Herzensbefleckungen

Es gibt, Ānando, diese sechs Wurzeln des Streits. Welche sechs? Da ist, Ānando, ein Mönch zornig und feindselig. (1) Ein Mönch, der zornig und feindselig ist, hat vor dem Meister keine Achtung, verweilt ohne Zuwendung ihm gegenüber, hat vor der Lehre – vor der Gemeinde der Heilsgänger keine Achtung, verweilt ohne Zuwendung gegenüber der Lehre – gegenüber der Gemeinde der Heilsgänger, und er kommt den Übungen nicht ganz und gar nach. Ein Mönch, der vor dem

Meister – vor der Lehre – vor der Gemeinde der Heilsgänger keine Achtung hat, ohne Zuwendung gegenüber dem Meister – gegenüber der Lehre – gegenüber der Gemeinde der Heilsgänger verweilt und den Übungen nicht ganz und gar nachkommt, verursacht Streit. Ein solcher Streit würde gar vielen zum Unheil und Unglück gereichen, gar vielen zum Verderben, zum Unheil und Leiden für Götter und Menschen.

Wenn ihr nun, Ānando, eine solche Wurzel des Streits in euch selbst oder außerhalb seht, dann solltet ihr euch anstrengen, eben diese üble Wurzel des Streits auszujäten. Und wenn ihr keine derartige Wurzel des Streits seht, weder in euch selbst oder außerhalb, so mögt ihr, Ānando, darauf bedacht sein, die Wurzel dieses Streits auch in Zukunft nicht entstehen zu lassen. So wird die Wurzel des üblen Streits ausgejätet, und so entsteht sie auch in Zukunft nicht.

Weiter sodann, Ānando, ein Mönch, der stolz und empfindlich ist (2) – neidisch und geizig (3) – heimlich und heuchlerisch (4) ist – usw.¹⁸⁴, üble Wünsche und falsche Anschauungen hat (5) – sich an weltliche Dinge klammert, hartnäckig an ihnen festhält, sie nur schwer loslässt (6) – hat vor dem Meister keine Achtung, hat vor der Lehre und vor der Gemeinde der Heilsgänger keine Achtung. Ein Mönch, der vor dem Meister – vor der Lehre und vor der Gemeinde der Heilsgänger keine Achtung hat, ohne Zuwendung gegenüber dem Meister – gegenüber der Lehre – gegenüber der Gemeinde der Heilsgänger verweilt und den

¹⁸⁴ In dieser Lehre sind von den in M 7 angeführten sechzehn Herzensbefleckungen nur acht genannt. Der Vermerk „usw.“ steht dafür, dass auch die in dieser Rede nicht genannten weiteren Herzensbefleckungen die Ursache für Streit sein können, so dass der Mönch sich nicht mit ungeteiltem Einsatz der Lehnachfolge hingeben kann.

Übungen nicht ganz und gar nachkommt, verursacht Streit. Ein solcher Streit würde gar vielen zum Unheil und Unglück gereichen, gar vielen zum Verderben, zum Unheil und Leiden für Götter und Menschen.

Wenn ihr nun, Ānando, eine solche Wurzel des Streits in euch selbst oder außerhalb seht, dann solltet ihr euch anstrengen, eben diese üble Wurzel des Streits auszujäten. Und wenn ihr keine derartige Wurzel des Streits seht, weder in euch selbst noch außerhalb, so mögt ihr, Ānando, darauf bedacht sein, die Wurzel dieses Streits auch in Zukunft nicht entstehen zu lassen. So wird die Wurzel des üblen Streits ausgejätet, und so entsteht sie auch in Zukunft nicht.

Weil der Mensch an etwas hängt, weil er von sinnlichem Begehren bewegt, Anliegen hat, die er verfolgt, darum kann, wenn er das Gewünschte nicht erlangt, Zorn und Feindseligkeit, Stolz und Empfindlichkeit, Neid und Geiz, Heuchelei und Heimlichkeit usw. aufkommen. Aber diese eingefahrenen Gesinnungen, triebbedingtes automatisches Reagieren, müssen nicht zwangsläufig eintreten, wenn Anliegen durchkreuzt werden. Wenn ein Mensch Dinge erlebt, die ihm unlieb und unangenehm sind, Vorwürfe, Störungen, Zumutungen, sogenannte Unverschämtheiten, dann kann er es geduldig hinnehmen. Als Christ mag er dabei denken: *Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen...*, und als Buddhist mag er dabei bedenken, dass das, was wir erleben, von uns selber geschaffen wurde, dass wir uns alles Unangenehme selbst zuzuschreiben haben. So kann bei manchen Menschen, wenn Ärger aufkommen will, sofort im Geist auch die Mahnung zur Geduld mit aufsteigen und höchstens eine leise Traurigkeit sich ausbreiten darüber, dass man jetzt mit solchen Folgen zu tun hat.

Und wer sich in neutralen Zeiten auf die Basis von Gelassenheit, Milde und Gleichmut stellt, der sieht von da aus blitzartig, wie Zorn eine Befleckung des Herzens ist. Den Zorn von

der Warte der Zornlosigkeit betrachten, von der höheren Warte der Gelassenheit, der Milde, der Freundschaft und des Wohlwollens, souverän betrachten als etwas Übles, Unwürdiges, bewirkt eine Minderung von Zorn.

In M 7 heißt es: Ein Mönch, der die Herzensbefleckungen ausgerodet hat, der ist befriedet und klar geworden über den Erwachten, die Lehre, die Gemeinde der Heilsgänger. Wir sind keine Zeitgenossen des Erwachten. Für uns ist die Achtung und Zuwendung zum Erwachten nicht primär möglich. Zuerst werden wir Liebe zur Lehre gewinnen, indem wir erkennen, wie hilfreich die Lehre ist. Von da an werden wir an den Erwachten denken, dem wir die Lehre verdanken. Je mehr wir den Wert der Lehre erleben und erfahren, um so mehr haben wir von daher die Kraft zur Überwindung der Triebe, der sinnlichen wie der sozialen Triebe, der Herzensbefleckungen. Aber erst, wer sich von ihnen geläutert hat, der kann sagen: Ich bin nicht nur *ein Herr-, Herr-Rufer*, wie *Jesus* sagt, sondern einer, dessen Achtung und Zuwendung zur Lehre und zum Erwachten erprobt ist, der ganz anders geworden ist dadurch, dass er die Herzensbefleckungen aufgehoben hat, indem er sie als üble Eigenschaften erkannt, ihre üblen Folgen gesehen hat, und nun in dem Wissen „Der Erwachte hat recht, die Lehre ist der Wirklichkeit gemäß, die Heilsgänger gehen durch die Belehrung des Erwachten richtig vor“ vollkommen klar und befriedet in der Nachfolge ist.

Es kann einer die Lehre des Erwachten schon so gut begriffen haben, dass er ein Verständnis bekommen hat für die endgültige Ausrichtung des Menschen auf die Heilsentwicklung, für den „Eintritt in die Heilsströmung“ – und von daher kommt er zu einer grundsätzlichen Anerkennung und Verehrung der Gemeinschaft der Heilsgänger. – Ein solcher kann sich aber dennoch über diesen oder jenen der Mitmönche, mit welchen er zusammenlebt, engeren Umgang hat, öfter ärgern und sich gekränkt fühlen, ohne dass dadurch seine Verehrung der Gemeinschaft der Heilsgänger auch nur angetastet wird.

Aber dieses Sich-Ärgern kann natürlich nur ein Übergang sein und hört dann bald auf. Wenn es aber auf die Dauer nicht aufgehoben wird und gar zunimmt, dann ist dies ein Zeichen, dass er jene entscheidenden Einsichten, mit welchen der Eintritt in die Heilsströmung zusammenhängt, eben doch nicht gewonnen hatte, sich vielmehr darüber getäuscht hatte. Denn entweder nimmt man in diesen Einsichten zu – und dann nimmt alles Sich-Ärgern über Menschen und über Ereignisse unweigerlich allmählich ab – oder aber, wenn Ärger, Zorn und Empörung überhaupt nicht abnehmen, dann schwinden auch die Anfänge jener heilsentscheidenden Einsichten, sofern man sie hatte, wieder dahin – denn auf die Dauer schließen diese beiden Haltungen sich gegenseitig aus.

Solange der Mensch von Trieben bewegt ist, so lange wird er auch betroffen und traurig, wenn andere die Erfüllung dieser Triebe zunichte machen. Diese Trauer oder dieser Verdruss ist bei dem einen nur kurz, bei dem anderen nistet sich z.B. der Gedanke, beleidigt worden zu sein, ein, befestigt sich, verhärtet sich. Er kann den empfundenen Stachel nicht loswerden, kann also nicht mehr klar, heiter, unverstört denken. Auch wenn er sich anstrengt, an etwas anderes zu denken, so ist dieser Gedanke störend im Hintergrund, immer bereit, einen anderen Gedanken beiseite zu drängen. Er kann sich nicht unabgelenkt mit ganzem Gemüt dem Läuterungskampf widmen.

Es ist keine Frage, dass man zu einer solchen Zeit, in der man sich von Ärger und Zorn über diese oder jene Vorgänge bewegen lässt, eben dadurch nicht in der Arbeit der inneren Säuberung steht.

Ein anderer mag im ersten Augenblick ähnlich ärgerlich und unzufrieden sein, aber er schüttelt diese Befleckungen bald ab, vergisst sie über dem Angebot der Lehre. Er hat die große Leidensmasse dieses Samsāra in allen seinen Stadien begriffen, und weil er ihr unbedingt entrinnen will – dies ist ja sein hauptsächliches Ziel –, darum werden ihm alle weltlichen Dunkelheiten nebensächlicher, und er schüttelt sie ab.

Wer aber nur schwer von ärgerlichen, grollenden Gedanken abkommt, der kann die vom Erwachten geschilderte Samsāra-Situation noch nicht recht begriffen haben, d.h. kann noch nicht vollkommenes Vertrauen zu dieser Lehre und damit zum Erwachten gewonnen haben, sonst würde sich sein dringender Wunsch nach Entrinnung aus diesem Leiden, nach Geborgenheit und Sicherheit, dem endgültigen Heilsstand, durchsetzen und ihn von nörgelnden Gedanken an diesen oder jenen Menschen, die ihm schwerfallen, allmählich abbringen.

Dasselbe gilt für die weiteren Herzensbefleckungen. Der Stolze, Empfindliche mag nicht „klein begeben“, mag nicht ein Fehlverhalten zugeben, leugnet, verteidigt sich, beschuldigt gar die anderen, ist somit verstrickt in der Sorge um sein Ich. Die Aufmerksamkeit eines solchen ist nicht ungeteilt bei der Lehre, bei der Übung. Die Beachtung und Sorge für das eigene Ich ist ihm wichtiger, und darum kann die Achtung und Zuwendung zum Meister, zur Lehre, zur Gemeinde der Heilsgänger und zu den Übungen nicht hundertprozentig sein. Damit steht er im Widerspruch zu den anderen Strebenden, die sich aus der Haltung des Miteinander heraus genötigt sehen, ihn zu ermahnen. Und so kommt es zum Streit mit dem Stolzen, Empfindlichen und evtl. noch solchen, die ihn verteidigen.

Der Neidische kann die anderen nicht sachlich nach ihren Qualitäten und Leistungen beurteilen, sondern legt ihnen oft versteckt und offen Steine in den Weg, spricht oft schlecht über sie zu anderen, verleumdet sie, weil er ihnen das, was ihnen zukommt, nicht gönnt, weil er von Neidgefühlen geplagt ist. Wenn er sich nicht intensiv bemüht, diesen Neid bei sich selbst zu überwinden, sondern dem Neidgefühl Raum gibt, dann steht die Weisung des Erwachten für ihn nicht an erster Stelle, und das bedeutet, dass er keine Achtung und Zuwendung zum Meister, zur Lehre, zur Gemeinde der Heilsgänger, zur Übung hat. Das Zusammenleben mit dem Neider ist für die Brüder nicht anregend, erfreuend und harmonisch, sondern

belastend und bedrückend und führt zum Streit, wenn er, z.B. angesprochen auf Verleumdungen, diese nicht zugibt.

Der Geizige verbirgt z.B. Gabenspenden vor den Ordensbrüdern, um sie selber zu genießen. Damit handelt er entgegen den Ordensregeln, entgegen den Ordenspflichten, d.h. beachtet die Weisung des Erhabenen nicht und zeigt damit, dass er keine Achtung vor dem Meister, der Lehre, der Gemeinde der Heilsgänger hat, sich nicht übt. Ein solches Verhalten verursacht Streit.

Heimlichkeit und Heuchelei sind Eigenschaften, die der Erwachte als das Vorwärtskommen auf dem Heilsweg stark behindernd bezeichnet. Im Kanon heißt es von einem heuchlerischen und heimlichen Menschen:

Da führt einer in Taten, in Worten, in Gedanken einen schlechten Wandel, und um dies zu verheimlichen, nährt er üble Wünsche. „Möchte man mich doch nicht erkennen“, denkt er. Und er wählt die Worte so, dass man ihn nicht erkenne. Und damit man ihn nicht erkenne, zeigt er Eifer im Tun. Was da solcherart Heimlichkeit ist, Heuchelei, Betrug, Täuschung, Ablenkung, Verschweigen, Hehlen, Verhehlen, Geheimhaltung, Verheimlichung, Unoffenheit, Unehrllichkeit, Verstecktheit, übles Vorgehen: das nennt man Heuchelei und Heimlichkeit. (Puggala Paññati)

Unter den Erfordernissen des Kämpfers nennt der Erwachte Offenheit und Ehrlichkeit:

Willkommen sei mir ein verständiger Mensch, ein ehrlicher, offener, gerader Mensch. (M 80)

Dem Heimlichen und Heuchlerischen ist die Erfüllung seiner egoistischen Wünsche wichtiger als die völlige Hingabe an die Läuterung, darum heißt es auch von ihm, dass er keine Achtung, keine Zuwendung zum Meister, zur Lehre, zur Gemeinde der Heilsgänger und zur Übung habe. Aber im engen Zusam-

menleben mit den Ordensbrüdern kann Heuchelei und Heimlichkeit, das bloße Vorgeben von guten Taten und Worten, nicht verborgen bleiben. Ermahnungen, Tadel sind die Folge, gegen die sich der Heuchler auflehnt, so dass es zum Streit kommt.

Die 5. Wurzel des Streits:
Üble Wünsche, falsche Anschauungen haben,

ist als ein Oberbegriff für alle Herzensbefleckungen anzusehen. Üble Wünsche sind eigensüchtige oder gegen andere gerichtete Wünsche. Wenn üble Wünsche gepflegt werden, so ist das ein Zeichen falscher Anschauung, der Auffassung, dass da die Wünsche eines Ich bevorzugt vor den Wünschen anderer erfüllt werden müssten (1. Herzensbefleckung), dass andere weniger wert seien als man selber.

Diese Wünsche aus den Herzensbefleckungen und aus falscher Anschauung machen auf die Dauer nicht nur den Aufenthalt im Mönchsorden, sondern überhaupt die rechte Nachfolge unmöglich. Solange diese Grundverhinderungen des Heilskampfes noch nicht aufgegeben sind, ist der üble Wunsch Hegende untauglich für die rechte Nachfolge, denn die Herzensbefleckungen gleichen einer Mauer, die so hoch gebaut ist, dass man den Anblick des Heilsstands nicht gewinnen und darum keine Sehnsucht, keinen Zug zu ihm verspüren kann.

Das Maß an Gier, Hass, Blendung der Menschen ist sehr unterschiedlich, und im Lauf durch die unterschiedlichen Daseinsformen nimmt es einmal zu, und ein anderes Mal ab. So sagt der Erwachte, dass zu der Zeit, in der ein Buddha in der Welt erscheint und die Lehre anbietet, manche Wesen weniger Gier, Hass, Blendung haben, andere aber mehr.

Da besteht nun die eine der beiden Eigenschaften, von denen mindestens eine zum entscheidenden Verständnis nötig ist, darin, dass ein Wesen zur Zeit seiner Begegnung mit der Lehre gerade von wenig Gier und Hass besetzt ist, also tu-

gendhaft, von hellerer, edlerer Art ist und darum auch in den meisten Fällen weniger Blendung hat, die Belehrung leichter versteht und wegen seiner edleren helleren Herzensart auch eine große Liebe und Zuneigung zu dieser Lehre empfindet. Selbst wenn dieser Mensch im Anfang noch nicht die Bedingtheit aller Erscheinungen durchschaut, so gewinnt er doch eine Liebe und ein dadurch bedingtes starkes Vertrauen zu dieser Lehre, Achtung und Zuwendung, die ihn die Läuterung als vordringliche Aufgabe erkennen lässt.

Die andere der beiden Eigenschaften, von denen mindestens eine zum entscheidenden Verständnis nötig ist, ist die Weisheit. Sie besteht darin, dass ein Mensch, unabhängig von dem Grad von Gier, Hass, Blendung seines Herzens eine starke Fähigkeit zu tief vordringendem klarem Beobachten der Zusammenhänge hat. Zu der Zeit, da er die Bedingtheit der Erscheinungen erforscht, kann er Gier, Hass, Blendung vorübergehend und weitestgehend verdrängen und darum unvergleichlich klarer sehen als zu anderen Zeiten. Aber er hat unter Umständen erheblich mehr an Gier, Hass, Blendung abzubauen als der erstere. Doch seine Achtung und Zuwendung zur Lehre ist nicht mehr zu erschüttern, und darum empfindet er jede Ermahnung und Belehrung als Hilfe auf dem Weg, und nicht als streitverursachende Beleidigung.

Sind aber gar durch die rechte Anschauung die Herzensbefleckungen aufgehoben, dann ist die Wurzel des Streits beseitigt. Wo keine Herzensbefleckungen sind, kann es auch bei äußeren Anlässen keinen Streit geben. Selbst wenn der eine sagt: „So ist die Lehre“ und der Reinere weiß: „Nein, so ist die Lehre“, kann von ihm aus kein Streit entstehen. Er ist still in dem Wissen: „Der andere kann es noch nicht sehen.“ Nur durch den Zornigen, Rechthaberischen und von anderen Herzensbefleckungen Bewegten kann Streit entstehen.

Die Herzensbefleckungen wurzeln ihrerseits in dem vielfältigen Begehren nach Sinnendingen, im Habenwollen, Festhaltenwollen, das der Erwachte als sechste Streitursache nennt:

Die sechste Wurzel des Streits:
Sich an vordergründige Dinge klammern,
hartnäckig an ihnen festhalten, nur schwer loslassen

Ein Beispiel im Ordensleben für das hartnäckig an vordergründigen Dingen Festhalten, nicht loslassen können ist beschrieben in M 65 und 66: Einige Mönche weigerten sich, die Regel, nur einmal am Tag zu essen, zu befolgen. Sie benahmen sich trotz dem Erwachten und anderen Mönchen gegenüber. Ebenso ist der im Folgenden genannte Streit der Mönche von Kosambi ein typisches Beispiel von Sichklammern an vordergründige Dinge: an eine Regel und am eigenen Gekränktheitsein.

Der normale Mensch geht alle Lebewesen und Dinge in der Welt an mit dem Gedanken: „Was habe ich von ihnen, was ist mir angenehm, was ist mir unangenehm.“ Der Heilsgänger dagegen hat die Wunschbesessenheit aller Lebewesen auch bei sich entdeckt, erkannt und durchschaut und sie damit gemindert. Immer mehr ist ihm, wenn ihm Lebewesen begegnen, deren Wunschbesessenheit vor Augen, deren Wunschhaftigkeit, deren Sehnen nach Wohl und deren Angst vor Wehe. Er ist nicht mehr einer, der hauptsächlich bei den Wesen fragt: „Was habe ich von ihnen“, sondern ist einer geworden, der auf Verständnis, Rücksicht, Wohltun, Förderung aus ist. So heißt es von ihm in den Lehrreden (S 55,6, 32, 37, 39, 42):

Ein Heilsgänger lebt im Haus mit einem Gemüt frei vom Makel des Geizes, der Kleinlichkeit, der Engherzigkeit, geneigt zum Loslassen, mit offenen Händen, am Loslassen erfreut, offen für Bitten, glücklich, wenn er Gaben austeilen kann.

Ihm ist nämlich immer mehr aufgegangen, dass dieser ganze Samsāra nur ein endlos sich wälzender Leidenstraum ist, in dem nichts Bestand hat. Er hat gemerkt, dass er mit seiner Zuneigung zu dem einen und mit seinem Anstoßnehmen, Verurteilen und Abneigen beim anderen immer nur mit dem um-

wälzenden Samsāra sich mitumwältzt, im Ozean der Leiden treibt. Und er hat gemerkt, dass da nichts anderes hilft als das leise, sichere Zurücktreten, dass man kein Mitgerissener mehr sei, sondern ein Zuschauer werde. Durch diese Situation ist beim Heilsgänger die praktische Haltung des Loslassens bestimmt.

Der unwissende Mensch in seinem Wahn empfindet sein geträumtes Dasein als den Aufenthalt auf festem Land. Aber der zur Erfahrung gekommene Mensch versteht sein gegenwärtiges Dasein und die ihm noch bevorstehenden „Leben“ in allen anderen Daseinsformen als das Schwimmen im Ozean, in dem er immer nur schwimmen, immer nur sich über Wasser halten muss, um nicht unterzusinken. Er erkennt das Nirvāna als das fern am Horizont des Ozeans auftauchende feste Land, als die Küste, als die Sicherheit. Nun lässt er von allem Weltlichen gern los. Nicht mehr sucht er in seinem Ozean nach Angenehmem, denn alle fünf Zusammenhäufungen sind ihm als Elend offenbar geworden, und er strebt konsequent geradeaus zur Sicherheit, zur Freiheit. Letztlich bedeutet Loslassen das Auflösen der Wahngemälde, die wie ein Schleier vor der Wirklichkeit hängen. Das wird in M 140 das höchste heilende Loslassen genannt: das Loslassen von allen Unterlagen, den fünf Zusammenhäufungen. Einem solchen liegt jeder Streit völlig fern.

Der Erwachte sagt in unserer Lehrrede, Ānando zustimmend:

Streit würde gar vielen zum Unheil und Unglück gereichen, gar vielen zum Verderben, zum Unheil und Leiden für Götter und Menschen.

Die Mönche würden statt heilsame Gedanken zu pflegen, erbittert dunklen Gedanken nachgehen, überlegen, mit welchen Argumenten sie die Ansichten der Gegenseite entkräften könnten. Es würden Herzensbefleckungen in ihnen geweckt, die es ihnen schwermachen, den Mönchsübungen nachzugehen. Sie

würden damit jüngeren Mitmönchen und Nonnen ein schlechtes Vorbild sein, die sich außerdem zur Parteinahme gedrängt fühlen würden. Der Streit würde auch von den im Haus Lebenden bemerkt, die die Mönche verehren und nun unsicher in ihrer Verehrung den Mönchen gegenüber geworden, vielleicht gar an der Möglichkeit zur Verwirklichung der Lehre zweifeln, wenn nicht einmal die Mönche Streitlos miteinander leben könnten. Ebenso würden die Schutzgeister der Mönche und Nonnen und die Götter der Sinnensuchtwelt, die der Lehre ergeben sind, über den Streit der verehrungswürdigen Mönche in Aufregung und Unruhe geraten, vielleicht gar durch Parteinahme in ihren guten Bestrebungen wankend werden. Ein solcher Streit kann sogar zur Ordenspaltung führen, wie es durch den Streit der Mönche von Kosambi zu werden drohte. Dieser Streit ist im Vinaya, im Korb der Ordensregeln (Mahāvagga X,1) überliefert, und wir fügen diesen Bericht, der von *Hellmuth Hecker* aus dieser Quelle zusammengetragen wurde, hier ein, weil er ein Beispiel dafür gibt, wie aus geringfügigem Anlass, geringfügiger Regelverletzung, dem Festhaltenwollen zugrunde liegt, ein viele Menschen bewegender und verunsichernder Streit entstand. In ihm kommen alle vier Streitfälle vor, die in unserer Lehrrede als Streitfälle genannt werden:

Vier Streitfälle

Vier Streitfälle gibt es, die eine Beilegung von Streitigkeiten erforderlich machen können: bei Meinungsverschiedenheiten, bei Tadel, bei Verstößen gegen die Ordensregel, bei Pflichten. Das sind vier Fälle, die eine Beilegung von Streitigkeiten erforderlich machen können.

Alle vier Streitfälle gab es bei dem Streit der Mönche von Kosambi.

Der Streit der Mönche von Kosambi

In der Hauptstadt des Königsreichs Vamsa, in Kosambi, lebten u.a. im Kloster zwei Mönche, ein Predigermönch (P) und ein Liebhaber der Ordenszucht (O), des Vinaya, der 227 Regeln für Mönche, die der Erwachte aus gegebener Veranlassung irgendwann als Erlaubnis oder als Verbot gegeben hatte. Eines Tages ließ P im Waschraum aus Nachlässigkeit das schmutzige Waschwasser stehen. Als O dies später sah, hielt er ihm vor, dies sei eine Verfehlung. P schüttelte erstaunt den Kopf, O aber beharrte dabei. P erklärte sich bereit, die nötige Buße zu tun, denn O kenne den Vinaya sicher besser als er. Da erwiderte O, wenn er es ohne Absicht getan habe, sei es keine Verfehlung. Da freute sich P, denn er hatte nie die Absicht gehabt, eine Regel zu übertreten, und er hielt die Sache für erledigt. O aber erzählte seinen Anhängern in der Stadt, P merke es nicht, wenn er eine Verfehlung begehe. Als nun die Anhänger des O die Anhänger des P trafen, sagten sie: *Habt ihr schon gehört, euer Lehrer merkt nicht, wenn er eine Verfehlung begeht.* Diese gingen zu P und teilten ihm die Fama mit. Er erwiderte: *Erst sagt O, es sei keine Verfehlung, jetzt behauptet er das Gegenteil: Er ist ein Lügner.* Da gingen jene zu den Anhängern von O und sagten, ihr Lehrer sei ein Lügner. Durch das Hintertragen wurde das Beleidigen geschürt, und der Streit wuchs. Bei sich bietender Gelegenheit erklärte O, die Tat des P sei eine solche, die die zweitschwerste Strafe, die zeitweise Suspension von allen Mönchsrechten, verdiene. Da die Mönche O als einen Spezialisten des Vinaya kannten, verhängten sie diese Strafe. Da aber P viele Freunde und Anhänger hatte, die durch ihn viel Heilsames gewonnen hatten, machten sich diese den Standpunkt von P zu eigen, dass die Verhängung jener Strafe nichtig sei. Eine Abordnung begab sich zu den Anhängern von O und erklärte, sie könnten den Akt aus den und den Gründen nicht als rechtmäßig anerkennen. Die Angesprochenen wiederholten ihre Argumente und warnten die Gegner, für einen Suspendierten einzutreten, sei

gleichfalls ein Vergehen. So verhärteten sich die Fronten. Die Streitigkeit griff nun auch auf die Hausleute über, auf die Nonnen, auf die Schutzgeister, auf die Götter der ganzen Sinnenwelt; und darüber hinaus drang die Kunde von der ersten drohenden Ordensspaltung, die sich hier anbahnte.

Nachdem sich der Streit derart zugespitzt und die Parteilung derartige Ausmaße angenommen hatte, begab sich ein veröhnlich gesonnener Mönch zum Erwachten hin, der wohl nicht zufällig gerade in Kosambi eingetroffen war, und berichtete die Angelegenheit. Da der Buddha die große Gefahr erkannte, dass aus einem nichtigen Anlass ein großer Schaden für alle entstehen könnte, so begab er sich zu den Mönchen, die für O Partei ergriffen hatten. Er sagte, es sei nicht gut, die Rechthaberei über die Eintracht zu stellen. Sobald eine Ordensspaltung drohe, müsse man auch einmal auf Suspensionen verzichten und Gnade vor Recht ergehen lassen. Dann ging er zur Gegenpartei und sagte: Auch wenn man sich unschuldig fühle, sei es besser, trotzdem Abbitte zu tun, wenn dadurch eine Ordensspaltung vermieden würde. Besser einmal selber unschuldig zu leiden, als ungeahntes Leiden über viele bringen.

Die Parteien aber gaben nicht nach und hielten getrennte Ordensversammlungen ab, so wie es später Devadatto tat. Da begab sich ein Anhänger von O zum Buddha und fragte, ob die Ordensakte seiner Partei legal seien. Dieser erklärte beide Versammlungen für legal, um den beiderseitigen Vorwürfen der Illegalität die Spitze abzuberechen.

Die Versöhnungsbemühungen des Buddha schienen zunächst vergebens. Die Diskussionen nahmen überhand, es kam zu Beleidigungen und sogar zu Handgreiflichkeiten und Schlägereien unter den Mönchen, während die Hausleute sich an die Tugendregeln, die *sīlas*, hielten. Der Buddha bestrafte die gewalttätigen Mönche und befahl, dass beide Parteien im Esssaal des Klosters in bunter Reihe sitzen sollten. Aber auch das fruchtete nichts. Man versuchte zwar, sachlich den Streitfall zu lösen, aber die entstandenen Debatten machten es eher

schlimmer. Die gegenseitigen Spitzen, Anzüglichkeiten und Vorwürfe wurden immer schlimmer, immer geschliffener und grundsätzlicher. Zum vierten Mal ging ein guter Mönch zum Meister. Hier setzt der Bericht in M 128 ein:

Von Mitleid bewogen, ging der Buddha zu den Streitenden und sprach: *Es ist genug, ihr Mönche, lasst Intrigen, Zank, Angriffe und Zwist.* Doch einer der Mönche sprach: *Möge, o Herr, der Erhabene, der Wahrheit Gebieter fortgehen, selbstgenugsam mag der Erhabene seliger Gegenwart genießen, wir werden uns schon selber durch diese Intrigen, Zänkereien, Angriffe und Zwistigkeiten hindurchfinden.* Ein zweites Mal sprach der Buddha, es sei genug der Zwietracht. Ein zweites Mal wiederholte der Mönch die Aufforderung, er möge fortgehen. Nun aber tat der Buddha nicht das, was der Mönch wahrscheinlich erwartete, dass er nämlich die übliche dritte Ermahnung aussprach, sondern er erzählte den Mönchen eine Geschichte aus der Vergangenheit von der Versöhnlichkeit zweier Könige, die auf Blutrache verzichteten. Und er schloss die Erzählung mit den Worten, wenn schon schwertragende strafgewohnte Könige so verzeihend sein könnten, wie erst müssten sie es sein, die in der Lehre nach Triebfreiheit strebten (J 371 und 428). Dann erst wiederholte er zum dritten Mal die Aufforderung, den Streit zu beenden. Doch zum dritten Mal erhielt er die abweisende Antwort, er möge sich um den Streit nicht kümmern. Da dachte der Erhabene: *Besessenen gleichen diese Verblendeten, man kann sie nicht belehren.* So ging er fort. Am nächsten Morgen verabschiedete er sich von der Mönchsgemeinde mit folgenden Versen:

*Wo jeder lärmend ein sich mengt,
als Tor Vernunft erlangt man nie;
den Brüderbund, zerbrecht ihr ihn,
hört keiner auf den andern mehr.*

*Vergessen ward ein weiser Spruch
des Kenners, der erfahren sprach:*

*die Zunge zügeln, das ist not
und lenken sie: man lernt es nicht.*

*Gescholten hat man mich, verletzt,
hat mich besiegt, hat mich verlacht:
wer solchen Sinn im Herzen hegt,
von Feindschaft lässt er nimmer ab.*

*Gescholten hat man mich, verletzt,
hat mich besiegt, hat mich verlacht:
wer solchen Sinn zu bannen weiß,
von Feindschaft lässt er eilig ab.*

*Es wird ja Feindschaft nimmermehr
durch Feindschaft wieder ausgesöhnt:
Nichtfeindschaft gibt Versöhnung an,
das ist Gesetz von altersher.*

*Die Menschen sehn es selten ein,
dass Dulden uns geduldig macht:
doch wer es einsieht, wer es weiß,
gibt alles Eifern willig auf.*

*Der Henker, Scherge, Mörder, Dieb,
wer Rinder, Rosse, Schätze rafft,
Landstreichersippe, Räubervolk,
zusammen halten solche schon:
warum nur solltet ihr es nicht?*

*Hat man den abgeklärten Freund gefunden,
der mitgeht, mutig mitbestrebt in Tugend,
entgangen aller dräuenden Bedrängnis,
mit ihm zufrieden wandern mag der weise Mann.*

*Muss man den abgeklärten Freund vermissen,
der mitgeht, mutig mitbestrebt in Tugend,
als König, der sein Reich verloren,
alleinig wandern mag man wie der Elefant.*

Allein ist bess're Wanderschaft,

*mit Toren schließt man keinen Bund;
alleinig wandre man und meide böse Tat,
geworden selbstgenugsam wie der Elefant.
(M 128 = MV X,3 = J 428)*

Mit diesen Versen legte der Buddha sein eindeutiges Urteil über die Streitenden von Kosambi dar und ging allein auf die Wanderschaft, denn *allein ist bess're Wanderschaft*.

Es vergingen die vier Monate der Regenzeit. Inzwischen hatten die Hausleute von Kosambi, die lange dem Treiben der streitenden Mönche zugesehen hatten und davon angesteckt worden waren, sich als erste wieder gefangen. Sie hatten eher als die Mönche erkannt, in welchem gewaltigen Gegensatz zur Lehre deren Verhalten stand. Daher beschlossen sie, den Mönchen die Anerkennung als Mönche zu verweigern, d.h. sie gaben ihnen kein Almosen mehr und grüßten sie nicht mehr. Es bedurfte dieses Boykotts als des größten Mittels, um die Mönche daran zu erinnern, wie sehr sie vom Leib her von der Speise der Hausleute abhängig seien. Erst als sie hungern mussten, kamen sie zur Besinnung. Was der Erwachte mit seinen eindringlichen Worten nicht vermocht hatte, das vermochte der Hunger. Sie wollten den Erwachten um Verzeihung bitten. Dieser weilte aber zu der Zeit noch im Parileyyawald. Ānando ging zu ihm und berichtete. Darauf kehrte der Erwachte mit ihm nach Sāvatti in das Zentrum des Ordens zurück. Als die Kosambi-Mönche dorthin aufbrechen wollten, verweigerte König Pasenadi ihnen die Einreise: Solche Art Mönche wollte er in seinem Land nicht haben. Es bedurfte erst des Eingreifens des Buddha, der ihm erklärte, dass die Mönche als Demütige zu ihm kommen wollten. Als sie in Sāvatti eintrafen, sperrte aber der große Spender des Ordens, Anāthapindikō, ihnen den Zugang zum Kloster und ließ durch seine Leute ihren Zutritt verhindern. Auch ihn musste der Erwachte erst versöhnen. Nachdem die Mönche diese beiden Folgen ihres Verhaltens erlebt hatten, kam als dritte Folge, dass man sie abgesondert einquartierte wie Aussätzige, vor

deren Ansteckung man sich zu hüten hatte. Alle zeigten auf sie: *Da sind sie ja, die sogenannten Mönche, die den Orden spalten wollten und die den Meister fortschickten.* So wurden sie überall gedemütigt.

Sāriputto ging zum Erwachten und fragte, wie er sich ihnen gegenüber verhalten solle, und ebenso stellten verschiedene große Mönche dieselbe Frage. Der Erwachte erwiderte, ein Sprecher der Lehre sei daran zu erkennen, dass er sich ganz nach der Lehre und den Ordensregeln richte. Ebenso fragte die Gründerin des Nonnenordens. Ihr sagte er: Die Nonnen möchten die Lehre von beiden Seiten der Streitenden hören und sollten dann selber prüfen, wessen Darlegung und Verhalten lehrgemäß sei. Zuletzt kamen Anāthapindiko und Visakhā, die Mutter Migāros, um sich Rat zu holen. Ihnen riet der Buddha, Almosen an beide Seiten zu geben, dann aber die Lehre von denen zu hören, die lehrgemäßer seien.

Die Mönche wurden so untergebracht, dass beide Parteien voneinander getrennt waren. Als Sāriputto bemerkte, dass nicht genug getrennte Zellen vorhanden waren, sagte der Buddha, dann solle man welche errichten. Wie aber solle man mit Spenden verfahren? Die solle man zu gleichen Teilen an sie verteilen.

Der Mönch P, von dem ja aller Streit letztlich ausgegangen war, kam jetzt zur Überzeugung, dass er doch ein Vergehen gegen die Ordensregeln begangen hatte, als er das Waschwasser stehen ließ in der Erwartung, ein anderer werde es für ihn wegschütten. Er ging daher zu den anderen und gab seine Schuld öffentlich zu und bat sie, ihn wieder in seine Mönchsrechte einzusetzen, die sie ihm aberkannt hatte. Alle gingen dann zum Buddha und fragten, ob eine Rehabilitierung möglich sei. Der Meister unterstrich, dass in der Tat eine Verfehlung vorgelegen habe und dass die Suspension legal gewesen sei. Nachdem P aber seinen Fehler eingesehen habe, könne sie jetzt aufgehoben werden. Das geschah auch. Dann holten sie die Gegenpartei und baten den Erwachten, durch gemeinsamen Beschluss die ganze Sache zu beenden. Dieser gab fol-

gende Weisung: Sie müssten jetzt alle zusammenkommen, einschließlich auch sämtlicher Kranker, es dürfe nicht ein einziger fehlen.

Dann wurde Upāli als Meister des Vinaya zum Berichterstatter gewählt. Er schlug, nachdem er sachlich den ganzen Fall erläutert hatte, die feierliche Beendigung vor. Wer noch irgendeinen Widerspruch habe, solle sich jetzt melden. Da niemand sich meldete, war der Frieden wiederhergestellt, und es wurde eine gemeinsame Uposatha-Feier aller abgehalten.

Upāli hatte sich dabei noch erkundigt, ob eine Übereinstimmung und Schlichtung, die ohne Klärung der Streitwurzel zustande gekommen sei, gültig wäre. Der Erwachte verneinte: Das gäbe einen Frieden nur dem Buchstaben nach. Sowohl der äußere Anlass wie die innere Veranlassung müssten aufgehoben werden, um die Wurzel des Streits endgültig abzuschneiden. Würde nur der äußere Anlass behoben, aber bliebe die Streitgesinnung, dann würde alsbald ein neuer Anlass zu neuem Streit gefunden werden. Würde aber nur allgemein an Streitlosigkeit appelliert, ohne den konkreten Fall zu klären, dann könnte es immer Rechthaber geben, die den Fall wieder aufrollen würden, da er nicht beendet sei.

Am Ende fasste Upāli die Lage dahingehend zusammen, dass das Wichtigste für die Lösung eines Streits eine Person sei, die über jeden Vorwurf erhaben klug die Situation durchschaue und leidenschaftslos beide Parteien ganz und gar verstehen könne – das aber ist eben ein Buddha und ein Geheilte. Je mehr Menschen sich um Triebfreiheit bemühen, desto wirklicher kann Streit geschlichtet werden. (MV X,1-6)

Der Streit von Kosambi war und blieb ein mahndes Beispiel dafür, dass überall da, wo keine innere Freude über ein Vorwärtskommen besteht, aus nichtigstem Anlass Streit entstehen und die Wesen immer blinder machen kann – auch wenn sie glauben, mit dem Verstand schon viel Wahrheit begriffen zu haben.

Der Streit von Kosambi ist eine Kombination aller vier Streitansätze: Verletzung der Regel, das Waschwasser auszu-

schütten – Vernachlässigung der Pflicht – führt zu Tadel und zu entzweiender Meinungsverschiedenheit über den Regelverstoß, ein Streit, der die Gemüter aller damaligen Nachfolger erregte.

Der Erwachte empfiehlt den Mönchen, die Wurzel des Streits bei sich selbst und bei anderen auszujäten, d.h. sich selber vor Vergehen, vor Regelverstößen, zu hüten und auch die Mitmönche, die ja den gleichen Weg gehen, auf sie aufmerksam zu machen. Allen Regelverstößen liegen die Triebe, die Herzensbefleckungen, zugrunde, und jeder, der sich selber ertappt oder durch andere dabei ertappt wird, die Regeln zu verletzen, wird dadurch bei sich selbst auf die Herzensbefleckungen, die zugrunde liegenden Wurzeln alles unrechten Tuns, hingewiesen und damit auf die Notwendigkeit, die eigene Gesinnung zu verbessern, wodurch Streit gar nicht mehr eintreten kann.

Wenn es aber doch zu Streit kommt, nennt der Erwachte sieben Möglichkeiten zur Schlichtung, von denen zwei auch bei dem Streitfall der Mönche von Kosambi zur Anwendung kamen, nämlich Auflösung der Streitigkeiten durch Zusammenkommen und durch Annahme des Geständnisses.

Sieben mögliche Schlichtungsarten von Streitigkeiten

Sieben Möglichkeiten, Streitigkeiten beizulegen, gibt es, sieben Mittel, um entstandene Streitigkeiten zu beruhigen und aufzulösen:

- 1. Auflösung durch Zusammenkommen,*
- 2. Auflösung durch Mehrheitsmeinung,*
- 3. Auflösung durch Erinnern,*
- 4. Auflösung auf Grund wiederhergestellter (geistiger) Gesundheit (bei früherer Geistesverwirrung),*
- 5. Auflösung durch Annahme des Geständnisses,*
- 6. Auflösung durch Zutagetreten eines schlechten*

Charakters,
7. *Gras über eine Sache wachsen lassen.*

1. *Auflösung von Streitigkeiten durch Zusammenkommen*

Was ist die Auflösung von Streitigkeiten durch Zusammenkommen? Wenn die Mönche streiten: „Das ist die Lehre, das ist nicht die Lehre, das ist die Ordensregel, das ist nicht die Ordensregel“, dann haben alle Mönche in Eintracht zusammenzukommen und einträchtig zusammengekommen, die Richtschnur der Lehre herauszustellen. Und ist die Richtschnur der Lehre herausgestellt, darüber übereinzukommen. Auf diese Weise können Streitigkeiten geschlichtet werden. Das ist die Auflösung von Streitigkeiten durch Zusammenkommen. So kommt es zur Auflösung von Streitigkeiten durch Zusammenkommen.

Manche mögen die Vorstellung haben, dass die Mönche, von denen wir in den Lehrreden lesen, als Einsiedler abgeschlossen für sich lebten, dass der Orden also nur eine lockere Vereinigung von Einsiedlern sei. Aber der Mönch, der aus dem Haus in die Hauslosigkeit geht, tritt nicht aus der weltlichen Gemeinschaft in die Gemeinschaftslosigkeit, sondern er tritt aus einer weltlichen Gemeinschaft in eine Asketengemeinschaft, in eine Gemeinschaft derer, die über dieses Leben hinaus das Heil erstreben. Der Erwachte gebot auch den Geheilten, zu den für sie selbst nicht mehr nötigen Treffen der Mönche zu kommen, allein schon wegen ihres Vorbilds. Wenn Geheilte bei Treffen anwesend sind, wirkt das auf die noch Strebenden als ein stark emporziehendes Element. Der Geheilte kann Fragen beantworten und im Ganzen Streitlos und klärend wirken, und er gibt, auch ohne dass er überhaupt ein Wort zu sagen braucht, allein durch seine völlig abgeklärte, unerschütterliche erlöste Haltung neue Strebensimpulse, verhindert allein schon

durch seine Gegenwart das Zutagetreten von Herzensbefleckungen.

In D 16 sagt der Erwachte:

Solange die Mönche einträchtig zusammenkommen, einträchtig auseinandergehen, einträchtig die Angelegenheiten des Ordens erledigen werden, ist eben ein Wachsen der Mönche zu erwarten und kein Schwinden.

Wann kann man nur einträchtig bleiben? Wenn man die Bedürfnisse des Gesprächspartners sehen lernt, wenn man ihn nach den Gründen seiner von der eigenen Anschauung abweichenden Meinung fragt und seine Meinung dann verstehen lernt und mitberücksichtigt. Das ist das Zurückstehen von der Neigung, nur die eigene Meinung durchzusetzen, der Verzicht auf Eigenwillen. Dazu gehört auch: Ich muss vor mir selber begründen können, dass ein Verhalten, eine Vorgehensweise richtig ist, dann kann ich es auch vor anderen begründen, die rechte Anschauung überzeugend nennen.

In einer Gemeinschaft, in der zur Zeit des Erwachten viele Mönche erfahrungs- und kenntnisreich waren, hatte die Wahrheit genug Gewicht, da konnte die Richtschnur der Lehre gemeinsam gezogen werden, da konnte aufgezeigt werden, was heilsam und unheilsam war, und diese Richtschnur erkannten alle Mönche an. Dadurch wurden die Streithaften an die rechte Vorgehensweise und an das Ziel erinnert, sie sahen die Vorbilder, wurden beschwichtigt und lernten: „Man kann auch ganz ohne Streit zu einer Klärung kommen.“

2. Auflösung von Streitigkeiten durch Mehrheitsmeinung

Und was ist die Auflösung von Streitigkeiten durch Mehrheitsmeinung? Wenn nun diese Mönche die Streitigkeiten an diesem Ort nicht schlichten können, so sollten sie sich zu einem Ort begeben, an dem es eine größere Anzahl von Mönchen gibt. Dort sollten sie alle in Eintracht zusammenkommen, und sind sie zusam-

mengekommen, die Richtschnur der Lehre herausstellen. Und ist die Richtschnur der Lehre herausgestellt, darüber übereinkommen. Auf diese Weise können Streitigkeiten geschlichtet werden. Das ist die Auflösung von Streitigkeiten durch Mehrheitsmeinung. So kommt es zur Auflösung der Streitigkeiten durch Mehrheitsmeinung.

Wenn die Mönche die Streitigkeiten am Streitort nicht schlichten können, dann sollen sie einen Ort aufsuchen, an dem mehr Mönche sind, am Streit unbeteiligte Mönche, die sachlich und neutral der Angelegenheit gegenüberstehen und darum eher fähig sind, die Richtschnur der Lehre zu ziehen. Nachdem das Richtige und Heilsame herausgestellt ist, soll die Meinung der Mehrheit dieser erweiterten Versammlung gelten. Der Streit wird dadurch nicht einstimmig beigelegt, sondern auf Grund von Mehrheitsbeschluss. Zur Zeit des Erwachten unter seiner Leitung und auch noch Jahre nach seinem Tod waren unter Mitwirkung von Geheilten die weiseren Mönche in der Mehrzahl, und so konnte sich auch die Minderheit nach Abklingen der Emotionen innerlich diesem Beschluss fügen.

3. Auflösung von Streitigkeiten durch Erinnern

Und was ist die Auflösung von Streitigkeiten durch Erinnern? Da tadelt ein Mönch einen anderen Mönch wegen dieses oder jenes schwerwiegenden Vergehens, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt: Erinnert sich der Ehrwürdige, ein so schwerwiegendes Vergehen begangen zu haben, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt? –

Und er sagt: Brüder, ich erinnere mich daran ¹⁸⁵, dieses schwerwiegende Vergehen begangen zu haben, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt. –

Bei diesem Mönch ist das Mittel der Erinnerung anzuwenden. Das ist die Auflösung von Streitigkeiten durch Erinnern. So kommt es zur Auflösung der Streitigkeiten durch Erinnern.

Der Erwachte hat die Regel erlassen, dass jeder Mönch die in seinem Reden und Handeln begangenen Übertretungen der bestehenden Verhaltensregeln bekennen soll. Die Mönche werden gefragt, ob bei ihnen innerhalb der Zeit von vierzehn Tagen seit dem letzten Treffen Untugenden oder Regelverletzungen vorgekommen seien, die sie noch keinem vertrauenswürdigen Ordensbruder bekannt hätten. Bei dieser Gelegenheit haben die Mönche vor der Ordensversammlung ein solches Vergehen zu beichten. Wenn ein Mönch dies nicht tut, sein Vergehen verheimlicht und später von den Ordensbrüdern wegen des vielleicht länger zurückliegenden schwerwiegenden Vergehens getadelt wird, auf Grund dessen es unter den Mönchen vielleicht zum Streit gekommen ist, so wird er von den Ordensbrüdern erinnert. Er gibt das Vergehen, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt, also nicht von sich aus, aus freien Stücken, zu, sondern mehr oder weniger zögernd auf Bedrängen des Tadlers.

Ordensausschluss-Vergehen sind Totschlag, Diebstahl, Unkeuschheit und Sich-fälschlich-übernatürlicher-Fähigkeiten-Rühmen. Zu zeitweiligem Ordensausschluss führen unanständige Reden gegenüber Frauen, Heiratsvermittlung und

¹⁸⁵ Im Pälitext steht „ich erinnere mich nicht daran“, doch ist dies als einer der seltenen Druckfehler anzusehen. Es kann sich auch um Auslassung einer Textzeile handeln, in der es heißen könnte, dass andere Brüder als Zeugen dem Angeklagten Einzelheiten und Begleitumstände wieder ins Gedächtnis rufen.

Berührung von Frauen, böswillige Verleumdung und Aufbauschung eines geringfügigen Vergehens, Spaltung der Gemeinde, schlechtes Benehmen, das bei den im Haus Lebenden Anstoß erregt und trotz Ermahnung nicht aufgegeben wird.

Herzensbefleckungen wie Stolz, Heimlichkeit, Leichtsinn mögen die Wurzel des Nicht-Zugebens von Regelverstößen sein.

4. Auflösung von Streitigkeiten auf Grund wiederhergestellter geistiger Gesundheit (bei früherer Geistesverwirrung)

*Da tadelt ein Mönch einen anderen Mönch wegen dieses oder jenes schwerwiegenden Vergehens, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt: **Erinnert sich der Ehrwürdige, ein so schwerwiegendes Vergehen begangen zu haben, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt?** – Und er sagt: **Ich erinnere mich nicht.** – **Ungeachtet der Leugnung hakt er weiter nach: Sieh doch, Ehrwürdiger, besinne dich nur genau, ob du dich nicht doch Erinnerst, dieses schwere Vergehen begangen zu haben, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt.** – Er antwortet: **Brüder, ich war geistesverwirrt, hatte den Verstand verloren. Als Unzurechnungsfähiger sagte und tat ich viele Dinge, die sich für einen Mönch nicht gehören. Ich erinnere mich nicht daran, ich war geistesverwirrt, als ich das tat.** – Das ist die Auflösung von Streitigkeiten auf Grund wiederhergestellter geistiger Gesundheit. So kommt es zur Auflösung der Streitigkeiten durch wiederhergestellte geistige Gesundheit.*

Der Mönch sagt hier also, dass er zu der Zeit, als er sich über die Ordensbrüder oder anderes so geärgert hatte, so außer sich war, so abseits seiner normalen Geistesverfassung, dass er sich

an derzeitige schwerwiegende Regelverstöße nicht mehr erinnern. Er mag in seinem damaligen Rasen getadelt worden sein, die Tadler abgewiesen haben – aber an all das erinnert er sich nicht mehr. Dadurch dass er zugibt, zur Zeit seines Vergehens nicht bei Verstand gewesen zu sein, macht er deutlich, dass er das ihm Vorgeworfene als schlimm empfindet, als das Verhalten eines nicht Zurechnungsfähigen. Das ist keine schöne Erklärung, dass er so vor Zorn außer sich war, so außer Kontrolle war. Aber durch diese Erklärung wird sein Verhalten den Betroffenen verständlich, die Atmosphäre wird entspannt. Die Sache kommt aus der Welt, wenn auch in einer nicht sehr befriedigenden Weise, und jeder kann wieder den eigenen Dingen nachgehen.

5. Auflösung von Streitigkeiten durch Annahme eines Geständnisses

Da erinnert sich ein Mönch, getadelt oder ungetadelt, eines Vergehens, er deckt es auf, legt es dar. Er sollte zu einem älteren Mönch gehen, und nachdem er seine Robe auf einer Schulter zurechtgerückt hat, sollte er ihm zu Füßen Verehrung bezeugen und auf den Fersen sitzend, sollte er seine respektvoll zusammengelegten Hände heben und sagen: Ehrwürdiger, ich habe dieses oder jenes Vergehen begangen, ich bekenne dieses. – Und jener sagt: Siehst du dein Fehlverhalten? – Ja, ich sehe es. – Wirst du dich künftig hüten? – Ich werde mich hüten. – So wird das Geständnis angenommen. Das ist die Auflösung von Streitigkeiten durch Annahme eines Geständnisses. So kommt es zur Auflösung von Streitigkeiten durch Annahme eines Geständnisses.

In der Schilderung des Streits der Mönche von Kosambi kam der Mönch P sehr spät zwar, aber doch noch rechtzeitig zu der

Überzeugung, dass er doch ein Vergehen begangen habe, als er das Waschwasser stehen ließ, zumal als er sah, was für schlimme Folgen diese seine Regelübertretung für seine Mitbrüder hatte. Er gab seine Schuld öffentlich zu, und durch dieses Geständnis konnte der Streit leicht beigelegt werden.

Vor einer großen Zuhörerschaft zuzugeben: „Ich habe mich falsch verhalten“, kann für den Betreffenden sehr unangenehm sein. Aber derjenige, der weiß, dass da kein zu achtendes, wertvolles Ich zu schützen und zu verteidigen ist, dass da nur durch Berührung von Trieben Gefühle ausgelöst werden, die als Wahrnehmung in den Geist eingetragen werden, der dann seinerseits im Dienst der Triebe oder von rechter Anschauung geleitet, reagieren und Wohl anstreben muss, dass da also lediglich ein Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen stattfindet, der ist bei allen äußeren Vorkommnissen dieses Spiels eingedenk, achtet vorwiegend auf die inneren Vorgänge, distanziert sich von aufkommender Empfindlichkeit.

Dadurch dass der sein Vergehen Bekennende einem älteren Mönch gegenüber auch in der Haltung Demut bezeugt, wird dieser nicht zum Oberen oder Herrn. An anderer Stelle im Kanon heißt es: „Die Lehre nimmt uns vor, nicht der Bruder nimmt uns vor.“ Auch für den die Beichte Entgegennehmenden ist es wichtig, dass er nicht der Herzensbefleckung Stolz und Überheblichkeit Raum gibt. Der das Geständnis Entgegennehmende, der sich in dieser Funktion empfindet als im Dienst des Ordens stehend, wird sich sagen: „Ich will es dem Bekennenden nicht zusätzlich schwer machen, nur die vorgeschriebenen Sätze sagen und dann schnell fortgehen.“

6. Auflösung von Streitigkeiten durch Enthüllung eines üblen Charakters

Da tadelt ein Mönch einen anderen Mönch für dieses oder jenes schwerwiegende Vergehen, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt: Erinnert sich der Ehrwürdige, ein so schwer-

wiegendes Vergehen begangen zu haben, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt? – Und er sagt: Bruder, ich erinnere mich nicht daran, dieses oder jenes schwerwiegende Vergehen, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt, begangen zu haben. – Ungeachtet der Leugnung hakt er weiter nach: Sieh doch, Ehrwürdiger, besinne dich nur genau, ob du dich nicht doch Erinnerst, dieses schwerwiegende Vergehen, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt, begangen zu haben. – Er aber sagt: Ich erinnere mich nicht, Bruder, dieses schwerwiegende Vergehen, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt, begangen zu haben. Aber ich erinnere mich, dieses oder jenes geringfügige Vergehen begangen zu haben. – Ungeachtet der Leugnung hakt er weiter nach: Sieh doch, Ehrwürdiger, besinne dich nur genau, ob du dich nicht doch Erinnerst, dieses schwerwiegende Vergehen, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt, begangen zu haben. – Darauf sagt er: Bruder, ungefragt habe ich zugegeben, dieses geringfügige Vergehen begangen zu haben, warum sollte ich nicht zugeben, dieses schwerwiegende Vergehen begangen zu haben, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt, wenn ich danach gefragt werde? – Der andere sagt: Bruder, wenn du nicht gefragt worden wärest, hättest du nicht zugegeben, dieses geringfügige Vergehen begangen zu haben; also warum solltest du zugeben, dieses schwerwiegende Vergehen, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt, begangen zu haben, wenn man dich danach fragte? Sieh doch, Ehrwürdiger, besinne dich nur genau, ob du dich nicht doch erin-

nerst, dieses schwerwiegende Vergehen, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt, begangen zu haben. – Er sagt: Bruder, ich erinnere mich daran, dieses schwerwiegende Vergehen, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt, begangen zu haben. Aus Spaß und übereilt habe ich gesagt: „Ich erinnere mich nicht daran, dieses oder jenes schwerwiegende Vergehen, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt, begangen zu haben.“ – Das ist die Auflösung von Streitigkeiten durch Enthüllung eines üblen Charakters. So kommt es zur Auflösung von Streitigkeiten durch die Enthüllung eines üblen Charakters.

Ein Ordensbruder wird von seinen Ordensbrüdern wegen eines schwerwiegenden Vergehens angeklagt, das Ordensausschluss zur Folge hat oder an Ordensausschluss grenzt. Er leugnet dieses. Weiter bedrängt, sucht er sich herauszureden, nennt ein geringfügiges Vergehen, das er begangen hat. Schließlich sagt er, er habe aus Spaß und übereilt gesagt, dass er sich nicht an das schwerwiegende Vergehen erinnere. Es ist insofern eine Schlichtung, als das Vergehen jetzt endlich auch zugegeben ist. Er hat es nach außen hin nicht mit Ernsthaftigkeit eingestanden, sondern in die Enge getrieben, hat er die Ausrede gewählt: „Übereilt und aus Scherz habe ich es nicht zugegeben.“ Aber da er es endlich zugegeben hat, ist der Streit beendet. Er mag für sich allein ja in sich gehen und sich hüten, dass solches Vergehen nicht wieder vorkommt. Mit seinen Ausreden aber hat er gezeigt, dass er üblen Neigungen Raum gibt, von den Trieben, den Herzensbefleckungen Stolz, Empfindlichkeit, Heimlichkeit, Heuchelei, Leichtsinn beherrscht wird, sich ihrer aber offensichtlich nicht bewusst ist, sondern von ihnen getrieben, nach wenig überzeugenden Ausflüchten sucht. Damit hat er seine üble Herzensverfassung offenbart,

und die Ordensbrüder wissen nun, woran sie sind, und werden in ähnlichen Fällen nicht Partei für ihn ergreifen.

7. Auflösung von Streitigkeiten durch Gras-darüber-wachsen-Lassen

Wenn Mönche in Zank und Streit verfallen und in Streitgespräche verwickelt sind, haben sie Dinge gesagt und getan, die sich für einen Mönch nicht gehören. Jene Mönche sollten alle in Eintracht zusammenkommen.

Nachdem sie zusammengekommen sind, sollte sich ein erfahrener Mönch unter jenen Mönchen, die die eine Seite vertreten, von seinem Sitz erheben und nachdem er die Robe auf einer Schulter zurechtgerückt hat, sollte er seine respektvoll zusammengelegten Hände heben und um eine Verfügung des Ordens ersuchen mit den Worten: Hören möge mich der Orden: Als wir in Zank und Streit verfielen und in Streitgespräche verwickelt waren, sagten und taten wir Dinge, die sich für einen Mönch nicht gehören. Wenn es dem Orden angemessen erscheint, dann werde ich inmitten des Ordens zum Wohl dieser Ehrwürdigen und zu meinem eigenen Wohl das Vergehen bekennen unter Anwendung der Methode des Gras darüber wachsen Lassens. Ausgenommen sind schwere und mit dem Haus verbundene Vergehen. –

Dann sollte sich ein erfahrener Mönch unter jenen Mönchen, die die Gegenseite vertreten, von seinem Sitz erheben, und nachdem er seine Robe auf einer Schulter zurechtgerückt hat, sollte er seine respektvoll zusammengelegten Hände heben und um eine Verfügung des Ordens ersuchen mit den Worten: Der ehrwürdige Orden höre mich an. Als wir in Streit und Zank verfielen

und in Streitgespräche verwickelt waren, sagten und taten wir Dinge, die sich für einen Mönch nicht gehören. Wenn es dem Orden angemessen erscheint, dann werde ich inmitten des Ordens zum Wohl dieser Ehrwürdigen und zu meinem eigenen Wohl das Vergehen bekennen unter Anwendung der Methode des Gras darüber wachsen Lassens. Ausgenommen sind schwere und mit dem Haus verbundene Vergehen. –

Das ist die Auflösung von Streitigkeiten durch Gras darüber wachsen Lassen. So kommt es nur Auflösung von Streitigkeiten durch Gras-darüber-wachsen-Lassen.

Hier geben erfahrene Mönche beider streitenden Parteien vor der Ordensversammlung zu, dass sie, von Emotionen bewegt, übel geredet und gehandelt haben und dieses einsehen. Sie bitten, eingedenk menschlicher Schwächen, darüber Gras wachsen zu lassen, d.h. an das Geschehene nicht mehr zu denken, um so den Frieden wiederherzustellen.

Kay Zumwinkel schreibt in der Fußnote zu seiner Übersetzung der 104. Lehrrede:

Im Interesse der schnellen Wiederherstellung der Eintracht im Orden werden kleinere Verstöße, die sich im Verlauf des Streits ergeben haben, nicht weiter verfolgt. Ausnahmen sind schwere Verstöße und Fehlverhalten gegenüber der Laienanhängerschaft. Die Methode heißt „mit Gras bedecken“, laut Erklärung des Kommentars zur Mittleren Sammlung ähnelt sie dem Bedecken von Exkrementen mit Gras, um den Gestank zu beseitigen.

Als Letztes nennt der Erwachte sechs Eigenschaften, die Streitlosigkeit garantieren. Der Erwachte sagt: Wenn diese sechs Eigenschaften bei Mönchen oder Nonnen oder bei Mitgliedern sonstiger Gemeinschaften von Nachfolgern vorhan-

den sind, dann besteht eine brüderlich/schwesterliche Eintracht, dann kann es nicht zu Streit kommen. Und als besondere weitere Folge macht die sechste Eigenschaft allmählich aus einem Anfänger den Nachfolger, der die Lehre, die *auf dem Weg zu finden ist*, zu verstehen beginnt und auf diesem Weg immer tiefer versteht – bis er gesichert ist.

Sechs Verhaltensweisen führen
zu freundschaftlicher Gesinnung,
zu Streitlosigkeit und Eintracht

Da verkehrt ein Mönch in Taten (1), in Worten (2) und Gedanken (3) liebevoll mit seinen Ordensbrüdern, sowohl in ihrer Gegenwart wie in ihrer Abwesenheit.

Weiter sodann, ihr Mönche, wenn der Mönch Gaben empfängt, Ordensspenden, so teilt er sie nicht nach Belieben, sondern betrachtet sie als Gemeingut der tugendhaften Ordensbrüder (4).

Weiter sodann, ihr Mönche, da hält ein Mönch gemeinsam mit den Ordensbrüdern, sowohl in ihrer Gegenwart wie in ihrer Abwesenheit, die Tugenden ein, die da frei machen, zur Einigung führen und darum von den Erfahrenen gepriesen werden. Er hält sie lückenlos, unverfälscht, unverbogen, ungebrochen ein, ohne an ihnen zu hängen. (5)

Weiter sodann, ihr Mönche, besitzt und bewahrt sich der Mönch gemeinsam mit den Ordensbrüdern, sowohl in ihrer Anwesenheit wie in ihrer Abwesenheit, jenes zur Aufhebung allen Leidens hinführende Heilverständnis, das den danach Vorgehenden zur vollständigen Leidensversiegung bringt (6).

Das sind die sechs Verhaltensweisen des brüderlichen Zusammenlebens in Liebe und gegenseitiger Schätzung, die zu freundschaftlicher Gesinnung, zu Streitlosigkeit und Eintracht führen.

Wenn ihr diese sechs Verhaltensweisen des brüderlichen Zusammenlebens in Liebe und gegenseitiger Schätzung, die zu freundschaftlicher Gesinnung, zu Streitlosigkeit und Eintracht führen, treulich bewahrt, Anando, wisst ihr dann von einer Redeweise, ob grob oder fein, die ihr nicht zu ertragen vermöchtet? – Gewiss nicht. – Darum also mögt ihr diese sechs Verhaltensweisen treulich bewahren. Das wird euch lange zum Wohl, zum Heil gereichen. –

So sprach der Erwachte. Erhoben und beglückt war der ehrwürdige Anando über die Worte des Erhabenen.

Die erste bis dritte zur Eintracht führende Verhaltensweise:
Liebevoll in Taten, Worten und Gedanken

Da verkehrt ein Mönch in Taten (1), in Worten (2) und Gedanken (3) liebevoll mit seinen Ordensbrüdern, sowohl in ihrer Gegenwart wie in ihrer Abwesenheit.

Wenn in dem oben erwähnten Streit die Mönche O und P diese Quintessenz aller Ordensregeln im Sinn gehabt hätten: Verständnis für alle Wesen, Rücksichtnahme, das Empfinden der Ich-Du-Gleichheit, dann wäre es zu keinem Streit gekommen. P hätte sein Waschwasser ausgeschüttet in dem klaren Bewusstsein, dass ebenso wie er auch seine Mitbrüder gern eine saubere Schüssel zum Waschen vorfinden möchten. Sollte er das Ausschütten – in Gedanken mit anderem beschäftigt – vergessen haben, so hätte er bei Erinnerung durch O diese seine Nachlässigkeit gleich als Rücksichtslosigkeit, als Nichtbeachtung der Anliegen anderer erkannt und sich entschuldigt, statt sich zu freuen, dass er keine Regel übertreten habe. Besonders Streit fördernd ist das Verhalten des regelverliebten O, des Kenners der einzelnen vom Erwachten genannten Verhaltensregeln, der stillschweigend das Wasser hätte wegschütten können ohne auf bestimmte Regeln zu pochen (liebevolle Tat).

Von den drei Mönchen (Anuruddho, Nandiyo, Kimbilo) in M 31 und 128, denen die gegenseitige Rücksicht und Förderung ein Bedürfnis war, heißt es in jenen Lehrreden:

Wer da zuerst von uns vom Almosengang aus dem Dorf zurückkehrt, der bereitet die Plätze und setzt Trinkwasser, Waschwasser und den Spülnapf vor. Wer zuletzt vom Almosengang aus dem Dorf zurückkehrt, und es ist noch Speise übrig, und er verlangt danach, so nimmt er davon; wenn nicht, so wirft er sie fort auf grasfreien Grund oder in fließendes Wasser. Dann ordnet er die Sitze, räumt Trinkwasser, Waschwasser und Spülnapf fort und fegt den Speiseplatz rein. Wer bemerkt, dass man den Trinknapf oder den Waschkrug oder den Mistkübel nicht mehr braucht, der stellt ihn gesäubert auf. Wenn er es allein nicht kann, so winkt er einen zweiten herbei, und wir kommen zu helfen, ohne dass wir aus solchem Grund das Schweigen brächen. Und jeden fünften Tag sitzen wir die ganze Nacht hindurch in Gesprächen über die Lehre beisammen. So verweilen wir ernsten Sinnes, eifrig, unermüdet.

Hier wird gar nicht die Frage aufgeworfen, ob derjenige, der Wasser gebraucht hat, verpflichtet ist, dieses wegzuschütten, sondern wer sieht, es wird nicht mehr gebraucht, der schüttet es fort.

Ebenso heißt es von Sāriputto, dem Geheilten, dass er nicht gleich in der Frühe mit anderen Mönchen zum Almosengang aufbrach, sondern wenn alle gegangen waren, das ganze Klostergelände inspizierte, dort wo es notwendig war, ausfegte, Abfälle forträumte und schlechtgemachte Schlafstellen, Stühle oder Geschirr in Ordnung brachte.

Im häuslichen Alltag braucht man nur wenig abzuwandeln, um in derselben Weise vorzugehen, und man wird bei liebevoller Gesinnung Mittel und Wege finden, „die Schuldigen“ in Aufräum-Aktionen, die die eigenen Kräfte übersteigen, einzu beziehen.

Besonders Streit fördernd ist auch das weitere Verhalten des regelverliebten O, der in Abwesenheit von P den Ordensleuten gegenüber Negatives über P berichtete und damit eine der obersten aller Regeln (liebevolle Worte auch über den Abwesenden) außer Acht ließ.

Das Urteilen über Abwesende sieht meistens sehr objektiv und nüchtern aus. Es verfestigt sich bei dem Urteiler die Gewissheit, dass er objektiv und nüchtern über die Menschen urteile. Er mag gar nicht die Absicht gehabt haben, zu hinterfragen, zu entzweien, und doch ist dieses Erzählen seiner Meinung über P's Verhalten eine der tragenden Wurzeln des Streits. Ein Mensch, der als oberste Regel liebevolles Tun und Reden im Sinn hat, handelt gerade umgekehrt: Er nennt nicht die Fehler anderer, geschweige ohne dass er gefragt wird, sondern deren Vorzüge. Man muss manchmal in bestimmten Situationen die Fehler des anderen deutlich aufdecken und kann doch dabei Verständnis für den Kritisierten erwecken. Aber in diesem Fall bestand keine Notwendigkeit, auch den im Haus Lebenden von dem falschen Verhalten eines Mönchs zu erzählen, die ihrerseits dieses Urteil weitertrugen, so dass es dem Predigermönch wieder zu Ohren kam, der aus dem Empfinden, ungerecht behandelt worden zu sein, nun seinerseits sehr emotional reagierte mit der Beschimpfung, O sei ein Lügner, worauf dieser mit dem Hinweis antwortete, dieses Verhalten bewirke die (zeitweise) Aufhebung seiner Mönchsrechte. Der Streit fing unscheinbar an und nahm große Ausmaße an, indem die Mönchsbrüder und die im Haus Lebenden und sogar die Jenseitigen Partei ergriffen, statt ihrerseits zu versuchen, zwischen den Streitenden zu vermitteln. – Wie anders dagegen wird die Haltung des Bodhisattva im früheren Leben beschrieben:

Lange schon zerfallene, längst auseinander gekommene Verwandte, Freunde, Genossen und Sippen war er bemüht, wieder zusammenzubringen: er führte die Mutter wieder mit dem Sohn zusammen und den Sohn mit der Mutter, Vater mit Sohn

und Sohn mit Vater, Bruder mit Bruder, Bruder mit Schwester, Schwester mit Bruder – und hatte er so Eintracht gestiftet, dann war er darüber hocheifrig. (D 30 X)

Einige Mönche mögen eine Versöhnung versucht haben, und unter diesen war einer, der den Buddha, das höchste Wesen, aufsuchte und um Schlichtung bat.

Das liebevolle Verständnis für die Mitwesen fällt dem einen Menschen leichter, dem anderen schwerer. Manche Menschen sind in ihrem Gemüt so beschaffen, dass sie, wo immer sie mit einem lebendigen Wesen zu tun haben, mit ihm empfinden, sein unbewusstes Verlangen nach Wohl natürlicherweise mitfühlen und dass sie ebenso natürlich sich den Mitmenschen mit schonender Rücksicht, liebender Freundlichkeit und Helligkeit zuwenden. Wer das vermag, der hat schon viel in dieses Leben mitgebracht oder in diesem Leben sich erworben. Wer das nicht vermag, der kann es sich erwerben, indem er sich darum bemüht.

Der normale Mensch lebt in der Weise der Reaktion, d.h. wenn ihm die anderen angenehm begegnen, dann begegnet er ihnen auch angenehmer; und die ihm unangenehm begegnen, denen begegnet er auch unangenehmer. Viele Menschen halten diese Verhaltensweise für richtig, sie wenden den Maßstab der Sympathie und Antipathie bewusst an: denjenigen Menschen, die ihnen sympathisch sind, begegnen sie mit größtmöglicher Liebenswürdigkeit und Offenheit; den anderen Menschen dagegen, die ihnen nicht sympathisch sind, verschließen sie sich, behandeln sie abfällig, rücksichtslos – und meinen, so sei es richtig.

So sieht der normale Mensch in erster Linie sich: Hier bin ich, hier sind meine Bedürfnisse, das alles brauche ich – dort draußen sind die anderen. Es ist unser Naturell, die anderen in zweiter Linie zu sehen, nicht nur zeitlich, sondern auch ihre Bedürfnisse zweitrangig zu bewerten. Wir nehmen – gefangen in eigenen Wünschen – ja fast gar nicht teil an den Bedürfnissen der Nächsten und sehen sie darum nicht. Das liegt daran,

dass wir uns lange, lange daran gewöhnt haben, in erster Linie auf uns selber zu sehen, auf unsere eigenen Wünsche und Bedürfnisse.

Wer die Lehren der Weisen und insbesondere die Lehre des Erwachten vernommen hat, der begreift, dass diese Haltung gerade falsch ist, dass sie den Täter wie auch die Beteiligten in Kälte, Zwietracht, Misstrauen, Hochmut, Zorn, Streit und Krieg führt. Er begreift, dass es darum geht, das Ich zurücktreten zu lassen, selber in dieser Welt nicht voller Ansprüche sein zu wollen, das „Ich“ nicht auf einen Thron zu stellen: „Hier bin ich, der Anerkennung verlangt und sonstigen Zoll“, sondern umgekehrt: „Ich will keinem Wesen im Weg sein, ich will an nichts festhalten, nichts verteidigen, ich will nur aus Enge und Bedrängnis heraus in das Gute, Weite, Freie hineinwachsen.“

Es sind ja Mönche, die der Erwachte hier anspricht, Mönche, die als Hausleute die Lehre des Erwachten gehört haben, begriffen haben, dass sie im Elend der Sinnensucht gefangen sind und dass man zum Heilen kommen kann. Sie haben ihr Hausleben aufgegeben, sind in den Orden gegangen und wollen nun den Weg gehen, der dazu führt, die Sinnensucht, durch die der Mensch an Vergängliches gebunden ist, Antipathie bis Hass und Blendung aufzuheben – und nun streiten sie.

Der vom Erwachten Belehrte weiß: Alles, was von außen an mich herankommt, ist Ernte aus meinem früheren Tun. Die Welt, die mir begegnet, die Erscheinungen, die mir begegnen, habe ich – ebenso wie das jetzige „Ich“ – durch früheres Wirken geschaffen. Der Feind, der mir begegnet, der Kritiker, der mich jetzt kritisiert und mich zurechtweist, er ist Produkt aus meinem früheren Tun. Sollte ich jetzt wieder kritisieren, wieder zanken und streiten, ablehnen, dann schaffe ich mir neue Feinde, die mir in der Zukunft wieder begegnen. Nur durch Hinnehmen dessen, was an mich herantritt, durch Sanftmut, durch Liebe kann ich tilgen, was an mich aus früherer Ernte herantritt.

Alles, was wir positiv bewertend denken, reden oder handeln, schafft eine verstärkte Neigung, in Zukunft auch so zu tun. Wenn Ärger in uns aufkommt und wir lassen ihn zu, dann gewöhnen wir uns daran, dass bei leichten Begegnungen schon Ärger in uns aufkommt. Wenn aber Ärger in uns aufkommt und wir bekämpfen ihn, indem wir uns vor Augen führen, dass diese unliebe, aber ja doch vergängliche Erscheinung selber eingebrockt wurde, und damit den Ärger überwinden, dann fallen uns auch beim nächsten Ärger die weisen Einsichten wieder ein, so dass der Ärger schon leichter überwunden wird. Wer sich aber über den Ärger hinaus auch noch ärgerliche Worte erlaubt, der schafft die Gewohnheit, in Zukunft leichter so ärgerlich zu sein, dass ihm ein böses Wort entfährt. Das alles wissen die Mönche, darin sind sie belehrt worden. Nun verhalten sie sich entgegen der Belehrung. Sie sind ihrem Ärger gefolgt, haben die Gewöhnung des Ärgers verstärkt, und in den anderen, die sie mit Ärger angesprochen haben, haben sie den Verdruss gesteigert. Unbefriedigtsein, Ärger und Verdruss sind Hindernisse im Vorwärtskommen. Zu der Zeit fällt die Askese schwer, Unlust kommt auf, und es gibt auch manche, die die Askese aufgeben und ins Hausleben zurückkehren. Darum sagt der Erwachte: *Das wird euch lange zum Unheil und Leiden gereichen.*

Der Erwachte ist kein Richter. Er sagt nicht: „Ich verordne euch, dass ihr lange Unheil und Leiden haben werdet“, sondern der Erwachte kennt die Zusammenhänge in der Existenz. Er sieht: Aus untugendhaftem Verhalten entstehen üble Folgen. Er zeigt: Es gibt nur einen Feind, das ist die Feindschaft im eigenen Herzen. Durch die Feindschaft im eigenen Herzen sind wir fern vom Heilen. Die Feinde, die wir draußen zu sehen glauben, sind wir selber. Statt nun hier zu säubern, wollen wir andere säubern. Was uns von außen erscheint, ist das Spiegelbild unseres inneren Wesens. Wenn wir am anderen operieren wollen, der uns nicht passt, dann wird er weiter unser Feind bleiben, und wir werden weiter an ihm zu kritisieren haben. Wenn wir aber den anderen Weg gehen, uns selber zu

ändern, dann ändert auf die Dauer der andere sich auch. Wir ändern unsere Umgebung dadurch, dass wir uns ändern. Denn die Umgebung ist unser Spiegelbild.

Der Erwachte sagt (M 21): Wenn ihr sanft und lieb seid, weil euch sanfte Redeweisen begegnen, so ist das nichts Besonderes. Aber aus dem Wissen um den Zusammenhang des Daseins auch bei scheltenden, zürnenden, „ungerechten“ Vorwürfen anderer lieb, sanft zu bleiben, das ist Arbeit an sich selber, Läuterung. Ähnlich sagt *Christus: So ihr die liebet, die euch lieben, tut ihr nichts Sonderliches. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen. (Matth. 5,46 u. 5,44)*

Alle Wesen, vom blinden, sich krümmenden Wurm bis zur strahlenden Gottheit, so unterschiedlich sie auch erscheinen mögen, sind nur Spielarten, nur Variationen derselben Gesetzmäßigkeit, desselben Spiels der fünf Zusammenhäufungen. Immer werden Form und Gefühl wahrgenommen, und die Geistesinhalte bieten an, wie man das Angenehme erreichen, das Unangenehme vermeiden könne. Die innewohnende Wucht der Triebe und die aufgenommenen Einsichten bestimmen das Denken, Reden und Handeln, das zumeist in eingefahrenen Programmen abläuft. Da ist gar kein Du, gar kein Ich. Die fünf Zusammenhäufungen spielen mit dem, was im Geist und in den Tendenzen ist. Wer Ich, Du sagt, macht einen seelenlosen Prozess zu seinem Wesen. Mit solch einem Anblick der fünf Zusammenhäufungen steht der Betrachter oberhalb der Ich-Du-Zweiheit, sieht überall das gleiche Gesetz.

Soweit wir uns ein wenig bevorzugen, soweit wir um eigenen Wohls willen einen anderen stoßen, verletzen, so weit haben wir den anderen, seine Hoffnungen und Wünsche, noch nicht entdeckt.

Es sind hauptsächlich drei trennende Unterscheidungen, die der Übende aufgeben muss, und drei rechte Anblicke, die er sich allmählich aneignen muss, um der gemütererlösenden Meta-Haltung, die der Erwachte den Streitenden empfiehlt, immer

näher zu kommen und sie zu zunehmender Klarheit, Tiefe und Weite entwickeln zu können.

Wer da die lebenden Wesen – Menschen, Tiere oder sonstige Wesen – irgendwie unterscheidet mit dem Maßstab seiner Eigensucht: „Dieser ist mir unangenehm, jener angenehm, dieser ist mir hinderlich, jener nützlich, dieser hat mich getadelt, jener anerkannt, dieser mag mich, doch jener nicht“ – wer immer so mit dem Maßstab der Eigensucht unterscheidet, der kann zu einer solchen Zeit die Metta-Haltung nicht einnehmen.

Wenn wir urteilen: „Der ist mir sympathisch“ – wem ist er sympathisch? Dem Triebkomplex, den Neigungen. Was denen sympathisch ist, muss ein dazu passender Komplex von Neigungen sein. Diese Neigungen hat sich der Geist zum Maßstab gemacht und bejaht die Neigungen, die dazu passen. So fesseln sich die Wesen in diese Art hinein, legen sich fest im Endlichen, im Beschränkten, im Begrenzten. Indem der Übende darüber tritt und alle Neigungen und ihre Gewordenheit sieht, da arbeitet er sich aus dem Endlichen heraus. Das Gemüt ist ja begrenzt, wenn dort ein Ärger aufkommt gegenüber jemandem, dort ein Entzücken, eine Sympathie. Das sind die Grenzen des Gemüts. Wächst der Übende aber allmählich zum unbegrenzten, von Antipathie und Sympathie nicht gelenkten Gemüt, dann fördert der Übende jedermann in bestmöglicher Weise. Dann dient er seinen Mitmenschen *mit von Liebe erfüllter Tat, mit von Liebe erfülltem Wort und mit von Liebe erfülltem Denken, so offen als verborgen*. Das ist die größte und zugleich schmerzloseste Operation, die es gibt. Es ist eine Anstrengung, sich aus der Gewohnheit des Bewertens nach angenehm und unangenehm herauszunehmen, aber es ist nicht schmerzhaft. Und zudem gewöhnt sich der Übende von Mal zu Mal weiter um.

Die zweite trennende Unterscheidung: Wer da andere Wesen unterscheidet mit dem Maßstab der Moral: „Dieser ist unehrlich, jener ehrlich, dieser ist ungerecht, jener gerecht,

dieser ist schlecht, jener gut“ – auch der kann zu einer solchen Zeit die Metta-Haltung nicht haben.

Die dritte trennende Unterscheidung: Wer da die Wesen unterscheidet nach weltlicher Unterscheidung: „Dieser ist klug oder dumm, ist gebildet oder ungebildet, ist von hohem Stand oder niederem Stand, er ist wohlhabend oder arm, tüchtig oder ungeschickt“ und was es sonst noch an weltlichen Unterscheidungen gibt – auch der ist zu einer solchen Zeit fern von der Metta-Haltung.

Es ist nicht so, dass der Mensch sich blind machen soll für die Erkenntnis des Mitwesens, dass er nicht sehen soll, was gut und böse ist und wer gut und böse ist, sondern dass er das Mitwesen nach diesen unterscheidenden Gesichtspunkten nicht bewerten soll, denn nie kann aus solcher Unterscheidung wahre Liebe hervorgehen.

Dagegen bringt die Pflege der folgenden drei rechten Anblicke den Übenden geradezu unmittelbar zu jener gemüterlösenden Metta-Haltung hin:

1. „Das ist auch einer, der Wohl und Glück sucht, Geborgenheit und Frieden sucht, ganz ebenso wie auch ich Wohl und Glück suche, Geborgenheit und Frieden suche.“ Wenn einer uns z.B. zornig anschreit, dann tut er das, weil er unglücklich ist, weil er etwas anderes erlebt, als er möchte. Was äußerlich als Zorn aussieht – es ist ein Weinen.

2. „Das ist auch einer, dessen Fühlen und Wollen, Denken und Handeln, dessen fünf Zusammenhäufungen ganz ebenso wie bei mir bedingt ablaufen“ – das ist der zweite Anblick, der alle trennenden Unterscheidungen aufhebt und das Gleichartige aller Lebewesen herausstellt.

3. „Das ist auch einer, der ganz ebenso wie ich im Lauf des anfangslosen unendlichen Samsāra durch alle Daseinsformen und Daseinsbereiche, durch Menschentum, übermenschliche und untermenschliche Zustände in unendlichem Kreisen hindurchgegangen ist“ – das ist der dritte Anblick, der alle trennenden Unterscheidungen aufhebt und das Gleichartige aller Lebewesen herausstellt und zur brüderlichen/schwesterlichen

Liebe führt. Brüderlich/schwesterlich heißt: gleich und gleich. Wir sind von einer Mutter – alle leben wir von den fünf Zusammenhäufungen – sind aus demselben Nest, dem Samsāra. Die fünf Zusammenhäufungen, vom Wahn gelenkt, lassen helle und dunkle Wesen erscheinen. In allen das Gleiche sehen, das nimmt alle Widerstände in der Welt fort.

Die vierte zur Eintracht führende Verhaltensweise:
Spenden als Gemeingut betrachten

Über die vierte Verhaltensweise *des brüderlichen Zusammenlebens in Liebe und gegenseitiger Schätzung* heißt es:

Wenn der Mönch Gaben empfängt, Ordensspenden, so teilt er sie nicht nach Belieben, sondern betrachtet sie als Gemeingut der tugendhaften Ordensbrüder.

Das ist die praktische Anwendung des Bestrebens, nicht nach eigenen Wünschen, nicht nach Sympathie und Antipathie zu verfahren, sondern die auf dem Almosengang erhaltenen Gaben allen Mitmönchen zur Verfügung zu stellen.

Wenn mehrere Ordensbrüder aus dem Kloster auf den Almosengang gehen, so kommen einige mit wenig Speise in der Almosenschale zurück, andere mit reichlich Speise, je nach den Verhältnissen und Gegebenheiten bei den Spendern. Schon auf dem Almosengang wissen die Mönche: „Der Inhalt der Schale gehört mir nicht, ich bin nur der Essensträger des Ordens.“ So wird gierigen und heimlichen/trennenden Gedanken: „Das brauchen die anderen nicht zu sehen“ und damit möglichem Streit mit solchen, die es doch gesehen haben, vorgebeugt. Die Mönche wissen ja: „Wir sind im Orden, um uns von allem Eigenwillen, von Antipathie und Sympathie freizumachen.“ Jede Begegnung ist eine Aufforderung, diesem Ziel näher zu kommen. Das Essen, um das im weltlichen Leben so viele Tendenzen und Gedanken kreisen, soll dem Mönch lediglich dazu dienen, *diesen Leib gesund und leis-*

tungsfähig zu halten, um ein Heilsleben führen zu können. Es ist eine der Übungen, um Offenheit und Fürsorge gegenüber allen Mitbrüdern über alles selbstsüchtige Verhalten oder sym-/antipathie-bedingtes Verteilen zu stellen. In dem Sinn heißt es im Milindapañhā (S.373):

*Was ich an Speise auch erlang',
das teil' ich mit den Brüdern gern,
bevor ich selber greife zu.*

Auch bemüht sich der Übende, nach wahrer Bedürftigkeit auszuteilen. Es wäre eine Anmaßung, eine Ablehnung, eine Verurteilung, wenn er sagen würde: „Der ist ein Vielfraß, der bekommt nie genug, dem gebe ich nur wenig.“ Wenn einer sehr begehrt ist, dann hat er mehr Bedürfnis als einer, der weniger begehrt. Dann geht der Übende richtig vor, wenn er ihm mehr gibt. Wenn der Betreffende das öfter erlebt, dann ist das eine bessere Hilfe, ihn zum Maßhalten beim Essen zu bringen, als wenn man ihn darben ließe.

Die fünfte zur Eintracht führende Verhaltensweise:
Einhalten der Tugendregeln

Weiter sodann, ihr Mönche, da hält ein Mönch gemeinsam mit den Ordensbrüdern, sowohl in ihrer Anwesenheit wie in ihrer Abwesenheit, die Tugenden ein, die da freimachen, zur Einigung führen und darum von den Erfahrenen gepriesen werden. Er hält sie lückenlos, unverfälscht, unverbogen, ungebrochen ein, ohne an ihnen zu hängen.

Der Läuterungsweg besteht aus drei großen Etappen: Tugend (*sīla*), Herzenseinigung (*samādhi*), Weisheit (*paññā*), zwischen welchen zwei einschneidende Transformierungen der gesamten Seinsweise des Übenden liegen. Die erste Etappe ist

die Tugend, die Entwicklung einer helleren, sanfteren Begegnungsweise mit allen Lebewesen. Die Verhaltensweisen des zur Tugend, zur tauglichen Begegnung erwachsenen Mönchs, des Asketen, sind viel umfassender als die des in Haus und Familie Lebenden (M 27, M 38 u.a.):

1. Lebewesen zu töten – das hat er aufgegeben. Dem Töten von Lebewesen widerstrebt sein Wesen. Ohne Stock, ohne Schwert, teilnehmend und rücksichtsvoll hegt er zu allen Wesen Liebe und Mitempfinden.

2. Nichtgegebenes zu nehmen – das hat er aufgegeben. Dem Nehmen des Nichtgegebenen widerstrebt sein Wesen. Gegebenes nur nimmt er, Gegebenes wartet er ab, nicht diebisch gesinnt, rein gewordenen Herzens.

3. Unkeuschen Wandel – das hat er aufgegeben. In Reinheit lebt er, abgeschieden, von dem weltlichen Geschlechtsverkehr ganz abgewandt.

4. Trügerische, verleumderische Aussagen über Worte oder Taten anderer hat er verworfen, der Verleumdung widerstrebt sein Wesen. Die Wahrheit spricht er, der Wahrhaftigkeit ist er ergeben, standhaft, vertrauenswürdig, ohne von weltlichen Interessen bewogen, zu verleumden oder zu täuschen.

5. Das Hintertragen hat er aufgegeben. Dem Hintertragen widerstrebt sein Wesen. Was er hier gehört hat, das berichtet er nicht dort wieder, um jene zu entzweien; was er dort gehört hat, das berichtet er nicht hier wieder, um diese zu entzweien; vielmehr einigt er Entzweite, festigt Verbundene. Eintracht macht ihn froh, Eintracht freut ihn, Eintracht beglückt ihn, Eintracht fördernde Worte spricht er.

6. Verletzende Worte zu reden – das hat er aufgegeben. Dem Aussprechen verletzender Worte widerstrebt sein Wesen. Worte, die frei von Schimpf sind, dem Ohre wohltuend, liebevoll, zum Herzen dringend, höflich, viele erfreuend, viele erhebend – solche Worte spricht er.

7. Leeres Geschwätz hat er aufgegeben. Allem leeren Gerede widerstrebt sein Wesen. Zur rechten Zeit spricht er, den Tatsa-

chen gemäß, auf den Sinn bedacht, der Lehre und Ordnung getreu. Seine Rede ist reich an Inhalt, klar abgegrenzt, alles umschließend, ihrem Gegenstand angemessen.

Es geht bei diesen Tugendregeln nicht nur um den momentanen inneren Willensentschluss, sondern um die beständige richtige Einstellung in Geist und Herz zu den Mitwesen. Es gilt nicht, ein Gesetz zu erfüllen, sondern es gilt, *teilnehmend und rücksichtsvoll zu allen lebenden Wesen Liebe und Mitempfinden zu hegen* und aus dieser Gesinnung heraus sich von allem üblen Handeln zu entfernen.

Da es hier um den Übungsweg des Mönchs geht, den Weg zur völligen Freiheit im Nibbāna, so wird in der dritten Tugendregel von der völligen Keuschheit gesprochen.

Die drei ersten Tugendregeln betreffen das Tun des Menschen; die vier weiteren betreffen sein Reden.

Wer diese Ratschläge mit Ruhe in sich aufnimmt und öfter bedenkt, der entdeckt eine neue höhere Welt einer edleren, lauterer Gesinnung. In dem Bemühen, diese Tugendregeln einzuhalten, beobachtet der ernsthafte Nachfolger im Lauf der Jahre und Jahrzehnte bei sich eine Erhöhung und Erhellung seines inneren Wesens, durch die er von allen früher gespürten Widerwärtigkeiten, Hindernissen und Dunkelheiten nicht mehr berührt wird. Sie sind für ihn geradezu „nicht da“. Schon mit dieser Erfahrung geht ihm eine Ahnung von der Gültigkeit der Grundaussage des Erwachten auf, dass alle Dinge nicht an sich so da sind, wie wir sie zu erleben glauben, sondern dass die Beschaffenheit des eigenen Herzens, das Maß an Gier, Hass, Blendung, allein die Qualität unseres Erlebens zwischen Glück und Qual bestimmt.

Ja, noch mehr: Für den nur nach außen gewandten Menschen fast Unfassbares geht aus solcher Entwicklung hervor. Der Erwachte drückt es aus: *Wenn er diese Entwicklung der heilenden Begegnungsweise vollendet hat, dann erwächst bei ihm ein inneres Wohl der Vorwurfsfreiheit.* Er sagt, dass ein solcher Mensch für seine gesamte Zukunft – also die unendli-

che über Tod und Leben hinausgehende Zukunft – nicht irgendwo und irgendwie noch Gefahr fürchtet. Nach allen Religionen und ausweislich der Geschichte führt der sittenlose Lebenswandel, das hemmungslose begehrlische Süchten und das gehässige, niederträchtige Handeln über kurz oder lang unweigerlich zu der harten Begegnung, zu Schmerzen, Leiden und Entsetzen – und führt der sittlich reine Lebenswandel, führen Milde, Hilfsbereitschaft, Nachsicht und Güte zu der sanften Begegnung, zu allem Glück der Lebewesen. Darum darf, wer sich zu jenem sittlich lauterem Lebenswandel durchgerungen hat, ganz sicher sein, dass das ihm jetzt noch begegnende Unliebe und Schmerzliche, das Ernte ist aus seinem früheren untugendhaften Handeln, nach und nach abnehmen, sich mindern und verschwinden wird und dass in zunehmendem Maß das Erwünschte und Ersehnte eintreten wird.

Dafür gebraucht der Erwachte ein sehr deutliches Gleichnis (D 2): So wie ein Kriegerfürst, der seinen Todfeind überwunden und vernichtet hat und selbst voll gerüstet und kampffähig dasteht, nun von keiner Seite mehr Angriff und Gefahr zu erwarten hat – so stehe der Mensch in seinem Leben, der sich – ausgerüstet mit der heilenden rechten Anschauung – nun auch nach und nach völlig zu der rechten heilenden Begegnungsweise umgebildet hat: kein dunkler, schleichender Gewissensdruck, keine sorgenden Vorstellungen durch innere Mahnungen, vielmehr sieht er einen offenen Weg in immer lichtere Zukunft vor sich, die auch durch keinen Tod beendet wird.

Diese Schwächung der Todesfurcht ist eine der Früchte allein schon dieser Entwicklung der heilenden Begegnungsweise; denn wenn nicht schon vorher, so gelangt der Mensch spätestens durch die mit der heilenden Begegnungsweise verbundene Einübung und Umwandlung seiner inneren Triebe – jener Triebe, die ihn vorher zu mehr rohem, rauem, rücksichtslosem Vorgehen bewegten – mehr und mehr zu der Einsicht, dass die Triebe im Gegensatz zu seinem sterblichen Körper zeitlos bestehen und überhaupt sein inneres Leben und Wollen

sind, während der Körper nur die von diesem Leben und Wollen bewegte Marionette ist. Auf dem Weg der Tugendentwicklung stellt er sich mehr und mehr auf die Seite dieser seiner Bewegkräfte.

Und wenn er sich überhaupt noch mit etwas identifiziert, dann nicht mit dem Körper, sondern mit den inneren Bewegkräften. Und da er gerade diese als für alles Leiden und alle Dunkelheit verantwortlich sieht, so entwickelt er immer mehr Tatkraft und Beharrlichkeit zu ihrer Reinigung, Erhellung und Auflösung.

Der Erwachte nennt noch weitere zum Tugendbereich gehörende Mönchsregeln:

Sämereien und Pflanzungen anzulegen, hat er aufgegeben. Einmal am Tag nimmt er Nahrung zu sich, nachts ist er nüchtern. Das Essen zur Unzeit hat er aufgegeben. Verwendung von Duftstoffen, von Schmuck und besonderen Kleidern und Blumen hat er aufgegeben. Hohe prächtige Lagerstätten hat er aufgegeben. Gold und Silber anzunehmen, hat er aufgegeben. Rohes Getreide nimmt er nicht an. Rohes Fleisch nimmt er nicht an. Frauen und Mädchen nimmt er nicht an. Diener und Dienerinnen nimmt er nicht an. Ziegen und Schafe nimmt er nicht an. Hühner und Schweine nimmt er nicht an. Elefanten, Rinder und Rosse nimmt er nicht an. Haus und Feld nimmt er nicht an. Botschaften, Sendungen, Aufträge übernimmt er nicht. Kauf und Verkauf hat er aufgegeben. Falsches Maß und Gewicht hat er aufgegeben. Von den krummen Wegen der Unaufrichtigkeit, Unehrlichkeit, Täuschung, des Betrugs ist er ganz abgekommen. Das Zerstören, Töten, Gefangennehmen, Rauben, Plündern, überhaupt Gewaltanwendung widerstrebt ihm.

Wenn er diese Entwicklung der heilenden Begegnungsweise vollendet hat, dann erwächst bei ihm ein inneres Wohl der Vorwurfsfreiheit.

Zu der Zeit, als der Buddha den Mönchsorden gründete, bestanden in Indien schon ungezählte größere und kleinere Orden anderer Religionsgemeinschaften. Bei deren Mitgliedern, besonders denen der älteren Orden, war schon sehr viel Abwegiges aufgekommen, das mit Mönchstum wenig zu tun hatte. Um seine Mönche vor diesen schlechten Vorbildern zu sichern, hat der Erwachte diese Regeln gegeben.

Die sechste zur Eintracht führende Verhaltensweise:
Das zum Heilsstand hinführende Heilsverständnis

Weiter sodann, Ānando, besitzt und bewahrt sich der Mönch gemeinsam mit den Ordensbrüdern, sowohl in ihrer Anwesenheit wie in ihrer Abwesenheit, jenes zur Aufhebung allen Leidens hinführende Heilsverständnis, das den danach Vorgehenden zur vollständigen Leidensversiegung bringt. Auch das ist eines der sechs Verhaltensweisen des brüderlichen Zusammenlebens in Liebe und gegenseitiger Schätzung, die zu freundschaftlicher Gesinnung, zu Streitlosigkeit und Eintracht führen.

Das sind die sechs Verhaltensweisen des brüderlichen Zusammenlebens in Liebe und gegenseitiger Schätzung, die zu freundschaftlicher Gesinnung, zu Streitlosigkeit und Eintracht führen.

In M 48 spricht der Erwachte über diese sechste zum Heilsstand hinführende Heilsverständnis noch ausführlicher:

Und von diesen sechs Verhaltensweisen des brüderlichen Zusammenlebens ist eines das Höchste, das Wichtigste, das Beste, nämlich das zur Aufhebung allen Leidens führende Heilsverständnis, weil nur dieses (den danach Vorgehenden) zur vollständigen Leidensbefreiung bringt.

Gleichwie bei einem Turm eines das Höchste, das Wichtigste, das Beste ist, nämlich die Zinne, so auch ist von diesen sechs Verhaltensweisen eines das Höchste, eines das Wichtigste, eines das Beste, nämlich das zur Aufhebung allen Leidens führende Heilsverständnis, weil nur dieses (den danach Vorgehenden) zur vollständigen Leidensbefreiung bringt.

Ein Turm wurde bei den alten befestigten Städten und Burgen nur um der Zinne willen gebaut, um von ihrer Höhe aus nahende Feinde schon von weitem sehen zu können und bei Kämpfen um die Mauern Überblick zu bewahren. Der ganze Unterbau des Turms hat keinen Eigenzweck, sondern dient nur dazu, die Zinne so hoch wie möglich zu setzen. Der Mensch, der Überblick wünscht über seinen Standpunkt und darüber, wohin die verschiedenen Wege führen, ersteigt den Turm und hat von seiner Höhe, der Zinne, aus, die Möglichkeit zur Orientierung. Ebenso sucht der Nachfolger unter dem Einfluss der Unterweisung des Erhabenen nach bleibendem Wohl und gewinnt, oft für einen Augenblick, über alles Vordergründige, sinnlich Wahrnehmbare hinaus die unbeschreibliche Erfahrung von dem Aufhören und Stillstehen alles Werdens und Vergehens und damit einen Blick für das Ungewordene, das ewig Sichere, das Nirvāna. Dieses wird genannt *amatam*, das Todlose. Es gibt dem Erleber die Gewissheit, dass das unbeschreibliche Wohl erfahrener Unverletzbarkeit wirklich erreichbar ist. Dem Geist prägt sich dieses Erlebnis so sehr ein, dass ein unauflösbarer Zug entsteht, dieses Wohl für immer zu gewinnen. Das ist die endgültige Anziehung zum Heilsstand: der Stromeintritt.

So wie die Zinne die Möglichkeit zur Orientierung über die Vorgänge im weiten Umkreis bietet, so verändern sich in dem nun von hoher Warte Herabschauenden die einstigen Maßstäbe, seine Bewertung der Dinge. Er erkennt, dass die meisten Dinge, die ihm früher wertvoll waren, nicht wertvoll, sondern wertlos und sogar schädlich sind. Dieses Heilsverständnis kann man nur von der Höhe des Turms aus gewinnen, wenn

man sich im beharrlichen Fortschreiten in den fünf vorgenannten anderen Eigenschaften einen soliden Turm gebaut hat.

Das Gleichnis vom Turm mit seiner Zinne, von der aus die Landschaft von oben her überblickt werden kann, erinnert an ein anderes Gleichnis des Erwachten, an den vierten Schwimmer im Gleichnis von den sieben Schwimmenden (A VII,15). In dem Gleichnis von den Schwimmenden wird geschildert, dass die Wesen sich im Wasser befinden. Wasser ist nicht das Element, in dem sich der Mensch dauernd aufhalten kann, der Mensch lebt auf dem Land. Auf dem Land kann er atmen und ruhen, ohne gefährdet zu sein; im Wasser muss er absinken und ertrinken, wenn er sich nicht ununterbrochen bemüht.

Der nach Sicherheit Suchende, der immer wieder nach der heilenden Situation Ausschau hält, erkennt im Bedenken der vom Erwachten aufgezeigten Daseinskomponenten einen kurzen Augenblick lang den Zustand der Freiheit von den fünf Zusammenhäufungen. Das Erleben, das Tun und Lassen aller Wesen von der äußersten Unterwelt über die Tierwelt, die Menschenwelt, die Götter bis hinauf zu den erhabensten Stadien ist immer nur aus den fünf Zusammenhäufungen „komponiert“. Der normale Mensch achtet nicht darauf und erkennt es nicht, weil er von seiner beschränkten Perspektive aus den verschiedenen Erscheinungen auch einen verschiedenen Wert beimisst und sich damit an viele Erscheinungen mit Zuneigung gebunden hat und gegen andere Abneigung entwickelt hat. Da gilt es nun zu merken, dass Gefühl und Wahrnehmung nur dadurch aufkommen, dass Triebe in den Sinnesorganen berührt worden sind. Triebe, angewöhnte Zu- und Abneigungen, die sich durch Wohl- oder Wehgefühle kundtun, sind die Bedingungen für Ich- und Welterleben (*Was man – ich – fühlt, nimmt man – ich – wahr.*). Wären die Triebe nicht angewöhnt worden, gäbe es weder die Wahrnehmung eines Ich noch einer Welt. Der Erwachte nennt den Körper das „Werkzeug des Durstes“: der Durst, die Triebe, wollen sehen, wollen hören, wollen riechen, wollen schmecken, wollen tasten und als sechstes: wollen über die Dinge nachdenken. Für diese sechs-

fache Bedürftigkeit ist der Körper nur ein Werkzeug, und alles andere, was sonst noch am Körper und im Körper ist: die Glieder, die Nerven, der Blutkreislauf, der Stoffwechsel, der Magen, die Atmung usw. dienen nur dazu, die triebesetzten sechs Instrumente funktionsfähig zu halten und die ganze Apparatur dahin zu bringen, wo die Triebe sehen, hören usw. wollen. So ist der Körper nur Ausdruck und Werkzeug des triebhaften Verlangens nach Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten und Denken.

Wäre dieses Verlangen in den Sinnesorganen des Körpers, in der zum Ich gezählten Form (1. Zusammenhäufung) nicht, so gäbe es keine als angenehm oder unangenehm empfundene (2. Zusammenhäufung) Wahrnehmung (3. Zusammenhäufung) von als zum Außen gezählten Formen (1. Zusammenhäufung), worauf mit Gedanken, Worten oder Taten reagiert wird (4. Zusammenhäufung), was sich bei häufiger Wiederholung programmiert als programmierte Wohlerfassungssuche (5. Zusammenhäufung). Durch diese im Dienst der Triebe programmierte Suche des Geistes nach Wohltuendem (5. Zusammenhäufung) werden wieder Formen (1. Zusammenhäufung) und Gefühle (2. Zusammenhäufung) wahrgenommen (3. Zusammenhäufung), worauf wieder reagiert wird (4. Zusammenhäufung) und so fort. So konkret dem unbelehrten Menschen das Leben in seinem Auf und Ab erscheinen mag – es laufen in Wirklichkeit immer nur die fünf Zusammenhäufungen im Kreis, angetrieben durch angewöhnte Neigungen.

Wenn diese Betrachtung häufig und in großer Ruhe geschieht, dann wird der bedingt ablaufende Mechanismus offenbar, und es wird gesehen, dass es ein „ich-selber“ nicht gibt. Wer das sieht, der wird nicht etwa beklommen, sondern befreit. Wir sagen, wenn ein Irrtum, eine Illusion wegfällt: „Ich bin enttäuscht worden.“ Mit dem Begriff „enttäuscht“ sagt man, dass man zwar seiner Neigung zuwider von einer Täuschung befreit ist, aber nun auf dem Boden der Realität steht. Erst der realistische Anblick der Dinge erweist sich als sicher und alles andere als nicht sicher. Durch dieses Sicher-

heitsgefühl entsteht Wohl. Man sieht sich im Meer schwimmen, aber man sieht zugleich die Küste. Bei diesem vierten Schwimmer oder dem Menschen auf der Zinne des Turms, der begriffen hat, dass alles Leiden durch das Ergreifen der fünf Zusammenhäufungen bedingt ist, beginnt der Prozess, sich allmählich immer mehr zu distanzieren, sich nicht mehr von den Sinneseindrücken zu nähren. Er erkennt das Wesen der Dinge, sieht ihren ständigen Fluss, sieht, dass sie nicht „sind“, und er merkt, dass er durch dieses Wissen nichts verliert, sondern alles gewinnt, nämlich den Weg zu Selbstständigkeit, Unbedürftigkeit, Unabhängigkeit, Unverletzbarkeit, vollkommener Freiheit. Wer an den Dingen hängt, ist dem Schicksal dieser Dinge ausgeliefert, er muss mit der Vernichtung der Dinge auch vernichtet sein. Wer an nichts Vernichtbarem mehr hängt, kann nicht vernichtet werden. Mögen die Dinge vergehen, ihm geht nichts verloren.

Auf diesem Weg, auf dem er sich immer weniger von den äußeren Dingen sättigen lässt, geistig sich von nichts Vergänglichem befriedigen lässt, erlebt er, dass er nicht etwa immer hungriger wird, sondern dass das Gegenteil eintritt: Von einem aufsteigenden inneren Frieden erfüllt, bedarf er nicht mehr der tausendfältigen Befriedigungen. Und so geht aus dieser Durchschauung von selbst immer mehr die Abwendung vom Unbeständigen hervor. Wer da weiß: „Dort ist das Heil“, der wendet seinen Willen dahin, denn jeder Mensch sucht mit jedem Willensakt die heilere Situation, und er wendet sich ab von dem Unheilen, dem Unbeständigen, dem Zerbrechlichen in der Erkenntnis: *Alle Dinge sind ungeeignet, sie zu lieben und festzuhalten (M 37)*.

Er sieht die Vergänglichkeit und Ichlosigkeit aller auf diesen Körper gestützten Erlebnisse und Aktionen, und so verliert er den Glauben an Persönlichkeit, an ein Ich, das sich als Subjekt und sein Gegenüber als Objekt ansieht (Aufhebung der ersten Verstrickung). Damit erlebt er ein starkes Gefühl der Unverletzbarkeit und Sicherheit. Die zweite Verstrickung, jene

existentielle Unsicherheit, die das Leben durchzieht, ist geschwunden, die Gefahr des Absinkens ist gebannt.

Ebenso unmöglich ist es, dass ein Mensch, der das Ich-bin-Denken aufgehoben hat, das (sittliche) Begegnungsleben als das höchste ansehen kann. Er sieht, dass die Triebe die Wahrnehmung einer Welt, einer Begegnung zwischen Ich und Welt entwerfen. Diese leidenschaffenden Triebe halten das Rad der fünf Zusammenhäufungen in Gang. Er sieht: In geradezu unendlich vielen aneinander gereihten Leben, anfangslos und darum nicht zählbar in dieser Endlosigkeit, sind die fünf Zusammenhäufungen, die ein Wesen zu sich zählt, ununterbrochen in rieselnder Veränderung von Leben zu Leben immer etwas anders gewesen. Aufhören kann die Verlängerung des einer endlosen Perlenkette vergleichbaren Umlaufs eines Wesens nur dann, wenn es in die Heilsanziehung gelangt. Das ist, wie wenn es mit dem jetzigen Leben eine Perle bekommen hat, deren Loch scharfe Kanten hat, so dass der hindurch laufende Lebensfaden allmählich durchgescheuert wird und nicht mehr unendlich, sondern nur noch endlich hält.

Der Heilsgänger, der die Tatsache der unendlich aneinander gereihten Leben begreift, die wie Perlen auf einer Schnur aufgereiht sind, kommt zu der wunderbaren Erkenntnis, dass „wir“ alle völlig gleich sind. Welche Perlenkette wir jetzt auch betrachten, ob da ein Fürst, Kaiser, Bettler oder Verbrecher vor uns steht, seine Perlenkette ist ganz so wie unsere, nur eben in anderer Reihenfolge. Jeder war schon alles – außer ein in die Heilsanziehung Gelangter. Mit dieser Blickweise kann der Heilsgänger nicht mehr bei einer Begegnung mit einem Menschen den Gedanken aufrechterhalten: „O, der ist weiter als ich“ oder „Der ist weniger weit“ oder gar eine verächtliche Empfindung pflegen. Er sieht: „Wir sind alle gleich.“ Zwar mag in den letzten Millionen Jahren der eine vorwiegend in niederen menschlichen Bereichen gelebt haben und oft Tier gewesen sein, und der andere mag in derselben Zeit gerade mehr in höheren Reichen gewesen sein, aber es gibt keine Bereiche, in welchen nicht jedes Wesen schon schier unendli-

che Male war. Es gibt keine Zahl für die Anzahl unserer Leben. Es gibt nur schier unendlichen Samsāra, innerhalb dessen „ich“ schon jede Daseinsform unendliche Male war und auch andere die unendlich vielseitigen Daseinsformen schon schier unendliche Male waren. Wir haben alle dasselbe Schicksal. Bei diesem Anblick kann es sich der Stromeingetretene nicht erlauben, den jeweils begegnenden Menschen nur so zu sehen, wie er ihm im Augenblick begegnet, sondern er weiß: „Heute ist er so, wie er jetzt scheint, und heute bin ich so, wie ich jetzt scheine. Er war irgendwann genau so wie ich jetzt bin, und ich war irgendwann genau so, wie er mir jetzt zu sein scheint. Letztlich sind wir alle identisch, nur in anderer Reihenfolge.“ – Dieser Anblick ist einer der Anstöße, aus diesem Teufelskreis des schier ausweglosen Samsāra herauszustreben, und er bildet die Grundlage einer ganz selbstverständlichen Tugend, die einem anderen nicht etwas antun kann, von dem der Handelnde auch nicht möchte, dass es ihm angetan würde.

So ist ein solcherart Durchschauender selbstverständlich tugendhaft, aber *er steht oberhalb der Tugend*, wie *Meister Eckehart* sagt. Er weiß: Auch die Neigung anderen wohlzutun erhält die Wahrnehmung eines Wollenden und Wahrnehmenden, die Wahrnehmung von Ich und Welt – endlos.

Unvorstellbar aber ist, dass ein Mensch, der das Heilsverständnis gegenwärtig hat, streiten kann. Wer gesehen hat, dass das sogenannte „konkrete Leben“ letztlich und ausschließlich auf die fünf Zusammenhäufungen zurückzuführen ist und auf deren Zusammenspiel, nach dem sie ständig zusammengehäuft werden, und dass kein Unterschied zwischen „seiner Perlenkette“ und der eines anderen besteht, der kann dem anderen nicht lange böse sein, kann sich nicht mehr in langes Zanken und Streiten einlassen. Es kann zwar noch über ihn kommen, dass er wegen noch vorhandener Verletzbarkeit kurzfristig streitet, aber seine rechte Anschauung kann das nicht dulden; nach kurzer Zeit bremst sie, und sei es, dass der Streitende fluchtartig die Streitszene verlässt, weil er spürt, dass der Streit ein Verschütten des Zugangs zur Wahrheit ist.

Wir wollen alle aus dem Leiden heraus. Wir kommen nur darum nicht aus dem Leiden heraus, weil wir manche Leidensdinge nicht als Leidensdinge kennen. Was einer als Leidensdinge kennt, das meidet er mit all seinen Mitteln, aber was er nicht als Leidensdinge kennt, das kann er nicht meiden. Der Buddha nennt uns alles, was Leiden ist, in den fünf Zusammenhäufungen. Wir können bei allen Wesen in allen Welten sehen: Sie setzen noch auf das eine oder andere der fünf Ergreifens-Haufen, erhoffen etwas von ihnen. Darum erfahren sie die Wandelbarkeit jener Dinge als Leiden. Diese Durchschauung, dass und warum die fünf Zusammenhäufungen nicht Heil sein können, das ist der Anblick, der den Denker herausführt. Kein Wesen geht bewusst und gewollt in Leiden; nur weil er nicht weiß, dass etwas zum Leiden führt, geht er dahin. Aber den Anblick des Leidens der fünf Zusammenhäufungen kann der Übende nicht pflegen, wenn er zornig und wütend ist, Feinde wahrnimmt und in seinem Geist hauptsächlich von den Gedanken bewegt wird: „Wie kann ich dem ausweichen, wie kann ich dem die Wahrheit sagen, wie kann ich dies schützen.“ Darum ist zuerst die brüderliche Liebe und die Übung in sittlicher Zucht genannt, durch die wir uns bei allen Lebewesen in dem Anblick der Gleichheit üben, wodurch auch jedem Streit die Grundlage entzogen wird.

SUNAKKHATTO
105. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der Erwachte zeigt an der Kette der Bedingtheiten, dass Wahn, Falschwissen, die Bedingung ist, aus der Leiden hervorgehen muss, und er zeigt im ersten Glied des achtfältigen Heilswegs, dass rechte Anschauung die Bedingung ist, aus der das Heil hervorgehen muss. Das bedeutet: Wer das Rechte nicht weiß, der *kann* nicht unter Umständen im Leiden bleiben, sondern der *muss* im Leiden bleiben. Und wer rechte Anschauung nach Qualität und Quantität gewonnen hat, der *kann* nicht, weil er sie jetzt erworben hat, aus dem Leiden heraus, er *muss* heraus, er kann nicht darin bleiben. So ist Wahn, Falschwissen, der unheilsame Zwang in alles Leiden hinein, und so ist rechte Anschauung der heilsame Zwang zur Befreiung. In der folgenden Lehrrede zeigt der Erwachte in der ihm eigenen Weise, unausgesprochen und doch ganz deutlich darin liegend, diese Tatsache, dass die rechte Anschauung aus dem Leiden herauszwingt. Wer um rechte Anschauung wirbt, wer rechte Anschauung in sich mehrt und vollendet, der wird gesichert herauskommen.

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Vesālī im Großen Wald in der Halle der Einsiedelei.

Um diese Zeit war von manchen Mönchen vor dem Erhabenen die Gewissheit verkündet worden: „Beendet ist für mich die Kette der Wiedergeburten, vollendet der Reinheitswandel; getan ist, was zu tun war, jetzt gibt es kein Nachher mehr, das weiß ich.“

Es war auf Anraten des Erwachten zur Gepflogenheit der Mönche geworden, dem Erwachten oder den jeweiligen heilgewordenen Mönchslehrern kundzutun, wenn sie der Auffassung waren, dass sie das Heilsziel, die Triebfreiheit, die Been-

digung der Kette der Wiedergeburten, das Ende des Leidens, das Nirvāna, erreicht hätten.

Was ist das Nirvāna, das Heilsziel,
die völlige Triebfreiheit ?

Andere Religionen mit Ausnahme der Lehre des Erwachten verbinden mit der Vorstellung des ewigen Heils bestenfalls einen Zustand, in welchem jegliche Form, also jede räumliche Beschränktheit aufgehoben ist, der aber dennoch durch Gefühl und Wahrnehmung bedingt ist. So bedeutet der Begriff „ewige Seligkeit“ die ewig währende Wahrnehmung eines seligen Gefühls.

Der Erwachte sagt ebenfalls, dass durch die Überwindung jeglichen Ergreifens von Formen bald auch Formen aufgelöst werden, d.h. das Erlebnis von Formen aufhört und dass dadurch eine große Befreiung gewonnen, eine große Seligkeit erlebt wird, die den Tod überdauert. Diese Wahrnehmungsweise ist ganz ohne Form und darum ganz ohne Vielfalt und darum ganz ohne Begegnung und Andrang, ohne Nähe und Ferne und ohne Zeitfluss, aber es ist eben doch Wahrnehmung. Auch die seligsten Wahrnehmungen lehrt der Erwachte aufzuheben und zu überwinden in dem Gedanken (M 64):

Und was da noch zur Form gehört, zum Gefühl gehört, zur Wahrnehmung gehört, zur Aktivität gehört, zur programmierten Wohlerfahrungssuche gehört – solche Dinge sieht er als unbeständig an; als leidvoll, nämlich als Krankheit, als Geschwür, als Pfeil, als übel, als Beschwerde; als Fremdes, Zwiespältiges, Leeres, als Nichtich; von solchen Dingen säubert er das Herz.

Und hat er das Herz von solchen Dingen gesäubert, so sammelt er das Herz auf das Todlose (mit dem Gedanken): Das ist der Friede, das ist das Erhabene, dieses Zur-Ruhe-Kommen aller Aktivität, dieses Zurücktreten von der Gewohn-

heit des Ergreifens, dieses Aufhören des Lechzens und Dürstens, die Entreizung, Auflösung, Erlöschung.

Der Durst nach diesen oder jenen weltlichen oder überweltlichen Dingen ist die Bedingung und Ursache für das Eintreten und Aufkommen von Wahrnehmung. – Ebenso umgekehrt: Wenn man aufkommende Wahrnehmungen, formhafte oder formfreie, negativ bewertet und gar in Gleichmut verharret, weder begehrlieh zugewandt ist noch in Abwehr abgewandt ist, dann wird solche Wahrnehmung geringer; und wenn der Gleichmut ihr gegenüber anhält, so löst sie sich früher oder später ganz auf. Und so erlebt der Weise, der sich gegenüber allen, auch den höchsten Wahrnehmungen gegenüber, in unverrückbarem Gleichmut verhält, irgendwann zum ersten Mal ein Erlebnis, das er in keiner Ahnung oder Andeutung bisher kannte: er erfährt den Ausfall von Gefühl und Wahrnehmung; die Form war schon zuvor überwunden, und so ist an dieser wahrnehmungsfreien Weise nichts irgendwie Bedingtes beteiligt, nichts irgendwie Vergängliches, Schmerzliches, Leidvolles beteiligt, nichts Unzulängliches. Die Ausdrucksweise „die wahrnehmungsfreie Weise erfahren“ ist unvollkommen, die wahrnehmungsfreie Weise ist die einzige Weise, die gerade nicht erfahren wird, denn sie besteht darin, dass nicht mehr Erfahren, Erleben ist. Wahrnehmung ist jener krankhafte Andrang, jene Faszination, die Unrast und Wandlungen bewirkt und damit den Frieden verhindert. Gefühl selbst ist beim unerlösten Menschen schon eine durch Berührung der Triebe bedingte Bewegung, Erregung, Wandlung und Unruhe, ist somit eine Belästigung und ein Wehe. Und darum bedeutet der Fortfall des Gefühls zugleich den Fortfall der auch mit dem feinsten Gefühl verbundenen Bewegung, Erregung, Wandlung und Unruhe, den Fortfall der letzten Störung, der letzten Unzulänglichkeit. Der Fortfall des Gefühls und der damit unlöslich verbundenen Wahrnehmung erst ist wahres Wohl. Weil der normale Mensch sich einen solchen Zustand nicht als Wohl vorstellen kann, so sagt der Erwachte (M 59):

Manche Pilger würden fragen: Wenn jede Art von Gefühl und Wahrnehmung, also auch die allerfeinste, aufgehoben ist – wie kann man denn dann sagen, dass das ein Wohl sei? Darauf sollte man antworten:

Nicht bezeichnet es der Erhabene in Bezug auf das Wohlgefühl als Wohl, sondern wo immer Wohl erlangt wird, das bezeichnet der Vollendete als Wohl.

Dieses Wohl liegt in dem Fortfall von Gefühl und Wahrnehmung, es liegt in der wahrnehmungsfreien Weise, und je näher der Mönch auf seinem Weg der inneren Läuterung und Reife diesem Stand kommt, je feiner Gefühl und Wahrnehmungen werden, um so mehr versteht er jenes Wohl der vollkommenen Stille, um so mehr strebt er es an. Er weiß ja nun, dass diese wahrnehmungsfreie Weise wahrhaft leidlos und unzusammengesetzt ist. Er sieht keine Bedingungen, durch welche die wahrnehmungsfreie Weise bedingt ist; er sieht, dass die wahrnehmungsfreie Weise nicht geworden ist, nicht zusammengesetzt ist und nicht entsteht und vergeht, sondern in der Aufhebung alles Gewordenen, Zusammengesetzten und damit von allem besteht, das entsteht und vergeht, und dass sie darum allein die Überwindung alles Leidens, aller Vergänglichkeit, alles Entstehens, Vergehens ist, die Sicherheit, das Unverletz-bare, das Heil ist.

Ähnliches erfährt und erkennt schon derjenige, der die vierte Entrückung gewonnen hat. Sein Herz ist zu einer völligen inneren Klarheit und Reinheit von allen nur irgend denkbaren Vorstellungen in „Irdischem“ und auch „Himmlischem“ gewachsen, und insofern ist er befreit von Vergänglichem, Gebrechlichem und Wandelbarem und kann darum von Wandlungen in dieser Welt oder in jener Welt nicht mehr getroffen und betroffen werden.

Ein solches „in Entrückung ausgebadetes“ Gemüt, das kein Haften mehr kennt an Ich und Welt, an Raum und Zeit, das

kein Innen und Außen mehr kennt, das ist fähig zur Erwachung.

Diese ist nur dem völlig indifferenten Herzen möglich, d.h. demjenigen Menschen, der bei allen Erlebnissen immer vollkommen gleichen Gemütes, gleichmütig bleibt, weil ihm alles, was nur „erlebt“ werden und das heißt ja gefühlt und wahrgenommen werden kann, völlig gleichgültig ist bzw. gleich ungültig. Er weiß, dass dies alles Gefühl und Wahrnehmung ist, bedingt durch früheres, aus beschränkter Sicht und falschem Urteil hervorgegangenes Wirken. Diese *Illusion der Begegnungswahrnehmungen* (M 18) findet keinen Anhalt mehr, wird nicht mehr aufgegriffen und festgehalten, sondern sie begegnet einem „sich selbst“ völlig gleichbleibenden Gemüt, das nichts ergreift und von nichts ergriffen wird. Wenn ein solcher dann auch dem erhabenen Zustand seines erworbenen Gleichmuts gegenüber ebenfalls ganz ohne Annehmen und ohne Abweisen gegenübersteht – dann öffnet sich für einen solchen der Ausgang ins Freie, die endgültige Erlösung:

Nachdem sein Herz solcherart geeint, geläutert, gereinigt, fleckenlos, trübungsfrei, sanft, fügsam und ohne Willkür; vollkommen still geworden war; da richtet er es auf die Erkenntnis der Versiegung aller Wollensflüsse/Einflüsse.

„Das ist das Leiden“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Leidensursache“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist die Leidensbeendigung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der zur Leidensbeendigung führende Pfad“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß.

„Das sind die Wollensflüsse/Einflüsse“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der Wollensflüsse/Einflüsse Ursache“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der Wollensflüsse/Einflüsse Beendigung“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß. „Das ist der zur Beendigung der Wollensflüsse/Einflüsse führende Pfad“, erkennt er der Wirklichkeit gemäß.

So erkennend, so sehend, wird das Herz erlöst von allen

Wollensflüssen/Einflüssen durch Sinnendinge, durch Seinwollen, durch Wahn.

Mit der Erlösung gewinnt er das Wissen: „Erlösung ist. Beendet ist die Kette der Geburten, vollendet der Reinheitswandel; getan ist, was zu tun war. Nichts mehr nach diesem hier“, das hat er nun verstanden.

Wer da sät, wird ernten. Durch die Ernten entsteht die Vorstellung von Zeit, ein Nacheinander der gewirkten Erlebnisse. Der Geheilte aber sät nicht mehr, indem er nicht mehr mit Gefühlsbefriedigung denkt, redet und handelt. Darum gibt es für ihn keine Geburt mehr, kein „Nachher“ mehr, keine Zeit. Er hat alles Ersehnen und Verlangen abgetan und ausgerodet und lässt das Gesäte ablaufen. Zur Erhaltung des Leibes tut er, was zur Erhaltung des Leibes notwendig ist. Wo Hausleute und andere Mönche seiner bedürfen, da dient er mit nie versagendem Rat und Zuspruch. Zu den anderen Zeiten aber verweilt er in jener inneren Gelassenheit und Unangelegenheit, durch welche jegliche Wahrnehmung sich auflöst wie Nebel im Strahl der Sonne. Er verweilt im Ungewordenen jenseits aller Gewordenheiten und Wandelbarkeit im Unerregbaren, Uner-schütterlichen und Unzerstörbaren, und er weiß, dass dieses Heile, an das jetzt noch zeitweilig – wie ein Wollknäuel gegen die Eichenbohle – aus einstigem Wirken Bedürfnisse des Leibes und diese oder jene Angehungen rühren, nach dem Wegfall des Leibes für endgültig gewonnen ist und nie mehr verloren gehen kann.

Wenn eines Tages die dem Körper innewohnende und mit-gegebene Vegetativkraft aufgezehrt ist, dann wird nicht mehr wie in den langen, langen Zeitläufen zuvor eine kalte, dunkle, vielfaltsüchtige Ichvorstellung den toten Körper verlassen und die Odyssee der Schmerzen und des Wahns fortsetzen. Dann wird der unangetastete und unantastbare Frieden, der durch nichts bedingt ist, übrig bleiben.

Mögliche Täuschungen über das Heil

Es hörte nun Sunakkhatto, der junge Licchavier, dieses reden, begab sich dorthin, wo der Erhabene weilte, begrüßte den Erhabenen ehrerbietig und setzte sich zur Seite nieder. Zur Seite sitzend, sprach nun Sunakkhatto zum Erhabenen:

Reden hab ich hören, o Herr: Gar mancher Mönch hat vor dem Erhabenen die Gewissheit kundgetan: „Beendet ist für mich die Kette der Wiedergeburten, vollendet der Reinheitswandel, getan ist, was zu tun war, jetzt gibt es kein Nachher mehr, das weiß ich nun.“ –

Die Mönche, o Herr, die da solches reden, haben diese wohl nur eben ihre Erfahrung kundgetan, oder gibt es unter ihnen auch einige, die es irrtümlich in falscher Bewertung ihrer Erfahrungen erklärt haben?

– Unter den Mönchen, Sunakkhatto, die solches vor mir verkündet haben, sind manche, die nur eben ihre Erfahrung kundgetan haben, sind aber auch manche Mönche, die es irrtümlich in falscher Bewertung ihrer Erfahrung kundgetan haben. Wenn da, Sunakkhatto, Mönche nur eben ihr Wissen kundgetan haben, so geschah das mit Recht; bei jenen aber, die es irrtümlich in falscher Bewertung ihrer Erfahrungen erklärt haben, denkt der Vollendete: „Die Wahrheit werde ich ihnen aufzeigen.“ Während nun der Erwachte ihnen die Wahrheit aufzeigt, da kommen einige von ihnen in Blendung befangen heran und stellen dem Erwachten Fragen. In jenen Fällen denkt der Vollendete: „Die Wahrheit werde ich ihnen nicht aufzeigen“ – nämlich dann, wenn er feststellt, dass die Menschen für die Wahrheit nicht offen sind.

Kein um Läuterung bemühter Mönch belügt den Erwachten oder einen anderen Lehrer wissentlich, aber die Möglichkeit der Selbsttäuschung, des Irrtums besteht. Wir wissen ja von uns selber, dass wir in dem Maß unseres Eindringens in die Lehre immer wieder leicht in Irrtümer geraten. Hatten wir etwas tiefer verstanden, hatten wir eine Sehnsucht nach Reinheit gespürt, dann meinten wir, das tiefe Verständnis stünde nun immer zur Verfügung und die Reinheit wäre schon erreicht. Hinzu kommt, dass es in der Nähe des Heilziels, der Aufhebung aller Triebe, so feine, stille Gemütsverfassungen gibt, dass ein optimistischer Nachfolger diese zumindest zeitweilig schon als Endziel ansehen kann. Wenn ein Mönch zum Beispiel durch das Erlebnis weltloser Entrückungen längere Zeit danach noch tiefen inneren Frieden erfährt, ohne dass sich weltliche Regungen wieder melden, so mag er meinen, dass Anziehung und Abstoßung für immer aufgehoben seien. In solch einem Fall würde der Erwachte vielleicht gesagt haben: „Der Ehrwürdige hat einen viel höheren Zustand erlebt als bisher, eine beseligende Gemütsverfassung, eine Transzendierung, eine Übersteigerung sinnlicher Wahrnehmung, aber es ist noch nicht die Aufhebung aller Triebe, es ist noch nicht vollkommen unverletzbarer Friede.“ Oder ein Mönch kann den letzten höchsten und stillsten Zustand der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung, der noch im Gewordenen festhält, nicht als solchen erkennen und glaubt, er hätte alle Triebe aufgehoben. Da würde ihm der Erwachte antworten: Die positive Bewertung dieses Zustandes sei das höchste Ergreifen, d.h. das Ergreifen der letzten Bindung an Gewordenes, sei aber noch nicht das Nirvāna.

Diese Berichtigung mochte damals manchen optimistischen Mönch enttäuscht haben, und die Mönche stellten, wie es heißt, ihrerseits Fragen, die ihnen ihre Enttäuschung, ihre Blendung eingab, wie etwa: Wie beschaffen ist denn das Heil, was ist denn noch mehr zu tun? anstatt sich der bisher gegebenen Belehrungen und Wegweisungen zu erinnern. In diesem Zustand der Blendung waren sie für eine Belehrung nicht emp-

fänglich, weswegen es heißt: *Der Erwachte zeigte ihnen nicht die Wahrheit auf.*

Auf diese Worte hin bat Sunakkhatto den Erwachten, ihm zu sagen, welcher Art die Darlegung ist, die er solchen Mönchen gab:

Jetzt aber ist die Zeit, Erhabener, jetzt ist die Zeit, dass der Erhabene die Wahrheit aufzeigt, des Erhabenen Wort werden die Mönche bewahren. –

Wohlan denn, Sunakkhatto, so höre und achte auf meine Rede. –

Gewiß, o Herr –, erwiderte da aufmerksam Sunakkhatto, der junge Licchavier, dem Erhabenen.

Ergreifen des weltlichen Köders:
Fünf Begehrensstränge

Der Erhabene sprach:

Fünf Begehrensstränge, Sunakkhatto, gibt es. Welche fünf?

*Die durch den Luger erfahrbaren Formen,
die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen,
dem Begehren entsprechenden, reizenden;
die durch den Lauscher erfahrbaren Töne,...
die durch den Riecher erfahrbaren Düfte,...
die durch den Schmecker erfahrbaren Geschmäcke,...
die durch den Taster erfahrbaren Dinge,...
die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen,
dem Begehren entsprechenden, reizenden.*

Das sind, Sunakkhatto, die fünf Begehrensstränge.

Es findet sich der Fall, dass da irgendein Mensch vom Köder „Welt“ angezogen ist. Einem Menschen, Sunakkhatto, der vom Köder „Welt“ angezogen ist, ist ein Gespräch hierüber angenehm; und was sich hie-

rauf bezieht, das überlegt und erwägt er, verkehrt mit dem Mann, ist gern in seiner Gesellschaft. Und wird etwa ein Gespräch über Begehrensfreiheit geführt, so horcht er nicht auf, leiht kein Gehör, wendet sein Herz der Kunde nicht zu, verkehrt nicht mit dem Mann, ist nicht erfreut und aufgeschlossen in seiner Gesellschaft.

Gleichwie etwa, Sunakkhatto, wenn da ein Mann von seinem Dorf seit langem abwesend wäre, und er träfe nun einen anderen Mann, der vor kurzem dort gewesen war, und er fragte ihn nun nach dem Zustand, nach Wohlfahrt und Gedeihen jenes Dorfes, und der Mann rühmte ihm den Zustand, die Wohlfahrt und das Gedeihen jenes Dorfes. Was meinst du, Sunakkhatto, würde da wohl jener Mann aufhorchen, Gehör leihen, sein Herz der Kunde zuwenden, erfreut und aufgeschlossen in seiner Gesellschaft sein? – Gewiss, o Herr. –

Ebenso nun auch, Sunakkhatto, findet sich der Fall, dass da irgendein Mensch vom Köder „Welt“ angezogen ist. Einem Menschen, der vom Köder „Welt“ angezogen ist, ist ein Gespräch hierüber angenehm; und was sich hierauf bezieht, das überlegt und erwägt er, verkehrt mit dem Manne, ist gern in seiner Gesellschaft. Und wird etwa ein Gespräch über Begehrensfreiheit geführt, so horcht er nicht auf, leiht kein Gehör, wendet sein Herz der Kunde nicht zu, verkehrt nicht mit dem Mann, ist nicht erfreut und aufgeschlossen in seiner Gesellschaft. Es ist deutlich zu erkennen: Dieser Mensch ist vom Köder „Welt“ angezogen.

Mit „Köder Welt“ werden also alle Dinge bezeichnet, auf die die fünf Begehren des unbelehrten Menschen gerichtet sind. „Köder Welt“, die allgemein menschlichen Begehrensobjekte, bezeichnen den Bereich des Sterblichen, des dauernden

Auf- und Untergehens und darum des Schmerzes über Enttäuschungen. Wer vom Köder ‚Welt‘ angezogen ist, den interessiert es nicht, wenn von überweltlichen Dingen die Rede ist. Wenn aber einer sagt: „Haben Sie auch gelesen, dass gestern in der Zeitung stand...?“, dann ist der von dem Köder ‚Welt‘ Angezogene in seinem Element und spricht gern darüber. Es muss nicht so sein, dass ein Mönch, der glaubt, er hätte die Triebversiegung erreicht, ununterbrochen von weltlichen Interessen bewegt wird, aber wenn überhaupt noch Reste von Interesse an weltlichen Dingen vorhanden sind, wenn er bei etwas sinnlich Reizendem aufhorcht, dann muss er von sich wissen, dass er noch von weltlichem Köder angezogen ist, noch nicht die Triebfreiheit erreicht hat.

Der Erwachte nennt in unserer Lehrrede als Beispiel dafür, wie einer vom ‚Köder ‚Welt‘ angezogen ist, die enge Beziehung, die ein in der Fremde Weilender zu seinem Heimatort hat und die ihm deutlich bewusst wird, wenn er einem Menschen zuhört, der vor kurzem diesen seinen Heimatort verlassen hat und über ihn berichtet. Die Bindung an ihren Heimatort ist bei den meisten Menschen darum so stark ausgeprägt, weil sie einst als empfängliche Jugendliche mit sinnlichem Begehren voll Hoffnung und Erwartung an die ihnen sympathischen Menschen und verlockenden Dinge herangingen und die Erlebnisse mit ganzem Herzen einsogen, ergriffen. Sie haben sich in die ihnen liebe und vertraute Umgebung eingebunden, haben sich an sie gefesselt. In der Fremde nun sucht ein solcher Mensch nach Eindrücken, die denen in der Heimat gleichen; findet er sie nicht, so lauscht er um so begieriger den Berichten über „zu Hause“. Erinnerungen, Begehren werden wach. Das kann dazu führen, dass mancher, der in der Fremde nur ihm Unangenehmes, Unvertrautes erlebt, sich durch den Bericht über die Heimat entgegen allen rationalen Erwägungen „nach Haus“ zurückkehrt. So stark ist das Begehren „nach den ersehnten, geliebten“, vertrauten Lebewesen und Sinnendingen.

Dieses Gleichnis zeigt: Wer die ihn befriedigenden Erlebnisse nicht hat, ist in einem großen Vakuum, ist ein Hungerleider voll Sehnsucht und Leiden. Begehren ist die Wurzel allen Leidens. Der Hungerleider muss immer den Hunger zu stillen suchen, und sein Begehren kann so stark anwachsen, so hemmungslos werden, dass er die Schranken der menschlichen Gepflogenheiten durchbricht, wodurch er sich nicht nur diesseitiges, sondern auch jenseitiges Wehe bereitet, denn je größer bei dem Menschen das Begehren wird, um so rücksichtsloser strebt er die Erfüllung an, da allein der Befriedigung verheißende Gegenstand sein Denken ausfüllt.

Hinter den sogenannten fünf Sinnen steckt viel mehr als der westliche Biologe sieht. Der Erwachte nennt sie nicht umsonst die fünf Begehrensstränge. An anderer Stelle sagt der Erwachte (A IV,45): *Hier in diesem* (von den Sinnesdrängen besetzten) *Körper mit Wahrnehmung und Geist, da ist die Welt*. Die Bezeichnung „Begehrensstränge, Sinnesdränge“ deutet durchaus nicht auf willenlos zur Verfügung stehende Werkzeuge hin, wie die westliche Auffassung von den Sinnesorganen ist, sondern auf ein inneres geistiges Sich-Ausstrecken nach sinnlicher Wahrnehmung. Darum heißt es bei den Formen, Tönen, Düften usw., dass es die *ersehten, geliebten, entzückenden* seien, *die angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden*. Das drückt ja in aller Deutlichkeit ein uns innewohnendes Begehren und Sehnen nach bestimmten Erscheinungen aus.

Wir brauchen ja auch nur unsere persönlichen Wünsche etwas näher zu betrachten und uns in unserer Familie und Umgebung umzusehen, dann merken wir sofort das uns Angenehme, zu dem wir hinstreben, und das Unangenehme, das wir nicht mögen oder gar ablehnen, und auch Schreckliches, vor dem wir oft geradezu zurückfahren.

Allein die Tatsache, dass das eine angenehm, das andere unangenehm erscheint, deutet ja auf einen innewohnenden subjektiven „Schmecker“ hin, zumal wir immer wieder erfahren, dass ein Gegenstand, der dem einen Menschen sehr lieb

und angenehm ist, den anderen abstößt oder ihm gleichgültig ist. Daran sieht man, dass unsere Zu- und Abneigungen gegenüber den unterschiedlichen Objekten nicht durch die Objekte selbst, sondern durch den uns innewohnenden Geschmack und dessen Verhältnis zum Objekt bedingt ist. Ohne diese innere geradezu geistmagnetische Anziehung würden die davon betroffenen Objekte für uns nicht plötzlich erfreulich aufleuchten. Und ohne dieses innerliche geschmackliche Missfallen gegenüber anderen Objekten würden auch jene uns nicht plötzlich als abstoßend, ekelhaft, empörend erscheinen. Die hinter den Sinnesorganen dem Körper innewohnenden Sinnesdränge vergleicht der Erwachte sehr drastisch mit sechs Tieren,, deren jedes zu einem anderen Ziel hindrängt.

Die Organe sind nur Werkzeuge für jene unheimlichen innewohnenden sinnlichen Süchte, die zusammengenommen einen großen inneren Hungerleider bilden, der ununterbrochen nach dem Welterlebnis lugt und lauscht und lungert und lechzt und der sich von innen her durch die Sinnesorgane holt, was er holen kann.

Zwar kann man die Pāliworte für die den Sinnesorganen innewohnenden Dränge bei den überlieferten Reden nicht immer mit Luger, Lauscher, Riecher usw. übersetzen, denn sie werden oft auch allein für die Möglichkeit der sinnlichen Wahrnehmung und unabhängig von dem sinnlichen Drang benutzt, ähnlich wie wir „Herz“ sagen nicht nur, wenn wir charakterliche und moralische Eigenschaften meinen, wie etwa „ein gutherziger Mensch“, sondern mit demselben Wort auch das körperliche Organ bezeichnen. Diese manchmal gleiche Bezeichnung für den sinnlichen Drang wie für das Organ konnte sich der Inder der damaligen Zeit erlauben, weil ihm zutiefst bewusst war, dass diese Sinnesorgane ihre Herkunft nur vom Begehren haben. Diese Tatsache ist allen geistigen Menschen bekannt – also denen, die auf ihre inneren geistigen Vorgänge achten: die Willensbildung, die Affekte und Motivationen, weil sie sich dafür verantwortlich fühlen. Da aber der moderne Mensch fast nur nach außen lebt, so ist das bei ihm

anders. Wenn er die deutschen Wörter „Auge, Ohr, Nase“ usw. gebraucht, dann denkt er durchaus nicht an die innewohnenden Dränge. Darum ist es gut, wenn wir öfter darüber meditieren, dass das Sehenvollen, der innere drängende Luger, zum Auge geführt hat und das Hörenvollen, der drängende Lauscher, zum Ohr geführt hat usw., dass wir nicht nur sinnlich wahrnehmen können, sondern müssen, dass wir abhängig, bedürftig und begehrlieh sind.

Die Lehren sind durchsetzt von Bildern über das Wesen des Begehrens. Ein weiteres Gleichnis haben wir in M 75:

Der Erwachte vergleicht dort die fünffache sinnliche Bedürftigkeit mit einem Aussatzkranken, dessen ganzer Körper ununterbrochen juckt; nur durch Kratzen empfindet er eine vorübergehende Befriedigung. Wenn uns ein Objekt gefällt, so ist die Berührung der Bedürftigkeit angenehm, befriedigend, aber der Erwachte sagt: Durch Befriedigung, die im Geist positiv bewertet wird, wird der Hunger immer größer; und je größer der innere Hunger ist, um so rücksichtsloser holt ein Mensch heran. Wenn aber der Aussatzkranke gesund ist, dann braucht er gar nicht mehr zu kratzen, dann fühlt er sich ohne Kratzen dauernd tausendmal wohler, als wenn er hier und da eine flüchtige Befriedigung zusammenkratzt.

Der Erwachte vergleicht den Geheilten, wenn er von Formen, Tönen usw. berührt wird, mit einer Eichenbohle, gegen die ein Fadenknäuel geworfen wird. Das Fadenknäuel kann nicht in die Eichenbohle eindringen, kann sie nicht verwunden. Den gewöhnlichen Menschen mit seinen tausend Bedürfnissen dagegen vergleicht der Erwachte mit einem feuchten Lehmhaufen, in den Steine hineingeworfen werden. Sie dringen ein, verwunden ihn. So sind wir verletzbar durch unsere Bedürftigkeit, Empfindlichkeit.

Der Erwachte vergleicht das dem jeweiligen Durst, dem jeweiligen Begehren Folgen mit dem Gang in den Sumpf. Jeder Begehrensgedanke, jede Begehrensvorstellung ist ein Sandkörnchen mehr auf der Waagschale der Begehrliehkeit. Unser Leben besteht aus einzelnen Gedanken und aus einzel-

nen Vorstellungen, und ein begehrlcher Gedanke nach dem anderen, eine begehrlche Vorstellung nach der anderen füllt die Waagschale, mehrt das Gewicht, verstärkt die Süchtigkeit.

So wie Salzwasser nie den Durst stillen kann, so kann die Befriedigung der Begehrensdränge nie das Begehren endgültig stillen, sondern macht den Trinkenden nur noch durstiger. Der Mensch schaukelt sich auf zu immer größerer Leidenschaftlichkeit, zu immer größerer Abhängigkeit. Die Heilslehrer sehen die gesamte Sinnenlust im weitesten Sinne als eine Suchtkrankheit an und die jeweiligen Begehrensobjekte als Rauschmittel. Je größer bei dem Menschen die Sucht ist und je längere Zeit sie unbefriedigt bleibt, um so rücksichtsloser muss er aus dem entsetzlichen Mangelgefühl heraus danach trachten, diese Sucht zu erfüllen. Zu der Zeit kann er weder den Weg zu seiner Befreiung noch die Not der Nächsten auch nur sehen. Der Gegenstand der Befriedigung füllt sein ganzes Blickfeld aus und erscheint ihm blendend, verheißend, verlockend mit unwiderstehlicher Gewalt. Irgendwann kann die Spannung nicht mehr ausgehalten werden, und wir sprechen dann innerlich von Süchtigkeit, äußerlich von asozialer Haltung und Kriminalität. Er ist in diesem Leben ein Rücksichtsloser, ein Brutaler geworden, und nach dem Tode kehrt dieser Tendenzenkomplex zu seinesgleichen ein, wo hemmungslose Sucht mit Rücksichtslosigkeit und Brutalität herrschen und wo auf ihn zurückfällt, was er an Verweigern und Entreißen gewirkt hat. Das ist „der Gang in den Sumpf“.

Von der Freiheit von weltlichem Begehren angezogen

Der Erwachte fährt fort:

Es findet sich aber auch der Fall, dass da irgendein Mensch von Freiheit von weltlichem Begehren angezogen ist. Einem Menschen, Sunakkhatto, der von Freiheit von weltlichem Begehren angezogen ist, ist ein

Gespräch hierüber angenehm; und was sich hierauf bezieht, das überlegt und erwägt er, verkehrt mit dem Manne, ist gern in seiner Gesellschaft. Und wird etwa ein Gespräch über „weltlichen Köder“ geführt, so horcht er nicht auf, leiht kein Gehör, wendet sein Herz der Kunde nicht zu, verkehrt nicht mit dem Mann, ist nicht erfreut und aufgeschlossen in seiner Gesellschaft.

Gleichwie etwa, Sunakkhatto, ein welches Blatt, vom Stängel abgefallen, nicht mehr ergrünen kann, ebenso nun auch ist von einem Menschen, der von Freiheit von weltlichem Begehren angezogen ist, die Verstricktheit in den weltlichen Köder abgefallen. Es ist deutlich zu merken: Dieser Mensch ist losgelöst von der Verstricktheit in weltlichen Köder.

Es ist ein Gesetz, dem alle Wesenheit, alle Tiere, Menschen, Geister und Götter unterliegen: wenn ein Lebewesen nicht größere und seligere Lebensmöglichkeiten kennt oder ahnt als seine bisherigen, so kann er sie in keiner Weise anstreben wollen. Und so bleibt das Wesen gefangen und muss gefangen bleiben in seinen bisherigen Gewohnheiten und abseits der größeren Möglichkeiten. Weil ein Wesen erst von den größeren Zielen hören und sie verstehen muss, ehe es dazu kommen kann, sich aus seinem Sumpf zu erheben und das Größere anzustreben – darum erscheinen immer wieder die Größeren, die Heilslehrer, die den höheren Zielen näher gekommen sind oder sie ganz erreicht haben, unter den Menschen und belehren sie darüber, dass sie bis jetzt ihre besten und herrlichsten Möglichkeiten versäumt haben, dass es aber den Weg gibt, zu hellerem und höherem Erleben zu kommen. In diesem Sinne sagt der Erwachte (M 96):

Eine heilsmächtige, weltüberlegene Fähigkeit, die der Mensch besitzt, die lehre ich ihn nützen.

Das heißt ja, dass der Mensch diese ihm innewohnende, heilsmächtige Eigenschaft nur mangels Kenntnis nicht benutzt, nicht benutzen kann. Diese Fähigkeit ist die Möglichkeit, durch Belehrung und Erfahrung die Existenz in ihren gesamten Möglichkeiten kennen und so durchschauen zu lernen, dass man dadurch zu ihrer vollständigen Beherrschung kommen kann und zuletzt zur endgültigen Freiheit. Wo der Geist diese Möglichkeiten nicht kennenlernt, da kann er den Menschen auch nur immer von den einen der ihm bekannten grauen Möglichkeiten zu den anderen führen und wieder hin und her. – Erst wenn der Geist aufnehmen kann, dass es bisher ungeahnte größere, hellere Daseinsmöglichkeiten gibt – erst dann kann er diese anstreben.

Die Religionsgründer und ihre Nachfolger raten den Menschen nicht nur zu tugendlichem Verhalten in der Welt, um zu besserem Erleben zu gelangen, sondern auch um über die Welt und über sich selbst hinaus zu wachsen, weil in der Welt die Freiheit nicht ist.

So sagt *Jesus* zu dem reichen Jüngling, nachdem er ihm die Tugendregeln empfohlen hat (Matth.19,21): *Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und gib es den Armen. So wirst du einen Schatz im Himmel haben; komm und folge mir nach.*

Hier wird also ausdrücklich die Vollkommenheit, das wahre Heil erst in Verbindung mit der Weltüberwindung verheißen. Noch deutlicher sagt er (Lukas 12,33-34): *Verkaufet was ihr habt und gebet Almosen, machet euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt im Himmel, da kein Dieb zukommt und den keine Motten fressen.*

Das Heil also ist nicht in der Welt zu finden. Hier in der Welt befindet sich alles in ständigem Kommen und Gehen; und wer sein Herz an die hiesigen vergänglichen Dinge hängt, der kann nicht das Heil jenseits der Welt und über der Welt gewinnen.

In diesem Sinne sagt *Angelus Silesius*:

*Freund, meide was dir lieb,
fleuch was dein Sinn begehrt,
du wirst sonst nimmermehr
gesättigt und genährt:*

*Viel wären zum Genuss
der ew'gen Wollust kommen,
wenn sie mit zeitlicher
sich hier nicht übernommen.
(Cherubim. Wandersmann V,374)*

Hier ist der Unterschied zwischen der „zeitlichen Wollust“ und der „ewigen Wollust“ gezeigt: In der Welt der sinnlichen Wahrnehmung, in der wir mit unserem Begehren leben, sind wir durch unser tausendfältiges Verlangen auf die tausendfältigen Befriedigungen angewiesen. Aber da das begehrende Verlangen auch durch alle Befriedigungen immer nur vorübergehend gestillt wird, so muss den Menschen immer wieder neu dürsten, und er muss immer wieder neu aufbrechen, um zu erlangen, wonach ihn verlangt.

Wer aufmerksam durch sein Leben geht, der weiß, wie es sich mit seinen Wünschen verhält, der versteht die Begierden- gleichnisse, die der Erwachte dem Hausvater *Potaliyo* gibt (M 54).

Die Übung der Überwindung der Sinnensucht nimmt einer nur dann auf sich, wenn er „der Wirklichkeit gemäß“ erkennt, dass das Leben des normalen Menschen ebenso mühselig und schmerzlich wie sinnlos ist: immer wieder Körper anlegen, genießen, Enttäuschung, Tränen, Resignation, Sterben, Wiedergeburt als genussbedürftiges Wesen, das keine oder nur wenig gute Taten angesammelt hat und darum drüben darbt, dem Verlorenen nachtrauert, dann wieder irgendwo Anziehung verspürt, in einen Mutterschoß einsteigt, wieder geboren wird mit neuen Hoffnungen usw. – sinnlos. So lange schon folgt ein Körperwechsel dem anderen, kein Anfang ist zu sehen, keine kontinuierliche Aufwärtsentwicklung; einmal neh-

men die Wesen bei der Erfüllung ihrer Wünsche Rücksicht auf die anderen, dann wieder nicht; entsprechend sind die Daseinsformen: einmal heller, einmal dunkler. Der gewöhnliche Mensch kann aus diesem Geborenwerden, Altern und Sterben, aus Kummer und Schmerz nicht heraus, so wie die Fliege sinnlos an der Fensterscheibe nach einem Ausgang sucht, aber die offene Tür nicht bemerkt. Der Buddha zeigt die offene Tür, aber der unbelehrte Mensch sieht sie ebenso wenig, wie die Fliege an der Scheibe sie sieht, weil er immer wieder auf die herankommenden Wahrnehmungen schaut, so wie die Fliege nur dem hellen Fenster zugewandt ist.

Der Erwachte sagt: Dies ganze Erleben ist nicht so wie es scheint: die Wahrnehmung kommt nicht von außen, von einer objektiven Welt, sondern ist bedingt durch die Herzensverfassung der Wesen: das Bedürfnis zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken, zu tasten, geblendet zu denken, lässt die Wahrnehmung von Festigkeit, Flüssigkeit, Wärme und Luft aufkommen. Der normale Mensch meint, Wahrnehmung von Festem komme von Festem, der Erwachte zeigt: Wahrnehmung von Festem ist die Folge eines Herzens voller Tast- und Schmeckbedürfnis. Die ganze Welt mit Ich und Du, Freunden und Feinden ist erfunden von einem bedürftigen Herzen, ja, das Universum der gesamten Welt diesseits und jenseits ist Entwurf des Herzens, ist ununterbrochen fließend, eine schmerzliche, vergängliche Bewegtheit. Dies sehend, negiert der vom Erwachten Belehrte alles Erscheinen vom Grund her, obwohl er zunächst auch noch in der Gewöhnung verwurzelt ist, aber er schämt sich seiner Verwurzelung und kann darum nicht anders, als sie immer wieder negativ zu beurteilen und damit zu mindern. So lockert sich sein Verhältnis zur gesamten Weltlichkeit. Allein schon von der Pflege der rechten Anschauung her gewinnt er inneren Abstand, weil er weiß: *Alle Dinge sind ungeeignet, sie zu lieben und festzuhalten. (M 37)* Darum verlieren für ihn die durch den sterblichen Körper erlebbaren irdischen Dinge, die „Darlehen“, ihren Glanz, und manchmal, wenn er durch geeignete innere und äußere Um-

stände sehr still und klar geworden ist, dann kommen sie ihm wie kindliches Spielzeug vor.

Der auf Geistiges ausgerichtete Mensch hat in seinem Gemüt den irdischen Dingen den Rücken gewandt und hat seinen Willen auf die Erhellung des Herzens, auf Hochherzigkeit, Liebe und Schonen gerichtet.

Er bemüht sich, die Bedürfnisse der Mitwesen ebenso mitzubedenken und nachzuempfinden wie die eigenen, ja, den Unterschied zwischen sich und anderen immer wieder gedanklich aufzuheben in dem Wissen: Alles was mir begegnet, ist Ernte meines Tuns, ist meine unbewältigte Vergangenheit, ist die Gespaltenheit meines Herzens in Ich und Welt.

Indem der Nachfolgende sich übt, mit den anderen mitzuempfinden (*mettā*), fühlt er sich zu Nachsicht und Schonen (*karunā*) gedrängt, will dem anderen wohltun, nicht wehtun. Es kann kein wirkliches Mitempfinden geben ohne den Wunsch zu schonen.

Einer, der sein Herz dahin gebracht hat, dass er, wo immer er an Lebewesen denkt, auf ihre Anliegen achtet, schonend und fürsorglich an sie denkt und bei Begegnungen mit ihnen so umgeht, dem erscheint alles eigene weltliche Anliegen blass und unbedeutend. Er erfüllt Herz und Gemüt mit liebevollen, schonenden Gedanken – und die egoistischen, selbstsüchtigen Gedanken und Empfindungen schwinden.

So wie beim Goldwaschen durch das Herauslesen der Fremdkörper allmählich der Goldgehalt immer mehr zum Vorschein kommt, der Goldsand immer mehr glänzt, so auch verändert, erhöht und erhellt sich bei dem Menschen das Herz und damit das innere Grundgefühl, die innere Stimmung, die Gemütsverfassung. Er beginnt, das helle Herz als die Quelle weltunabhängigen Wohls zu entdecken. Im Lauf der Jahre hat er immer deutlicher erfahren, dass nicht dieser Körper und nicht diese Welt, sondern diese seine entdeckte still-heitere Gemütsstimmung, das Grundgefühl, der Träger seiner Existenz ist. Er merkt, dass diese Gemütsstimmung gar nicht durch den Körper besteht und nicht durch die Sinneseindrücke, son-

dem immer nur durch die Beschaffenheit des Herzens, seine Eigenschaften, bedingt ist.

Diese Entwicklung wird in der Läuterungspraxis der verschiedenen Kulturen die Entwicklung zur Abgeschiedenheit genannt, womit weniger die äußere Einsamkeit als die Abgeschiedenheit von dem sinnlichen Begehren gemeint ist, und sie gilt als der Umbruch und die Umstellung des Menschen von außen nach innen, von der Welterscheinung zum Beobachten innerer Vorgänge.

Ein solcher Mensch ist bei sich selbst glücklich und darum unabhängig von den vergänglichen Scheinfreuden, die durch die Befriedigung der Sinnensucht eintreten. Sein Rückzug von dem Außen ist ihm nicht Verzicht, sondern Beseligung, er lebt in voller Hingabe an den inneren Herzensfrieden, der durch die Erhellung möglich wurde. Sein Denken ist damit beschäftigt, die aus früherem Wahn gesponnenen Welterscheinungen immer mehr als solche zu durchschauen und dadurch unterscheiden zu lernen, welche Wege in das Leiden hineinführen und welche aus dem Leiden herausführen. Darüber wird er in seinem Geist zunehmend klar und heiter und in seinem Herzen hell und still, und es mag sein, dass er zu dieser Zeit öfter die erste weltlose Entrückung (*jhāna*) gewinnt, in welcher nur noch Denken und Sinnen über Wahrheitszusammenhänge stattfinden. Der Erwachte sagt (M 99), dass durch kein sinnliches Erlebnis eine solche Beseligung und Glückseligkeit möglich sei. Diese Glückseligkeit wird so durchdringend und alles ausfüllend, dass dadurch das normale Körpergefühl beschwichtigt wird, mehr und mehr zurücktritt, immer weniger bemerkt wird bis zum völligen Vergessen. Mit dem völligen Vergessen des Leibes setzt ein stilles, alles beherrschendes, machtvolles Wohl ein, und in der sammelnden Gewalt dieses seligen Wohls gewinnt das Herz vollkommenen Frieden. In diesem Frieden sind alle Wünsche vergessen, als seien sie nie gewesen, ist alles Ich vergessen, als sei es nie gewesen und ist alle Weltlichkeit vergessen, als sei sie nie gewesen. Es ist der

erste Grad der Erfahrung eines aus aller Weltlichkeit entrückten überweltlichen Wohles.

Durch die Entrückungen wird der Mensch der Weltwahrnehmung so entwöhnt, wie es sich der normale Mensch gar nicht vorstellen kann. Wir kennen außer den sinnlichen Wahrnehmungen nur den Zustand, unter die sinnliche Wahrnehmung zu fallen durch Schlaf oder Ohnmacht; und wenn wir von dort wieder zurückkommen, dann sind wir die alten und freuen uns, wieder „da zu sein“. Wer aber die Herzensläuterung bis zu der Reinheit entwickelt hat, die zu der Entrückung erforderlich ist, der lebt mit oder ohne sinnliche Wahrnehmung in einem so hellen Gemütszustand, der unvergleichlich ist mit den durch sinnliche Wahrnehmungen erfahrenen Befriedigungen. Darum wird von den Entrückungen gesagt, dass man hier über die Sinne hinaus gestiegen ist. Und dadurch tritt eine große Veränderung in dem Wesen des Menschen ein.

Der normale Mensch wird in den Reden des Erwachten als „weltwahrnehmig“ bezeichnet, aber der Entrückungsgewohnte ist „eigenwahrnehmig“, er lebt im Wohl seines hellen, beruhigten Herzens. Ein solcher muss nicht mehr wahrnehmen, aber er kann noch wahrnehmen. Er lebt in einer inneren Ruhe, die wir uns nicht vorstellen können.

Der Erfahrene merkt: Es gibt einen Frieden, der viel wohlthuender und länger während ist als jede sinnliche Befriedigung, und durch diese leibhaftige Erfahrung wird die Verstricktheit in weltlichen Köder ganz und gar aufgehoben. Der Erwachte vergleicht in unserer Lehrrede diesen Vorgang mit einem Blatt, das welk ist, vom Baum abgefallen ist und nicht mehr ergrünen kann. Ein Blatt, das vom Baum abgefallen ist, kann nur immer trockener werden. Ein Blatt hat Millionen Poren, und eine Pore nach der anderen wird durch die negative Bewertung allmählich welk, bis das ganze Blatt so welk ist, dass es von der Bindung an den Baum frei wird und herabschwebt. So auch hat der Mensch vielfältige, millionenfältige Süchte, Neigungen nach sinnlichem Erleben, die je nach der Intensität der Bewertung einzeln gemindert werden oder über-

stiegen werden durch höheres Wohl. Manche Blätter sind beim Abfallen noch grün, aber nachdem einmal ein Blatt vom Baum abgefallen ist, bekommt es keinen Säftestrom mehr mit. Der Übende folgt noch manchmal dem Durst nach Formen, aber er mindert ihn durch rechte Bewertung ständig. Somit findet kein Zufluss mehr statt, keine das Begehren positiv bewertenden Gedanken, sondern genährt werden die Gedanken über das Elend des Begehrens und die erfahrene Freiheit von aller Sinnsüchtigkeit.

Von der Vorstellung der Nichtetwasheit angezogen

Es findet sich, Sunakkhatto, der Fall, dass da irgendein Mensch von der Vorstellung der Nichtetwasheit angezogen ist. Einem Menschen, Sunakkhatto, der von der Vorstellung der Nichtetwasheit angezogen ist, ist ein Gespräch hierüber angenehm; und was sich hierauf bezieht, das überlegt und erwägt er, verkehrt mit dem Mann, ist gern in seiner Gesellschaft. Und wird etwa ein Gespräch über Begehrensfreiheit geführt, so horcht er nicht auf, leiht kein Gehör, wendet sein Herz der Kunde nicht zu, verkehrt nicht mit dem Mann und ist auch nicht erfreut und aufgeschlossen in seiner Gesellschaft.

Gleichwie etwa, Sunakkhatto, ein Steinblock in zwei Teile zerbrochen, sich nicht mehr zusammenfügen lässt, ebenso nun auch ist bei einem Menschen, angezogen von der Vorstellung der Nichtetwasheit, die Verstricktheit in Begehrensfreiheit aufgelöst. Es ist deutlich zu erkennen: Dieser Mensch ist losgelöst von der Verstricktheit in Begehrensfreiheit und ist angezogen von der Vorstellung der Nichtirgendetwasheit.

Angezogen von der Nichtetwasheit, angezogen vom Nichts heißt: Angezogen vom Frieden. Jedes Erlebnis ist Müh-

sal, aber weil der Mensch ein Hungerleider nach Erlebnissen ist, merkt er die Mühsal nicht. Die erste Übung bestand darin, trotz der Wahrnehmung der Dinge nicht der Sinnenlust zu folgen durch die Durchschauung des Elends der Sinnendinge. Jetzt sagt sich der Übende: An sich gibt es nichts, weder Ich noch Welt. Es ist lediglich Wahrnehmung, es ist lediglich der Eindruck von Gesehenem, Gehörtem usw., der die Täuschung von etwas wirklich Bestehendem erweckt. Mit dieser Durchschauung interessieren ihn keine Gespräche über die Sinnendinge mehr, er hat auch das Angezogenensein von Begehrensfreiheit abgetan, wie wenn ein Fels gespalten wäre, die Spaltung ist endgültig. Nie mehr kann ein solcher Heilsgänger irgendwelchen Erlebnissen, nicht einmal dem Erlebnis der Freiheit von Sinnensucht Beachtung schenken, noch erst recht kann er nicht der Verlockung verfallen, denn all dieses ist noch die Vorstellung von „etwas“, ist kein Frieden.

Betrachten wir das hier kurz Zusammengefasste noch nach dem Wortlaut anderer Lehrreden. Da heißt es z.B. in M 106:

Da überlegt der Heilsgänger bei sich: „Sinnensucht nach diesseitigen Dingen, Sinnensucht nach jenseitigen Dingen, sinnliche Wahrnehmungen dieser Welt, sinnliche Wahrnehmungen jener Welt, diesseitige Formen und jenseitige Formen, diesseitige Form-Wahrnehmungen und jenseitige Form-Wahrnehmungen und die Wahrnehmung der Sinnensuchtfreiheit – alles sind Wahrnehmungen; wo diese ohne Rest aufhören, das ist die Ruhe, das ist das Erhabene, nämlich die Erlangung der Nicht-etwasheit. Wie er nun so vorgeht, häufig dabei verweilt, da beruhigt sich ihm das Herz bei dieser Strebensrichtung. Ist es beruhigt, so erlangt er die erstrebte Nicht-irgendetwasheit oder er wird von der Weisheit angezogen. Nach dem Versagen des Körpers jenseits des Todes mag es wohl sein, dass die führende programmierte Wohlerfahrungs-suche ihn die Nichtirgendetwasheit erreichen lässt. Dies, ihr

Mönche, wird als der erste hilfreiche Weg zur Erlangung der Nichtirgendetwasheit bezeichnet.

An sich ist nichts, alles ist nur Wahrnehmung, auch das erhabene Erlebnis der Sinnensuchtfreiheit ist nur Wahrnehmung. Wer sich selbst gründlich beobachtet und über den Vorgang seines Erlebens nachdenkt, der erkennt, dass sich sein gesamtes Erleben immer nur in der Wahrnehmung, im geistigen Erscheinen und Empfinden, vollzieht. – Aber auch trotz dieser Erkenntnis fällt es dem Menschen schwer, zu dieser Erkenntnis immer wieder neu hindurchzudringen, weil wir die falsche Anschauung eines Ich und einer Dinglichkeit zu sehr gewöhnt sind.

Wir haben die Vorstellung, als ob wir unsere Sinneserlebnisse von einer an sich vorhandenen Außenwelt ablösen, als ob unsere sinnliche Wahrnehmung ein Hereinholen von Formen, Tönen, Düften, Schmeck- und Tastbarem aus einer unabhängig von „uns“ bestehenden Außenwelt wäre. Dabei ist das, was der Mensch und jedes Lebewesen für „Wissen von sich selbst“ und „von der Welt“ hält, in Wirklichkeit nichts anderes als seine Deutung der *W a h r n e h m u n g* „Ich“ und der *W a h r n e h m u n g* „Welt“. Von keiner Erscheinung „weiß“ der Mensch anders als nur durch die Wahrnehmung.

Wenn er ganz unbefangen und unvoreingenommen und nüchtern nach der Herkunft seines Wissens von „sich“ und „der Welt“ fragen würde, so müsste er zwangsläufig auf die Wahrnehmung als die Herkunftsstätte, ja überhaupt als die Dimension alles Erscheinenden kommen. In jedem Augenblick erfährt er Wahrnehmung um Wahrnehmung und nichts anderes. Über die Wahrnehmung hinaus kann gar nichts erfahren werden. Aber der gewöhnliche Mensch, auch der Naturwissenschaftler, hat das Medium aller Erfahrung, die Dimension aller Existenz, den „Urstoff“ von „Ich“ und „Welt“, alles Geistigen und alles Körperlichen – „Wahrnehmung“ – wegen ihrer zu großen Nähe übersehen.

So sagt *Hans Peter Dürr*, der Nachfolger *Heisenbergs* am Max Planck Institut für Physik in München, im Vorwort des von ihm herausgegebenen Sammelbandes „Physik und Transzendenz“ (Scherz-Verlag 1987 Seite 12):

Eine Erklärung der Quantenphänomene kam zu der überraschenden Schlussfolgerung, dass es eine objektivierbare Welt, also eine gegenständliche Realität, wie wir sie bei unserer objektiven Betrachtung als selbstverständlich voraussetzen, gar nicht 'wirklich' gibt, sondern dass diese nur eine Konstruktion unseres Denkens ist, eine zweckmäßige Ansicht der Wirklichkeit, die uns hilft, die Tatsachen unserer unmittelbaren äußeren Erfahrung grob zu ordnen.

Der Erwachte hat – lange bevor christliche Mystiker, westliche und östliche Philosophen und neuestens manche Spitzenforscher der Naturwissenschaften zum selben Ergebnis gekommen sind – gezeigt, dass es unmöglich ist, unsere Wahrnehmung auf eine an sich bestehende objektive Welt zurückzuführen, da sie ein geistiger Vorgang, nämlich Wahrnehmung – und dadurch entstandenes vermeintliches Wissen um vorgestellte, ein-gebildete Dinge ist. Diese ein-gebildeten Dinge bestehen aber auch nicht „an sich“ (etwa in einem ‘Reich der Ideen’), sondern sind Prozesse (*sankhāra*) ohne Bestand. So wie in einem Traum ein so und so denkendes und fühlendes Ich und eine so und so beschaffene Welt Inhalt des Traumes sind, der im Traum miterlebte Träumer aber Wirklichkeit zu erleben glaubt, die er beim Erwachen als Traumgespinste erkennt, genau so – sagt der Erwachte – erkennt der aus dem Wahntraum seiner unendlichen „Leben“ Erwachende seine Erlebnisse von Ich und Welt als aus Blendung gesponnenen Wahn, als Wahrnehmung. Oder ganz ebenso wie etwa ein Ölgemälde eine Landschaft darstellen kann mit Bäumen, von welchen wir wissen, dass sie aus Holz sind, mit einem See, von welchem wir wissen, dass er aus Wasser besteht, und mit einem Felsen, von welchem wir wissen, dass er aus Stein be-

steht – aber nichtsdestoweniger alles gebildet ist aus dem Medium Ölfarbe auf Leinwand, so ist letztlich alles, was wir wissen, gleichviel ob wir von Felsen, Wasser, Bäumen und Himmelswolken, von Ich und Welt, von Entrückung oder von Nirvāna wissen, doch immer nur aus Wissen, aus Wahrnehmung bestanden. Darum ist es falsch, bei der Wahrnehmung dieser Erscheinungen davon auszugehen, dass sie „wirkliche“ Landschaft mit Bäumen, Seen und Felsen, Ich und Welt seien. „Wirklich“ ist die Tatsache der Wahrnehmung, die nach psychischen Gesetzen durch Wirken entsteht und vergeht und die nicht einfach von heute auf morgen durch einmalige intellektuelle Korrektur („jetzt wissen wir es“) verändert werden kann, sondern nur in geduldiger allmählicher Übung.

Und wodurch ist der Wahn, das Wahnwissen, die Wahrnehmung, bedingt, wenn sie nicht von einer objektiven Welt der Dinge herkommt? Die Antwort lautet: Durch Eingebildetes, Angewöhntes und dadurch Gegebenes (*dhātu*) ist Wahrnehmung, Wahn bedingt. Der Erwachte nennt zwei Quellen für die Wahrnehmung:

1. Die Gesamtheit des von uns in der Vergangenheit Gewirkten, das Schaffsal, das an den Menschen scheinbar von außen (als Außengebiet) wieder herantritt;

2. das Gefühl, das durch die Berührung der jetzigen Triebe mit dem Außengebiet entsteht.

Laut S 14,13 werden diese zwei Bedingungen der Wahrnehmung zu einem Oberbegriff, *dhātu*, zusammengefasst:

Von den dhātu kommt die Wahrnehmung (saññā).

Von der Wahrnehmung die Anschauung (ditthi).

Von der Anschauung das denkerische Angehen des Wahrgenommenen (vitakka).

Das Wort „*dhātu*“ kommt von dem Verb *dahati* und bedeutet wörtlich „das Hingestellte“, die objektiven und subjektiven Gegebenheiten (lateinisch *datum* = Gegebenheit, die Daten), das heißt also die Dinge, die wir im Leben vorfinden und mit

denen wir zu rechnen haben bei all unseren Unternehmungen, z.B. die Tatsache unserer Sinne und deren begrenzte Reichweite; die Tatsache, dass uns wohlwollende und übelwollende Menschen begegnen und dass wir diesen und jenen Charakter, diese und jene Fähigkeiten haben.

Im Westen herrscht durchgängig die naive Auffassung, dass wir auf diese Gegebenheiten keinen Einfluss hätten, da wir sie ja bei unserer Geburt schon so vorfanden. Der Erwachte aber lehrt, dass alles, was wir in diesem Leben vorfinden, sowohl unser eigener Körper, unser Charakter, unsere geistigen Fähigkeiten wie auch die Familie, in die wir hineingeboren sind, deren wirtschaftliche, soziale Situation und der Kulturstand des Landes – dass diese gesamten Wahrnehmungsinhalte durch früheres Tun und Lassen gebildet, ein-gebildet wurden, dass wir also immer nur von der Ernte unseres eigenen Wirkens in Gedanken, Worten und Taten leben, ebenso wie wir mit unserem heutigen Wirken schon an unserer zukünftigen Wahrnehmung bauen. Unter allen Lebewesen, Dingen und Gefühlen, die je empfunden, wahrgenommen, erlebt und erfahren werden, gibt es nicht etwas, das nicht einge bildet worden ist, und zwar dort vor irgendwelcher Zeit einge bildet worden ist, wo es jetzt erlebt, erfahren, empfunden wird. Insofern sind diese Einbildungen und Angewöhnungen selbst hingestellte Gegebenheiten, selbst einge bildete angewöhnte Daten, und zwar Eigenschaften, Vorstellungen, Erlebnisse, Wahrnehmungen.

Der vom Erwachten ausgesprochene Satz: *Durch die dhātu bedingt sind die Wahrnehmungen* bedeutet also nicht etwa, dass irgendwelche „objektiven Gegebenheiten“ oder „Umweltbedingungen“ oder „gesellschaftliche Verhältnisse“ die Wahrnehmung bestimmen, sondern Einbildungen, Imaginationen, Angewöhnungen sind Gegebenheiten, die unsere Wahrnehmung bedingen.

Danach gibt es nichts, das an sich „da“ wäre, es gibt nur die aus Wahn (*avijjā*) erworbenen Eigenschaften und die einst durch bezugschaffendes Reagieren angewöhnten, aus der La-

tenz (*bhava*) herantretenden Bezüge, die als Umwelt erscheinen. Diese beiden eingebildeten, einander begegnenden Phänomene, die uns als „Ich“ und als „Umwelt“ erscheinen, bedingen die Wahrnehmung, die ein den Trieben des erlebten Empfingers entsprechendes „Ich“ in einer dem Wirken dieses eingebildeten „Empfingers“ entsprechenden „Umwelt“ liefert.

Darum vergleicht der Erwachte die Wahrnehmungen mit Luftspiegelungen, die etwas spiegeln, was nur in anderer Weise und an anderer Stelle, nämlich als Triebe des Herzens und als „subjektiv“ empfundene Erscheinungen gebildet wurden. *Kant* sagt bekanntlich:

Wir leben von Erscheinungen und halten sie für die Dinge an sich.

Was *Kant* „Ding als Erscheinung“ nennt, das nennt *Schopenhauer*, der die Lehre des Buddha kannte, „die Welt als Vorstellung“. Und was *Kant* als „das Ding an sich“ bezeichnet, davon sagt *Schopenhauer*, das sei „der Wille im Menschen“, der „die Welt als Vorstellung“ schafft. Deutlicher sagt der Erwachte: Dein sogenanntes Wesen mit allen Bezügen und Bezugspunkten ist die Ursache deiner Wahrnehmung.

Ich und Umwelt haben die gleiche Quelle. Darum wird in Indien die ganze Existenz immer gern mit der Spinne verglichen (vgl. Dh 347). So wie die Spinne aus ihrem Leib, aus sich selber das Netz spinnt, in dem sie lebt als in ihrer Welt, so laufen wir mit unserer Ich- und Weltvision. Jeder ist mit seinem ganzen Erfahrungs- und Reaktionsbereich ein Kosmos, ein geschlossener Kosmos, in dem der „Mensch“ mit seinen Gedanken, Worten und Taten ununterbrochen an seinem Charakter und eigenen Wesen und damit auch an der „Umwelt“ gestaltet. Beides wird ununterbrochen unmerklich verändert, letztlich entsprechend den Ansichten der Wesen. Insofern sind die eingebildeten Gegebenheiten, die wir im Leben vorfinden, alle im Wahn durch Wirken in Taten, Worten und Gedanken geschaffen, werden im Wahn erlebt und gedeutet, und im Wahn wird auch wieder darauf reagiert und werden die Gegebenheiten allmählich verändert.

Der vom Erwachten Belehrte weiß – und erst recht hat es ein solcher Heilsgänger erlebt, der die Sinnensucht überwunden hat –, dass er nur einen geistigen Eindruck, nämlich Wahrnehmung von Festigkeit hat und dass die Wahrnehmung „Materie“ aus der entsprechenden Einbildung (*dhātu*) hervorgeht, eine Einbildung, Angewöhnung, die auch wieder entbildet werden kann. Er ist ja brahmischer und noch höherer Art geworden und hat sich von Sinnensucht und damit von Festigkeit, Flüssigkeit, Temperatur und Luft fast oder gar vollständig entwöhnt. Wenn das Herz nicht materiebedürftig ist, wird „Materie“ nicht erlebt. Nicht eine äußere „Welt“, sondern unser Herz mit all seinen üblen und guten Qualitäten und Bezügen ist die Quelle der erlebten Welterscheinung und ihrer Wandlungen. Darum werden Anziehung, Abstoßung, Blendung überhaupt als das „Etwas“ (*kiñcana*) bezeichnet, als der Erscheinungsmacher (*nimitta karana*), als der „Schöpfer“ (M 43). Die von ihm entworfene Wahrnehmung liefert einen Empfindung suchenden Empfänger und Empfindbares, die Umwelt: einen geschlossenen Kosmos. Der erlebte Empfänger erlebt den Drang zu empfinden, fühlt Anziehung – Abstoßung und Blendung, Luftspiegelung, Täuschung. Spiegelung des Herzens nennt der Erwachte das Empfundene, das Erlebte.

Darum empfiehlt der Erwachte dem Heilsgänger, bei jeder Wahrnehmung der Tatsache der Ein-Bildung eingedenk zu sein in dem Wissen, dass Eingebildetes zu entbilden ist, dass es nicht ein zugrunde liegendes Etwas gibt. Ein so Erfahrender hat die Nichtetwasheit zum Stützpunkt genommen. *Wahrnehmung blickt er durch (Sn 779)*. Er durchschaut, ja durchdringt die Wahrnehmung, erlebt sie als Luftspiegelung: *Dies Ganze gilt nicht wirklich. Nichts ist da.*“ (*Sn 9*)

Die zwei weiteren Betrachtungen, die dazu führen, die Nichtetwasheit zu erleben (M 106) betreffen die Auflösung der Ichempfindung.

Leer ist dies von Ich oder von Ichähnlichem und Nicht bin ich irgendwo von irgendwem, irgendetwas von diesem. Nicht gehört mir irgendwo bei irgendetwas etwas, das gibt es nicht.

Der vom Erwachten belehrte Heilsgänger weiß: Mit Gefühl und Wahrnehmung entsteht der Eindruck einer fühlenden Person, die etwas erlebt. Durch die vielen gefühlsbesetzten Eintragungen in den Geist ist die gemütsmäßige Empfindung eines gleichbleibenden Zentrums, eines Ortes, an dem die Erlebnisse ankommen, entstanden: die Ich-bin-Empfindung des Geistes (*asmi-māno*). Das von den Trieben kommende Gefühl ist es also, das dem Geist die Subjektivität „Ich fühle“ suggeriert. So stark wie die drängenden Triebe sind und das von ihnen ausgehende Wohl- oder Wehgefühl, so stark sammelt sich „Ich-bin-Gefühl“ im Geist. Weil der Geist als scheinbar immer gleicher Ankunftsort der Empfindung und des Objektes den vielen wechselnden Orten der als außen empfundenen Vorgänge gegenübersteht, darum entsteht in ihm als der Sammelstelle der Gefühle die „Ich-bin“-Empfindung. Hier wird empfunden, was da abläuft. Nicht gefühlte Gefühle anderer werden auch nicht als „Ich-bin“-Ort gefühlt. Man kann einen anderen schreien hören oder lachen sehen, aber seine Gefühle werden nicht als „die eigenen“ empfunden.

Weil die sehr verschiedenen Berührungssüchte in den Sinnesorganen ihre Empfindungen und Wahrnehmungen an den Geist weitergeben und der Geist die Fähigkeit des Verbindens und Ordners der Eindrücke hat, vergisst er, dass er vorwiegend Meldestelle für die fünf sehr verschiedenen Interessen, Geschmacksfelder ist: Er identifiziert sich mit den jeweils ankommenden Meldungen so, als ob sie von einem Zentrum, einer als Ganzheit und Einheit aufgefassten Person kämen, obwohl diese die Summe der sechs Berührungssüchte ist. Indem vom Luger ein Wohlgefühl gemeldet wird – eben weil die auf Sehen gerichteten Triebe in diesem Augenblick angenehm berührt wurden – dann sagt der Geist: „Ich sehe diese schöne Sache.“ Und so geht es mit allen fünf Sinnesdrängen. Der Heilsgänger, der dem bei sich selbst aufmerksam, in Ruhe nachgegangen ist, weiß, dass der Ichglaube, der Anschein eines Ich, eine ausgespinnene fixe Idee ist, Wahn ist.

Um die Aufhebung der Ich-bin-Empfindung: „Leer ist dies vom Ich oder Ichähnlichem“ geht es dem Heilsgänger, der die Nichtetwasheit zum Stützpunkt nimmt. Da er die Freiheit von Sinnensucht erreicht hat und d.h. brahmische Weite gewonnen hat, kann er sich nicht mehr gefühlsmäßig mit dem Körper und dessen Sinnen identifizieren, aber er mag noch Neigung zu Reiner Form oder zu Formfreiheit haben und sich mit diesen Neigungen identifizieren. Wo Neigungen sind – und seien es die feinsten – da gibt es Ich-bin-Empfindung und damit Erregung (bei Nichterfüllung des Gewünschten) und Wahn (8., 9. und 10. Verstrickung). Dieses wissend, betrachtet der Übende: „Ich“, „irgendwo“, „irgendwer“, „irgendetwas“, das mit „mir“ in Beziehung steht, gibt es nicht – es sind im Geist entstandene Einbildungen. Von allem, was erfahren, gedacht, empfunden wird, gibt nur die Wahrnehmung Zeugnis, und Wahrnehmung entsteht durch Wollen, durch die Vielfalt der Neigungen.

Da ist gar kein Empfinder, der getroffen werden könnte, da sind nur Neigungen, durch Denken geschaffene Vakua, die gilt es aufzuheben. Es gibt kein verletzbares Ich, dessen Wünsche befriedigt und das verteidigt werden müsste, es ist nur Einbildung, Traum, Wahn, dass es ein solches gebe. Solcherart nimmt der Übende die Nichtetwasheit zum Stützpunkt, indem er sich deutlich vor Augen führt: „Durch Wollen entsteht Wahrnehmung“, aber weder gibt es Form noch Ich. Ist Wollen aufgehoben, wird auch Wahrnehmung aufgehoben. Da ist nichts sonst und bleibt auch nichts übrig. Diese Vorstellungen führen den so weit Gereiften zum Anstreben der „Grenzscheide möglicher Wahrnehmung“, der Weder-Wahrnehmung noch-nicht-Wahrnehmung:

Von der Weder-Wahrnehmung-noch-
Nicht-Wahrnehmung angezogen

*Es findet sich, Sunakkhatto, der Fall, dass da irgend-
ein Mann von der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-
Wahrnehmung angezogen ist. Einem Mann, Sunak-*

khatto, der von der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung angezogen ist, ist ein Gespräch hierüber angenehm. Was sich hierauf bezieht, das überlegt und erwägt er, verkehrt mit dem Mann, ist gern in seiner Gesellschaft. Und wird etwa ein Gespräch über die Vorstellung der Nichtetwasheit geführt, so horcht er nicht auf, leiht kein Gehör, wendet sein Herz der Kunde nicht zu, ist nicht erfreut und aufgeschlossen in der Gesellschaft dieses Mannes.

Gleichwie etwa, Sunakkhatto, ein Mann, von einem köstlichen Gericht gesättigt, dieses nun zurückweisen würde, was meinst du, Sunakkhatto, hätte dieser Mann weiterhin Verlangen nach diesem Gericht? –

Gewiss nicht, o Herr. – Warum nicht? –

Jenes Gericht würde ihm nun widerstehen. –

Ebenso nun auch, Sunakkhatto, findet sich der Fall, dass da irgendein Mann von der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung angezogen ist. Einem Mann, der von der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung angezogen ist, ist ein Gespräch hierüber angenehm. Und was sich hierauf bezieht, das überlegt und erwägt er, verkehrt mit dem Mann, ist gern in seiner Gesellschaft. Und wird etwa ein Gespräch über die Vorstellung der Nichtetwasheit geführt, so horcht er nicht auf, leiht kein Gehör, wendet sein Herz der Kunde nicht zu, verkehrt nicht mit dem Mann, ist nicht erfreut und aufgeschlossen in der Gesellschaft dieses Mannes. Es ist deutlich zu erkennen: Dieser Mann ist von der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung angezogen.

Auch die Vorstellung: „Es gibt nicht irgend etwas“ ist noch eine Wahrnehmung, eine Vorstellung. Auch diese zu lassen, übt sich der Heilsgänger. Er meidet das Angezogenwerden von

jeglicher Wahrnehmung und sei sie noch so fein. Von denjenigen Mönchen, die in ihrer Läuterung so weit gediehen sind, dass sie öfter die letzte, feinste Erlebnismöglichkeit erreichen, die Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung, die Grenzscheide möglicher Wahrnehmung, heben manche zeitweilig durch Aufhebung alles Wollens alles Wahrnehmen auf, so dass nichts mehr erfahren wird. Von da wieder zurückkommend zu der letzten Stufe und dann zurückkommend zu dem Bewusstsein ihres Körpers, haben sie jetzt die Möglichkeit zu einem realistischen Vergleich, und dadurch merken sie, dass auch die feinste Wahrnehmung eine Belästigung ist gegenüber auch deren Wegfall. Es ist der Wegfall von allen fünf Zusammenhäufungen, die einen Erleber von Erlebnissen entwerfen, es ist Todlosigkeit, unverletzbare Unverletztheit gewesen. Es ist, wie wenn der Übende aus einem Traum, einer Einbildung erwacht. Im Erwachen muss er über den Traum lächeln oder sich schämen. Wer diese – wie *Karl Eugen Neumann* übersetzt – „Grenzscheide möglicher Wahrnehmung“ erfährt, das zeitweise Schwinden der Wahrnehmung, dessen Verhältnis zur Wahrnehmung ist locker geworden, und er hat die Hoffnung, bald zum endgültigen Frieden zu kommen, zur bleibenden Aufhebung der Wahrnehmung. Er empfindet Wahrnehmung als Belästigung, hat genug von der Wahrnehmung, so wie ein Gesättigter die Essenschüssel beiseiteschiebt, nicht mehr essen mag, so mag ein bis hierhin Vorge-drungener nicht mehr erleben.

Von vollkommener Triebversiegung angezogen

Es findet sich der Fall, Sunakkhatto, dass da irgend ein Mann von vollkommener Triebversiegung angezogen ist. Einem Mann, Sunakkhatto, der von vollkommener Triebversiegung angezogen ist, ist ein Gespräch hierüber angenehm, und was sich hierauf bezieht, das überlegt und erwägt er, verkehrt mit dem Manne, ist

gern in seiner Gesellschaft. Und wird etwa ein Gespräch über Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung geführt, so horcht er nicht auf, leiht kein Gehör, wendet sein Herz der Kunde nicht zu, verkehrt nicht mit dem Mann, ist nicht erfreut und aufgeschlossen in seiner Gesellschaft.

Gleichwie etwa eine Palme, der man die Krone abgeschnitten hat, nicht wieder emporwachsen kann, ebenso nun auch, Sunakkhatto, ist bei einem Menschen, der von vollkommener Triebversiegung angezogen ist, die Verstricktheit Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung aufgelöst. Es ist deutlich zu merken: Dieser Mann ist losgelöst von der Verstricktheit der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung und von vollkommener Triebversiegung angezogen.

Sogar die Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung, die Spitze der Wahrnehmung, die feinste und stillste und blasseste Wahrnehmung, die nach Aufhebung fast aller Triebe noch besteht, soll der Übende, der unzerstörbaren Frieden anstrebt, auch noch abweisen mit dem Gedanken: „*esa sakkāya*“ – dies ist noch etwas, mit dem sich der Erfahrer identifiziert, worauf er sich stützt, eben Wahrnehmung. Das Ergreifen auch nur einer einzelnen Zusammenhäufung nährt den Glauben an Persönlichkeit, fesselt an den Samsāra.

Wenn aber der unvorstellbare Frieden, diese stillste aller Wahrnehmungen, von dem Wunsch, der Tendenz nach Ruhe und Frieden positiv bewertet und damit ergriffen wird – etwa in dem Gedanken: „Das ist die Ruhe, das ist der Frieden“ – der Erwachte bezeichnet es als das höchste Ergreifen – so bleibt der Übende mit dieser erhabenen Wahrnehmung lange Zeiten hindurch verbunden. Irgendwann aber kommen latent gewesene Triebe nach sinnlicher Wahrnehmung wieder auf, und das Wesen sinkt, dem Genuss sich hingebend, abwärts. Die dabei

erfahrenen furchtbaren Schmerzen lassen das Wesen wieder Ausschau halten nach einer Wegweisung zu schmerzfreiem Erleben, und es kann wieder in langer Läuterungsarbeit die Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung gewinnen. Wenn es diese eine Zusammenhäufung freudig begrüßt und festhält, kann es wieder in alle Leiden hineingeraten. Darum sagt der Erwachte von der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung (M 106):

Was aber die Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung ist, das ist noch etwas (sakkāya). Gegenüber allem Etwas ist das Unsterbliche dieser Friede des Herzens, der durch Nichtergreifen gewonnen wird.

Das heißt: Wenn der Erleber auch feinsten Wahrnehmungen diese nicht ergreift, sondern des automatisch ablaufenden Vorgangs bewusst ist, dann tritt Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung ein. Daraus zurückkommend, weiß der Erfahrer: Das ist ein unzerstörbarer Friede, das ist Todlosigkeit, das höchste Wohl. So sagt der Erwachte (M 59):

Da erreicht der Mönch nach völliger Überwindung der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung die vollkommene Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung und verweilt in diesem Zustand. Das aber ist ein Wohl, das größer und feiner ist als das vorherige.

Wenn Gefühl und Wahrnehmung aufhören, dann weiß der belehrte Inder, dass nun die letzte Erlebensmöglichkeit verschwunden ist und für die Dauer dieser Zeit nichts erfahren wird, weder Form noch Formlosigkeit, weder Denkbare noch Empfindbares.

Damit hat er *die Fluten durchkreuzt*: die Fluten, die Flucht der Erscheinungen, das Leiden. *Keine Umgebung betrifft den Befriedeten*. Die Umgebung ist es ja, die uns ununterbrochen begegnet durch die Sinne, und diese Begegnung trifft uns, den

Geheilten aber trifft alles nicht. Wie wenn da eine Felswand in heller sonniger Landschaft ist, über welche die Schatten von Wolken dahinziehen, so weiß ein solcher wohl, was da vor sich geht, aber es kann nicht eindringen, nicht treffen.

Wir können diesen Stand des Geheilten, der noch über die weltlosen Entrückungen und über die Vorstellung der Nichttugendetwasheit hinausgeht, nicht verstehen, er ist unfassbar. *Abgelöst von der Daseinsader (bhava-netti) steht der Leib des Vollendeten da* – ohne Empfindungssuchtkörper, ohne Anziehung und Abstoßung. Diese verborgenen Wurzeln aller Erscheinungen sind abgeschnitten, so wie die Krone einer Palme abgeschnitten ist und nun nicht mehr wachsen kann, sondern eingeht. Der Baum gilt für die immer weitere Fortsetzung von Dasein, Samsāra, für jede Form des Daseins, in der es Ernährung (*āhāra*) gibt: Aufnahme von Luft, Sonnenenergie und Wasser, Umwandlung in Baumkörper mit Blättern und Zweigen. Ist aber die Krone eines Palmenbaums abgeschnitten, dann gibt es keinen Austausch mehr, keine Ernährung, keinen Säftefluss mehr, keine Triebe nach „äußerem“ oder „innerem“ Erleben.

Um von Sinnensucht und Formen abzukommen, bedurfte es zur Abwehr der anbrandenden Vielfalt des Anstrebens der Sinnensuchtfreiheit, das mit dem allmählichen Welken des Blattes verglichen wird. Danach wurde die Vorstellung der Begehrensfreiheit entlassen in dem Gedanken: „Da ist gar nicht etwas.“ Später sah der Übende: „Die Vorstellung ‚es gibt nicht irgend etwas‘ ist auch noch eine Wahrnehmung; Wahrnehmung ist Leiden, das aufgehoben werden muss.“ So entlässt er alle Wahrnehmung, die Speise, die ein Gesättigter beiseite schiebt, und im Erfahren des großen Friedens der Wahrnehmungsstille lösen sich die letzten feinsten Triebe auf.

Das sind die einzelnen Etappen, die jede für sich ein so viel höheres Wohl darstellen als die verlassene, dass der Übende, der nicht scharf beobachtet und nicht die ganze Wegweisung des Erwachten vor Augen hat, schon meinen kann, dass er mit dem erfahrenen Frieden der ersten Etappen die Triebversie-

gung erreicht hat. Darum führt der Erwachte denjenigen, deren Triebe noch nicht ganz versiegt sind, diese schrittweise Ablösung noch einmal vor Augen.

Und nun zeigt der Erwachte, nachdem er die Möglichkeit des Irrtums, diese verschiedenen Ablösungen für die Triebversiegung zu halten, gezeigt hat, die Wurzeln des Irrtums: Durst und Wahn.

Der Pfeil Durst und das Gift Wahn in engem Zusammenhang

Die restlose Aufhebung des Wahns ist die Grundvoraussetzung, die gegeben sein muss, damit der Heilsgänger unaufhaltsam zum endgültigen Heil, zum unzerstörbaren inneren Frieden gelangt. Alle Höherentwicklung des Menschen, etwa zu den sinnlichen Gottheiten, zu den brahmischen Kreisen und selbst zu den im ersten Teil genannten formfreien Erfahrungen, wenn sie nicht darauf angelegt ist, durch die Erfahrungsweise nur hindurchzuschreiten, um Nirvāna zu erreichen, ist keine Heilsentwicklung, denn so bleibt man im Samsāra, im Leiden. Unter der wahren Heilsentwicklung wird nur diejenige Entwicklung verstanden, die auf vollständige Durchschauung der fünf Zusammenhäufungen gerichtet ist mit der Absicht, sich von ihnen zu befreien. Nur bei dieser Zielsetzung kann man sich aus dem gesamten Samsāra, d.h. aus allen drei großen Daseinsstadien mit ihren zahllosen Graden an Leiden herausarbeiten und wird das Nirvāna gewonnen.

Dies zeigt der Erwachte sehr anschaulich anhand von Gleichnissen in der folgenden Beschreibung von zwei Menschen, von denen der erste die Bande des Wahns nicht restlos aufgehoben hat und doch meint, er sei vom Nirvāna angezogen, am Ziel angekommen, der zweite sie jedoch restlos aufgehoben hat.

*Es findet sich der Fall, Sunakkhatto, dass da irgend-
ein Mönch (der von den Banden des Wahns nicht restlos*

Befreite) denkt: „Durst hat der Asket gesagt, ist der Pfeil, Wahn ist gefährliches Gift. Sinnensucht und Antipathie bis Hass verletzen. Diesen Pfeil Durst habe ich entfernt, weggebracht das gefährliche Gift; von der vollkommenen Triebversiegung bin ich angezogen.“ So glaubt er sich am Ziel angekommen. Und was einem von vollkommener Triebversiegung Angezogenen nicht bekommt, das erlaubte er sich. Er erlaubte sich, mit dem Luger zu sehen, was ihm nicht bekommt; mit dem Lauscher zu hören, was ihm nicht bekommt; erlaubte sich, mit dem Riecher zu riechen – mit dem Schmecker zu schmecken – mit dem Körper zu tasten, was ihm nicht bekommt; erlaubte sich, mit dem Geist zu denken, was ihm nicht bekommt. Und weil er es sich erlaubt, so kann sein Herz von Gier verdorben werden, und er kann mit von Gier verdorbenem Herzen sterben oder tödlichen Schmerz erleiden.

Gleichwie etwa, Sunakkhatto, wenn ein Mann von einem Pfeil getroffen wäre, dessen Spitze mit Gift bestrichen wurde. Und seine Freunde und Verwandten bestellten ihm einen heilkundigen Arzt. Und der heilkundige Arzt schnitte ihm mit einem Messer die Mündung der Wunde auf. Dann suchte er mit einer Sonde nach der Spitze; und nachdem er diese gefunden, zöge er sie heraus, brächte das gefährliche Gift fort, nicht ohne Überrest, wohl wissend, es sei noch ein Rest geblieben. Und er spräche: „Lieber Mann, herausgezogen ist dir der Pfeil, weggebracht das gefährliche Gift, aber nicht ohne Überrest, darum kann dir noch Gefahr drohen. Nur was dir bekommt an Nahrung, darfst du genießen, auf dass nicht durch den Genuss von Nahrung, die dir nicht bekommt, die Wunde eitrig werde. Von Zeit zu Zeit magst du die Wunde waschen, von Zeit zu Zeit die Mündung der Wunde salben, auf dass

nicht, so du es versäumst, die Mündung der Wunde mit Blut und Eiter sich anfülle. Wolle nicht bei Wind und Sonnenglut ausgehen, auf dass dir dabei nicht Staub und Hitze die Mündung der Wunde entzünden. Gib wohl acht, lieber Mann, auf die Wunde, behandle sie recht.“

Er aber gedächte: „Herausgezogen ist mir der Pfeil, weggebracht das gefährliche Gift, nicht ohne Überrest, aber da kann mir keine Gefahr mehr drohen.“ Und was ihm eben nicht bekommt an Nahrung, genösse er. Durch den Genuss von Nahrung, die ihm nicht bekommt, würde die Wunde eitrig; nicht wüsche er von Zeit zu Zeit die Wunde; nicht salbte er von Zeit zu Zeit ihre Mündung, so dass sie sich mit Blut und Eiter anfüllte. Bei Wind und Sonnenglut ginge er aus, so dass ihm dabei Staub und Hitze die Mündung der Wunde entzündeten. Er gäbe nicht Acht auf die Wunde, behandelte sie nicht recht. Und weil er eben solches getan, was ihm nicht bekommt, mit dem unsauberen, nicht weggebrachten Überrest des gefährlichen Giftes, würde die Wunde doppelt sich weiterentwickeln, und mit ihrer Weiterentwicklung würde er sterben oder tödlichen Schmerz erleiden.

„Tod“ aber heißt es, Sunakkhatto, im Orden des Geheilten, wenn einer die Übung aufgibt und zur Gewohnheit zurückkehrt. „Tödlicher Schmerz“ aber heißt es, wenn einer mit beflecktem Herzen sich vergeht.

Ein anderer Mönch (der von den Banden des Wahns restlos Befreite) denkt: „Durst hat der Asket gesagt, ist der Pfeil, Wahn gefährliches Gift, Sinnensucht und Antipathie bis Hass verletzen. Diesen Pfeil Durst hab ich entfernt, weggebracht das gefährliche Gift (Wahn). Von der vollkommenen Triebversiegung bin ich angezogen. Von vollkommener Triebversiegung angezogen,

*erlaubte er sich nicht, was einem von vollkommener
Triebversiegung Angezogenen nicht bekommt; erlaubte
sich nicht, mit dem Luger zu sehen, was ihm nicht
bekommt; erlaubte sich nicht, mit dem Lauscher zu
hören, was ihm nicht bekommt; erlaubte sich nicht,
mit dem Riecher zu riechen – mit dem Schmecker zu
schmecken – mit dem Körper zu tasten – mit dem Geist
zu denken, was ihm nicht bekommt. Und weil er es
sich nicht erlaubt, kann sein Herz nicht von Gier ver-
dorben werden, und er kann nicht mit von Gier ver-
dorbenem Herzen sterben oder tödlichen Schmerz er-
leiden.*

*Gleichwie etwa, Sunakkhatto, wenn ein Mann von
einem Pfeil getroffen wäre, dessen Spitze mit Gift be-
strichen wurde. Und seine Freunde und Verwandten
bestellten ihm einen heilkundigen Arzt. Und der heil-
kundige Arzt schnitte ihm mit einem Messer die Mündung
der Wunde auf. Dann suchte er mit einer Sonde
nach der Spitze. Und nachdem er diese gefunden, zöge
er sie heraus, brächte das gefährliche Gift fort ohne
Überrest, wohl wissend, es sei kein Rest mehr geblie-
ben. Und er spräche also: „Lieber Mann, herausgezo-
gen ist dir der Pfeil, weggebracht das gefährliche Gift
ohne Überrest, und da kann dir keine Gefahr mehr
drohen. Doch magst du was dir bekommt an Nahrung
genießen, auf dass nicht durch den Genuss von Nah-
rung, die dir nicht bekommt, die Wunde eitrig werde.
Von Zeit zu Zeit magst du die Wunde waschen; von
Zeit zu Zeit die Mündung der Wunde salben, auf dass
nicht, so du es versäumst, die Mündung der Wunde
mit Blut und Eiter sich anfülle; wolle nicht bei Wind
und Sonnenglut ausgehen, auf dass dir dabei nicht
Staub und Hitze die Mündung der Wunde entzünden.*

Gib wohl acht, lieber Mann, auf die Wunde, behandle sie recht.

Und er dächte: „Herausgezogen ist mir der Pfeil, weggebracht das gefährliche Gift ohne Überrest, aber es kann mir noch Gefahr drohen.“ Und was ihm bekommt an Nahrung, genösse er. Und weil er Nahrung genösse, die ihm bekommt, würde die Wunde nicht eitrig. Von Zeit zu Zeit wüsche er die Wunde; von Zeit zu Zeit salbte er ihre Mündung, so dass sie sich nicht mit Blut und Eiter anfüllte. Bei Wind und Sonnenglut ginge er nicht aus, so dass ihm Staub und Hitze die Wunde nicht entzündeten. Er gäbe Acht auf die Wunde, behandelte sie recht. Und weil er solches getan, was ihm bekommt, ohne unsauberen Überrest des gefährlichen Giftes, würde die Wunde doppelt schnell heilen, wüchse zu und vernarbte, so dass er weder dem Tod entgegenginge noch tödlichem Schmerz.

Ein Gleichnis habe ich da gegeben, Sunakkhatto, um den Sinn zu erklären. Das aber ist nun der Sinn:

Die Wunde, das ist, Sunakkhatto, ein Gleichnis für die sechs auf Berührung gespannten Süchte. Das gefährliche Gift ist ein Gleichnis für den Wahn. Der Pfeil ist ein Gleichnis für den Durst. Die Sonde ist ein Gleichnis für die Selbstbeobachtung. Das Messer ist ein Gleichnis für die heilende Weisheit. Der heilkundige Arzt ist ein Gleichnis für den Vollendeten, Geheilten, vollkommen Erwachten.

Auf die Frage eines Mönches an Sāriputto, wie es immer wieder zu neuem Werden, neuen Wiedergeburten komme, antwortet Sāriputto (M 43):

Weil die Wesen vom Wahn gehindert, vom Durst verstrickt, immer wieder auf Befriedigung aus sind, darum reißt es sie zu immer neuem Werden hin.

An anderer Stelle wird der Durst als hinreißender Strom bezeichnet: ein Anliegen nach dem anderen taucht auf, ein Bild nach dem anderen reißt uns hin, etwas zu ergreifen oder abzuwehren. Wir fassen Befriedigung hauptsächlich als Ergreifen des Angenehmen auf, aber wir werden auch von Unangenehmem betroffen, von Schmerzlichem, Entsetzlichem. Da besteht unsere Befriedigung darin, dass wir das Unangenehme abstoßen oder zu fliehen versuchen. Immer ist die durstgelenkte Aktivität der Wesen darauf gerichtet, zum möglichen Wohl hin, vom Weh fort zu kommen. Diese durstgelenkte Aktivität vergleicht der Erwachte damit, dass sich ein Mann gegen zwei stärkere Männer wehrt, die ihn in eine glühende Kohlengrube reißen wollen. Es gelingt ihm, einige Zeit Abstand zu halten, aber immer wieder fällt er doch hinein und leidet entsetzlich, sei es die Angst vor Verlassensein, Alter, Krankheit und Tod oder seien es höllische Leiden. Auch das Angenehme haben zu wollen, gehört zu dem Bild von dem Sich-Wehren vor dem Absturz in die Kohlengrube, denn es bedeutet ja, dass sich das Wesen in einem ihm unangenehmen Zustand befindet, es wird getrieben von dem Drang, dem Durst nach angenehmem Erleben. Dieser Drang oder Durst ist die Ursache fast aller vom Menschen ausgehenden Bewegung und Dynamik.

Bei aller Kraft des Durstes besteht er aber doch nicht aus sich heraus, er ist nicht die selbstständige Macht, als die er erscheint, sondern er steht und fällt mit der Kraft der Triebe und der von ihnen entworfenen gefühlsbesetzten Wahrnehmung, die der Erwachte als Blendung (*moha*) bezeichnet. Die Triebe wählen das zu Beachtende nicht aus nach Vernunft, Moral oder Notwendigkeit, sondern die Stärke der Triebe, das Anliegen bestimmt bei der Berührung mit den Außendingen völlig blind die Stärke des Gefühls; zum Beispiel erleben Menschen auf Grund ihrer unterschiedlichen Triebe dieselbe Umgebung oft völlig verschieden bis gegensätzlich; sie erleben sie durch ihre Triebe verblendet. Hinzu kommt, dass die gefühlsbesetzten Wahrnehmungen, die den Geist füllen, in diesem die wahnhaftige Vorstellung erzeugen: „Der Empfinden-

de bin ich, das Empfundene ist die Welt“ und „Dies gefällt mir, jenes missfällt mir.“ Nur auf Grund dieser Wahnvorstellung von Ich und Welt kann Durst aufkommen: gespürte Zuneigung zu diesem oder Abneigung gegen jene Objekte.

Der normale unbelehrte Mensch ist durch seinen wahnhaften Glauben an ein Ich und an eine Welt und durch seinen schmerzlich drängenden sechsfältigen Durst dem Samsāra verfallen: eine von den Trieben kommende traumhafte Wahrnehmung nimmt er für äußeres wirkliches Geschehen („Welt“), das von ihm erlebt würde („Ich“), der Giftpfeil steckt in ihm. So folgt er der Fata Morgana und strebt die von ihr angebotenen, den Trieben verlockend erscheinenden Objekte an, sucht zu vermeiden, was an dieser Fata Morgana als Schreckliches erscheint, und kann doch letztlich dem, was seinem Geist als das Schrecklichste erscheint, nicht entgehen – dem, was er als die Vernichtung des Ich empfindet oder für Vernichtung im Geist hält – dem körperlichen Tod.

So ist der triebbedingte Wahn „Ich in einer Umwelt“ die noch vor dem Durst liegende Ursache für die Fortsetzung des Leidens.

Das Tier merkt kaum seinen Durst, weil es jedem Durst folgt, es läuft vor Unangenehmem fort oder genießt, was es bekommen kann. Aber sobald der Mensch unter dem Einfluss eines mit der Erziehung als Kind beginnenden sittlichen Weltbildes steht, also moralische, sittliche Maximen annimmt, den Wahn verfeinert – der Erwachte spricht von grobem, mittlerem und feinem Wahn – da ist sein Wahn graduell aufgehoben. Er sieht, was sich mehr lohnt als die sinnliche Befriedigung, aber seine Gewöhnung, sein sinnlicher Durststrom will anders laufen. In diesem Zwiespalt zeigt sich der Druck, das Brennen und Stechen des Durstes, der nicht weiterströmen kann wie er will.

Der von den Banden des Wahns
nicht restlos Befreite

Dieser in der Lehrrede zuerst genannte Mensch mag – ausgelöst durch eine tiefe Belehrung des Erwachten – inneren Frie-

den erfahren haben als Folge seiner Bemühungen. Auf Grund des erfahrenen Wohls trat der Durst nach Sinnendingen zurück, war wie verschwunden, so dass er glaubt, der Pfeil Durst sei ganz herausgezogen. Darum *erlaubt er sich zu sehen, zu hören usw., was ihm nicht bekommt*. Er zügelt die Sinnesdränge nicht, reizt sie durch sein unvorsichtiges Verhalten und wird darum wieder von den Trieben überwältigt. Er hat die akute Beeindruckung durch die Belehrung überschätzt, hat sich über seinen inneren Haushalt getäuscht, weil eben noch ein Rest Wahn, ein Rest Gift vorhanden war, wie es in der Lehrrede heißt.

Im Gleichnis ist der Pfeil Durst ohne spürbaren Rest herausgezogen. Im Leben, in der Läuterungspraxis, gibt es die Tatsache, dass der Durst akut nicht spürbar ist, weil Einsichten oder überweltliche Erlebnisse so übermächtig sind, dass sie sein Aufkommen nicht erlauben, trotzdem sind die Triebe nicht aufgehoben, aber sie melden ihr latentes Verlangen als Durst erst wieder, wenn die akute Beeindruckung durch Höheres vergangen ist.

Wir sehen: Der noch vorhandene Wahn ist die Ursache dafür, dass der nur verdrängt gewesene Durst wieder in Erscheinung tritt. Nicht ist, wie das Gleichnis den Eindruck erwecken mag, Gift/Wahn durch den Pfeil/Durst bedingt, sondern der Pfeil/Durst ist durch Gift/Wahn bedingt. Solange Wahnwissen ist, dass ein Ich einer objektiven Welt ausgeliefert ist, dass es in der Welt Schönes und Angenehmes und Unschönes und Unangenehmes gibt und dass man das Schöne und Angenehme möglichst erlangen und das Unschöne und Unangenehme möglichst von sich abhalten, es fortzun sollte, so lange ist Durst auf Welt. Und je mehr dem Durst gefolgt wird, um so mehr befestigt sich der Wahn: „Ich erlebe dieses oder jenes Angenehme oder Unangenehme.“

Betrachten wir die fundamentale Bedeutung des Wahns näher:

Wahn als Bande, Hemmung und Verstrickung

Der Wahn tritt in den Reden häufig in drei Verbindungen auf:

1. als *avijjā-bandhana*, die Bande des Wahns
2. als *avijjā-nīvarana*, die Hemmung des Wahns
3. als *avijjā-samyojana*, die Verstrickung des Wahns.

Da nicht nur der Wahn, sondern überhaupt alle Eigenschaften, welche den normalen Menschen innerlich vom Heilsstand trennen, in dieser dreifachen Weise, also als Bande, Hemmung und Verstrickung im Menschen bestehen, auch der in unserer Rede genannte Durst, so ist es von ganz allgemeiner Bedeutung, diese drei Weisen richtig zu kennen. Drei geistige „Orte“ gehören zu den Banden, Hemmungen und Verstrickungen, nämlich:

1. im Geist (*mano*) müssen die Bande (*bandhana*) aufgelöst werden;
2. im Gemüt (*ceto*) müssen die Hemmungen (*nīvarana*) aufgelöst werden;
3. im Herzen (*citta*) müssen die Verstrickungen (*samyojana*) aufgelöst werden.

Hierzu ein Beispiel aus den überlieferten Reden. Dort ist dutzend Mal in genau gleichem Wortlaut der Entwicklungsgang des Mönches bis zum Heilsstand beschrieben. Darin findet sich eine Übung, in welcher die dreifache Wirksamkeit der Eigenschaften, nämlich als Bande, als Hemmung und als Verstrickung, gut zum Ausdruck kommt. Wo es um die Ausrodung der fünf letzten Hindernisse für den Eintritt in die Entrückungen geht, da finden wir bei den ersten dieser fünf Hindernisse die dreifache Formulierung wie folgt:

1. Er hat sinnliches Begehren verworfen;
2. begierdelosen Gemütes (*ceto*) verweilend,
3. reinigt er sein Herz (*citta*) von sinnlichem Begehren. (M 39)

Hier bedeutet die erste Aussage, dass ein solcher Mönch in seinem Geist (*mano*) endgültig durchschaut und begriffen hat, dass das sinnliche Begehren für ihn gefährlich und entsetzlich ist (s. das Gleichnis von den Aussatzwunden – M 75), dass es ihn in dem untersten der drei Daseinsbereiche zurückhält und seine Entwicklung zum ersehnten Heilsstand, um den es ihm ja geht, verhindert. Diese Einsicht hat dazu geführt, dass er das sinnliche Begehren in seinem Geist endgültig verwirft, sich davon abwendet.

Wir müssen verstehen, was das bedeutet: es ist die endgültige Abwendung des Willens vom sinnlichen Begehren. – Mit dem sinnlichen Begehren wird der Mensch geboren. Von dem ersten Genuss der Muttermilch über die Freude an Formen und Farben und den Genuss der Geschlechtsbeziehungen bis zu den Gaumengenüssen noch im hohen Alter jagt der Mensch den sinnlichen Begehrensobjekten nach. Die meisten Menschen kennen kaum ein anderes Wohl als die Befriedigung der sinnlichen Begehrenen. Ein solcher Mensch muss ja auf Grund seiner Erfahrungen die Befriedigung seines sinnlichen Begehrens als das einzige oder hauptsächliche Wohl im Leben ansehen und darum auch mit seinem Willen immer anstreben. Das heißt aber: Ein Mensch, der die Schmerzen des sinnlichen Begehrens (Aussatzwunden), ihren Jammer und ihre Erbärmlichkeit (im untersten der drei Daseinsbereiche) nicht kennt und vor allem die Seligkeit und Sicherheit oberhalb des Begehrens und die Möglichkeit dahin zu gelangen nicht kennt, der muss ja so lange die Sinnesdinge wollen und kann gar nicht von ihnen ablassen wollen. – Diese Bindung des im Geist (*mano*) entstehenden Willens an diese oder jene Begehrensobjekte – das ist es, was der Erwachte Bande (*bandhana*) nennt.

Was man nicht kennt und nicht vermutet, ja nicht einmal ahnt, das kann man auch in keiner Weise wollen. In dieser gesetzmäßigen Wahrheit steckt die erste Determinante des Willens bei allen Wesen überhaupt.

Sobald ein Mensch aber in vertrauenswürdiger und einleuchtender Weise von irgendetwas viel Besserem hört als es das ist, was er bisher begriff und wusste, dann muss sich auch sein Wille ganz zwangsläufig von seinen bisherigen Zielen abwenden und den für besser gehaltenen Zielen zuwenden. Diese Tatsache ist eine weitere Determinante des Willens.

Und diese letztere Determinante des Willens benutzt der Erhabene, indem er dem wahrheitsuchenden Menschen die Wahrheit in einer überzeugenden Weise vermittelt und indem er das Heil auch wahrlich als Heil erkennen lässt. Damit aber wird im Geist der Wille von allem bisher Gewollten abgebunden, werden die Bande gelöst, denn der Wille wendet sich nun dem neu Erkannten, Größeren zu. Wer sich so in seinem Geist von etwas bisher immer Gewolltem und Gepflegtem endgültig abgewandt hat, von einem solchen wird gesagt, dass er „die Bande abgetan“ hat, von den Banden befreit ist.

In diesem Sinn lädt der Erwachte ein:

Willkommen sei mir ein verständiger Mensch, offen, ehrlich, von gerader Natur. Ich unterweise ihn in den Übungen, ich zeige die Wahrheit ihm auf; wenn er nach der Unterweisung sich einübt, dann wird er nach nicht langer Zeit selber erfahren, selber sehen, dass er von Banden befreit ist, nämlich von den Banden des Wahns (avijjā-bandhana).

Gleichwie ein kleiner Knabe, der, solange er die Gefahren nicht kennt, noch bewacht und oft angebunden wird, aber später, von den Bindungen befreit, bei sich merkt: „Frei bin ich jetzt und kann gehen, wohin ich will“; ebenso auch wird der verständige Mensch, wenn er nach der Unterweisung sich einübt, nach gar nicht langer Zeit bei sich selber erfahren und bei sich selber sehen, dass er von Banden befreit ist, nämlich von den Banden des Wahns. (M 80)

Das ist das Versprechen des Erwachten: Unter den genannten Voraussetzungen werde man die Befreiung von den Banden des Wahns bei sich selbst erfahren und erspüren können. Das

Gleichnis von dem Knaben zeigt, inwiefern man diese Wandlungen bei sich erfährt. So wie das Kind, nachdem es die gefährlichen Situationen und Gegenstände im Haus und draußen als solche erkannt und meiden gelernt hat, von da an nicht mehr immer wieder zurückgehalten wird, sondern sich frei bewegen kann, so auch hat der von den Banden des Wahns Befreite endgültig ein solches Wissen über die Gefahren aller Daseinsstationen gewonnen, dass er nun allen Gefahren – nicht nur des jetzigen menschlichen Lebens, sondern des ganzen Samsāra in allen drei großen Bereichen – endgültig zu entinnen weiß. – Er ist noch lange nicht entronnen, hat erst in seinem Geist die Einsicht gewonnen, aber er arbeitet jetzt unirritierbar auf die Auflösung aller Verstrickungen des Herzens hin. Generell mindert er durch die Kraft seiner Einsicht in die Unzulänglichkeit aller Zusammenhäufungen alle Triebe.

Übergehen wir noch den zweiten Satz (*Er verweilt begierdelosen Gemüts – ceto*) und prüfen zunächst die Aussage des dritten Satzes:

Er läutert sein Herz (citta) von sinnlichem Begehren.

Beim Herzen handelt es sich nicht um die Bande, sondern um die Verstrickung (*samyojana*).

Auch wenn er das sinnliche Begehren im Geist bereits endgültig verworfen hat, so hat er es doch noch nötig, sein Herz davon zu läutern, er ist also im Herzen davon noch nicht frei. Damit sind wir bei dem schon häufig besprochenen Unterschied bis Widerspruch zwischen den Einsichten des Geistes und den Triebkräften des Herzens. Diesen Unterschied kennt jeder Mensch, der sich über sein Wollen und Vollbringen Rechenschaft ablegt. Diesen Widerspruch drückt *Paulus* aus in den Worten: *Das Gute, das ich tun will (Geist), das tue ich nicht* (aus den inneren Verstrickungen des Herzens), *aber das Böse, das ich nicht tun will (Geist), das tue ich* (aus den inneren Verstrickungen des Herzens).

Es kann einer irgendeine Eigenschaft oder Verhaltensweise in seinem Geist völlig klar als schädlich erkannt haben und sie darum endgültig verwerfen, kann aber in seinem Triebhaushalt

mit den vielfältigen Neigungen, Bedürfnissen, Gewohnheiten dennoch in das im Geist Verworfenene verstrickt, daran gefesselt sein. Dann hat er die Bande der betreffenden Anschauung gelöst, aber noch nicht die Verstrickungen des Herzens, die alten, lange gepflegten Gewöhnungen; aber immer mögen und können wir unser Herz nur von solchen Dingen befreien, die wir zuvor im Geist als für uns selbst schädlich durchschaut haben. In diesem Sinn sagt der Volksmund: „Einsicht ist der erste Schritt zur Besserung.“

Mit der vorhin beschriebenen Wendung des Willens im Geist ist eine geistige Zeugung eingetreten; und so wie die körperliche Zeugung noch nicht die Geburt ist, so ist auch die geistige Zeugung noch nicht die Geburt. Und ebenso wie nach der körperlichen Zeugung alles auf die Geburt hinarbeitet, ebenso beginnt auch nach der geistigen Zeugung, nach der im Geist vollzogenen Abwendung des Willens („Ablösung der Bande“) von den bisherigen Zielen, der Prozess der Umbildung des Menschen, indem er nun aus seinem Herzen (*citta*) alle Neigungen, Verstrickungen (*samyojana*) und Gefühle, die noch auf die alten gewohnten Ziele aus sind, nach und nach ausrodet bis zur Vollendung. Das ist die Auflösung der Verstrickungen des Herzens. Erst mit deren Vollendung ist der Prozess abgeschlossen.

Daraus zeigt sich entsprechend unserem dreigliedrigen Satz (M 39), dass man immer zuerst die geistigen Bande an irgendeine Haltung oder Sache abgelöst haben muss, um dann allmählich auch die Verstrickungen des Herzens nach und nach abzulösen bis zur Vollständigkeit. Diese Ablösung der Verstrickungen des Herzens von den im Geist verworfenen Eigenschaften oder Verhaltensweisen, die in den Reden als „Läuterung“ bezeichnet wird, geschieht in der Weise, dass man sich so deutlich und klar wie möglich vor Augen führt, inwiefern diese Eigenschaften den gesetzten Zielen, dem angestrebten endgültigen Wohl im Weg sind. Mit jeder solchen geistigen Betrachtung im klaren überzeugten Hinblick auf die Verhinderung seines eigenen Wohls durch solche Eigenschaft wird die

Kraft dieser Eigenschaft im Herzen von Fall zu Fall etwas geringer, die Verstrickung (*samyojana*) etwas dünner nach dem Wort des Erwachten (M 19): *Wie der Mönch häufig betrachtet, beurteilt und bewertet, so wird sein Herz geneigt.*

Nun kann der zweite Satz betrachtet werden:

Er verweilt begierdelosen Gemütes (ceto).

Ein Mensch, der bei klarer Überlegung in seinem Geist das sinnliche Begehren endgültig verworfen hat, aber im Triebhaushalt seines Herzens von sinnlichem Begehren noch nicht befreit und gereinigt ist, die „Verstrickungen“ noch nicht aufgehoben hat, der kann in seinem Gemüt unterschiedliche Stimmungen haben: Wenn ihn von dem sinnlichen Begehren des Herzens her begehrlische Anwandlungen ankommen, so kann, ehe er sich versieht, dann auch sein Denken von dem sinnlichen Begehren des Herzens durchtränkt sein, so dass er sich für einige Zeit bei lustvollen oder verlangenden Empfindungen befindet. Solches begehrende Denken, das ja von entsprechendem Gefühl, Verlangen begleitet ist, bedeutet, dass er nun begehrlischen Gemütes ist, begehrlischen Gemütes denkt, dass ihn „die Hemmung des Begehrens“ beherrscht.

Derselbe Mensch kann aber zu anderer Zeit ganz frei von solchen sinnlichen Anwandlungen bei irgendwelchen förderlichen und heilsamen Gedanken und Besinnungen weilen. Zu dieser Zeit wird von ihm gesagt, dass er „begierdelosen Gemütes“ oder mit einem „von Sinnensucht freiem Gemüte“ verweilt. Das bedeutet, dass er „die Hemmung des Begehrens“ (für diese Zeit) aufgehoben hat.

Daraus zeigt sich, dass das Gemüt (*ceto*) so lange schwanken kann in einem Zwischenzustand zwischen den Einsichten des Geistes und den Trieben und Verstrickungen des Herzens, als im Herzen noch Triebe nach solchen Dingen sind, Verstrickungen an sie (*samyojana*), die im Geist bereits endgültig verworfen wurden. Je stärker die Verstrickungen des Herzens noch sind, um so stärker sind auch die Hemmungen, die den Anblick gemäß den Einsichten des Geistes hemmen, um so häufiger ist auch das Gemüt von solchen Gedanken und Emp-

findungen beschwert. Darum werden die Hemmungen auch als „Befleckungen/Trübungen des Gemütes“ und als „Erschwerung des weisen Anblicks“ bezeichnet. Je geringer aber die Verstrickungen des Herzens werden, um so seltener können sie sich beim Nachdenken noch durchsetzen, denn sobald ein solcher Denker die unguete Gefühlsanwandlung bei sich spürt, da geht er energisch gegen sie vor, denn er hat sich inzwischen genug Argumente und andere Waffen geschaffen, um sie auszuroden.

Es kann also Hemmungen nur dann geben, wenn zwischen Geist und Herz ein Unterschied und Widerspruch besteht: Wenn ein Mensch gemüthafte Anwandlungen nach etwas spürt, das er nach seiner Einsicht (im Geist) nicht mehr will, dann fühlt er sich gehemmt, seiner Einsicht zu folgen, und er muss sich anstrengen, wenn er die Hemmung überwinden will. Das ist das Wesen der Hemmung. Damit zeigt sich, dass alle Hemmungen von den Verstrickungen des Herzens kommen und dass es keine Hemmungen mehr geben kann, wenn die betreffenden Verstrickungen des Herzens völlig aufgehoben sind. Dagegen kann kein Mensch, der (vergleichsweise) begehrlche Triebe hat, diese als Hemmung empfinden, wenn er sie auch im Geist anerkennt. Ebenso kann einer keine Hemmung mehr durch von ihm im Geist verworfene Dinge empfinden, wenn bei ihm dafür keine Triebe, Verstrickungen mehr im Herzen sind.

In D 13 gibt der Erwachte ein drastisches Bild zunächst für die Bande im Geist und anschließend für die Hemmungen im Gemüt. Dort vergleicht er den Menschen, der ein höheres Wohl als die Befriedigung des sinnlichen Begehrens gar nicht kennt und darum ja auch nicht wollen kann, mit einem Mann, der am Ufer eines Stroms liegt. Das jenseitige Land ist das Land der Sicherheit, des Glücks und des Friedens; aber der Mann liegt an allen Gliedern fest gebunden bewegungslos am hiesigen Ufer. Darum kann er, solange er so gebunden bleibt, nie hinübergelangen.

Ganz ebenso wie dieser Mann durch die körperlichen Bande nicht zum besseren Ufer kann, ganz ebenso auch bleibt jeder Mensch, solange er in seinem Geist nichts Besseres als das Wohl der Befriedigung des Begehrens kennt, in seinem Willen festgebunden an das Begehren; das heißt, er kann nichts anderes anstreben wollen als das Wohl der Befriedigung. Die körperlichen Bande in dem Gleichnis gelten also in Wirklichkeit für die geistigen Bande des Menschen, der, weil er die Möglichkeiten des wahren Wohls und des Heils nicht kennt, auch gar nicht dahin wollen kann; beide bleiben am hiesigen Ufer. Das ist das Bild für die Bande des Geistes.

Das Bild für die Hemmungen des Gemüts ist ein anderes: Da ist ein Mann am hiesigen Ufer, er ist nicht gebunden, kann sich frei bewegen; er weiß, dass es jenseits des Stromes unvergleichlich besser ist als hier; aber er weiß auch, dass es des anstrengenden Schwimmens bedarf, um hinüberzugelangen. Dazu aber rafft er sich im Augenblick nicht auf, sondern legt sich, in seinen Mantel eingehüllt, am hiesigen Ufer nieder. Dieser Mann könnte hinüber, ist nicht gebunden, aber er ist gehemmt durch seine Gewöhnung an das Leben am hiesigen Ufer. Im Augenblick führt er sich nicht die großen Vorzüge des Lebens am anderen Ufer vor Augen, sondern die Anstrengung des Schwimmens; im Augenblick ist er träge.

Das ist der Unterschied zwischen den Banden des Geistes und den Hemmungen des Gemüts. Die Bande bedeuten, dass der Mensch gar nichts Besseres weiß und darum auch nichts Besseres wollen kann. Die Hemmungen bedeuten, dass er zwar Besseres weiß und es darum auch will, aber zu dieser Zeit ohne die erforderliche Energie und die geistige Klarheit ist, um das zu tun, was er im Geist schon als zu tun notwendig erkannt hat, um zum Besseren zu gelangen. – Diese Hemmung des Gemüts kommt von den Verstrickungen des Herzens. Er ist noch zu sehr vernestelt in seiner alten Gewöhnung; zeitweise beherrscht sie ihn, und nur zeitweise überwindet er sie.

Dieser dreifachen Bindung – durch die Bande des Geistes, die Hemmungen des Gemütes und die Verstrickungen des

Herzens – unterliegen alle Eigenschaften, die den Menschen von dem Heilsstand trennen. Alle diese heilsfremden Eigenschaften muss man zuerst im Geist als heilsverhindernd und leidvoll durchschauen, d.h. die Bande davon lösen (*Vom Geist gehen alle Dinge aus*, sagt der Erwachte), und muss von da an alle gemüthften Anwendlungen, die auf die im Geist verworfene Sache doch noch aus sind, als Hemmungen für seine Heilsgewinnung durchschauen, niederkämpfen. Auf diese Weise werden die Verstrickungen des Herzens immer schwächer, bis man von diesen zuletzt völlig befreit ist. Dann erst ist der Kampf endgültig gewonnen und beendet.

Avijjā, der Wahn, besteht darin, dass die aus Wahrnehmung bestehende Welterscheinung samt dem darin miterscheinenden „Ich“ nicht als Wahrnehmung durchschaut und erkannt wird – so wie auch der Träumende seine Traum-Erscheinungen nicht als Träume erkennt – sondern für letzte Wirklichkeit hält. Mit diesem Wahn ist keine Beherrschung der Erscheinung des Daseins, ist keine Freiheit und Erlösung erreichbar.

Alle vom Wahn nicht belehrten Menschen leben in dem wahnhaften Anblick und Wissen: „Jenes ist die Welt, dieses bin ich.“ So sind sie mit den Banden des Wahns gebunden.

Der in unserer Lehrrede (M 105) genannte erste Mensch nun hat, wie es heißt, den Wahn teilweise aufgehoben, d.h. er mag einen inneren Frieden erlebt haben, dessen Wohl so groß ist, dass er eine Zeitlang keinerlei Neigung zu sinnlichen Dingen verspürt. Erleber und Welt sind zurückgetreten, aber, wie es heißt, der Rest Wahn macht sich wieder bemerkbar, indem die Triebe als empfundenes Ich wieder ihr Verlangen im Durst nach Sinnendingen, nach der Welt äußern. Diesen Vorgang registriert der erste Mensch nicht, sondern im überwältigenden Bewusstsein des erlebten inneren Friedens lässt er sich im Dienst der Triebe wieder zum ungezügelter Sinnengenuss hinreißen. (*Da kann mir keine Gefahr mehr drohen*), so dass die Sinnesdränge verstärkt werden, die Wunde sich vergrößert. Damit werden auch die Verstrickungen des Wahns wieder verstärkt. Er hat im Gegensatz zu dem nun folgenden

zweiten Menschen keine Garantie, den Heilsstand in absehbarer Zeit zu erreichen; er hat nicht das Wohl der Freiheit von allen fünf Zusammenhäufungen gesehen, aber er mag nahe daran gewesen sein.

Der von den Banden des Wahns Befreite

Der in unserer Lehrrede als zweiter genannte Mensch hat das Erleben endgültig als Wahn begriffen, er hat die Wahnbande aufgehoben, er kann dem Wahn nicht mehr endgültig verfallen, sondern ringt und kämpft sich aus ihm allmählich heraus. Immer wieder führt er sich die Wahrheit vor Augen, dass in Wirklichkeit Wahrnehmung ist, wo er den Eindruck hat, ein lebendiges Ich in einer materiellen dreidimensionalen Welt zu sein. In diesem Sinn rät der Erwachte:

*Als Luftgebild' sieh diese Welt,
als Wogenschaum sieh diese Welt,
wenn so du blickst, dann trifft dich nicht
der Todesfürst, der Herr der Welt.“ (Dh 170)*

Wenn er bei dieser Übung ist, dann kann ihn die Erscheinung nicht faszinieren. Zu dieser Zeit hat er die „Hemmung des Wahns aufgehoben, befindet er sich nicht in der Hemmung des Wahns.“ Im Lauf der Zeit gelingt es ihm immer häufiger und immer leichter, sich von der Hemmung des Wahns zu befreien und die Wirklichkeit so zu begreifen, wie sie ist.

Denn der von den Banden des Wahns Befreite, der von der Heilsströmung Angezogene weiß, dass er sich meist noch im Wahn befindet; er fürchtet den Wahn und kämpft um die Befreiung von der Verstrickung des Wahns. Immer wieder gelingt es ihm durch die aufmerksame Betrachtung des Spiels der fünf Zusammenhäufungen, die Hemmung durch die Verstrickung des Wahns vorübergehend abzuschütteln und klar zu sehen. Er hat die heilende rechte Anschauung (erstes Glied des achtfältigen Heilsweges) gewonnen, indem er das, was er zu-

vor mit der Naivität des Wahns für sein menschliches Leben und Erleben in der Welt zwischen Geburt und Tod gehalten hatte, inzwischen durchschaut hat als das schmerzliche, über unendliche Geburten und Tode hinaus sich fortsetzende Spiel der fünf Erscheinungen, die er aus früherem Wahn immer wieder zusammenhäuft.

Aus dieser Durchschauung des Wahns und der Entdeckung der Wahrheit von der Wirklichkeit ergeben sich vollständige Umwertungen aller bisherigen Bewertungen, ergeben sich vollkommen andere Anstrengungen und Ziele. Seit dieser Durchschauung ist er nicht mehr zu der bisherigen naiven Lebensauffassung fähig, und darum korrigiert er sie, wo sie aufkommt, mit dem Messer der Weisheit.

Der Erwachte bezeichnet denjenigen Menschen, der durch das sichere und endgültige Verständnis des schier endlosen Daseinsleidens und danach durch das Verständnis des einzig möglichen und sicheren Auswegs aus diesem Leiden sich nun unwiderruflich auf dem Ausweg befindet und in allerhöchstens sieben nacheinander folgenden Leben den endgültigen Heilsstand gewinnt, als Stromeingetretenen, als in der Anziehung des Heils Befindlichen. Viele Schüler des Buddha, des Erwachten, die diesen Status gewonnen hatten, gelangten dadurch in dem gleichen Leben zu endgültigem Heilsstand. Andere seiner Schüler und Hörer brauchten dafür eine längere Zeit, aber bis höchstens sieben Leben ab dem endgültigen Eintritt in die Heilsanziehung. In diesem Stadium sieht der Heilsgänger alle Daseinsgegebenheiten nicht mehr mit der Blendung des gewöhnlichen Menschen, sondern hat sie endgültig durchschaut als völlig sinnlos, mühselig, schmerzlich, ja schrecklich. Er sieht, dass der noch nicht in die Heilsanziehung Gelangte sich in schier endloser Daseinswanderung befindet, auf welcher er bei jedem Leben eine bis einige Stufen tiefer oder höher (je nach seinem Wirken) gelangt und unter den Wirrsalen dieser ja mehr oder weniger „schicksalsträchtigen“ und dadurch oft auch wieder faszinierenden Szenen wie-

der abgelenkt werden kann von der gefassten Absicht oder Neigung, aus dem Daseinskreislauf frei zu werden.

Der Heilsgänger hat durchaus noch nicht allen Durst aufgehoben, aber er kann ihn nicht mehr positiv bewerten, die Bande des Durstes sind ihm abgenommen; seine Wunden, die Triebe in den Sinnesorganen, brennen und stechen noch, aber wenn in seinem Geist der Durst aufsteigt: „Das möchte ich haben“ oder „Das will ich abweisen“, dann kann ein Strom- eingetretener diesen Durst nicht anerkennen, selbst wenn er ihm folgen muss in dem Gedanken: Im Augenblick tut es wohl. Auf die Dauer aber hat er den fünf Zusammenhäufungen gekündigt, er kann den Durst auf die fünf Zusammenhäufungen nicht mehr in Muße und Ruhe mehrend bedenken, aber die Wunde – Anziehung und Abstoßung im Herzen – muss erst noch heilen. Weil Zuneigung und Abneigung ist, darum müssen bei den Berührungen noch entsprechende Wohl- und Wehgefühle aufkommen, und darum muss aus den Trieben sofort wieder ein Wille im Geist aufspringen, das Wollen, da und dort die Erfüllung des Begehrten zu erreichen zu suchen. Aber in dem Augenblick, in dem dem Geist der Willensreiz bewusst wird: „Das da wäre jetzt schön, das möchte ich“, da sagt derselbe Geist, in dem die Wahrheit enthalten ist: „Das tut nur im Augenblick wohl, aber es hält im Elend fest.“ Damit ist der Durst im Ganzen endgültig verneint. Der Kenner der Wahrheit wird mit Selbstbeobachtung – im Gleichnis unserer Lehrrede die Sonde – den Willensreiz bei angenehmen Dingen und den Widerwillen bei unangenehmen Dingen beiseite tun in dem Wissen: Von den Sinnen ist nichts zu erwarten. Von diesem Wissen im Geist werden die Triebe nach und nach aufgelöst.

Der Erwachte sagt zu dem Heilsgänger: *Dir kann keine Gefahr mehr drohen.* Die Bande des Wahns und Durstes sind abgenommen, doch solltest du auf die Triebe, die Wunde achtgeben. Der anfangende Heilsgänger aber, der das Heil begriffen hat, empfindet stark die Gefährdung durch die Triebe, ist sich des Zwiespalts bewusst: Durch sein weisheitliches

Wissen sieht er den Leidensbereich, aber durch die Triebe empfindet er das Angenehm-und-unangenehm-Berührtwerden als die hemmende Ich-bin-Empfindung. Das weisheitliche Sehen wird von dem Heilsgänger als die allein gültige Instanz gesehen, die Stimme der Triebe dagegen als Verführer, als Fortsetzung des Wahns. Darum ist der Kampf an sich schon entschieden, doch subjektiv empfindet er immer wieder den Kampf zwischen seinen Einsichten und den hemmenden Leidenschaften.

Der Erwachte sagt: *Nur was dir bekommt an Nahrung sollst du genießen, damit die Wunde nicht eitrig werde.* Der Erwachte nennt vier Arten von Nahrung:

1. körpurbildende, stoffliche Nahrung, grob oder fein;
2. Berührung;
3. geistige Absicht;
4. programmierte Wohlerfahrungssuche.

Die drei letzteren sind die wichtigsten.

Berührung der Triebe ist Nahrung für die Gefühle. Lässt sich der Mensch wahllos von den Trieben berühren, hält die Sinnesdränge nicht zurück, so wird er von den Gefühlen geschüttelt.

In geistiger Absicht kann man sich zu Heilsamem oder Unheilsamem entschließen. Wenn ein Mensch z.B. Bücher liest über die Schönheit von diesen oder jenen Formen oder Geschmücken, dann nimmt er eine geistige Nahrung auf, die ihn sinnlich bedürftiger macht, wodurch seine Wunde gereizt wird, wieder mit Eiter angefüllt wird.

Wer dagegen die von Begehren freie Situation bedenkt, sich von der unverletzbaren Unverletztheit angezogen fühlt, wer sich mit dieser Nahrung speist, dessen Wunde bleibt von innen sauber. Aber auch von außen her soll die Wunde, sollen die Triebe in den Sinnesorganen behandelt werden: *Von Zeit zu Zeit magst du die Wunde waschen; von Zeit zu Zeit die Mündung der Wunde salben.* Waschen ist etwas, das der Wunde wehtut, während Salben kühlt, wohltut. Mit Waschen ist gemeint: das Elend der Sinnendinge gründlich be-

denken, sich vor Augen führen, wie durch Begehren Leiden zunimmt. Der Erwachte spricht von der Wahrnehmung der Unschönheit (*asubha-saññā*) und der Unbeständigkeit (*anicca-saññā*), z.B. die Vorstellung, wie dieser Leib, der von außen oft noch verlocken kann, von innen aussieht und stinkt, anfällig ist für viele Krankheiten und Verwundung, Alter, Krankheit, Tod, der Unbeständigkeit ausgesetzt. Sind begehrende Gedanken stark, dann fällt der wirklichkeitsgemäße Anblick, der Anblick der Vergänglichkeit und Unschönheit des Leibes schwer. Da gilt es, dass der Heilsgänger die Hemmung der Sinnensucht überwindet, kämpft, die Anstrengung auf sich nimmt. Die Sinnensucht verführt zu dem Gedanken: „Sieh mal, wie nett!“ Dann kommt es darauf an, selber das Messer der Weisheit anzusetzen: „Wem gefällt das? Dem Begehren nach Formen. Wie sieht diese Form in zwanzig, in fünfzig Jahren aus? Sich daran momentan erfreuen, ohne Erinnerung an das Elend und das Entrinnen, hieße, später den Schmerz des Entbehrens erleben zu müssen.“ Durch diesen Anblick wird das Elend der Sinnlichkeit offenbar und das Begehren nach diesem Unbeständigen gemindert; und je geringer das Begehren ist, um so leichter fällt am nächsten Tag dieselbe Betrachtung. Das Waschen der Wunde bedeutet also, sich das Zerbrechliche, Empfindliche, Schmerzliche und Ekelhafte des Zerbrechlichen, Empfindlichen, Schmerzlichen und Ekelhaften vor Augen zu führen, das Elend der elenden Dinge, und zwar nicht erst, wenn es durch deren Zerbrechen eintritt, sondern schon während noch ihre Wahrnehmung als wohltuend empfunden wird.

Das Salben der Wunde ist etwas Wohltuendes, das hilft, die Wunde zu schließen. Je weiter der Übende in der entlarvenden Betrachtung fortschreitet, Begehren und Wahn mindert, um so mehr gelingt ihm die Einigung des Herzens, gegenüber welcher alles sinnliche Wohl verblasst, sinnliches Wohl zurücktritt. So werden die Wunden gesalbt und sind allmählich keine Wunden mehr, das Begehren nach Sinnendingen ist aufgehoben.

Wolle nicht bei Wind und Sonnenglut ausgehen, damit dir nicht Staub und Hitze die Mündung der Wunde entzünden. – Damit ist gemeint die Übung der Zügelung der Sinnesdränge, die ihrerseits dazu beiträgt, dass das Begehren nicht vergrößert wird. Zügelung der Sinnesdränge bedeutet: beim Sehen von Formen, beim Hören von Tönen usw. nicht gleich Neigungen, Absichten aufkommen zu lassen.

Die Übung in der Zügelung der Sinnesdränge, die im häuslichen Leben in dieser umfassenden Weise nicht durchgeführt werden kann, bildet den Übergang zur Entwicklung der Herzenseinigung. Das Gegenteil von Herzenseinigung ist die Zwiespältigkeit, die Gespaltenheit des Erlebens zwischen Ich und Umwelt. Wir erleben uns als Ich einer Umwelt gegenüber. Diese Erlebensweise bezeichnet der Erwachte als *avijjā*, d.h. als einen geistigen Eindruck, dem die Wirklichkeit nicht entspricht, der traumhaft, wahnhaft ist. So wie wir im Traum uns als „Ich, anderen Lebewesen oder Dingen begegnend“ vorfinden, so auch jetzt hier. Diese Wahnsituation des gesamten Begegnungslebens gilt es zu überwinden. Dazu bildet die Übung in der Zügelung der Sinnesdränge den ersten Schritt.

Daraus schon sehen wir, dass diese Zügelung der Sinnesdränge nur ein solcher üben kann, der durch die Lehre des Buddha begriffen hat, dass die Illusion der Begegnungswahrnehmung (*papañca saññā sankha*) ein Wahn und eine Krankheit ist, die es in der Gesundheit, in der Wirklichkeit nicht gibt. Darum vergleicht der Erwachte sich mit einem Arzt, der dem Kranken zur Genesung, zur Aufhebung des Wahns verhilft. Nur wer von der Erkenntnis durchdrungen ist, dass seine gegenwärtige Erlebensweise eine Krankheit ist, kann auf die Dauer die Zügelung der Sinnesdränge so durchführen, dass sie für ihn tatsächlich den Eingang zur Herzenseinigung bildet.

Die Sinnesdränge sind die Krankheit, die Wunde, die es zu heilen gilt. Dazu kann ein weltgläubiger Mensch sich in keiner Weise entschließen und kann darum auch die Zügelung der Sinnesdränge nicht durchführen. Der Heilsgänger aber sagt sich: „Da kann mir noch Gefahr drohen, ich habe noch starke

Sinnesdränge. Dass ich im Augenblick diese Sachen für gut halte, ist Täuschung, Blendung, Wahn.“ Darum ist er bemüht, dem Drang des Durstes nicht nachzugeben, da dies die Triebe, die Wunde vergrößern würde.

Wie sich jeder aufmerksame Leser denken kann, besteht eine weitere Voraussetzung, um die Zügelung der Sinnesdränge beharrlich durchführen zu können, darin, dass der Übende „an sich selbst Genüge hat“, dass er in sich eine Sicherheit, Heiterkeit und Wärme empfindet, die eigenständig macht. Diese muss zuvor erworben sein, und sie wird erworben durch die Übung in der sanften Begegnung, in der liebenden aufmerksamen Zuwendung zu den jeweils begegnenden Lebewesen. Die erste der drei großen Übungsetappen, die Läuterung des Begegnungslebens, muss also erst vollständig ausgereift sein, ehe der Übende in die zweite Etappe eintritt.

Aus der vollendeten Tugenderhellung verspricht der Erwachte das Wohl der Unbedrohtheit – und das bedeutet die völlige Freiheit von Furcht und Verklemmung vor etwaigen künftigen Schicksalen; aber aus der Übung der Zügelung der Sinnesdränge, wenn sie zur Beruhigung der Sinnesdränge geführt hat, verspricht der Erwachte ein „ungetrübtes Wohl“, und das bedeutet die endgültige Überwindung dessen, was nach Aussage des Erwachten und nach unserer eigenen Erfahrung ununterbrochen aufkommt, wenn man die Süchtigkeit weiterhin nach außen rasen lässt, nämlich: *Begehren und Missmut, üble, unheilsame Gedanken*.

Wenn sich der Übende von den äußeren Dingen immer weniger sättigen lässt, geistig sich von nichts Vergänglichem befriedigen lässt, erlebt er, dass er nicht etwa immer hungriger wird, sondern das Gegenteil: Es tritt eine starke Beruhigung des ständigen Wechsels zwischen Suchtanwandlungen und Missmut oder Verdrossenheit ein und dadurch das Wohl eines inneren Friedens, der nicht der tausendfältigen Befriedigungen bedarf. Aus dieser Erfahrung geht von selbst immer mehr die Abwendung vom Unbeständigen hervor. Wer da weiß: „Dort ist das Heil“, der wendet seinen Willen da hin, denn jeder

Mensch sucht mit jedem Willensakt die heilere Situation, und er wendet sich ab von dem Unheilen, dem Unbeständigen, dem Zerbrechlichen in der Erkenntnis: „Das lohnt nicht der Liebe, lohnt nicht der Freude, lohnt nicht der Neigung.“

Am Schluss der Lehrrede stellt der Erwachte noch einmal den Zustand des Heilsgängers, der noch von Trieben bewegt wird, dem des von allen Trieben Befreiten gegenüber und zeigt anhand von zwei Gleichnissen beider Verhältnis von Geist und Herz zu den Sinnendingen:

Wohlschmeckendes Giftgetränk und Giftschlange

Dass nun, Sunakkhatto, ein Mönch, wenn er die sechs Sinnensüchte nach Berührung zurückhält, die Gewohnheit des Ergreifens als des Leidens Wurzel gesehen hat, sich mit Ergreifen des Körpers bedienen könnte oder das Herz erregen lassen könnte, das ist unmöglich.

Gleichwie etwa, wenn da ein Trinkbecher wäre mit schönem, duftendem, wohlschmeckendem Inhalt, aber mit Gift versetzt, und es käme ein Mann herbei, der leben, nicht sterben will, der Wohlsein wünscht und Wehe verabscheut; was meinst du, Sunakkhatto, würde da wohl der Mann den Trinkbecher leeren, von dem er wüsste: „Habe ich das getrunken, so muss ich sterben oder tödlichen Schmerz erleiden“? – Gewiss nicht, o Herr. – Ebenso nun, Sunakkhatto, ist es unmöglich, dass ein Mönch, wenn er die sechs Sinnensüchte nach Berührung zurückhält, die Gewohnheit des Ergreifens als des Leidens Wurzel gesehen hat, sich mit Ergreifen des Körpers bedienen könnte oder das Herz erregen lassen könnte.

Gleichwie etwa, Sunakkhatto, wenn da eine Giftschlange wäre, giftig fauchend, und es käme ein Mann

herbei, der leben, nicht sterben will, der Wohlsein wünscht und Wehe verabscheut; was meinst du, Sunakkhatto, würde da wohl der Mann nach der Giftschlange, der giftig fauchenden, Hand oder Daumen ausstrecken, wenn er wüsste: „Hat mich diese gebissen, so muß ich sterben oder tödlichen Schmerz erleiden“? – Gewiß nicht, o Herr. –

Ebenso nun auch, Sunakkhatto, ist es unmöglich, dass ein Mönch, der die sechs Sinnensüchte nach Berührung zurückhält, die Gewohnheit des Ergreifens als des Leidens Wurzel gesehen hat, der, frei von der Gewohnheit des Ergreifens, durch Schwinden der Gewohnheit des Ergreifens erlöst ist, sich mit Ergreifen des Körpers bedienen könnte oder das Herz erregen lassen könnte. –

So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt war Sunakkhatto, der junge Licchavier, über das Wort des Erhabenen.

Dem Heilsgänger sind die Bande des Wahns abgenommen. Er kann bei nüchterner Überlegung nicht mehr dem trügerischen Anschein, dem Wahneindruck verfallen, den die sinnliche Wahrnehmung auch ihm immer noch aufdrängen will, dem Eindruck, dass da ein empfindendes Ich sei, dem die erlebte Welt gegenüberstehe. Er sieht, dass die gefühlsbesetzten Blendungsdaten im Geist diesen Wahn erzeugen, und er sieht, dass alles Dürsten der Wesen, sowohl das drängende Verlangen nach den einen wie das besorgte Fliehen und Vermeiden der anderen Eindrücke eine Krankheit des mit Trieben besetzten Herzens und die Ursache allen Leidens ist, das sich so lange fortsetzt, als die Krankheit nicht geheilt ist.

Von jetzt an denkt er bei jedem bewusst gewordenen sehnenen Verlangen nach den einen und spontaner Abwendung von den anderen äußeren Erscheinungen immer mehr daran, dass die Befriedigung des Durstes Leiden bringt, ihn im leid-

vollen Samsāra festhält. So sind ihm auch die Bande des Durstes (im Geist) genommen worden. Er kann nicht mehr irgendeine der fünf Zusammenhäufungen endgültig als Wohl versprechend ansehen. Aber die von dem Giftpfeil aufgerissene Wunde besteht noch und schmerzt öfter. Das bedeutet – dass sein Herz von der Verstrickung des Wahns und des Durstes noch nicht frei ist und dass darum die Sinneserfahrungen fast noch die gleichen Wohl- und Wehgefühle auslösen wie zuvor und zur Befriedigung drängen. Einen solchen Menschen vergleicht der Erwachte mit einem Menschen, der da eine Schüssel mit verlockend aussehender, lieblich duftender Speise sieht, die auch köstlichen Geschmack verspricht, aber von ihr weiß, dass sie vergiftet ist. Den Sinnesdrängen (das ist die Wunde) ist die Speise verlockend, und das reißt ihn noch öfter hin, sie zu genießen, aber in seinem Geist ist die Warnung, diese als tödlich durchschaute Speise nicht zu genießen: So ist der noch zwitterhafte, noch widerspruchsvolle Zustand des Heilsgängers, der den Weg der Heilsentwicklung endgültig betreten hat. Dieser Zustand währt so lange, als die Pfeilwunde noch nicht geheilt, das sinnliche Begehren aus dem Körper noch nicht ausgetrieben ist. In seinem Geist aber hat er bereits Wahn und Durst erkannt als die Ursache all seiner Leiden und Irrfahrten, in seinem Geist kann er den Ich- und Weltwahn immer wieder überwinden, und die durstige Forderung nach sinnlicher Befriedigung kann er im Geist durchschauen als die Wirkung der nach Entfernung des Pfeils noch verbliebenen Wunden, auf deren möglichst baldige und gründliche Heilung jetzt alles ankommt.

Ein solcher Mensch geht aufmerksam und vorsichtig durch dieses sinnliche Leben. Der Trank sieht köstlich aus und riecht köstlich, ist einladend, verführerisch, aber der Heilsgänger weiß: „Er ist giftig.“ Das ist die höhere Weisheitsinstanz, die demjenigen, der in die Heilsanziehung eingetreten ist, endgültig eingepflanzt ist. Er wird von Fall zu Fall doch noch manchmal trinken und das Leiden des Gifts am eigenen Leib spüren. Es gibt keinen Geheilten, der nicht vor der Heilung

vielmals gestrauchelt und gefallen ist, aber er steht immer wieder auf, überwindet die Hemmung der Sinnensucht. Auf längere Zeit gesehen merkt er, dass das Ergreifen durch die Sinnesdränge nachgelassen hat. Immer wieder hält er sich vor Augen, dass die von dem Giftpfeil aufgerissene tiefe Wunde die Ursache ist für seine noch vorhandene Reizbarkeit durch die sinnlichen Erscheinungen.

Von dem Geheilten, der von allen Trieben frei ist, sagt der Erwachte im obigen Gleichnis, dass ihm die sinnliche Welt nicht mehr als eine zwar vergiftete, aber dennoch köstlich lockende Speise erscheine, sondern wie eine giftige Schlange, die nicht nur wegen des Giftes, sondern auch wegen ihres Aussehens keinen Gedanken an Befriedigung aufkommen lässt. Dem Geheilten, der in endgültiger Sicherheit, im vollendeten Wohl wohnt, das durch nichts gestört werden kann, sieht nichts mehr verlockend aus. Niedrigste und höchste Götterformen durchschaut er gleicherweise als aus Wahn gebräut, dem Wechsel und Wandel unterworfen – als Giftschlange, die aber seinem absoluten Frieden nichts mehr anhaben kann.

Der Erwachte hat in dieser Lehrrede die Staffeln gezeigt, die der Mönch in der Askese bis zum letzten Ziel durchläuft, so dass jeder aufmerksame Mönch bei sich erkennen kann und erkennen soll, was er bereits geschafft hat und was noch zu tun übrig bleibt. Für uns bleibt zu tun übrig, diese Zusammenhänge aufzunehmen und unseren Stand abzumessen in dem Wissen, endgültiges Wohl ist nur zu erreichen, wenn Leben, Welt, „das brennend Leid“, überwunden ist.

Wenn wir die Wurzel rechter Anschauung in uns hineinsenken, wächst sie an, und rechte Anschauung breitet sich in unserem Denken aus und befruchtet unser Reden und Handeln. Aus rechter Anschauung geht alles Heil hervor. Aus dem Falschwissen geht alles Leiden hervor. Jeder Vollzug rechter Anschauung, jedes rechte Bedenken, dass die Tendenzen zu erhellen und letztlich aufzuheben sind, ist ein Schlag gegen sie, ein Stoß, der sie und den Durst verringert, so gewaltig uns der Durst auch ziehen mag. Der Besitz der rechten Anschau-

ung erweist sich im Vorwärtskommen. Will einer wissen, ob er rechte Anschauung hat, so kann er es nicht daran messen, ob er über die Lehre sprechen kann. Er kann es nur daran messen, ob er fortschreitet in seiner Läuterung. Das ist der Maßstab für rechte Anschauung.

DIE STUFEN ZUR SICHERHEIT
106. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“
„Zur Unverstörung“

Tugend, Liebe und Schonen,
die erste Stufe zur Sicherheit

Wir fragen nach Sicherheit nur darum, weil wir Unsicherheit empfinden. Die Unsicherheit, die wir empfinden, ist vielfältig, und jeder von uns empfindet bald in diesem, bald in jenem Bereich Unsicherheit, bald im Beruf, bald in der Ernährung, im Krieg und bei Kriegsgefahr durch die Gefährdung des Körpers, im seelischen Bereich in der Freundschaft, in der Ehe, in der Verwandtschaft, durch Tod anderer oder dadurch, dass zwischenmenschliche Spannungen aufkommen. Und man empfindet Unsicherheit, weil man sieht: „Es bleibt nichts, es wandelt sich ununterbrochen.“ Darum stellt sich der religiöse Mensch die Frage: Was muss ich tun, dass ich nach dem Tod selig werde? Wie habe ich auch im Jenseits – so fragt der, der an ein Jenseits glaubt – Sicherheit? Wie kann ich aus der tiefsten gegenwärtigen Unsicherheit Schritt für Schritt Sicherheit erreichen? Und was ist Sicherheit? In einem christlichen Lied heißen einige Zeilen:

*Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit
gespült ans Erdeneiland,
voll Unfall und voll Herzeleid.*

So muss man ja das Menschentum empfinden, gleichviel, welche Bereiche des menschlichen Lebens man betrachtet: Überall Unsicherheit, Elend, Leiden. Wie kommt man da heraus?

Wir wissen aus unseren Untersuchungen, dass das Erlebnis von Unsicherheit, von Vergänglichkeit, von Leidigem daher kommt, weil wir es so gewirkt haben. Wenn wir Übles gewirkt haben, dann tritt Unbeständigkeit, Wechsel, Entsetzen, Dun-

kelheit an uns heran, wenn die Ernte der Saat reif ist. Daraus ergibt sich auch sofort die Antwort auf die Frage, wie wir zur Sicherheit kommen. Die Unsicherheit in dem Grad, wie sie der Einzelne erlebt, ist bedingt durch den Grad der Dunkelheit, Niedrigkeit und Unzuverlässigkeit in uns selbst, und die äußere Sicherheit wird gewonnen durch die Aufhebung der inneren Dunkelheit, der inneren Unzuverlässigkeit. Der Weg zur Sicherheit heißt also einfach: Läuterung. Der Erwachte empfing die Mönche, die in seinen Orden eintraten, mit den Worten:

Willkommen, du Mönch, sei tugendhaft. In reiner Zucht richtig gezügelt, bleibe lauter im Handeln und in der Lebensführung. Vor geringstem Fehl auf der Hut kämpfe beharrlich weiter, Schritt um Schritt.

Mit „tugendhaft sein“ ist gemeint, den Mitwesenen kein Leid zuzufügen, dem Begehren und Hassenen Hemmungen auferlegen. Eine gewisse, relative Sicherheit gewinnt der Tugendhafte, der nicht tötet, nicht stiehlt, in den Geschlechtsbeziehungen nicht ausschweifend lebt – als Mönch ganz keusch lebt –, der nicht trügerisch redet, sich vor verletzender, hintertragender Rede hütet (und als Mönch sich auch von Plappern und Plaudern zurückhält) und einen Umgang und Beruf meidet, der andere schädigt. Bei der Erfüllung dieser Tugendregeln verheißt der Erwachte das Glück der Vorwurfsfreiheit. Und er sagt weiter: Wer die Tugendregeln einhält, kann auf Grund seiner Lauterkeit nicht irgendwoher noch Gefahr erspähen, d.h. er kann nicht mehr in äußerstes Leiden und äußerste Gefahren, in äußerste Unsicherheit (Hölle) hineingeraten. Das ist die erste Stufe zur Sicherheit: dem Ozean des Begehrens und Hassens, den Trieben, Grenzen setzen.

Wir wissen, dass dieser Weg vom hemmungslosen Sich-Gehen-Lassen bis zur völligen Einhaltung der Tugendregeln kein plötzlicher neuer Abschnitt ist, sondern dass er nach und nach erkannt und besritten wird. Der Anfangende wird sich in erster Linie darin üben und sich anstrengen, die genannten

Untugenden auszuroden, aber sein Denken, seine Neigungen laufen noch in der gewohnten Richtung. Aber wenn er immer wieder, besonders in neutralen Zeiten, die Befreiungen bedenkt, die aus der Überwindung der Untugend hervorgehen, so wird dadurch nach und nach seine Liebe zu einer tugendhaften Lebensführung stärker, und er braucht sich nicht mehr so sehr anzustrengen, um nicht untugendhaft zu handeln.

Insofern sind es nicht wirklich Stufen zur Sicherheit, die wir beschreiten, obwohl es äußerlich so scheint. Denn nicht ist es so, dass der Übende erst in der einen Etappe ist und dann plötzlich in der nächsten, sondern der langsam und stetig Vorwärtsgelende gleitet in die folgenden Etappen hinein, in die er sich dann auch erst wieder hineingewöhnen muss.

Die erste Stufe aus einem Dasein tiefster Unsicherheit durch Hemmungslosigkeit der Triebe ist, wie beschrieben, die Einhaltung der Tugendregeln. Das ist noch keine wesentliche strukturelle Charakterwandlung. Eine solche tritt erst ein, wenn als zweite Stufe gute Gesinnung gepflegt wird, wenn der Übende Liebe, Rücksichtnahme und Schonen in sich entwickelt und aus dieser Gesinnung heraus nun handelt. Dadurch werden die Triebe der Abneigung, des Hasses und der Rücksichtslosigkeit aus Nächstenblindheit von selber geringer. Es ist so, wie wenn in einem Garten zuerst das Unkraut nur immer gejätet wurde und doch wieder nachwuchs, dann aber neu gesäte, vom Gärtner gewünschte Pflanzen das Unkraut verdrängen. Der Erwachte gibt das Gleichnis (M 21), dass ein Förster einen Rizinuswald hegt, indem er die krumm gewachsenen Stämme rodet und die geraden Stämme pflegt. Dadurch, sagt der Erwachte, würde der Wald bald zum Gedeihen kommen. So ist es auch bei jemandem, der üble Neigungen dadurch mindert, dass er die guten in sich mehrt.

Was aus der Erfüllung der Tugendregeln an Sicherheit hervorgeht, ist unvergleichlich gegenüber dem Erleben von Sicherheit bei demjenigen, der an Liebe, Schonen und Rücksichtnahme zunimmt. Wer in Liebe, Schonen und Rücksichtnahme zunimmt, dem wird die Erfüllung der eigenen Wünsche

unwichtig, sein Ich tritt zurück in dem Bestreben, die Wünsche anderer zu erfüllen. Dadurch ist ihm unvergleichlich wohler als einem Bedürftigen. Der Unbedürftige erfährt weit mehr Sicherheit als der Bedürftige.

Aber der Übende muss zusätzlich noch eine besondere Einsicht gewinnen, um der größten Unsicherheit im Dasein, der des ständigen Entstehens und Vergehens, begegnen zu können, und das ist die Einsicht in das Elend des Begehrens nach den Dingen, die gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt und getastet werden. Mit dieser Einsicht beginnt unsere Lehrrede.

I. Drei hilfreiche Wege zur Freiheit von Sinnensucht

Der erste hilfreiche Weg zur Freiheit von Sinnensucht:
Betrachtung der Unbeständigkeit, des Blendwerks

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene im Kuru-Lande, bei einer Stadt der Kuruner namens Kammasadamma. Dort nun wandte sich der Erhabene an die Mönche. Ihr Mönche! – Ja, o Herr!–, antworteten da jene Mönche dem Erhabenen aufmerksam. Der Erhabene sprach:

Unbeständig/rieselnd, ihr Mönche, sind die Sinneserscheinungen, schemenhaft sind sie, trügerisch, Einbildungen. Ein Blendwerk ist das Ganze, ihr Mönche, der Toren Beschäftigung. Diesseitige Sinnendinge und jenseitige Sinnendinge, sinnliche Wahrnehmungen dieser Welt, sinnliche Wahrnehmungen jener Welt: beides ist Māros, des Verderbers, Revier, des Verderbers Land, wo er seine Köder auslegt und sich seine Beute holt. Da entwickeln sich immer wieder die üblen, heillosen Bewegkräfte, wie Habsucht, Antipathie bis

Hass und Rechthaberei. Diese aber sind Gefahren für den Heilsgänger, der sich nach der Anleitung übt.

Darum überlegt der Heilsgänger bei sich: „Wie nun, wenn ich mit weitem, nach Befreiendem strebenden Gemüt verweilte, Welt überwände, den Geist auf höhere Standorte gerichtet hielte? Wenn man mit weitem, nach Befreiendem strebenden Gemüt verweilt, Welt überwindet, den Geist auf höhere Standorte gerichtet hält, dann können diese üblen, heillosen Süchte, wie Habsucht, Antipathie bis Hass und Rechthaberei nicht mehr bestehen. Sind sie aber aufgegeben, so wird mir das Herz nicht mehr dem Beschränkten nachgehen, wird in der Welt nicht mehr messen (nach angenehm, unangenehm, wertvoll, wertlos), ist gut ausgebildet.“

Wie er nun so vorgeht, häufig dabei verweilt, da beruhigt sich ihm das Herz bei dieser Strebensrichtung (āyatana¹⁸⁶). Ist es beruhigt, so erlangt er die erstrebte (āyatana) Freiheit von Sinnensucht¹⁸⁷ oder wird von der Weisheit angezogen. Nach dem Versagen des Körpers, jenseits des Todes, mag es wohl sein, dass die führende programmierte Wohlerfahrungssuche ihn die Freiheit von Sinnensucht erreichen lässt. Dies, ihr Mönche, wird als der erste hilfreiche Weg zur Erlangung (āyatana) der Freiheit von Sinnensucht bezeichnet.

¹⁸⁶ āyatana (Verb āyamati) bedeutet zum einen ein Ziel haben, darauf aus sein, genau so wie „Tendenz“ – abgeleitet von tendere – „spannen“, „sich hinstrecken auf etwas“, „hinzielen“, „hinspannen“ bedeutet. Zum anderen bedeutet es das, wohin eine Spannung zielt: das Erstrebte, Angestrebte. Singgemäß umfasst „āyatana“ also Wollen und Wahrnehmen.

¹⁸⁷ An-eja ist eine Negierung von eja=Regung, Wunsch. Aneja heißt also: Nicht mehr irgendetwas in der Welt anstreben wollen, sich nicht von Einflüssen, vom Begegnungsleben bewegen zu lassen, sondern ohne Wünsche und Regungen zu verweilen = frei von Sinnensucht.

In M 105 stellt der Erwachte dem „Angezogensein vom weltlichen Köder“ „die Sinnensucht-Freiheit“ (*aneñja* oder *aneja*) gegenüber:

Wer sich auf dem Heilsweg befindet, führt sich öfter vor Augen, dass sich alle sinnlich wahrnehmbaren Welten, das Menschenreich und alle untermenschlichen und übermenschlichen Formen, immer im Bereich des Todes bewegen. In allen diesen Welten ist Geborenwerden, Altern und Sterben, ist Kommen und Gehen. Alle diese Welten, die menschliche und selbst viele übermenschlichen Seinsweisen können verglichen werden mit eingezäuntem Weideland oder Ställen, in denen Māro, der Tod, sich das Vieh, seine Opfer, hält, in denen er sie zusammenreibt und eines nach dem anderen herausholt. So sagt der Erwachte (M 26):

Alle die Asketen oder Brahmanen, die die fünf Arten von Sinnendingen verlockt, geblendet, durstgefesselt genießen, ohne das Elend zu sehen, ohne die Möglichkeit der Befreiung zu kennen, müssen bezeichnet werden als elend gefangen, verloren, der Macht des Bösen ausgeliefert.

Wenn wir krank werden, wenn wir altern, wenn wir sterben, wenn die Sinnesorgane nicht mehr zur Verfügung stehen, dann entschwindet auf einmal all das, woraus wir bisher unser Wohl, unser „Glück“ bezogen. Darum heißt es in allen Religionen, dass der Körper nur geliehen ist. Wir wissen nicht, wann er genommen wird, aber dass er genommen wird, wissen wir mit Bestimmtheit. Alle Lehren gründlicher Forscher lehren: „Besitz gibt keinen Halt.“ Auch die nicht betont religiöse Stoa sagt: „Stell dich nicht auf die Sinnendinge als auf die Grundlage deines Lebens, du weißt, wie sie zerbrechen.“ Wir sehen, wie alles verwelkt vor unseren Augen. Zuerst vergehen die älteren Generationen, dann wir selber, aber auch all die einzelnen Dinge um uns herum, jeder einzelne Genuss, jede Pflanze, jeder Gegenstand, jede Form, jeder Ton, jeder Geruch, jeder

Geschmack, jede Tasting, jeder Gedanke – alles vergeht ununterbrochen. Māro, der Tod, trifft uns überall, wo wir haften.

Mit der Sinnensucht ist untrennbar verbunden
Habsucht, Antipathie bis Hass, Rechthaberei

Fast alle nach sinnlichen Dingen strebenden Menschen sind schon während ihres auf dieses Ziel gerichteten Mühens unzufrieden. Sie merken, dass sie nie ganz das erreichen, was sie wollen. Sie stecken schon während ihres Mühens ihre Ziele immer höher, da es im sinnlichen Bereich kein Ende des Wünschens gibt. Wir kennen das Wort: „Je mehr er hat, je mehr er will“, und ebenso sagt der Erwachte (M 82):

*Und hätt' ein König sich ersiegt die Erde
und herrscht' er weithin bis zum Meere herrlich:
des Meeres Grenze grämt' ihn ungesättigt,
nach neuen Siegen sehnt' er sich hinüber.*

Die Pflege der Sinnenlust führt zum zunehmenden Bedürfnis. Das zunehmende Bedürfnis führt zu zunehmender Rücksichtslosigkeit, Unzufriedenheit und Rechthaberei, zur Zunahme der üblen Gesinnungen und übler Taten und übler Worte und damit immer wieder zum Untergang.

Es gibt kaum einen Menschen unter uns, dem nicht im Lauf eines jeden Tages unzählige kleine Schatten durch das Gemüt huschen, verbunden mit Gedanken, die irgendwie gegen andere gerichtet sind. Es muss dabei nicht immer gleich zu Auseinandersetzungen kommen, nicht einmal zu besonders üblen Gedanken, es mag nur die Ahnung eines ablehnenden Gedankens aufkommen: „Ja, der!“ Wenn wir solchen feinen Ablehnungen nachgehen, dann merken wir, dass sie weitgehend durch Sinnensucht, durch Anliegen der Sinnesdränge bedingt sind. Und wir wissen ja, dass es in vielen Fällen nicht nur bei jenen „feinen Ablehnungen“ bleibt, sondern dass diese oft recht stark, ja, manchmal unwiderstehlich werden, dass sie das Gemüt verdunkeln, dass daraus auch Worte der Ablehnung,

Rechthaberei, Streit und gar üble Taten hervorgehen bis zu den Morden aus Gier und aus Hass, von denen die Zeitungen täglich berichten. Aber wenn wir auch vom Äußersten absehen: Jeder weiß um solche feineren oder gröberen Spannungen zwischen sich und seinen Nächsten, auch seinen Liebsten.

Ein von der Sinnensucht bewegter Mensch mag sich eine Zeitlang durch ethische Sentenzen vor Habsucht, Antipathie bis Hass und Rechthaberei bewahren, auf die Dauer aber folgen sie zwangsläufig jeder Sinnensucht, wenn nicht offen, dann verborgen. Es gibt Hassformen, die man sich selbst nicht eingesteht, die sich so versteckt und getarnt äußern, dass man sie nicht einmal bei sich bemerkt. Wer unserer Sinnensucht im Weg ist, sei es unmittelbar oder sei es mittelbar, den mögen wir nicht, den lehnen wir ab bis zum Hass. Sinnensucht ist die Wurzel allen Übels.

Aber alles Elend der Sinnensucht, das innerhalb des Lebens gefühlt wird, ist gegenüber dem Elend der Sinnensucht, das in der Fortsetzung der Existenz nach diesem Leben erfahren wird, so viel wie ein Sandkorn gegenüber dem Meeresstrand, wie ein Tropfen gegenüber dem Ozean.

Wenn wir bedenken, dass wir mit jedem Wirken an unserem zukünftigen Wesen und an der zukünftig zum Erlebnis kommenden Welt bauen, dass wir mit jedem guten Wirken in Gedanken, Worten und Taten das zukünftige „Ich“ verbessern und die zukünftig erlebte „Welt“ verbessern und dass wir mit jedem ungunen Wirken in Gedanken, Worten und Taten das zukünftige „Ich“ verschlechtern und die zukünftig erlebte „Welt“ verschlechtern, übler machen, dann verstehen wir, dass aus einer Kette übler Gesinnungen und übler Taten ein immer schlechteres Ich, ein immer mehr zu üblen Taten geneigtes Ich und eine immer schlechtere Welt, eine die Wünsche des Ich nicht befriedigende Welt zum Erlebnis kommt und ebenso sicher zur Gegenwart wird, wie auch jetzt ein Ich und eine Welt erlebt werden.

Der höhere Standort

Der Heilsgänger, der die Gefahr der Sinnensucht und dadurch bedingt das Abgleiten in dunkle Art und dunkles Erleben fürchtet, überlegt bei sich (laut unserer Lehrrede):

Wie nun, wenn ich mit weitem, nach Befreiendem strebenden Gemüt verweilte, die Welt überwände, den Geist auf höhere Standorte gerichtet hielte?

Der strebende Heilsgänger hat die Existenz als Leidensumlauf so tief begriffen und ist davon so erschreckt, dass er mit allen seinen Kräften *die unvergleichliche Sicherheit zu erringen trachtet*. Er hat verstanden und bei sich selber erfahren, dass *alle Dinge ungeeignet sind, sie zu lieben und festzuhalten*, weil sie bald wieder vergehen und darum Schmerzen bringen, und vor allem, weil alles Erlebte nur der Entwurf des eigenen Herzens und Wirkens ist: Ein-gebildetes, Imaginiertes, Angewöhntes, und weil es darum keine real, objektiv gegenüberstehende Welt gibt, die es zu erwerben, zu erobern gälte, sondern nur Bilder des eigenen Herzens. Darum geht es ihm jetzt um die Erhellung des Herzens.

Er richtet seinen Willen auf Hochherzigkeit, Liebe und Schonen. Er bemüht sich, die Bedürfnisse der Mitwesen ebenso mitzubedenken und nachzuempfinden wie die eigenen, ja, den Unterschied zwischen sich und anderen immer wieder gedanklich aufzuheben in dem Wissen: Alles, was mir begegnet, ist Ernte meines Tuns, ist meine unbewältigte Vergangenheit, ist die Gespaltenheit meines Herzens in Ich und Welt.

Indem der Heilsgänger sich übt, mit den anderen mitzuempfinden (*mettā*), fühlt er sich zu Nachsicht und Schonen und Erbarmen (*karunā*) gedrängt, will dem anderen wohl tun, nicht wehtun.

Einer, der sein Herz dahin gebracht hat, dass er, wann immer er an Lebewesen denkt, auf ihre Anliegen achtet, schonend und fürsorglich an sie denkt und bei Begegnungen mit

ihnen so umgeht, dem erscheint alles eigene weltliche Anliegen blass und unbedeutend. Er erfüllt Herz und Gemüt mit liebevollen, schonenden, nicht messenden Gedanken - und die egoistischen, selbstsüchtigen Gedanken und Empfindungen - Habsucht, Übelwollen und Rechthaberei - schwinden.

So wie beim Goldwaschen durch das Herauslesen der Fremdkörper allmählich der Goldgehalt immer mehr zum Vorschein kommt, der Goldsand immer mehr glänzt, so auch verändert, erhöht und erhellt sich bei dem Menschen das Herz und damit das innere Grundgefühl, die innere Stimmung, die Gemütsverfassung. Er beginnt, das helle Herz als die Quelle weltunabhängigen Wohls zu entdecken. Im Lauf der Jahre hat er immer deutlicher erfahren, dass nicht dieser Körper und nicht diese Welt, sondern diese seine entdeckte still-heitere Gemütsstimmung, das helle Grundgefühl, der Träger seiner Existenz ist. Er merkt, dass diese Gemütsstimmung gar nicht durch den Körper besteht und nicht durch die Sinneseindrücke, sondern immer nur durch die Beschaffenheit des Herzens, durch seine Eigenschaften, bedingt ist.

Ein solcher Mensch ist bei sich selbst glücklich und darum unabhängig von den vergänglichen Scheinfreuden, die durch die Befriedigung der Sinnensucht eintreten. Sein Rückzug von der Welt ist ihm nicht Verzicht, sondern Erfüllung. Sein Denken ist damit beschäftigt, die aus früherem Wahn gesponnenen Welterscheinungen immer mehr als solche zu durchschauen und dadurch unterscheiden zu lernen, welche Wege in das Leiden hineinführen und welche aus dem Leiden herausführen. So ist er „von der Weisheit angezogen“. Darüber wird er in seinem Geist zunehmend klar und heiter und in seinem Herzen hell und still, und es mag sein, dass er zu dieser Zeit die erste weltlose Entrückung (*jhāna*) gewinnt, die durch Denken und Sinnen über Wahrheitszusammenhänge eintritt. Die dadurch empfundene Glückseligkeit wird so durchdringend und alles ausfüllend, dass dadurch das normale Körpergefühl beschwichtigt wird, mehr und mehr zurücktritt, immer weniger bemerkt wird bis zum völligen Vergessen. Mit

dem völligen Vergessen des Leibes und seiner Sinnesdränge setzt ein stilles, alles beherrschendes, machtvolles Wohl ein, und in der sammelnden Gewalt dieses seligen Wohls gewinnt das Herz vollkommenen Frieden. In diesem Frieden sind alle Wünsche vergessen, als seien sie nie gewesen, ist alles Ich vergessen, als sei es nie gewesen, und ist alle Weltlichkeit vergessen, als sei sie nie gewesen. Es ist der erste Grad der Erfahrung eines aus aller Weltlichkeit entrückten überweltlichen Wohles.

Wenn der Übende so weit gediehen ist, dann kann es sein, dass nach dem Tode des Körpers die führende programmierte Wohlerfahrungssuche des Geistes (*viññāna*) das Psycho-Physische (*nāma-rūpa*), das sich aus dem Bereich der Sinnensucht-Welt herausentwickelt hat, in den Bereich der Freiheit von Sinnensucht, der Reinen Form, lenkt, so dass es in der Brahma-Welt wiedergeboren wird, in der die Wesen sich nichtmessender Liebe hingeben mit einem grenzenlosen, durch keinerlei Urteil beschränkten, leuchtenden Gemüt oder in befreienden Gedanken sinnend und gedenkend verweilen und so die erste Entrückung gewinnen.

Der zweite hilfreiche Weg zur Freiheit von Sinnensucht:
Betrachtung der vier großen Gewordenheiten (*mahābhūta*)

Weiter sodann, ihr Mönche, überlegt der Heilsgänger: „Sinnensucht nach diesseitigen Dingen, Sinnensucht nach jenseitigen Dingen, sinnliche Wahrnehmungen in dieser Welt, sinnliche Wahrnehmungen in jener Welt: Was irgend formhaft/gegenständlich ist, die vier großen Gewordenheiten und was durch die vier großen Gewordenheiten besteht: Es ist nur Form.“

Wie er nun so vorgeht, häufig dabei verweilt, da beruhigt sich ihm das Herz bei dieser Strebensrichtung. Ist es beruhigt, so erlangt er die erstrebte Freiheit von Sinnensucht, oder er wird von der Weisheit ange-

zogen. Nach dem Versagen des Körpers jenseits des Todes mag es wohl sein, dass die führende programmierte Wohlerfahrungssuche ihn die Freiheit von Sinnensucht erreichen lässt. Dies, ihr Mönche, wird als der zweite hilfreiche Weg zur Freiheit von Sinnensucht bezeichnet.

Als eine aus allem Leiden herausführende Haltung wird der Klarblick oder die Weisheit genannt, die hier auf die Durchschauung der zu sich gezählten Form, der vier großen Gewordenheiten, angewandt werden, wie sie der Erwachte oft (u.a. in M 10, 62, 140) empfiehlt.

Der Erwachte schließt dieser Übung in einer anderen Rede (M 119) folgendes Gleichnis an:

Gleichwie etwa ein geschickter Metzger oder Metzgergeselle eine Kuh schlachtet, auf den Markt bringt, Stück für Stück zerlegt und sich dann hinsetzen mag: Ebenso nun auch schaut sich der Mönch diesen Körper, wie er geht und steht, als Gewordenheiten an: „Dieser Körper besteht aus den Gewordenheiten Festigkeit, Flüssigkeit, Wärme, Luft.“

Was will dieses Gleichnis besagen? - Der Metzger, der da auf dem Markt sitzt, verkauft keine Kuh, sondern Fleischstücke, unterschiedlich benannte Fleischstücke, je nach dem, ob sie vom Hals kommen oder von der Brust, von den Rippen oder von den Schenkeln. Und diese Fleischstücke wandern ihre Wege, das eine Stück hierhin, das andere Stück dorthin. Der Metzger, der am Markt sitzt und verkauft, hat nichts mehr mit einer Kuh zu tun. Die Kuh ist vergessen, die Kuh ist nicht mehr da; Fleischstücke sind da und gehen ihre Wege, bis nichts mehr da ist.

So auch der übende Mönch. Wenn irgendwann und irgendwie, so wird bei dieser Übung die Vorstellung von einem angehörigen Leib aufgelöst und ausgerodet. Der aufmerksame

Leser mag erkennen und spüren, welche Befremdung und dann Entfremdung diesem Körper gegenüber, der naiverweise als „Ich bin“ aufgefasst wird, eintreten und sich entwickeln kann und sich bei dem ernsthaft übenden Mönch auch praktisch entwickelt - bis zur endgültigen Überwindung. Dagegen wird der Leser, der im Familienverband und Beruf lebt, selbst wenn er diese Übungen gelegentlich durchgeführt und jene Entfremdung gespürt hat, doch immer wieder zu der altgewohnten Identifikation zurückkehren. Aber das Verständnis für den radikalen Wert dieser Übung ist ihm aufgegangen.

Der Übende hat erstens durch seine Unabhängigkeit von der Außenwelt und zweitens durch ständige aufmerksame Beobachtung bei sich erfahren, dass die Teile des Körpers ja ganz genau so nur Festes oder Flüssiges oder Wärme oder Luftiges oder Gemischtes sind wie draußen in der Welt die Steine, das Holz, das Wasser und die Wolken. Er empfindet keinen Unterschied mehr zwischen Körper und Außenwelt. Dies ist nicht intellektuell zu verstehen, sondern zu erfahren.

Die fünffache sinnliche Wahrnehmung kommt ja nur dadurch zustande, dass durch die Sinnesdränge in den Sinnesorganen, welche letztere nichts anderes als durch die vier Gewordenheiten bedingte Formen sind -, äußere Formen erfahren werden, die ebenfalls durch die Gewordenheiten bestehen. Ohne Form überhaupt würden die tausend Erlebnisse gar nicht zustande kommen. Der äußere Teil dessen, was der normale Mensch als Leben bezeichnet, ist nichts anderes als jener millionenfältig wiederholte Vorgang eines immer wieder neuen Zusammentreffens von Formen in tausendfältigen Variationen von Festigkeit, Flüssigkeit, Wärme und Luft.

Der normale Mensch kann die tiefe Aufklärung, die der Mönch mit dieser Einsicht gewinnt, kaum fassen, weil der normale Mensch eben *voll weltlichen Begehrens und Bekümmerns* ist. Er hat zu den unterschiedlichen Formen unterschiedliche Bezüge, weil ihm durch seine Triebe unterschiedliches Begehren innewohnt nach diesen und jenen Formen. Darum bedeuten ihm die begehrten Formen viel, während die

seinen Begehungen entgegengesetzten Formen mehr oder weniger starke Ablehnung, Abscheu, Ekel, Entsetzen, Angst usw. hervorrufen. So kann der normale Mensch eben geblendet durch sein mannigfaltiges Begehren und Bekümmern die „Welt“ gar nicht so sehen, wie sie ist: nämlich ein-gebildete Form in unendlicher Variation, aber immer nur aus Festigkeit, Flüssigkeit, Wärme, Luft bestehend. Der belehrte Mensch aber, der diese Übung durchführt in neutraler Zeit, erkennt in der milliardenfältigen Vielheit als das Zugrundeliegende die Wahrnehmung von leeren, toten Formen, bedingt durch Festes, Flüssiges, Wärme und Luft, mag dies nun als Körper oder als Außending erscheinen. Aus dieser Einsicht ergibt sich eine innere Abwendung des Herzens von Form, von Welt, von Vielfalt, von dem Außen. In dieser Durchschauung tritt eine tiefe und endgültige Beruhigung des Herzens ein.

Von dem Mönch, der diese Betrachtung häufig pflegt, sagt der Erwachte:

Während er so ernsten Sinnes, eifrig, unermüdlich verweilt, schwinden ihm die hausgewohnten Erinnerungen dahin; und weil sie dahingeschwunden sind, ist das Herz in sich still, beruhigt, geeint und friedvoll. (M 119)

Hier ist kein eigenwilliges Denken mehr, sondern der Geist ist gebunden an den ihm gesetzten Gegenstand der Betrachtung, und er nimmt nichts auf als das, was das ungeblendete, sachliche Hinschauen auf den Betrachtungsgegenstand erkennen lässt. Und hat das Denken beim Anschauen die Nichtigkeit und Nicht-Ichheit dieses Leibes erkannt und durchschaut und ist für die Zeit dieser Betrachtung der letzte Rest des Haftens und inneren Geneigtseins aufgehoben, dann ist jene heilige Nüchternheit und Neutralität und Indifferenz dem Leib gegenüber gewonnen. Und ist die Labsal der Befreiung und Freiheit vom Leib empfunden und erspürt, *so ist das Herz in sich still, beruhigt, geeint und friedvoll.*

So wird „Leib“ vergessen, wird „Welt“ vergessen, wird „Ich“ vergessen, so kommt die Betrachtung zur Ruhe, und es kann die weltlose Entrückung eintreten, jener überweltliche Friede, den der Erwachte „himmlisches Wohl“ und „selige Gegenwart“ nennt. Oder er mag - von der Weisheit angezogen - diese Übung fortsetzen und fortsetzen und so die Freiheit von Sinnensucht erreichen. Und nach dem Tod wird er in der Brahmawelt, der Selbsterfahrnis der Reinen Form, wiedergeboren. Weil die Wesen jener Welt nicht mehr wie die Wesen der Sinnensuchtwelt zwischen angenehmer und unangenehmer Form unterscheiden, sondern alles Unterscheiden nach Sympathie und Antipathie und damit alles Lungern und Lügen nach Vielfalt aufgehoben haben und nur noch einen Zug zur Form selber verspüren, darum wird ihre Selbsterfahrung Reine Form genannt.

Der dritte hilfreiche Weg zur Freiheit von Sinnensucht:
Formwahrnehmungen sind unbeständig

Weiter sodann, ihr Mönche, überlegt der Heilsgänger: „Sinnensucht nach diesseitigen Dingen, Sinnensucht nach jenseitigen Dingen, sinnliche Wahrnehmungen in dieser Welt, sinnliche Wahrnehmungen in jener Welt, diesseitige Formen und jenseitige Formen, diesseitige Formwahrnehmungen und jenseitige Formwahrnehmungen: beides ist unbeständig.

Was unbeständig ist, gibt keinen Grund zur Freude, es lohnt sich nicht, darum herumzudenken, es lohnt sich nicht, sich darauf zu stützen.“

Wie er nun so vorgeht, häufig dabei verweilt, da beruhigt sich ihm das Herz bei dieser Strebensrichtung. Ist es beruhigt, so erlangt er die erstrebte Freiheit von Sinnensucht oder wird von der Weisheit angezogen. Nach dem Versagen des Körpers, jenseits des Todes, mag es wohl sein, dass die führende program-

mierte Wohlerfahrungssuche ihn die Freiheit von Sinnensucht erreichen lässt. Dies, ihr Mönche, wird als der dritte hilfreiche Weg zur Erlangung der Freiheit von Sinnensucht bezeichnet.

Der Heilsgänger weiß: Es gibt keine Körperart, keine Form, die er in der endlosen Folge der Weltzeitalter im Samsāra nicht schon einmal gehabt hätte: von brahmischen Formen bis hinab zu höllischen Formen über die Körper aller Geister, Gespenster, Tiere, primitiver Gottheiten und höherer Gottheiten, alle Arten von Menschenkörpern, von den wohlgebauten, kraftvollsten bis zu den elendsten Missbildungen. Ununterbrochen sind aus Wahn Körper angelegt und abgelegt worden. Und auch in diesem ihm derzeit bewussten Leben betrachtet der Übende „seine“ vergangenen Formen des Säuglings, des Kleinkindes, des jungen Menschen, die gegenwärtige Form des Erwachsenen und die zukünftige Form des Greises - jede von ihnen eine andere und keine auch nur einen Augenblick gleich - Rieseln.

Wer dieses immer wieder sieht, der kann keine Form, auch nicht die reinste und strahlendste Selbsterfahrnis in der Brahmawelt, mehr als schön empfinden, sie begrüßen, mit Sehnsucht an sie denken und sich auf sie stützen. Er hat ja ungezählte Male die weltlosen Entrückungen erfahren, in welchen keinerlei Form vorkommt, Form aufgehoben, Form als vergänglich erlebt wurde. Diese Erfahrung pflanzt er sich ein, und damit kommt er zur negativen Bewertung aller Formen, wodurch er noch größere Freiheit und Unabhängigkeit empfindet als bisher. So sagt der Erwachte (M 137):

Was ist nun die mit der Überwindung von Sinnlichkeit verbundene Freude?

Wer eben da bei den Formen Vergänglichkeit gemerkt hat, Veränderung, Unrat, Untergang: „Formen von einst wie von heute, alle Formen sind vergänglich, leidig, wandelbar“, al-

so dies der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit betrachtet, der ist freudig bewegt.

Nach dem Tod wird ein solcher in der Welt der Reinen Form wiedergeboren ohne Haften an einzelnen Formen.

II. Drei hilfreiche Wege zur Erlangung der Nichtetwasheit (*akincaññāyatana*)

Der erste hilfreiche Weg zur Erlangung der Nichtetwasheit:
*„Das Aufhören aller Wahrnehmungen, die Nichtetwasheit,
das ist die Ruhe, das ist das Erhabene“*

Da überlegt der Heilsgänger bei sich: Sinnensucht nach diesseitigen Dingen, Sinnensucht nach jenseitigen Dingen, sinnliche Wahrnehmungen dieser Welt, sinnliche Wahrnehmungen jener Welt, diesseitige Formen und jenseitige Formen, diesseitige Form-Wahrnehmungen und jenseitige Form-Wahrnehmungen und die Wahrnehmung der Sinnensuchtfreiheit - alles sind Wahrnehmungen. Wo diese ohne Rest aufhören, das ist die Ruhe, das ist das Erhabene, nämlich die Erlangung der Nichtetwasheit.

Man kann, um zur endgültigen Sicherheit zu gelangen, von einer Leiter sprechen, bei der man die Sprossen, die man noch nicht erstiegen hat, erst ergreift, dann sich eine Zeitlang ihrer bedient, indem man sie zum Stützpunkt nimmt, um sie zuletzt doch unter sich zu lassen. Die einzelnen Sprossen sind Mittel zum Zweck, um aufwärts zu steigen. und so hier: Der Übende hat zuerst die Sinnensucht-Freiheit ergriffen, angestrebt und hat mit drei gründlichen Betrachtungen und Übungen das Begehren nach Sinnendingen abgetan. Nun braucht er die Sinnensuchtfreiheit nicht mehr zu ersehnen, aber er musste sie erst ergreifen, um die Sinnensucht aufgeben zu können. Es ist

so, wie der Erwachte in einem wunderbaren Beispiel sagt (M 20): Ein Schreiner, der einen groben Keil herausholen will, treibt einen feinen Keil daneben hinein, bis der grobe Keil schließlich so beweglich geworden ist, dass er herausgenommen werden kann.

Wie er nun so vorgeht, häufig dabei verweilt, da beruhigt sich ihm das Herz bei dieser Strebensrichtung. Ist es beruhigt, so erlangt er die erstrebte Nichtetwasheit oder wird von der Weisheit angezogen. Nach dem Versagen des Körpers, jenseits des Todes, mag es wohl sein, dass die führende programmierte Wohlerfahrungssuche ihn die Nichtetwasheit erreichen lässt. Dies, ihr Mönche, wird als der erste hilfreiche Weg zur Erlangung der Nichtetwasheit bezeichnet.

Alles ist Wahrnehmung, es gibt nicht etwas: Der Erwachte hat - lange bevor christliche Mystiker, westliche und östliche Philosophen und neuestens manche Spitzenforscher der Naturwissenschaften zum selben Ergebnis gekommen sind - gezeigt, dass es unmöglich ist, unsere Wahrnehmung auf eine an sich bestehende objektive Welt zurückzuführen, da sie ein geistiger Vorgang, nämlich Wahrnehmung - und dadurch entstandenes vermeintliches Wissen um vorgestellte, eingebildete Dinge ist. Diese ein-gebildeten Dinge bestehen aber auch nicht „an sich“ (etwa in einem „Reich der Ideen“), sondern sind Prozesse (*sankhāra*) ohne Bestand. Deshalb wäre es nach abendländischem Sprachgebrauch ebenso ungenau, die Lehre der Erwachenden als „Idealismus“ zu bezeichnen wie als „Materialismus“. So wie in einem Traum ein so und so denkendes und fühlendes Ich und eine so und so beschaffene Welt Inhalt des Traums sind, der im Traum miterlebte Träumer aber Wirklichkeit zu erleben glaubt, die er beim Erwachen als Traumgespinste erkennt, genau so - sagt der Erwachte, erkennt der aus dem Wahntraum seiner schier unendlichen Kette von „Leben“

Erwachende seine Erlebnisse von Ich und Welt als aus Blendung gesponnenen Wahn, als Wahrnehmung. Oder ganz ebenso wie etwa ein Ölgemälde eine Landschaft darstellen kann mit Bäumen, von welchen wir wissen, dass sie aus Holz sind, mit einem See, von welchem wir wissen, dass er aus Wasser besteht, und mit einem Felsen, von welchem wir wissen, dass er aus Stein besteht - aber nichtsdestoweniger alles gebildet ist aus dem Medium Ölfarbe auf Leinwand, so ist letztlich alles, was wir wissen, gleichviel ob wir von Felsen, Wasser, Bäumen und Himmelswolken, von Ich und Welt, von Entrückung oder von Nirvāna wissen, doch immer nur aus Wissen, aus Wahrnehmung bestanden. Darum ist es falsch, bei der Wahrnehmung dieser Erscheinungen davon auszugehen, dass sie „wirkliche“ Landschaft mit Bäumen, Seen und Felsen, Ich und Welt seien. „Wirklich“ ist die Tatsache der Wahrnehmung, die nach psychischen Gesetzen durch Wirken entsteht und vergeht und die nicht einfach von heute auf morgen durch einmalige intellektuelle Korrektur („jetzt wissen wir es“) verändert werden kann, sondern nur in geduldiger allmählicher Übung.

Und wodurch ist der Wahn, die Wahrnehmung, bedingt, wenn sie nicht von einer objektiven Welt der Dinge herkommt? Die Antwort lautet: Durch Eingebildetes, Angewöhntes und dadurch Gegebenes (*dhātu*) ist Wahrnehmung, Wahn bedingt. Der Erwachte nennt zwei Quellen für die Wahrnehmung:

1. Die Gesamtheit des von uns in der Vergangenheit Gewirkten, das Schaffsal, das an den Menschen scheinbar von außen (als Außengebiet) wieder herantritt;
2. das Gefühl, das durch die Berührung der jetzigen Triebe mit dem Außengebiet entsteht.

Laut S 14,13 werden diese zwei Bedingungen der Wahrnehmung zu einem Oberbegriff, *dhātu*, zusammengefasst:

Von den dhātu kommt die Wahrnehmung (saññā). Von der Wahrnehmung die Anschauung (ditthi). Von der Anschauung das denkerische Angehen des Wahrgenommenen (vitakka).

Das Wort „*dhātu*“ kommt von dem Verb *dahati* und bedeutet wörtlich „das Hingestellte“, die objektiven und subjektiven Gegebenheiten (lateinisch *datum* = Gegebenheit, die Daten), das heißt also die Dinge, die wir im Leben = Erleben vorfinden und mit denen wir zu rechnen haben bei all unseren Unternehmungen, z.B. die Tatsache unserer Sinne und deren begrenzte Reichweite; die Tatsache, dass uns wohlwollende und übelwollende Menschen begegnen und dass wir diesen und jenen Charakter, diese und jene Fähigkeiten haben.

Im Westen herrscht durchgängig die naive Auffassung, dass wir auf diese Gegebenheiten keinen Einfluss hätten, da wir sie ja bei unserer Geburt schon so vorfanden. Der Erwachte aber lehrt, dass alles, was wir in diesem Leben vorfinden, sowohl unser eigener Körper, unser Charakter, unsere geistigen Fähigkeiten wie auch die Familie, in die wir hineingeboren sind, deren wirtschaftliche, soziale Situation und der Kulturstand des Landes - dass diese gesamten Wahrnehmungsinhalte durch früheres Tun und Lassen gebildet, ein-gebildet wurden, dass wir also immer nur von der Ernte unseres eigenen Wirkens in Gedanken, Worten und Taten leben, ebenso wie wir mit unserem heutigen Wirken schon an unserer zukünftigen Wahrnehmung bauen. Unter allen Lebewesen, Dingen und Gefühlen, die je empfunden, wahrgenommen, erlebt und erfahren werden, gibt es nicht etwas, das nicht eingebildet worden ist, und zwar als „dort“ vor irgendwelcher Zeit eingebildet worden ist, als „wo“ es jetzt erlebt, erfahren, empfunden wird. Insofern sind diese Einbildungen und Angewöhnungen selbst hingestellte Gegebenheiten, selbst eingebildete angewöhnte Daten, und zwar Eigenschaften, Vorstellungen, Erlebnisse, Wahrnehmungen. Und auch ihre räumliche und zeitliche Einordnung ist ein Teil der Wahrnehmung, kein „Raum an sich“, keine „Zeit an sich“.

Der vom Erwachten ausgesprochene Satz: „*Durch die dhātu bedingt sind die Wahrnehmungen*“ bedeutet also nicht etwa, dass irgendwelche „objektiven Gegebenheiten“ oder „Umweltbedingungen“ oder „gesellschaftlichen Verhältnisse“ die Wahrnehmung bestimmen, sondern Einbildungen, Imaginationen, Angewöhnungen sind Gegebenheiten, die unsere Wahrnehmung bedingen.

Der Erwachte unterscheidet 40 eingebildete Gegebenheiten (*dhātu*) und eine nicht eingebildete Gegebenheit (M 115):

18 eingebildete Gegebenheiten:

*Luger, Form, Luger-Erfahrung,
Lauscher, Ton, Lauscher-Erfahrung,
Riecher, Duft, Riecher-Erfahrung,
Schmecker, Saft, Schmecker-Erfahrung,
Taster, Tasting, Taster-Erfahrung,
Denker, Dinge, Denker-Erfahrung.*

6 eingebildete Gegebenheiten:

Festigkeit, Flüssigkeit, Wärme, Luft, Raum, Erfahrung.

6 eingebildete Gegebenheiten:

*Körperliches Wohl und Wehe, geistiges Wohl und Wehe,
Gleichmut, Wahn.*

6 eingebildete Gegebenheiten:

Sinnensucht, Antipathie bis Hass, Schädigung aus Rücksichtslosigkeit, Sinnensucht-Freiheit, Wohlwollen, Schonung/Fürsorge.

3 eingebildete Gegebenheiten:

*Die Gegebenheit der Sinnlichkeit, der Reinen Form,
der Formfreiheit.*

Eine eingebildete, eine nicht eingebildete Gegebenheit:

Zusammengesetztes und Nichtzusammengesetztes.

Diese Gegebenheiten soll der Heilsgänger kennen, ihrer kundig sein, sie bei sich erspüren. Sie umfassen also sowohl die angewöhnte Sinnensüchtigkeit, die Erfahrung der Sinnesdränge mit dem durch sie ausgelösten Gefühl, die angewöhnte Herzensart, wie sie sich in der Gesinnung gegenüber den Mitwesen zeigt, als auch die angewöhnten überweltlichen Neigungen wie aber auch das, was als Außengebiet, als irdische und jenseitige Welten aller Arten aus der Latenz, aus der Fülle des Gewirkten, Erworbenen, Angewöhnten herantritt als Formen, Töne, Düfte, Säfte, Tastbares, meist als ein Gemisch von Festem, Flüssigem, Wärme, Luftigem, und auch die durch Übung erreichte Sinnensuchtfreiheit.

Die zwei zuletzt genannten Gegebenheiten: *Zusammengesetztes und Nichtzusammengesetztes* umspannen in letztkategorialer Aussage 1. alles Zusammengesetzte, Eingebildete, Bedingte und darum Vergängliche – d.h. den gesamten Samsāra mit seinem Wechsel und Wandel – und 2. das Nichtzusammengesetzte, Nichtbedingte, Todlose, um das sich der Heilsgänger bemüht und das nur durch Entwöhnung von allem Zusammengesetzten, den eingebildeten Gegebenheiten, erreicht wird: den Heilsstand.

Der Erwachte sagt also (S 14,13), dass entsprechend den eingebildeten Gegebenheiten, entsprechend den Einbildungen die Wahrnehmung ist. Danach gibt es nichts, das an sich „da“ wäre, es gibt nur die aus Wahn (*avijjā*) erworbenen Eigenschaften und die einst durch bezugschaffendes Reagieren angewöhnten, aus der Latenz (*bhava*) herantretenden Bezüge, die als Umwelt erscheinen. Diese beiden eingebildeten, einander begegnenden Phänomene, die uns als „Ich“ und als „Umwelt“ erscheinen, bedingen die Wahrnehmung, die ein den Trieben des erlebten Empfinders entsprechendes „Ich“ in einer dem Wirken dieses eingebildeten „Empfinders“ entsprechenden „Umwelt“ liefert, d.h. vom Geist so gedeutet wird.

Darum vergleicht der Erwachte die Wahrnehmungen mit Luftspiegelungen, die etwas spiegeln, was in anderer Weise

und an anderer Stelle, nämlich als Triebe des Herzens und als „subjektiv“ empfundene Erscheinungen gebildet wurden.

Ich und Umwelt haben die gleiche Quelle. Darum wird in Indien die ganze Existenz immer gern mit der Spinne verglichen (vgl. Dh 347). So wie die Spinne aus ihrem Leib, also aus sich selber das Netz spinnt, in dem sie lebt als in ihrer Welt, so spinnen wir unsere Ich- und Weltvision. Jeder ist mit seinem ganzen Erfahrungs- und Reaktionsbereich ein Kosmos, ein geschlossener Kosmos, in dem der „Mensch“ mit seinen Gedanken, Worten und Taten ununterbrochen an seinem Charakter und eigenen Wesen und damit auch an der „Welt“ gestaltet. Beides wird ununterbrochen unmerklich verändert entsprechend den Ansichten der Wesen. Insofern sind die eingegebenen Gegebenheiten, die wir im Leben vorfinden, alle im Wahn durch Wirken in Taten, Worten und Gedanken geschaffen, werden im Wahn erlebt und gedeutet, und im Wahn wird auch wieder darauf reagiert und werden die Gegebenheiten allmählich verändert.

Der vom Erwachten Belehrt weiß - und erst recht hat es ein solcher Heilsgänger erlebt, der die Sinnensucht überwunden hat - dass er nur einen geistigen Eindruck, nämlich Wahrnehmung von Festigkeit, Flüssigkeit... hat und dass die Wahrnehmung „Materie“ aus der entsprechenden eingegebenen Gegebenheit (*dhātu*) hervorgeht, eine Einbildung, Angewöhnung, die auch wieder entbildet werden kann. Er ist ja brahmischer und noch höherer Art geworden und hat sich von Sinnensucht und damit von Festigkeit, Flüssigkeit, Wärme und Luft fast oder gar vollständig entwöhnt. Wenn das Herz nicht materiebedürftig ist, wird „Materie“ nicht erlebt. Nicht eine äußere „Welt“, sondern unser Herz mit all seinen üblen und guten Qualitäten und Bezügen ist die Quelle der erlebten Welterscheinung und ihrer Wandlungen. Darum werden Anziehung, Abstoßung, Blendung überhaupt als das „Etwas“ (*kiñcana*) bezeichnet, als der Erscheinungsmacher (*nimitta karana*), als der „Schöpfer“ (M 43). Die von ihm entworfene Wahrnehmung liefert einen Empfindung suchenden Empfinder

und Empfindbares, die Welt: einen geschlossenen Kosmos. Der erlebte Empfinder erlebt den Drang zu empfinden, fühlt Anziehung - Abstoßung. Und Blendung, Luftspiegelung, Täuschung, Spiegelung des Herzens nennt der Erwachte das Empfundene, das Erlebte.

Darum empfiehlt der Erwachte dem Heilsgänger, bei jeder Wahrnehmung der Tatsache der Ein-Bildung eingedenk zu sein in dem Wissen, dass Eingebildetes zu entbilden ist, dass es nicht ein zugrundeliegendes Etwas gibt. Die Nichtetwasheit hat ein so Erfahrender zum Stützpunkt genommen: *Wahrnehmung blickt er durch (Sn 779)*. Er durchschaut, ja durchdringt die Wahrnehmung, erlebt sie als Luftspiegelung: *Dies Ganze gilt nicht wirklich. Nichts ist da. (Sn 9)*

Die zwei weiteren Betrachtungen in M 106, die dazu führen, die Nichtetwasheit zu erleben, betreffen die Auflösung der Ichempfindung.

Der 2. und 3. hilfreiche Weg zur Erlangung
der Nichtetwasheit:

Leer ist dies von Ich, mir oder etwas.

Nicht gehört mir etwas noch gehöre ich irgendwem.

Weiter sodann, ihr Mönche, ist der Heilsgänger an einen abgelegenen Ort gegangen oder unter einen Baum und überlegt bei sich: „Leer ist dies von Ich, mir oder etwas.“

Weiter sodann, ihr Mönche, überlegt der Heilsgänger: „Nicht bin ich irgendwo von irgendwem, irgendwas von diesem. Nicht gehört mir etwas irgendwo bei irgendetwas, das gibt es nicht.“

Wie er nun so vorgeht, häufig dabei verweilt, da beruhigt sich ihm das Herz bei dieser Strebensrichtung. Ist es beruhigt, so erlangt er die erstrebte Nicht-

etwasheit, oder er wird von der Weisheit angezogen.¹⁸⁸ Nach dem Versagen des Körpers jenseits des Todes mag es wohl sein, dass die führende programmierte Wohlerfahrungssuche ihn die erstrebte Nichtetwasheit erreichen lässt. Dies, ihr Mönche, wird als der zweite und dritte hilfreiche Weg zur Erlangung der Nichtetwasheit bezeichnet.

Leer ist dies von Ich oder mir oder etwas: Der vom Erwachten belehrte Heilsgänger weiß: Mit Gefühl und Wahrnehmung entsteht der Eindruck einer fühlenden Person, die etwas erlebt. Durch die vielen gefühlsbesetzten Eintragungen in den Geist ist die gemütsmäßige Empfindung eines gleichbleibenden Zentrums, eines Ortes, an dem die Erlebnisse ankommen, entstanden: die Ich-bin-Empfindung des Geistes (*asmi-māno*). Das von den Trieben kommende Gefühl ist es also, das dem Geist die Subjektivität „Ich fühle“ suggeriert. So stark wie die drängenden Triebe sind und das von ihnen ausgehende Wohl- oder Wehgefühl, so stark sammelt sich „Ich-bin-Gefühl“ im Geist. Weil der Geist als scheinbar immer gleicher Ankunftsort der Empfindung und des Objekts den vielen wechselnden Orten der als außen empfundenen Vorgänge gegenübersteht, darum entsteht in ihm als der Sammelstelle der Gefühle die „Ich-bin“-Empfindung. Hier wird empfunden, was da abläuft. Nicht gefühlte Gefühle anderer werden auch nicht als „Ich-bin“-Ort gefühlt. Man kann einen anderen schreien hören oder lachen sehen, aber seine Gefühle werden nicht als „die eigenen“ empfunden.

Weil die sehr verschiedenen Berührungssüchte in den Sinnesorganen ihre Gefühle und Wahrnehmungen an den Geist weitergeben und der Geist die Fähigkeit des Verbindens und

¹⁸⁸ „*Von der Weisheit angezogen*“ bedeutet hier: Das stark gegenwärtige Wissen um die Wahnhaftheit alles Erlebten führt ihn zum Nichtergreifen aller fünf Anhäufungen und bringt ihn damit der Versiegung aller Triebe noch in diesem Leben immer näher.

Ordnen der Eindrücke hat, vergisst er, dass er vorwiegend Meldestelle für die fünf sehr verschiedenen Interessen, Geschmacksfelder ist: Er identifiziert sich mit den jeweils ankommenden Meldungen so, als ob sie von einem Zentrum, einer als Ganzheit und Einheit aufgefassten Person kämen, obwohl diese die Summe der sechs Berührungssüchte ist. Indem vom Luger ein Wohlgefühl gemeldet wird - eben weil die auf Sehen gerichteten Triebe in diesem Augenblick angenehm berührt wurden -, sagt der Geist: „Ich sehe diese schöne Sache.“ Und so geht es mit allen fünf Sinnesdrängen. Der Heilsgänger, der dem bei sich selbst aufmerksam, in Ruhe nachgegangen ist, weiß, dass der Ichglaube, der Anschein eines Ich, eine ausgespinnene fixe Idee ist.

Der Begehrliche kommt eher zur Ich-bin-Empfindung (*asmi-māno*) und dann zur Ich-bin-Behauptung (*sakkāyaditthi*), weil stärkere Triebe stärkere Gefühle ausstoßen. Der Erwachte sagt: *Die Triebe sind die Ich- und Meinmacher*. Wenn z.B. der Trieb nach Anerkennung stark ist, so werden bei seiner Berührung durch Lob und Tadel starke Gefühle wach. Dabei denkt der Betroffene nicht: „Durch Berührung der Triebe nach Anerkennung ist da ein Weh- oder Wohlgefühl entstanden“, sondern er fühlt und nimmt wahr: „Ich bin so elend traurig, zu Tode betrübt, weil keiner mich mag, die Welt ist ein Jammerthal.“ Oder „Ich bin so froh, ich könnte die ganze Welt umarmen. Man mag mich.“

Es ist der Wahn, dass da ein Erleber sei, der von Erlebnissen getroffen würde, die Wahrnehmung eines Ich, das erlebt, wo in Wirklichkeit nur Formen (1. Zusammenhäufung) zusammen mit bei der Berührung der Triebe ausgelöstem Gefühl (2. Zusammenhäufung) als Wahrnehmung (3. Zusammenhäufung) in den Geist eingetragen sind. Durch diese Eintragung von Blendungsdaten steigt als zum „Ich“ gehörend empfundene Aktivität auf (4. Zusammenhäufung), nimmt Stellung zu dem Wahrgenommenen, indem frühere Erfahrungen des Geistes mit den neu eingetragenen in Beziehung gesetzt und beurteilt werden, und es entsteht eine neue Gewöhnung, ein

neues Programm bzw. das alte wird verändert: die programmierte Wohlerfahrungssuche (*viññāna* - 5. Zusammenhäufung) ist ernährt, auf neuen Wegen oder auf verstärkten alten Wegen nach Wohlerfahrung zu suchen. Entsprechend diesem Programm lenkt die programmierte Wohlerfahrungssuche wieder den Körper (1. Zusammenhäufung) zu den als Wohl empfundenen (2. + 3. Zusammenhäufung) Formen (1. Zusammenhäufung), und der Geist denkt bei diesem automatisch ablaufenden Zusammenspiel (4. Zusammenhäufung): „Ich fühle, ich halte dies für besser als das, ich entscheide mich darum nach reiflicher Überlegung für dies Bessere, und ich werde in Zukunft so und so vorgehen.“ „Und er gewöhnt sich daran, so und so zu denken, zu reden und zu handeln“ (5. Zusammenhäufung). Dieses ineinandergreifende Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen erweckt den Eindruck: „Ich, der ich so fühle und denke und entscheide, ich bin in der Welt“.

Ein von seinen Mitmönchen über seine Erfahrung von Nicht-Ichheit befragter Mönch namens *Khemako* (S 22,89) spricht von zwei verschiedenen Anschauungen: der triebhörigen, die ihn empfinden lässt „Ich bin“, und dem gleich daran anschließenden Urteil der Weisheit: „Das bin ich ja gar nicht.“ Die erstere Auffassung kommt ihm wegen der noch vorhandenen achten Verstrickung „Ich-bin-Empfindung“, durch die jeder Nichtgeheilte gefesselt ist, durch das spontane Getroffensein: „Mir ist dies oder das.“ Je stärker aber ein Mensch in sich den rechten Anblick verankert hat, um so weniger kann er in seinem gedanklichen Sprachbereich die Reaktion zulassen: „Mir ist das geschehen.“ Sofort ist er bei solchem Gedanken wach: „Wovon lässt du dich da wieder täuschen! Lass dich nicht von der Erscheinung hinreißen, sieh genauer hin!“ Der Mönch sagt also mit anderen Worten: „Dieses gewohnte Ich-bin-Empfinden kommt mich noch an bei jedem Erlebnis, aber diesem Empfinden glaube ich nicht mehr. Den „Glauben an Persönlichkeit“ (*sakkāyaditthi*) - die Anschauung, dahinter stehe ein Selbst - habe ich nicht mehr, denn sobald mich das

Empfinden ankommt „das bin ich“, durchschaut es der Geist als Wahn.“

Um die Aufhebung der Ich-bin-Empfindung, *leer ist dies von Ich, mir oder etwas*, geht es dem Heilsgänger, der die Nichtetwasheit zum Stützpunkt nimmt. Da er die Freiheit von Sinnensucht erreicht hat und d.h. brahmische Weite gewonnen hat, kann er sich nicht mehr gefühlsmäßig mit dem Körper und dessen Sinnen identifizieren, aber er mag noch Neigung zu Reiner Form oder zu Formfreiheit haben und sich mit diesen Neigungen identifizieren. Wo Neigungen sind - und seien es die feinsten - da gibt es Ich-bin-Empfindung und damit Erregung bei Nichterfüllung des Gewollten und Wahn (8., 9. und 10. Verstrickung).

Dieses wissend, betrachtet der Übende: „Ich“, „irgendwo“, „irgendwer“, „irgendetwas“, das mit „mir“ in Beziehung steht, gibt es nicht - es sind im Geist entstandene Einbildungen. Von allem, was erfahren, gedacht, empfunden wird, gibt nur die Wahrnehmung Zeugnis, und Wahrnehmung entsteht durch Wollen, durch die Vielfalt der Neigungen.

Da ist gar kein Empfinder, der getroffen werden könnte, da sind nur Neigungen, durch Denken geschaffene Vakua, die gilt es aufzuheben. Es gibt kein verletzbares Ich, dessen Wünsche befriedigt und das verteidigt werden müsste, es ist nur Einbildung, Traum, Wahn, dass es ein solches gebe. Solcherart nimmt der Übende die Nichtetwasheit zum Stützpunkt, indem er sich deutlich vor Augen führt: „Durch Wollen entsteht Wahrnehmung“, aber weder gibt es an sich bestehende Form noch Ich. Ist Wollen aufgehoben, wird auch Wahrnehmung aufgehoben. Da ist nichts sonst und bleibt auch nichts übrig. Diese Vorstellungen führen den so weit Gereifen zum Anstreben der Aufhebung der Wahrnehmung.

III. Der hilfreiche Weg zur Erlangung der
Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung:
*Wo auch die Wahrnehmung der Nichtetwasheit untergeht –
das ist die Ruhe, das ist das Erhabene*

Da überlegt der Heilsgänger bei sich: Sinnensucht nach diesseitigen Dingen und Sinnensucht nach jenseitigen Dingen, sinnliche Wahrnehmungen dieser Welt, sinnliche Wahrnehmungen jener Welt, diesseitige Formen und jenseitige Formen, diesseitige Form-Wahrnehmungen und jenseitige Form-Wahrnehmungen, die Wahrnehmung der Sinnensuchtfreiheit, die Wahrnehmung der Nichtetwasheit - alles sind Wahrnehmungen. Wo diese Wahrnehmungen ohne Rest verschwinden, das ist die Ruhe, das ist das Erhabene, nämlich die Erlangung der Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung.

Wie er nun so vorgeht, häufig dabei verweilt, da beruhigt sich ihm das Herz bei dieser Strebensrichtung. Ist es beruhigt, so erlangt er die erstrebte Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung, oder er wird von der Weisheit angezogen. Nach dem Versagen des Körpers, jenseits des Todes, mag es wohl sein, dass die führende programmierte Wohlerfahrungssuche ihn die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung erreichen lässt. Dies, ihr Mönche, wird als der hilfreiche Weg zur Erlangung der Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung bezeichnet.

Nach diesen Worten wandte sich der ehrwürdige Ānando an den Erhabenen:

Da geht, o Herr, ein Mönch so vor: „Nicht sei und nicht mir sei, nicht werde und nicht mir werde, was immer es gibt, was je geworden ist, ich gebe es auf.“ So ge-

winnt er Gleichmut. Würde dieser Mönch zur vollkommenen Erlöschung kommen oder nicht? –

Der eine Mönch würde, der andere würde nicht zur vollkommenen Erlöschung kommen. –

Was ist, o Herr, der Grund, was ist die Ursache, dass der eine erlöschen würde, der andere nicht? –

Da, Ānando, geht ein Mönch so vor: „Nicht sei und nicht mir sei, nicht werde und nicht mir werde, was immer es gibt, was je geworden ist, ich gebe es auf.“ So gewinnt er Gleichmut. Über diesen Gleichmut ist er erfreut, begrüßt ihn, stützt sich auf ihn. Weil er über diesen Gleichmut erfreut ist, ihn begrüßt, sich auf ihn stützt, ist die programmierte Wohlerfahrungssuche daran gebunden. Das ist Ergreifen. Mit Ergreifen, Ānando, wird der Mönch nicht erlöschen. –

Was aber, o Herr, ergreift dann der Mönch ergreifend? – Die Erlangung der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung, Ānando. –

Das höchste Ergreifen, sagt man, o Herr, sei es, das ein Mönch dann ergreifend ergreift. –

Das höchste Ergreifen ist es, Ānando, das dann ein Mönch ergreifend ergreift. Das höchste Ergreifen, Ānando, ist das Anstreben der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung.

Da, Ānando, geht ein Mönch so vor: „Nicht sei und nicht mir sei, nicht werde und nicht mir werde, was immer es gibt, was je geworden ist, ich gebe es auf.“ So gewinnt er Gleichmut. Über diesen Gleichmut ist er nicht erfreut, begrüßt ihn nicht, stützt sich nicht auf ihn. Weil er über diesen Gleichmut nicht erfreut ist, ihn nicht begrüßt, sich nicht auf ihn stützt, ist die programmierte Wohlerfahrungssuche nicht daran gebunden. So findet kein Ergreifen statt. Ohne Ergreifen, Ānando, wird der Mönch erlöschen. –

Wunderbar, außerordentlich, o Herr, ist es, wie der Erhabene von einem Stützpunkt zum anderen übergehend, das Überqueren der Fluten (der Wollensflüsse/ Einflüsse) aufgezeigt hat. Welcher Art aber ist die völlige Freiheit, das Heil? –

Auch die Vorstellung: „Es gibt nicht irgendetwas“ ist noch eine Wahrnehmung, eine Vorstellung. Auch diese zu lassen, übt sich der Heilsgänger. Er meidet das Angezogenwerden von jeglicher Wahrnehmung und sei sie noch so fein. Von denjenigen Mönchen, die in ihrer Läuterung so weit gediehen sind, dass sie öfter die letzte, feinste Erlebensmöglichkeit erreichen, die Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung, die Grenzscheide möglicher Wahrnehmung, heben manche zeitweilig durch Aufhebung allen Wollens - auch des Wollens, Begrüßens dieses Gleichmuts - alles Wahrnehmen kurzfristig auf, so dass nichts mehr erfahren wird, Wahrnehmung und Gefühl aufgelöst sind. Von da wieder zurückkommend zu der letzten Stufe und dann zurückkommend zu der Wahrnehmung ihres Körpers, haben sie jetzt die Möglichkeit zu einem realistischen Vergleich, und dadurch merken sie, dass auch die feinste Wahrnehmung eine Belästigung ist gegenüber auch deren Wegfall. Es ist der Wegfall von allen fünf Zusammenhäufungen, die einen Erleber von Erlebnissen entwerfen, es ist für kurze Zeit Todlosigkeit, unverletzbare Unverletztheit gewesen. Es ist, wie wenn der Übende aus einem Traum, einer Einbildung erwacht. Im Erwachen muss er über den Traum lächeln oder sich schämen. Wer diese - wie K. E. Neumann übersetzt - „Grenzscheide möglicher Wahrnehmung“ erfährt, das zeitweise Schwinden der Wahrnehmung, dessen Verhältnis zur Wahrnehmung ist locker geworden, und er hat die Hoffnung, kann mit Gewissheit erwarten, zum endgültigen Frieden, zur endgültigen Sicherheit zu kommen, zur Aufhebung der Wahrnehmung auf ewig. Er empfindet Wahrnehmung als Belästigung, hat genug von der Wahrnehmung. So

wie ein Gesättigter die Essenschüssel beiseite schiebt, nicht mehr essen mag, so mag ein bis hierhin Vorgeprägter nicht mehr erleben. (M 105)

Wenn aber der unvorstellbare Frieden der Grenzscheide, diese stillste aller Wahrnehmungen, von dem Wunsch, der Tendenz nach Ruhe und Frieden positiv bewertet und damit ergriffen wird - etwa in dem Gedanken: „Das ist die Ruhe, das ist der Frieden“ - der Erwachte bezeichnet es als das höchste Ergreifen - so bleibt der Übende mit dieser erhabenen Wahrnehmung lange Zeiten hindurch verbunden. Irgendwann aber kommen latent gewesene Triebe nach Form oder nach sinnlicher Wahrnehmung wieder auf, und das Wesen sinkt, dem Genuss sich hingebend, abwärts. Die dabei erfahrenen furchtbaren Schmerzen lassen das Wesen wieder Ausschau halten nach einer Wegweisung zu schmerzfreiem Erleben, und es kann wieder in langer Läuterungsarbeit die Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung gewinnen. Aber wenn es diese eine Zusammenhäufung freudig begrüßt und festhält, kann es wieder in alle Leiden geraten.

IV. Die völlige Freiheit, das Heil

Da überlegt der Heilgänger bei sich: Sinnensucht nach diesseitigen Dingen, Sinnensucht nach jenseitigen Dingen, sinnliche Wahrnehmungen in dieser Welt, sinnliche Wahrnehmungen in jener Welt, diesseitige Formen und jenseitige Formen, diesseitige Form-Wahrnehmungen und jenseitige Form-Wahrnehmungen, die Wahrnehmung der Sinnensuchtfreiheit, die Wahrnehmung der Nichtetwasheit und die Wahrnehmung der Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung - dies ist noch Erfahrung von etwas (sakāya). Aber nicht die Erfahrung von etwas ist der unvergängliche Friede der Todlosigkeit, sondern dies: die Freiheit von allen Herzenstrieben, die durch Nichtergreifen gewonnen wird.

Wir sehen, dass der Erwachte die zarteste aller möglichen Wahrnehmungen, die an der Grenze zum Nirvāna liegt, auch noch als „*sakkāya*“ bezeichnet. Daraus zeigt sich die vom Erwachten unterlegte umfassendste Bedeutung dieses Wortes als „etwas“. Der Erwachte versteht unter *sakkāya* (s. auch *M 44* und *M 109*) alle fünf Zusammenhäufungen einzeln und auch zusammen, und er versteht unter *sakkāya-ditthi*, dass man sich mit (*sa*) etwas (*kāya*), d.h. mit der einen oder anderen dieser fünf Zusammenhäufungen oder allen identifiziert. Die letzte feinste Wahrnehmung ist noch etwas. Wenn der Erleber auch feinsten Wahrnehmungen diese nicht ergreift, sondern sich ihrer Wandelbarkeit und darum Unzulänglichkeit bewusst ist, dann hat er *die Fluten durchkreuzt*: die Fluten, die Flucht der Erscheinungen, das Leiden. *Keine Umgebung betrifft den Befriedeten*. Die Begegnung trifft uns, den Geheilten aber trifft alles nicht. Wie wenn da eine Felswand in heller, sonniger Landschaft ist, über welche die Schatten von Wolken dahinziehen, so weiß ein solcher wohl, was da vor sich geht, aber es kann nicht eindringen, nicht treffen.

In anderen Reden wird das Pāliwort *an-upalitta* für das Nichtbetroffenwerden von den Wahrnehmungen auch benutzt für die wunderbare Eigenschaft der Lotosblüte und vieler anderer Pflanzen, Blätter und Blüten, dass alles auftreffende Wasser sie in keiner Weise nässen kann. Es perlt einfach ab und hinterlässt keine Spur. Die Lotosblüte kann in Wasser getaucht sein, doch hebt man sie heraus, so sieht man sie völlig trocken. Das ist ganz das, was in Pāli *anāsavā*, Unbeeinflussbarkeit heißt, Untreffbarkeit des Heilgewordenen von jeder Wahrnehmung durch Aufhebung alles Wollens.

Wir können diesen Stand des Geheilten, der noch über die weltlosen Entrückungen und über die Erlangung der Nichtetwasheit, ja, über die äußerste Grenze der Wahrnehmung hinausgeht, nicht verstehen, er ist unfassbar. *Abgelöst von der Daseinsader (bhava-netti) steht der Leib des Vollendeten da (D 1)* – ohne Wollenskörper (*nāma-kāya vimutta*), ohne Anziehung und Abstoßung. Diese verborgenen Wurzeln aller

Erscheinungen sind abgeschnitten, so wie die Krone einer Palme abgeschnitten ist und nun nicht mehr wachsen kann, sondern eingeht. Der Baum gilt für die immer weitere Fortsetzung von Dasein, Samsāra, für jede Form des Daseins, in der es Ernährung (*āhāra*) gibt: Aufnahme von Luft, Sonnenenergie und Wasser, Umwandlung in Baumkörper mit Blättern und Zweigen. Ist aber die Krone eines Palmenbaumes abgeschnitten, dann gibt es keinen Austausch mehr, keine Ernährung, keinen Säftefluss mehr, keine Triebe nach „äußerem“ oder „innerem“ Erleben.

Die Wurzeln der Welt liegen in der Dunkelheit des menschlich sinnenden Herzens. Die Reinigung des Herzens von dieser Gesinnung bedeutet auch die Überwindung und Auflösung dieser „Welt“.

Alle in dieser Lehrede vom Erwachten beschriebenen Selbsterfahrungen sind Gewordenheiten entsprechend der geistigen Verfassung des Übenden. Der Erwachte sieht mit seinem überweltlichen Blick, dass die Wesen durch lautere Art zu dem Erlebnis lauterer Welten kommen und durch dunkle Art zu dem Erlebnis dunkler Welten. Er sieht, dass die Wesen hinaufsteigen und wieder hinabsinken, dass nirgends eine feste Stätte ist, dass Dämonen sich läutern zu Menschen und Göttern, dass Götter und Menschen hinauf- und hinabsteigen und dass kein Bleiben und keine Sicherheit ist innerhalb des Wahns „Das bin ich, das ist die Welt“. Er sieht, dass, solange Wesensart ist, so lange auch Wahrnehmung sein wird mit ihrem Wandel und ihrer Unbeständigkeit. Er sieht, dass der Friede, die Sicherheit nur im Nicht-mehr-Ergreifen liegen kann. In dieser Einsicht entlässt er auch sein letztes Wollen, sein letztes Sehnen in dem Gedanken: *Dies ist immer noch etwas*. Indem er jegliche in ihm aufsteigende Vorstellung loslässt, jegliches in ihm aufsteigende Wollen entlässt, gewinnt er die vollkommen triebfreie Erlösung, die Auflösung des letzten Wahns. Dann ist nicht mehr Gewordenes, und nichts kann mehr vergehen. In dieser Freiheit liegt das vollkommene Heil.

Das ist die letzte und höchste Verhaltensweise, eine höhere gibt es nicht. Das ist die höchste Freiheit und Erlösung der Wesen, eine höhere ist in den Religionen nicht genannt worden und ist auch nicht denkbar.

Die Stufen zur Sicherheit sind ein Prozess abnehmenden Wollens bis zum Gar-nicht-mehr-Wollen. Und der Weg dahin beginnt damit, dass sich der Übende Schranken auferlegt, dass er unheilsamen Trieben heilsame entgegenstellt und mit diesen als dem feineren Keil grobe und mittlere Keile entfernt und hernach auch den feinsten Keil herausfallen lässt und keinen neuen Keil mehr hineinlässt.

Der Erwachte fasst nun seine Unterweisung am Schluss noch einmal zusammen:

So, Anando, ist von mir der hilfreiche Weg zur Freiheit von Sinnensucht gezeigt worden, der hilfreiche Weg zur Nichtetwasheit, der hilfreiche Weg zur Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung. Gezeigt ist von mir - von einem Stützpunkt zum nächsten übergehend - das Überqueren der Fluten (der Wollensflüsse / Einflüsse), das Heil, die Erlösung.

Was ein Meister aus Liebe und Mitempfinden seinen Schülern geben kann, Anando, das habt ihr von mir empfangen. Da sind Bäume, Anando, dort leere Klausen, bemüht euch um weltlose Entrückung, seid nicht lässig, damit ihr später nicht Reue empfindet. Dies ist meine Wegweisung für euch.

RECHNER MOGGALLĀNO
107. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Moggallāno: Bei diesem Palast Mutter Migāros gibt es einen allmählichen Anstieg, so auch beim Lernen, Rechnen, bei den Bogenschützen. Gibt es auch in der Lehre und Wegweisung des Erwachten einen allmählichen Aufstieg? – Ja, im Gang zur Vollendung (s.M 27 und M 60). –

Können alle zur Triebversiegung gelangen? – Einige, einige nicht. Gleichnis: Manche folgen dem richtig gezeigten Weg zu einem Ort, manche nicht. Wegweiser ist der Vollendete. –

Die Belehrung des Herrn Gotamo ist die beste von allen. –
Rechner Moggallāno wird Anhänger.

DER AUFSEHER MOGGALLĀNO
108. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Ein Aufseher Moggallāno, ein Brahmane, fragte Ānando nach dem Ableben des Erwachten, wer nun der Leiter der Mönchsgemeinde sei. Ānando antwortete: Die Lehre leitet und beschützt uns. – Dem hinzukommenden Minister Vassakāro und dem Aufseher Moggallāno erläuterte er ausführlicher: Alle vierzehn Tage kommen wir zusammen zum Vortrag der Mönchsregeln (*pāṭimokkha*). Hat ein Mönch eine Regel übertreten, so sagt er dies, und wir verfahren mit ihm gemäß der Lehre. Vassakāro: Gibt es einen Mönch, den ihr jetzt hochschätzt und verehrt? – Es sind zehn Vertrauen erweckende Eigenschaften vom Erwachten genannt worden, bei wem diese sich finden, den ehren, respektieren, würdigen und verehren wir:

1. Er ist tugendhaft, erfüllt die Ordenspflichten, er kämpft, vor geringstem Fehl auf der Hut.
2. Er hat viel gehört und erfahren, bewahrt die Lehre im Gedächtnis.
3. Er ist zufrieden.
4. Er gewinnt die weltlosen Entrückungen.
5. Er hat Geistesmacht.
6. Er kann jenseitige Töne hören.
7. Er kann der anderen Personen Herz erkennen.
8. Er hat Rückerinnerung.
9. Er sieht, wie die Wesen je nach ihrem Wirken in der nächsten Daseinsform wiedergeboren werden.
10. Er ist frei von Wollensflüssen/Einflüssen.

Aufseher Vassakāro: Der Erwachte pries die meditativen Betrachtungen. –

Ānando: Nicht hat der Erwachte alle meditativen Betrachtungen gepriesen, solche Betrachtungen nicht, wenn das Herz von den fünf Hemmungen besetzt ist (und er sich z.B. auf einen Gier- oder Zorngedanken sammelt – schwarze Magie).

Vassakāro ging zufrieden fort.

Aufseher Moggallāno: Ihr habt meine Frage noch nicht beantwortet.

Ānando: Doch. Es gibt keinen Mönch, der alle Eigenschaften des Erwachten besitzt. Denn er ist des unentdeckten Wegs Entdecker. Auf diesem Weg folgen wir jetzt nach.

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvatti, im Osthain, auf Mutter Migāros Terrasse.

Um diese Zeit nun hatte der Erhabene – es war ein Feiertag (Uposatha), im halben Monat, in der voll aufgegangenen Mondnacht – inmitten der Mönchsgemeinde unter freiem Himmel Platz genommen.

In einer Nacht findet diese Zusammenkunft statt. Wir lesen auch in anderen Lehrreden, dass die Mönche sehr oft die Abende bis in die Nacht hinein in Gesprächen über die Lehre, über das Leben, über das Reinigungs- und Befreiungsstreben verbringen, in einem heilsamen Gespräch, das sie bestärkt und fördert. Der Erwachte hat die Mönche viel in der Nacht unterrichtet. Dann ist alles still, die Mönche können ungestört unterwiesen werden. Die Belehrung dauerte meistens bis Mitternacht. Da die Mönche sowieso viel ruhiger lebten, ihren Gedanken, ihren Gefühlen nicht freien Lauf ließen, darum wurde der Körper nicht so erschöpft, brauchte nicht so viel Schlaf.

Da stand einer der Mönche auf, rückte die obere Robe auf einer Schulter zurecht, verneigte sich ehrerbietig vor dem Erhabenen und sprach: Ich würde den Erhabenen gern etwas fragen, wenn der Erhabene mir der Frage Beantwortung gewähren will. – Wohlan denn, Mönch, setze dich auf deinen Platz und frage nach Belieben. –

Und jener Mönch setzte sich auf seinen Platz und sprach zum Erhabenen:

Sind das, o Herr, die fünf Zusammenhäufungen (wörtlich Ergreifens-Häufungen, im Folgenden auch so übersetzt): die Form-Zusammenhäufung, die Gefühls-Zu-

sammenhäufung, die Wahrnehmungs-Zusammenhäufung, die Aktivitäts-Zusammenhäufung, die Zusammenhäufung programmierte Wohlerfahrungssuche? –

Das sind, Mönch, die fünf Zusammenhäufungen. –

Gut, o Herr, sagte da jener Mönch erfreut und befriedigt durch des Erhabenen Antwort und stellte nun eine weitere Frage:

Die fünf Ergreifens-Häufungen wurzeln in der Gier

Diese fünf Ergreifens-Häufungen, o Herr, wo wurzeln die? –

Diese fünf Ergreifens-Häufungen wurzeln in der Gier (chanda). –

Sind nun, o Herr, Ergreifen und die fünf Ergreifens-Häufungen ein und dasselbe oder sind Ergreifen und die fünf Ergreifens-Häufungen voneinander verschieden? –

Nicht sind, Mönch, das Ergreifen und die fünf Ergreifens-Häufungen ein und dasselbe. Aber es gibt außerhalb der fünf Ergreifens-Häufungen kein Ergreifen. Wenn der Wunsch nach Gierbefriedigung (chandarāga) bei den fünf Ergreifens-Häufungen aufsteigt, das ist Ergreifen. –

Gibt es o Herr, bei den fünf Ergreifens-Häufungen unterschiedliche Wünsche nach Gierbefriedigung? –

Kann sein, Mönch –, sagte der Erhabene. Da hat einer, Mönch, den Wunsch: „So sei die zukünftige Form, so sei das zukünftige Gefühl, so sei die zukünftige Wahrnehmung, so sei die zukünftige Aktivität, so sei die zukünftige programmierte Wohlerfahrungssuche.“ So gibt es bei den fünf Ergreifens-Häufungen (upādāna-kkhandha) unterschiedliche Wünsche nach Gierbefriedigung. –

Alles, was erscheint, samt dem Erscheinen selber, sind die fünf Ergreifens-Häufungen. Erscheinen ist Wahrnehmen. Es ist die Wahrnehmung (3) von Form (1) und Gefühl (2), auf die reagiert wird (4). Durch das Reagieren wird der Mensch geneigt, auch weiterhin so zu reagieren (programmierte Wohlerfahrungssuche –5). In diesen fünf Komponenten ist alles enthalten, was in Erscheinung tritt. Diese fünf Ergreifens-Häufungen wurzeln in etwas, das nicht in Erscheinung tritt, sondern im Verborgenen bleibt: den Trieben. Solange diese sind, so lange wird Form und Gefühl wahrgenommen, wird reagiert und programmiert.

Wenn keine Triebe, keine Gier, keine Sehnsucht nach bestimmten Formen, bestimmten Gefühlen, bestimmten Wahrnehmungen, bestimmten Aktivitäten, nach bestimmter programmierter Wohlerfahrungssuche wäre, dann würde es diese fünf Ergreifens-Häufungen nicht geben. Die Gier, die Triebe wohnen als sechs auf Berührung gespannte Süchte in der zu sich gezählten Form, wohnen dem Körper inne:

1. Die Sucht des Lugers im Auge,
2. die Sucht des Lauschers im Ohr,
3. die Sucht des Riechers in der Nase,
4. die Sucht des Schmeckers in der Zunge,
5. die Sucht des Tasters im ganzen Körper,
6. die Sucht des Denkers im Gehirn.

Die Gier bewirkt den Ablauf der fünf Ergreifens-Häufungen

Durch die dem Körper, der zu sich gezählten Form (1. Ergreifens-Häufung), innewohnende Gier, durch die Süchte, die Triebe nach Berührung, kommt die bei der Berührung als außen erfahrene Form (1. Ergreifens-Häufung) – und das bedeutet alles Sichtbare, Hörbare, Riechbare, Schmeckbare, Tastbare – zur Erfahrung der Süchte, der Triebe. Die berührten Triebe antworten mit Gefühl (2. Ergreifens-Häufung): mit Wohlgefühl, wenn das von ihnen Erfahrene ihnen entspricht,

und mit Wehgefühl, wenn es ihnen nicht entspricht. Das so von den Trieben Erfahrene wird mit Gefühl übergossen in den Geist, in das Gedächtnis, eingetragen, und damit hat der Mensch die Wahrnehmung (3. Ergreifens-Häufung), das Wissen um die jeweilige Form. Denn das durch die Triebe dem Geist als Form-Wahrnehmung usw. Gemeldete wird sofort im Geist einander zugeordnet, wird bewegt im Assoziieren und Kombinieren der einzelnen Sinneserfahrungen: *Durch den Geist und die Dinge entsteht die Geist-Erfahrung*. Der Geist weiß jetzt z.B. „Ich sehe diesen schönen Tisch.“ Nur durch die Gier, die Triebe, bekommen die Erscheinungen bei der Berührung der Triebe den Zusatz von Wohl- und Wehgefühl, erscheinen dadurch erst in der Wahrnehmung als schön bis entzückend oder unschön, schrecklich, ekelhaft.

Hinzu kommt, dass der Geist in diese Eintragung noch hinein deutet: „Ich habe diese angenehme oder unangenehme Form gesehen“, er also ein Ich als Wahrnehmer annimmt statt gewärtig zu sein: „Der Geist hat das Ding/die Vorstellung erfahren.“

Form und Gefühl wird wahrgenommen – das ist die passive Seite der Existenz. Darauf folgt die Reaktion: Auf Grund einer angenehmen Wahrnehmung werden nun die im Gedächtnis vorhandenen Daten zur Lösung der Frage bewegt, wie das Angenehme zu erhalten oder zu erlangen sei: Der Geist wird aktiv (4. Ergreifens-Häufung) im Denken, Reden und Handeln.

Nehmen wir an, ein Mensch sieht in einem Schaufenster eine ihm sehr köstlich erscheinende Delikatesse. Er hat die Wahrnehmung von etwas sehr Angenehmem, Vielversprechendem. Begehren steigt in ihm auf, Verlangen, Fiebern und entsprechend stark der Wille, das Angenehme zu bekommen. Er überlegt, ob er genug Geld dabei hat, geht in den Laden und kauft das Gewünschte. Er ist seiner triebhörigen Anschauung: „Das Gute da will ich haben“ gefolgt. - Er kann aber auch die Anschauung haben: „Lohnt es sich denn, dafür Geld auszugeben? Besser, ich spare das Geld für das und das Wichti-

gere. Die Delikatesse ist im Nu verspeist, u.U. belastet sie die Verdauung, ist also ungesund; ich habe nur einen kurzen Genuss, der auch noch die Gesundheit beeinträchtigt.“ Ein solcher stellt den augenblicklichen Genuss um späteren Wohles willen zurück. - Ein Mensch kann auch überlegen: „Wenn ich jetzt diesem Verlangen folge, diese Sache positiv bewerte, dann habe ich damit die Gier, den Trieb, die Tendenz verstärkt, bin ein noch mehr Dürstender, Hungernder, Abhängiger geworden. Ich verlasse dieses Körperleben als ein noch Bedürftigerer, der wegen seiner Bedürftigkeit verletzbar und aggressiv ist, und bin damit weit entfernt von dem Wohl der Bedürfnisfreiheit.“

Der Geist des Menschen kann also zu der Zeit, in der sich ein schwächerer oder stärkerer Wunsch des Herzens meldet, erkennen, ob die Erfüllung dieses drängenden Wunsches vernünftig oder unvernünftig ist (d.h. auch zum eigenen Nutzen oder letztlich doch zum eigenen Schaden führt) - und der Geist kann auch erkennen, ob die Erfüllung dieses Wunsches moralisch oder unmoralisch ist, d.h. zum Nutzen oder zum Schaden anderer Lebewesen führt. Mit jeder Aktivität wollen wir Wohl erreichen. Aber wenn wir nicht wissen, was wirklich Wohl ist, befriedigen wir uns mit Scherben. Bald haben wir uns daran geschnitten, und es war wieder nicht das, was man wollte.

Die Aktivität geschieht beim erwachsenen Menschen zu meist in festgelegten Programmen (programmierte Wohlerfassungssuche – 5. Ergreifens-Häufung), um Wohl zu suchen und Wehe zu vermeiden, nämlich entsprechend den im Geist bis dahin eingetragenen Daten. Sobald der Geist in den ersten Lebensjahren die Vorstellung aufgebaut hat, dass der Körper die unerlässliche Voraussetzung des Lebens sei, da übernimmt die programmierte Wohlerfassungssuche die Fürsorge für den ganzen Körper. Wenn der Körper gefährdet erscheint z.B. durch ein Geräusch über ihm, dann lenkt die programmierte Wohlerfassungssuche den Körper in Deckung, Flucht oder Angriff, ohne dass der Mensch bewusst überlegt. Der Fluss der programmierten Wohlerfassungssuche ist eine automatisch

ablaufende, erfahrungsbegründete Handhabung des Körpers und Geistes und besteht in untrennbarer Abhängigkeit von den Trieben, den Süchten, der Gier.

Wir sehen, wie berechtigt die Aussage des Erwachten ist: *Die fünf Ergreifens-Häufungen wurzeln in der Gier (chandamūlaka)*, und das heißt in den Trieben, in der Süchtigkeit. Durch unsere triebgelenkte Aktivität häufen wir immer wieder das Erleben von Formen und Gefühlen an und gewöhnen uns diese Aktivität an, so dass wir auch wieder Aktivität und programmierte Wohlerfahrungssuche anhäufen. Jeder hat „seinen Drall“, reagiert in der für ihn spezifischen Weise.

*Es gibt kein Ergreifen außerhalb der
fünf Ergreifens-Häufungen*

„Ergreifen gibt es nur im Rahmen der fünf Ergreifens-Häufungen“, antwortet der Erwachte auf die Frage des Mönches.

Ergreifen geschieht überall da, wo man durch Wirken in Gedanken, Worten und Taten (4. Ergreifens-Häufung) dem aufgekommenen Drang nach Genießen oder aber Abweisen usw. ganz und gar folgt, das jeweils aufgekommene Gefühl also befriedigt. Der Erwachte sagt: *Bei den Gefühlen sich befriedigen, das ist Ergreifen. (M 38)*

Der Erwachte nennt vier Arten von Ergreifen:

1. Sich bei Sinnenobjekten befriedigen (*kām-upādāna*)
2. Sich befriedigen bei weltanschaulichen Vorstellungen (*ditth-upādāna*)
3. Sich befriedigen durch angewöhnte und durchgehaltene gute Verhaltensweisen (*sīlabatt-upādāna*)
4. Sich befriedigen bei der Ich-Behauptung (*attavād-upādāna*).

Zu 1. Sich bei den Sinnesobjekten befriedigen ist die Neigung, durch Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten Be-

friedigung und Lust zu erleben wie überhaupt unterhalten zu sein in den verschiedenen Graden von grober Sinnlichkeit bis zu den feinsten ästhetischen Anliegen. Weil die Befriedigung nur kurz andauert, darum drängt sich dem Begehrenden immer wieder der Gedanke auf: „Das allein befriedigt, das muss ich jetzt haben.“ Weil der Mensch bei vielen Sinnendingen im Akt der Berührung eine kurze entspannende Befriedigung der inneren Sucht empfindet, darum bewertet er die Befriedigung durch Genuss der Dinge positiv und muss sie wieder anstreben.

Zu 2. Wer sich an Anschauungen im Ganzen oder im Detail befriedigt, den bindet diese Befriedigung an das Erleben. Seine Beschäftigung mit der Betrachtung der Daseinserscheinungen beschert ihm auch weiterhin immer solche Erscheinungen, die er dann auch weiterhin gliedernd und einordnend betrachtet und dabei Befriedigung empfindet, sie zu sich zählt, aneignet, wieder neu erlebt usw. – Der Nachfolger der Lehre wird die durch gründliches Lesen und Bedenken erworbene rechte Anschauung hochhalten und als Orientierungsmittel benutzen, und das mit Recht, denn sie hilft ihm, zuerst alle die Dinge, die er als übel zu erkennen und zu durchschauen gelernt hat, abzutun und bessere Eigenschaften und Verhaltensweisen sich anzugewöhnen. Aber er weiß, dass auch die rechte heilende Anschauung eine Vorstellung ist und dass der vollkommene Heilsstand außerhalb aller Vorstellungen liegt. In diesem Sinn vergleicht der Erwachte die rechte Anschauung mit einem Floß, das sich ein Mensch baut, der auf der Flucht einen Strom überqueren muss. (M 22) Wenn er mit dem Floß heil über den Strom und an das rettende Eiland gekommen ist, dann geht er dort an Land und lässt das Floß am Ufer zurück, er lässt es nun los. So soll die heilende rechte Anschauung uns als Mittel zum Zweck sicher zum Ziel führen, aber sie ist kein Selbstzweck.

Zu 3. Sich befriedigen bei angewöhnten guten Verhaltensweisen. Wem seine angestrebten oder erworbenen Sitten das Höchste sind, der mag sich bei seinen erworbenen guten Sitten

befriedigen; er bleibt aber damit an das Rad der Wiedergeburten gekettet. Zunächst mag er in hellere Stationen gelangen, aber zu irgendwelchen Zeiten überschwemmt das Begehren die besten Absichten und Vorsätze, und er taucht wieder in den dunkleren Zonen des Samsāra unter. Darum eben bezeichnet der Erwachte die Befriedigung bei den guten Sitten als ein Hindernis zur Erlösung.

Zu 4. Die Selbstbehauptung gründet auf dem Glauben, eine selbstständige Person zu sein. Sie ist ein Agieren aus der Ich-Perspektive mit dem Wunsch nach Beachtung und Geltung des eigenen Ich, nach Selbstverwirklichung und Anerkennung durch sich und andere. Es ist die Gewohnheit, den Ort der Empfindung als „ich bin“ aufzufassen, die Neigung zur Selbstbehauptung, die Neigung, das Selbst, das Ich vor sich selber und anderen herauszustellen und zu schützen.

Der Wunsch nach Gierbefriedigung ist Ergreifen

Der Erwachte antwortet dem Mönch: *Wenn der Wunsch nach Gierbefriedigung (chandarāga) bei den fünf Ergreifens-Häufungen aufsteigt, dann ist das Ergreifen.*

Der durch die Gier, das Wollen, die Triebe bewusst gewordene Drang im Geist – der Erwachte nennt es meistens „Durst“ (*tanhā*) – erzeugt den Wunsch nach Gierbefriedigung, und das ist die ergreifende Aktivität im Denken, Reden und Handeln. Was die Triebe irgendwann als angenehm erfahren haben (Wohlgefühl), das wollen sie gern wieder erleben. Je stärker das Wohlgefühl war, um so stärker ist der Wunsch, der im Geist gespürte Drang nach Wiederholung des Erlebnisses. Insofern ist der Wunsch nach Gefühlsbefriedigung ganz und gar abhängig von den vorher erlebten Gefühlen. Wenn wir den triebbedingten Gefühlen folgen, indem wir das Angenehme mit entsprechendem Denken, Reden und Handeln annehmen,

das Unangenehme abweisen - dann haben wir damit unser Gefühl befriedigt. Insofern haben wir die Begegnung oder die Sache nicht neutralisiert, sondern mit Gefühl an uns gebunden. Damit ist die betreffende Situation nicht aufgelöst, sondern wird uns in Zukunft wiederum begegnen. Wo immer man einem Wehgefühl ausweicht oder ein Wohlgefühl zu erlangen sucht, hat man die Neigungen und Triebe des Herzens, seine Empfindlichkeiten und damit seinen Wesenszuschnitt, bestätigt, hat nach seiner Sympathie oder Antipathie gehandelt und darum die Verbindung zu jener Situation erhalten oder gar verstärkt. Damit ist das im Durst zum Ausdruck gekommene Verhältnis des erlebten Ich zu der betreffenden erlebten Begegnung im Dasein erhalten geblieben.

Der Erwachte sagt (M 18):

Dadurch, dass der Mensch sich etwas (durch bedenkendes Ergreifen) gegenüberstellt, erzeugt er die Illusion einer gespaltenen Begegnungswahrnehmung (papañca-saññā-sankha): den Luger, an den erfahrbare Formen als vergangen, zukünftig, gegenwärtig herantreten,

Durch das ergreifende Bedenken des Wahrgenommenen macht sich der Geist von dem als Gegenüber, von dem als Umwelt Erlebten ein immer plastischeres Bild, hämmert es immer deutlicher heraus, stellt es sich deutlicher vor. Dadurch wird auch die Gier, die Bedürftigkeit, die Anhänglichkeit an diesen Gegenstand verstärkt: *Was der Mensch häufig bedenkt und sinnt, dahin geneigt wird das Herz.* Zugleich ist durch die positive Betrachtung jenes „Objekts“, durch das Gegenüberstellen, Vorstellen, Ausbreiten dessen Wert im Geist gestiegen, es ist jetzt noch begehrt, sein Pluswert ist größer. Auf diese Weise schafft der diese Zusammenhänge nicht überblickende Mensch ahnungslos immer größere Spannungsverhältnisse.

Der Erwachte sagt: Alles, was wir erleben, ist irgendwann durch Ergreifen im Denken, Reden und Handeln geschaffen

worden. Wir erleben/nehmen wahr immer nur Selbstgeschaffenes, nicht Schicksal, sondern Schaffsal, eigene Schöpfung, je nach der Anschauung, aus welcher das vermeinte Ich zur Zeit der Schöpfung schuf. Alle einst ergriffenen Situationen werden über kurz oder lang wie aus „Zukunft“ kommend, wieder in die Wahrnehmung (3. Ergreifens-Anhäufung) eintreten. Darauf wird wieder reagiert (4. und 5. Ergreifens-Häufung), und damit werden sie wieder ergriffen, angeeignet, d.h. nur so oder so behandelt, aber fast nie aufgelöst. Durch die nächsten Situationen werden sie aus der Wahrnehmung verdrängt, aber müssen unweigerlich wiederkehren, solange sie nicht aufgelöst worden sind. Damit bleibt die Kette der wahrgenommenen Begegnungssituationen bestehen und damit auch der Eindruck, die Einbildung eines „Ich“ in ständiger Auseinandersetzung mit „Welt“.

Durch jede wohlwollende Tat (gefühlsbefriedigendes Wirken - Ergreifen = 4. und 5. Ergreifens-Häufung) wird ein etwas wohlwollenderes Begegnungsverhältnis in die Vergangenheit geschickt - in die Zukunft geschickt, wird der Täter um einen Grad mehr mit wohlwollendem, gewährendem Geist geprägt, wird das mit Wohlwollen behandelte Du um einen Grad zufriedener, entspannter, freudiger. Und dieses jetzt so geschaffene, durch den gegenwärtigen verbessernden, erhellenden Schöpfungsakt so gestaltete Verhältnis eines wohlwollenderen Ich in sanfterer Begegnung mit einem entspannteren, erfreuteren und meistens auch wohlwollenderen Du - diese Schöpfung ist nun „da“, ist gewirkte Wirkung. Diese Wirkung entschwindet lediglich der Sichtbarkeit, das heißt der unendlich kleinen Gegenwart des Verblendeten, bleibt aber als wirkende Wirkung bestehen und taucht zu ihrer Zeit wiederum in die unendlich kleine Gegenwart des Verblendeten ein, wird in ihrer zuletzt umgestalteten Qualität erfahren und wird als wohltuendes oder schmerzliches „Schicksal“ (3. Ergreifens-Häufung) erlitten.

Das heißt also, ergreifendes Wirken im Denken, Reden und Handeln, die 4. Ergreifens-Häufung, die meistens in festgeleg-

ten Programmen abläuft (5. Ergreifens-Häufung), ist die Bedingung für erneute Berührung der Triebe mit dem als außen Geschaffenen. Insofern sind die fünf Ergreifens-Häufungen im Kreiszusammenhang zu sehen.

*Nicht ist Ergreifen und sind die fünf
Ergreifens-Häufungen das Gleiche. Aber es
gibt außerhalb der fünf Ergreifens-Häufungen
kein Ergreifen.*

Ergreifen, 4. und 5. Ergreifens-Häufung, ist als Reaktion auf das Wahrgenommene eine neu schaffende bzw. das Alte bestärkende Aktivität. Ergreifen, d.h. aktives Wirken im Denken, Reden und Handeln hält die drei als passiv erlebten Ergreifens-Häufungen: Form, Gefühl, Wahrnehmung, in Gang, aber sie sind ebenso eine gewirkte Häufung wie die drei anderen. Alles ergreifende Wirken im Denken, Reden und Handeln bewegt sich immer nur innerhalb der fünf Ergreifens-Häufungen. *Außerhalb der fünf Ergreifens-Häufungen gibt es kein Ergreifen*, antwortet der Erwachte dem Mönch. Denn außer Formen, Gefühlen, Wahrnehmungen, Aktivität und programmierter Wohlerfahrungssuche gibt es nichts anderes, das ergriffen werden könnte.

*Es gibt unterschiedliche Wünsche nach
Gierbefriedigung*

Alle unsere Wünsche beziehen sich auf die fünf Häufungen, die fünf Daseinskomponenten, und diese Wünsche sind, wie der Erwachte dem fragenden Mönch bestätigt, unterschiedlich. Der eine möchte in diesem oder in einem nächsten Leben einen so und so gestalteten Körper haben (1. Ergreifens-Häufung - zu sich gezählte Form), etwa einen gut durchtrainierten grobstofflichen Körper oder ein anderer einen leuchtenden feinstofflichen Körper. Der eine möchte bestimmte als außen

erfahrene Formen erleben, etwa eine Burg auf einem Berggipfel, der andere ein schlichtes Eigenheim mit Garten oder noch ein anderer wünscht brahmische Form zu erleben ohne sinnliche Vielfalt. Der eine möchte bestimmte körperlich-sinnhafte Wohlgefühle (2. Ergreifens-Häufung) erleben, der andere mehr gemüthafte Gefühle, ein anderer überweltliche Gefühle. Der eine möchte sinnlich aufreizende Wahrnehmungen (3. Ergreifens-Häufung), etwa Interessantes im Fernsehen, der andere möchte lieber die Wahrnehmung eines stillen Spaziergangs in ruhiger Natur. Der eine möchte sich aktiv im Denken betätigen (Forschung, Problemlösungen) (4. Ergreifens-Häufung), der andere legt mehr Gewicht auf Reden oder mehr auf Handeln. Der eine wünscht und arbeitet darauf hin, seine Finger so zu programmieren, dass ein Musikinstrument perfekt beherrscht wird (5. Ergreifens-Häufung), der andere wünscht, das Zehn-Finger-System auf dem Computer zu beherrschen. Andere bemühen sich um Einprogrammierung einer selbstsicheren Haltung im Berufsleben, und Nachfolger der Lehre arbeiten darauf hin, sich auf das Heil zu programmieren und alle dem widersprechenden Programme aufzulösen.

Die fünf Häufungen sind durch Ergreifen
entstandene Häufungen

Inwiefern aber, o Herr, werden die Häufungen (khandha) als Häufung bezeichnet? –

Was es, Mönch, auch an Form gibt, vergangene, zukünftige, gegenwärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, grobe oder feine, niedrige oder hohe, ferne oder nahe, das ist Form-Häufung. Was es, Mönch, auch an Gefühl gibt, vergangenes, zukünftiges, gegenwärtiges, zu sich gezähltes oder als außen erfahrenes, grobes oder feines, niedriges oder hohes, fernes oder nahes, das ist Gefühls-Häufung. Was es auch an Wahrnehmung gibt, vergangene, zukünftige, gegen-

wärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, grobe oder feine, niedrige oder hohe, ferne oder nahe, das ist Wahrnehmungs-Häufung. Was es auch an Aktivität gibt, vergangene, zukünftige, gegenwärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, grobe oder feine, niedrige oder hohe, ferne oder nahe, das ist Aktivitäts-Häufung. Was es auch an programmierter Wohlerfahrungssuche gibt, vergangene, zukünftige, gegenwärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, grobe oder feine, niedrige oder hohe, ferne oder nahe, das ist Häufung der programmierten Wohlerfahrungssuche. - Insofern werden die Häufungen als Häufung bezeichnet. -

Warum bezeichnet der Erwachte die fünf Ergreifens-Häufungen je einzeln als Häufung? Warum zählt er nicht Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität, programmierte Wohlerfahrungssuche auf, wie wir es oft der Einfachheit halber sagen, sondern nennt jede einzelne Daseinskomponente immer zusammen mit dem Begriff „Häufung“?

Der Erwachte sagt (M 149): Wer den Sinnendingen nachgeht, sich von ihnen verlocken lässt, dem Durst folgt, dem häufen sich die fünf Ergreifens-Haufen immer mehr auf, und er erfährt Leiden. Wer den Sinnendingen nicht nachgeht, sich nicht von ihnen verlocken lässt, dem Durst nicht folgt, dem schichten sich die Ergreifens-Haufen immer mehr ab, und er erfährt Wohl.

Wenn wir unbegrenzt weiter ergreifen, uns Dinge aneignen, zu uns zählen, schöpfen wir unbegrenzt weiter, und dann wird auch unbegrenzt Weiteres erscheinen. Aber wenn wir nicht weiter ergreifend schöpfen, dann schichten sich die Ergreifens-Haufen ab. Die Haufen bestehen nur durch Ergreifen, Aneignen, sind zusammengehäuft durch Ergreifen. Wenn aber z.B. das Elend des Begehrens deutlich vor Augen steht, wer-

den Begehrenden nicht mehr ergriffen. Auf diese Weise werden die Haufen weniger und sind bald nicht mehr da.

Jede Daseinskomponente besteht nicht für sich als fest umrissenes Ganzes, sondern wird durch Ergreifen ständig neu gefügt zu einer Summe von Einzelheiten. Der von Atmung bewegte Körper wird ständig angehäuft und erhalten durch Nahrung und Stoffwechsel.

Wie der Körper, die zu sich gezählte Form, ist auch die als außen erfahrene Form durch vielfältiges Ergreifen in den Daseinsstrom hineingegeben worden. Formen, Töne, Düfte, Säfte, Tastbares sind durch positive Bewertung immer wieder durch ergreifendes Wirken angehäuft worden. Sie bestehen nicht unabhängig für sich, sondern sind *die Illusion einer gespaltenen Begegnungswahrnehmung (M 18)*.

Gefühl ist Resonanz der Triebe, ist die Sprache der Triebe, die von außen Erfahrenem berührt werden. Wohlgefühl kommt auf, wenn etwas den Trieben entspricht, Wehgefühl kommt auf, wenn etwas den Trieben widerspricht, und Weder-Weh-noch-Wohlgefühl kommt auf, wenn den Trieben durch das als außen Erfahrene weder entsprochen noch widersprochen wurde. Gefühl ist also bedingt entstanden durch die Triebe, wird zu einer ständig wechselnden Gefühlsanhäufung, je nach Berührung der Triebe mit dem Außen.

Der Erwachte nennt die dritte Zusammenhäufung Wahrnehmung immer in enger Verbindung mit Gefühl: *Was man fühlt, das nimmt man wahr*. Wahrnehmung ist die Eintragung von Form und Gefühl in den Geist. Die Wahrnehmung, das Wissen im Geist ist ein doppeltes: Das Wissen um eine Form und ob sie angenehm oder unangenehm ist. Der Geist erfährt jetzt das gefühlsbesetzte Objekt, das er in der Regel für die Ursache des Gefühls hält. Die Wahrnehmung des normalen Menschen ist nie neutral, sondern enthält stets die durch Berührung der Triebe bedingte Gefühlsresonanz. So ist also auch die Wahrnehmung etwas bedingt Entstandenes, abhängig von der Berührung der Triebe und in ständigem Fluss. Der Erwachte bezeichnet Gefühl und Wahrnehmung als die Bewegt-

heit des Herzens. Obwohl Erleben ein ununterbrochenes Selbsterzeugen ist, Erzeugen durch die Triebe, haben wir dennoch die fixe Idee, die Wahnvorstellung, als ob wir unsere Erlebnisse von einer an sich vorhandenen Außenwelt ablösen, als ob die sinnliche Wahrnehmung ein Hereinholen von Formen, Tönen, Düften, Schmeck- und Tastbarem aus einer unabhängig von uns bestehenden Außenwelt wäre. Diesen Wahnsinn, diese fixe Idee nennt der Erwachte *avijjā*, Wahn. Der Buddha vergleicht die Wahrnehmung mit einer Luftspiegelung, einer Fata Morgana. So wie die Luftspiegelung, so täuscht die Wahrnehmung eine reale, unabhängig vom Erleben bestehende, in sich fest gegründete Welt vor. In Wirklichkeit ist sie eine mehrfache Täuschung: Zum einen durch die jetzige Gefühlszugabe, zum anderen durch das Herankommen der Ernte aus früherem Wirken. Der Mensch erlebt nicht die ankommende Ernte so wie sie gewirkt worden ist, sondern erst, nachdem die Triebe ihr verzerrendes Urteil gesprochen haben. Die Stärke des Gefühls und damit der Wahrnehmung hängt ab von der Stärke der Triebe und nur zum geringsten Teil von dem, was als Ernte von einst Gewirktem herankommt. Was man stark fühlt, das nimmt man stark wahr. Was man aber schwach fühlt, das nimmt man auch nur schwach wahr.

Die Luftspiegelung, die eine ferne Oase vorgaukelt, besteht aus Lichtreflexen in der Luft, ist leer und kernlos, ohne Substanz, obwohl sie den Eindruck von festen Gegenständen macht. Und so besteht auch die Wahrnehmung nur als Projektion unseres Herzens und unseres Wirkens, ist gewirkt, angehäuft durch Ergreifen.

Auch Aktivität im Denken, Reden und Handeln besteht nur als Reaktion auf die Wahrnehmung. Der Erwachte sagt: *Was wahrgenommen, bewusst wird, darüber wird im Geist nachgedacht. (M 18)* und *Man geht mit dem Denken die erfreulich bestehende Form/Ton usw. an, die unerfreulich oder gleichgültig bestehende Form/Ton usw. (M 140)* Der Geist, das Gedächtnis, ist das Notizbuch der gefühlsbesetzten Wahrnehmungen. Er ist nicht etwas von vornherein Gegebenes, Auto-

nomes, das die Menschen führt, sondern ist ein Notizbuch der Erfahrungen. Kein Mensch kann etwas denken, das nicht im Geist eingetragen wurde. Und wie es hereingekommen ist - mit starkem oder schwachem Gefühl - so intensiv oder schwach muss es bedacht werden.

Der sich nicht beobachtende Mensch folgt automatisch der gefühlsbesetzten Wahrnehmung. Erlebt er: „Das ist angenehm“, dann reagiert er mit freundlichen Worten, entgegenkommendem Handeln und Verhalten. Erlebt er: „Das ist unangenehm“, dann reagiert er mit unfreundlichen Worten, abweisendem Handeln und Verhalten. So ist auch die Aktivität der Wesen keine für sich bestehende Daseinskomponente, sondern abhängig von den anderen Faktoren, ist etwas bedingt Entstandenes, immer wieder neu Angehäuftes, Geschaffenes, Gewirktes.

Die Aktivität im Denken, Reden und Handeln, um zu triebbefriedigendem Wohl zu gelangen (4. Ergreifens-Häufung), geschieht beim erwachsenen Menschen in geschaffenen und dadurch vorhandenen Programmen (5. Ergreifens-Häufung), um Wohl zu erfahren und Wehe zu vermeiden – entsprechend den eingeschriebenen Daten.

Diese programmierte Wohlerfahrungssuche wird entsprechend den neu dazukommenden Erfahrungen des Geistes ständig umprogrammiert, ständig neu eingestellt auf Grund der jeweils sich meldenden Triebe und der Datensammlung des Geistes. So ist auch die programmierte Wohlerfahrungssuche keine für sich bestehende Daseinskomponente, sondern eine Anhäufung von ständig sich ändernden Programmen.

Der Erwachte nennt in seiner Antwort an den Mönch Wünsche nach bestimmten Formen, Gefühlen, Wahrnehmungen, Aktivität und nach Programmen, Wünsche nach Befriedigung, die weiteres Anhäufen, Zusammenhäufen zur Folge haben. Jeder Wunsch, der in uns aufkommt, betrifft die fünf Ergreifens-Häufungen, dass wir diese und jene Form wünschen, dass wir das und das empfinden und wahrnehmen möchten. Man sagt nicht so genau in Bezug auf eine Ergreifens-Häufung:

„Diese Form, dieses Gefühl, diese Wahrnehmung möchte ich haben oder so und so möchte ich sein.“ (4. und 5. Ergreifens-Häufung) Die meisten Wünsche betreffen immer mehrere der fünf Ergreifens-Häufungen. Aber um die einzelnen Ergreifens-Häufungen zu verdeutlichen, bringen wir im Folgenden Beispiele auch nur für einzelne Ergreifens-Häufungen.

Vergangene Formhäufung: Z.B. für den Erwachsenen die Erinnerung an einen kindlichen und jugendlichen geschmeidigen Körper, die Erinnerung an die Körper junger Eltern und der Wunsch: „Ach, wäre ich doch noch einmal jung!“ *Zukünftige* Formhäufung: die Hoffnung des jungen Menschen auf zukünftige gute Körper-Form und die Hoffnung auf zukünftige angenehme äußere Formen, etwa ein schönes Haus in schöner Umgebung, eine Ferienwohnung am Meer.

Gegenwärtige Formhäufung: Die Wahrnehmung des Körpers in der augenblicklich erlebten Verfassung, die ich z.B. lieber anders hätte, die Wahrnehmung einer Fülle von herantretenden einst gewirkten Form-Wahrnehmungen, die in der Gegenwart ergriffen werden, aber deren Qualität ich lieber anders hätte.

Zu sich gezählte Formhäufung ist der Körper („das ist mein Körper“), er wird aber auch als außen erfahren bezeichnet, wenn der Betrachtende ihn als Betrachtungsobjekt sich gegenüberstellt. Als außen erfahrene Form sind alle außen erfahrenen Formen, Töne, Düfte, Säfte, Dinge, die durch Tasten erfahren werden, *die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden.*

Grobe und feine Formhäufung ist keine moralische Kategorie, sondern betrifft nur groß/klein, stark/schwach, deutlich/zart. Beispiele aus den Lehrreden: Der Fleischleib wird als grob bezeichnet (*olarika kāya*), der feinstoffliche Leib als fein (*sukhuma*). Es gibt körperbildende Nahrung, grob (Reis) oder fein (z.B. Soße) (M 38). Ein Kaiser hat Kleider aus feinstem Leinen, Wolle, Seide (D 17). Der Buddha hatte auf Grund seiner in früheren Leben angewöhnten Eigenschaft, viel zu fragen, in seinem letzten Menschenleben einen Körper mit

feiner Haut, so fein, dass kein Staub und Schmutz an ihr haften (D 30 VIII). Und es mag sich einer wünschen: „Ach, möchte ich im nächsten Leben einen feinstofflichen Körper haben mit himmlischer Lebenskraft, himmlischer Schönheit, himmlischem Glück, mit himmlischer Macht.“

Niedrige und hohe Formhäufung bezeichnen eine Wertkategorie: geringwertig/hochwertig, z.B. wertvolle Speise.

Ferne oder nahe Formhäufung kann verstanden werden vom Standpunkt des sich mit dem Körper identifizierenden Betrachters aus gesehen: Dabei wäre der Himmel für den Menschen eine ferne Formwahrnehmung, der zu sich gezählte Körper eine nahe Form-Wahrnehmung.

Vergangene, zukünftige, gegenwärtige Gefühls-Häufung bedeutet die Erinnerung an vergangenes Gefühl, die Hoffnung auf zukünftiges Gefühl und die gegenwärtig wahrgenommenen Gefühle. Z.B. „Ach, möchte ich mir doch angewöhnen, die Dinge gelassener hinzunehmen.“

Zu sich gezählte Gefühle sind die Wohl-, Wehe- oder Weh-Weh-noch-Wohl-Gefühle, mit denen sich der Mensch identifiziert: „Ich bin so traurig, ich bin so glücklich.“ Als *außen erfahrene* Gefühle sind diejenigen Gefühle zu bezeichnen, die der Beobachter beobachtend als Betrachtungsobjekt sich gegenüberstellt, die er als unbeständig, leidvoll, als substanzlos, kernlos erkennt und darum als nicht-ich beurteilt.

Grobe oder feine Gefühle sind z.B. stark aufdringliche Gefühle, weil das Erfahrene den Trieben stark entspricht oder widerspricht, und schwache Gefühle, weil das Erfahrene den Trieben nur schwach entspricht oder widerspricht. Ein Wunsch in Bezug auf schwächere Gefühle wäre z.B. „Ach, möchte ich doch nicht so von Gefühlen hin und her gerissen werden.“

Niedrige Gefühle sind z.B. körperlich-sinnenhafte Gefühle, die durch Berührung der Sinnesdränge von als außen Erfahrenem entstehen im Gegensatz zu *höheren Gemütsgefühlen* wie

Liebe und Erbarmen oder das Wohl der Abgeschlossenheit und der Entrückungen.

Bei Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität und programmierter Wohlerfahrungssuche von *fern und nah* zu sprechen, erscheint nicht einsehbar, da es sich hier nicht um zeitliche Nähe oder Ferne („*vergangen, zukünftig, gegenwärtig*“ - 1. Beispiel), sondern nur um räumliche Nähe oder Ferne handeln kann. Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität und programmierte Wohlerfahrungssuche werden vom normalen Menschen „bei sich“ erfahren, sind insofern immer „räumlich nahe“. Die Gefühle, Wahrnehmungen, Aktivität und programmierte Wohlerfahrungssuche anderer kann man nicht direkt erfahren, nur auf sie schließen. Der Versuch einer Deutung *naher und ferner* Gefühle wäre: Gefühle, die „mich“ stark angehen, „mir“ „nahe gehen“, weil ich mich von ihnen betroffen fühle, oder Gefühle, die durch Betrachtung und Distanzierung *ferner* gerückt sind. Doch würde das eigentlich zur Gruppe der *zu sich gezählten oder außen* erfahrenen Gefühle gehören.

Vergangene, zukünftige, gegenwärtige Wahrnehmungshäufung bedeutet die Erinnerung an vergangene Wahrnehmungen, die Hoffnung auf zukünftige Wahrnehmungen und die gegenwärtigen Wahrnehmungen, die wir oft gern angenehmer hätten.

Zu sich gezählte Wahrnehmungen sind die mit Gefühl übergossenen Erlebnisse, mit denen man sich identifiziert. Z.B.: „Ich bin ein Glückspilz, alles läuft gut“, „ich bin mit Liebem vereint, von Unliebem getrennt“ oder „Ich bin ein Pechvogel, alles geht schief“, „Ich bin mit Unliebem vereint, von Liebem getrennt.“ - Als *außen erfahrene Wahrnehmungen* sind diejenigen Wahrnehmungen zu bezeichnen, die man beobachtend als unbeständig, als Blendwerk, als Täuschung, als Luftspiegelung, durch die Triebe entworfen, durchschaut und sie darum als außen empfindet.

Grobe Wahrnehmungen sind z.B. stark aufdringliche Wahrnehmungen, die mit starkem Gefühl besetzt, stark wahr-

genommen werden, den Geist stark bewegen. *Feine* Wahrnehmungen sind z.B. schwache Wahrnehmungen, die mit schwachem Gefühl besetzt, den Geist nur wenig bewegen, nur geringe Aufmerksamkeit wecken.

Niedrige Wahrnehmungen sind z.B. körperlich-sinnenhafte Wahrnehmungen, die durch Berührung der Sinnesdränge mit dem als außen Erfahrenen aufkommen (z.B. „diese Speise schmeckt gut oder schlecht“) im Gegensatz zu *hohen und höchsten Wahrnehmungen*, wie etwa die Wahrnehmung von Freiheit von Sinnensucht, und die Wahrnehmung von Formfreiheit oder gar „*Wann doch nur werde ich jene Erlösungen erreichen, die die Geheilten schon besitzen.*“ (M 44)

Unter *fernen oder nahen* Wahrnehmungen könnte verstanden werden: Wahrnehmungen, bewusste Erlebnisse, die mich stark angehen, mir „nahe“ gehen, weil sie mit starkem Gefühl besetzt sind, oder Wahrnehmungen, die durch Beobachtung ferner gerückt sind.

Vergangene, zukünftige, gegenwärtige Aktivitätshäufung bedeutet die Erinnerung an vergangene Aktivität im Denken, Reden und Handeln, die Hoffnung auf zukünftige Aktivität und die gegenwärtige Aktivität, z.B. „Dies ist eine nützliche Sache, die werde ich mir besorgen.“

Zu sich gezählte Aktivität ist engagiertes Denken, Reden und Handeln als Reaktion auf gefühlsbesetzte Wahrnehmung, mit der die Wesen Wohl zu erreichen und Wehe zu fliehen suchen. Der normale Mensch identifiziert sich mit seinem Denken, Reden und Handeln. Z.B. „Diese schöne Sache habe ich mir besorgt. Jetzt gehört sie mir.“ „Ich habe dies besser gemacht als der andere.“ „Ich werde ihm beweisen, dass ich Recht habe.“

Als *außen erfahrene* Aktivität ist diejenige Aktivität zu bezeichnen, die man beobachtend als automatischen Ablauf, als nicht von einem souveränen „Ich“ gesteuert erkennt. Der Mensch, der gefühlsbesetzte Gedanken beobachtet, kann den automatischen Ablauf unterbrechen, den Gedanken eine ande-

re Richtung geben. Er identifiziert sich nicht mit den Gedanken, Worten und Taten, sondern beobachtet sie mit rechter, vom Erwachten übernommener Anschauung auf Abstand.

Grobe Aktivität ist z.B. starke Reaktion im Denken, Reden und Handeln auf gefühlsbesetzte Wahrnehmungen. *Feine* Aktivität ist z.B. geringe Reaktion im Denken, Reden und Handeln auf blasse Wahrnehmungen, die mit wenig Gefühl besetzt sind.

Niedrige Aktivität wäre z.B. ein immer wieder aufkommender Jähzorn. Der um *hohe* Aktivität Bemühte wünscht sich, dass er sich diesen Jähzorn abgewöhne: „Wie ist es doch schön, wenn ich sanft und milde bin.“

Unter *ferner* oder *naher* Aktivität könnte verstanden werden: Aktivität, die mit starkem Gefühl besetzt ist und mir darum „nahe geht“, oder Aktivität, die durch Beobachtung *ferner* gerückt ist, von der sich der Beobachter distanziert.

Vergangene, zukünftige, gegenwärtige programmierte Wohlerfahrungssuche:

Der Erwachte sagt (M 138): *Die programmierte Wohlerfahrungssuche (viññāna) geht den Formen nach, knüpft bei der angenehmen Form an, bindet sich daran.* Bei den meisten Menschen geht die programmierte Wohlerfahrungssuche fast unbehindert nur der Wunscherfüllung nach, was bei allgemeiner positiver Bewertung zugleich zur Verstärkung der Wünsche führt.

Vergangene programmierte Wohlerfahrungssuche bedeutet die Erinnerung daran, in der Vergangenheit Wünschen nachgegangen zu sein nach damaligen eingefahrenen, angewöhnten Programmen.

Zukünftige programmierte Wohlerfahrungssuche bedeutet die Hoffnung darauf, in der Zukunft Wünschen nachgehen zu können nach festgelegten Programmen, ohne lange überlegen zu müssen.

Gegenwärtige programmierte Wohlerfahrungssuche bedeutet, in der Gegenwart Wünschen nachzugehen nach eingefahrenen vorhandenen Programmen.

Zu sich gezählte programmierte Wohlerfahrungssuche ist die Identifizierung mit dem Geist, der auf Wohlerfahrungssuche programmiert ist. - Als *außen erfahrene* programmierte Wohlerfahrungssuche wird sie von demjenigen erfahren, der sie als automatischen Ablauf beobachtet, als nicht von einem souveränen Ich gesteuert. Der Mensch kann der programmierten Wohlerfahrungssuche, die als zum Leiden führend erkannt wird, eine andere Richtung geben.

Grobe programmierte Wohlerfahrungssuche ist z.B. ein starkes Gerichtetsein des Geistes auf etwas, das starkes Wohl verspricht, *feine* programmierte Wohlerfahrungssuche ist z.B. ein schwaches Gerichtetsein des Geistes auf etwas, das nur geringes Wohl verspricht.

Niedrige programmierte Wohlerfahrungssuche ist z.B. alles Gerichtetsein des Geistes auf körperlich-sinnenhafte Wunsch-erfüllung im Gegensatz zu *hoher* programmierter Wohlerfahrungssuche, z.B. geläuterte programmierte Wohlerfahrungssuche (M 140), die frei ist von Sinnensucht und auf die Erkenntnis des Entstehens und Vergehens von Gefühlen gerichtet wird, und „die programmierte Wohlerfahrungssuche, die den Reifezuständen folgt, die weltlose Entrückungen einleiten, darin verstrickt ist.“ (M 138)

Unter *naher* programmierter Wohlerfahrungssuche könnte verstanden werden eine programmierte Wohlerfahrungssuche, mit der sich der Mensch identifiziert, unter *ferner* programmierter Wohlerfahrungssuche könnte verstanden werden eine programmierte Wohlerfahrungssuche, die durch Beobachtung ferner gerückt ist.

Durch vier große Gewordenheiten
erscheint Form-Häufung

*Was ist nun, o Herr, der Grund, was ist die Bedingung
für das Offenbarwerden der Häufung Form? – Die vier*

großen Gewordenheiten (Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze, Luft), *Mönch*, sind der Grund, die Bedingung für das Offenbarwerden der Häufung Form. –

Vorher war die Frage, worin die fünf Ergreifens-Häufungen wurzeln, welches die Ursache für die fünf Ergreifens-Häufungen ist: nämlich die Gier, das Begehren. Nun wird gefragt: Wodurch offenbart sich Form? Woran erkennt man, dass Form ist? Wenn etwas fest, flüssig ist, Wärme und Luft hat, dann muss man von *rūpa*, Form, Erscheinung, Gestalt, Materie, Physischem sprechen.

Alles, was in den Zuständen Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze und Luft erlebt wird, gleichviel in welcher Gestalt oder Form es auftritt, also alles Sichtbare, Hörbare, Riechbare, Schmeck- und Tastbare, das heißt „*rūpa*“. Und zwar sowohl der Teil der Formen, die wir zum „Ich“ zu zählen gewohnt sind, also der (von dem Wollenskörper durchzogene) Körper als „zu sich gezählte“, als „Innenform“ (*ajjhatta*), und alle Form, die wir als nicht zum „Ich“ gehörig zu zählen gewöhnt sind, wie die sog. materielle Welt (Außenform - *bahiddha*). Alles das ist „Form“, „Materie“. Und alle Form, sowohl der lebendig erscheinende Körper wie alles durch die Sinne erfahrbare Außen, besteht aus den vier großen Gewordenheiten bzw. aus einem Gemisch daraus. – Form, Materie, Physisches erkennt man also an Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze und Luft.

Das Pāliwort für die vier großen Gewordenheiten - *mahā bhūta* - setzt sich zusammen aus *mahā*=groß und *bhūta*= geworden, erzeugt. *Bhūta* ist Partizip von *bhavati* und hängt zusammen mit *bhāveti*, erzeugen, kultivieren, entwickeln. *Bhūta* ist das Geschaffene, Erzeugte, ist unsere Schöpfung. Der Erwachte zeigt mit seiner gesamten Lehre: Da ist nicht eine „Welt da draußen“, eine „objektive Welt“, deren Festigkeit, Flüssigkeit, Hitze und Luft ein souveränes Individuum, ein „Ich“ betrachtet und deren Töne es hört, die die Ursache für sein Erleben seien. Vielmehr kommt nur der Eindruck auf,

als ob mit „eigenen Augen“ die Formen „der Welt“ wahrgenommen würden, mit „eigenen Ohren“ die Töne „der Welt“. In Wirklichkeit ist es aber ganz so wie im Traum: Es besteht zwar der Eindruck, ein Ich sehe äußere Formen, höre äußere Töne, aber hinter diesem gesamten geistigen Eindruck steht nicht eine vom erlebten „Erleber“ unabhängige Welt, aus welcher die Eindrücke kämen, sondern das, was der Erwachte im Bedingungs-zusammenhang *bhava* nennt, was allgemein mit „Werden“ oder „Dasein“ übersetzt wird: die Gesamtheit des von uns Gewirkten, das Schaffsal. Nur dieses ist die Quelle unserer jeweiligen Erlebnisse. Wir betrachten die herantretenden Begegnungswahrnehmungen, als ob wir etwas Neues aus der Welt sähen, als ob wir etwas Neues aus der Welt hörten, röchen, schmeckten, tasteten, bedächten. Aber der Erwachte sagt von diesem Vorgang: „Maler Herz malt.“ In Wirklichkeit ist nicht eine Welt gegenüber einem Ich oder ein Ich gegenüber einer Welt, vielmehr besteht eine fest gesponnene Verbindung zwischen dem Wirken des Täters und dem ihn umgebenden Gewirkten, wobei dieses Gewirkte als Illusion von Begegnungswahrnehmungen an ihn wieder herantritt.

Es gibt Welten mit sanfter Begegnung zwischen den Lebewesen (Brahmawelten) ohne harte Begegnung, dort wird keine feste Form erlebt. In der Sinnensuchtwelt werden alle vier großen Gewordenheiten erlebt. Wir erleben, dass uns manche Dinge, z.B. Autounfall, hart begegnen, und wir erleben, dass uns Menschen mit Gedanken, Worten, Taten und Gesichtszügen freundlich oder hart begegnen. Wenn die seelisch harte Begegnung immer mehr aufgegeben wird, dann erscheint im nächsten Leben auch nicht mehr Festigkeit in der Wahrnehmung. Durch den radikalen Abbau jeder harten Begegnung wird auch die als außen erlebte Härte abgebaut. So gibt es Daseinsformen, in denen das Harte gar nicht mehr erscheint. Die Wesen erleben sich als brahmisch rein von Sinnensucht und Abneigung bis Hass, in Liebe, Erbarmen, Freude, Gleichmut strahlend. Anders als die Wesen der Sinnensuchtwelt, die auf äußere Sinneseindrücke angewiesen sind und

Nahrung von außen bekommen müssen, leben die Leuchtenden vorwiegend von dem Wohl ihrer Eigenhelligkeit. Sie haben sich früher durch die Entwicklung von Verständnis und Mitempfinden mit allen Wesen, auch mit den erbärmlichsten und abstoßendsten, zu innerer Hochherzigkeit und Güte entwickelt und haben von daher ein so beglückendes Grundgefühl, wie es sinnensüchtige Menschen durch keinerlei äußere Eindrücke gewinnen können.

In seiner ganzen Lehre zeigt der Erwachte, dass „Welt“ aus Wahrnehmung, aus Erleben besteht, ein Traumgespinnst ist, hinter dem keine „objektive Materie“, keine „Substanz“ steht, sondern Wahn-Wahrnehmung. Und er zeigt weiter, dass die Gesetze, die dieses Geschehen beherrschen, keine „Naturgesetze“ sind, sondern psychische Gesetzmäßigkeiten der Wahntraumentwicklung. Wenn ich Vielfalt denke, erscheint Vielfalt. Wenn ich Vielfalt mit Egoismus, Verweigern und Entreißen gedacht habe, erscheint Vielfalt mit Egoismus, Verweigern und Entreißen. Wenn ich Vielfalt mit Altruismus gedacht habe, erscheint Vielfalt mit altruistischen Wesen.

Solange ich Vielfalt annehme, glaube, wird immer weiter Vielfalt geschaffen. Wenn wir hören: Vielfaltsglaube erwächst nur aus dem Ergreifen einzelner Erscheinungen, dann beginnen wir, gröbere Bezüge zu den Erscheinungen zu mindern, und merken, dass die ganze Erscheinung entsprechend heller wird. Es ist, wie wenn man eine lichte Farbe ins Ölgemälde gibt – das ganze Bild wird heller. Maler Herz malt eine hellere Vielfalt.

Fünf Hauptbezüge des Herzens malen die Ich- und Welterrscheinung:

1. Nächstenblindheit, Rücksichtslosigkeit, Verweigern, Schadenwollen, feindliche Gegenwendung, Entreißen,
2. Antipathie bis Hass,
3. Begehren nach Sinnendingen,
4. Begehren nach Form,
5. Begehren nach Formfreiheit.

Wer die Tugendregeln hält, im Ganzen mehr auf die Bedürfnisse anderer achtet, dringt nicht in die Interessensphäre anderer ein. Er erlebt nach dem Tod himmlische Welt, z.B. das Wohl der Götter der Dreiunddreißig (D 23). Wird das Herz direkt von Herzensbefleckungen geläutert, dann hat der Üben- de Wesensverwandtschaft zu den Still Zufriedenen (*Tusita*) Göttern erworben mit wenig Bedürfnissen an Welt und Vielfalt (D 23). Ihnen erscheint der Menschen-Bereich mit übler Gesinnung und Rücksichtslosigkeit, mit entreißendem und verweigerndem Reden und Handeln so grob und stinkend, wie wenn Menschen in eine Jauchegrube gefallen wären.

Wenn die Anschauung gewonnen wird, dass die Haltung unterschiedsloser Liebe zu allen Wesen der Weg zum Heil ist und unterschiedslose Liebe entwickelt wird, dann tritt das Begehren nach Sinnendingen zurück und der Üben- de erlebt sich und andere als Brahmawesen. Die Festigkeit, das Harte, ist aus der Form herausgenommen. Wird Egoismus, Trennung zwischen Ich und Du noch weiter gemindert, dann wird auch nicht mehr ein Gegenüber von Wasser wahrgenommen: Die Leuchtenden kreisen im Raum, erleben von den vier großen Gewordenheiten nur noch zwei: Licht (ihr Leuchten) und Luft. - Nicht die Welt liefert Erleben, nicht eine da seiende Welt wird erlebt, sondern weil das Herz Bedürfnis nach Vielfalt oder Einfalt hat, darum wird Vielfalt oder Einfalt erlebt.

Wenn es Form an sich gäbe, dann müssten wir die Form- welt verlassen, um in die Nichtformwelt zu kommen. Aber wir verlassen keine Formwelt, sondern der belehrte Nachfolger radiert die Erscheinung Form aus, malt nicht mehr Form, löst den Bezug zu Form und erfährt dadurch Formfreiheit.

Durch Berührung erscheinen Gefühl,
Wahrnehmung, Aktivität

*Was ist der Grund, o Herr, was ist die Bedingung für
das Offenbarwerden der Häufung Gefühl - Wahrneh-
mung - Aktivität? –*

Berührung, Mönch, ist der Grund, die Bedingung für das Offenbarwerden der Häufung Gefühl, der Häufung Wahrnehmung. - Berührung ist der Grund, Berührung ist die Bedingung für das Offenbarwerden der Häufung Aktivität. -

Berührung der Triebe im Körper mit dem als außen Erfahrenen (1. Ergreifens-Häufung) löst die weiteren Ergreifens-Häufungen aus.

Die Triebe, Tendenzen im Körper drängen nach Berührung durch die fünf äußeren Erfahrungsmöglichkeiten, und der Trieb zum Denken drängt nach Verarbeitung der aufgenommenen Sinnesdinge. Diese nach Berührung und damit Erfahrung drängenden Triebe und das von ihnen Erfahrene nennt der Erwachte immer zusammen als sechs Paare und nie als zwölf einzelne Faktoren:

Der Luger und die Formen,
der Lauscher und die Töne usw.

Mit „Erfahrung“ ist hier noch nicht die Erfahrung des Geistes, „unsere“ Erfahrung gemeint, sondern nur eine Teilerfahrung, die Erfahrung des Lugers, Lauschers usw. von Formen, Tönen usw.: Wenn eine äußere Form an das körperliche Auge herankommt, dann wird die im Auge wohnende Sucht nach bestimmten Formen ernährt/berührt.

In M 18, 38 u.a. fasst der Erwachte den Erfahrungsvorgang kurz zusammen:

Durch den Luger und die Formen entsteht die Luger-Erfahrung. Durch den Lauscher und die Töne entsteht die Lauscher-Erfahrung usw.

und fährt dann fort:

Der Drei Zusammensein (= Luger, Formen, Luger-Erfahrung) ist Berührung.

Das heißt, gleichzeitig mit der Erfahrung des Triebs im Auge hat die Berührung des Triebs stattgefunden.

Nachdem der Erwachte geschildert hat, wie eine Erfahrung/Berührung seitens eines Triebs zustande kommt, fährt er fort (M 18):

Durch Berührung bedingt ist Gefühl.

Das heißt, die dem Auge innewohnende Sucht nach Sichtbarem hat eine bestimmte Form, die dem Ohr innewohnende Sucht nach Hörbarem hat einen bestimmten Ton oder eine Folge von Tönen erfahren. Nicht etwa ein „Ich“, sondern die Triebe, der Luger, Lauscher usw., haben erfahren, sind berührt/ernährt worden und haben die Berührung als angenehm oder unangenehm erfahren, empfunden (*wohl tut das, wehe tut das, erfährt er* (der Trieb) - M 43).

Die Bedürftigkeit, die Sinnlichkeitsneigung, wohnt im Körper wie das Öl im Docht einer Öllampe und bewirkt bei der Berührung Gefühl, wie das Öl beim brennenden Docht Licht erzeugt (M 146). Der Erwachte gibt folgende Gleichnisse: Wenn man einen öldurchtränkten Docht anzündet, dann flammt er auf (M 146), wenn man eine brennende Fackel auf trockenen Grasgrund wirft, dann loht er auf (S 14,12). Ölgetränkter Docht und trockener Grasgrund sind Gleichnisse für die Leichtentzündbarkeit, das Vakuum der Sinnesdränge, der Triebe. Nur durch den Wollens- oder Empfindungssuchtkörper (*nāma-kāya*), die Triebe, wird Herangetretenes als Berührung/Ernährung erfahren und unterschieden als dem Wollen, dem Bedürfnis, dem Hunger entsprechend oder nicht entsprechend. Der unbewusste Hungerleider also ist der Erfahrende, Empfindende, darum vergleicht der Erwachte ihn mit einer offenen Wunde und vergleicht die Berührung mit dem Nagen von Insekten an der offenen Wunde. Wenn die vom Luger erfahrene Form dem Anliegen entspricht, so entsteht ein Wohlgefühl, wenn die Form dem Anliegen widerspricht, so entsteht Wehgefühl. Im Gefühl erfahren wir die Resonanz des Wollens, der Triebe, auf das Erlebte von äußerster Lust bis zur tiefsten Qual. Immer nur um jener Resonanz willen suchen

wir, d.h. sucht der Geist, das Wahrnehmen. Wenn dem Trieb entsprochen wird, gibt es ein Wohlgefühl, wenn dem Trieb widersprochen wird, gibt es ein dementsprechend starkes Wehgefühl. Die Stärke der Triebe bedingt die Stärke der Gefühle. Die Qualität der Triebe bedingt auch die Qualität der Gefühle.

Was man fühlt, nimmt man wahr.

Der Luger als der Formensüchtige (der Lauscher als der nach Tönen Süchtige usw.) hat etwas Äußeres erfahren und hat sein subjektives Urteil dazu gegeben. Diese zwei verschiedenen Dinge, das als Außenform Erfahrene und das Gefühl als Urteil der Triebe, werden in den Geist eingetragen. Jetzt ist im Geist ein doppeltes Wissen (Wahrnehmung): Das Wissen um eine Form und darum, dass sie „angenehm“ (oder „unangenehm“) ist. Mit dem Gefühl erst kommt die jeweilige Erfahrung der Triebe zur Wahrnehmung, zum Bewusstsein, und der Geist erfährt jetzt das gefühlsbesetzte Objekt, das er in der Regel für die Ursache des Gefühls hält.

In der Wahrnehmung tritt die Blendung (*moha*) zutage: Die Wahrnehmung einem „Ich“ (*was man fühlt, nimmt man wahr*), stehe „eine Welt“ gegenüber. Die Wahrnehmung des normalen Menschen ist nie neutral, sondern enthält stets die durch Berührung der Triebe bedingte Gefühlsresonanz. Die Triebe blenden je nach ihrem Geschmack ein Wohlgefühl oder Wehgefühl auf, wodurch ein täuschender Eindruck entsteht (*moha*). Nur durch die Bedürfnisse – also die Triebe – des Wahrnehmenden bekommen die Erscheinungen bei der Berührung mit dem Wollenskörper den Zusatz von Wohl- oder Wehgefühl, erscheinen dadurch erst in der Wahrnehmung als schön bis entzückend oder unschön bis schrecklich. Das ist die Blendung.

Die Triebe sind ein Gespanntsein auf Erlebnis. Sie sind ja dadurch entstanden, dass man etwas positiv bedacht hat: „O ja, das ist gut, das ist wichtig, das will ich haben.“ Nach einem

solchen Gedanken ist es in dem Triebhaushalt anders. Es ist ein geistiger Faden zu der Sache hin gezogen oder verstärkt worden. Der Sache gegenüber ist man nicht mehr neutral. Man hat sie positiv bewertet. So entsteht nach und nach ein dick gewordener Faden, also ein Band oder gar Strick, den wir ausstrecken zu Objekten, die positiv oder negativ bewertet worden sind. Je häufiger ein Objekt positiv bewertet wird, um so stärker wird der Faden. Das erste positive Bedenken eines Objekts nennt der Erwachte *gantha*, Anknüpfen. Wenn etwas öfter bedacht wird, dann nennt der Erwachte es *bandhana*, Band: jetzt ist eine Verbindung, ein Band da. Das kann noch verhältnismäßig leicht gerissen werden. Wer aber im Lauf der Zeit immer mehr an die Sache denkt, immer mehr sie pflegt, der jocht sich immer mehr an, und so entsteht eine immer stärkere Verstrickung (*samyojana*). Der Erwachte sagt: *Lianenwerk im Walde gleich, je einzeln wunschhaft abgesenkt*, so sind die Wunschesfäden (Sn 272). Man denkt positiv an eine Sache und fesselt sich damit immer mehr. Die Triebe kennzeichnet der Erwachte mit den beiden Richtungen Gier und Hass, Zugeneigtsein und Abgeneigtsein. Wird ein starker Trieb berührt, wird etwas erlebt, was einem starken Trieb entspricht, dann tritt eine innere Entspannung ein, was als Wohlgefühl empfunden wird. Wird etwas diesem starken Trieb Entgegengesetztes erlebt, dann wird die Spannung noch größer. Das wird empfunden als Ablehnung in den verschiedenen Formen: Schmerz, Hass. Insofern ist durch Berührung Gefühl bedingt.

Ein Fotoapparat dagegen ist auf nichts gespannt. Die Bilder kommen auf die Platte, ohne dass der Apparat es weiß. Er ist durch das Bild („Erlebnis“) nicht entspannt und nicht gegen gespannt. Bei uns aber sind Anliegen. Bei uns ist ein Erlebenwollen, darum wird alles, was herankommt, von diesem Erlebenwollen daraufhin abgeschmeckt, ob es dem Gewünschten entspricht. Starkes Gefühl erzeugt starke Wahrnehmung, erzeugt ein starkes Wachwerden auf die Sache hin, die das Gefühl ausgelöst hat. Z.B. während eines Gesprächs entsteht ein

Geräusch, die Augen gehen dahin, der Trieb wird berührt. Starkes Wohlgefühl zwingt die Aufmerksamkeit auf das Wahrgenommene, und man ist nur mehr halb bei dem Gespräch, muss es unterbrechen, sagt: „Augenblick mal bitte, da ist...“

Hinzu kommt, dass der Geist in die Wahrnehmung noch hineindeutet: „Ich habe diese angenehme oder unangenehme Form gesehen“ und damit ein „Ich“ als Wahrnehmer annimmt, statt gewärtig zu sein: „Der Geist hat das Ding/die Vorstellung erfahren.“

Aktivität, veranlasst durch Berührung der Triebe

Durch die Berührung der Psyche, der verborgenen Wurzel, der Anliegen, schmecken diese das Berührende ab und urteilen „angenehm, unangenehm, gleichgültig“. Die darauf folgende erste Aktivität entspricht immer der gefühlsbesetzten Wahrnehmung: Auf eine angenehme Wahrnehmung folgt als erste Aktivität in Gedanken immer Zuwendung, und bei einer unangenehmen Wahrnehmung ist die erste denkerische Aktivität Abwendung. Der primitive Mensch und wohl die meisten Tiere bleiben dabei. Der Erwachte sagt:

Was man wahrnimmt, das bedenkt man, damit beschäftigt man sich im Geist. (M 18) Man geht mit dem Denken die erfreulich bestehende Form/den Ton usw. an, die unerfreulich oder gleichgültig bestehende Form/den Ton usw. an. (M 137, 140)

Der Besonnene jedoch überlegt auf diese erste Zuwendung hin nüchtern: „Ja sicher, das gefällt mir, aber es hat doch Nachteile.“ Indem er diese sieht, ist nicht mehr die verlockende Wahrnehmung. Wer aber die Zusammenhänge nicht kennt, schaut wieder zu dem Verlockenden und macht es sich damit schwerer, der Vernunft zu folgen. Dann ist wieder die verlockende Wahrnehmung im Geist. In der Aktivität haben wir die Möglichkeit der Besonnenheit, der nüchternen Überlegung, ob die erste Zuwendung heilsam oder unheilsam ist. In den Religionen wird gemahnt, nicht immer dem ersten Impuls

zu folgen. Manchmal merkt man schon beim ersten Impuls: Dieser Gedanke, diese Absicht ist gut. Dann bremst man nicht ab, sondern folgt mit dem Schwung des Herzens. Aber die Kritik sollte immer vorangehen. Besser ist, man wirkt in einer Übergangszeit für andere etwas künstlich, evtl. gar „gehemmt“, etwas trockener, als dass man immer dem Impuls folgt. Denn meistens haben wir Impulse, die weniger heilsam sind, die ganz den Trieben entsprechen, die ja blind für Vernunft und Moral sind.

In M 57, S 12,25, A IV,171 u.a. wird gesprochen von Aktivität in Gedanken, in Worten und in Taten. Das bedeutet also, dass der Mensch in Gedanken, in Worten und in Taten agiert, reagiert, anstrebt, aktiv ist, etwas bewirkt. Mit Gedanken verändern wir den Geist, unsere Einsichten und damit auch das Anstreben. Mit der Sprache treten wir in Kontakt mit anderen Menschen und tauschen uns aus, und mit Handeln, d.h. mit dem Einsatz des Körpers, führen wir in der Umwelt Veränderungen herbei. Das sind die drei Kanäle unserer Aktivität, unserer Reaktion auf Wahrnehmungen. Durch die Art der Aktivität, durch ihre Lenkung zum Guten oder Üblen gestaltet der Mensch das diesseitige Leben und das jenseitige Leben. (S. auch „Die sechs Folgen des Wirkens“ in „Meisterung der Existenz“ S.277ff.)

Durch das Psycho-Physische (*nāma-rūpa*) erscheint
die programmierte
Wohlerfahrungssuche (*viññāna[-sota]*)

Es geht immer wieder um den gleichen Zusammenhang: Der Körper der Lebewesen (*rūpa-kāya*) ist durchsetzt und bewegt von einem Verlangen(*nāma-kāya*) nach angenehmem Welterlebnis. Die Sucht nach Angenehmem ist es, die den Wahrnehmungsvorgang ermöglicht. Ohne Wollen (bei den grobstofflichen Wesen in den Sinnsorganen inkarniert) gäbe es kein Wahrnehmen. Auf der Basis des Körperlichen (*rūpa-kāya*) entstehen bei der Berührung der im Körper inkarnierten, nach

Entsprechung lechzenden Triebe (*nāma-kāya*) Gefühle, die als Wahrnehmungen in den Geist eingetragen werden. Bei Erfahrungen, die den Trieben entsprechen oder widersprechen, wird die programmierte Wohlerfahrungssuche, die im Dienst der Triebe im Geist ausgebildete, automatisch ablaufende, erfahrungsbegründete Handhabung des Körpers zum Handeln und Reden und des Geistes zum Denken, in Tätigkeit gesetzt, indem der Körper mit den Sinnesdrängen möglichst an die gewünschten Objekte geführt wird oder die gewünschten Objekte an die Sinnesdränge oder der Körper von den unangenehmen Formen möglichst zurückgehalten wird.

Diese auf Grund von Erfahrungen automatisch ablaufende, auf Wohlerfahrung programmierte Lenkung der Sinnesorgane zur Aufnahme von Außenformen, ein ununterbrochenes Herumfahren zu immer neuen Erfahrungen erhält ihren Schwung von den Trieben. Sie bestimmen die Programmiertheit und die Kraft der einzelnen Impulse. Was die Triebe ganz stark bewegt, das drängt in die Aufmerksamkeit. Bei allem, was wir tun, sind wir bewusst oder unbewusst auf Wohl aus. In Situationen, die uns schon bekannt sind, kennen wir das Wohl und gehen gewohnheitsmäßig mit oder ohne besonderes Bedenken darauf zu, suchen von Fall zu Fall das Angenehmere zu erfahren und das sich anbietende Unangenehmere zu vermeiden.

Dieses Daraufzugehen oder Vermeiden, das Heranbringen oder Zurückhalten des Körpers oder des Geistes besteht aus einer Kette, einer „Strömung“ (*sota*) von - vom Säuglingsalter an - erfahrungsbegründeten und -gelenkten Handhabungen des Körpers zum Handeln und Reden und des Geistes zum Denken. In diesem Sinn gebraucht der Erwachte den Ausdruck „*saviññānaka-kāya*“ = „der von der programmierten Wohlerfahrungssuche gehandhabte Körper“. Die programmierte Wohlerfahrungssuche ist die Programmiertheit eines Aktionskonzepts, das aus den bisherigen ins Gedächtnis eingetragenen Wohl- und Wehgefühlen bei den Begegnungen mit den Dingen der Welt programmiert wurde und das ununterbrochen von jeder neuen Erfahrung jeweils ergänzt oder gelöscht wird

und eine automatische Lenkung von Körper und Geist gemäß dem bisherigen Erfahrungsstand gewährleistet.

Die nach der Gewöhnung ablaufende programmierte Lenkung von Körper und Geist, die oft schwer zu bremsende Macht der Gewohnheit, kann eine erforderliche Abweichung oft erschweren. Ein Beispiel dafür: Ein indischer Geschäftsmann hatte gehört, dass die Gedanken am Lebensende von besonderer Wichtigkeit für den Übergang in ein gutes Jenseits sind. Er gab seinen vier Söhnen Namen von Gottheiten und dachte, wenn er sie beim Sterben zu sich rief, dann wären seine Gedanken bei den Göttern, und so hätte er eine gute Wiedergeburt. Als er nun im Sterben lag und alle vier Söhne auf seinen Ruf kamen, da dachte er besorgt: „Ach, nun ist ja niemand im Laden!“ Damit zeigt sich die Wirkung der Programmiertheit. Seine Gedanken waren nicht, wie vorgenommen, bei den Göttern, sondern bei seiner im Lauf seines Lebens immer wieder programmierten Erfahrung: „Aus Schutz vor Diebstahl muss immer einer im Laden sein.“

Der Erwachte sagt (S 22,54): So wie der normale Samen nur in der Erde zum Keimen und zur Entfaltung kommt, so auch kann die programmierte Wohlerfahrungssuche, die fünfte Ergreifens-Häufung, nur aus den vier vorangegangenen Ergreifens-Häufungen hervorgehen. Aber so wie der Same in der Erde nur bei Zugabe von Wasser zum Keimen und zur Entfaltung kommen kann, so auch entwickelt sich die programmierte Wohlerfahrungssuche nur dann aus den vier Ergreifens-Häufungen, wenn bei dem Wahrnehmungs-Vorgang Sucht nach Befriedigung beteiligt ist, also die Triebe beteiligt sind.

Die ersten vier Ergreifens-Häufungen sind nichts anderes als das Psycho-Physische: Der Körper, die zu sich gezählte Form, das Physische, ist die erste Ergreifens-Häufung, die von Trieben, dem Psychischen, besetzt ist. Wenn außen erfahrene Form die Triebe berührt, entstehen die Auswirkungen des Psychischen, die zweite, dritte und vierte Ergreifens-Häufung: Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität. Unter Aktivität wird laut den Lehrreden (S 22,56) verstanden, dass man es auf etwas

abgesehen hat, etwas beabsichtigt (*cetanā*), nämlich das Es-Abgesehen-Haben auf bestimmte Formen, Töne, Düfte, Geschmäcke, Tastbares oder auch auf Denkinhalte. Aus diesem geistigen Beabsichtigen entsteht im Geist die programmierte Wohlerfahrungssuche (5. Ergreifens-Häufung), die Handhabung des Körpers und Geistes, um wieder Formen an die Triebe in den Sinnesorganen und Gedanken und Erinnerungen an die Triebe im Geist heranzuführen zum Zweck erneuter Wohlerfahrung: Der Leidensprozess wird fortgesetzt.

Der Glaube an Persönlichkeit

*Wie aber, o Herr, besteht der Glaube an Persönlichkeit? – Da ist einer, Mönch, ein unbelehrter, gewöhnlicher Mensch. Er hat keinen Blick für den Heilsstand, er kennt nicht das Wesen des Heils und ist unerfahren in den Eigenschaften des Heils. Er hat keinen Blick für die auf das Wahre ausgerichteten Menschen, kennt nicht die Art der auf das Wahre ausgerichteten Menschen und ist unerfahren in den Eigenschaften der auf das Wahre ausgerichteten Menschen. Er betrachtet Form als das Selbst (*rūpam attato*) oder das Selbst als Form besitzend (*attānam rūpavantam*) oder Form als im Selbst enthalten (*attāni rūpam*) oder das Selbst als in Form enthalten (*rūpasmim attānam*). Er betrachtet Gefühl als das Selbst oder das Selbst als Gefühl besitzend oder Gefühl als im Selbst enthalten oder das Selbst als in Gefühl enthalten. Er betrachtet Wahrnehmung als das Selbst oder das Selbst als Wahrnehmung besitzend oder Wahrnehmung als im Selbst enthalten oder das Selbst als in Wahrnehmung enthalten. Er betrachtet Aktivität als das Selbst oder das Selbst als Aktivität besitzend oder Aktivität als im Selbst enthalten oder das Selbst als in Aktivität enthalten. Er*

betrachtet programmierte Wohlerfahrungssuche als das Selbst oder das Selbst als programmierte Wohlerfahrungssuche besitzend oder programmierte Wohlerfahrungssuche als im Selbst enthalten oder das Selbst als in programmierter Wohlerfahrungssuche enthalten. So besteht, Mönch, der Glaube an Persönlichkeit. –

Der unbelehrte gewöhnliche Mensch ist einer, der die Lehre des Buddha, und d.h. die Wahrheit von der Wirklichkeit, „nicht gehört“ und vor allem „nicht verstanden“ hat; und zwar geht es hier weniger um die Lehre des Buddha über Karma, Fortexistenz und höhere, hellere Daseinsformen, so wichtig diese Lehren auch sind, sondern um die vier Heilswahrheiten und damit die „an-atta“-Lehre. Der unbelehrte gewöhnliche Mensch hat die endlose Fortsetzung der Leidensmasse durch das weitere Zusammenhäufen der fünf Ergreifens-Häufungen nicht durchschaut und hat nichts anderes im Sinn als seine Familie, seinen Beruf, seine Liebhabereien und Vergnügungen und im Alter die Rente bis zum Tod - und selbst, wenn er mit jenseitigen Möglichkeiten von Freuden und Leiden rechnet und sich möglichst so verhält, dass er auch dort auf Freuden hoffen darf, so hat er keine Ahnung von der Ausweglosigkeit der Wanderung und den Wandlungen der fünf Ergreifens-Häufungen.

Er kennt den Heilsstand nicht, sagt der Erwachte, und er kennt nicht die Art, die Eigenschaften der rechten Menschen, das heißt, er erkennt nicht solche Menschen, die die Wahrheit von der Nicht-Ichheit der fünf Ergreifens-Häufungen so begriffen haben, dass sie unwiderruflich in die Entwicklung eingetreten sind, die ganz sicher zur baldigen Beendigung des Samsāra führt.

Wer die Lehre des Erwachten nicht gehört und verstanden hat, der identifiziert sich mit den fünf Ergreifens-Häufungen. Wer sich mit dem Körper identifiziert, der sagt sich: „Jetzt bin ich jung und stark, jetzt werde ich älter, jetzt bin ich schwach,

jetzt werde ich untergehen.“ Das Schicksal des Leibes ist sein Schicksal. Wer sich mit den Gefühlen identifiziert, ist mal himmelhoch jauchzend, dann wieder zu Tode betrübt: „Ich bin so traurig, ich bin so glücklich.“ Das jeweilige Gefühl empfindet er als sein Gefühl. Seine Gefühle sind sein Schicksal. Angenehme, unangenehme Wahrnehmungen sieht er als seine Wahrnehmungen, sein Schicksal an: „Wie geht es mir gut, wie geht es mir schlecht.“ Erfüllen sich seine Wünsche nicht und kommt er trotz aller Aktivität im Denken, Reden und Handeln nicht zu dem Ersehnten, so denkt er: „Alles, was ich unternehme, schlägt fehl.“ Er identifiziert sich mit seiner Aktivität und ist betrübt, wenn seine Aktivität keinen Erfolg hat.

Der Erwachte sagt (M 148):

Das ist der Weg zur Entstehung des Glaubens an Persönlichkeit: „Das Auge (mit dem innewohnenden Luger)“, sagt man, „das gehört mir, das bin ich, das ist mein Selbst. Die Formen, Luger-Berührung, Luger-Erfahrung, Gefühl, Durst: das gehört mir, das bin ich, das ist mein Selbst.“

(Ebenso sagt er, dass die anderen Sinnesorgane (mit den innewohnenden Sinnesdrängen) und das durch die Sinnesdränge bedingte Gefühl usw. das Ich, das Selbst ist.)

Die Triebe erzeugen im Geist die Ich-bin-Anschauung (*sakkāya-ditthi*)¹⁸⁹, und die Ich-bin-Anschauung ist die Ursache dafür, dass ein Mensch nicht wollen kann, die Gesamtheit der Triebe aufzuheben. Da er sich eins mit den Trieben fühlt, hätte er bei dem Gedanken, die Triebe aufzuheben, das Empfinden, sich selbst aufzuheben, also sich selbst zu vernichten.

Solange die Triebe bestehen mit Anziehung, Abstoßung, Blendung, so lange sind sie das perpetuum mobile passionis, das unaufhörliche Leidenskontinuum, und der Glaube an Persönlichkeit, die Identifikation mit den Trieben, ist die Ursache dafür, dass die Aufhebung dieses perpetuum mobile nicht betrieben wird. Die Triebe sind der Bauplan und das Kernele-

¹⁸⁹ und weil die „Ich-bin“-Anschauung den Erleber von der erlebten „Welt“ abgrenzt, zugleich auch die Weltgläubigkeit.

ment des nächsten Körpers: Je nach bestehender Anziehung zu himmlischen, menschlichen, tierischen, gespensterhaften Eigenschaften und Dingen wird ein Dasein in solcher Welt erlebt.

Den sich gegenseitig bedingenden Leidenskreislauf der fünf Ergreifens-Häufungen nicht zu sehen, sondern zu meinen, ein Ich stehe einer Welt gegenüber, das ist Wahn. Und da wir schon ungezählte frühere Leben in diesen Wahnbanden lebten, so ist der wahnhaftige Anblick der Welt schon längst zu unserer Natur geworden. Wir haben uns mit unserem ganzen Herzen und Wesen in diese Wahnbefangenheit eines Ich in einer Welt hineinverstrickt. Durch die Triebe und Verstrickungen des Herzens kommt es, dass wir das Empfinden haben, die aus Wahrnehmung bestehenden, einst entlassenen Begegnungsercheinungen bestünden aus an sich und unabhängig von uns vorhandenen vier großen Gewordenheiten: Festem, Flüssigem, Wärme und Luft. In Wirklichkeit ist all unser Erleben, unsere gesamte sinnliche Wahrnehmung eines Ich und einer Umwelt nur die Übersetzung dessen, was in unserem Herzen an Tendenzen, Emotionen, Motivationen wühlt. So wie jeder nächtliche Traum keine andere Ursache hat als die schwankenden, dauernd sich verändernden Vorstellungen des Gemüts und des Geistes aus den Trieben des Herzens, ganz so geht es mit dem lebenslänglichen Traum unserer Tageserlebnisse, und dieser lebenslängliche Traum währt so lange und in solcher Qualität, wie die Triebe des Herzens sind. Der gesamte Triebkomplex verlässt im Sterben den Körper, wirkt aber weiterhin, produziert weiterhin Traumleben, indem das Lebewesen, das große Angst vor dem Sterben hatte, das den Tod als seine Vernichtung auffasste, gleich nach dem Übergang verwundert ist und sich in der neuen Umgebung orientiert. Den aus den Trieben aufdampfenden Traum mit seinen wechselnden Bildern halten wir für eine unabhängig von uns bestehende äußere Welt, obwohl all unser Erleben doch Erleben, Wahrnehmen ist, ein geistiger Vorgang, entstanden durch Berührung der Triebe.

Dem unbelehrten Menschen stellt der Erwachte in unserer Rede den belehrten Menschen gegenüber, der das Heil kennt:

Und wie besteht, o Herr, der Glaube an Persönlichkeit nicht? –

Der erfahrene Heilsgänger, Mönch, behält den Heilsstand im Blick. Er kennt das Wesen des Heils und ist erfahren in den Eigenschaften des Heils. Er hat einen Blick für die auf das Wahre ausgerichteten Menschen, kennt die Art der auf das Wahre ausgerichteten Menschen und ist erfahren in den Eigenschaften der auf das Wahre ausgerichteten Menschen. Er betrachtet Form nicht als das Selbst oder das Selbst als Form besitzend oder Form als im Selbst enthalten oder das Selbst als in Form enthalten. Er betrachtet Gefühl nicht als das Selbst oder das Selbst als Gefühl besitzend oder Gefühl als im Selbst enthalten oder das Selbst als im Gefühl enthalten. Er betrachtet Wahrnehmung nicht als das Selbst oder das Selbst als Wahrnehmung besitzend oder Wahrnehmung als im Selbst enthalten oder das Selbst als in der Wahrnehmung enthalten. Er betrachtet Aktivität nicht als das Selbst oder das Selbst als Aktivität besitzend oder Aktivität als im Selbst enthalten oder das Selbst als in Aktivität enthalten. Er betrachtet programmierte Wohlerfahrungssuche nicht als das Selbst oder das Selbst als programmierte Wohlerfahrungssuche besitzend oder programmierte Wohlerfahrungssuche als im Selbst enthalten oder das Selbst als in der programmierten Wohlerfahrungssuche enthalten. So, Mönch, besteht der Glaube an Persönlichkeit nicht. –

Der vom Erwachten Belehrte, der sich nicht mit den fünf Ergreifens-Häufungen identifiziert, weiß, dass die fünf Ergrei-

fens-Häufungen nach ihrem Gesetz ablaufen müssen. Er ist sich der Entwicklungskurve des Körpers bewusst, die auf den Tod zuläuft. Er identifiziert sich bei ruhiger Überlegung nicht mit dem Körper, wenn ihm auch Schmerzen immer wieder die Ich-bin-Empfindung aufdrängen. Er beobachtet das Entstehen und Vergehen der Gefühle als Resonanz auf die Triebe und identifiziert sich bei ruhiger Überlegung nicht mit ihnen. Dann ist er abseits der Gefühle, ein unbeteiligter Zuschauer. Er beobachtet die Wahrnehmungen und sein Reagieren auf sie und identifiziert sich bei ruhiger Überlegung nicht mit ihnen.

Immer wieder verweist der Erwachte auf die Tatsache der Unbeständigkeit, die die Vorstellung einer absoluten, beständigen Wesenheit, eines Ichkerns, den man als unveränderlich erkennen könnte, aufhebt. Er sagt (M 148):

Wenn einer behaupten wollte: „Das Auge (mit dem innewohnenden Luger), das Ohr (mit dem innewohnenden Lauscher) usw. ist das Ich“, so geht das nicht, denn beim Auge (mit dem innewohnenden Luger) zeigt sich Entstehen und Vergehen; wobei sich aber Entstehen und Vergehen zeigt, da ergibt sich für einen solchen: „Mein Ich entsteht und vergeht.“ Darum geht es nicht an zu behaupten: „Das Auge (mit dem innewohnenden Luger) ist das Ich.“ Also ist das Auge (mit dem innewohnenden Luger) nicht das Ich.

Ebenso sind die anderen Sinnesorgane (mit den innewohnenden Sinnesdrängen) und die jeweiligen Formen, die jeweilige Berührung, Erfahrung, Gefühl, Durst nicht das Selbst, weil sie entstehen und vergehen).

Das aber ist der Weg zur Aufhebung des Glaubens an Persönlichkeit: „Das Auge (mit dem innewohnenden Luger)“, sagt man, „das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst. Die Formen, Luger-Berührung, Luger-Erfahrung, Gefühl, Durst: das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst“ usw.

Der Erwachte meint nicht: „Du sollst das Ich lassen.“ Er sagt: „Diese vergänglichen Faktoren können nicht das Ich sein. Die fünf Ergreifens-Häufungen sind vergänglich. Was vergänglich ist, kann man davon sagen: „Das bin ich“? Darauf antwortet die Vernunft: „Nein.“ Der belehrte Heilsgänger führt sich vor Augen, dass in Wirklichkeit Gefühl und Wahrnehmung ist, wo er den Eindruck hat, ein lebendiges Ich in einer materiellen dreidimensionalen Welt zu sein. In diesem Sinne rät der Erwachte:

*Als Luftgebild' sieh diese Welt,
als Wogenschaum sieh diese Welt.
Wenn so du blickst, dann trifft dich nicht
der Todesfürst (Māro, das Gesetz der Unbeständigkeit),
der Herr der Welt. (Dh 170)*

Der Heilsgänger führt sich bei den Verlockungen durch die Sinnendinge und bei dem Drang, aufzubrausen, nachzutragen, sich zu rächen, sich rücksichtslos durchzusetzen, immer wieder vor Augen: „Dieser Reiz nach Befriedigung der inneren Dränge hält im Leiden, im Bereich des Todes.“ Darum kann sich der Heilsgänger an nichts mehr, was irgendwie erscheint, endgültig befriedigen wollen; aber die Triebe sind noch fast alle da, und so erscheint so vieles noch verlockend. Darum verscheucht er diese ködernden, an den Samsāra fesselnden, gefühlten und in den Gedanken aufsteigenden Reize immer wieder. Es ist ein sehr allmählicher Prozess, bis die Gewohnheitsbande, immer heranzutreten, zu ergreifen, sich anzueignen und dabei zu verbleiben, aufgelöst sind, und es kostet eine Zeit der Übung in zunehmender, gründlicher Wahrheitsgegenwart (*sati*), bis die richtige Anschauung und Haltung durchgängig zu werden beginnt:

Wenn man da aber nicht herantritt, nicht ergreift, nicht sich aneignet, nicht sich dahin richtet und in dem Wissen „Hier ist gar kein Ich! Leiden ist alles, was immer entsteht, Leiden ist

alles, was immer vergeht“ – nicht mehr zweifelt, nicht mehr bangt, im Besitz des von allen Meinungen unabhängig machenden Klarwissens – das ist richtiger Anblick (sammāditthi) (S 12,15).

Das Pāliwort für Glaube an Persönlichkeit ist *sakkāyaditthi*. Das Wort *kāya* in *sa-k-kāya* ist der Ausdruck für alles „etwas“, das erlebt wird oder zum Erleben beiträgt: einzelne oder alle fünf Zusammenhäufungen; und *sa-k-kāya-ditthi* ist die Anschauung, dass einer sich mit (*sa*) etwas (*kāya*) identifiziert, es als Ich und mein, als „eigen“ ansieht – insofern die Übersetzung „Glaube an Persönlichkeit“.

Auch die Grenzscheide möglicher Wahrnehmung, die Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung, die der weit fortgeschrittene Mönch gewinnt, sogar diese Spitze der Wahrnehmung, die feinste und stillste, blasseste, schwächste Wahrnehmung, die nach Aufhebung fast aller Triebe noch besteht, soll der Übende, der unzerstörbaren Frieden anstrebt, auch noch abweisen mit dem Gedanken: „*esa sakkāya*“, dies ist noch etwas, mit dem sich der Erfahrer identifiziert, worauf er sich stützt, eben Wahrnehmung. Das Ergreifen auch nur einer einzelnen Zusammenhäufung ist Ergreifen und nährt so den Glauben an Persönlichkeit, fesselt an den Leidenskreislauf.

Labsal und Elend bei den fünf Ergreifens-Häufungen

Was ist, o Herr, bei der Form Labsal, was Elend und was Überwindung? Was ist bei Gefühl - Wahrnehmung - Aktivität - programmierter Wohlerfahrungssuche Labsal, was Elend und was Überwindung? –

Was da, Mönch, durch Form bedingt an körperlichem Wohl (sukha) und geistiger Freude (somanassa) entsteht, das ist Labsal bei der Form. Was unbeständig, leidvoll, wandelbar an der Form ist, das ist das

Elend bei der Form. Was bei der Form Hinwegführung des Wunsches nach Befriedigung (chandarāgavinaya), Überwindung des Wunsches nach Befriedigung ist (chandarāgapahāna), das ist die Überwindung bei der Form.

Was da, Mönch, durch Gefühl bedingt an körperlichem Wohl und geistiger Freude entsteht, das ist Labsal beim Gefühl. Was unbeständig, leidvoll, wandelbar am Gefühl ist, das ist Elend beim Gefühl. Was beim Gefühl Hinwegführung des Wunsches nach Befriedigung, Überwindung des Wunsches nach Befriedigung ist, das ist die Überwindung beim Gefühl.

Was da, Mönch, durch Wahrnehmung bedingt an körperlichem Wohl und geistiger Freude entsteht, das ist Labsal bei der Wahrnehmung. Was unbeständig, leidvoll, wandelbar an der Wahrnehmung ist, das ist Elend bei der Wahrnehmung. Was bei der Wahrnehmung Hinwegführung des Wunsches nach Befriedigung, Überwindung des Wunsches nach Befriedigung ist, das ist die Überwindung bei der Wahrnehmung.

Was da durch Aktivität bedingt an körperlichem Wohl und geistiger Freude entsteht, das ist Labsal bei der Aktivität. Was unbeständig, leidvoll, wandelbar an der Aktivität ist, das ist Elend bei der Aktivität. Was bei der Aktivität Hinwegführung des Wunsches nach Befriedigung, Überwindung des Wunsches nach Befriedigung ist, das ist die Überwindung bei der Aktivität.

Was da durch programmierte Wohlerfahrungssuche bedingt an körperlichem Wohl und geistiger Freude entsteht, das ist Labsal bei der programmierten Wohlerfahrungssuche. Was unbeständig, leidvoll, wandelbar an der programmierten Wohlerfahrungssuche ist, das ist Elend bei der programmierten Wohlerfah-

rungssuche. Was bei der programmierten Wohlerfahrungssuche Hinwegführung des Wunsches nach Befriedigung, Überwindung des Wunsches nach Befriedigung ist, das ist die Überwindung bei der programmierten Wohlerfahrungssuche. –

Wenn die den Trieben entsprechende, also gewünschte Form erlangt wird, dann wird von Labsal gesprochen, wie es in M 13 heißt:

Fünf Begehrensstränge gibt es. Die durch den Luger erfahrbaren Formen, die ersehnten, geliebten... Was da Wohl und Erwünschtes diesen fünf Begehrenssträngen gemäß geht, ist Labsal des Begehrens.

Was aber ist Elend des Begehrens?

...Von Begehren getrieben, von Begehren gereizt, von Begehren bewogen, eben nur aus eitel Begehren wirken sie in Taten, Worten und Gedanken Unrecht. Dadurch gelangen sie bei Versagen des Körpers, jenseits des Todes abwärts, auf schlechte Bahn, in Verderben und Unheil. Das aber ist Elend des Begehrens (bei der Form, beim Gefühl, bei der Wahrnehmung, bei der Aktivität), ist verborgene Leidenshäufung, durch Begehren entstanden, durch Begehren gefügt, durch Begehren erhalten, durch Begehren schlechthin bedingt.

Überwindung des Wunsches nach Befriedigung bei den fünf Ergreifens-Häufungen

Was bei der Form - dem Gefühl - der Wahrnehmung - der Aktivität - der programmierten Wohlerfahrungssuche - Hinwegführung des Wunsches nach Befriedigung (chandarāga-vinaya), Überwindung des Wunsches nach Befriedigung ist (chandarāgapahāna), das ist die Überwindung bei der Form - dem Gefühl - der Wahrnehmung - der Aktivität - der programmierten Wohlerfahrungssuche.

Wer nur die schöne Vorderseite einer Sache betrachtet und bedenkt und darum dem Begehren folgt und nicht beachtet, dass dieselbe Sache auch eine elende Kehrseite an sich hat, der er zwangsläufig verfallen muss, wenn er sich der Sache widmet, ist töricht. Der Erwachte sagt: Es gibt keinen Menschen, der, wenn er leben und gesund sein will, eine köstliche Speise essen wird, wenn er weiß, dass diese Speise vergiftet ist. Da kann sie noch so köstlich duften und verlockend aussehen und er kann größten Hunger haben - wenn er weiß: „Hab ich das gegessen, dann muss ich sterben“, dann wird er sie nicht essen. So, sagt der Erwachte, ist es mit dem Begehren nach allen Sinnesobjekten. Wegen des Begehrens bieten sich die Sinnesobjekte von der verlockenden Seite an, sie haben aber auch die andere, leidvolle Seite, die dazu gehört und der sich der vernünftige Mensch nicht verschließt. Durch Genießen wird Erreifen gemehrt, und der Mensch hängt danach um so mehr an den Dingen und wird leidvoll betroffen, wenn die Dinge sich wandeln und vergehen, ist dem Leiden ausgeliefert.

Der strebende Heilsgänger hat die Existenz als Leidenshäufung so tief begriffen und ist davon so erschreckt, dass er mit allen seinen Kräften *die unvergleichliche Sicherheit zu erringen trachtet*. Er hat verstanden und bei sich selber erfahren, dass alles Erlebte nicht tauglich ist, sich dabei niederzulassen und einzugewöhnen, weil es irgendwann wieder vergeht und dem, der daran hängt, darum Schmerzen bringt, und vor allem, weil alles Erlebte nur der Entwurf des Herzens und Wirkens ist: Eingebildetes, Imaginiertes, Angewöhntes, und es darum keine reale gegenüberstehende Welt gibt, die es zu erwerben, zu erobern gälte, sondern nur Bilder des Herzens. Das, was ihm die Wahrnehmung als scheinbar von außen herantretend vorgaukelt, erscheint ihm von den Trieben her noch verlockend, und darum steht der Kämpfer, der von den Trieben noch nicht befreit ist, in einem inneren Widerspruch. Im Geist weiß er, wie es sich mit den Dingen verhält, die er wahrnimmt. Aber jede Wahrnehmung ist mit dem von den Trieben kommenden Gefühl besetzt, und so reizt ihn noch erlebtes Verlo-

ckendes und stößt ihn unangenehmes Erleben ab. Das ist der Widerspruch zwischen Geist und Herz, in welchem jeder strebende Mensch mehr oder weniger lange steht, bis er sein Herz nach seinen höchsten Einsichten umgebildet, die weltbegehrenden Triebe endgültig aufgelöst hat.

Darum ist die Haltung des Heilsgängers bei sinnlichen Eindrücken: Vorsicht, nicht hineinvernesteln, die rechte Anschauung festhalten, darüber stehen, das Erlebte unbefangen mit Abstand betrachten (*abhi-jānāti*).

Mit dem Sehen der Unbeständigkeit, Bedingtheit
ist der Ich-Irrtum ausgerodet

Was aber wird gewusst, was wird gesehen, damit bei diesem von der programmierten Wohlerfassungssuche gelenkten Körper bei allen äußeren Eindrücken keine ich- und meinmachenden Triebe (ahamkāra-mamamkāra-mānānusayā) aufkommen können? –

Was es auch, Mönch, für eine Form sei, vergangene, zukünftige, gegenwärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, grobe oder feine, niedrige oder hohe, ferne oder nahe, alle Form wird der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit so gesehen: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“

Was es auch, Mönch, für ein Gefühl sei, vergangenes, zukünftiges, gegenwärtiges, zu sich gezähltes oder als außen erfahrenes, grobes oder feines, niedriges oder hohes, fernes oder nahes, alles Gefühl wird der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit so gesehen: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“

Was es auch, Mönch, für eine Wahrnehmung sei, vergangene, zukünftige, gegenwärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, grobe oder feine, niedrige

oder hohe, ferne oder nahe, alle Wahrnehmung wird der Wirklichkeit gemäß, mit vollkommener Weisheit so gesehen: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“

Was es auch, Mönch, für eine Aktivität sei, vergangene, zukünftige, gegenwärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, grobe oder feine, niedrige oder hohe, ferne oder nahe, alle Aktivität wird der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit so gesehen: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“

Was es auch, Mönch, für eine programmierte Wohlerfahrungssuche sei, vergangene, zukünftige, gegenwärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, grobe oder feine, niedrige oder hohe, ferne oder nahe, alle programmierte Wohlerfahrungssuche wird der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit so gesehen: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“

Das wird gewusst, das wird gesehen, damit bei diesem von der programmierten Wohlerfahrungssuche gelenkten Körper bei allen äußeren Eindrücken keine ich- und meinmachenden Triebe aufkommen können. –

Wer die fünf Ergreifens-Häufungen so beobachtet und durchschaut, der weiß: Wenn ich mich auf die fünf Ergreifens-Häufungen stütze, dann liefere ich mich dem Untergang aus, denn ich kann sie nicht festhalten. Darum bemüht er sich, die Unbeständigkeit und Leidhaftigkeit der fünf Ergreifens-Häufungen zu betrachten. Wenn der Anblick - nicht in theoretischem Erwägen, sondern in gründlicher Beobachtung - gut gelingt, dann besteht während der Zeit eines solchen Betrachtens nicht mehr die Vorstellung von „eigenem Körper, eigenem Gefühl, eigener Wahrnehmung, eigener Aktivität, eigener

programmierter Wohlerfassungssuche“. Der Beobachter tritt zurück von den als haltlos, als unzulänglich erkannten, in ständigem Entstehen/Vergehen begriffenen rieselnden Häufungen. Er distanziert sich innerlich von ihnen und empfindet ein gewisses Befremden darüber, dass er sich so lange Zeiten mit diesen seinem Einfluss so völlig unzugänglichen, nach ihrem Gesetz sich wandelnden fünf Häufungen identifiziert hat.

In M 137 heißt es: *Wer die Unbeständigkeit sieht, wird freudig bewegt.* Er merkt: Ich bin auf dem richtigen Weg, auf festem Boden. Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit wächst. Dadurch wird er freudig bewegt.

Bei häufiger geistiger Loslösung von den fünf Häufungen wird dieses freudige Gefühl selbstverständlicher und wird zu innerem Gleichmut, der gelassen dem Rieseln der fünf Häufungen zusieht mit dem erleichterten Gefühl: „Nicht ich bin es, der entsteht und vergeht.“

Es geht um den Akt der Aufhebung der Identifizierung mit den fünf Ergreifens-Haufen. Und die Vorstellung der Vergänglichkeit genügt für diese Aufhebung. Sie trennt das, was als Ich aufgefasst wird, von dem Objekt, dessen Vergänglichkeit man sieht. Zu der Zeit, in der man die Vergänglichkeit sieht, ist kein Ergreifen, kein Ich-Glaube.

„Wie kann ein Ich
die Ernte eines Nicht-Ich erfahren?“

Da stieg nun einem der Mönche folgender Gedanke auf: „So wäre denn die Form ohne Selbst, Gefühl - Wahrnehmung - Aktivität - programmierte Wohlerfassungssuche ohne Selbst, und ohne Selbst getane Taten - wie könnten sie das Selbst wieder treffen / von einem Selbst wieder empfunden werden? –

Und der Erhabene, den Gedanken jenes Mönches im Geist erkennend, wandte sich an die Mönche:

Es ist möglich, ihr Mönche, dass da ein törichter, unwissender Mann, im Wahn befangen, vom Durst beherrscht, die Anleitung des Lehrers überflügeln zu können meint: „So wäre denn Form - Gefühl - Wahrnehmung - Aktivität - programmierte Wohlerfahrungssuche ohne Selbst, und ohne Selbst getane Taten - wie könnten sie das Selbst wieder treffen?“ Unterwiesen seid ihr, Mönche, von mir bei solchen und ähnlichen Fragen. Was meint ihr wohl, Mönche, ist die Form unbeständig oder beständig? - Unbeständig o Herr. - Was aber unbeständig, ist das weh oder wohl? - Weh, o Herr. - Was aber unbeständig, wehe, wandelbar ist, kann man etwa davon behaupten: „Das gehört mir, das bin ich, das ist mein Selbst“? - Gewiss nicht, o Herr. -

Was meint ihr wohl, Mönche, ist das Gefühl - die Wahrnehmung - die Aktivität - die programmierte Wohlerfahrungssuche beständig oder unbeständig? - Unbeständig, o Herr. - Was aber unbeständig, ist das weh oder wohl? - Weh, o Herr. - Was aber unbeständig, wehe, wandelbar ist, kann man etwa davon behaupten: „Das gehört mir, das bin ich, das ist mein Selbst“? - Gewiss nicht, o Herr. -

Darum, ihr Mönche, was es auch für eine Form, ein Gefühl, eine Wahrnehmung, eine Aktivität, eine programmierte Wohlerfahrungssuche sei, vergangene, zukünftige, gegenwärtige, zu sich gezählte oder als außen erfahrene, grobe oder feine, niedrige oder hohe, ferne oder nahe, alles ist der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit so anzusehen: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“ So sehend, findet der belehrte Heilsgänger nichts mehr an Form - Gefühl - Wahrnehmung - Aktivität - programmierter Wohlerfahrungssuche. Weil er nichts mehr da-

ran findet, giert er nicht mehr. Weil er nicht mehr giert, ist er erlöst. Im Erlösten ist das Wissen um die Erlösung: „Versiegt ist die Kette der Wiedergeburten, beendet der Läuterungsweg. Getan ist, was zu tun ist. ‚Nichts mehr nach diesem hier‘, weiß er nun. –

So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt waren jene Mönche über das Wort des Erhabenen. Während aber diese Darlegung stattgefunden hatte, hatte sich das Herz von etwa sechzig Mönchen ohne Ergreifen von allen Wollensflüssen / Einflüssen abgelöst.

Die Brahmanen haben ja die Auffassung: „Mein gleichbleibendes Selbst genießt den Lohn guter und böser Taten.“ Der Erwachte hat die fünf Ergreifens-Häufungen dargelegt und gezeigt: Sie sind nicht das Ich. Der Mönch hat verstanden: Alles Wirken geschieht durch ein Nicht-Ich. Er meint aber, da wäre ein zugrunde liegendes Selbst oder Ich, das die Ernte von einem Nicht-Ich erfährt, und das wäre doch nicht möglich. Wie kann es den Empfänger einer Ernte geben, wenn es keinen Säer gibt? Wie kann eine Ernte entstehen, wenn da gar kein Täter ist, der etwas gesät hat? Wenn lediglich ein Prozess stattfindet, ist doch kein Ernter.

Der Erwachte zeigt, dass in den fünf Ergreifens-Häufungen kein Täter ist. Die fünf Ergreifens-Häufungen imaginieren ein Ich, lassen ein Ich erscheinen, das aber nicht da ist. Es ist nicht ein konstanter Täter, der mit sich selbst identisch ist, eine Persönlichkeit, die als immer die gleiche wirkt und die Ernte davon erfährt, sondern die fünf Ergreifens-Häufungen, die den Anschein einer Persönlichkeit erwecken, sind in jedem Augenblick etwas anders.

In einem buddhistischen Kommentarwerk fragt ein König einen Mönch: Wenn die fünf Ergreifens-Häufungen sich dauernd wandeln, dann bin ich doch im nächsten Leben gar nicht ich selber? - Da antwortet der Mönch: Was meinst du, wenn hier am Anfang des Dorfes mit einem Reibeisen ein Feuer

erzeugt wird und ein Haus brennt nieder. Dieses Haus zündet das nächste Haus an, dieses das nächste, und das letzte Haus brennt am Ende des Dorfes ab. Ist es dann immer noch das gleiche Feuer? - Eigentlich nicht. - Ist es denn ein anderes Feuer? - Eigentlich auch nicht. Es ist eins aus dem anderen entstanden. - So ist es auch mit den fünf Ergreifens-Häufungen, die sich fortsetzen. Die Qualität, in der sie sich fortsetzen, ist bedingt durch die Qualität der Anschauung. Hat z.B. ein Mensch die rechte Anschauung, dass Existenz aus den fünf Ergreifens-Häufungen besteht, dann ist diese Anschauung die Ursache dafür, dass das Feuer der Gier mit der Zeit erlischt. Wenn rechte Anschauung über Fortexistenz und Karma besteht, wird das Feuer heller, hellere Wahrnehmungen werden erlebt. Wenn keine rechte Anschauung erworben wurde, dann wird das Feuer dunkler, rauchiger.

Der Erwachte geht in unserer Lehrrede nicht auf die Frage ein, ob es ein Selbst unterhalb der fünf Ergreifens-Häufungen gäbe. Er sagt: Ihr seid unterwiesen darin, dass die fünf Ergreifens-Häufungen unbeständig, leidvoll, nicht-ich sind, und zeigt, dass die Erlösung durch Betrachtung und Loslösung von den fünf Ergreifens-Häufungen gewonnen werden könne - und darauf sollte es den Erlösung anstrebenden Mönchen ja vor allem ankommen.

Nach Aussage dieser Lehrrede hat eine große Anzahl der zuhörenden Mönche, die diese Übung sicher nicht zum ersten Mal gehört und geübt haben, die Durchschauung der fünf Ergreifens-Häufungen vollzogen und sich von ihnen abgelöst, sind Geheilte, vom Daseinskreislauf Befreite geworden.

DIE KÜRZERE REDE IN DER VOLLMOND-NACHT
110. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der auf das Wahre ausgerichtete Mensch,
der Heilsgänger, erkennt andere

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvattḥi, im Östlichen Park des Palastes von Mutter Migāro.

Um diese Zeit nun hatte der Erhabene – am Upo-satha-Tag in der Vollmondnacht – inmitten der Mönchsgemeinde unter freiem Himmel Platz genommen. Und der Erhabene blickte über die lautlose, stille Schar der Mönche und wandte sich an sie:

Kann wohl, ihr Mönche, ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch (asappuriso) einen nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen erkennen: „Das ist ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch“? – Nein, o Herr. – Recht so, ihr Mönche. Unmöglich ist es, ihr Mönche, es kann nicht sein, dass ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch einen nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen erkennen kann: „Das ist ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch.“ – Kann aber, ihr Mönche, ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch einen auf das Wahre ausgerichteten Menschen erkennen: „Das ist ein auf das Wahre ausge-richteter Mensch“? – Nein, o Herr. – Recht so, ihr Mönche. Auch das ist, ihr Mönche, unmöglich, es kann nicht sein, dass ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch einen auf das Wahre ausgerichteten Menschen erkenne: „Das ist ein auf das Wahre ausgerichteteter Mensch.“

Im folgenden zweiten Teil dieser Lehrrede fragt der Erwachte, ob denn ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch einen nicht auf das Wahre ausgerichteten Mensch als solchen erkennen könne und einen auf das Wahre ausgerichteten Menschen als einen solchen. Das bejahen die Mönche, und der Erwachte gibt ihnen Recht.

Die hinter dieser Äußerung stehende Erfahrung ist Gemeingut aller religiösen, an ihrer inneren Erhellung und Erhöhung arbeitenden Menschen und zieht sich darum auch durch die ganze Lehre des Erwachten. Es ist die Erfahrung, dass jeder Mensch, der sich von seinem früheren Status in Moral, Triebhaushalt und Seinsverständnis zu einem höheren, ihm vorher fremd gewesenen, entwickelt hat, nun neben seinem früheren geringeren Status auch diesen höheren gut kennt und darum beide vergleichen und voneinander unterscheiden kann. Dadurch merkt er nun auch bei anderen Menschen an deren Reden und Handeln wie überhaupt an ihrer Haltung dem Leben gegenüber, welchem inneren Stand sie angehören. Zuvor aber, als er den höheren Status noch nicht erworben hatte, konnte er nicht wissen, welche Einsichten und Verhaltensweisen sich daraus ergeben. Darum kennt der nicht auf das Wahre Ausgerichtete die Eigenschaften des auf das Wahre Ausgerichteten nicht, aber der auf das Wahre Ausgerichtete kennt sie. – Und diese Eigenschaften zeigt der Erwachte in dieser Rede auf.

Was sind aber ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch (*asappuriso*) und ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch (*sapuriso*)? In S 25 wird eingehend beschrieben, dass unter *sappuriso* nicht irgendein „guter“ oder „edler“ Mensch zu verstehen ist, sondern *sappuriso* bedeutet dasselbe wie der *ariya sāvako*, der die entscheidende Wahrheit vom *anattā*, von der Nicht-Ichheit der fünf Zusammenhäufungen so begriffen hat, dass er nun endgültig und unwiderruflich in die Entwicklung eingetreten ist, die ganz sicher zur baldigen Beendigung des Leidenskreislaufs führt.

So ist der *asappuriso* also ganz dasselbe wie der *assutavo puthujjano*, der unerfahrene unbelehrte Mensch, und der *sappuriso* ist der *ariyo sāvako*, der erfahrene Heilsgänger.

Ariyo sāvako und *sappurio* zeigen lediglich zwei verschiedene Aspekte desselben Standes an. Mit *ariya sāvako* wird das Verhältnis des Menschen zum Erhabenen und zu seiner Lehre als endgültig zugehöriger „Heilsgänger“ bezeichnet; *sappurio* aber drückt mehr die geistige Potenz eines solchen Menschen aus und besagt, dass der Betreffende die höchste Möglichkeit des Menschen zu erfüllen im Begriff ist. In Verbindung mit der erhöhenden Vorsilbe *sa-* wird darunter ein Mensch verstanden, der im Besitz der unermesslichen potentiellen Möglichkeit des Menschen ist, nämlich sich selbst zu diesem erhabenen daseinsüberlegenen Heilsstand zu entwickeln (wie der Erwachte als der größte *sappuriso*), oder aber durch Belehrung diesen Heilsstand so zu begreifen, dass er zu dem weltüberwindenden, alle Endlichkeit und Messbarkeit übersteigenden Status hinfindet. Insofern bedeutet *sappuriso* etwa so viel wie der eigentliche, der rechte, der wahre, der auf das Wahre ausgerichtete Mensch, denn erst ein solcher lebt nicht mehr vergänglich. Dabei braucht er zu der Zeit, in der er in diesen Status gerade eingetreten ist, durchaus noch nicht den Eindruck eines „edlen“ oder auch nur „guten“ Menschen nach üblichem Maßstab zu machen.

Unter den vier Bedingungen, die aus dem gewöhnlichen Menschen einen „erfahrenen Heilsgänger“ machen und damit einen *sappuriso*, nennt der Erwachte als erste Bedingung, dass man sich einem *sappuriso* anschließe. Denn nur von solchen erfährt man die Heilslehre, d.h. die vier Heilswahrheiten.

Lässt sich aber ein *sappuriso* nicht finden, dann wird er, wie in allen Heilslehren empfohlen wird, lieber allein bleiben, als sich gewollt dem Einfluss derer auszusetzen, die über das Weltliche hinaus keine Anliegen haben. – Unter uns Heutigen sind die *sappuriso* sowieso dünn gesät. Und demgemäß besteht fast keine Aussicht, solche zu finden. Aber wir haben die weitgehend wortgetreu überlieferten Reden des größten *sap-*

puriso, der über die Erde ging. Wer sich diese Reden erschließt, der hat den besten Umgang, der heute möglich ist. Er hat den Umgang, der ausreicht, um sich zum *sappuriso* zu entwickeln, um jene inneren Erfahrungen zu machen, auf die der Erwachte immer wieder hinweist.

So wie ein junger Mensch durch die Erfahrung seiner Pubertät zu einer neuen, vorher nicht gekannten Lebensdimension kommt und damit das Leben, das Menschentum, ganz erheblich anders sieht als während seiner Kindheit und wie er nun auch von dem Sinn der Gespräche anderer Erwachsener erheblich mehr versteht als während seiner Kindheit, so dass ihm jetzt Sinnbereiche und Erfahrungsbereiche erschlossen sind, die vorher für ihn „nicht da“ waren – so und noch viel mehr hat der Mensch auf dem Weg seiner Entwicklung vom „unbelehrten gewöhnlichen Menschen“ zum „erfahrenen Heilsschüler“ und damit zum *sappuriso* eine radikal veränderte Einstellung nicht nur dem Menschentum, sondern dem gesamten Dasein gegenüber gewonnen; es ist eine solche Umstellung, wie er sie vorher nicht ahnen konnte und von der er merkt, dass er sie solchen, die sie nicht haben, gar nicht mitteilen kann.

Denn in dieser Entwicklung ist sein Blick geöffnet worden für die unauslotbare Tiefe des Leidens in der unermesslichen Daseinswanderung durch das blinde Festhalten an den fünf Zusammenhäufungen, und daraus ist in seinem Geist eine vorher nie geahnte Befremdung eingetreten gegenüber diesem „Dasein“, gegenüber diesem trügerischen, dabei so faszinierenden Luftspiegelungsgeschehen. Diese Befremdung und diese erste einschneidende Distanzierung hat bereits zu einem anderen Verhältnis gegenüber dem inneren und äußeren Leben geführt. Früher hatten ihn viele durch die Lehre vermittelte Einsichten und Aussichten, wie die Kenntnis der karmischen Zusammenhänge, die Wege zu höheren Daseinsformen, zu großer innerer Freude und Strebenskraft veranlasst, aber das Nirvāna war ihm daneben doch ein leerer trockener Begriff geblieben, so wie schon zu Buddhas Zeiten viele Bürger sag-

ten: *Ein Sturz in den Abgrund dünkt uns das Nirvāna.* – Doch das hat sich bei ihm jetzt gewendet: Durch die Erfahrung des haltlos kreisenden Rieselns aller Erscheinungen erkennt er den Aufenthalt in diesem „Leben“ genannten Samsāralabyrinth als ein aussichtsloses Schwimmen in einer unübersehbaren Wasserwüste voller Gefahren, in der er sich immer nur mit größter Not an der Oberfläche halten kann. Dagegen versteht und empfindet er jetzt das Nirvāna immer deutlicher so, wie wenn er in diesem Ozean schwimmend, nun in der Ferne Land sähe, festen Boden sähe, also etwas, was dem Menschen gemäß ist, wo er sicheren Grund fühlt, eben den Heilsstand. So hat eine „Umwertung aller Werte“ stattgefunden.

Wer die endlose Fortbildung der Leidensmasse durch das weitere Zusammenhäufen der fünf Zusammenhäufungen nicht durchschaut, der hat nichts anderes im Sinn als hier in der Welt seine Familie, seinen Beruf, seine Freuden und im Alter die Rente bis zum Tod – und selbst wenn er mit jenseitigen Möglichkeiten von Freuden und Leiden rechnet und sich möglichst so verhält, dass er auf Freuden hoffen darf, so hat er keine Ahnung von der Ausweglosigkeit der Wanderung mit den fünf Zusammenhäufungen. Von ihm gilt (s.M 1 u.a.):

*Der unbelehrte unerfahrene Mensch
hat keinen Blick für den Heilsstand,
er kennt gar nicht das Wesen des Heils
und ist unerfahren in den Eigenschaften des Heils.*

*Er hat keinen Blick für den auf das Wahre ausgerichteten
Menschen, kennt nicht die Art des auf das Wahre ausgerichte-
ten Menschen und ist unerfahren in den Eigenschaften des auf
das Wahre ausgerichteten Menschen.*

Wer aber das Nirvāna als die sichere Küste des Samsāra-Ozeans begriffen, ja, empfunden hat, der hat *einen Blick für die Eigenschaften des Heils* erworben. So wie der Schwimmende die Küste, so behält dieser den Heilsstand immer mehr im Blick. Er erfüllt in seiner Familie und in seinem Beruf, was

gewünscht und erwartet wird, er lässt jedem das Seinige zukommen, aber er blickt über diesen Kreis hinaus auf größere Kreise, weitere Kreise und auf die Aufhebung des Kreisens:

*Doch der erfahrene Heilsgänger
hat den Heilsstand im Blick,
er kennt das Wesen des Heils
und ist erfahren in den Eigenschaften des Heils.*

Ein solcher erkennt auch diejenigen, die ihm gleich sind:

Er hat einen Blick für die auf das Wahre ausgerichteten Menschen, kennt die Art der auf das Wahre ausgerichteten Menschen und ist erfahren in den Eigenschaften der auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

In unserer Lehrrede (M 110) nennt der Erwachte im ersten Teil die Eigenschaften, an denen man einen nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen erkennt und im zweiten Teil die Eigenschaften, an denen man einen auf das Wahre ausgerichteten Menschen erkennt:

Die Eigenschaften des nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen

Ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch, ihr Mönche, hat ungute Eigenschaften, hat Zuneigung zu Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind, denkt nach der Art von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind, erwägt nach der Art von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind, spricht in der Art von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind, handelt nach der Art von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind, hat die Ansichten von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind, gibt Gaben nach der Art von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind.

Welches aber sind die ungunen Eigenschaften eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen? Da hat ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch kein Vertrauen, keine Scham, keine Scheu (bei Unheilsamem), keine Wahrheitskenntnis, keine Tatkraft, keine Wahrheitsgegenwart, keine Weisheit. Das sind die ungunen Eigenschaften eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Kein Vertrauen

Vertrauen zu haben, bedeutet, religiöse Art zu besitzen, für das Religiöse aufgeschlossen sein und steht im Gegensatz zu „weltlich interessiert sein“. Diese religiöse Art veranlasst den Menschen, nach dem Sinn des Lebens zu suchen und nach Woher und Wohin des Menschenlebens zu fragen. Sie ist auf innere psychische Vorgänge gerichtet und entwickelt das Empfinden dafür, dass die Wesensgrundlagen, die eigentlichen Lebensdinge, nicht sinnlich wahrnehmbar sind.

Für wen die Beschreibungen der Religionen über die herrliche, mittelmäßige oder grausige Ernte im Jenseits, welche durch entsprechende Verhaltensweisen in vorangegangenen, einschließlich diesem gegenwärtigen Leben gewirkt wurde, nur interessante Mitteilungen sind, die er sich zwar anhört, aber über seinen Alltagsbeschäftigungen doch sehr bald wieder vergisst und sich nicht nach ihnen richtet, der beweist damit, dass er keine oder nur geringe religiöse Art hat.

Keine Scham und Scheu

Zwei Eigenschaften, sagt der Erwachte, beschirmen die Welt: Scham und Scheu. Der religiöse Mensch, der höheren Maßstäben folgt, *schämt sich übler Taten, Worte, Gedanken, schämt sich übler, unheilsamer Eigenschaften (M 53)*. Der Mensch, der sich keine höheren Maßstäbe setzt, hat keine Scham, kein

schlechtes Gewissen bei Üblem bzw. er unterdrückt es, über-
tönt es mit vordergründigen Maximen wie „Jeder ist sich selbst
der Nächste“, „Nach mir die Sintflut“, „Was geht mich der
andere an“ u.ä.

Er hat keine Scheu vor Üblem, denkt nicht an die Folgen
des Üblem, hat keinen Blick für die Gefahren und Nachteile für
sich selber und andere, scheut nicht davor zurück. Er hat nur
das diesseitige Erleben im Blick, und geblendet von Gier und
Hass geht er vordergründigen Interessen nach, bemerkt kaum,
dass die edleren und weiseren Menschen in seiner Umgebung
ihn tadeln oder sich von ihm zurückziehen und dass er eine
üble Lebensbahn auch für die folgenden Leben eingeschlagen
hat.

Keine Wahrheitskenntnis

Er hat keine Wahrheitskenntnis, weil ihn nur die vordergrün-
digen Bereiche des Lebens interessieren. Er ist einzig auf die
Erfahrung sinnlichen Wohls gerichtet und lehnt alles darüber
Hinausgehende, wenn es überhaupt in seine Wahrnehmung
tritt, von vornherein als nicht beweisbare Phantasterei, Hirnge-
spinnste, Kindermärchen ab.

Keine Tatkraft bei Heilsamem

Der Wille aller Wesen, der sichtbaren und der unsichtbaren, ist
immer auf Wohl aus, auf das Vermeiden von Wehe, Angst und
Qual, und auf das Erlangen von Wohl, Glück, Sicherheit und
Geborgenheit: Wie die Kompassnadel immer nach Norden
geneigt ist, wie alles Wasser immer dem Gefälle folgt, so ist
der Wille der Wesen immer gebunden an das, was den Wesen
aus Erfahrung als wohltuend gilt oder was sie durch Nachden-
ken oder durch Belehrung für wohltuend halten. Und je mehr
Wohltat sie sich von einem Erlebnis versprechen, um so stär-
ker ist der Wille, es herbeizuführen, und um so mehr sind sie
dafür zu tun bereit, entwickeln also Tatkraft.

Wenn Wohltat nur im vordergründig-sinnlichen Bereich gekannt, erwartet und darum gesucht wird, besteht keine Tatkraft, den Charakter zu verbessern, zu erhellen, üble Eigenschaften zu bekämpfen.

Keine Wahrheitsgegenwart

Wegen des Dienstes, den der Geist des normalen, vom Erwachten nicht belehrten Menschen den sinnlichen Trieben leistet, bezeichnet der Erwachte (S 48,42) und ebenso auch Sāriputto (M 43) den Geist als den *Verwalter und Fürsorger der fünf Sinnesdränge*, also des sinnlichen Begehrens. Der so beschaffene Geist kennt nur das durch Befriedigung des Begehrens entstehende Wohlgefühl. Der Geist hat keine tieferen Wahrheiten aufgenommen, darum kann er sie auch nicht gegenwärtig haben. Die Aufmerksamkeit des Geistes ist von den blendenden Erscheinungen in Anspruch genommen, welche von den aufspringenden Wohl- und Wehgefühlen in die Wahrnehmung geschwemmt werden. Darum bleibt er bei der seit undenklichen Zeiten schon bestehenden Jagd nach sinnlicher Befriedigung bei ununterbrochen wechselndem Geborenwerden, Altern und Sterben.

Keine Weisheit

Der unbelehrte, unerfahrene Mensch hat keinen Blick für den Heilsstand. Er kennt nicht die auf das Wahre ausgerichteten Menschen, kennt nicht die Art der auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Mit dieser Art kann er keine Weisheit gewinnen, und aus dieser Art ergeben sich die weiteren Verhaltensweisen, an denen man einen nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen erkennen kann.

Freundschaft und Umgang mit Menschen,
die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind

Wie aber hat ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch Zuneigung zu Asketen und Brahmanen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind? Da hat, ihr Mönche, ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch jene Asketen und Brahmanen, die kein Vertrauen haben, keine Scham, keine Scheu (bei Unheil-samem), keine Wahrheitskenntnis, keine Tatkraft, keine Wahrheitsgegenwart, keine Weisheit haben, zu Freunden, pflegt mit ihnen Umgang.

Der Erwachte sagt, dass er nichts sieht, das so verantwortlich für das Entstehen unheilsamer Eigenschaften in einem Menschen ist wie schlechte Freunde und nichts so hilfreich für das Entstehen heilsamer Eigenschaften ist wie Freundschaft mit Guten (A I,19). Ferner sagt er, dass er keinen äußeren Umstand sieht, der so viel Schaden verursacht wie der Umgang mit schlechten Freunden und keinen äußeren Umstand, der zu so viel Gewinn führt wie Freundschaft mit Guten (A I,17 u.18).

Unsere Anschauungen sind von der beständigen Einwirkung der allgemeinen Umgebung abhängig, und zu den mächtigsten dieser Einflüsse zählen die Menschen, in deren Gesellschaft wir uns befinden, jene Menschen, die wir als Lehrer, Ratgeber und Freunde ansehen. Solche Menschen sprechen unsere verborgenen Neigungen an, die sich unter ihrem Einfluss entweder entfalten oder schwinden.

Wenn wir uns eng an jene anschließen, die sich sinnlichem Vergnügen, Macht, Reichtum und Ruhm hingeben, sollten wir nicht denken, dass wir gegen solche Verlockungen immun bleiben: Mit der Zeit wird unser eigener Geist, unser eigenes Herz den gleichen Zielen zuneigen. Wenn wir uns eng mit jenen verbinden, die sich zwar nicht moralischer Rücksichtslo-

sigkeit ergeben haben, aber ihr Leben behaglich an weltliche Alltäglichkeiten angepasst haben, werden auch wir fest in den Gleisen des Alltäglichen stecken bleiben. Der nicht auf das Wahre ausgerichtete Mensch wählt zu seinen Freunden und Gefährten jene, die ohne Vertrauen sind, deren Verhalten gekennzeichnet ist durch die Abwesenheit von Scham und Scheu vor Schlechtem, die keine spirituellen Lehren kennen, die auch nicht danach suchen, die ohne Wahrheitsgegenwart und ohne Weisheit sind. Wenn man solche schlechten Freunde als Umgang wählt, hat das zur Folge, dass man eigenen Schaden plant, zum Schaden anderer und zu beider Schaden handelt und Kummer und Elend erlebt.

Der nicht auf das Wahre ausgerichtete Mensch
denkt – erwägt – zu eigener Beschwer, zu anderer Beschwer

Wie aber denkt – erwägt – ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind? Da denkt – erwägt –, ihr Mönche, ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch zu eigener Beschwer, zu anderer Beschwer, zu beider Beschwer. So denkt – erwägt – ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind.

Alles, was wir tun, tun wir, um Wohl, Erleichterung zu erfahren. Aber der unbelehrte Mensch, der nicht auf das Wahre ausgerichtet ist, sieht nur die vordergründigen Folgen der Taten. Alles, was der Mensch erwirbt auf Kosten anderer, ist langfristig gesehen nie von Vorteil, erweist sich spätestens im nächsten Leben als Nachteil. Wer andere beschwert, indem er die Tugendregeln nicht einhält, Gedanken der Antipathie und rücksichtslose Gedanken hegt, wodurch andere zu kurz kommen, wer andere herabwürdigt, nur auf ihre Fehler blickt oder

sich angewöhnt, bei seinen verschiedenen Absichten und Plänen nicht daran zu denken, ob und inwiefern andere darunter leiden, bei dem nehmen die Eigenschaften der Rücksichtslosigkeit zu, womit er sich selber und andere beschwert.

Da sich aber die anderen auf die Dauer solche Belastungen nicht gefallen lassen, so reagieren sie ihrerseits wieder entsprechend übel auf den Täter. So wird das Leben durch zunehmendes Übelwollen und zunehmende Rücksichtslosigkeit immer beschwerhafter, immer dunkler, immer streithafter. Der rücksichtslos Vorgehende schafft dadurch solche Situationen und Szenen, wie sie unter Gespenstern, Tieren oder gar in der Hölle vorkommen.

Der nicht auf das Wahre ausgerichtete Mensch
spricht verleumderisch, hinterträgt, redet verletzend,
pflegt leeres Geschwätz

Wie aber spricht, ihr Mönche, ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind? Da spricht ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch verleumderisch, hinterträgt, redet verletzend, pflegt leeres Geschwätz. So spricht ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind.

Die Übertretung der Tugendregeln bezeichnet der Erwachte als fünf schreckliche Gefahren (A V,176), die zur Unterwelt führen. Im It 25 heißt es:

Wer sich einer bestimmten Übertretung schuldig macht, für den gibt es keine Übeltat, sag ich, die er nicht begehen könnte. Welche Übertretung ist das? Das ist trügerische Rede (mu-sāvāda).

*Wer gerader Haltung abgekehrt,
gar trügerische Rede spricht,*

*weil er nichts ahnt von andrer Welt,
wird hemmungslos in üblem Tun. (= Dh 176)*

Das Hintertragen, das Erzählen von zwar Richtigem, aber Nachteiligem über einen Abwesenden schafft Spannungen, Zwietracht unter den Menschen.

Aus Ärger, Zorn, Verbitterung oder Verzweiflung, aus Frustration, aus Blindheit für die Folgen gebraucht ein Mensch, wenn er sich in seinen Erwartungen enttäuscht sieht, wenn sein Verlangen nicht erfüllt wird, verletzende Worte, die den Gesprächspartner verletzen und zur Gegenwehr veranlassen.

Leeres Geschwätz weist auf Flachheit, Nebensächlichkeit und insofern sinnlose Zerstreung hin. Es stiehlt dem Sprecher und Zuhörer Zeit und Energie für Wesentliches.

Der nicht auf das Wahre ausgerichtete Mensch
bringt Lebendiges um, nimmt Nichtgegebenes,
führt unrechten geschlechtlichen Verkehr

Wie aber handelt, ihr Mönche, ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind? Da bringt ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch Lebendiges um, nimmt Nichtgegebenes, führt unrechten geschlechtlichen Verkehr. So handelt ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind.

Wer nur mit dem kleinen Kreis der sinnlich wahrnehmbaren Existenz rechnet, der bewirkt mit kämpferischer Haltung und dem Mord von Menschen und Tieren eine solche Herzensbeschaffenheit, durch welche er nach dem Tod in ähnlich rohen Kreisen wiedergeboren wird.

Der Erwachte wurde einmal von einem Berufssoldaten gefragt, ob die Ansicht der Helden der Vorzeit richtig sei, wonach ein Berufssoldat, der kämpfend auf dem Schlachtfeld den Heldentod sterbe, nach dem Tod im Himmel der Siegreichen Götter wiedergeboren werde. Der Erwachte antwortete:

Wer als Soldat in der Schlacht wagemutig kämpft, dessen Gemüt ist niedrig, auf dem falschen Weg, falsch gerichtet, wenn er denkt: „Jene Wesen gehören totgeschlagen, gefangen, vernichtet, ausgelöscht, sie haben keine Existenzberechtigung.“ Diesen Kämpfenden strecken die anderen nieder. Der erscheint bei Versagen des Körpers, jenseits des Todes, in der „Streithölle“ wieder. (S 42,3)

Dasselbe gilt für den Mord an Tieren.

In M 55 beschreibt der Erwachte, wie die Tiere Angst, Entsetzen, Schmerzen empfinden durch das Töten und die Umstände, die damit zusammenhängen, und nennt die karmische Belastung, die der das Töten Veranlassende auf sich nimmt:

Wer da Lebendiges umbringt, erwirbt sich schwere karmische Belastung (bahum apuññam). Dadurch dass er befiehlt: „Geht hin und bringt jenes Tier dort herbei“, erwirbt er sich als 1. schwere karmische Belastung. Weil dann das Tier, am Hals gefesselt, herbeigezogen wird, körperlichen Schmerz (an der Kehle) und geistigen Schmerz (Angst und böse Vorahnungen) empfindet, erwirbt er zum 2. schwere karmische Belastung. Weil er dann spricht: „Geht hin und tötet dieses Tier“, erwirbt er zum 3. schwere karmische Belastung. Weil dann das Tier beim Töten körperlichen und geistigen Schmerz, Qual und Angst empfindet, erwirbt er zum 4. schwere karmische Belastung.

Zum unrechtmäßigen Nehmen gibt es viele Gelegenheiten mit der Entschuldigung: „Was wird es schon auf diese oder

jene Kleinigkeit ankommen“ oder „wer wird das schon vermessen“ oder „wer wird das schon merken, was ich da nehme und behalte.“ Ein solcher wird in seinem sittlichen Empfinden immer roher, verstößt immer mehr gegen die von der Vernunft und der Einsicht errichteten Gesetze und wird schließlich zum gewohnheitsmäßigen Dieb oder Betrüger. An den unrechtmäßigen Besitz knüpft sich die Angst vor Entdeckung und der dann zu erwartenden Peinlichkeit oder Verachtung oder Strafe. Und es knüpfen sich daran das schlechte Gewissen und das immer wieder zu unterdrückende Bewusstsein um die eigene Erbärmlichkeit. Es knüpfen sich daran Unruhe und Unbehagen, Misstrauen und Menschenscheu, aber auch Rücksichtslosigkeit und Falschheit. Und die schlimmste Folge einer solchen Entwicklung hören wir vom Erwachten: *Und nach dem Versagen des Körpers, jenseits des Todes...*

Wo in einer Kultur der Glaube aufkommt, dass das Dasein mit dem Tod zu Ende sei, dort muss zwangsläufig das menschliche Streben immer stärker auf die irdischen, d.h. sinnlichen Genüsse gerichtet werden und damit auch auf den Geschlechtsverkehr. Als Idol taucht das Bild des Lebemannes, des Casanova, des Playboy auf. Bei diesem heute weit verbreiteten Idol tritt die körperliche Seite beherrschend in den Vordergrund. Wo in solchem Zusammenhang noch von Liebe gesprochen wird, ist es meist leeres Gerede. Für die rücksichtslose sexuelle Genussgier wird das andere Geschlecht zum bloßen Objekt, das auswechselbar ist.

An vielen Stellen wird in den buddhistischen Texten auf das Übel des Ehebruchs und des Einbruchs in andere Partnerschaften hingewiesen, und es werden dem Nachfolger die schwerwiegenden Folgen genannt, die sich aus einem Einbruch in fremde Beziehungen ergeben:

*Vier Folgen fällt anheim der Zügellose,
der hinter Frauen anderer her ist:
friedlosem Leben, unerquicktem Schläfe,
dem Tadel und zuletzt dem Abweg. (Dh 309)*

*Wer seines Nächsten Frau verführt,
der gräbt hier in der Welt sich selbst
durch solches Tun die Wurzeln aus. (Dh 246/7)*

Verkehr, der nur aus körperlicher Lust erfolgt, ohne Verantwortung und Liebe (*gehn tierhaft, schamlos allen Frauen nach – D 31*) ist tierisch und führt deshalb in untermenschliche Bereiche und schon in diesem Leben zu Chaos und Feindschaft. Schon die geringste Auswirkung des unrechten Geschlechtsverkehrs für später, sagt der Erwachte, ist Verwicklung in Streit und Feindschaft (A VIII,40) – wengleich sich diese üblen Folgen im gegenwärtigen Leben manchmal noch nicht zeigen.

Die falschen Ansichten des
nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen

Welches aber sind die Ansichten eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen nach Art der Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind? Da hat ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch die Ansicht:

- 1. Geben, Spenden, Opfern ist sinnlos, bringt keinen Gewinn.*
- 2. Es gibt keine Ernte guten und üblen Wirkens.*
- 3. Es gibt kein Jenseits.*
- 4. Es gibt keine über- und untermenschlichen Wesen, die in ihrem Daseinsbereich unmittelbar, ohne einen unter Vermittlung von Eltern erzeugten Körper erscheinen.*
- 5. Es gibt in der Welt keine Asketen und Brahmanen, welche durch Läuterung und hohe geistige Übung diese und die jenseitige Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben und darüber berichten.*

So hat ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch die Ansichten von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind.

Der Mensch glaubt sich orientiert mit der Anschauung, die er hat. Wenn die Anschauung falsch ist, dann richtet er sich nach einem falschen Wegweiser. Dann läuft auch alles aus der Anschauung Hervorgehende entsprechend falsch.

Im Allgemeinen besteht hier im Westen die Auffassung von einem geraden Verlauf der Zeit: Von der Zukunft laufen die Ereignisse auf die Gegenwart zu. Die Ereignisse passieren das Tor der Gegenwart. Man wird durch die Ereignisse, die auf einen zukommen, herausgefordert, man antwortet in Gedanken, Worten und Taten darauf, und das Erlebte und Getane fällt in die Vergangenheit. Dann kommt schon wieder ein anderes Erlebnis aus einer uneinsehbaren Zukunft heran: plötzlich stirbt z.B. der liebste Angehörige oder Krieg bricht aus, oder man erfährt selber tödliche Krankheit. Man weiß nicht, woher die Erlebnisse kommen, man ist tief getroffen, erschüttert, spricht von der Unausweichlichkeit vor Schicksal oder Zufall. Die Zukunft ist dem normalen, nach außen gewandten Menschen uneinsehbar, weil er nicht danach fragt, wohin seine jetzigen Taten gehen. Eine Ahnung, ein Gespür hat derjenige, dessen Gewissen sich meldet. Wenn einer etwas für seinen moralischen Maßstab Tief-Dunkles, Ungutes getan hat, dann hat er, wenn er gewissenhaft ist, ein Gefühl, wie wenn ein dunkler Schatten über ihn gekommen wäre: „Sollte dieses Ungute, das ich getan habe, keine Folgen haben?“ In den Lehrreden des Buddha heißt es, dass die Menschen, die übel gehandelt haben, *bang erbeben*: *O was nur wird aus uns nach diesen Tagen!* Das ist der Schatten des Schicksals, den der Mensch irgendwie ahnt. Er kann sich wieder Ablenkung schaffen und es vergessen wollen, aber der Schatten ist da, er merkt es. Unsere Taten gehen wie ein Ruf in den Wald, und vom Wald kommt das Echo zurück. In den Religionen wird die Zeitenfolge nicht als Zukunft, Gegenwart, Vergangenheit be-

zeichnet, sondern die Reihenfolge heißt: Vergangenheit, Zukunft, Gegenwart. Unser Handeln, unser Tun und Lassen im Denken, Reden, Handeln ist die einzige Schöpfung, die möglich ist. Mein Denken, liebevoll oder kritisch abwertend, mein Reden, freundliche oder abweisende Worte, kommen morgen wieder an mich heran, mein Handeln, egoistisch und entreißend oder schonend, rücksichtsvoll, tritt morgen wieder an mich heran, evtl. auch erst, wenn die Eigenschaften, die mich dazu motiviert haben, sich schon geändert haben.

Ein indisches Wort heißt:

Alle, welche hienieden unglücklich sind, sind es deshalb, weil sie in einer früheren Existenz nur ihr eigenes Glück auf Kosten der Mitwesen gesucht haben.

Alle, welche hienieden glücklich sind, sind es deshalb, weil sie früher das Glück der Mitwesen gesucht haben.

Auf diese Tatsache weisen die Religionslehrer hin; sie haben es ja selber erfahren. Der Erwachte sagt von sich, er kenne allen früheren, zukünftigen und gegenwärtigen Wirkens gesetzmäßige Gründe und Folgen. Der unreligiöse/vertrauenslose Mensch bezweifelt eine solche Aussage oder kümmert sich nicht darum, weil er von den vordergründigen anziehenden oder abstoßenden Dingen geblendet ist.

Der nicht auf das Wahre gerichtete Mensch
gibt nicht mit persönlicher Anteilnahme, nicht eigenhändig,
gibt Abfall und nicht mit dem Wissen um die guten Folgen

Wie aber gibt ein Mensch, der nicht auf das Wahre ausgerichtet ist, Gaben in der Art von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind? Da gibt ein Mensch, der nicht auf das Wahre ausgerichtet ist, nicht mit Überlegung, nicht mit liebevoller Zuwendung und persönlicher Anteilnahme; er überreicht die Gabe nicht eigenhändig, gibt das, was sonst weggeworfen würde, gibt nicht in dem Wissen um die guten Fol-

gen hilfreichen Wirkens. So gibt ein Mensch, der nicht auf das Wahre ausgerichtet ist, Gaben nach der Art von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind.

Ein Beispiel für nicht rechtes Geben in den Lehrreden haben wir in dem Kriegerfürsten Payāsi (D 23), der einen Brahmanen zur Verteilung von Spenden angestellt hatte. Dieser sagte sehr offen, aber gleichzeitig liebevoll zu ihm:

Es wird bei der Spende des Herrn Payāsi als Speise verteilt: Brocken und Krumen und dazu abgestandener Reisbrei; das möchte der Herr auch nicht mit dem Fuß berühren, geschweige verzehren. Auch abgetragene Gewänder, lumpig und ausgefranst, werden verteilt. Die möchte Herr Payāsi nicht mit dem Fuß berühren, geschweige anziehen. Der Herr aber ist mir lieb und teuer, wie könnte ich zulassen, dass ein mir Lieber und Teurer an Unangenehmes gebunden sein wird!

D.h. der Lohn für diese dürftigen Gaben, die du nicht mal mit dem Fuß berühren magst, wird im Jenseits darin bestehen, dass auch du etwas dir Unangenehmes – Abfall – essen musst und dich mit dir Unangenehmem – mit Lumpen – bekleiden musst.

Ein solcherart nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch, der ungute Eigenschaften hat, Zuneigung zu Menschen hat, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind, der in der Art von Menschen denkt – erwägt – spricht – handelt – der die Ansichten hat von Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind – der Gaben nach der Art von Menschen gibt, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind – wird bei Versagen des Körpers, nach dem Tod, abwärts, auf schlechte Lebensbahn geraten. Was aber ist die Lebensbahn von

*Menschen, die nicht auf das Wahre ausgerichtet sind?
Hölle oder Tierheit.*

Der zweite Teil der Lehrrede, in dem der Erwachte all die Eigenschaften nennt, an denen man einen auf das Wahre ausgerichteten Menschen erkennt, folgt nun im Ganzen und wird anschließend im Einzelnen besprochen.

Kann wohl, ihr Mönche, ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch einen auf das Wahre ausgerichteten Menschen erkennen: „Das ist ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch“? – Ja, o Herr. – Recht so, ihr Mönche, es ist möglich, es kann sein, ihr Mönche, dass ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch einen auf das Wahre ausgerichteten Menschen erkennen kann: „Das ist ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch.“ –

Kann aber, ihr Mönche, ein auf das Wahre ausgerichteteter Mensch einen nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen erkennen: „Das ist ein nicht auf das Wahre ausgerichteteter Mensch“? – Ja, o Herr. – Recht so, ihr Mönche. Es ist möglich, es kann sein, dass ein auf das Wahre ausgerichteteter Mensch einen nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen erkennen kann: „Das ist ein nicht auf das Wahre ausgerichteteter Mensch.“

Ein auf das Wahre ausgerichteteter Mensch, ihr Mönche, hat gute Eigenschaften, hat Zuneigung zu Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind, denkt nach der Art von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind, erwägt nach der Art der Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind, spricht in der Art von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind, handelt in der Art von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind, hat die Ansichten von Menschen, die

auf das Wahre ausgerichtet sind, gibt Gaben in der Weise von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind.

Welches aber sind die guten Eigenschaften eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen? Da hat ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch Vertrauen, Scham, Scheu (bei Unheilsamem), Wahrheitskenntnis, Tatkraft, Wahrheitsgegenwart, Weisheit. Das sind die guten Eigenschaften eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Wie aber hat ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch Zuneigung zu Asketen und Brahmanen, die auf das Wahre ausgerichtet sind? Da hat, ihr Mönche, ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch jene Asketen und Brahmanen, die Vertrauen haben, Scham und Scheu (bei Unheilsamem), Wahrheitskenntnis, Tatkraft, Wahrheitsgegenwart, Weisheit, zu Freunden, pflegt mit ihnen Umgang.

Wie aber denkt ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind? Da denkt, ihr Mönche, ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch weder zu eigener Beschwer, noch zu anderer Beschwer, noch zu beider Beschwer. So denkt ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind.

Wie aber erwägt ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind? Da erwägt ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch weder zu eigener Beschwer, noch zu anderer Beschwer, noch zu beider Beschwer. So erwägt ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind.

Wie aber spricht, ihr Mönche, ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind? Da hält ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch sich vom Verleumden, vom Hintertragen, von verletzender Rede, von leerem Geschwätz zurück. So spricht ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind.

Wie aber handelt, ihr Mönche, ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind? Da hält sich ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch zurück, Lebendiges umzubringen, Nichtgegebenes zu nehmen, unrechten geschlechtlichen Verkehr zu pflegen. So handelt ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach der Art von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind.

Wie aber hat ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch die Ansichten von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind? Da hat ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch die Ansicht:

- 1. Geben, Spenden, Opfern ist sinnvoll, bringt Gewinn.*
- 2. Es gibt eine Ernte guten und üblen Wirkens.*
- 3. Es gibt ein Jenseits.*
- 4. Es gibt über- und untermenschliche Wesen, die in ihrem Daseinsbereich unmittelbar, ohne einen unter Vermittlung von Eltern erzeugten Körper erscheinen.*
- 5. Es gibt in der Welt Asketen und Brahmanen, welche durch Läuterung und hohe geistige Übung diese und die jenseitige Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben und darüber lehren.*

So hat ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch die Ansichten von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind.

Wie aber gibt ein Mensch, der auf das Wahre ausgerichtet ist, Gaben in der Art von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind? Da gibt ein Mensch, der auf das Wahre ausgerichtet ist, mit Überlegung, mit liebevoller Zuwendung und persönlicher Anteilnahme; er überreicht die Gabe eigenhändig, gibt nicht das, was sonst weggeworfen würde, gibt in dem Wissen um die guten Folgen hilfreichen Wirkens. So gibt ein Mensch, der auf das Wahre ausgerichtet ist, Gaben in der Art von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind.

Ein solcherart auf das Wahre ausgerichteter Mensch, – der gute Eigenschaften hat, Zuneigung zu Menschen hat, die auf das Wahre ausgerichtet sind, der in der Art von Menschen denkt – erwägt – spricht – handelt – der die Ansichten hat von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind – der Gaben nach der Art von Menschen gibt, die auf das Wahre ausgerichtet sind – wird bei Versagen des Körpers nach dem Tod aufwärts, auf gute Lebensbahn geraten. Was aber ist die Lebensbahn von Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind? Göttermacht oder Menschenmacht.

So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt waren jene Mönche über die Rede des Erhabenen.

Die Eigenschaften des auf das Wahre ausgerichteten Menschen

Vertrauen

Für wen die jenseitige Dimension ahnbar, verstehbar, ja, fühlhaft zugänglich ist, weil er eine ahnende Erinnerung an einen viel größeren Bereich der Existenz hat, aus welchem er in das gegenwärtige Menschenleben trat und in den er von hier aus wieder eintreten wird, der ist mit den sinnlich wahrgenomme-

nen Eindrücken dieser Welt nicht zufrieden. Er sucht nach tieferer Aufklärung über das Woher und Wohin des Daseins und der Erlebnisse. Trifft er auf eine echte religiöse Aussage, dann zieht sie ihn an, wie ein Magnet Eisenspäne anzieht. Er empfindet eine Art Nachhausekommen, eine echte Ergänzung des bisherigen Stückwissens. Er entnimmt aus jener Lehre das Leitbild seines Lebens und die Richtschnur für sein Tun und Lassen. Vielem, worüber der Erwachte spricht – über Fortexistenz, himmlische Welten, Entrückungszustände, Nirvāna – kann der religiöse Mensch nur vertrauen, denn er kennt es noch nicht aus eigener Erfahrung.

Seine Ahnung vom Jenseitigen in Verbindung mit dem vom Erwachten Gehörten führt dazu, dass sich sein Grundvertrauen zu Jenseitigem auf den Kündler des Jenseitigen überträgt. Er setzt jetzt ausschließlich auf die geistige Existenzweise als die eigentliche, ist in seinem Grundvertrauen noch stärker geworden.

Wenn ein Nachfolgender mit solchem Vertrauen den Weg der Läuterung geht und über die Lehre und den Erwachten vollkommen klar geworden ist (*avecca pasāda*), in die Heilsanziehung eingetreten ist, den Stromeintritt gewonnen hat, dann kann er von sich sagen, dass ihn seine religiöse Art zu dieser vollkommenen inneren Klarheit geführt hat. Er ist ein *saddhāvimutto* geworden. *Saddhāvimutto* heißt „durch seine religiöse, vertrauende Art hat er sich abgelöst“ vom Weltlichen und ist dadurch zum wissenden Verständnis, zur Gewissheit (*avecca pasāda*) über die Auflösbarkeit des Leidens gekommen. Er hat vollkommene Gewissheit erlangt darüber, dass die Existenz aus den fünf Zusammenhäufungen besteht. Er kennt das Leiden, seine Ursache und Überwindung und den Weg zur Überwindung. Seine religiöse Art ist ein in dieses Leben mitgebrachter Drang, der zur Gewissheit über die Lehre und den Erwachten geführt hat. Dieser Drang wird nun immer stärker, treibt den Nachfolger heraus aus allem Elend des Suchens und Irrens und treibt ihn an, immer noch mehr Unerreichtes zu erreichen, Triebe aufzuheben, bis er, am Ziel ange-

langt, die Gewissheit der Erlösung, die Auflösung allen Leidens erfährt.

Seine religiöse Art, sein Ahnen, dass es mehr gebe, als er wisse, hat ihn zur Gewissheit geführt. Dieses Ahnen hatte der Bodhisattva in verstärktem Maß. Er sagte von sich: *Alāro Kalāmo hat saddhā (religiöse Art, religiöses Ahnen), ich aber habe auch religiöse Art.* Wegen dieser religiösen Art konnte er nicht nachlassen in seiner Suche nach dem Unvergänglichen, bis er es gefunden hatte.

Scham und Scheu

Der auf das Wahre ausgerichtete, vom Erwachten belehrte Mensch hat ein Ziel vor Augen und schämt sich, wenn er Dinge tut, die diesem Ziel widersprechen. Er schämt sich vor eigenem unwürdigem, dunklem Tun. Diese Scham geleitet den Strebenden bis zur vollen Erwachung.

Er denkt an die Nachteile und Gefahren, die das Üble hat und scheut davor zurück. In M 54 nennt der Erwachte folgende Gedanken eines Nachfolgers der Lehre:

Wenn ich zum Mörder (Dieb, Lüstling, Verleumder usw.) würde, dann müsste ich mich selber tadeln, Verständige würden mich tadeln, und nach dem Tod stünde mir eine üble Lebensbahn bevor.

Der erste hier genannte Gedanke betrifft die Scham sich selbst gegenüber, gegenüber seinem besseren Gewissen, die beiden letzteren Gedanken zeigen die Scheu davor, in dieser Welt wie auch in der jenseitigen Welt Nachteile zu haben. Dadurch wirkt die Scheu schon vor der Tat, sie hilft, den Feind schon von weitem zu erkennen und zu bekämpfen.

Wahrheitskenntnis (*suta*)

wird in M 53 ausführlich beschrieben:

Er hat viel gehört, ist ein Träger des Wissens, hat sich großes Wissen über die Lehre erworben. Und jene Wahrheiten, die für

den Anfang hilfreich sind, für den mittleren Teil und für das Ende hilfreich sind, hat er im Ganzen und in den Einzelheiten ganz und gar verstanden, und das vollkommene geläuterte Reinheitsleben, das gelehrt wird, hat er verstanden. Diese Dinge kennt er, hat er sich eingeprägt, kennt er auswendig, hat er im Geist erwogen, mit seinem Anblick durchdrungen.

Wahrheitskenntnis besitzt derjenige, der die von der Lehre vermittelten Einsichten „griffbereit“ in seinem Gedächtnis hat, so dass sie sich von selber melden.

In M 95 wird in mehreren Übungsschritten beschrieben, wie sich der Übende Wahrheitskenntnis aneignet:

- 1. Vertrauend kommt er zu dem Lehrer heran.*
- 2. Herangekommen, bezeugt er ihm seinen Respekt.*
- 3. Nachdem er ihm Respekt erwiesen hat, hört er ihm genau zu.*
- 4. Mit offenem Ohr hört er die Lehre.*
- 5. Die gehörte Lehre behält er im Gedächtnis.*
- 6. Die so bewahrten Lehren prüft er gründlich auf ihren Sinn.*
- 7. Dem gründlich Prüfenden erschließen sich die Lehren.*

Tatkraft

Die weiteren Übungsschritte zeigen die Entwicklung von Tatkraft. Das Verständnis des zur Leidensminderung tauglichen Vorgehens setzt dem Willen neue Maßstäbe, neue Richtungen, neue Ziele. Indem der Heilsgänger diese verfolgt, beginnt er den Widerstand seiner Triebe zu spüren. Diese wollen anders, und er erfährt die Kraft ihres anders gerichteten Wollens. Aber wenn der Heilsgänger festhält an seinen Einsichten für das heilstaugliche Vorgehen und sich diese immer vor Augen führt, dann fördert er seine Kampfeskraft, seine Tatkraft, nun trotz der noch anders gerichteten Neigungen und Gewöhnungen des Herzens von Fall zu Fall sich im Sinne seiner Einsich-

ten zu verhalten. Das Kämpfen, Überwinden wird Teil seines Lebenszustands:

8. *Durch das Verständnis der Wahrheit erwächst ein neuer Wille.*
9. *Ist der Wille geboren, so wird er entschlossen.*
10. *Mit Entschlossenheit wägt er sein Vorgehen ab.*
11. *Klar geworden über sein Vorgehen, arbeitet er sich vorwärts.*
12. *Indem er nun gründlich und beharrlich arbeitet, erfährt er leibhaftig die höchste Wahrheit, mit alles durchdringender Klarheit sieht er sie.*

Wahrheitsgegenwart (*sati*)

Er besitzt höchste Besonnenheit, Selbstbeobachtung, er ist der Wahrheit eingedenk. Was vor langer Zeit getan und gesprochen wurde, dessen entsinnt er sich, dessen erinnert er sich genau.

Sati oder sarati heißt „sich erinnern“. Wenn der Erwachte von sati spricht, dann ist darunter im engeren Sinn zu verstehen, dass man nicht, wie es menschenüblich ist, an diese oder jene interessanten oder schrecklichen Dinge in der Welt denkt, an sympathische oder unsympathische Menschen, angenehme oder unangenehme Dinge und Erlebnisse, sondern dass man sich der Lehre erinnert, dass man das Bild der Existenz vor Augen hat, das die Lehre zeigt. Im weiteren Sinn ist mit sati gemeint, dass man seine inneren Vorgänge im Empfinden und Denken beobachtet und diese, wenn erforderlich, so lenkt, wie man sich durch die Lehre angeleitet sieht, ferner dass sich der Übende des Körpers als tot-mechanisches, dem Verfall unterworfenen Werkzeug bewusst ist, das aus Festem, Flüssigem, Temperatur und Luft besteht wie die als Außen Erfahrene Materie. Sati bedeutet also erstens, insgesamt die Entwicklung auf das Heil hin im Auge haben und zweitens, sich der jeweiligen

körperlichen, geistigen und triebhaften Vorgänge und Eigenschaften bewusst zu sein, diese zu beobachten.

Weisheit

In M 53 heißt es:

Er ist weise, weiß um das Gesetz des Entstehens und Vergehens, besitzt Weisheit, die heilende, durchdringende, die zur völligen Leidensvernichtung führt.

Die Weisheit, die hier genannt ist, ist nicht die vollendete Weisheit, die auf die weltlosen Entrückungen folgt und aus der die Triebversiegung hervorgeht. Die hier genannte Weisheit hilft dem Heilskundigen überhaupt erst, das Unheilsame zu überwinden und das Heilsame zu entfalten. Es handelt sich also um die Weisheit dessen, der die Lehre im Geist begriffen und verankert hat. Bei allen Erscheinungen weiß er, dass sie nicht bleiben, sondern in gesetzmäßiger Folge auch wieder vergehen. Er ist der Tatsache eingedenk, dass alles, was herankommt, Ernte ist von selbst Geschaffenem. Aber er muss noch kämpfen, um von den Trieben nicht überwältigt zu werden. Er braucht noch Schutz, er ist noch nicht wie der Geheilte untreffbar geworden. Darum vergleicht der Erwachte in der Rede vom Festungsgelehnis (A VII,63) die Weisheit mit einer Mauer: Er wird von den Dingen noch fasziniert, sie berennen noch seine Festung, und er muss kämpfen. Aber wie die Mauer den Feinden das Eindringen in die Festung schwermacht, so sagt ihm seine Weisheit immer wieder, wenn die Erlebnisse anstürmen: „Das sind Formen, das sind Gefühle, die bedingt entstehen und vergehen, das sind die Elemente des Samsāra.“ In diesem Anblick kann ihn keine konkrete Situation mehr für längere Zeit bewegen, auch wenn sie noch so packend ist. An der hohen geglätteten Ringmauer seiner Weisheit rutschen alle Feinde, alle Angehungen ab. Die hohe unersteigbare Festungsmauer ist eine lückenlose Umfriedung, in die niemand heimlich hereinkommen kann. Der einzige Eingang ist das von der Wahrheitsgegenwart bewachte Tor. Seiner Einsicht fol-

gend, weiß der Weise lückenlos: Was auch geschieht, es sind Vorgänge innerhalb der fünf Zusammenhäufungen, die aus früherem Wahn zusammengehäuft sind, sie alle sind nicht das Heile. Das ist gemeint mit der Weisheit, die das Entstehen und Vergehen aller Erscheinungen sieht und vor allen Dingen immer an das Entstehen und Vergehen aller Erscheinungen denkt.

Freundschaft und Umgang mit Menschen,
die auf das Wahre ausgerichtet sind

Freundschaft mit Menschen, die auf das Wahre ausgerichtet sind, bedeutet in der Lehre des Erwachten erheblich mehr als Sich-Verbinden mit Menschen, die man zugänglich findet und die die eigenen Interessen teilen. Sie bedeutet, weise Gefährten auszusuchen, die Führung und Belehrung geben können. Die Aufgabe des heilsuchenden Freundes besteht nicht nur darin, für Gesellschaft beim Begehen des Weges zu sorgen. Der wahre weise und mitempfindende Freund ist einer, der, voll Verständnis und Herzenssympathie, bereit ist, Kritik zu üben und zu ermahnen, auf die eigenen Fehler aufmerksam zu machen, zuzureden und zu ermutigen, und der erkennt, dass das höchste Ziel solcher Freundschaft Wachstum in der Lehre ist. Der Erwachte drückt die richtige Reaktion eines Schülers auf solch einen Freund in einem Dhammapadam-Vers aus (Dh 76):

*Wenn findet einen Menschen man,
der eigne Fehler uns anzeigt
und mitempfindend tadelt uns,*

*dann sollte man da folgen stets
dem weisen, klugen Ratgeber,
wie zum verborgnen Schatz uns führt
ein Führer, der uns zeigt das Wohl.*

Im Streben nach Verwirklichung der Lehre ist es für den Nach-

folger wichtig, jene als unsere Führer und Gefährten zu wählen, die wenigstens teilweise die guten Eigenschaften verkörpern, die wir durch die Übung in der Lehre zu verinnerlichen suchen. Der auf das Wahre ausgerichtete Mensch wählt als Freunde und Gefährten jene, die Vertrauen haben, die Scham und Scheu vor Schlechtem zeigen, die die Lehre kennen, tatkräftig in der Ausbildung von Geist und Herz sind, an Selbstbeobachtung gewöhnt und voll Weisheit. Dadurch dass der gute Mensch Zuflucht zu solchen guten Freunden nimmt, sie als Lehrer und Führer ansieht, betrachtet er ihre Eigenschaften als seine eigenen Ideale und nimmt sie in seinen Geist auf. Indem er sich so zur Erlösung hin entwickelt, wird er seinerseits ein Leuchtturm für andere. So einer ist fähig, jenen, die noch im Dunklen wandern, ein inspirierendes, nachahmenswertes Vorbild zu bieten. Er ist ihnen ein weiser Freund, an den man sich um Rat wenden kann.

Der auf das Wahre ausgerichtete Mensch
denkt – erwägt nicht zu eigener Beschwer,
nicht zu anderer Beschwer, nicht zu beider Beschwer

Wer um die Folgen menschlichen Bedenkens und Sinnens weiß, der fürchtet jeden rücksichtslosen in ihm aufsteigenden Gedanken so, wie Wesen den Biss einer Giftschlange fürchten, denn so wie Gift das äußere Leben des Körpers gefährdet, so gefährden üble Gedanken das hiesige und das spätere Leben, führen zu immer mehr Zwietracht, Streit, Blut und Tränen, Not, Verfolgung – und in die Unterwelt. Diese Gedanken sind die Stufen nach abwärts, und die Entwöhnung von ihnen und die Angewöhnung entgegengesetzter Gedanken sind die Stufen zu Frieden und Harmonie.

Der Erwachte empfahl seinem Sohn Rāhulo (M 61), vor, bei und nach einer Tat, einem Wort, einem Gedanken zu bedenken, ob diese Tat, dieses Wort, dieser Gedanke ihn selber oder andere oder beide beschwert. Wenn er merken sollte, dass dies der Fall sei, dann solle er diese Tat, dieses Wort, diese

Gedanken lassen. Das bedeutet, dass man oft mitten in der Tat oder im Satz abbrechen muss, wenn man den Nachteil, die Beschwerne, die Belastung sieht, die diese Tat oder diese Rede mit sich bringen. Andererseits, wenn Rāhulo sehe, dass er heilsame Taten, Worte und Gedanken pflegt, dann empfiehlt ihm der Erwachte, sich dessen bewusst zu sein und sich darüber zu freuen, darüber beglückt zu sein. So heißt es auch:

*Wenn Treffliches der Mensch getan hat,
so tue er es immer wieder
und denke stets daran mit Sehnsucht;
denn glücklich machet Tugendfülle. (Dh 118)*

Der auf das Wahre ausgerichtete Mensch hält sich zurück
von verleumderischen Aussagen, von Hintertragen,
von verletzenden Worten, von leerem Geschwätz

Die Absicht der Schädigung der Mitwesen oder der Rücksicht und gar Fürsorge spielt in dem moralischen Kodex des Buddha die Hauptrolle:

Trügerische, verleumderische Aussagen über Worte oder Taten anderer hat er aufgegeben, der Verleumdung widerstrebt sein Wesen. Die Wahrheit spricht er, der Wahrheit ist er ergeben, standhaft, vertrauenswürdig, ohne von weltlichen Interessen bewegt, zu verleumden oder zu täuschen.

Das Hintertragen hat er aufgegeben, dem Hintertragen widerstrebt sein Wesen. Was er hier gehört hat, das berichtet er nicht dort wieder, um jene zu entzweien; was er dort gehört hat, das berichtet er nicht hier wieder, um diese zu entzweien; vielmehr einigt er Entzweite, festigt Verbundene, Eintracht macht ihn froh, Eintracht freut ihn, Eintracht beglückt ihn, Eintracht fördernde Worte spricht er.

Verletzende Worte zu reden – das hat er aufgegeben, dem Aussprechen verletzender Worte widerstrebt sein Wesen. Worte, die frei von Schimpf sind, dem Ohr wohltuend, liebevoll, zum Herzen dringend, höflich, viele erfreuend, viele erhebend

– solche Worte spricht er.

Leeres Geschwätz hat er aufgegeben, allem leeren Gerede widerstrebt sein Wesen. Zur rechten Zeit spricht er, den Tatsachen gemäß, auf den Sinn bedacht, der Lehre und Wegweisung getreu. Seine Rede ist reich an Inhalt, klar abgegrenzt, alles umschließend, ihrem Gegenstand angemessen.

Der Sprechende, der sich unter die Tugendsatzung des Erwachten stellt, soll stets der fünf Merkmale der heilsamen Rede eingedenk sein (D 33 V):

Zur rechten Zeit will ich reden, nicht unzeitig.

Der Wirklichkeit gemäß will ich reden, nicht falsch.

Höflich will ich reden, nicht verletzend.

Zielgerichtet/heilsam will ich reden, nicht zum Schaden.

Im Geist der Liebe will ich reden ohne heimlichen Groll.

Der auf das Wahre ausgerichtete Mensch
bringt nicht Lebendiges um, nimmt nicht Nichtgegebenes,
bricht nicht in Partnerschaftsbeziehungen anderer ein

Lebewesen zu töten – das hat er aufgegeben; dem Töten von Lebewesen widerstrebt sein Wesen. Ohne Stock, ohne Schwert, teilnehmend und rücksichtsvoll hegt er zu allen Wesen Liebe und Mitempfinden.

Nichtgegebenes zu nehmen – das hat er aufgegeben; dem Nehmen von Nichtgegebenem widerstrebt sein Wesen. Gegebenes nur nimmt er, Gegebenes wartet er ab, nicht diebisch gesinnt, rein gewordenen Wesens.

Einbruch in andere Partnerschaften und Verführung Minderjähriger – das hat er aufgegeben. Dem Einbruch in andere Partnerschaften und Verführung Minderjähriger widerstrebt sein Wesen.

Die rechten Anschauungen des
auf das Wahre ausgerichteten Menschen

Rechte Anschauung besagt: Die Wesen in der Sinnensuchtwelt leben nur von den äußeren Dingen, die sie nicht bei sich selber

haben. Sie beziehen ihr Wohl durch gesehene Formen, gehörte Töne, gerochene Düfte, geschmeckte Säfte, getastete Körper. Sie sind also abhängig vom Außen. Diejenigen, die vom Außen abhängig sind, müssen am Außen in gewährender Weise handeln, dann gewährt sich das Außen auch ihnen gegenüber. In den höheren Sinnensuchtbereichen kommt das Außen dem Ich entgegen, weil das Ich einst dem Außen entgegengekommen ist. Die untermenschlichen Wesen haben nur Verweigern und Entreißen ins Außen geschickt, und das Außen tritt darum auch wieder verweigernd und entreißend an sie heran.

Denen, die um Wegweisung bitten, erklärt der Erwachte fünf rechte Anschauungen, die zum Wohl führen:

1. *Das Spenden von Hab und Gut hat tiefen Sinn und bringt Gewinn.*
2. *Alles rechte Tun bringt gute Ernte. Alles üble Tun bringt üble Ernte.*
3. *Es gibt nicht nur das Diesseits, sondern auch ein Jenseits.*
4. *Es gibt nicht nur Zeugung durch Eltern, sondern auch geistunmittelbares Erscheinen in jenseitigen Welten.*
5. *Es gibt in der Welt Asketen und Brahmanen, welche durch Läuterung und hohe geistige Übung diese und die jenseitige Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben und darüber lehren.*

Nach dieser Belehrung gab der Erwachte denjenigen Menschen, die aufnahmebereit waren, die Darlegung der *vier Heilswahrheiten*, wie sie den Erwachten eigen ist: Die fünf Zusammenhäufungen sind Leiden (erste Heilswahrheit), die Triebe sind die Ursache des Leidens (zweite Heilswahrheit), durch Aufhebung der Triebe wird alles Leiden aufgehoben (dritte Heilswahrheit), der Weg zur Aufhebung des Leidens (vierte Heilswahrheit) beginnt mit heilender rechter Anschauung und rechter Gesinnung, rechtem Denken.

Wenn die fünf Zusammenhäufungen durchschaut werden, dann hat der Stromeingetretene für einen Augenblick die heilende Anschauung, die der Geheilte immer hat. Bald melden

sich die Triebe wieder, aber etwas gemindert: Die Leidensmasse ist gesehen, die Pflege des perspektivenlosen Denkens ist gestärkt, immer länger kann der Übende im durchschauenden Anblick bleiben.

Der auf das Wahre ausgerichtete Mensch
gibt mit persönlicher Anteilnahme, gibt eigenhändig,
gibt keinen Abfall, gibt in dem Wissen um die guten Folgen

Der Erwachte sagt (teils in dieser Rede, teils in M 142, A V, 147, 148), die Gabe eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen sei in achtfacher Weise ausgezeichnet:

1. Er gibt Reines, das heißt nur Dinge, die er selber ehrlich erworben hat.
2. Er gibt Auserwähltes, keinen Abfall.
3. Er gibt zur rechten Zeit: dann, wenn es nötig ist, nicht blindlings, sondern mit Bedacht, einfühlsam, die Bedürfnisse des anderen erspürend, die Gefühle der anderen achtend, sich nach ihnen richtend.
4. Er gibt nichts entgegen den Tugendregeln: keine Narkotika, keinen Alkohol, keine Waffen und Gifte. So gibt er, ohne anderen zu schaden.
5. Er gibt mit Überlegung, mit liebevoller Zuwendung und persönlicher Anteilnahme; er beauftragt, wenn möglich, keinen Dritten damit, sondern überreicht die Gabe eigenhändig.
6. Er gibt gleichmäßig und regelmäßig. Er gibt freudig aus eigenem Antrieb, nicht erst auf Ermahnungen oder gar groben Anstoß hin. Er gibt nicht ohne Achtung vor dem Empfänger.
7. Dabei füllt sich ihm das Herz mit Zuversicht eingedenk hilfreicher Taten Frucht, in dem Wissen um die guten Folgen hilfreichen Wirkens.
8. Nach dem Geben aber lässt er im Herzen keine Reue zu, sondern ist zufrieden und freudig gestimmt.

Das tiefste und hilfreichste Motiv zum Geben für den, der das Wahre kennt, ist neben dem Mitempfinden das Loslassen, wie es in den Lehrreden heißt, z.B. S 55,69:

Das Hausleben lebt er mit einem Gemüt, das frei ist von den Befleckungen durch Engherzigkeit, Kleinlichkeit, Geiz. Loslassen empfindet er als befreiend, ist entgegenkommend mit offenen Händen, gewinnt Freude am Zurücktreten, ist offen für Bitten und glücklich, wenn er teilen kann.

In A VII,49 schildert der Erwachte die Haltung, die durch Geben im Herzen Loslassen ausbildet. Dort wird gefragt:

Kann es sein, dass die gleiche Gabe, von dem einen gegeben, keine große Frucht, keinen großen Segen bringt, aber von einem anderen gegeben, große Frucht, großen Segen bringt? – Das kann sein.

1. Da gibt der eine die Gabe, weil er etwas davon erwartet, verstrickten Herzens, um sich etwas für später aufzusparen, in dem Gedanken: „Das werde ich jenseits des Todes genießen.“ Der gibt dann als Spende einem Asketen oder Brahmanen Speise und Trank, Kleidung, Fuhrwerk, Blumen oder Körperpflegemittel, Lagerstatt, Unterkunft oder Beleuchtung. Wenn einer eine Gabe aus dieser Erwartung, verstrickten Herzens gibt, erscheint er nach Versagen des Körpers, jenseits des Todes, bei den Himmelswesen der Vier Großen Königen (bei den Naturgeistern) wieder. Sobald er aber dieses Wirken verbraucht hat, diese Macht, diese Hoheit, diese Herrlichkeit, kehrt er wieder, gelangt wieder in diese Welt.

2. Wieder einer gibt die Gabe nicht aus dieser Erwartung, nicht verstrickten Herzens, sondern in der Überlegung: „Geben ist etwas Gutes“ oder...weil er denkt: „Die Gaben und Leistungen, die früher von meinen Eltern und Voreltern erbracht worden sind, will ich nicht aufgeben, um nicht dem alten Brauch untreu zu werden“ oder...weil er denkt: „Ich koche, jene kochen nicht. Da will ich es als einer, der kocht, nicht versäumen, denen etwas zu geben, die nicht kochen“ (gemeint sind die hauslosen Pilger und Mönche). Oder er

spendet in dem Gedanken: „So segensreich sind die großen Opfer jener Seher der Vorzeit, so segensreich soll das Austeilen meiner Spenden sein.“ Oder er spendet in dem Gedanken: „Wenn ich Gaben spende, dann wird mir das Herz gestillt, innere Erhebung und geistiges Glück steigen auf.“ Diese erscheinen, weil sie diese Gabe gegeben haben, nach dem Versagen des Körpers jenseits des Todes bei den Himmelswesen der Vier Großen Könige wieder. Sobald aber dieses Wirken verbraucht ist, diese Macht, diese Hoheit, diese Herrlichkeit, kehren sie wieder, gelangen wieder in diese Welt.

3. Oder aber einer spendet die Gabe aus keinem dieser Gründe, sondern um das Herz (zur Aufhebung der Triebe) geeignet/fähig zu machen (*citt-ālam-kāra*), um das Herz mit dem erforderlichen Werkzeug auszurüsten (*citta-parikhāratta*). Der gibt dann als Spende einem Asketen oder brahmisch Lebenden Speise und Trank, Kleidung, Fuhrwerk, Blumen oder Körperpflegemittel, Lagerstatt, Unterkunft oder Beleuchtung. Wenn einer die Gabe nicht aus Erwartung, verstrickten Herzens gibt, nicht um sich etwas für später zu sparen in dem Gedanken: „Das werde ich jenseits des Todes genießen“; auch nicht, weil er denkt: „Geben ist etwas Gutes“ oder „Dem alten Brauch will ich nicht untreu werden“ oder „Ich koche, jene kochen nicht: da will ich denen etwas geben, die nicht kochen“, auch nicht, weil er denkt: „So segensreich wie bei den großen Opfern jener Seher der Vorzeit soll das Austeilen meiner Spenden sein“ oder „Wenn ich Gaben spende, dann wird mir das Herz gestillt, innere Erhebung und geistiges Glück steigen auf“ – sondern wenn einer Gaben nur spendet, um das Herz (zur Aufhebung der Triebe) geeignet/fähig zu machen, um das Herz mit dem erforderlichen Werkzeug auszurüsten, der erscheint, weil er auf solche Weise Gabe gespendet hat, nach dem Versagen des Körpers jenseits des Todes in der Gemeinschaft brahmischer Himmelswesen wieder. Wenn er aber dieses Wirken verbraucht hat, diese Macht, diese Hoheit, diese Herrlichkeit, dann kehrt er nicht mehr zu dieser (Sinnensucht-)Welt zurück, er ist ein Nichtwiederkehrer. Das ist der Grund, das ist die

Bedingung dafür, dass eine Gabe der gleichen Art, von dem einen gegeben, keine große Frucht, keinen großen Segen bringt, aber von einem anderen gegeben, große Frucht, großen Segen.

Der erste Geber wird von vordergründigen Motiven geleitet: „Nach dem Tod soll es mir gut gehen.“ Der zweite Geber spendet u.a. in dem Gedanken, dass er durch die Freude des Gebens inneres Wohl erfahren wird. Beide gelangen mit dieser Erwartungshaltung nach dem Tod zu den Göttern der Vier Großen Könige und sinken später wieder in die Menschenwelt ab.

Der dritte Geber, vom Erwachten belehrt, ein Heilsgänger, hofft nicht auf Verbesserung der äußeren Situation, hofft nicht auf gute Gefühle, sondern in dem Wissen, dass allein die Verbesserung der Qualitäten des Herzens dem endgültigen Heil näher bringt, geht es ihm um die Ausbildung von Mitempfinden und Loslassen von Sinnlichem. Er erscheint in der Brahmawelt wieder, und da er im Besitz heilender rechter Anschauung ist und Sinnensucht überwunden hat, ist er ein Nichtwiederkehrer. Er kehrt nach Aufzehrung der guten Ernte nicht wie die anderen in die Sinnensuchtwelt zurück, sondern nutzt die Zeit in der Selbsterfahrnis der Reinen Form, die restlichen Triebe aufzuheben, also von dort aus zu erlöschen.

Das sind die Anschauungen, Eigenschaften, Verhaltensweisen, an denen man einen auf das Wahre ausgerichteten Menschen erkennt.

SCHRITT FÜR SCHRITT
111. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Der Erwachte: Sāriputto ist weise, besitzt große Weisheit, helle Weisheit, flinke Weisheit, scharfsinnige, durchdringende Weisheit. Einen halben Monat lang hat Sāriputto die Erscheinungen Schritt für Schritt mit Klarblick gesehen.

Er erreichte die erste Entrückung und die Erscheinungen bei der ersten Entrückung: Bedenken, Sinnen, geistige Beglückung bis Entzückung, Wohl, Herzenseinigung, Berührung, Gefühl, Wahrnehmung, Absicht, Herz, Wille, Entscheidung, Tatkraft, Beobachtung, Gleichmut, Aufmerksamkeit hat er Schritt für Schritt erfahren, diese Erscheinungen steigen bewusst auf, halten bewusst an, verschwinden bewusst. Und er weiß: So gibt es diese Erscheinungen, nachdem sie vorher nicht vorhanden waren; danach verschwinden sie wieder. Und er ist diesen nicht zugeneigt und nicht abgeneigt, unabhängig, ungebunden, frei, losgelöst, unbeschränkten Gemüts. Er weiß: „Es gibt noch eine höhere Ablösung.“ und indem er diese erreicht, merkt er: „Die gibt es.“

Ebenso hat er die zweite Entrückung erreicht und die Erscheinungen bei der zweiten Entrückung Schritt für Schritt mit Klarblick gesehen: Inneres seliges Schweigen, geistige Beglückung bis Entzückung, Wohl, Herzenseinigung, Berührung, Gefühl, Wahrnehmung, Absicht, Herz, Wille, Entscheidung, Tatkraft, Beobachtung, Gleichmut, Aufmerksamkeit Schritt für Schritt erfahren.....

Ebenso hat er die dritte Entrückung erreicht und die Erscheinungen bei der dritten Entrückung Schritt für Schritt mit Klarblick gesehen: Gleichmut, Wohl, Beobachtung, Klarbewusstsein, Herzenseinigung, Berührung, Gefühl....

Ebenso hat er die vierte Entrückung erreicht und die Erscheinungen bei der vierten Entrückung Schritt für Schritt klarbewusst gesehen: Gleichmut, ohne Leid-, ohne Freudgefühl, Gefühlsstille ohne Anteilnahme des Gemüts, Beobachtung, Reinheit und Einigung des Herzens, Berührung, Gefühl...

Ebenso hat er die friedvollen Verweilungen – die Vorstellung: „Unbegrenzt ist der Raum, unbegrenzt ist die Erfahrung, nichts ist da“ – erreicht, und die jeweiligen Erscheinungen sind ihm ununterbrochen gegenwärtig: Herzenseinigung, Berührung, Gefühl... Gesehen steigen sie auf und verschwinden, und dies weiß er.

Er hat die Vorstellung der Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung erreicht, sieht sie bewusst entstehen und vergehen, sieht, wie Erscheinungen vergangen, ausgerodet sind. Diesen Erscheinungen hängt das Gemüt nicht an, ist nicht an sie gebunden, ist abgelöst. Er weiß: Es gibt noch eine höhere Ablösung.

Er hat die Aufhebung von Wahrnehmung und Gefühl erreicht. Mit Weisheit sieht er die Aufhebung der Wollensflüsse/Einflüsse, sieht, wie Erscheinungen vergangen, ausgerodet sind. Diesen Erscheinungen hängt das Gemüt nicht an, ist nicht an sie gebunden, abgelöst. Er weiß: Es gibt keine höhere Ablösung.

Wenn man zu Recht von irgendjemandem sagen wollte: „Er ist der Sohn des Erhabenen, von echter Abstammung, aus dem Mund geboren, von der Lehre gezeugt, von der Lehre gebildet, Erbe der Lehre, nicht Erbe des Materiellen“, so ist Sāriputto derjenige, von dem man zu Recht dies sagen sollte. Das unübertreffliche Rad der Wahrheit, das vom Erwachten in Gang gesetzt worden ist, wird in rechter Weise von Sāriputto in Gang gehalten.

ERLÄUTERUNG DER SECHSFACHEN
ABLÖSUNG EINES GEHEILTEN
112. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Da verkündet ein Mönch die Gewissheit: *Die Triebversiegung ist erreicht.* – Das ist weder zu billigen noch abzuweisen, sondern es ist zu fragen:

1. Es gibt vier Weisen sich auszudrücken: Das Gesehene zu berichten, wie es gesehen wird, das Gehörte zu berichten, wie es gehört wird, die Gedanken zu berichten, wie sie gedacht wurden; das Erfahrene zu berichten, wie es erfahren wurde.

Was kennt und sieht der Ehrwürdige bei diesen vier Weisen und hat das Herz von Wollensflüssen/Einflüssen befreit? –

Bei Gesehenem bin ich nicht zugeneigt und nicht abgeneigt, unabhängig, ungebunden, frei, losgelöst, mit unbeschränktem Herzen. Bei Gehörtem – bei Gedachtem – bei Erfahrenem bin ich nicht zugeneigt und nicht abgeneigt, unabhängig, ungebunden, frei, losgelöst, mit unbeschränktem Herzen. –

Mit dem Ausruf „Gut!“ mag man Freude und Entzücken über die Worte jenes Mönchs äußern und weiter fragen:

2. Es gibt die fünf Zusammenhäufungen. Was kennt und sieht der Ehrwürdige bei diesen und hat das Herz von Wollensflüssen/Einflüssen befreit? –

Die fünf Zusammenhäufungen habe ich als ohnmächtig, unerfreulich, unerquicklich erkannt und Vorlieben und Neigungen aller Art ausgerodet. Durch Versiegung, Entreizung, Ausrodung, Loslassen, Aufgeben ist das Herz erlöst, weiß ich.–

Mit dem Ausruf „Gut!“ mag man Freude und Entzücken über die Worte jenes Mönchs äußern und weiter fragen:

3. Es gibt sechs Gegebenheiten. Was kennt und sieht der ehrwürdige bei diesen und hat das Herz von den Wollensflüssen/Einflüssen befreit? –

Die sechs Gegebenheiten (Festes, Flüssiges, Feuriges, Luft, Raum, Erfahrung) habe ich als uneigen erfahren und als nicht ich und Vorlieben und Neigungen aller Art ausgerodet. Durch

Versiegung, Entreizung, Ausrodung, Loslassen, Aufgeben ist das Herz erlöst, weiß ich. –

Mit dem Ausruf „Gut!“ mag man Freude und Entzücken über die Worte jenes Mönchs äußern und weiter fragen:

4. Es gibt sechs Sinnesdränge und sechs als Außen erfahrene Vorstellungen (durch den Luger erfahrbare Formen, durch den Lauscher erfahrbare Töne, durch den Riecher erfahrbare Düfte, durch den Schmecker erfahrbare Säfte, durch den Taster erfahrbare Tastungen, durch den Denker erfahrbare Gedanken). Was kennt und sieht der Ehrwürdige bei diesen und hat das Herz von Wollensflüssen/Einflüssen befreit? –

Beim Luger, bei der Form, bei der Luger-Erfahrung, bei den durch den Luger erfahrbaren Erscheinungen...– dabei sind Wunsch und Gier, Befriedigung und Durst und Vorlieben und Neigungen aller Art ausgerodet. Durch Versiegung, Entreizung, Ausrodung, Loslassen, Aufgeben ist das Herz erlöst, weiß ich. –

Mit dem Ausruf „Gut!“ mag man Freude und Entzücken über die Worte jenes Mönchs äußern und weiter fragen:

5. Was kennt und sieht der Ehrwürdige bei allen äußeren Eindrücken auf diesen mit Erfahrung besetzten Körper und hat die ich- und mein-machenden Triebe ganz und gar entwurzelt? –

Früher war ich unwissend, dann habe ich aus Vertrauen zum Erwachten den Gang zur Vollendung beschritten: Habe mich geübt in Tugend, Zügelung der Sinnesdränge, Maßhalten beim Essen, Wachsamkeit auf die Herzensbefleckungen, Klarbewusstsein, Zufriedenheit, Aufhebung der fünf Hemmungen und erreichte weltlose Entrückungen, Erkenntnis der vier Heilswahrheiten, Befreiung von den Wollensflüssen / Einflüssen. Erreichte Wissen um die Befreiung von den Wollensflüssen/Einflüssen. (Bescheiden nennt er nur das letzte Wissen.) –

Mit dem Ausruf „Gut!“ mag man Freude und Entzücken über die Worte jenes Mönchs äußern. Danach sollte man zu ihm sagen: „Es ist ein Gewinn für uns, dass wir so einen Gefährten im Reinheitswandel sehen wie den Ehrwürdigen.“

DER MENSCH, DER AUF DAS WAHRE,
DAS VOLLKOMMENE, AUSGERICHTET IST
113. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Welcher Art ist der Mensch,
der auf das Wahre, das Vollkommene,
ausgerichtet ist?

In unserer Lehrrede werden der „wahre Mensch“, der auf das Wahre, das Vollkommene, ausgerichtet ist (*sappurisa*) – das ist der Kenner der Lehre des Erwachten – und der Mensch, der nicht auf das Wahre, das Vollkommene ausgerichtet ist – der Nichtkenner der Lehre des Erwachten, der unbelehrte Mensch (*a-sappurisa*) – einander gegenübergestellt. K.E. Neumann übersetzt *sappurisa* mit „guter Mensch“, aber hier geht es nicht um die moralische Unterscheidung gut-schlecht, sondern um den belehrten und den unbelehrten Menschen. Der unbelehrte Mensch ist einer, der die Lehre des Buddha, und das heißt die Wahrheit von der Wirklichkeit, „nicht gehört“ und vor allem „nicht verstanden“ hat; und zwar handelt es sich hier nicht um die Lehre des Buddha über Karma, Fortexistenz und höhere, hellere Daseinsformen, so wichtig diese Lehren auch sind, sondern es geht nur um die vier Heilswahrheiten:

Der unbelehrte Mensch hat keinen Blick für den Heilsstand. Er kennt nicht das Wesen des Heils und ist unerfahren in den Eigenschaften des Heils. Er hat keinen Blick für den wahren Menschen, kennt nicht die Art des wahren Menschen und ist unerfahren in den Eigenschaften des wahren Menschen. (M 1)

Der unbelehrte Mensch hat die endlose Fortbildung der Leidensmasse durch das ständige Zusammenhäufen der fünf Zusammenhäufungen nicht durchschaut und damit das Wissen, dass Wahn die Ich-Umwelt-Spaltung entwirft, noch nicht erworben. Und selbst wenn er mit jenseitigen Möglichkeiten von Freuden und Leiden rechnet und sich möglichst so verhält,

dass er auch dort auf Freuden hoffen darf, so hat er doch die Ausweglosigkeit der Wandlungen der fünf Zusammenhäufungen nicht im Blick.

Er kennt den Heilsstand nicht, sagt der Erwachte, und er kennt nicht die Art, die Eigenschaften des wahren Menschen, das heißt, er erkennt nicht solche Menschen, die die Wahrheit von der Nichtigkeit der fünf Zusammenhäufungen so begriffen haben, dass sie unwiderruflich in die Entwicklung eingetreten sind, die ganz sicher zur baldigen Beendigung des Saṃsāra führt. Wer selber diesen Status noch nicht gewonnen hat und ihn darum nicht kennt, der kann auch die Art, die Eigenschaften solcher Menschen, die ihn gewonnen haben, nicht erkennen. Erst wer solche Eigenschaften besitzt, erkennt sie auch bei anderen. Der Erwachte sagt (M 110), dass der wahre Mensch sowohl seinesgleichen wie auch den unbelehrten Menschen erkennt, aber der unbelehrte Mensch erkennt weder seinesgleichen noch den wahren Menschen.

Der wahre Mensch, der Heilsgänger, hat das über alles Erhabene, das Wahre, gehört und endgültig begriffen. Er ist nach S 25 ausgewiesen als ein Mensch, der wenigstens endgültig den Stand des Nachfolgenden (*anusāri*) erworben hat, jenen Stand, der ihn oft noch im gleichen Leben zum Eintritt in die Heilsströmung bringt. Er hat bei vorübergehend ganz reinem, unbeeinflusstem Herzen gesehen, dass alle perspektivischen Standpunkte nur durch die Triebe bedingt sind. Wenn die Triebe berührt werden, Gefühl aufkommt, dann wird in der Wahrnehmung ein wollendes Ich erlebt, das auf das Erlebte reagieren muss. Der Erwachte spricht von den ich- und meinmachenden Trieben. Der Heilgewordene hat sie überwunden, der wahre Mensch weiß um sie und wehrt sie ab. Er hat das Heilsziel so begriffen, dass er weiß: „Nur durch die Aufhebung aller Triebe ist Sicherheit für immer, und dann gibt es keinen Wandel mehr.“ Und diese Aufhebung wird eingeleitet durch Pflege der rechten Anschauung, des rechten Bedenkens und der Tugend.

Der Erwachte nennt drei Arten der Leidhaftigkeit im Samsāra, im Lauf des Immer-wieder-Geborenwerdens-und-Sterbens der Wesen:

1. Die Leidhaftigkeit des unmittelbaren „leibhaftigen“ Schmerzes (*dukkhā dukkhatā*) durch den grobstofflichen Körper bei Geburt, Alter, Krankheit, Sterben und auch durch das Herumschleppen der Körperlast, durch Essen und Entleerung, aber auch durch die körperbedingte sinnliche Wahrnehmung, den Prasselhagel von Sinneseindrücken, den der Erwachte mit Schwertereschlägen, Klingenhieben und mit nagenden Insekten an offenen Wunden vergleicht.

2. Die Leidhaftigkeit der Bewegtheit (*sankhāra-dukkhatā*), des Sinnens und Erwägens, des Redens und Handelns, der Anstrengung und Mühsal, um die gewünschten Dinge und Ziele zu erreichen. Mit mancher Anstrengung holen wir uns noch zusätzlichen Schmerz, indem wir das Gewünschte nicht erreichen oder feststellen müssen, dass das Gewünschte nicht das erwartete Wohl bringt, dass wir uns getäuscht haben.

Der Erwachte vergleicht (M 12) den Kreislauf der Wesen durch die Wiedergeburten und Tode (samsāra) mit einem Marsch durch die trockene Wüste. Vom Sonnenbrand gequält, vom Durst gepeinigt, wandert der unbelehrte Wohlsuchende durch die Wüste und gerät entweder in eine glühende Kohlengrube (Gleichnis für die Wiedergeburt in der Hölle) oder in eine Jauchegrube (Gleichnis für die Wiedergeburt als Tier) oder unter einen dünnen Baum mit wenig Schatten (Gleichnis für die Wiedergeburt in der Gespensterwelt) oder gerät zu einem Baum, der reichen Schatten bietet, aber nicht den Durst löscht (Gleichnis für die Wiedergeburt als Mensch), oder er kommt in ein kühles Landhaus (Gleichnis für die Wiedergeburt in himmlischen Welten) – aber selbst dort wird der brennende Durst nicht gelöscht.

3. Die Leidhaftigkeit der dauernden Wandlung (*viparināma dukkhatā*), der Vergänglichkeit, der Trennung von Liebem, die gefühlt und wahrgenommen wird. Selbst wenn sich die Wesen mit Erfolg bemühen, Höheres zu erleben – sie fallen wieder

zurück in dunkles Erleben, wenn sie nicht das Wahre, das Unvergängliche, das vollkommene Wohl so verstanden haben, dass sie dieses anstreben.

Die Triebversiegung, das Nibbāna dagegen, wird verglichen mit einem See voll kühlem Wasser, von dem der durstige Wanderer trinkt und in dem er den Körper erfrischt. Danach geht der Durstgestillte in den kühlen Schatten des Waldes und lässt sich dort nieder. – Die Mühsal des Existenzkampfes, das Immer-etwas-unternehmen-Müssen, um Leiden zu entgehen, ist beendet. Das ist das Ziel, das der wahre Mensch, der Heilsgänger, anstrebt.

In der folgenden Lehrrede wird der durch die rechte Anschauung bereits gewandelte Charakter des auf das Wahre gerichteten Menschen dem des unbelehrten Menschen gegenübergestellt, und zwar am Beispiel der Überheblichkeit oder Nichtüberheblichkeit anderen gegenüber.

Ein möglicher Anlass zur Überhebung:

„Ich bin aus einer vornehmen – angesehenen – wohlhabenden Familie, die anderen Mönche nicht.“

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene bei Sāvatti, im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos. Dort nun wandte sich der Erhabene an die Mönche: Ihr Mönche – Erhabener! –, antworteten da jene Mönche dem Erhabenen aufmerksam. Der Erhabene sprach:

Die Art eines Menschen, der auf das Wahre, das Vollkommene, ausgerichtet ist, will ich euch zeigen, ihr Mönche, und die Art eines nicht auf das Wahre, das Vollkommene ausgerichteten Menschen. Das höret und achtet wohl auf meine Rede. – Ja, o Herr, – antworteten da jene Mönche dem Erhabenen aufmerksam. Der Erhabene sprach:

Was ist nun, ihr Mönche, die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen? Da ist, ihr Mönche, ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch aus einer guten Familie aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen. Der denkt bei sich: „Ich bin aus einer guten Familie aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen; diese anderen Mönche aber sind es nicht.“ Wegen seiner guten Abstammung überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man durch gute Abstammung die Eigenschaft der Gier (lobhadhamma) zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass (dosadhamma) zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung (mohadhamma) zum Schwinden bringen. Wenn auch einer nicht aus gutem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ Indem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor der guten Herkunft gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Weiter sodann, ihr Mönche, da ist ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch aus einer angesehenen Familie – aus einer wohlhabenden Familie – aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen. Der denkt bei sich: „Ich bin aus einer angesehenen Familie – aus einer wohlhabenden Familie – aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen; diese anderen Mönche aber sind es nicht.“ Wegen seiner Abstammung von einer angesehenen – wohlhabenden – Familie überhebt er sich und

schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man durch die Herkunft aus einer angesehenen – wohlhabenden – Familie die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden bringen. Wenn auch einer nicht aus einer angesehenen – wohlhabenden – Familie aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ Indem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor der familiären Herkunft gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Der auf das Wahre ausgerichtete Mensch hat die höchste Aussage des Erwachten verstanden, dass Dasein aus den fünf Zusammenhäufungen besteht. Was es an Daseinsbereichen gibt: Hölle, Tierreich, Gespenster, Menschen, Gottheiten – sie alle bestehen nur aus der Wahrnehmung von Formen und Gefühlen. Vom menschlichen Standpunkt aus geurteilt, werden in den unteren Daseinsbereichen starke Wehgefühle, in den oberen Bereichen größte Wohlgefühle erfahren. Aber die Heilgewordenen lehren, dass schon die Tatsache, dass Formen und Gefühle wahrgenommen werden, Leiden ist. Der Erwachte wird bezeichnet als der Bändiger der Menschen, die sich bändigen lassen. Der auf das Wahre ausgerichtete Mensch ist einer, der sich bändigen lässt, sich belehren lässt, zuhört, einsieht und nach den Einsichten vorgeht.

Der „Gebändigte“, der auf das Wahre ausgerichtete Mensch kommt bei allem, was es auch sei: ob da ein Geliebter

stirbt oder ob eine Freundschaft oder ein Kameradschaftsverhältnis zerbricht oder ob Krieg ausbricht und Gefahren bevorstehen – immer schneller auf den Gedanken zurück: „Was da kommt, sind immer nur die fünf Zusammenhäufungen, immer werden Formen und Gefühle wahrgenommen; reagiere ich darauf, so schaffe ich damit eine entsprechende Gewöhnung und werde immer weiter so darauf reagieren müssen ohne Ende; denn es gibt kein endgültiges Vernichtetsein, nur ein Weiterrollen der fünf Zusammenhäufungen. Ich pflege bei allen Begegnungen immer den Anblick: Das ist Vergängliches, Unbeständiges. Ich habe zwar noch manche Bedürfnisse, aber ich entwöhne mich allmählich davon.“

Wer von sich aus immer wieder zu dem Anblick der fünf Zusammenhäufungen hinfinden kann und damit von den vordergründigen Erscheinungen immer wieder zurücktreten kann, der ist auf dem Weg, der endgültig aus dem Kreislauf des Immer-wieder-Geborenwerdens-und-Sterbens herausführt.

Der nicht auf das Wahre ausgerichtete Mensch dagegen folgt in seinen Gedanken der vordergründigen sinnlichen Wahrnehmung: „Ich bin aus angesehenem, wohlhabendem Haus, habe darum viel bessere Voraussetzungen als andere.“ Das, was äußerlich die Sinne anbieten, was er äußerlich erlebt als Ergebnis früheren Wirkens, das nimmt er als Basis, als Richtschnur. Aber warum ist auch der nicht auf das Wahre ausgerichtete Mensch in den Orden gegangen? Um dem Leidenskreislauf endgültig zu enttrinnen. Er hat vom Erwachten gehört, dass Anziehung, Abstoßung, Blendung die Wesen ununterbrochen im Leidenskreislauf festhalten. Je mehr Anziehung, Abstoßung, Blendung zunehmen, um so schmerzlichere Gefühle mit dunklen Formen werden wahrgenommen. Aber der nicht auf das Wahre ausgerichtete Mensch hat sich nicht darin geübt, die fünf Zusammenhäufungen in seiner Existenz zu entdecken, hat die Belehrung des Erwachten nicht auf sein Leben angewandt. Das „von ihm“ Wahrgenommene nimmt der nicht auf das Wahre ausgerichtete Mensch für

Wahrheit, für Wirklichkeit und spinnt darum weiter: „Ich bin ein solcher Vornehmer, dieser da ist kein solcher Vornehmer.“ *So überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein.*¹⁹⁰

Der auf das Wahre ausgerichtete Mensch nimmt die Wahrnehmung nicht als feste Gegebenheit, als Realität, sondern ist sich bewusst: Ununterbrochen rieselt heran, was früher geschaffen wurde. Die jetzt erlebte, mit Gefühl übergossene Blendungswahrnehmung entwirft eine Unterscheidung zwischen Ich und Umwelt. Nehme ich diese als wirklich, so führt das zur Verstärkung des Ich-bin-Eindrucks, zur Verstärkung des Welteindrucks. Je mehr ich an Umwelt denke als Umwelt und an mich als Ich, um so mehr arbeite ich diese Zwieheit heraus. Der Erwachte sagt (S 12,15):

Wer da aber nicht herantritt, nicht ergreift, nicht sich aneignet, nicht sich dahin richtet und in dem Wissen „hier ist gar kein Ich! Leiden ist alles, was immer entsteht, Leiden ist alles, was immer vergeht“, nicht mehr zweifelt, nicht mehr bangt, im Besitz des von allen Meinungen unabhängig machenden Klarwissens – das ist richtiger Anblick.

Wer sich häufig vor Augen führt: Wahrnehmung ist Blendung, zustande gekommen durch die Triebspannung Anziehung/Abstoßung, der schaltet bei dem Gedanken an seine familiäre Herkunft sofort um auf die wirkliche Ursache alles Erlebten: Anziehung, Abstoßung, die zwei Seiten der Triebe, und erkennt diese als die Ursache allen Leidens, die es durch rechtes Bewerten aufzuheben gilt: *Nicht doch wegen der guten Herkunft kann man Anziehung, Abstoßung ver-*

¹⁹⁰ Für die Pälivorte *ukkamseti param vambhati*, die wir wiedergegeben haben mit „er überhebt sich und schätzt die anderen gering“ hat K.E.Neumann starke Begriffe gewählt: „Er brüstet sich und verachtet die anderen.“ Aber schon ein kurzer unausgesprochener Gedanke „darin bin ich besser als der“ ist mit diesen Pälivorten gemeint.

lieren. Er erhebt sich mit rechter Bewertung immer wieder über vordergründige Wahrnehmungen, hält sich zurück bei sinnlichen Wahrnehmungen.

Wer sich dagegen über andere erhebt, andere geringer einschätzt als sich selber, der hält an der Ichheit fest, an der Duheit fest, hält die Zwieheit, die Begegnungsweise fest. Je stärker er das Ich hervorhebt, das Du geringschätzt, um so spannungsvoller werden die Begegnungsszenen, um so leidiger werden die Gefühle und die Begegnungsformen, die er wirkt. Der nicht auf das Wahre ausgerichtete Mensch lebt von der Wahrnehmung, von dem Glanz, der seine Ichheit umgibt, von der Bestätigung der Triebe; der auf das Wahre ausgerichtete Mensch hat durch die Belehrung des Erwachten gegenwärtig: Die Triebe sind das Übel. Ihm geht es um die Aufhebung der Triebe, um die Aufhebung von Anziehung, Abstoßung, dann schwindet auch die Blendung, der Ich-/Umwelt-Wahn.

Der Weg dahin ist die Einebnung der Wahrnehmung von Ich und Du in dem Gedanken: „Hier erscheint, blendet aus früherem Wirken ein Ich gegenüber einem Du auf.“ Die rechte Anschauung weiß, dass das vermeinte Ich und das vermeinte Du ein Wahn ist, der immer wieder Schmerz erzeugt, einem Sumpf vergleichbar, der ständig von Steinen getroffen wird.

Es liegt in der Natur des Menschen, an einen anderen Menschen herabwürdigend zu denken, das Negative schnell zu sehen, weil er sich selber überlegen, wohler fühlt, wenn er beim anderen Negatives sieht. Da geht es darum, dies bewusst zu merken und bewusst umzuschalten, die Wesen heraufwürdigend zu bedenken. Wenn der Übende die Gewöhnung entwickelt, im erhellenden Sinn an andere zu denken – „das ist auch ein Wohlsucher wie ich auch, wir haben das gleiche Anliegen, nämlich Wohl zu erleben“ – dann gelingt es ihm auch bei sich selber, zu einem helleren Lebensgefühl zu kommen. Je mehr der auf das Wahre ausgerichtete Mensch merkt, dass er durch die Triebe so empfinden muss, wie er empfindet, durch seine Denkgewöhnungen auch so denken, reden und handeln muss, um so mehr entdeckt er diese Bedingtheit auch

bei anderen. Mit dieser Erkenntnis wird alle dem Menschen eigene Kritikneigung und aller Hochmut und Dünkel hinweggespült. Doch das ist nur möglich, wenn alle weltlichen Ziele, welche den Menschen reißen und zerren, welche seine Ungeduld und seine Härte entfachen, für Staub erachtet worden sind, weil das Heil begriffen und zeitweilig bereits erfahren wurde.

Überheblichkeit kann nur dort entstehen, wo man nach „unten“ schaut, auf „Geringeres“. Man wird dann leicht auch selbst dort, wo Größeres ist, Geringeres zu sehen glauben. In solchen Fällen ist ein Mensch durch Überheblichkeit gehindert am weiteren Streben. Wer sich für besser und größer hält, gewinnt daraus keinen Anreiz, wahrhaft besser und größer zu werden, als er bis jetzt wirklich ist; diesen Anreiz gewinnt man nur dann, wenn man über sich schaut, wenn man auf Größeres sieht. Je weiter man fortschreitet, um so mehr schwinden Stolz und Überheblichkeit. So heißt es (M 70):

Dem Mönch mit Heilsvertrauen, der im Orden des Meisters mit Eifer sich übt, geht die Zuversicht auf: „Meister ist der Erhabene, Jünger bin ich. Der Erhabene weiß, ich weiß nicht.“

Was andere auch an ihm loben mögen – er denkt bei sich: „Das bin ich ja nicht, das ist etwas Vergängliches, das mir nicht gehört.“

Das Gegenteil von Überheblichkeit, die Frucht ihrer Überwindung ist die Demut. Und der Erwachte zeigt, dass die wahre Demut am besten daraus erwächst, dass der auf das Wahre ausgerichtete Mensch das Zusammenspiel der fünf Zusammenhäufungen vergleicht mit der Vollkommenheit, mit dem Heilsstand. Er wird dann, solange er den Heilsstand noch nicht erreicht hat, sondern noch abhängig, nicht unabhängig ist, nirgends einen Grund zur Überheblichkeit sehen, sondern Gründe zur Demut. Er vergleicht sich dann nicht mehr mit anderen Menschen, sondern vergleicht sich mit dem Ziel, das

er darum anstrebt, weil er es als das Ende von allem Leiden, allem Elend und allem Mühen erkennt, mit der vollkommen heilen Situation, dem Heilsstand.

Wer sich mit diesem Wertmaßstab nach der Wegweisung des Erwachten einübt, und zwar zuerst in der Verbesserung, Erhellung der Triebe durch Rücksicht und Schonen den Mitwesen gegenüber – wodurch er mit den anderen auf gleich und gleich steht ohne trennende Emotionen, so dass das Verhältnis harmonisch, eine Einheit wird, dem das Du nicht weniger wert ist als das Ich – dem werden die Vielfaltsbilder geringer, immer sanftere Begegnung findet statt, und irgendwann ist die innere Freudigkeit, das innere Wohl so groß, dass Einzelheiten, Formen, Töne usw., nicht mehr wahrgenommen werden.

Die auf diesem Weg sich befinden, *die gehen richtig vor, folgen der Lehre nach und sind darum zu achten, zu preisen* – völlig unabhängig davon, von welcher Herkunft sie sind.

In dieser Lehrrede werden noch viele weitere Wahrnehmungen genannt, auf die einer stolz sein kann und sich darum besser als andere dünken kann.

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:
„Ich bin bekannt und berühmt, andere nicht“

Weiter sodann, ihr Mönche, ist ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch bekannt und berühmt. Der denkt bei sich: „Ich bin bekannt und berühmt; diese anderen Mönche aber sind es nicht.“ Weil er bekannt und berühmt ist, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man durch Bekanntheit und Berühmtheit die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der

Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden bringen. Wenn auch einer nicht bekannt und berühmt ist und aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ Indem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor der eigenen Bekanntheit und Berühmtheit gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art des auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Hier geht es nicht um die Herkunft, sondern um herausragende eigene Leistung im Hausleben, durch die er bekannt und berühmt wurde. Vielleicht war er längere Zeit als im Haus lebender Anhänger der Lehre ein großer Geber, bekannt und berühmt wegen seiner Freigebigkeit, oder er übte einen herausragenden Beruf aus. Aber jetzt ist er in den Orden gegangen, um die Triebversiegung direkt anzustreben, und ein vom Erwachter belehrter, auf das Wahre ausgerichteter Mensch führt sich vor Augen: Der Lehre lehrgemäß nachfolgen bringt weit mehr Wohl als die Wahrnehmung von doch sehr wandelbarer Berühmtheit. Darum setzt er sich nicht überheblich von seinen Mitmönchen ab, sondern fühlt sich mit ihnen eins darin, dass es zunächst um die Erhellung der Triebe geht und dann um ihre Aufhebung. Nur diese Aufgabe ist wichtig und zählt, alles andere sind rieselnde Wahrnehmungsbilder.

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:

„Ich bekomme Kleidung, Nahrung, Lagerstatt
und Arznei im Fall einer Krankheit“

Weiter sodann, ihr Mönche, werden einem nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen Kleidung, Nahrung, Lagerstatt, Arznei im Fall einer Krankheit gespendet. Der denkt bei sich: „Mir werden Kleidung,

Nahrung, Lagerstatt, Arznei im Fall einer Krankheit gespendet, den anderen Mönchen aber nicht.“ Weil er Kleidung, Nahrung, Lagerstatt, Arznei im Fall einer Krankheit bekommt, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines Menschen, der nicht auf das Wahre ausgerichtet ist.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man durch Erhalt von Kleidung, Nahrung, Lagerstatt, Arznei im Fall einer Krankheit die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden bringen. Wenn einer auch keine Kleidung, Nahrung, Lagerstatt, Arznei im Fall einer Krankheit bekommt und aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ Indem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor dem Erhalt von Nahrung, Kleidung, Lagerstatt, Arznei im Fall einer Krankheit gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Dieser Grund, sich besser zu dünken als andere, wird in vielen Lehrreden erwähnt. So heißt es in D 25: Ein Übender nimmt eine harte Übung auf sich. Durch diese Übung gelangt er, weil die im Haus Lebenden ihn bewundern, zu Almosen, Ehre und Ruhm. Wegen dieser Erlangung von Almosen, Ehre und Ruhm überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein – das ist eine Herzensbefleckung des Übenden.

Dagegen die Haltung des auf das Wahre ausgerichteten Menschen, wie sie in M 29, M 30 beschrieben wird:

Da ist einer von Vertrauen bewogen aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen: „Versunken bin ich in Geborenwerden, Altern und Sterben, in Wehe, Jammer und Leiden, in Gram und Verzweiflung, in Leiden versunken, in Leiden verloren! O dass es doch möglich wäre, dieser ganzen Leidensfülle ein Ende zu machen.“ Mit solcher Gesinnung hat er der Welt entsagt und erlangt Almosen, Ehre und Ruhm. Diese Erlangung von Almosen, Ehre und Ruhm erfreut ihn nicht, seine Gedanken sind nicht davon erfüllt. Er überhebt sich nicht deswegen, schätzt andere nicht als geringer ein. Jene Eigenschaften, die höher und feiner sind als die Erlangung von Almosen, Ehre und Ruhm, jene Eigenschaften und Errungenschaften strebt er an und kämpft.

Ebenso A IV,28:

Hat der Mönch ein Gewand – Almosenspeise – Lagerstatt – erhalten, so benutzt er diese unverblendet, unverlockt, das Elend sehend und der Entrinnung eingedenk. In jeder Weise zufrieden, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein.

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:
„Ich weiß viel, die anderen Mönche
wissen nicht viel.“

Weiter sodann, ihr Mönche, weiß ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch viel. Der denkt bei sich: „Ich weiß viel, die anderen Mönche aber wissen nicht viel.“ Weil er viel weiß, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man durch Vielwissen die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der

Blendung zum Schwinden bringen. Wenn einer auch nicht viel weiß und aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ In dem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor dem Vielwissen gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Von dem erfahrenen Heilsgänger heißt es, er sei *sutavā*, er habe die höchste Lehre des Erwachten, die entscheidende Lehre über die Nicht-Ichheit, die *anatta*-Lehre, gehört und verstanden. Der, der viel gehört hat und weiß (*bahu-suta*), mag viele Lehrreden gehört und gar auch auswendig behalten, aber doch das Entscheidende nicht begriffen haben. So heißt es im „Wahrheitspfad“ 259:

*Auch wer nur wenig hat gehört,
die Wahrheit aber bei sich selbst ergründet hat,
der ist der Lehre Kenner ganz,
gar nimmer lässt er ab von ihr.*

Manche wollen sehr viel wissen, haben ins Einzelne gehende Fragen, doch diese betreffen oft nicht die entscheidende, die höchste Heilswahrheit.

Andererseits empfiehlt der Erwachte, seine Aussagen zu hören, zu bedenken, also Wissen einzusammeln, um in den jeweiligen Situationen immer besser zu wissen, was richtig und falsch ist. Er vergleicht das erworbene Wissen mit Waffen für den Kampf (A VII,63): Mit den gehörten, im Wortlaut eingepägten Lehrreden bekämpft der Übende die verschiedenen Angehungen. Er rüstet sich innerlich mit guten Gedanken, bereitet sich vor, damit er nicht in seinen besten Bestrebungen unterliegt. Aber nicht benutzt er das erworbene Wissen zur Ichverstärkung: „Ich weiß mehr als andere“, sondern er weiß,

dass das Ziel die Befreiung von den Trieben ist. Er hält sich gegenwärtig: Was auch geschieht, es sind Vorgänge innerhalb der fünf Zusammenhäufungen. Er hält sich die Wandelbarkeit der fünf Zusammenhäufungen vor Augen und entfernt sich dadurch immer mehr von den Dingen der Welt. Damit ist es ihm unmöglich, sich zu überheben und andere als geringer einzuschätzen. Er ist ja dabei, den Unterschied zwischen Ich und Du einzuebnen.

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:
„Ich bin Behälter der Ordensregeln“

Weiter sodann, ihr Mönche, da ist ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch ein Behälter der Ordensregeln. Der denkt bei sich: „Ich bin ein Behälter der Ordensregeln, die anderen Mönche aber nicht.“ Weil er ein Behälter der Ordensregeln ist, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man dadurch, dass man die Ordensregeln behält, die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden bringen. Wenn einer auch nicht Behälter der Ordensregeln ist und aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ In dem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor dem Behalten der Ordensregeln gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art des auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Der Erwachte hat im Anschluss an manches falsche und zu üblen Folgen führende Verhalten der Mönche viele Regeln erlassen, um die Übenden von außen her vor ihren Trieben zu schützen, ein friedliches Miteinander der Mönche untereinander sowie im Umgang der Mönche mit den im Haus Lebenden ein beiderseits gutes Verhältnis zu gewährleisten. Der Sakyer Upāli, ein einstiger Barbier, war ein Experte der Ordensregeln, so dass der Buddha erklärte, er stehe an der Spitze der Behälter der Ordensregeln (A I,19). Er stellte dem Erwachte viele Fragen zu den Ordensregeln, behielt die Antworten im Gedächtnis und gab sein Wissen an viele Schüler weiter. Aber er dünkte sich nicht besser als andere, sondern stellte sein Wissen in den Dienst des Ordens. Auch er erreichte die Triebversiehung.

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:
„Ich bin ein Erklärer der Lehre,
die anderen Mönche nicht“

Weiter sodann, ihr Mönche, da ist ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch ein Erklärer der Lehre. Der denkt bei sich: „Ich bin ein Erklärer der Lehre, die anderen Mönche nicht.“ Weil er ein Erklärer der Lehre ist, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man dadurch, dass man ein Erklärer der Lehre ist, die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden bringen. Wenn einer auch kein Erklärer der Lehre ist und aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre

nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ Indem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor dem Erklären der Lehre gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Der Erwachte sagt (M 103): *Wenn die anderen einen Mönch fragen würden: „Hat wohl der Ehrwürdige jene Mönche vom Unrechten abgebracht und im Rechten bestärkt“, so würde ein Mönch recht antworten, wenn er sagen würde: „Ich war da zum Erhabenen gegangen, und der Erhabene hat mir die Lehre dargelegt. Da ich nun die Lehre vernommen habe, habe ich sie den Mönchen vorgetragen. Auf diese Lehre haben die Mönche gehört und sind vom Unrechten abgekommen, im Rechten bestärkt worden.“ Wenn der Mönch so antwortet, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Er redet der Lehre gemäß.*

Ein solcher Mönch ist sich bewusst:

Der Erhabene ist der Heilgewordene, vollkommen Erwachte. Diese Welt mit allen ihren Geistern, den weltlichen und den reinen, mit ihren Scharen von Asketen und Priestern, Göttern und Menschen hat er in unbegrenzter Wahrnehmung selber durchschaut und erfahren und lehrt sie uns kennen. Er verkündet eine Lehre, die nach Inhalt und Aussageweise schon von Anfang an hilfreich zum Guten führt und mit ihrer letzten Aussage ganz hinführt zum Heilsstand. Er hat den vollständig abgeschlossenen, lautereren Reinheitswandel in der Welt eingeführt.

Ein Mönch, der diesem Ruhmesruf, der dem Erwachten seinerzeit voranging, wohin er auch nur wanderte, vertraut, der muss sich selber gegenüber der Erhabenheit und dem Wissen des Erwachten klein vorkommen, kann sich nicht überheben,

wenn er der Lehre des Erwachten und seines Vorbildes eingedenk ist, und kann nur im Auge haben, die Triebe, Anziehung und Abstoßung und Blendung mehr und mehr zu mindern.

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:
„Ich bin ein Waldeinsiedler,
die anderen Mönche nicht“

Weiter sodann, ihr Mönche, da ist ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch ein Waldeinsiedler. Der denkt bei sich: „Ich bin ein Waldeinsiedler, die anderen Mönche nicht.“ Weil er ein Waldeinsiedler ist, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man dadurch, dass man ein Waldeinsiedler ist, die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden bringen. Wenn einer auch kein Waldeinsiedler ist und aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ Indem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor dem Waldeinsiedlertum gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Statt im Kloster mit den anderen Mönchen zusammen zu leben, mag ein Mönch es vorziehen, ganz allein zu leben. Nun kommt es sehr darauf an, ob er deswegen allein lebt, weil er

dabei denken kann: „Wie fein, ich bin ein Waldeinsiedler, ich habe die Einsamkeit gewählt, ich bin fortgeschrittener als die anderen“, oder ob er deswegen in der Einsamkeit lebt, weil er weiß: „Da komme ich besser vorwärts.“ Wer merkt, dass er allein besser vorwärts kommt, der kann auf das Alleinsein nicht stolz sein, weil er seine Unzulänglichkeiten ständig vor Augen hat. Er ist bemüht, Anziehung, Abstoßung, Blendung aufzugeben, und mit diesem Ziel vor Augen kann er sich nicht besser dünken als andere. Der Erwachte berichtet (M 4) von sich vor seiner Erwachung, wie er die Waldeinsamkeit aufgesucht und sich geübt habe:

Ich schlug mein Lager an bekannten berüchtigten Nächten, am 14., 15. und am 8. des Halbmondes, bei Grabstätten, im Park, im Wald und unter Bäumen auf, weilte an Stätten des Grauens und Entsetzens. Und während ich mich dort aufhielt, kam gelegentlich Wild in meine Nähe oder ein Pfau knickte einen Ast oder der Wind raschelte in den Blättern...Während ich auf und ab ging, kam Furcht und Schrecken über mich; weder blieb ich stehen, noch setzte ich mich, noch legte ich mich hin, bis ich jene Furcht und jenen Schrecken überwunden hatte. Während ich stand, kam Furcht und Schrecken über mich; weder ging ich auf und ab, noch setzte ich mich, noch legte ich mich hin, bis ich jene Furcht und jenen Schrecken überwunden hatte. Während ich saß, kam Furcht und Schrecken über mich; weder ging ich auf und ab, noch stand ich auf, noch legte ich mich hin, bis ich jene Furcht und jenen Schrecken überwunden hatte. Während ich lag, kam Furcht und Schrecken über mich; weder ging ich auf und ab, noch stand ich auf, noch setzte ich mich, bis ich jene Furcht und jenen Schrecken überwunden hatte.

In dieser Einsamkeit führte sich der Bodhisattva seine Lauterkeit in Taten, Worten und Gedanken vor Augen, seine gute Lebensführung, das Freisein von den fünf Hemmungen, von Selbstlob und Kritik an anderen, von Angst und Schrecken,

sein Freisein vom Trachten nach Gewinn, Ehre und Ruhm, das Vorhandensein der Kampfeskräfte vor Augen – und bei jeder Betrachtung heißt es: *Mein Wohlgefallen am Waldleben nahm zu*. Er erreichte in der Waldeinsamkeit die vier weltlosen Entrückungen, die drei Wissen und die Triebversiegung.

Die Mönche, die diese Lauterkeit des Bodhisattva nicht besitzen und noch keine weltlosen Entrückungen erreichen können, warnte der Erwachte vor der Waldeinsamkeit (A X,99):

Schwer ist es, im Wald in waldeinsamen abgelegenen Behausungen zu wohnen, schwer ist Abgeschiedenheit zu ertragen und sich dabei wohl zu fühlen. Wenn der Mönch in der Einsamkeit keine Herzenseinigung erlangt, so ergreifen gleichsam die Wälder von seinem Geist Besitz. Wer da glaubt, dass er ohne Herzenseinigung im Wald in waldeinsamen abgelegenen Behausungen leben könne, der hat zu erwarten, dass er entweder geisteskrank wird oder zurückschrecken wird.

Und er gab dazu ein Gleichnis: In einem tiefen Teich kann ein großer Elefant ein Spritzbad nehmen, trinken, heraussteigen und gehen, wohin er will. Er kann eben wegen seiner Größe in der Tiefe Fuß fassen. Ein Hase oder eine Katze aber, die es dem Ilf nachtun wollen und in den Teich hineinspringen, werden entweder elend versinken oder wieder herausspringen und davon abgeschreckt sein. Sie können wegen ihrer Kleinheit eben in der Tiefe keinen Fuß fassen. So auch geht es dem unreifen Mönch in der Einsamkeit: Entweder er wird geisteskrank, oder er wird derart von der Askese abgeschreckt, dass er sie von nun an flieht. Während der große Elefant gehen kann, wohin er will, kann das kleinere Tier es nicht. Er wird nicht wieder zurückkehren und einen erneuten Versuch machen, sondern ist verstört.

In M 69 wird ein Mönch beschrieben, der allein im Wald lebte und meditieren wollte, ohne dass er bereits die erforderliche Reife dazu hatte. Wenn er sich dann in Zeitabständen

wieder einmal zur Gemeinschaft der Mönche begab und einige Tage bei ihnen weilte, dann war an seinem Betragen zu erkennen, dass er den richtigen Ansatz zur heilsamen Entwicklung eben doch noch nicht gefunden hatte. Dieses Verhalten nahm Sāriputto zum Anlass, um sowohl diesen Mönch wie auch seine Brüder auf die allererste Voraussetzung hinzuweisen, indem er sagte: Einer, der als Waldeinsiedler den Orden besuchen komme und dann mit seinen Brüdern achtungslos und ohne Zuwendung umgehe, bewirke doch damit, dass man von ihm sage: *Was taugt es wohl diesem ehrwürdigen Waldeinsiedler, dass er allein im Wald für sich lebt, wenn er sich seinen Ordensbrüdern gegenüber nicht richtig zu verhalten weiß?*

Sāriputto sagte weiter: Wenn ein solcher Waldeinsiedler bei seinen Brüdern im Orden weilt, müsse er u.a. doch auch wissen, wie man Platz zu nehmen habe:

Die alten Mönche werde ich nicht bedrängen, wenn ich mich setze, die jungen Mönche nicht von ihren Plätzen gehen heißen. Wenn er sich aber nicht so verhalte, dann sage man von ihm: *Was taugt es wohl diesem ehrwürdigen Waldeinsiedler, dass er allein im Wald für sich lebt, wenn er nicht einmal ein aufmerksames gutes Betragen entwickelt?*

Man kann sich die Szene deutlich vorstellen: Die Mönche versammeln sich, weil der Erhabene sie belehren will, und dieser Waldeinsiedler, der die genaue Sitzgepflogenheit der Mönche nicht so kennt, weil er meistens abwesend ist, beobachtet jetzt nicht, wie er am wenigsten auffällig und ohne die Brüder zu stören, auch einen Sitzplatz bekommen könne; er hat nicht seine Aufmerksamkeit auf die Absichten und Anliegen der anderen gerichtet, sondern will – vielleicht im Bewusstsein seines Wertes – sich einen Platz verschaffen. Er ist nicht unbedingt roh oder tugendlos, indem er sich den besten Platz wählt, aber er hat eben nicht das Ganze im Auge, fügt sich nicht schlicht und unauffällig ein, sondern stört und bedrängt mit seiner Platzsuche die Mönche. Es kann sogar dazu

kommen, dass etwa ein jüngerer Mönch aufstehen muss. Wo er auftaucht, gibt es Wirbel, weil er nicht sieht, nicht darauf achtet, was in der jeweiligen Situation die ihm begegnenden Menschen gerade anstreben. Ein solcher lebt und agiert aus seiner Ichheit, ego-zentrisch, hat die Anliegen und Wünsche der Mitmönche noch nicht in sein Handeln einbezogen.

Die Haltung des aufmerksam guten Betragens ist geradezu als das Nadelöhr anzusehen, durch welches die gesamte heilsame Entwicklung eingefädelt wird. Und dieses Nadelöhr wird getroffen und wird recht passiert dadurch, dass der rechte Mensch seinen Mitmönchen achtungsvoll, mit Zuwendung und Anteilnahme begegnet – und das schließt Überheblichkeit und andere geringschätzen aus.

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:
„Ich bin mit schmutzigen Lumpen bekleidet,
die anderen Mönche nicht“

Weiter sodann, ihr Mönche, da bekleidet sich ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mönch mit schmutzigen Lumpen. Der denkt bei sich: „Ich bin mit schmutzigen Lumpen bekleidet, die anderen Mönche nicht.“ Weil er mit schmutzigen Lumpen bekleidet ist, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man dadurch, dass man mit schmutzigen Lumpen bekleidet ist, die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden bringen. Wenn einer auch nicht mit schmutzigen Lumpen bekleidet ist und aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß

lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ Indem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor dem Bekleidetsein mit schmutzigen Lumpen gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

In der Regel bekommen die Mönche von den im Haus Lebenden ihre Roben, die sie dann selber waschen und ausbessern. Aber es gab zur Zeit des Erwachten – ebenso früher und später – Asketen, die sich Bußübungen hingaben: *Diese trugen einen Rock, geflickt aus den im Leichenhof und auf der Straße gefundenen Fetzen, hüllten sich in Lumpen (D 8)*, etwa mit dem Ziel, ihre ästhetischen Triebe nach schöner Form auf diese Weise zu überwinden. Es ist aber auch möglich, dass ein Fetzenträger anderen Menschen zeigen wollte: „Seht, so fortgeschritten bin ich. Ich habe keine Triebe nach Schönheit mehr, will nicht wegen der Kleidung geachtet werden“ oder „Ich bin der Ärmste der Armen. Ich bin bedürfnisloser als die gut gekleideten Mönche.“

Dazu sagt der Erwachte (D 8): *Hat ein solcher nicht Tugend, Herzenserhellung, Weisheit entwickelt, sich darin bewährt, so ist er fern von Asketenschaft, fern vom Reinheitswandel.* Nicht die Bekleidung zeigt den Läuterungsgrad an, sondern Tugend, Herzenserhellung und Weisheit.

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:
„Ich bin ein Almosensammler,
die anderen Mönche nicht“

Weiter sodann, ihr Mönche, da ist ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch ein Almosensammler. Der denkt bei sich: „Ich bin ein Almosensammler, die anderen Mönche nicht.“ Weil er ein Almosensammler

ist, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man dadurch, dass man Almosensammler ist, die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden bringen. Wenn einer auch kein Almosensammler ist und aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ Indem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor dem Almosensammeln gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein Almosensammler lässt sich nicht von Hausleuten einladen, bei ihnen zu essen, sondern geht von Haus zu Haus und isst, was in seine Almosenschale getan wurde. Auch das kann ein Anlass zur Überhebung sein: „Ich lasse mich nicht von Hausleuten mit ausgewählt guter Nahrung bedienen wie die anderen Mönche.“ – Eine Speisung der Mönche bei den Hausleuten wird in den Lehrreden wie folgt beschrieben (z.B. am Schluss von M 35):

Saccako Niganthaputto ließ ausgewählte feste und flüssige Speise in seiner Behausung auftragen und sandte einen Boten an den Erhabenen mit der Meldung: „Es ist Zeit, o Gotamo, das Mahl ist bereit.“ Und der Erhabene nahm die äußere Robe und Almosenschale und begab sich mit fünfhundert Mönchen zur Wohnung des Saccako Niganthaputto. Dort angekommen nahm der Erhabene mit den Mönchen auf den darge-

botenen Sitzen Platz. Und Saccako Niganthaputto bediente und versorgte eigenhändig den Erwachten und seine Mönche mit ausgewählter fester und flüssiger Speise.

Nicht der Verzicht auf angebotene gute Nahrung führt zur Triebversiegung, sondern Tugend, Herzenserhellung und Weisheit. Wer sich darin übt, erfährt inneres Wohl. Von dem inneren Wohl sagt der Erwachte: *Um höheren Wohles willen konnte ich niedriges Wohl entbehren.*

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:
„Ich lebe unter einem Baum, die anderen nicht“

Weiter sodann, ihr Mönche, da lebt ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch unter einem Baum. Der denkt bei sich: „Ich lebe unter einem Baum, die anderen Mönche nicht.“ Weil er unter einem Baum lebt, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man dadurch, dass man unter einem Baum lebt, die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden bringen. Wenn einer auch nicht unter einem Baum lebt und aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ Indem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor dem Unter-einem-Baum-Leben gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Wer unter einem Baum lebt, vor der Sonne und vor den schlimmsten Unwettern notdürftig geschützt, von dort auf den Almosengang zum Dorf geht und wieder zu seinem Baum zurückkehrt, der leistet großen Verzicht auf Schutz und Bequemlichkeit einer Hütte, eines Klosters und auf die Gemeinschaft mit den Ordensbrüdern. Wenn ein Mönch auf solche Verzicht stolz ist und überheblich auf andere herabschaut, so ist sein Herz von dieser Herzensbefleckung verdunkelt. Ein Mönch hingegen, der im Kloster lebt, die negativen Folgen der Herzensbefleckung Überheblichkeit bei sich beobachtet und sich von ihr abwendet, hat mehr geleistet in der Erhellung des Herzens, in der Überwindung der Triebe als dieser Selbstquäler. Er sollte deswegen geachtet und gepriesen werden als einer, der der Lehre nachfolgt.

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:
„Ich lebe auf einer Leichenstätte,
die anderen Mönche nicht“

Weiter sodann, ihr Mönche, da lebt ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch auf einer Leichenstätte. Der denkt bei sich: „Ich lebe auf einer Leichenstätte, die anderen Mönche nicht.“ Weil er auf einer Leichenstätte lebt, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man dadurch, dass man auf einer Leichenstätte lebt, die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden bringen. Wenn einer auch nicht auf einer Leichenstätte lebt und aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht,

der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ In dem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor dem Leben auf einer Leichenstätte gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Die tiefe Religiosität des Inders, d.h. sein gründlicher Blick für das Bewegende des Menschen, das immer geistig-seelisch ist, und das nur Bewegte, das immer nur das körperliche Werkzeug ist, führte dazu, dass er eine Leiche nicht als einen gestorbenen Menschen auffasste, sondern als dessen Rückstände. Der Mensch selber, das Wollende, Wissende, Empfindende und Bewegende (*jīva* – der Leber – oder *citta* – das Herz oder *nāma* – die Triebe mit Fühlen, Wahrnehmen, Denken – und dem *viññāna* – der programmierten Wohlerfassungssuche – in der feinstofflichen Form) hatte – so wussten sie klar – den grobstofflichen Körper verlassen, der mit seiner Verwesung noch deutlicher zeigt, dass er nur das benutzte Werkzeug war. Darum legte man die Leichen abseits des Dorfes an einem dafür bestimmten Platz einfach aus, und die Tiere des Waldes (Hyänen, Schakale und Raubvögel) ernährten sich davon. Zu dieser Zeit konnten die Mönche, die sich gründlicher über die Bestandteile des Körpers belehren lassen wollten, auf solchen Leichenfeldern ihre Studien machen. Sie nahmen dann den Verwesungsgeruch nicht nur in Kauf, sondern sie ließen sich auch von ihm „belehren“, was dieses menschliche Werkzeug ist, und dass der Mensch dieses Werkzeug nur wegen seines fünffältigen sinnlichen Begehrens braucht, aber durch Befreiung vom Begehren von einem solchen Werkzeug frei wird.

So zogen die Mönche, die den Anblick der Leichen suchten, den Schluss auf sich selbst: „Auch dieser Körper wird so sein, kann dem nicht entgehen.“ Es ging ihnen darum, anschaulich zu sehen, dass dieser Körper, in welchem Zustand

auch immer, gar nichts mit dem zu tun hat, was der hochsinnige Mensch als das Unvergängliche, Heile, Unantastbare, als das Unverletzbar, das Todlose sucht. Aber nur das gilt es zu erkennen, das nur gilt es zu besinnen. Und in dem Maß, wie das gefunden, bemerkt und erkannt wird, in dem Maß ist die Übung fruchtbar, denn diese Erkenntnis und Entdeckung löst wahrlich alles Anhängen am Körper auf.

Mit dieser Motivation und diesem Ergebnis der Übung erscheint es unmöglich, dass ein Mönch stolz darauf sein könnte, auf einer Leichenstätte zu leben, und auf andere, die nicht dort leben, herabsehen könnte. Das könnten nur solche, die um des Ansehens willen auf Leichenstätten leben, die von normalen Menschen gemieden werden, oder solche, für die der Aufenthalt auf einer Leichenstätte zur Selbstqual gehört. Auch diejenigen, denen der Anblick der Leichen zur Gewohnheit geworden ist, die auf dem Leichenfeld leben, ohne *den Schluss auf sich selbst zu ziehen*, könnten sich über andere überheben: „Wir leben dort, wo andere nicht leben mögen. Wir sind abgelöst vom Sinnlichen, weit fortgeschritten.“ Nur diejenigen, die durch die Erfahrungen auf der Leichenstätte den Körper nicht als das Ich ansehen und auch die Nicht-Ichheit der anderen Zusammenhäufungen bedacht haben, sind gefeit gegen die Herzensbefleckung Überheblichkeit.

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:
„Ich lebe auf offener Ebene, unter freiem Himmel,
die anderen Mönche nicht“

Weiter sodann, ihr Mönche, da lebt ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch auf offener Ebene, unter freiem Himmel. Der denkt bei sich: „Ich lebe auf offener Ebene, unter freiem Himmel, die anderen Mönche nicht.“ Weil er auf offener Ebene unter freiem Himmel lebt, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man dadurch, dass man auf offener Ebene unter freiem Himmel lebt, die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden bringen. Wenn einer auch nicht auf offener Ebene unter freiem Himmel lebt und aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ Indem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor dem Leben unter freiem Himmel gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein solcher sucht nicht einmal den Schutz eines Baumes auf. Die Sonne brennt auf ihn herab, den Unwettern liefert er sich schutzlos aus. Diese Selbstqual hat überhaupt keinen Sinn, denn die Triebe werden dadurch nicht geringer, höchstens seine Ertragsfähigkeit widriger Witterungen nimmt zu. Und wenn er dann gar noch sich dieser Lebensweise rühmt und andere geringschätzt, weil sie ein Obdach aufsuchen, so macht er in seiner inneren Entwicklung einen Rückschritt.

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:

„Ich ruhe mich nur sitzend aus,
die anderen Mönche nicht“

Weiter sodann, ihr Mönche, da ruht sich ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mönch nur sitzend aus. Der denkt bei sich: „Ich ruhe mich nur sitzend aus, die anderen Mönche nicht.“ Weil er sich nur sitzend ausruht, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein.

Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man dadurch, dass man sich nur sitzend ausruht, die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden bringen. Wenn einer sich auch nicht nur sitzend ausruht und aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ Indem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor dem Sich-nur-sitzend-Ausruhen gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Solche Selbstqual, den Körper nicht niederzulegen, haben manche Asketen für einige Zeit, manche für ihr Leben lang auf sich genommen. Der Erwachte nennt dies eine Lebensführung, die gegenwärtiges Wehe und zukünftiges Wehe bringt (M 45). Wegen der Qualen, die dem Körper zugefügt werden, erleben die Asketen körperliche Wehgefühle. Durch das empfundene Wehe geraten sie in eine Gemütsverfassung, in der gerade das Hohe, Helle, Wohlwollende unmöglich ist. Der echt wohlwollende Mensch kann sich nicht selber quälen wollen. Er stellt zwar oft die Erfüllung eigener Interessen zurück um anderer Interessen willen, aber das ist ihm dann eine Freude. Ein Wesen, das sich selbst quält, das immer in Qual, in Druck ist, kann nicht gleichzeitig wohlwollend sein. Aus dem gequälten, beklommenen Gemüt geht nicht das helle Wesen übermenschlicher Art hervor bis hin zum Nibbāna. Selbst wenn der Selbstquäler nicht bewusst gegen andere übelwollend ist, so kann er aber auch nicht den Weg gehen, bewusst anderen ge-

genüber gut zu sein. Wenn er das tun wollte, würde er aufhören, ein Selbstquäler zu sein. Wenn er an der Selbstqual festhält, kann er nicht auf die Dauer immer wohlwollender gegen andere werden, sondern er wird allmählich finsterer.

Hinzu kommt, dass der Mensch, je länger er auf dem Weg der Selbstqual vorgeschritten ist, irgendwann um so stärker in das andere Extrem der Hemmungslosigkeit verfällt. Der Erwachte mahnt immer wieder, sich ebenso von der Selbstqual wie von der Nächstenqual fern zu halten, und immer wieder erklärt er, dass der Weg zum Heil ein Weg sei, der die Selbstqual ganz genau so vermeide wie die Lust.

Wenn einer sich nun auch noch seiner Selbstqual rühmt, etwa: „Ich lege mich nicht nieder, die anderen Mönche legen den Körper bequem zurecht“, dann verdunkelt er sein Herz noch zusätzlich, und statt des erwarteten Wohls erfährt er nach dem Tod Wehe: *Was einer wirkt, lässt ihn wiedersein! Wiedergeworden empfangen ihn Empfindungen.* (M 57)

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:
„Mir ist jeder Ort recht, den anderen
Mönchen ist nicht jeder Ort recht“

Weiter sodann, ihr Mönche, da ist einem nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen jeder Ort recht. Der denkt bei sich: „Mir ist jeder Ort recht, den anderen Mönchen ist nicht jeder Ort recht.“ Weil ihm jeder Ort recht ist, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man dadurch, dass einem jeder Ort recht ist, die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden

bringen. Wenn einem auch nicht jeder Ort recht ist und er aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber er der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ Indem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor der Zufriedenheit mit jedem Ort gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Diesen lobenswerten Grundsatz, die Zufriedenheit mit den äußeren Gegebenheiten, hat der Erwachte in seine Mönchs-Übungen des Ganges zur Vollendung aufgenommen. Die Reihenfolge der Übungen ist: Tugend, Sinnenzügelung, Maßhalten beim Essen, Wachsamkeit auf die Herzensbefleckungen, Klarbewusstsein bei den Körperhaltungen, Zufriedenheit, Aufhebung der fünf Hemmungen, weltlose Entrückungen.

Zufriedenheit ist untrennbar gebunden an Genügsamkeit. Darum spricht der Erwachte in seinen Anleitungen zur inneren Übung meistens zuerst von der Genügsamkeit und dann von Zufriedenheit. Es ist verständlich, dass ein Mensch mit vielen Wünschen kaum zufrieden zu stellen ist. Die Wunschhaftigkeit als Eigenschaft verurteilt den Träger zu rastlosem Umherschauen. Sie ist ein uferloses Verlangen: Wovon man auch immer in verlockender Weise hört, darauf richtet man gleich seine Wünsche. Zufriedenheit aber heißt: nach innen gehen, bei sich selber still werden, in sich heiter.

Im Grunde ist dies der Übergang vom Habenwollen zum Seinwollen. Der hochsinnige Mensch empfindet bei sich: „Durch das Habenwollen werde ich abhängig von dem Äußeren, werde Sklave der Dinge. Aber mit dem Streben, das Seinwollen, den Charakter zu verbessern, selbst ein die Mitmenschen verstehender, hilfsbereiter, wohlthuender Mensch zu sein, werde ich unabhängiger, größer und heller.“ Und das ist ein wesentlicher Schritt auf dem Weg der Heilsentwicklung.

Der Erwachte sagt, ein Mönch, der sich in Zufriedenheit übt, sei der wahre Weltbürger, *Bürger der vier Weltgegenden*, er bewahre Treue zur hohen Überlieferung des Asketentums. So heißt es in A IV,28:

Da ist ein Mönch zufrieden mit was immer für Gewand/Almosenspeise/Obdach und preist das Lob der Zufriedenheit, und um jener Dinge willen beträgt er sich nicht aufdringlich und ungebührlich. Hat er nichts erhalten, wird er nicht verstört; hat er etwas erhalten, wird er es benützen unverlockt, unverblendet, nicht hingerissen, das Elend sehend, der Entrinnung eingedenk. Und obgleich er mit was immer für Gewand/Almosenspeise/Obdach zufrieden ist, überhebt er sich darum nicht und verachtet keinen anderen.

Wer sich dagegen überhebt, weil er mit jedem Ort zufrieden ist und andere als geringer schätzt, wenn sie unzufrieden sind, der hat die Übung „Wachsamkeit auf die Herzenstrübungen“ noch nicht vollendet. Er achtet auf die sinnliche Wahrnehmung: „Die anderen sind so und so“, statt zu bedenken: „Nicht doch dadurch, dass mir jeder Ort recht ist, kann ich Anziehung, Abstoßung, Blendung verlieren, sondern nur durch negative Bewertung der Triebe“:

Wenn ich mir die Leidensursache vor Augen halte, dann ist durch die Vorstellung die Sucht abwesend; und wenn ich gar bezüglich dieser Leidensursache zu völligem Gleichmut gekommen, diesen gewonnenen Gleichmut pflege, so wird die Sucht endgültig überwunden. (M 101)

Ein weiterer möglicher Anlass zur Überhebung:
„Ich nehme nur einmal am Tag Nahrung zu mir,
die anderen Mönche essen zweimal am Tag“

Weiter sodann, ihr Mönche, da nimmt ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch nur einmal am Tag

Nahrung zu sich. Der denkt bei sich: „Ich nehme nur einmal am Tag Nahrung zu mir, die anderen Mönche nicht.“ Weil er nur einmal am Tag Nahrung zu sich nimmt, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Nicht kann man dadurch, dass man nur einmal am Tag Nahrung zu sich nimmt, die Eigenschaft der Gier zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Abgeneigtheit bis Hass zum Schwinden bringen, kann man die Eigenschaft der Blendung zum Schwinden bringen. Wenn einer auch nicht nur einmal am Tag Nahrung zu sich nimmt und aus dem Haus in die Hauslosigkeit gezogen ist, aber der Lehre gemäß lebt, richtig vorgeht, der Lehre nachfolgt, so sollte er deswegen geachtet werden, so sollte er deswegen gepriesen werden.“ Indem er so dem richtigen Vorgehen den Vorzug vor dem nur einmal am Tag Essen gibt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

In M 66 wird berichtet unter dem Gesichtspunkt: *Viel unheilvolle Dinge hat uns der Erhabene genommen, viel heilsame Dinge hat uns der Erhabene gegeben*“, dass die Mönche in der Anfangszeit des Ordens dreimal am Tag aßen, später zweimal und zuletzt nur einmal am Tag.

Der Erwachte empfahl den Mönchen und gab die Regel (M 65):

Ich nehme, ihr Mönche, einmal am Tag Nahrung zu mir. Einmal am Tag Nahrung zu mir nehmend, bin ich frei von Krankheit und Unbehagen, erfahre Gesundheit, Stärke und Leichtigkeit. So nehmt auch ihr denn, Mönche, einmal am Tag Nah-

rung zu euch. Einmal am Tag Nahrung zu euch nehmend, werdet auch ihr frei sein von Krankheit und Unbehagen, werdet Gesundheit, Stärke und Leichtigkeit erfahren.

In der Übergangszeit von dreimal über zweimal zu einmal am Tag essen, mag es vorgekommen sein, dass ein Mönch nur einmal am Tag auf Almosengang ging, während die anderen Mönche noch zweimal am Tag aßen. Da mag manch Einmalesser gedacht haben: „Ich halte Maß beim Essen, die sinnlichen Triebe sind bei mir geringer als bei anderen“, oder: „Ich habe die Triebe besser unter Kontrolle. Ich bin fortgeschrittener als die anderen.“ Dieser Hinblick auf die anderen lenkt ihn von dem Bemerken der eigenen Herzensbefleckung Überheblichkeit und damit von der Herzensläuterung ab. Wem dieser Blick auf das Außen nicht bewusst wird und wer sein Augenmerk nicht bewusst ausschließlich auf die Überwindung der eigenen Triebe gerichtet hält, der kann im Orden nicht *zum Gedeihen, zur Entfaltung* kommen. Der auf das Wahre ausgerichtete Mensch, der der Lehre Nachfolgende, schaut nicht nach außen, sondern nur nach innen, merkt die Triebe bei sich, die die blendende Außenwahrnehmung entwerfen, und arbeitet an ihnen, an der Leidensursache.

Weitere Anlässe zur Überhebung:
„Ich habe die Zustände der Entrückungen erreicht, die anderen Mönche nicht“

Weiter sodann, ihr Mönche, da verweilt ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch abgeschieden von weltlichem Begehren, abgeschieden von allen heillosen Gedanken und Gesinnungen in stillem Bedenken und Sinnen. Und so tritt die aus innerer Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit ein, der erste Grad weltloser Entrückungen.

Der denkt bei sich: „Ich habe den Zustand der ersten Entrückung erreicht, die anderen Mönche haben

den Zustand der ersten Entrückung nicht erreicht.“ Weil er den Zustand der ersten Entrückung erreicht hat, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Auch den Zustand der ersten Entrückung bezeichnet der Erwachte als Nicht-Dies (atamayatā¹⁹¹).

Was auch immer Menschen meinen, gänzlich anders ist dies (ta).¹⁹²

Indem er so in dem Gedanken „das ist nicht das Wahre“ die erste Entrückung beurteilt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Weiter sodann, ihr Mönche, nach Verebbung auch des Bedenkens und Sinnens verweilt ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch in innerem seligem Schweigen, in des Gemütes Einigung. Und so erreicht er die von Sinnen und Bedenken befreite, in der Einigung geborene Entzückung und Seligkeit, den zweiten Grad weltloser Entrückung.

Weiter sodann, ihr Mönche, mit der Beruhigung auch des Entzückens lebt der nicht auf das Wahre ausgerichtete Mensch oberhalb und außerhalb von allem sinnlichen Wohl und Wehe in unverstörtem Gleichmut klar und bewusst in einem solchen körperlichen Wohlsein, von welchem die Heilskenner sagen: „Dem in erhabenem Gleichmut klar bewusst Verwei-

¹⁹¹ atamayatā wörtlich „nicht dies (ta)“, nämlich: Dies ist nicht das Wahre, die Freiheit von allem Etwas, die Triebversiegung, das Ziel, die Leidfreiheit, das Nibbāna.

¹⁹² Freier übersetzt: „Gänzlich anders ist das Wahre.“

lenden ist wohl.“ Und so erreicht er den dritten Zustand weltloser Entrückungen.

Weiter sodann, ihr Mönche, nachdem der nicht auf das Wahre ausgerichtete Mensch über alles Wohl und Wehe hinausgewachsen ist, alle frühere geistige Freudigkeit und Traurigkeit völlig gestillt hat und in einer über alles Wohl und Wehe erhabenen bewussten Gleichmutsreine lebt, erreicht er den Grad der vierten Entrückung.

Der denkt bei sich: „Ich habe den Grad der 2. – 3. – 4. Entrückung erreicht, die anderen Mönche haben den Grad der 2. – 3. – 4. Entrückung nicht erreicht.“ Weil er den Grad der 2. – 3. – 4. Entrückung erreicht hat, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Auch den Zustand der 2.– 3. – 4. Entrückung bezeichnet der Erwachte als nicht das Wahre (atamayatā).

Was auch immer Menschen meinen,
gänzlich anders ist das Wahre.

Indem er so in dem Gedanken „dies ist nicht das Wahre“ die 2. – 3. – 4. Entrückung beurteilt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein Mönch, der weltlose Entrückungen erreicht, ist zu der Zeit reinen Herzens, ohne Verlangen nach Sinnendingen. Der vom Erwachten Unbelehrte hält diese Herzenseinigung für das Höchste, das zu erreichen ist. Die christlichen Mystiker, die Erfahrer der unio mystica, bezeichnen diesen Zustand als die höchste Vereinigung mit Gott. Und wie sie diesem Erlebnis nachgehen, daran anknüpfen, sich an es binden, indem sie

dieses Erlebnis bedenken, umdenken, sich dabei befriedigen, es zu sich zählen, es immer wieder neu anzustreben suchen – das zeigt die Literatur der christlichen Mystiker. Ähnlich sagt der Erwachte (M 138): *Die programmierte Wohlerfahrungssuche folgt dem inneren Wohl der erfahrenen Entrückungen, das Herz stützt sich auf das innere Wohl.* Von den Entrückungen zurückgekehrt, weiß der Erleber der weltlosen Entrückungen um ein ganz anderes „Sein“, wie es der Erwachte z.B. von der ersten Entrückung in D 9 schildert:

Dem geht die frühere Wahrnehmung – Sinnensucht-Wahrnehmung von Sinnesobjekten (kāma-saññā) – unter, und eine aus Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit, eine feine Wahrheitswahrnehmung (sukhuma sacca-saññā) geht zu dieser Zeit auf. Aus Abgeschiedenheit geborene Entzückung und Seligkeit, eine feine Wahrheit nimmt er zu dieser Zeit wahr. So kann durch Übung die eine Wahrnehmung aufgehen und durch Übung die andere Wahrnehmung untergehen.

Die Entrückung, solange sie währt, ist nur eine einzige stille Wahrnehmung – *sukhuma sacca-saññā*. Diese Wahrnehmung ist durch kein Berührungsgefühl entstanden, sondern ist bedingt durch die Verfassung des Herzens, z.B. bei der ersten Entrückung, wenn der Mönch fern von der Sinnensucht in innerer Helligkeit ist, fern von unheilsamen Dingen. Bei Wiedereintritt von sinnlicher Wahrnehmung geht die programmierte Wohlerfahrungssuche diesem zuvor erlebten Wohl nach, knüpft daran an, bindet sich daran. Und diese Bindung empfiehlt der Erwachte, wenn er z.B. dem Erfahrer weltloser Entrückungen, wenn er aus diesen zur sinnlichen Wahrnehmung zurückkommt, rät (M 38, M 119 u.a.), den Körper mit der Beglückung und Seligkeit, mit der Beruhigung des Entzückens und mit Gleichmut zu durchdringen. Indem dieses überwältigende Wohl, das die Entrückungen einleitet, in den Körper einzieht, verdrängt und vertilgt es aus ihm Reste verborgener Neigungen nach sinnlichem Wohl. Darum empfiehlt

der Erwachte: Erst die weltlosen Entrückungen anstreben, sie auskosten, den Körper ganz und gar damit durchtränken.

Aber sogar der Erwerb der Entrückungen bietet dem, der nicht das Wahre, das Todlose, anstrebt, die Möglichkeit, sich über andere zu erheben, wie es der Erwachte auch in M 30 schildert:

Da erwirkt sich der Mönch das innere Wohl der Herzenseinigung. Durch dieses Wohl der Herzenseinigung wird er erfreut und sein Denken kreist darum. Er überhebt sich wegen dieses inneren Wohls der Herzenseinigung und schätzt die anderen als geringer ein: „Ich bin geeinten Herzens, gesammelt, die anderen Mönche aber sind nicht geeinten Herzens, sind zerstreut.“ Jene anderen Zustände aber, die höher und herrlicher sind als das Wohl der Herzenseinigung, die ersehnt und erkämpft er nicht. Er hängt an dem Erreichten, ist lässig.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch weiß durch die Belehrung des Erwachten: Die weltlosen Entrückungen sind anzustreben, aber nur als Mittel zum Zweck, als Durchgangsstufe, um vom Ergreifen der Sinnendinge frei zu werden und weiter zu streben bis zum Nibbāna. Die weltlosen Entrückungen sind das Tor zur Freiheit, es ist ein seliges Muss, um durch das Tor nach oben hinauszugehen, aber die weltlosen Entrückungen sind noch nicht die Freiheit, sind noch veränderlich, wandelbar, noch nicht ewig. Sie sind ein Urlaub von Māro, dem Gesetz der Wandelbarkeit, aber er, Māro, kommt wieder. Die weltlosen Entrückungen sind eine Sprosse auf meiner Leiter zum Nibbāna. Ich habe sie zu ergreifen, um sie dann zu lassen, wie es auch in M 66 heißt:

Die weltlosen Entrückungen habt ihr zu pflegen und zu mehren und sie dann als unzulänglich zu erkennen und zu lassen.

In M 8 spricht der Erwachte von den weltlosen Entrückungen und sagt:

Es mag ein Mönch, der diese überweltlichen Zustände erlebt, denken: „Ich wirke Abtrennung.“ Doch das wird im Orden des

Geheilten nicht Abtrennung genannt; sichtbares Wohl wird das im Orden des Geheilten genannt.

Die weltlosen Entrückungen sind keine Aufhebung der Triebe, sondern ein Erlebnis von Herzenseinigung. Ob eine *Abtrennung* daraus hervorgeht, kommt darauf an, wie sich der Üben-*de* danach verhält, wenn er wieder um Ich und Welt weiß. Wer dann stolz auf das Erlebnis ist, macht einen Rückschritt, befestigt die Triebe, statt sich von ihnen zu lösen, zu trennen.

Beide Wahrnehmungsweisen: das Vielfaltsleben, unsere gewohnte Erlebensweise, wie auch das Entrückungsleben bestehen aus den Zusammenhäufungen und bestehen durch die Zusammenhäufungen. Diese werden aber mit zunehmender Abwendung vom Begegnungsleben immer weniger aufdringlich, und in den Entrückungen selber steht das rasende Schwungrad der programmierten Wohlerfassungssuche still. Das Erlebnis von Form – von Ich-Form und Umwelt-Form, die erste der fünf Zusammenhäufungen – fällt fort, und nur ein seliges Gefühl (2.Zusammenhäufung), ein überweltlicher Friede wird wahrgenommen (3.Zusammenhäufung), ohne dass sich daraus während dieses seligen Friedens irgendeine Aktivität (4. und 5. Zusammenhäufung) ergibt.

Die Hauptbeschäftigung der zu dem Wohl der Entrückungen Fähigen und vom Erwachten belehrten Mönche besteht darin, dass sie, zurückgekehrt von dem Erlebnis der weltlosen Entrückungen, bei sich selbst Entstehen und Vergehen der fünf Zusammenhäufungen beobachten und verfolgen. Sie blicken auf ihr bisheriges „Leben“ als auf eine Krankheit, als die es der Erwachte ja auch bezeichnet (M 75), und sie betreiben nun mit größter Intensität ihre weitere Läuterung zur Befreiung von den letzten Resten des Ergreifens auch stillster Wahrnehmungen, das endgültige Zurücktreten von den Wahnszenen. – In M 64 sagt der Erwachte, was ein Heilsgänger, also ein vom Erwachten Belehrter, wenn er aus einer weltlosen Entrückung wieder „zu sich“ kommt, dann denkt und tut:

Und was da noch zur Form gehört, zum Gefühl gehört, zur

Wahrnehmung gehört, zur Aktivität gehört, zur programmierten Wohlerfassungssuche gehört – solche Dinge sieht er als unbeständig an, als leidvoll, als Krankheit, als Geschwulst, als Pfeil, als weh und als schmerzhaft, als Fremdes, zur Welt Gehöriges, Leeres – als Nicht-Ich. Von solchen Dingen säubert er das Herz.

Und hat er das Herz von solchen Dingen gesäubert, so sammelt er das Herz auf das Todlose (mit dem Gedanken): Das ist der Friede, das ist das Erhabene, dieses Zur-Ruhe-Kommen aller Aktivität, dieses Zurücktreten von allem Ergreifen und Ergriffenen, dieses Aufhören des lechzenden Dürstens, die Entreizung, Auflösung, Erlöschung.

Das ist das Wahre, das der Heilsgänger anstrebt, und den Blick darauf gerichtet, kann er sich nicht überheben. Er sieht ein zu erstrebendes Ziel vor sich, sieht, dass er es noch nicht erreicht hat, fühlt sich nicht erhaben, sondern demütig: „*Wann doch nur werde ich jene Zustände erreichen und in ihnen verweilen, die die Geheilten schon erreicht haben?*“ (M 137)

Nach den weltlosen Entrückungen werden noch weitere Zustände des Friedens, der inneren Stille genannt, und bei jeder dieser Erfahrungen besteht die Gefahr, dass sich der nicht auf das Wahre ausgerichtete Mönch über andere erhebt:

Weitere Anlässe zur Überhebung:

„Ich habe friedvolle Verweilungen bis zur Erfahrung der Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung erreicht, die anderen Mönche nicht“

Weiter sodann, ihr Mönche, da gewinnt ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach völliger Überwindung der Form-Wahrnehmung, Vernichtung der Gegenstandswahrnehmung, Verwerfung der Vielheit-wahrnehmung in dem Gedanken „Unendlich ist der Raum“ die Vorstellung des unendlichen Raumes. Der

denkt bei sich: „Ich habe die Vorstellung des unendlichen Raumes erreicht, die anderen Mönche nicht.“ Weil er die Vorstellung des unendlichen Raumes erreicht hat, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichteter Mensch aber denkt bei sich: „Auch die Vorstellung des unendlichen Raumes bezeichnet der Erwachte als nicht das Wahre (atammayatā).

Was auch immer Menschen meinen, gänzlich anders ist das Wahre.

Indem er so in dem Gedanken „das ist nicht das Wahre“ die Vorstellung des unendlichen Raumes beurteilt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Weiter sodann, ihr Mönche, erreicht ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach völliger Überwindung der Vorstellung „Unendlich ist der Raum“ in dem Gedanken „Unendlich ist die Erfahrung (viññāna)“ die Vorstellung der unendlichen Erfahrung.

Weiter sodann, ihr Mönche, erreicht ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mönch nach völliger Überwindung der Vorstellung „Unendlich ist die Erfahrung“ in dem Gedanken „Es gibt nicht irgendetwas“ die Vorstellung der Nichtirgendetwasheit.

Weiter sodann, ihr Mönche, erreicht ein nicht auf das Wahre ausgerichteter Mensch nach Überwindung der Vorstellung der Nichtirgendetwasheit den Zustand der Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung.

Der denkt bei sich: „Ich habe die Vorstellung des unendlichen Raumes – der unendlichen Erfahrung – der Nichtetwasheit – den Zustand der Weder-Wahr-

nehmung-noch-nicht-Wahrnehmung – erreicht, die anderen Mönche nicht.“ Weil er diese Vorstellungen und Zustände erreicht hat, überhebt er sich und schätzt andere als geringer ein. Das ist die Art eines nicht auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Ein auf das Wahre ausgerichtete Mensch aber denkt bei sich: „Auch die Vorstellungen des unendlichen Raumes – der unendlichen Erfahrung – der Nichtetwasheit – den Zustand der Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung – bezeichnet der Erwachte als nicht das Wahre.

Was auch immer Menschen meinen, gänzlich anders ist das Wahre.

Indem er so in dem Gedanken „Das ist nicht das Wahre“ diese Vorstellungen und Zustände beurteilt, überhebt er sich nicht und schätzt andere nicht als geringer ein. Das ist die Art eines auf das Wahre ausgerichteten Menschen.

Weiter sodann, ihr Mönche, nach völliger Überwindung der Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung erreicht der auf das Wahre ausgerichtete Mensch die Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung (saññā-vedayita-nirodha), und die Wollensflüsse/Einflüsse des weise Sehenden sind verschwunden. Dies ist ein Mensch, ihr Mönche, der nichts mehr vermeint, der nicht von irgendwoher irgendetwas imaginierend wirkt.

So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt waren jene Mönche über das Wort des Erhabenen.

Der Gedanke „Raum ist ohne Grenzen“ führt zur Aufhebung der Vorstellung Raum. Die Vorstellungen „Ohne Ende ist die Erfahrung“ und „Es gibt nicht irgendetwas“ führen den so weit Gereiften zum Anstreben der Aufhebung der Wahrnehmung:

Wo auch die Wahrnehmung der Nichtigkeit untergeht, das ist die Ruhe, das ist das Erhabene. So erlangt er die Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung. (M 106) D.h. er nimmt wahr und auch nicht wahr im Wechsel. Der Erwachte bezeichnet diesen Zustand, wenn er ergriffen wird, als das höchste Ergreifen und die Spitze der Wahrnehmung.

Auch das unvorstellbare Wohl der Erfahrung dieser Spitze der Wahrnehmung kann noch dazu verführen, sich über andere zu erheben.

Dem an der Spitze der Wahrnehmung Stehenden empfiehlt der Erwachte, alle Absicht auf Wahrnehmung, auf Erfahrung aufzugeben im Hinblick auf noch größeres Wohl, das Wohl der Unverletzbarkeit durch Triebfreiheit. Und der auf das Wahre ausgerichtete Mensch wendet sich darum von jeder Erfahrung ab wie ein Mensch, der sich an einer Speise gesättigt hat, sich dann von dieser abwendet, und erreicht damit die Versiegung aller Triebe. Ist dieses unzerstörbare Wohl erreicht, dann ist der Leidenskreislauf beendet. Das ist das Wahre, über das hinaus es nichts Höheres gibt. Dann ist u.a. auch die Möglichkeit, sich jemals über andere zu erheben und andere als geringer anzusehen, endgültig aufgehoben.

WAS ZU PFLEGEN IST UND WAS NICHT
114. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

1. Es gibt zweierlei Verhalten in Taten, Worten und Gedanken, von denen das eine zu pflegen und das andere nicht zu pflegen ist.
2. Es gibt zwei Arten von Herzensausbildungen (*cittuppāda*), von denen die eine zu pflegen und die andere nicht zu pflegen ist.
3. Es gibt zwei Arten von Wahrnehmungen, von denen die eine zu pflegen und die andere nicht zu pflegen ist.
4. Es gibt zwei Arten von Anschauungen, von denen die eine zu pflegen und die andere nicht zu pflegen ist.
5. Es gibt zwei Arten von Selbstentwicklung (*attabhāvapattilābha*), von denen die eine zu pflegen und die andere nicht zu pflegen ist.

Sāriputto: Was der Erhabene in Kürze gesagt hat, scheint mir dies zu bedeuten:

Zu 1: Ein Verhalten in Taten, wobei sich die unheilsamen Erscheinungen mehren und die heilsamen mindern, das ist nicht zu pflegen, wie Töten, Nichtgegebenes zu nehmen, unrechter Geschlechtsverkehr. – Ein Verhalten in Taten, wobei sich die unheilsamen Erscheinungen mindern und die heilsamen mehren, das ist zu pflegen. Da hat einer das Töten verworfen, ist teilnehmend und rücksichtsvoll, voll Liebe und Mitempfinden zu allem, was da lebt. Weiter wie in M 41: Die Nichteinhaltung der sieben Tugendregeln (drei in Taten, und vier in Worten) ist unheilsam, die Einhaltung der Tugendregeln ist heilsam. Unheilsam in Gedanken: Habgier (begehrt Besitz des anderen), Antipathie bis Hass, schlechte Gesinnung (mögen diese Wesen getötet werden) ist unheilsam. Gegenteilige Gedanken sind heilsam.

Zu 2: Herzensausbildung in Habgier, Antipathie bis Hass, Schädigung aus Rücksichtslosigkeit ist unheilsam, das Gegenteil ist heilsam.

Zu 3: Unheilsam: Da ist einer habgierig und verweilt mit der Wahrnehmung Habgier, Antipathie bis Hass, Schädigung aus Rücksichtslosigkeit. Gegenteilige Wahrnehmung ist heilsam.

Zu 4: Unheilsame Anschauungen: Almosengeben, Verzicht-leisten, Spenden ist nutzlos (s.auch M 41, 117). Es gibt keine Saat und Ernte guten und üblen Wirkens. Es gibt keine andere Welt, es gibt keine Wesen ohne einen unter Vermittlung von Eltern erzeugten Körper. Es gibt in der Welt keine Asketen und Brahmanen, welche durch Läuterung und hohe geistige Übung diese und die jenseitige Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben und darüber lehren.

Gegenteilige Anschauungen sind heilsam.

Zu 5: Unheilsame Selbstentwicklung: Dem in beschwerhafter (s. M 19 und M 61) Selbstentwicklung Rollenden, sich immer weiter abwärts Entwickelnden mehren sich die unheilsamen Erscheinungen und die heilsamen Erscheinungen schwinden. Heilsame Selbstentwicklung: Dem in nichtbeschwerhafter Selbstentwicklung Rollenden, sich immer weiter aufwärts Entwickelnden mehren sich die heilsamen Erscheinungen und die unheilsamen Erscheinungen mindern sich.

Der Erwachte: Gut hast du erläutert, was ich in Kürze gesagt habe, und er wiederholt das von Sāriputto Gesagte.

Zweite Darlegung des Erwachten und Erklärung durch Sāriputto:

Formen, Töne, Düfte, Säfte, Tastungen, Gedanken – Kleidung – Almosenspeise – die Wohnstätte – das Dorf – eine Burg – eine Stadt – ein Land – eine Person – wobei sich die unheilsamen Erscheinungen mehren, ist nicht zu pflegen/zu benutzen/ Umgang zu pflegen. – Anders dagegen, wenn sich die heilsamen Erscheinungen mehren.

Der Erwachte: Wenn die vier Kasten, die Welt mit ihren guten und üblen Geistern, Mönchen und Brahmanen den Sinn meiner Rede so gut verstünden wie Sāriputto, so gereichte es ihnen lange zu Wohlergehen und Glück.

VIELE GEGEBENHEITEN
115. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Nur für den Toren gibt es Gefahren,
Unglücke, Katastrophen

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene in Sāvatt̥hi, im Siegerwalde, im Garten Anāthapindikos. Da nun sprach der Erwachte die Mönche an: Ihr Mönche! – Ja, o Herr! –, erwiderten jene Mönche dem Erhabenen aufmerksam. Der Erhabene sprach:

Alle Gefahren, ihr Mönche, die es irgend gibt, entstehen nur dem Toren, nie dem Weisen. Und auch alle Unglücke und Katastrophen, die es gibt, entstehen nur dem Toren, nie dem Weisen.

Gleichwie, ihr Mönche, ein Feuer, das in einer Hütte aus Binsen oder Gras beginnt, sogar ein Haus mit einem Giebeldach niederbrennt, mit innen und außen verputzten Wänden, das abgeschlossen ist, mit Riegeln gesichert, mit geschlossenen Fenstern; ganz ebenso entstehen alle Gefahren, die es irgend gibt, alle Unglücke und Katastrophen nur dem Toren, nie dem Weisen.

So ist denn, ihr Mönche, nur der Tor von Gefahren bedroht, nicht aber der Weise. Und nur den Toren können Unglücke und Katastrophen treffen, nie aber den Weisen.

Hier wird der Tor vom Weisen unterschieden. Nur für den Toren gibt es Gefahren, Unglücke, Katastrophen. Was versteht der Erwachte unter Toren und Weisen? Der Mensch ist geistig so beschaffen, dass er das will, was angenehm ist, was wohlthuend ist; aber viele Erlebnisse haben es an sich, dass sie im ersten Augenblick eine gewisse Annehmlichkeit mit sich brin-

gen, aber längerfristig Unannehmlichkeiten zur Folge haben. Der Tor sieht diese längerfristigen Unannehmlichkeiten nicht und will sie nicht sehen, nur die augenblicklichen Annehmlichkeiten. Der Weise aber sieht genauso deutlich wie die Annehmlichkeiten auch die unlöslich daran geknüpften Unannehmlichkeiten, ja, die Leidigkeit, und kann, wenn er sie oft genug betrachtet hat, der vordergründigen Wunscherfüllung nicht folgen. Der Tor wird von seinen Neigungen, seinen Sehnsüchten zu den Objekten hingerissen: „Oh, ist das schön, das muss ich haben“ und „Das ist ein gemeiner Kerl, dem werde ich es geben.“ Der Weise merkt: „Jetzt ist Gier nach einer Sache, ist Abneigung gegen oder gar Hass auf Menschen!“

Auch einer, der durch die Lehre des Erwachten in der Erkenntnis der Wirklichkeit vorgeschritten ist, aber noch nicht in der Wandlung seiner Triebe sehr fortgeschritten ist, ist noch treffbar von Katastrophen. Er hat zwar ein festes, sicheres Haus gebaut, die rechte Anschauung meldet sich bei allen ihn berührenden Erlebnissen, aber die noch nicht geminderten Triebe machen ihn verletzbar – sein bereits stabiler gebautes Haus fängt trotzdem Feuer. Aber er merkt es und hat Wasser – rechte Anschauung – zum Löschen bereit:

*Ein Tor, der seine Torheit merkt,
wahrhaftig weise nennt man ihn. (Dh 63)*

Der Weise hat schon so manchen Kampf bestanden – mit sich selber –, hat aufkommende Neigungen zur Untugend überwunden. Er ist nicht überheblich, weil er vorwiegend auf seine eigene innere Reinheit achtet und weil er erfahren hat, wie die Triebe ihn und andere ziehen und zerren, aber er weiß sich auf rechtem Weg. Er freut sich, wenn er von Üblem frei ist, und seine Aufmerksamkeit ist darauf gerichtet, diesen kostbaren Zustand inneren Glücks zu halten, zu bewahren, der unabhängig macht von den äußeren Ereignissen. Und er erlebt im Mitempfinden mit den Wesen eine durchgehende Helligkeit und Freudigkeit seines Gemüts, ein fast ununterbrochen ungetrüb-

tes, heiteres Grundgefühl. Alles von „außen“ an ihn Herantretende erlebt er auf der Grundlage dieses hellen, freudigen Gefühls, darum kann er durch kein trübes Erlebnis mehr stärker verletzt werden. Für den Toren, dessen Grundgefühl weniger oder gar nicht wohltuend ist, sind die äußeren Sinneseindrücke, die Erlebnisse im Umgang mit den Mitmenschen und den Dingen der Welt, der einzige Lebensinhalt und darum das Fundament seines Daseins, und ohne diese Dinge ist für ihn Tod – Vernichtung – Nichts.

Der Weise aber, der durch Erhellung seines Gemüts, durch Befreiung seines Herzens von dunklen Flecken den Ausgang eines helleren, wohltuenden, ja, heiteren Grundgefühls bei sich beobachtet hat, der erfährt, dass er die äußeren Dinge, die er sowieso nicht nach Wunsch bekommen kann und schon gar nicht lange behalten kann, gar nicht braucht, da er in sich glücklich ist. Das Haus eines solchen Weisen kann nicht mehr in Brand geraten. Alle Gefahren entstehen nur dem Toren, sagt der Erwachte. Ihm, dem unbelehrten Menschen, der nur dieses eine Körperleben für wirklich hält, erscheinen die großen politischen Sorgen, Krieg, Umweltsorgen, Krankheitsepidemien, als Katastrophen. Er spricht von der Überlebensfrage, aber in Wirklichkeit handelt es sich nicht um das Überleben, denn dem Tod sind alle verfallen, sondern lediglich um längeres Leben mit dem Körper.

Natürlich ist das Leben auf der Erde schöner ohne körperliche Bedrohungen, aber für den Weisen gibt es andere Gefahren, Unglücke und Katastrophen, die viel folgenschwerer sind als die körperliche Bedrohung, und diese sind nicht als äußerlich sichtbare Gefahren, Unglücke, Katastrophen kenntlich. Es ist die äußerlich unsichtbare positive Bewertung des Schlechten, die Minderung des Guten, die die Wesen zum Schlechten geneigt macht und sie damit Untermenschliches erleben lässt, und dies für eine viel längere Zeitdauer als das Menschenleben währt. Wenn man etwas als Katastrophe bezeichnen wollte, dann sind das üble Gedanken, die über kurz oder lang in üble

Taten umgesetzt werden und damit dem Täter unermesslich viel Leid bringen.

Auch im Westen spricht man – noch – von Leib und Seele. Die Seele, das ist Wollen, Fühlen und Denken, trennt sich im Tod vom Körper und ist nach wie vor da. Der Körper wird älter, die Seele aber altert nicht. Wem dies so gilt, für den ist der Tod kein Unglück, keine Katastrophe, sondern lediglich ein Umzug. Der Tor hält den Tod für das Ende seines Lebens, und das ist für ihn in Todesnähe eine Katastrophe. Sein ganzes Empfinden, Fühlen und Denken wird davon ergriffen, so wie eine Hütte, die mit Stroh oder Schilfrohr gedeckt ist, durch Feuer rasch in Brand gerät und lichterloh brennt. Sogar ein stabileres Haus mit Giebeldach und verputzten Mauern wird von dem Feuer ergriffen. Das heißt, selbst ein Mensch mit weniger sinnlichen Trieben, der sich aber an das Leben mit dem Körper gewöhnt hat, ein Weiterleben nach dem Tod für möglich hält, aber nicht intensiv die inneren Gegebenheiten beobachtet und sie zu lenken versucht, wird von Katastrophen, die das Körperleben bedrohen, bewegt. Nicht aber der Weise, der die seelischen Gegebenheiten im Blick behält, dem sie das Wichtigste sind, der seine Freude aus ihnen bezieht und den darum alles Äußere, das dem Toren als Gefahr, Unglück, Katastrophe erscheint, nicht treffen kann, wie es der Erwachte ausdrückt (D 26):

Auf dem nährenden Grund wandelt, ihr Mönche, im eigenen schöpferischen Gebiet. Wenn ihr auf dem nährenden Grund wandelt, ihr Mönche, im eigenen schöpferischen Gebiet, dann werdet ihr aller Verletzbarkeit und Treffbarkeit endgültig entwachsen.

Dieser nährenden Grund sind die inneren Vorgänge, sind die Triebe, Tendenzen, Neigungen, Süchte in ihren vielfältigen Auswirkungen zusammen mit dem die Triebe beeinflussenden Denken. Damit soll der Mönch vertraut sein, auf die inneren Vorgänge achten, sie in rechter Weise lenken. Dann ist er ein Weiser, wie es in M 115 heißt:

Darum strebt an, ihr Mönche: „Weise wollen wir werden, gründliche Forscher wollen wir werden.“ –

Auf diese Worte sprach der ehrwürdige Ānando zum Erhabenen: Was aber, o Herr, ist erforderlich, dass man einen Mönch als Weisen und als gründlichen Forscher bezeichnen kann? –

Wenn da, Ānando, ein Mönch

- 1. mit den Gegebenheiten (dhātu) vertraut ist,*
 - 2. mit den Süchten und mit den entsprechenden Vorstellungen / Imaginationen (āyatana) vertraut ist,*
 - 3. mit der bedingten Entstehung (paticca-samuppāda) vertraut ist,*
 - 4. wenn er mit Möglichem und Unmöglichem (thān-ātthāna) vertraut ist,*
- dann kann man, Ānando, einen Mönch als Weisen und als gründlichen Forscher bezeichnen. –*

Die Gegebenheiten (*dhātu*)

Das Wort *dhātu*, herkommend von *dahati* = hinstellen, bedeutet „das Hingestellte, nun da Stehende, das Gebildete, Eingebildete, Angewöhnte und dadurch Vorhandene“, also das Gegebene, mit welchem wir bei all unserem Planen und Anstreben zu rechnen haben. Der Erwachte nennt in unserer Lehrrede einundvierzig Gegebenheiten, die wir einteilen können in

1. die Triebe und Eigenschaften der Wesen: Sinnensucht, Antipathie bis Hass, Rücksichtslosigkeit aus Nächstenblindheit und ihre positiven Gegenteile,
2. die Gesamtheit des vom Menschen als Außen Gewirkten, das Schaffsal, das an den Menschen wieder herantritt,
3. die Gefühle, die durch Berührung der Triebe mit dem als außen Erfahrenen entstehen.

Sowohl die Eigenschaften des Erlebers wie auch das Erlebte und seine Qualität zählen also zu den *dhātu*. So gesehen gibt

es nichts, das an sich da ist, sondern nur die angeschafften, erworbenen Eigenschaften und die geschaffenen Umweltphantome¹⁹³ sind da; und sie liefern eine den Trieben des Empfinders entsprechende Wahrnehmung von einem Ich in einer dem Wirken dieses Empfinders entsprechenden Umwelt: „Hier bin ich in dieser Welt.“ Durch die Gegebenheiten, heißt es (S 14,13), entsteht die Wahrnehmung:

*Von den Gegebenheiten kommt die Wahrnehmung (saññā),
von der Wahrnehmung die Anschauung (ditthi),
von der Anschauung das denkerische Angehen (vitakka) des
Wahrgenommenen.*

Wir nehmen eine objektive, außerhalb von uns befindliche Welt an, aus welcher wir dies oder das aufgelesen, erfahren haben. Der Erwachte aber sagt: Je nach dem Angewöhnten, je nach dem, was du dahin gesetzt oder je nach dem, als wen oder was du dich dahin gesetzt hast, ist die Wahrnehmung, nicht einer objektiven Welt zufolge.

Der Erwachte sagt von der Wahrnehmung, dass sie einer Fata Morgana gleiche, einer Luftspiegelung. Das heißt, was da erlebt wird, das ist nicht einfach eine Idee oder eine Illusion, sondern es ist die Spiegelung einer seelischen Gegebenheit, also Spiegelung von etwas, das wirklich da ist. Aber erstens ist das seelisch Gegebene nicht dort, wo es erscheint, dort erleben wir nur das „Gespiegelte“. Und zweitens ist das seelisch Gegebene auch nicht so, wie es da scheint, als objektive Umwelt, sondern die Erlebnisse sind eine Projektion der Triebe und des Denkens. Darum kann man diese Wahrnehmung nicht an ihr selber verändern, indem man den wahrgenommenen unangenehmen Menschen oder Gegenstand verlässt oder beiseite schiebt. Solch ein Tun ist ebenso hilflos wie sinnlos, wie wenn man einen Schatten beiseite schieben wollte, anstatt dass man

¹⁹³ In M 1 wird gezeigt, wie die Angewöhnungen und Gegebenheiten vom unbelehrten Menschen hingestellt, angeschafft werden oder ab neuer Geburt wieder neu festgehalten werden, und bei der Beschreibung des Kämpfers (M 1) wird gezeigt, wie man sie abschaffen, auflösen kann.

den schattenwerfenden Gegenstand beiseite schiebt oder die Lichtquelle. Vielmehr muss man die Ursache dieser Wahrnehmung, die Gegebenheiten, verändern.

Die einundvierzig Gegebenheiten befinden sich alle als im Geist und im Herzen fixierte Wünsche und Vorstellungen in dem Körper des Wahrnehmenden, wie der Erwachte es zu Rohitasso (A IV,45) sagt. Dort entstehen alle Wahrnehmungen, und dort können sie auch nur verändert werden. Der Erwachte sagt (D 9): Durch bestimmte Übungen erreicht man die Auflösung der einen Wahrnehmung und das Entstehen einer anderen Wahrnehmung, und er nennt dann die Übungen, durch die ein Mönch vom Begegnungsleben, der Vielfalt-Wahrnehmung (*loka-saññī*), zur Herzenseinigung (*saka-saññī* = *eigenwahrnehmig*) und zur Wahrnehmungs-Freiheit (*asaññī*) kommt.

Für die Menschen, zumal heute, gilt wohl überwiegend die naive Auffassung, dass wir auf die Gegebenheiten keinen Einfluss hätten, da wir sie ja bei unserer Geburt schon so vorfinden. Der Erwachte aber lehrt, dass alles, was wir in diesem Leben vorfinden, sowohl unser eigener Körper, unser Charakter, unsere geistigen Fähigkeiten wie auch die Familie, in die wir hineingeboren sind, deren wirtschaftliche, soziale Situation und der Kulturstand des Landes samt Frieden oder Krieg – dass diese gesamten Wahrnehmungsinhalte durch früheres Tun und Lassen gebildet, eingebildet wurden, dass wir also immer nur von der Ernte unseres eigenen Wirkens in Gedanken, Worten und Taten leben, ebenso wie wir mit unserem heutigen Wirken schon an unserer zukünftigen Wahrnehmung bauen.

Die einundvierzig Gegebenheiten umfassen also sowohl die seelischen Gegebenheiten: die angewöhnte Herzensart, wie sie sich in der Gesinnung gegenüber den Mitwesen zeigt, die angewöhnten sinnlichen und übersinnlichen Neigungen mit dem durch sie ausgelösten Gefühl – wie aber auch das, was als irdische und jenseitige Welten aller Arten aus der Latenz, aus der Fülle des Geschaffenen, Erworbenen, Angewöhnten heran-

tritt als Formen, Töne, Düfte, Säfte, Tastbares, meist als ein Gemisch von Festem, Flüssigem, Wärme, Luftigem – und auch die durch Übung erreichte Sinnensuchtfreiheit sowie Liebe und Mitempfinden mit den Wesen.

Das Erfahrene umspannt in letztkategorialer Aussage 1. alles Zusammengesetzte, Bedingte und darum Unbeständige – d.h. den gesamten Samsāra mit seinem Wechsel und Wandel – und 2. das Nichtzusammengesetzte, Nichtbedingte, Todlose, um das sich der Heilsgänger bemüht und das nur durch Entwöhnung von allem Zusammengesetzten, den eingebildeten Gegebenheiten, erreicht wird.

Der Erwachte sagt also (S 14,13), dass entsprechend den eingebildeten Gegebenheiten, entsprechend den Einbildungen die Wahrnehmung ist. Darüber hinaus gibt es nichts, das an sich da wäre, es gibt nur die aus Wahn erworbenen Eigenschaften und die einst durch bezugschaffendes Reagieren angewöhnten, aus der Latenz (*bhava*) jeweils herantretenden Bezugspunkte, die als Umwelt erscheinen. Diese beiden eingebildeten, einander begegnenden Phänomene, die uns als wollendes Ich mit Gefühlsreaktion und als Umwelt erscheinen, bedingen die Wahrnehmung, die ein den Trieben des Empfinders entsprechendes Ich in einer dem Wirken dieses Empfinders entsprechenden Umwelt liefert.

Der Erwachte sagt also: Dein sogenanntes Wesen mit allen Bezügen und Bezugspunkten und den dadurch ausgelösten Gefühlen ist die Ursache deiner Wahrnehmung. So wie die Spinne aus ihrem Leib, aus sich selber das Netz spinnt, in dem sie dann als in ihrer Welt lebt, so leben wir in unserer Welt. Jeder ist mit seinem ganzen Erfahrungsbereich ein geschlossener Kosmos, in dem der Mensch mit seinen Gedanken, Worten und Taten ununterbrochen an seinem Charakter und damit auch an der „Umwelt“ gestaltet. Beides wird ununterbrochen unmerklich verändert, wie es der Erwachte auch in einem anderen Gleichnis ausdrückt: Maler Herz (S 22,100) malt, betrachtet das Bild, ist erschrocken, ändert, wird entzückt, malt noch etwas dazu. So sagt auch *Heraklit*:

Das Leben der vielen ist das von Schlafwandlern oder Träumern, die eifrig an einem Gespinst, einem Stoff bauen, der ihnen unter den Händen zergeht.

Die einundvierzig Gegebenheiten sind das selbst gesponnene, in ständiger Wandlung sich befindliche Gespinst, das es zu erkennen gilt, mit dem der Weise vertraut ist, dessen Bedingtheit durch die Triebe und das sie beeinflussende Denken er deutlich erkennt und das er erst zu erhellen und dann aufzulösen trachtet.

Für uns geht es zunächst darum, diese einundvierzig Gegebenheiten kennenzulernen, sie durch immer wiederholte Betrachtung bei uns zu entdecken und mit ihnen vertraut zu werden.

Mit 18 Gegebenheiten vertraut

Ānando fragt:

Was aber, o Herr, ist erforderlich, dass man einen Mönch als mit den Gegebenheiten vertraut bezeichnen kann? –

18 Gegebenheiten gibt es:

Die Gegebenheit

<i>des Lugers</i>	<i>der Form</i>	<i>der Luger-Erfahrung</i>
<i>des Lauschers</i>	<i>des Tons</i>	<i>der Lauscher-Erfahrung</i>
<i>des Riechers</i>	<i>des Geruchs</i>	<i>der Riecher-Erfahrung</i>
<i>des Schmeckers</i>	<i>d. Geschmacks</i>	<i>d. Schmecker-Erfahrung.</i>
<i>des Tasters</i>	<i>des Tastbaren</i>	<i>der Taster-Erfahrung</i>
<i>des Denkers</i>	<i>der Gedanken</i>	<i>der Denker-Erfahrung.</i>

Das sind 18 Gegebenheiten. Wenn ein Mönch diese kennt und sieht, dann kann man ihn als mit den Gegebenheiten vertraut bezeichnen. –

Die einzelne (noch unbewusste) Teilerfahrung
(*viññāna-bhāga*)

Die Körper der Lebewesen sind durchzogen von den im Laufe des Lebens (einschließlich der früheren Leben) angewöhnten Zuneigungen zu den einen Erscheinungen und Abneigungen gegenüber den anderen Erscheinungen. Der Erwachte sagt (S 35,70), dass ein Mensch bei einem Sinneseindruck, wenn er darauf achtete, unmittelbar bei sich selbst merken könne, ob er eine fesselnde Neigung zu den Sinnesobjekten habe oder nicht, ob er angezogen oder abgestoßen sei.

Diese Neigungen, diese Spannungen, die etwas völlig anderes sind als der „stoffliche Körper“, durchdringen die Körper der Wesen ebenso, wie nach Gleichnissen des Erwachten ein im Wasser liegendes Holzstück ganz und gar von Wasser durchtränkt ist (M 36 und 85) oder wie ein Lampendocht vom Öl (M 146) durchtränkt ist. Insofern sind die Sinnesorgane selber und das ihnen innewohnende Lungern und Lechzen zweierlei und werden darum im Pāli auch unterschiedlich benannt. Wenn von den Sinnesorganen in ihrer Tätigkeit die Rede ist, dann werden nicht nur diese, sondern auch die den Sinnen und dem Körper innewohnenden Dränge mitgenannt, die die sinnliche Wahrnehmung erst ermöglichen, und mit den Ausdrücken *cakkhu*, *sotam*, *ghānam* usw. bezeichnet. Wenn wir diese Begriffe sinn- und wortgetreu wiedergeben wollen, dann müssen wir sagen: Nicht die Augen, sondern der Luger, der triebhafte Drang zum Sehen, erfährt Formen, nicht die Ohren, sondern der Lauscher, der triebhafte Drang zum Hören, erfährt Töne. „Luger, Lauscher“ usw. sollen das unmittelbar gespürte Wollen ausdrücken, das sich als Zu- oder Abneigung, Anziehung oder Abstoßung (*rāga* und *dosa*) kundtut und sich der Werkzeuge des Körpers bedient. Der normale Mensch wird durch das fünffältige Lungern durch die Welt der Formen, Töne, Düfte, des Schmeck- und Tastbaren gejagt, womit sich dann der Geist als sechstes beschäftigt. Das Wollen, die Erlebenssucht wohnt also bereits dem Körper inne. Darum ist

es nicht so, dass der Mensch mit den Sinnen wahrnehmen *kann*, sondern dass er wahrnehmen *muss*. Es drängt ihn dazu: er lechzt danach.

So besteht also die Grundlage des Menschen nicht in seinem „stofflichen“ Körper, sondern in seinem Erlebenshunger, Erlebensdurst, in seinem Lechzen und Lungern nach den erfahrbaren Dingen. Die Tatsache, dass der Mensch nicht nur empfindungsloser Körper ist, sondern mit vielfältigen Anliegen nach den entsprechenden Berührungen lungert und lechzt, vergleicht der Erwachte (M 75) mit einem Menschen, dessen Blut so vergiftet ist, dass er am ganzen Körper Wunden hat, die unheimlich jucken und ihn zum dauernden Kratzen zwingen.

Da jede Tendenz ein Gespanntsein nach einer bestimmten Berührung ist, so ist die Summe der Tendenzen, die einen Menschen bewegen, eine Summe von unmessbar vielfältigen Spannungen, Ersehnungen, Verlangensarten. Da aber dieses vielfältige Gespanntsein lebenslänglich ohne große Veränderung im Menschen besteht, so ist er sich dessen nicht bewusst. Dennoch wird die Spannung *gefühlt*, denn es besteht ja nicht ein Zustand der Entspannung, der Ruhe und inneren Heiterkeit und des Friedens; es ist also weder ein positiver, wohltuender Zustand noch eine neutrale Verfassung ohne Wohl und Wehe, sondern es ist eine große Summe von Mangelgefühlen, von mehr oder weniger stark gefühlten, aber nicht erkannten Ersehnungen. Diese Gesamtheit des von allen vorhandenen Trieben ununterbrochen ausgehenden und darum eben nicht mehr bewussten Gespanntseins, Hungerns, Verlangens und Ersehnen – das ist die lebenslängliche Grundbefindlichkeit des Menschen.

In M 28 werden drei Bedingungen für das Zustandekommen einer Teilerfahrung genannt. Es heißt dort im ersten Beispiel:

1. Ist das Auge (mit dem innewohnenden Luger) funktionsfähig und treten von außen keine Formen in den Gesichtskreis, so

findet auch keine entsprechende Ernährung (samannāhāra) statt, und es kommt nicht zur Bildung der entsprechenden Teilerfahrung.

Hier ist eine äußere Bedingung nicht erfüllt: Es treten keine Formen an den Luger (Töne an den Lauscher usw. – d.h. an die Triebe in den Sinnesorganen) heran. Es ist dunkel bzw. völlig still.

Mit „Erfahrung“ ist hier noch nicht die Erfahrung des Geistes, „unsere“ Erfahrung, gemeint, sondern nur eine Teilerfahrung, die Erfahrung des Lugers, Lauschers usw.: Wenn eine äußere Form an das körperliche Auge kommt, dann wird die im Auge wohnende Sucht nach Sehen ernährt/berührt und erfährt: „*Wohl tut das*“ oder „*wehe tut das*“.

2. Ist das Auge (mit dem innewohnenden Luger) funktionsfähig und treten auch von außen Formen in den Gesichtskreis, aber es findet keine Ernährung statt, so kommt es auch nicht zur Bildung der entsprechenden Teilerfahrung.

Die Ernährung des Lugers mit Formen (des Lauschers mit Tönen usw.), wodurch er diese „erfährt“ (viññāna), ist die „Berührung“ des Verlangens im Luger, wodurch er seine Empfindung, sein Gefühl, das durch die (zur Berührung gekommene) Form ausgelöst wurde, dem Geist meldet. – Und diese Ernährung/Berührung hat dann nicht stattgefunden, wenn zu der Zeit gerade andere Sinnesdränge stark beschäftigt, also ernährt werden. Der Geist hat solche Dinge, die sich in seiner Nähe zutragen, „übersehen“ oder „überhört“, weil sein Geist mit etwas anderem beschäftigt war. Dann wird mangels Interesse der Luger nicht „ernährt“, berührt, und es kommt nicht zur entsprechenden Teilerfahrung. Man sagt: „Ich war abgelenkt“ und bringt damit zum Ausdruck, dass der Geist auf das Objekt „hingelenkt“ sein muss, wenn das Verlangen des einzelnen Sinnesorgans „ernährt“ werden soll.

Hier sei auch auf die Fähigkeit der in der Läuterung weit Fortgeschrittenen, der „Reinen“, hingewiesen: Ihre geistige

Vertiefung, ihr Herzensfrieden (*samādhī*) ist oft so stark, dass der innere Wille zur Welterfahrung zeitweilig völlig zur Ruhe kommt, so dass keinerlei Ernährung der Sinnesdränge stattfindet und sie mit offenen Augen nicht sehen, mit offenen Ohren nicht hören usw., weil sie ohne Bewusstsein von „Ich“ und „Welt“ in einem überweltlichen, seligen Frieden verweilen.

Dem normalen Menschen aber, der auf die Sinneseindrücke aus ist, fehlt es nicht an der geistigen Hinwendung, die die Ernährung, die Berührung der Triebe erzwingt, es sei denn, seine Aufmerksamkeit richtet sich nicht auf das gerade den Sinnen Begegnende.

Die sinnliche Wahrnehmung findet also nicht, wie man den Eindruck hat, passiv statt, sondern ist bedingt durch das Interesse für das gerade als Umwelt oder Ich Erscheinende. Sobald die Aufmerksamkeit gezielt auf bestimmte Formen, Töne oder Denkobjekte oder auf einen anderen Sinneseindruck gerichtet ist, da werden die anderen Sinne um so weniger benutzt. Was also erfahren wird, das wird vorwiegend bestimmt von dem „Interesse“ der Tendenzen, der Sinnensucht, und der dadurch bedingten Aufmerksamkeit. Vorwiegend, denn selbst bei ziemlich starker Konzentration auf einen Vorgang können sich auch äußere Vorgänge den Sinnen aufdrängen, z.B. wenn plötzlich ein lautes Geräusch ertönt und die Aufmerksamkeit ablenkt. Aber vorzugsweise wird das erfahren, worauf die Aufmerksamkeit gerichtet ist:

3. Ist der Luger funktionsfähig und treten auch von außen Formen in den Gesichtskreis, und es findet eine Ernährung statt, so kommt es zur Bildung der entsprechenden Teilerfahrung.

In unserer Lehrrede fasst der Erwachte den Erfahrungsvorgang kurz zusammen:

Durch den Luger und die Formen entsteht die Luger-Erfahrung (durch den Lauscher und die Töne entsteht die Lauscher-Erfahrung usw.) –

und fährt an anderer Stelle (M 18) dann fort:

Der drei Zusammensein ist Berührung.

Das heißt, gleichzeitig mit der Erfahrung hat die Berührung stattgefunden, während es in M 28 heißt:

Mit der Ernährung hat die Erfahrung stattgefunden.

Wir sehen an diesen beiden in der Reihenfolge unterschiedlichen Aussagen, die denselben Vorgang schildern, wie die Erfahrung der Triebe in den Sinnesorganen identisch ist mit der Berührung der Triebe: Ernährung/Berührung ist Erfahrung, und Erfahrung ist Berührung/Ernährung. Es sind nur jeweils drei unterschiedliche Aspekte ein und derselben Sache:

Für den Trieb im Auge, Ohr usw. ist das Zusammenkommen mit Formen, Tönen usw.

1. eine Berührung – kennzeichnet den Aspekt des Zusammenkommens,
 2. eine Ernährung – kennzeichnet den Aspekt der Erfüllung des Mangels, des Sogs seitens des Trieb,
 3. eine Erfahrung – kennzeichnet den Aspekt der Erfahrung von Formen, Tönen usw. seitens des Trieb.
- 3 x 6 Gegebenheiten = 18 sind also die Ursache unseres Ich- und Welterlebens. Dessen ist der Weise eingedenk.

Die sechs Gegebenheiten: Festigkeit, Flüssigkeit,
Wärme, Luft, Raum, Erfahrung

Gibt es aber, o Herr, noch eine andere Möglichkeit, auf Grund derer man einen Mönch als mit den Gegebenheiten vertraut bezeichnen kann? –

Gewiss, Anando.

Sechs Gegebenheiten gibt es:

Die Gegebenheit der Festigkeit, der Flüssigkeit, der Wärme, der Luft, des Raums, der Erfahrung. Das sind sechs Gegebenheiten. Wenn ein Mönch diese kennt und

sieht, dann kann man ihn als mit den Gegebenheiten vertraut bezeichnen. –

Wenn der westliche Mensch von diesen sechs Gegebenheiten liest und auf die besondere Bedeutung der letzten, der Erfahrung, nicht achtet, dann mag er durch die Erinnerung an die vier klassischen Elemente Erde, Wasser, Feuer, Luft eine Art „buddhistischer Physik“ vermuten oder auch, weil diese ersten Gegebenheiten ja auch den Körper des Menschen ausmachen, eine buddhistische „Biologie“.

Wenn der Erwachte das Physische, die Materie, Form, Gestalt (*rūpa*), definiert, dann nennt er immer die vier Grundgegebenheiten: Festigkeit, Flüssigkeit, Wärme und Luft. Alles, was aus diesen Zuständen bestehend erlebt wird, gleichviel in welcher Gestalt oder Form es auftritt: alles Sichtbare, Hörbare, Riechbare, Schmeck- und Tastbare, das heißt „*rūpa*“. Und zwar sowohl der Teil der Form, den wir zum „Ich“ zu zählen gewohnt sind, also der (von dem Wollenskörper durchzogene) Körper als „zu sich gezählte“ Form, als auch alle Form, die wir als nicht zum Ich gehörig zu zählen gewohnt sind, wie die sogenannte materielle Welt. Alles das ist „Form“, „Materie“. Und alle Form, sowohl der lebendig erscheinende Körper als auch alles durch die Sinnesdränge erfahrbare Außen besteht aus den vier Grundgegebenheiten: Festigkeit, Flüssigkeit, Wärme und Luft bzw. aus einem Gemisch daraus.

Mit dem Auge, dem Drang zum Sehen, dem Luger, sehen wir nicht, ob etwas fest oder flüssig ist. Wir sehen nur Farbunterschiede, Konturen. Erst dadurch, dass wir das Gesehene auch getastet haben, verbindet der Geist die Teilerfahrung des Lugers und Tasters und weiß dann, dass das Gesehene fest oder flüssig oder warm/kalt ist. Die fünf Sinnesdränge (Luger, Lauscher, Riecher, Schmecker, Taster) geben ihre Teilerfahrungen in den Geist, der sie zu Bildern zusammenfügt und benennt. Diese Bilder, Vorstellungen nennt der Erwachte *Fata Morgana*. Der Mensch sieht Konturen, die der Geist vom Tasten her zu kennen glaubt: Z.B. eine Landschaft mit Bäumen,

Brunnen, Teichen, und so glaubt er zu wissen: „Das ist eine Oase, dahin komme ich gleich.“ Mit den Augen sehen wir nichts Festes, Flüssiges, Temperatur und Luftiges, es ist der Geist, der die bereits im Geist vorhandenen Eindrücke assoziiert und benennt.

Der Mensch, dessen Herz mit sinnlicher Anziehung, Abstoßung besetzt ist, erlebt sich selbst und seine Umgebung immer und überall mit diesen vier Gegebenheiten zusammen, die er zusammenfassend „Materie“ nennt. Er hat außerdem die Vorstellung, dass die stofflichen Dinge im Raum liegen, Raum benötigen, die der Erwachte als fünfte Gegebenheit bezeichnet. Hauptsächlich tritt dem Menschen der Raum als „Zwischen-Raum“ zwischen sinnlich wahrgenommenen Dingen ins Bewusstsein. Dadurch erst sprechen wir von nah und fern, von „Wohnraum“ und „Weltraum“ (Kosmos). Außerdem zeigen sich die vier ersten Gegebenheiten, die meistens nicht isoliert und rein, sondern in einem Gemisch wahrgenommen werden, stets in räumlicher Ausdehnung. – Aber immer besteht Raum in Abhängigkeit von Materie. Die Vorstellung „Materie“ ist es, die die Vorstellung „Raum“ schafft. „Raum“ ist der unzer trennlliche Begleitbegriff für den Begriff „körperlicher Gegenstand“.

Ein Herz, das von den Trieben, sehen, hören, riechen, schmecken, tasten, denken zu wollen, durchzogen ist, erfährt diese fünf Gegebenheiten. Das „Erfahren“ ist die sechste, die wichtigste Komponente von den sechs Gegebenheiten: Festigkeit, Flüssigkeit, Temperatur, Luft, Raum, Erfahrung. Ohne die Erfahrungen seitens der Triebe, die in den Geist als Wahrnehmung eingetragen werden, gibt es die ersten fünf Gegebenheiten nicht. „Raum“ ist wie „Gegenstand“ Wahrnehmungsinhalt, erdacht, eronnen, ausgesponnen, eingebildet, eben Fata Morgana. Wo Form-, Ton-, Duft-, Geschmacks-, Tast-Wahrnehmungen sind, da wird auf Gegenstände geschlossen, auf Substanzen, und auf Raum.

So wird die Gewohnheit geschaffen, an Substanzen zu denken, über Gegenstände nachzudenken, sich der Gegenstände zu

erfreuen, so wird die Auffassung von Raum, der die Gegenstände enthält, geboren, erdacht und wird immer mehr eingebaut und immer mehr befestigt. So entsteht die Wahnvorstellung von Form und Raum. Ohne Erfahrung der Triebe gibt es nichts. Wenn Erfahrung *Wohl tut das, weh tut das, weder weh noch wohl tut das* nicht mehr ist, dann gibt es die Gegebenheiten nicht mehr und auch keine Suche nach ihnen (programmierte Wohlerfassungssuche), das Gespinst hat sich aufgelöst:

In Sn 1114 sagt der Erwachte:

In der Erfahrung (viññāna) (von Formen, Tönen, Düften, Säften, Tastobjekten, Gedanken – seitens der Triebe im Körper) *liegt das All* – oder wörtlich: *Alles gründet sich auf viññāna*.

Die Triebe im Körper (der Luger, Lauscher bis Taster) erfahren die fünf Gegebenheiten jeweils als Teil-Erfahrung (*viññāna-bhāga*) und melden sie dem Geist, wodurch wir Materie und Raum wahrnehmen, von ihnen wissen. Nur durch Erfahrung seitens der Triebe nehmen wir die fünf Gegebenheiten wahr, behaupten ihr Vorhandensein. Ohne die Triebe gibt es weder Körper noch Welt. Die Triebe sind die Körper- und Welterzeuger, die Erzeuger aller Formen und des Raums.

Und die Beschaffenheit der Gegebenheiten – mag sie am Körper oder außen erlebt werden – ist Ergebnis des bisherigen Wirkens in diesem und in früheren Leben. Alles, was begegnet, ist immer nur so, wie es ist, weil von dem jetzigen Erleber irgendwann früher entsprechend gedacht, geredet und gehandelt wurde. Im Lauf der ungezählten Leben ist jeder Gedanke, jede kleinste und größere Handlung eingewebt worden in die tausendfältige Buntheit des geistigen Teppichs, des Herzens, dessen Triebe zur Erfahrung, Wahrnehmung (Blendung) der fünf Gegebenheiten zwingen.

Das sind sechs Gegebenheiten, die der Belehrtete kennengelernt hat, der Weise beobachtet und sich vertraut gemacht hat.

Sechs Gegebenheiten:
Wohl, Wehe, Freude, Trauer, Gleichmut, Wahn

Gibt es aber, o Herr, noch eine andere Möglichkeit, auf Grund derer man einen Mönch als mit den Gegebenheiten vertraut bezeichnen kann? –

Gewiss, Ānando.

Sechs Gegebenheiten gibt es:

Die Gegebenheit des Wohls, des Wehes, der Freude, der Trauer, des Gleichmuts, des Wahns. Das sind sechs Gegebenheiten. Wenn ein Mönch diese kennt und sieht, dann kann man ihn als mit den Gegebenheiten vertraut bezeichnen. –

Wohl, Wehe, Freude, Trauer

Die unterschiedlichen und vielfältigen Triebe, die den Wollenskörper, Empfindungssuchtkörper, Spannungskörper (*nāma-kāya*) bilden, messen alles, was zur Berührung kommt, mit ihrem subjektiven Maßstab und bewerten es als angenehm, unangenehm, was sich als Wohl- oder Wehgefühl oder Weder-Weh-noch-Wohlgefühl, also Gleichgültigkeit, kundtut. Mit diesem Gefühl besetzt, werden die Dinge dem Geist gemeldet. Doch so wie der Klang eines Gongs nichts Eigenständiges, aus sich selbst heraus Bestehendes ist, sondern eben nur Antwort des Gongs auf den Schlag durch den Klöppel, so auch ist das Gefühl nichts Eigenständiges, aus sich selbst heraus Bestehendes, sondern eben nur Antwort des Wollens, der Triebe, auf die Erlebnisse. So wie beim Auto die Zündung als Kraft in Erscheinung tritt, während der eigentliche Kraftstoff im Hintergrund bleibt, so auch treten die tausendfältigen starken und schwachen, groben und feinen Gefühle in Erscheinung, während die sie verursachenden Triebe im Hintergrund bleiben.

So wie ein grober eiserner Gong auf einen Schlag mit dem Klöppel einen gröberen Ton und ein feiner silberner Gong auf

einen Schlag mit dem gleichen Klöppel einen feineren Ton erzeugt – so auch erzeugen die gröberen und feineren Triebe, wenn die Erlebnisse ihnen entsprechen, gröbere oder feinere Wohlgefühle und erzeugen, wenn die Triebe ihnen nicht entsprechen, gröbere oder feinere Wehgefühle, jeder nach seiner Art.

Ein Beispiel für grobe sinnliche Triebe, die körperliche Gefühle erzeugen: Wenn ein Mensch, der nach seinen Trieben besonders geschmäckig, auf wohlschmeckende Speisen aus ist, auch solche Speisen zu kosten bekommt, dann stimmt bei ihm das Erleben mit den Trieben überein, dann sind diese Triebe in ihm befriedigt und äußern ihre Befriedigung in der ihnen gemäßen Weise durch Lust und Behagen als Wohlgefühl. – Bekommt er dagegen gerade solche Speisen, die nach Geschmack und Aussehen den Tendenzen widersprechen, so sind diese gleichen Triebe durch das ihnen entgegengesetzte Erlebnis gestört und verstört, und sie äußern ihr Widerstreben durch Unlust und Ekel als Wehgefühl. Nimmt jener Mensch aber eine nicht zu lange Zeit keine Speisen zu sich, so wird jenen Trieben weder entsprochen noch widersprochen, so äußern jene Triebe zu dieser Zeit ein Weder-Weh-noch-Wohlgefühl.

Oder wenn ein anderer Mensch, der nach seinen Trieben auf Freundschaft und Harmonie aus ist, auch Freundschaft und Harmonie erlebt, so antworten seine Triebe mit Fröhlichkeit, Freude und Glück als Wohlgefühl. Wenn er dagegen Streit und Feindschaft erleben muss, so antworten die gleichen Triebe auf dieses ihnen widerstrebende Erlebnis mit Kummer oder Traurigkeit oder Gram als Wehgefühl. Wenn dagegen dieser Mensch allein ist und weder Freundschaft noch Feindschaft erlebt, so antworten jene gleichen Triebe, da ihnen weder entsprochen noch nicht entsprochen wird, mit einem Weder-Weh-noch-Wohlgefühl.

Oder wenn ein anderer Mensch, der nach seinen Trieben auf geistliche Musik aus ist, auch geistliche Musik zu hören bekommt, dann antworten seine Triebe darauf mit dem Gefühl

von Erhebung und Frieden als Wohlgefühl. – Hört er dagegen eine ausgeprägt sinnliche Musik, so antworten jene Triebe darauf mit dem Gefühl von Erschrecken oder Bedrückung als Wehgefühl. – Hört er dagegen eine nicht zu lange Zeit keine Musik, so antworten die gleichen Triebe, da ihnen weder entsprochen noch nicht entsprochen wird, mit einem Weder-Weh-noch-Wohlgefühl.

Oder wenn ein Mensch, der nach seinen Trieben auf Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit aus ist, in einer heiklen Situation, in der er durch trügerische Rede sich äußeren Vorteil erwerben könnte, doch an der Wahrhaftigkeit festgehalten hat, so antworten seine Triebe auf jenes Erlebnis mit dem Gefühl von Genugtuung und innerer Heiterkeit als Wohlgefühl. – Ist er dagegen der Versuchung erlegen und hat um des äußeren Vorteils willen trügerisch geredet, so antworten dieselben Triebe auf dieses ihnen entgegengesetzte Erlebnis mit dem Gefühl der Beschämung oder Reue als Wehgefühl. Hat er aber mangels entsprechender Situation weder seinem Trieb entsprochen noch ihm zuwider gehandelt, so antwortet derselbe Trieb darauf mit einem Weder-Weh-noch-Wohlgefühl.

Diese Beispiele können beliebig erweitert werden. Es versteht sich, dass das Wohlgefühl eines Menschen, der seiner triebbedingten Neigung entsprechend sich auf stillen Wegen von der Hetze des Alltags ablöst, ein anderes ist als das Wohlgefühl des Kindes, das sich im Arm der Mutter geborgen fühlt, und dass die Begeisterung eines jungen Entdeckers wieder ein anderes Wohlgefühl ist. Wir kennen die unterschiedlichen groben und feinen Wohlgefühle, wie Lust, Behagen, Entzücken, Begeisterung, Erhebung, Frieden usw., und ebenso die mannigfaltigen groben und feinen Wehgefühle, wie Qual, Schmerz, Angst, Verzweiflung, Verstörtheit, Ekel, Zerrissenheit, Depression, Trauer, Gram, Kummer, Wehmut. Sie alle deuten auf Triebe hin, die genau so grob oder fein sind wie jene von ihnen erzeugten Gefühle. Und alle diese verschiedenartigen Gefühle verlaufen vom höchsten Wohl bis zum äußersten Wehe in einer fast endlosen Skala mit allen Zwischenstu-

fen. Welche lebensweiten Unterschiede liegen z.B. zwischen höchstem Entzücken bis zum äußersten Entsetzen, zwischen höchster Fröhlichkeit bis zu tiefster Traurigkeit, zwischen höchster Lust bis zu tiefster Qual, zwischen Bedrückung und Erleichterung, zwischen Versenkung und Verstörtheit, zwischen Glückseligkeit und Gram, zwischen Angst und Geborgenheit, Ruhe und Unruhe, Erlösung und Verzweiflung.

Diese wenigen Hinweise erinnern uns an die fast endlose Mannigfaltigkeit unserer Gefühle in Wohl und Wehe, die die Kette unserer täglichen und lebenslänglichen Erlebnisse bilden, die unserem Leben Stimmung und Klang, Farbe und Duft geben, durch die wir unser Leben als licht oder dunkel, als erwärmend oder erkaltend, als Wohllaut oder Dissonanz erleben und empfinden. Und hinter jedem dieser unendlich vielfältigen groben und feinen, lauten und leisen, wohlten und wehen Gefühle steht still und schweigend im Hintergrund der Trieb als die starke oder schwache Sehnsucht nach einem bestimmten groben oder feinen Erlebnis, nach einer bestimmten seelischen Situation. Und er ist es, der da antwortet, wenn die ersehnte seelische Situation eintritt, mit dem ihm möglichen Wohlklang und wenn eine ihm entgegengesetzte seelische Situation eintritt, mit dem ihm möglichen Missklang.

Gleichmut

Von dem unbelehrten Menschen sagt der Erwachte (M 38):

Erblickt er mit dem Luger eine Form, so wird er von angenehmen Formen angezogen und von unangenehmen abgestoßen. So verfällt er der Befriedigung und Nichtbefriedigung, und was für ein Gefühl er auch fühlt, ein freudiges oder leidiges, dieses Gefühl hegt er und pflegt er und klammert sich daran.

Ganz anders ist dagegen das Verhalten desjenigen, der die unbeständigen, leidigen Dinge als unbeständig und leidig durch-

schaut hat und der nach dem Heil im Unverletzbaren, in der vollkommenen Freiheit trachtet. Auch er wird, solange er noch nach seinen Trieben weltliche Bedürfnisse hat, von Wohl- und Wehgefühlen getroffen, aber da er weiß, dass alle weltlichen Dinge, welche bei ihm die angenehmen oder unangenehmen Gefühle auslösen, unbeständig, leidvoll sind, so gibt er sich jenen Gefühlen nicht hin, sondern hält sein Gemüt fest und still, dass es gleich bleibe in Freud und Leid. Das ist der Gleichmut. In diesem Sinne sagt der Erhabene (M 148):

Von Wohlgefühl getroffen, befriedigt sich der Übende nicht dabei, bewertet es nicht positiv, klammert sich nicht daran. Die Giergeneigtheit treibt ihn nicht.

Von Wehgefühl getroffen, wird der Übende nicht bekümmert, nicht beklommen, jammert, stöhnt nicht, gerät nicht in Verwirrung. Die Abwehrgeneigtheit treibt ihn nicht.

Vom Weder-Weh-noch-Wohlgefühl getroffen, erkennt der Übende der Wirklichkeit gemäß Entstehen und Vergehen, Lab-sal und Elend dieser Gefühle und die Befreiung von ihnen. Die Wahngeneigtheit treibt ihn nicht.

Das ist der wahre Gleichmut, dass man da gleichen Gemüts bleibt bei Wohl und bei Wehe.

Ein so sich Übender sucht nichts mehr in der Welt der Sinnendinge, und von all dem, was ihm dort noch begegnet, lässt er sein Gemüt nicht mehr bewegen. Er betrachtet all die ihm begegnenden Dinge mit klarem, nüchternem Blick und durchschaut ihre Unzulänglichkeit. Darum wendet er sich den Dingen nicht zu. So bleibt er bei allen Begegnungen, bei allen Berührungen gleichen Gemüts. Das ist der Gleichmut, der zur völligen Freiheit führt.

Wahn (*avijjā*)

Durch jede Berührung der fünf im Körper inkarnierten Sinnesdränge wird der von ihnen erfahrene Gegenstand (Form,

Ton usw.) und die Gefühlsantwort der Triebe zusammen in den Geist eingetragen. Die Dränge in den Sinnesorganen und im ganzen Körper erfahren Befriedigung, wenn sie von den gewünschten zum Außen gezählten Formen berührt werden, und erfahren Abstoßung, wenn das Gegenteil dessen ankommt, was sie ersehen. Diese Gefühlsurteile der Triebgeschmäcke – Wohlgefühl bei den den Trieben angenehmen Erscheinungen, Wehgefühl bei den den Trieben unangenehmen Erscheinungen – sind eine Entstellung und Verzerrung der Erfahrungen, die solcherart subjektiv gefärbt, als Wahrnehmung in das Gedächtnis eingetragen werden. Der Geist kennt gar nichts anderes als die subjektiv gefärbten, gefühlsbesetzten Eintragungen. Triebe, Neigungen bestimmen also, gleichviel ob sie gut oder schlecht, schädlich oder nützlich sind, was der Mensch erlebt und was nicht. Diese Wahrnehmung, von welcher wir leben, durch welche wir an Ich und Welt und Dasein glauben, Ich und Welt und Dasein wähen, vergleicht der Erwachte mit einer täuschenden Fata Morgana, mit einer Luftspiegelung, mit etwas, das gar nicht so vorhanden ist, wie es scheint. Das ist Blendung, Wahn. Das muss man in seiner ganzen Tiefe verstehen.

Der Erwachte sagt (M 1):

Der unbelehrte Mensch hat die Wahrnehmung von Form – von Festem, Flüssigem, Temperatur und Luft – von der gesamten sinnlichen, mit den Körpersinnen wahrnehmbaren diesseitigen Welt, Lebendigem und Totem, wie wenn sie von wirklicher, materieller Welt käme. Und obwohl er die Wahrnehmung (von z.B. „Festem“) hat, denkt er aber nicht an die Wahrnehmung „Festes“ usw., sondern denkt nur an Festes, denkt über Festes nach, denkt von Festem ausgehend an Weiteres usw.

Er übersieht die Tatsache, dass dieses Feste, das er zu kennen meint, aus Wahrnehmung besteht. Aller Dinge Wurzelart – die Dimension der Existenz – ist Wahrnehmung.

Der unbelehrte Mensch denkt fälschlicherweise, er lese die Sinneserlebnisse von einer an sich vorhandenen Außenwelt ab, die sinnliche Wahrnehmung sei ein Hereinholen von Formen, Tönen, Düften, Schmeck- und Tastbarem aus einer unabhängig von ihm bestehenden Außenwelt. Dabei ist das, was der Mensch und jedes Lebewesen für „Wissen“ von „sich selbst“ und „von der Welt“ hält, in Wirklichkeit nichts anderes als seine Deutung der Wahrnehmung „Ich“ und der Wahrnehmung „Welt“. Von keiner Erscheinung „weiß“ der Mensch anders als nur durch die Wahrnehmung. Und diese Wahrnehmung ist, weil sie eine Eintragung von gefühlsbesetzten Erfahrungen der Triebe in den Geist ist, Blendung, Täuschung, Wahn.

Durch die Erfahrung der Süchte, der Triebe, befinden sich gefühlsbesetzte Wahrnehmungen im Geist, und der unbelehrte Mensch hat sich so eine Sammlung von Objekten und Begriffen aufgebaut, selbst konstruiert, nimmt ein Ich an, das eine Welt erlebt, hat die Wahrnehmung als Substanz des Daseins vergessen, aber den Inhalt der Wahrnehmung für „an sich bestehend“ genommen. Diese täuschende Vorstellung, diese falsche Anschauung des unbelehrten Menschen, die den Inhalt der Wahrnehmung als Realität nimmt, nennt der Erwachte Wahn, Falschwissen, Unrealität-Wissen, d.h. das Betreffende ist in der Wirklichkeit so „nicht zu finden“, ist abseits der Wirklichkeit. Und da der wahnhaftige Geist, der nichts anderes als triebbestimmte Eindrücke eingesammelt hat, nie die Aufhebung des Begehrens anstreben kann, so ist durch den unbelehrten wahnbefangenen Geist die Fortsetzung des Samsāra mit immer wieder Geborenwerden, Altern und Sterben und d.h. mit vorwiegend Wehgefühlen vorprogrammiert.

Avijjā wird meistens viel zu harmlos mit „Unwissen“ oder „Nichtwissen“ übersetzt. Das legt den Gedanken nahe, dass man durch Information – etwa durch Lesen der Lehrreden – zum Wissen, zum Verständnis der Wirklichkeit und damit zur Befreiung vom Leiden käme. Aber *avijjā* ist nicht durch die bloße Aufnahme von Wissen aufhebbar. Auch lt. M 125 ist

Wahn kein Wissensmangel, sondern ein Berg, ein großer wahnhafter Wissenskomplex. Der Erwachte vergleicht *avijjā* ferner mit Gift, das durch einen vergifteten Pfeil in den Körper des Opfers eingedrungen ist (M 105), wodurch es sterben kann, wenn das Gift nicht schnell aus dem Körper entfernt wird. Wenn der Erwachte sagt: *In diesem Körper mit Wahrnehmung und Geist, da ist die Welt*, so heißt das: In diesem Körper wirken die Triebe wie gefährliches Gift, die dem Geist Falsch- und das heißt „Gift-Wahrnehmungen“ liefern. Diese triebgefärbten Wahrnehmungen sind bei dem normalen Menschen so stark, dass kein Interesse und damit keine Möglichkeit zur Aufnahme von triebfreiem Wissen besteht.

Ein Mensch dagegen, der trotz vieler sinnlicher Triebe auch den Wunsch hat, über Gesetz und Struktur der Existenz Aufschluss zu bekommen, nutzt die Zeiten, in denen die triebgefärbten Wahn-Wahrnehmungen nicht so stark im Vordergrund stehen, so dass er rechte Anschauungen aufnehmen kann. Dies zeigt der Erwachte (S 14,13):

Von großem Umfang ist die Wahngegebenheit. – Durch niedere Gegebenheit bedingt ist auch niedere Wahrnehmung, niedere Anschauung, niederes Denken, niedere Absichten, niedere Wünsche, niedere Entschlüsse, niederer Charakter, niedere Rede. Niederes berichtet er, zeigt er, erklärt er, breitet er aus, enthüllt er, über Niederes verbreitet er sich in allen Einzelheiten, Niederes offenbart er, und er wird in niedriger Welt wiedergeboren. – Durch mittlere Gegebenheit bedingt ist auch mittlere Wahrnehmung, mittlere Anschauung, mittleres Denken, mittlere Absichten... – Durch feine Gegebenheit bedingt ist auch feine Wahrnehmung, feine Anschauung, feines Denken, feine Absichten...

Ganz umfassend, unermesslich unterschiedlich ist die Gegebenheit Wahn. Es gibt niederen, d.h. groben, mittleren und feinen Wahn. Der Übende hat in seinem vordringenden Denken immer wieder Augenblicke, in denen er von wenig Trie-

ben beeinflusst ist. In Zeiten starker Angehungen hat er seine Einsichten nicht immer in voller Klarheit und in vollem Umfang gegenwärtig, aber die Erinnerung an diese Einsichten hält er im Geist fest.

Wahn, zusammen mit dem Durst, dem bewusst gewordenen Drang im Geist, ist die den Leidenskreislauf erhaltende Gegebenheit. In der Kette der bedingten Entstehung heißt es: *Durch Wahn bedingt sind die Bewegtheiten*. Die drei Bewegtheiten nennt er in der Reihenfolge der drei Selbsterfahrungen (Sinnensucht, Reine Form, Formfreiheit):

Körperliche Bewegtheit: Ein- und Ausatmung und alle anderen vegetativen Bewegtheiten,

denkerische Bewegtheit: Bedenken und Sinnen,

Herzensbewegtheit: Gefühl und Wahrnehmung.

Alle drei zusammen werden in der groben Selbsterfahrung erfahren.

Denkerische Bewegtheit und Herzensbewegtheit werden in der geistgebildeten formhaften Selbsterfahrung erfahren.

Nur Herzensbewegtheit wird in der formfreien Selbsterfahrung erfahren.

Aber nicht nur bestimmt die Qualität des Wahns die jeweilige Erlebensweise: grobstofflich, der Reinen Form zugehörig, formfrei. Je nach dem augenblicklichen Grad von Wahn oder Weisheit, mit welchem ich jetzt meine Wahrnehmung beurteile, wird auch das Ich etwas mehr gefesselt oder entfesselt und wird im selben Maß die Umwelt für mich etwas wichtiger oder weniger wichtig. Grober Wahn gestaltet Ich und Umwelt gröber, feiner Wahn gestaltet Ich und Umwelt feiner. Der blinde Materialist denkt: „Was ich gebe, das habe ich weniger.“ Der Kenner der Gegebenheiten denkt: „Habe ich gegeben, dann habe ich Geben in die Wahrnehmung gesetzt, und die helfende liebevolle Gesinnung lässt gewährenderen Wahngestalten erleben als blinde Egozentrik.“

Zusammenfassend ist also festzuhalten: Der Wahn, die Annahme eines Ich in einer Welt, ist bedingt durch die Gefühlsblendung, die durch die Urteile der Triebe hervorgerufen wird. Der Mensch kann diesem Wahn blind folgen, aber er hat auch die Möglichkeit, sich der blendenden Gefühle auf Grund der innewohnenden Triebe bewusst zu werden, sie als Täuschung zu durchschauen und ihnen losgelöst mit Gleichmut zu begegnen.

Sechs Gegebenheiten:

1. Sinnensucht, 2. Antipathie bis Hass,
3. Schädigung, Belästigung aus Rücksichtslosigkeit –
4. Sinnensucht-Freiheit, 5. Liebe, Wohlwollen,
6. Erbarmen, Schonen, Fürsorge, Hilfsbereitschaft

Gibt es aber, o Herr, noch eine andere Möglichkeit, auf Grund derer man einen Mönch als mit den Gegebenheiten (dhātu) vertraut bezeichnen kann? –

Gewiss, Ānando.

Sechs Gegebenheiten gibt es: Sinnensucht, Antipathie bis Hass, Schädigung/Belästigung aus Rücksichtslosigkeit, Sinnensucht-Freiheit, Liebe, Erbarmen. – Wenn ein Mönch diese kennt und sieht, dann kann man ihn als mit den Gegebenheiten vertraut bezeichnen. –

Auf sechs Kanälen, den Augen, Ohren, der Nase, der Zunge, dem Körper und dem Geist, kommen die Formen, Töne, Düfte, Säfte, Körper und Dinge an den Wollenskörper, an den Spannungsleib, das innere Spannungsgefüge, als „Berührung“ heran, und je nach der inneren Gegebenheit Sinnensucht (Antipathie bis Hass, Rücksichtslosigkeit), der Herzensart des Menschen, erscheinen ihm dann die Außendinge in der Wahrnehmung. Zum Beispiel meldet die Sinnensucht „eine schöne Blume“, Antipathie bis Hass „ein schrecklicher Mensch“, die

Rücksichtslosigkeit „ein Kind oder Tier, das man durch Schläge zum Gehorsam zwingen muss“. Nicht neutral, sondern zusammen mit diesen Bewertungen durch die Gegebenheit, die Herzensart, werden uns die Dinge bewusst. Sie gehen durch den Filter unserer jeweiligen Herzensbeschaffenheit.

Von daher wird verständlich, warum wir in einer Phase größerer Gereiztheit die wahrgenommenen Dinge feindlicher und in einer düsteren Stimmung dunkler und bedrückender erleben. Ein insgesamt versöhnlich gestimmter Mensch sieht in den begegnenden Menschen mehr die guten Eigenschaften, die schlechten fallen ihm nicht auf bzw. er beschönigt, entschuldigt, versteht sie und erlebt darum gar keine „schlechten“ Eigenschaften. Bei einem feindselig gesonnenen Menschen dagegen gehen die Begegnungen durch den Filter dieser Gegebenheit, und die ganze Welt erscheint ihm entsprechend böse und feindselig.

Aber die einmal angestoßenen inneren Vorgänge enden nicht bei der Wahrnehmung. Entsprechend den subjektiven Wahrnehmungen denkt der Mensch über die erlebten Dinge nach, sein Wollen richtet sich auf das begehrte, gehasste oder als widerspenstig empfundene Gegenüber. Diese gedankliche Beschäftigung mit dem ersehnten oder verabscheuten Gegenüber kann so weit gehen, dass er innerlich vor Begehren, Feindschaft und Rohheit fiebert und nun nach Wegen sucht, sein Begehren zu erfüllen, seiner Feindschaft Ausdruck zu geben, seine Rohheit zu betätigen.

Diese inneren Herzensströme können so stark sein, dass sie alle Dämme der Rücksicht und Schranken der Scham überspringen und der Mensch seiner aufgestauten Aggression oder seinem Begehren folgen muss. Weil er es zugelassen hat, dass begehrliche, gehässige und rohe, rücksichtslose Gedanken sein Denken immer mehr ausgefüllt haben, darum muss er Dinge sagen, die er später bereut, darum muss er rücksichtslos handeln, um sich „Luft zu machen“, wodurch er immer weiter Feindschaft und Hass sät und sich selber in Schwierigkeiten

bringt: Er wandelt dreifach auf falschen Wegen: in Taten, Worten, in Gedanken.

Unter Sinnensucht, sinnlichem Begehren wird nicht nur die allerstärkste sinnliche Leidenschaft verstanden, die uns hemmungslos macht, sondern auch feinere Grade eines Geneigtheits, und entsprechend gibt es das Abgestoßensein in allen Graden. Wenn wir dieser Gegebenheit in uns Raum gegeben haben, die begehrten Dinge uns immer wieder vorgestellt und ausgemalt haben, dann beherrscht das sinnliche Begehren uns, nicht beherrschen wir es. Wenn die Gefühle der Sinnensucht, der Antipathie bis Hass oder der Rohheit/Rücksichtslosigkeit sturmgepeitscht wogen, dann ist der Mensch gezwungen, dem nachzugeben, und dann gibt es „Scherben“, untugendhafte Handlungen, Einbrechen in die Interessenssphären der Mitwesen, und sei es auch nur kalte Abweisung eines anderen, der einem etwas Unliebes sagt.

Auch der feinfühligste Mensch geht, wenn er stark etwas begehrt oder abgestoßen ist, nicht so auf seine Mitmenschen ein, kommt ihnen nicht so entgegen wie derselbe Mensch zu einer anderen Zeit. Jeder Mensch ist, wenn er etwas begehrt oder hasst, einige Grade roher, rücksichtsloser, und sei es auch nur, dass er hernach denkt: „Ja, da hab ich meine Sache vorgebracht, die ich unbedingt vorbringen wollte, aber der andere kam mir mit einem Gesicht entgegen – das fällt mir jetzt ein – als wollte er mir etwas sagen. Während ich sprach, trat das zurück, als ob er gedacht hätte: ‚Das geht jetzt nicht.‘ Das hab ich ganz übersehen.“ Das ist eine Art von Rücksichtslosigkeit. Es gibt sie in allen Graden. Alles was an Rücksichtslosem von uns ausgeht, das kommt nur auf in dem Maß, wie wir gerissen sind. Die sogenannte Höflichkeit verbietet jemandem, dass er sich wenigstens trotz Abneigung oder Gerissensein nicht in dem Sinn äußert und dass er sich vornimmt und sich angewöhnt, auch dem anderen Raum zu lassen, sich zu äußern, selbst wenn er selber mehr oder weniger stark bewegt ist. Das nennen wir Disziplin. Sie ist nur da nötig, wo Gerissenheit, Sturm ist.

Den ganzen Vorgang des inneren Entflammtwerdens, die Auswirkungen der inneren Gegebenheiten des Begehrens, des Hasses und der Rücksichtslosigkeit mit ihrem Sturm von Gefühlen und Gedanken bis hin zu üblen Taten vergleicht der Erwachte mit einem Brand auf trockenem Grasplatz, auf den eine brennende Fackel geworfen wird (S 14,12):

Mit dem trockenen Grasplatz ist der Wollenkörper gemeint, die Gegebenheit des Menschen, sein Begehren, Hassen und seine Rohheit in den mannigfaltigsten Formen. Es ist der Spannungsleib, der den Fleischleib durchzieht. Diesen Spannungsleib hat der Geheilte nicht mehr. Bei ihm gibt es darum kein trockenes Gras und darum auch das gefährliche Auf-flammen nicht mehr mit all den üblen Folgen. Aber bei uns, den normalen Menschen, ist diese gefährliche Entzündbarkeit vorhanden, und darum trifft das Gleichnis auf uns zu.

Die brennende Fackel, die auf den Grasplatz geworfen wird, ist ein Gleichnis für die sechsfache Erfahrung der Sinnesdränge. In dem Augenblick, in dem mittels des Lugers eine Form gesehen, mittels des Lauschers ein Ton gehört, mittels des Riechers ein Duft gerochen, mittels des Schmeckers ein Saft geschmeckt, mittels des Tasters ein Gegenstand getastet, mittels des Geistes ein Ding erkannt wird, wird der Empfindungssuchtkörper, die Gegebenheit des inneren Begehrens, des Hassens oder der Rohheit, berührt, die in dem Gleichnis mit dem trockenen Grasgrund verglichen wird – und das entflamnte Feuer lodert auf. Der lodernde Grasbrand, die Brandstiftung, das entflamnte Feuer, das ist die auf die Berührung der Triebe seitens der Formen entstehende lodernde Wahrnehmung mit Sinnensucht, Antipathie bis Hass und Rohheit. Man hat den Eindruck: „Das ist etwas Herrliches“ oder „Das ist etwas Schlimmes.“ Entsprechend diesem Eindruck denkt der Mensch, fasst die Absicht, fiebert, sucht, das Begehrte an sich zu reißen oder das Üble wegzutun – das Feuer breitet sich immer mehr aus.

Darum heißt es nun, dass der Mensch schnell mit Händen und Füßen den Brand löschen solle. So sagt der Erwachte,

wenn einer bei einer aufgestiegenen begehrliehen oder hassenden oder rohen, rücksichtslosen Wahrnehmung nicht schnell weitere Gedanken und Absichten austilgt, dann kommt er zu einem Tun und Lassen, zu einem karmischen Säen, aus dem Leiden für ihn und seine Umgebung hervorgeht.

Der gewöhnliche Mensch freut sich des Brandes, wenn er dem in ihm angestauten Ärger und seiner Abneigung freien Lauf lassen kann und zum Beispiel einem anderen einmal richtig „die Meinung“ gesagt hat. Aber der belehrte Mensch weiß, dass der Brand das Schädliche ist. Der Brand geht weiter und kommt wieder über ihn.

Nun geht es aber nicht nur darum, den einmal entstandenen Brand sich nicht ausbreiten zu lassen, die Affekte zurückzuhalten, etwa in dem Gedanken: „*Da sind sie ja, die Verderben, Leiden bringenden Erwägungen*“, sondern außerdem darum, die Wucht des Begehrens, des Hasses, der Rohheit und Rücksichtslosigkeit zu mindern.

Wenn wegen starker innerer Empfindlichkeit die Wahrnehmung stark hinreißt, dann folgt zwangsläufig auch die Absicht, das Fiebern und Suchen nach Befriedigung in gleicher Stärke, und wenn der Mensch auch oft im letzten Moment noch die Vernunft einschaltet, so kann er doch oft üble Taten nicht lassen, da es zu sehr drängt. Aber wenn der Mensch sich nur mäßig gedrängt fühlt, kann er sich schneller zurückhalten und in ruhigen Zeiten betrachten, wie er durch blindes Reagieren über sich und andere Leiden bringt – durch solche Gedanken wird der Akt des Bremsens positiv bewertet.

Unser Geist kann schnell einsehen, was richtig ist, so wie wir beim Auto, beim stillstehenden und beim rasenden, das Steuerrad mit einem Schlag herumdrehen können. Aber unsere Triebe sind so stark im Schwung wie das rasende Auto, das kippen würde, wenn man das Steuerrad zu schnell herumdrehen würde. Der Geist kann im Augenblick um 180 Grad gewendet werden in seiner Einsicht. Er kann mit einem Mal und stark und leuchtkräftig einsehen: „Das ist ja ganz falsch, was ich mache, damit schaffe ich mir ja selber Leiden. Ich muss

mich ganz anders verhalten.“ Aber seine Triebe lassen nicht zu, dass er sich so verhält, wie sein Geist es eingesehen hat. Die Triebe können nur langsam verändert werden, nur indem man immer wieder den wahren Wert einer Sache betrachtet und überlegt, welche Richtung die bessere ist. Durch dieses positive Bedenken des Besseren wird eine Verbindung, ein Bezug, eine Liebe zum Besseren geschaffen. Und wenn wir etwas für besser als das andere halten, dann kommt ein Wille zum Besseren auf und eine Abwendung von dem, was wir für schlechter halten.

Wer aber von den äußeren, durch die Sinnesdränge erfahrbaren Dingen seiner Umgebung lebt, sein Erleben nur aus Fremdem bezieht, der kennt sich selbst auch nur als den Erleber von Umgebung, immer von Umgebung, an sich selbst hat er nichts Befriedigendes. Wenn er nur diese Erlebensweisen kennt und nichts von geistiger Erfahrung gehört oder gar selbst erfahren hat, die eine innere eigenständige Helligkeit und Wärme erleben lässt, so kann er dafür keinen Sinn entwickeln, denn die innere Dunkelheit fordert äußeren Anreiz. Und da der äußere Anreiz immer nur etwas Kurzes und Vorübergehendes ist, so fällt er immer wieder in seine innere Dunkelheit zurück und muss immer wieder außen neue Beute suchen. Bei sich selber findet er kein Wohl, geschweige Glück. Er strebt mit allen Fibern und Intentionen nur nach außen, nur weg von sich in die Fremde. Damit ist er vom Außen abhängig und damit vom Körper, durch den ja das Außen nur erlebt werden kann, und damit ist er der Angst vor dem Tod ausgeliefert.

Dort, wo grobe und starke Sinnlichkeit herrscht, tritt meistens auch Antipathie bis Hass und Schädigung der Mitwesen durch Rücksichtslosigkeit in Erscheinung, die dritte üble Gemütsverfassung – z.B. mit Fäusten, Stöcken und Steinen gegen die Wesen vorzugehen, sie körperlich zu verletzen, ihnen Schmerzen und Qualen zuzufügen. Sie ist das Gegenteil von Schonen (6. Gegebenheit). Sie führt zu psychischen Verletzungen des anderen durch Schädigen, Herabwürdigen, Ironie,

Versagen der Anerkennung usw., wodurch man ein Mitwesen in Not bringt.

Fast alle Menschen ahnen und spüren zwar, dass Antipathie bis Hass und Rücksichtslosigkeit den Menschen in seinem Gemüt kalt und dunkel und geradezu frierend machen, aber die meisten Menschen erkennen es nicht deutlich genug. Die Triebe der Abneigung, des Hasses und der Rücksichtslosigkeit, Rohheit, haben diese Kälte und Härte an sich, und darum wird das innere Lebensklima der von diesen Trieben bewegten Menschen dadurch bestimmt. Um für kurze Zeit die Dunkelheit ihres inneren Gefängnisses zu vergessen, bedürfen solche Menschen der gröberen sinnlichen Befriedigungen ebenso sehr wie jemand, der in dunkler, unterirdischer Höhle lebt, wenigstens dann und wann das kurze Licht eines aufflammenden Streichholzes braucht, um sich etwas wohler zu fühlen.

Wer aber die innere Art erworben hat, dass er wenig oder kaum noch von Anwandlungen der Abneigung/des Hasses bewegt wird, dass er dem Mitwesen verständnisvoll begegnet und ihm herzliches Wohlwollen (5. Gegebenheit) entgegenbringt, der ist in seinem Gemüt unvergleichlich heller, wärmer und heiterer geworden. Ein solcher ist wie aus dunkler Höhle in offene Landschaft, in helles Sonnenlicht gelangt, das alles Streichholzlicht überstrahlt. Dieser hat in sich selbst volles Genügen und Wohl und bisweilen einen feinen inneren Frieden, ist aus sich selber reich und hell.

Darum rät der Erwachte allen denen, die ihn um Wegweisung nach größerem Wohl fragen, Abneigung bis Hass aufzugeben und sich dem empfindenden Du gegenüber aufzuschließen, ohne zu messen und ohne der Antipathie zu folgen – so aufzuschließen, wie man es ja auch von den Mitwesen für sich selber wünscht. Das ist die Entwicklung zur mettā, der nichtmessenden Liebe zu allen Wesen (5. Gegebenheit). – Und der Erwachte rät, dass man Sorge, von der rohen, raschen, rücksichtslosen, unfühlsamen, schonungslosen Art (3. Gegebenheit) abzukommen und sich zu sanfter, schonender Art hinzubilden, zu Erbarmen (6. Gegebenheit).

Antipathie bis Hass entgegengesetzt ist also die zweite gute Gemütsverfassung, die recht verstandene Liebe, also nicht etwa die „Sympathie“, die nur solchen zugewandt ist, die man mag, sondern eine Liebe, die keinen Unterschied macht, die in jedem Wesen das „Du“ erkennt, das ebenso Wohl ersehnt und glücklich sein möchte wie ich. Zwischen diesen beiden Endpunkten, dem oberen, der Liebe, und dem unteren, Antipathie bis Hass, hat jeder von uns entsprechend der Gegebenheit seines Herzens irgendwo seinen Platz. Kein normaler Mensch hat nur äußersten Hass gegen alle Wesen, aber es verfügt auch kein normaler Mensch über die höchste, alles umfassende, nicht messende Liebe, vielmehr haben wir alle Anteil an beidem, an dunkel und licht.

Wenn man überall schonen will und mit größter Aufmerksamkeit nirgends wehtun will, dann muss man ununterbrochen auf die Empfindungen der anderen, mit denen man gerade zu tun hat, achten, muss sozusagen in ihrer Haut stecken, mit ihnen empfinden. Dabei kann man nicht mehr gut nur von seinem eigenen Herzensbedürfnis ausgehen, wie einem selber zumute ist, sondern man muss sich an die Stelle des anderen versetzen, muss die Herzensregungen des anderen, mit dem man zu tun hat, begleiten, muss darauf achten, wie ihm zumute ist und dass ihm wohl zumute bleibt. Je mehr ein Mensch jedoch von dieser Welt der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen, der Lebewesen und der toten Dinge, Glück und Freude für sich erwartet, um so weniger ist er fähig zum Mitempfinden, zur Liebe. Aber je mehr einer diese nach außen gerichteten Neigungen wenigstens vorübergehend beiseite tun kann, um so mehr hat er einen Blick für die Bedürfnisse des anderen, empfindet mit ihm und verhält sich dann im Sinn des Schönen.

Die irdischen Dinge, den ganzen Luxus der Wohlstandsgesellschaft, hat man nur, solange der Körper besteht, aber Liebe und Schonen oder auch das Gegenteil: Nächstenblindheit, Egozentrik, Rohheit und Härte verliert man nicht mit dem Körper, das begleitet uns. Diese Eigenschaften kann einem

niemand nehmen und auch niemand geben, man eignet sie sich selber an und kann sie auch nur selber wieder auflösen.

Man empfindet es unmittelbar, dass man sich in der Haltung des Mitempfindens sofort heller, freier und größer fühlt als in egozentrischer Verengung; und erst recht ist einem wohl bei schonender Einstellung, wenn man dem anderen wohl tun und nicht wehtun will. Das tut unmittelbar mehr wohl, aber das ist schwer zu verstehen für solche, die nicht begriffen haben, dass die Welt nicht ein Wert an sich ist, sondern dass das Herz den Grundwert ausmacht, dass das Welterlebnis nur Spiegelbild des Herzens ist. Wer das begriffen hat, für den wird die Welt zweitrangig. Er weiß, dass alles Erleben aus seinem Herzen kommt, und darum ist er bestrebt, sein Herz zu verbessern. Das aber ist nur durch gute Gedanken, durch eine gute Gemütsverfassung zu erreichen.

Die Meinung, die Welt bestehe an sich und sei deshalb ein Wert an sich, kann oft eine starke Hemmung bei der Ausbildung von Liebe und Schonen bewirken, denn wer die Welt im Grund bejaht und nur an das eine jetzige Körperleben glaubt, der kann nur den jetzigen Wohlgegninn und Lustgegninn positiv bewerten. Und das verhindert gerade die Entwicklung von Liebe und Erbarmen/Schonen/Fürsorge.

Wer aber aus der Lehre des Erwachten wirklich weiß und in eigener geistiger Erfahrung die Erkenntnis vollzogen hat: „Durch die Befriedigungssuche bei den sinnlichen Dingen nimmt das Begehren, die Bedürftigkeit nur weiter zu, aber alle sinnlichen Dinge fallen spätestens mit dem Wegfall des Körpers fort, das Begehren hingegen bleibt“ – der versteht, warum der Erwachte die sinnlichen Dinge mit Darlehen vergleicht und warum in allen Religionen gesagt wird, dass man diese zurückgeben muss.

Indem der Mensch häufig in neutralen Zeiten das Schädliche des Begehrens, des Hasses oder der Rohheit bedenkt, mehrt er seine Neigung, diesen Regungen nicht zu folgen. So bekommt er allmählich das Herz in die Gewalt. Wer mit seinem Geist der inneren Gegebenheit folgt, der ist in der Gewalt

seines Herzens, seiner Triebe. Wer aber seine Einsichten zum Maßstab nimmt, der sieht: „Meine Triebe wollen anders als meine Vernunft. Aber so gut es geht, folge ich den besseren Einsichten. So bekomme ich das Herz erzogen.“ Jeder weiß, wo er empfindlich ist, wo er begehrt und abgestoßen ist. Das ist der trockene Grasgrund, auf den dann die Erfahrung als zündende Fackel fällt.

Wir erleben nie die Fackel der Erfahrung seitens der Triebe allein, sondern haben wegen der uns innewohnenden Anziehung und Abstoßung sofort mit dem Flammenmeer zu tun. Da müssen erst die Triebe aufgehoben, der Wollkörper aufgelöst werden, damit kein Flammen entstehen kann, oder wir müssen es sofort austreten, damit es uns und viele andere Lebewesen nicht in Verderben bringt.

Die hier genannten sechs Gegebenheiten (*dhātu*) des Herzens sind das ständige Übungsfeld des Weisen, mit dem er bei jeder Begegnung mit Lebewesen und Dingen und in der Einsamkeit konfrontiert wird. Wenn er mit etwas vertraut ist, dann mit den hier genannten sechs Herzensgegebenheiten.

Drei Gegebenheiten – die Selbsterfahrung:
Sinnlichkeit, Reine Form, Formfreiheit

*Gibt es aber, o Herr, noch eine andere Möglichkeit, auf Grund derer man einen Mönch als mit den Gegebenheiten (*dhātu*) vertraut bezeichnen kann? –*

Gewiss, Anando.

Drei Gegebenheiten gibt es:

Die Gegebenheit der Sinnlichkeit, der Reinen Form, der Formfreiheit.

Das sind drei Gegebenheiten. Wenn ein Mönch diese kennt und sieht, dann kann man ihn als mit den Gegebenheiten vertraut bezeichnen. –

Welche von diesen drei Gegebenheiten gilt für uns? Wir leben vorwiegend in der *Sinnlichkeit* und d.h. in den vorher genannten achtzehn Gegebenheiten und damit auch in der zweiten Gruppe der sechs Gegebenheiten, in der Begegnung mit Festem, Flüssigem, der Wärme, der Luft, samt Raum, den fünf Gegebenheiten, die zu erfahren (6.Gegebenheit) wir anstreben, und damit auch in sinnlichen Wohl- und Wehgefühlen.

Aber so wie es viele verschiedene Triebe gibt, so gibt es viele Wirklichkeiten, d.h. Gewirktheiten. Wenn zum Beispiel ein Wesen immer mehr von Eigenhelligkeit erfüllt ist, von erhabenen Gedanken und Gemüthshelligkeit, wie sie etwa zu den weltlosen Entrückungen führen, dann sind zur Zeit der Entrückungen gestalthafte, formhafte Erscheinungen – Menschen – Tiere – Welt – nicht mehr da. Dieses Wesen ist transzendent in eine andere Wahrnehmung.

Die Wesen der formhaften Selbsterfahrnis haben die Selbsterfahrnis der Sinnensucht-Wesen überwunden, indem der Übende das Herz von trüben Gesinnungen geläutert, Herz und Gemüt mit liebevollen, schonenden Gedanken erfüllt hat. Dadurch sind egoistische, selbstsüchtige Gedanken und Empfindungen geschwunden. So wie beim Goldwaschen (A III,102-103) durch das Herauslesen der Fremdkörper allmählich der Goldgehalt immer mehr zum Vorschein kommt, der Goldsand immer mehr glänzt, so auch verändert, erhöht und erhellt sich bei dem Übenden das Herz und damit das innere Grundgefühl, die innere Stimmung, die Gemütsverfassung. Der Übende beginnt, das hell gewordene Herz als die Quelle weltunabhängigen Wohls zu entdecken. Im Lauf der Jahre erfährt er immer deutlicher, dass nicht dieser Körper und nicht diese Welt, sondern diese seine entdeckte still-heitere Gemütsstimmung das Grundgefühl, der Träger seiner Existenz ist. Er merkt, dass die Gemütsstimmung nicht durch den Körper besteht und nicht durch die Sinneseindrücke, sondern immer nur durch die Beschaffenheit des Herzens, seiner Eigenschaften, bedingt ist.

Diese Entwicklung wird in der Läuterungspraxis der verschiedenen Kulturen die Entwicklung zur Abgeschiedenheit genannt, und sie gilt als der Umbruch und die Umstellung des Menschen von außen nach innen, von der Welterscheinung zum eigenen Herzen. Es entsteht ein Wohl aus Herzensreinheit. Ein solcher Mensch ist bei sich selbst glücklich und darum ganz unabhängig von den Scheinfreuden, die durch die Befriedigung der Sinnensucht eintreten. Sein vollständiger Rückzug von dem Außen ist ihm nicht Verzicht, sondern Beseeligung, er lebt in voller Hingabe an den inneren Herzensfrieden. Und es mag sein, dass er zu dieser Zeit öfter die erste weltlose Entrückung gewinnt, in welcher nur noch Bedenken und Sinnen über Wahrheitszusammenhänge stattfindet, und je nach Verfassung auch die weiteren Entrückungen. Durch die Entrückungen wird der Mensch der Weltwahrnehmung so entwöhnt, wie es sich der normale Mensch gar nicht vorstellen kann.

Der normale Mensch wird in den Reden des Erwachten als „weltwahrnehmig“ (*lokasaññī*) bezeichnet, aber der Entrückungsgewohnte ist „eigenwahrnehmig“ (*sakasaññī*), d.h. er lebt nicht vom Beitrag der Welt durch Berührung seiner Sinnesdränge, sondern aus dem eigenen erhellten Wesen nimmt er Wohl wahr. Er lebt im Wohl seines hellen, beruhigten Herzens. Ein solcher muss nicht mehr wahrnehmen, aber er kann noch. Er lebt in einer Ruhe, die wir uns nicht vorstellen können. Der Erwachte sagt, dass der dahin Gelangte gar nicht mehr des häuslichen Lebens fähig ist, denn für ihn ist die pausenlose Auseinandersetzung mit den Sinneseindrücken fast so anstrengend wie für uns das Stillstellen sinnlicher Wahrnehmung. Und wenn wir Berichte haben, sei es aus der christlichen Mystik oder von den Mönchen des Buddha oder von anderen Mystikern, dann zeigen uns die ebenso tief verwunderten wie hochbeglückten Äußerungen der Anfänger in dieser Lebensart, dass dieser Zustand über alle Maßen selig ist.

Diese erworbene hohe Herzensgesinnung ist die Ursache, dass nach dem Tod nicht mehr ein grobstofflicher Körper er-

fahren wird. Die führende programmierte Wohlerfassungssuche (*viññāna*) lenkt das Psycho-Physische (*nāma-rūpa*) zur Selbsterfahrung der Reinen Form, als deren unterste Stufe die Erfahris der Brahmagötter bezeichnet wird, in der die Wesen sich nichtmessender Liebe hingeben mit einem grenzenlosen, durch keinerlei Urteil beschränkten, leuchtenden Gemüt oder in befreienden Gedanken sinnend und gedenkend verweilen und so die erste weltlose Entrückung gewinnen. Dadurch ist ihr Herz im Frieden, und sie leben in herzunmittelbarem Wohl, in hoher, heller Freude, unabhängig von sinnlichen Eindrücken. Diese Götter haben noch Neigung zu Form. Wenn sie nicht in Entrückung sind oder von Liebe erfüllt strahlen, erleben sie Form, nicht unterschieden in angenehme und unangenehme Form, also nicht besetzt durch Sympathie und Antipathie, darum „Reine Form“, und erleben sich als formhaft, nehmen nach Belieben durch Gedankenkraft eine formhaft-sichtbare Gestalt an, erscheinen nur durch selbsterzeugte Gestaltidee.

Die formfreie Selbsterfahrnis erreichen Wesen, die dem Herzensfrieden so nahe sind, ihn so oft erfahren haben, dass ihnen jegliche Form zuwider ist. Sie stehen schon im irdischen Leben allem Vielfalterleben mit Gleichmut gegenüber, und nach dem Ablegen des grobstofflichen Körpers erfahren sie sich als formfrei, einzelnen stillen Wahrnehmungen, dem sogenannten „Friedvollen Verweilen“, hingegeben:

Da überlegt der Heilsgänger: „Form-Wahrnehmungen, die Wahrnehmung der Sinnensucht-Freiheit, alles sind Wahrnehmungen. Das Aufhören aller Wahrnehmungen, die Nichtetwasheit, das ist die Ruhe, das ist das Erhabene“ und „Leer ist dies von Ich, Mir oder Etwas, nicht gehört mir etwas noch gehöre ich irgendwem.“ (M 106)

Der Übende hat die Freiheit von Sinnensucht erreicht, hat brahmische Weite gewonnen, aber er mag noch Neigung zu Reiner Form haben und sich mit dieser Neigung identifizieren. Wo Neigung ist, da gibt es Ich-bin-Empfindung und damit Erregung bei Nichterfüllung des Gewollten und Wahn. Dieses

wissend, trachtet der Heilsgänger nach Überwindung der Neigung und des Ich-bin-Empfindens. Er sieht: „Ich“, „irgendwo“, „irgendwer“, „irgendetwas“, das mit „mir“ in Beziehung steht, gibt es nicht – es sind im Geist entstandene Einbildungen. Von allem, was erfahren, gedacht, empfunden wird, gibt nur die Wahrnehmung Zeugnis, und Wahrnehmung entsteht durch Wollen, durch Neigungen. Da ist gar kein Empfinder, der getroffen werden könnte, da sind nur Neigungen, durch Denken geschaffene Bezüge, die gilt es aufzuheben. Es gibt kein verletzbares Ich, dessen Wünsche befriedigt und das verteidigt werden müsste, es ist nur Einbildung, Traum, Wahn, dass es ein solches gebe. Solcherart nimmt der Übende die Nichtetwasheit zum Standpunkt, indem er sich deutlich vor Augen führt: „Durch Wollen entsteht Wahrnehmung“, aber weder gibt es an sich bestehende Form noch Ich. Ist Wollen aufgehoben, wird auch Wahrnehmung aufgehoben. Da ist nichts sonst und bleibt auch nichts übrig. Diese Vorstellungen führen den so weit Gereiften zum Anstreben der zeitweiligen Aufhebung der Wahrnehmung („Weder-Wahrnehmung-noch-nicht-Wahrnehmung“).

Zwei Gegebenheiten:
Das Unzusammengesetzte
und das Zusammengesetzte

Gibt es aber, o Herr, noch eine andere Möglichkeit, auf Grund derer man einen Mönch als mit den Gegebenheiten vertraut bezeichnen kann? –

Gewiss, Anando. – Zwei Gegebenheiten gibt es: Das Zusammengesetzte und das Unzusammengesetzte. Das sind zwei Gegebenheiten. Wenn ein Mönch diese kennt und sieht, dann kann man ihn als mit den Gegebenheiten vertraut bezeichnen. –

Der Wunsch nach Freiheit von Wahrnehmung ist noch ein Ergreifen, das höchste Ergreifen, das im Samsāra möglich ist und an den unbeständigen, leidvollen Kreislauf der Existenz

gefesselt hält. Auch diesen letzten Reiz erkennt der Heilsgänger als solchen, hebt ihn auf und erreicht endgültigen Frieden, Nibbāna. Im Frieden kommt kein Reiz nach Befriedigung mehr auf. Das ist der Heilsstand. Der Heilsstand ist das Unzusammengesetzte, Unbedingte, das höchste Wohl. Nirvāna ist kein Ziel, das man durch Wollen erreicht, sondern gerade durch Loslassen. Nirvāna ist das, was übrig bleibt, wenn man alles Wollen, alles Mögen und Nichtmögen endgültig abgetan hat. Das Nirvāna wird vom Erwachten beschrieben als

*„dieser ganzen Masse von Finsternis restlose Auflösung“,
„vollkommener Friede in Sicherheit“,
„Freiheit, Unantastbarkeit, Unverletzbarkeit,
oberhalb des Tod-Geburt-Tod-Wechsels“,
„das Unsterbliche, das Bleibende, das Ungewordene.“*

Nirvāna heißt: nicht mehr wehen, nicht mehr rasen, nicht mehr brennen, sondern unverletzbarer Friede, das Unzusammengesetzte, Nichtbedingte. Das Nirvāna wird in der letzten Gruppe der Gegebenheiten dem Zusammengesetzten, Bedingten, Unbeständigen, dem schier endlosen Samsāra, dem Wandellauf der Wesen im ununterbrochenen Entstehen und Vergehen, gegenübergestellt. Es besteht keine Beeinflussung des Samsāra durch das Nirvāna, und auch besteht keine Beeinflussung des Nirvāna durch den Samsāra. Darum braucht der Zustand des Nirvāna für alle Ewigkeit nur ein einziges Mal erlangt zu werden. Das Ungewordene ist stiller Friede, der übrig bleibt, wenn der Unfriede, die Triebe, das Süchten, das vom Erleben des Gewünschten abhängig macht, abgetan ist.

Für Abhängiges gibt es Erschütterung, für Unabhängiges gibt es keine Erschütterung. Ohne Erschütterung ist Stille. Wo Stille ist, da ist kein Zu- und kein Abgeneigtsein, ist kein Kommen und Gehen. Wo kein Kommen und Gehen ist, ist kein Vergehen und Entstehen, ist weder diese Welt noch jene noch etwas dazwischen. Eben dies ist das Ende des Leidens. (Ud VIII,4)

Diese zwei letzten Gegebenheiten – Samsāra und Nirvāna – sind die größten Gegensätze, die umfassendsten Kategorien. Dem an die Spitze des Gleichmuts gegenüber allen Erscheinungen gelangten Weisen geht es nur noch darum, den Samsāra, den endlosen Kreislauf des Leidens, endgültig zu beenden. Dann ist er allen Gefahren, Unglücken und Katastrophen für immer entronnen.

Aber mit der Darstellung der umfassenden 41 Gegebenheiten lässt es der Erwachte nicht genug sein. Er weiß, dass die Menschen von unterschiedlichen Darlegungen und Übungen angesprochen werden und gibt darum noch weitere Betrachtungen, Meditationen. Wenn sich der Übende mit diesen vertraut macht, so ist er ein Anblickgesicherter und erreicht ebenfalls wie bei der Betrachtung der 41 Gegebenheiten das Ziel des Anblickgesicherten: die Triebversiegung.

Mit den zu sich gezählten Süchten (*ajjhattika-āyatana*)
und den entsprechenden als außen
erfahrenen Vorstellungen (*bahiddha āyatana*) vertraut

Was aber, o Herr, ist erforderlich, dass man einen Mönch als mit den zu sich gezählten Süchten und den entsprechenden als außen erfahrenen Vorstellungen vertraut bezeichnen kann? –

Sechs Süchte gibt es und sechs entsprechende Vorstellungen:

*Die Sucht des Lugers nach Berührung durch Formen,
die Sucht des Lauschers nach Berührung durch Töne,
die Sucht des Riechers nach Berührung durch Düfte,
die Sucht des Schmeckers nach Berührung durch Säfte,
die Sucht des Tasters nach Berührung durch Tastbares,*

die Sucht des Denkers nach Berührung durch Denkbobjekte. –

Dem Begriff *āyatana* liegt die Wurzel *yam* zugrunde, die bedeutet „sich ausstrecken, ein Ziel haben, darauf aus sein“, genauso wie das Wort „Tendenz“ – abgeleitet von lat. *tendere* – „spannen“, „sich hinstrecken auf etwas“, „hinzielen“, „hinspannen“ bedeutet. Die Triebe, Tendenzen strecken sich aus, drängen nach Berührung.

Es gibt einen Ausgangs- und einen Zielpunkt der Triebe: Der Ausgangspunkt ist das (gelegentlich fühlbare) Vakuum, die zu sich gezählte Spannung (*ajjhattika salāyatana*). Der Zielpunkt ist das als außen Wahrgenommene, die Vorstellung, die Einbildung (*bahiddha āyatana*), z.B. auch die Vorstellung eines weit Fortgeschrittenen: „Ohne Ende ist der Raum“ (*ākās-ānañc-āyatana*) – oder uns näher liegend:

Luger, Lauscher, Riecher, Schmecker, Taster, Denker sind zu sich gezählte Süchte (*ajjhattika salāyatana*) und Formen, Töne, Düfte, Säfte, Tastbares, Gedanken sind als außen wahrgenommene Zielpunkte der Triebe, Vorstellungen, Einbildungen (*bahiddha āyatana*).

In der Kette des Bedingungsringes bezeichnet der Erwachte die Tatsache, dass der Wollenskörper sechsfältig ist, mit dem Begriff *salāyatana* = 6 Süchte. Diese nach Berührung und damit Erfahrung drängenden Triebe und das von ihnen Erfahrene nennt der Erwachte immer zusammen als 6 Paare und nie als 12 einzelne Faktoren:

Der Luger und die Formen,
der Lauscher und die Töne usw.

Wir haben fast ununterbrochen den Eindruck, als ob „wir“ mittels der Sinnesorgane unseres Körpers „eine Außenwelt“ erlebten durch Sehen, Hören usw., dass also „die Welt“, die „wir“ wahrnehmen, „um uns herum“ sei. Der Erwachte lehrt jedoch (A IV,45):

In diesem Körper (einschließlich des Empfindungssuchtkörpers, des Wollenskörpers) mit Wahrnehmung und Geist, da ist die Welt enthalten und der Welt Fortsetzung, der Welt Beendigung und die zur Weltbeendigung führende Vorgehensweise.

Das heißt, die im Körper inkarnierten Sinnensüchte, das Herz mit der Gesamtheit seiner Triebe, entwirft im Geist die Wahrnehmung/das Bewusstsein einer Welt, die nicht „da draußen“ ist, unabhängig vom Erleber, sondern von den Trieben nach außen projiziert ist.

Die dem Körper innewohnenden Sinnensüchte bestimmen die sinnliche Wahrnehmung. Wenn diese Sucht nach Weltwahrnehmung eine Zeitlang ruht, weil im Herzen Größeres, Seligeres erfahren wird, dann ist auch nicht Wahrnehmung von Welt.

Diese Tatsache wird am Ende von M 28 bis ins Kleinste erklärt. Da sagt der weise Mönch *Sāriputto*: Wenn keine „Ernährung“ (Berührung) der Triebe stattfindet, dann kommt es nicht zur sinnlichen Erfahrung äußerer Formen. – Das heißt ja, dass ohne Triebe Formen nicht erlebt werden. Erst durch das Begehren nach Berührung kann sinnliche Erfahrung stattfinden. So geht also Wahrnehmen nicht aus dem Einfall von Lichtstrahlen in das Auge, Schallwellen ans Ohr usw. hervor, sondern aus dem inneren begehrenden Willen nach solchen Dingen oder – bei dem vom Begehren Befreiten – aus einem bewussten Richten der geistigen Aufmerksamkeit nach außen.

Und in M 43 wird erklärt, dass die Gesamtheit der Triebe, der Zuneigungen und Abneigungen (Gier und Hass), „*die Erscheinungsmacher*“ sind, und die Erscheinungen sind ja zusammen „*die Welt*“. Ja, dort heißt es, dass sie überhaupt „*das Etwas*“ sind, und alles Etwas zusammengenommen ist ja die Welt. So sind die Süchte nach Berührung der unmittelbare Weltmacher, sind die Wurzel der Welt, der Form, des *rūpa*. Der kleinliche Empfinder empfindet kleinliche Form, erbärmliche Welt mit viel Not. Der über alles Kleinliche hinausgestiegene, hochherzige Empfinder empfindet helle, selige Form, selige Welt.

Der Erwachte vergleicht die Triebe in den Sinnesorganen mit einem unermesslichen Ozean (S 35,187):

„Unermesslich“, sagt, ihr Mönche, der unbelehrte Mensch vom Ozean, doch gilt das nicht im Orden des Geheilten vom Ozean. Eine große Wassermenge, ihr Mönche, eine große Wasserflut ist der Ozean. – Aber der Luger im Auge des Menschen (der Lauscher – der Riecher – der Schmecker – der Taster – der Denker) ist der unermessliche Ozean. Durch deren Kraft werden Formen erzeugt (Töne, Düfte, Säfte, Tastungen, Gedanken).¹⁹⁴ Wer diese Formen, Töne... schaffende Kraft besiegt, der wird ein Überquerer des Luger-Ozeans... genannt mit seinen Wogen, den Strudeln, Krokodilen und Haien. Er ist der Reine, er hat das andere Ufer erreicht und steht auf sicherem Grund.

Wenn hier die sechs Sinnesdränge mit der Unermesslichkeit des Ozeans verglichen, ja, noch weit darüber gestellt werden, dann ist damit die triebhafte Bedürftigkeit des Menschen nach angenehmen Formen, Tönen, Düften usw. gemeint, die zugleich eine große Empfindlichkeit ist gegenüber den ihr unangenehmen Formen, Tönen, Düften usw. Für diese im Körper als spannungsvoller Wollenskörper wohnende und wirkende sinnliche Bedürftigkeit ist der Fleischkörper mit seinen Sinnesorganen nur das Werkzeug zum Zweck der Befriedigung. Darum wird der Körper bezeichnet als ein „Machwerk des Durstes“ (M 28). Diese gesamte sinnliche Triebhaftigkeit unterliegt nicht dem Gesetz des Alterns wie der Körper, der von der Geburt an nur immer älter wird, bis er zusammenbricht, der nur innerhalb der Zeit besteht, der heutzutage eine bestimmte Höchstspanne von etwa hundert Jahren selten überlebt – sondern unterliegt dem Gesetz des Beharrens. Die Triebe werden aus sich selbst nicht älter und nicht schwächer, sie

¹⁹⁴ tassa rūpamaya vego, wtl. von ihm (dem Luger...) ist die formerzeugende Kraft

sind das Produkt von bezugschaffenden Gedanken, und sie werden gerade dadurch erhalten, dass der Mensch den angenehmen Formen, Tönen, Düften usw. bejahend nachgeht und die unangenehmen zu vermeiden, zu fliehen und fortzustoßen trachtet. Mit dieser Haltung anerkennt und bejaht der Mensch grundsätzlich die Formen, Töne, Düfte usw., also die sinnliche Wahrnehmung, bleibt in der sinnlichen Bedürftigkeit. Und wenn der Körper aus Altersschwäche oder wegen Krankheit zugrunde gegangen ist, so bleibt die sinnliche Bedürftigkeit im Wollenskörper, Empfindungssuchtkörper (*nāma-kāya*) mit allem Fühlen und Denken übrig, verlässt den zerstörten Körper und gelangt in denjenigen Erlebensbereich, der seinen Qualitäten entspricht, ist dort wiederum mit einem Werkzeug der sinnlichen Wahrnehmung verbunden, das wiederum dem Prozess der Alterung unterliegt, jagt während der Dauer des Besitzes des neuen Werkzeuges wiederum den Formen, Tönen, Düften usw. nach, wird wiederum im Gemüt begehrlieh bewegt von den angenehmen Formen, in Abwehr, Zorn und Flucht bewegt von den unangenehmen Formen, Tönen usw. – Das sind die Wogen des Ozeans, die ununterbrochen branden, über alle Tode und Geburten hinaus, es sei denn, die Wesen erkennen und beenden den Leidenslauf durch Überwindung aller Triebe. Ein solcher wird „*der Reine*“ genannt, „*der das andere Ufer erreicht hat und auf sicherem Grund steht*“.

In der 1. Lehrrede der „Längeren Sammlung“ „Das Priesternetz“ werden vom Erwachten die vielen verschiedenen Ansichten der damaligen Asketen und Brahmanen über das Selbst, die Seele, und die Welt, über Vergangenheit und Zukunft aufgezählt, und am Ende der Darlegung dieser verschiedenen Ansichten sagt der Erwachte:

Haben da, ihr Mönche, jene Asketen und Brahmanen Ewigkeit behauptet, Seele und Welt als ewig ausgelegt...haben da jene Asketen und Brahmanen dies und das und dergleichen mehr behauptet, mancherlei Glaubenslehren vorgebracht..., so haben sie doch alle, auf die sechs Süchte nach Berührung mit

den entsprechenden Vorstellungen gestützt und gegründet, gefühlt und wahrgenommen (patisamvedeti). Sobald aber ein Mönch Labsal, Elend und Überwindung der sechs Süchte nach Berührung mit den entsprechenden Vorstellungen der Wirklichkeit gemäß versteht, kennt er Höheres, das über alle Ansichten weit hinausgeht.

Man stelle sich den Unterschied vor zwischen dem unbelehrten Menschen und dem in der Beobachtung der sechs Süchte erfahrenen und gewandelten Menschen. Der unbelehrte Mensch wird zwischen Lust („*Labsal der Sinnensüchte*“) und Schmerz („*Elend der Sinnensüchte*“) hin und her gerissen, *und was für ein Gefühl er auch fühlt, ein wohles oder wehes oder weder wehes noch wohles, dahin neigt er sich, darum kreist sein Denken, daran klammert er sich (M 38)*. Ein solcher ist wegen der sechs Süchte an das Gefühl gefesselt. Die Schwankungen des Gefühls bedeuten *seine* Schwankungen. Ein solcher ist geworfen, ist abhängig und muss in dauernder Angst vor dem Kommenden sein. Wer dagegen durch Beobachtung der auf- und absteigenden Gefühle auf Grund der Berührung der Sinnensüchte alles Gefühl von seiner Ich-Vorstellung gänzlich abgelöst hat – ein solcher identifiziert sich nicht mehr mit den auf- und absteigenden Wohl- und Wehgefühlen, neigt sich ihnen nicht zu, umkreist sie nicht mit seinem Denken und klammert sich nicht an sie. Dadurch werden die Gefühle schwächer, immer stiller und gar ganz aufgelöst. In dem Maß, wie die durch Berührung bedingten Gefühle nachlassen, meldet sich der innere Herzensfriede, *das Zur-Ruhe-Kommen aller Aktivität, das Zurücktreten von allem Gewordenen, das Aufhören des lechzenden Dürstens. (M 64)*

Mit der Kette der Bedingten Entstehung vertraut

Und was ist erforderlich, o Herr, dass man einen Mönch als mit der Bedingten Entstehung vertraut bezeichnen kann? –

Da hat, Anando, ein Mönch diese Kenntnis: „Wenn jenes ist, wird dieses, durch die Entstehung von jenem entsteht dieses; wenn jenes nicht ist, wird dieses nicht, durch die Auflösung von jenem wird dieses aufgelöst. Nämlich:

*Durch Wahn bedingt sind die Bewegtheiten,
durch die Bewegtheiten bedingt ist
die programmierte Wohlerfahrungssuche,
durch die programmierte Wohlerfahrungssuche be-
dingt ist das Psycho-Physische,
durch das Psycho-Physische bedingt sind die sechs
Sinnensüchte mit den entsprechenden Vorstellungen,
durch die sechs Sinnensüchte mit den entsprechenden
Vorstellungen bedingt ist die Berührung,
durch die Berührung bedingt ist das Gefühl,
durch das Gefühl bedingt ist der Durst,
durch den Durst bedingt ist das Ergreifen,
durch das Ergreifen bedingt ist das Werdesein,
durch das Werdesein bedingt ist Geborenwerden,
durch Geborenwerden bedingt ist Altern und Sterben,
gehen Kummer, Jammer, Schmerz, Gram und Ver-
zweiflung hervor. So kommt es zum
Entstehen der gesamten Leidenshäufung.*

*Durch die restlose Auflösung und Aufhebung des
Wahns kommt es zur Ausrodung der Bewegtheiten,
durch die Ausrodung der Bewegtheiten kommt es zur
Ausrodung der programmierten Wohlerfahrungssuche,
durch die Ausrodung der programmierten Wohlerfah-
rungssuche kommt es zur Ausrodung des Psycho-
Physischen,
durch die Ausrodung des Psycho-Physischen kommt es
zur Ausrodung der sechs Sinnensüchte mit den ent-
sprechenden Vorstellungen,*

*durch die Ausrodung der sechs Sinnensüchte mit den
entsprechenden Vorstellungen
kommt es zur Ausrodung der Berührung,
durch die Ausrodung der Berührung kommt es zur
Ausrodung des Gefühls,
durch die Ausrodung des Gefühls kommt es zur Aus-
rodung des Durstes,
durch die Ausrodung des Durstes kommt es zur Aus-
rodung des Ergreifens,
durch die Ausrodung des Ergreifens kommt es zur
Ausrodung des Werdeseins,
durch die Ausrodung des Werdeseins kommt es zur
Ausrodung des Geborenwerdens,
durch die Ausrodung des Geborenwerdens kommt es
zur Ausrodung von Altern und Sterben, von Kummer,
Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung.
So kommt es zur Ausrodung der gesamten Leidenshäu-
fung.
Insofern kann man, Ānando, einen Mönch als mit der
Bedingten Entstehung vertraut bezeichnen. –*

Wir haben die Kette der Bedingten Entstehung, den sogenann-
ten Bedingungsring, in M 9 ausführlich besprochen, so dass
wir hier auf eine nochmalige Wiederholung verzichten kön-
nen.

Mit Möglichem und Unmöglichem vertraut

Der Anblickgesicherte kann nichts
als ewig, wohltuend und als Selbst angehen

*Und was ist, o Herr, erforderlich, dass man einen
Mönch als mit Möglichem und Unmöglichem vertraut
bezeichnen kann? –*

Da weiß, Ānando, ein Mönch: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass ein Anblickgesicherter irgendeine Bewegtheit/Aktivität als ewig angehen kann; ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Möglich aber ist es, dass ein unbelehrter Mensch irgendeine Bewegtheit/Aktivität als ewig angehen kann; ein solcher Fall kommt vor“ – Er weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass ein Anblickgesicherter irgendeine Bewegtheit/Aktivität als wohltuend angehen kann, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Möglich aber ist es, dass ein unbelehrter Mensch irgendeine Bewegtheit/Aktivität als wohltuend angehen mag, ein solcher Fall kommt vor.“ Er weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass ein Anblickgesicherter irgendetwas als Selbst angehen mag, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Möglich aber ist es, dass ein unbelehrter Mensch etwas als Selbst angehen mag, ein solcher Fall kommt vor.“ –

Der Erwachte nennt drei Bewegtheiten, die zwar in ununterbrochener Veränderung vor sich gehen, deren Unbeständigkeit aber der Unbelehrte gewohnterweise nicht sieht und nicht sehen will, weil er von den jeweils herantretenden Eindrücken fasziniert ist: „Ich, der ich das und das Angenehme will und das und das Unangenehme nicht will, werde in dieser Sache jetzt so und so vorgehen.“ Bei ruhiger Überlegung würde er erkennen, dass nichts von Dauer ist, aber diese ruhigen Überlegungen stellt er eben nicht an. Er denkt, redet und handelt, wie wenn es ewig so weitergehen würde, als ob der Körper nicht vom Tod bedroht wäre, als ob Gefühle und Wahrnehmungen sich gleich blieben und als ob er ständig in gleicher Weise reagieren würde. Dieses Verhalten beschreibt der Erwachte in M 149:

Wer den Luger, die Form, Luger-Berührung, Gefühl (und die weiteren drei Zusammenhäufungen) nicht der Wirklichkeit gemäß versteht, wird davon (positiv oder negativ) gereizt (sarajjati). Weil er davon gereizt ist, darin verstrickt ist (samyutta), sich blenden lässt (samulha), Befriedigung sucht (assāḍānupassi = nur auf das Befriedigende sieht, d.h. verblendet die Wahrnehmung positiv oder negativ bewertet und so den Durst verstärkt), häufen sich ihm die fünf Zusammenhäufungen weiterhin auf, und der Durst und die Sucht nach Befriedigung wächst weiter. Dem wachsen körperliche Spannungen, gemüthafte Spannungen weiter, körperliche Qualen, gemüthafte Qualen, körperliches und gemüthafes Fiebern, körperlicher und geistiger Schmerz nehmen zu.

Der Anblickgesicherte ist ein Stromeingetretener, der mit der Lehre des Erwachten vertraut ist, der sie sich zu eigen gemacht hat. Er kann die drei Bewegtheiten, die körperliche Bewegtheit, z.B. des Ein- und Ausatmens, die Herzensbewegtheit von Gefühl und Wahrnehmung und die geistige Bewegtheit, das Denken und Sinnen – das sind insgesamt die fünf Zusammenhäufungen in ihrer Bewegtheit – nicht als ewig, beständig angehen. Das heißt, er hat den Unbestand vor Augen, und er pflegt klar bewusst diesen Anblick. Er weiß, dass der Körper sich durch Ein- und Ausatmung, Stoffwechsel, durch Gemütseinflüsse, durch altersbedingten Verschleiß in ständiger Wandlung befindet, dass der Körper nur eine begrenzte Zeit zur Verfügung steht, dass er auf den Tod zuläuft. – Er weiß, dass bei den Berührungen der Triebe im Körper mit den als außen erfahrenen Formen ständig eine Folge von Gefühlen aufkommt, die zusammen mit der Form als gefühlsbesetzte Erfahrungen in den Geist eingetragen werden, wodurch der Geist sie wahrnimmt, also um sie weiß. Gefühle und Wahrnehmungen kommen ununterbrochen auf, wir sind keinen Augenblick ohne Gefühle und Wahrnehmungen, weil die Sinnesdränge: Luger, Lauscher usw. ununterbrochen ernährt werden wollen. – Der vom Erwachten Belehrte beobachtet, dass

auf die gefühlsbesetzten Wahrnehmungen ununterbrochen reagiert wird, zunächst im Denken: „Diese schöne Sache möchte ich haben“, „diesem unangenehmen Menschen gehe ich künftig aus dem Weg“ und dann im Reden und Handeln, indem die Gedanken in die Tat umgesetzt werden.

Und der normale Mensch jagt dem Wohltuenden nach. Seine ganze Aktivität ist darauf gerichtet, mit den Sinnen Wohl zu erfahren. Der Anblickgesicherte weiß: Das sinnliche Wohl ist kein gesundes, sondern ist ein süchtiges Wohl, es ist, wie der Rausch eines Rauschsüchtigen, nur Scheinwohl. Die Grundlage ist immer ein Mangelgefühl, ein unbefriedigtes Lechzen, ein süchtiges Fiebern und Dürsten nach diesen oder jenen sinnlichen Erlebnissen. Wenn dann diese Erlebnisse eintreten, entsteht eine nur vorübergehende, nicht anhaltende Befriedigung, eine nur teilweise, nie volle Aufhebung der empfundenen Not, des empfundenen Mangels.

Der Erwachte gibt das Gleichnis vom Aussatzkranken (M 75), dessen Geschwüre so unerträglich jucken, dass er sie am Feuer ausdörft und Fleischfetzen herabreißt. Dadurch kommt Schmutz in die Wunde und Eiter bildet sich, wodurch die Wunde vergrößert wird und noch mehr juckt. – Wenn der Aussatzkranke aber geheilt ist, dann hat er kein Verlangen mehr, ans Feuer zu gehen, denn die Nähe des Feuers versengt, ist körpergefährdend. Auf Befragen, warum er nun nicht mehr ans Feuer gehe, antwortet er: „Ich war sinnesverwirrt, dass ich vorher so dicht ans Feuer heranging.“ Der Aussatzkranke hat sich durch das Jucken der Wunden nur eine scheinbare Erleichterung, in Wirklichkeit aber andere Arten von Schmerzen zusätzlich verschafft. So sieht der Anblickgesicherte alle sinnliche Befriedigung nur als Scheinwohl. Er kann die im Geist positiv bewertete Befriedigung der juckenden Triebwunden bei ruhiger Überlegung nicht mehr als wirkliches Wohl ansehen, sondern nur als Vergrößerung der Triebwunde, als Verstärkung des Mangels und damit des Leidens.

Es hat noch kein Mensch, der die Lehre nicht kennt, bei einem „bei sich“ empfundenen Wohlgefühl z.B. gedacht: „Da

kommt auf Grund bestimmter Geschmackstriebe ein Wohlgefühl auf, das z.B. zu der Wahrnehmung führt: diese schönen Kirschen. Sondern bei entsprechenden Trieben denkt er: „Mmh, diese schönen Kirschen möchte ich gern.“ Oder kein unbelehrter Mensch denkt: „Da ist die Wahrnehmung von Wehgefühl“, sondern er denkt z.B.: „Mir tut mein Bein weh“ oder „Den mag ich nicht.“

Es ist allgemein üblich, das Ich oder das Selbst als den Initiator, den Unternehmer anzusehen, der über die ihm angehörigen Dinge verfügen und sie lenken kann in dem Sinn von „das gehört mir“. Der vom Erwachten Belehrte und gar der Anblickgesicherte aber weiß: Wenn das Unbeständige nach seinen von unserem Willen unabhängigen Gesetzen entsteht und vergeht und wir diesen Ablauf weder anhalten noch sonst irgendwie umlenken können, dann kann man es doch nicht als zum Ich gehörend zählen, denn unter Eigentum versteht man ja, dass man damit machen kann, was man will. Man weiß auch, dass der Mensch Leidhaftes nicht haben mag, nicht will und nicht wünscht. Wenn aber doch Leidhaftes über ihn kommt und er es nicht vermeiden kann, dann erkennt er ja eben daran, dass diese Dinge nicht ihm gehören, nicht seiner Herrschaft unterliegen, sondern dass er von diesen wandelbaren Dingen abhängig ist.

Der Anblickvertraute hat nachvollzogen: Über das, was mir gehört, habe ich Verfügungsgewalt. Von jeder Bewegtheit aber muss man sagen, dass sie unabhängig von meinen Wünschen in ständiger Veränderung besteht, ich also keine Verfügungsgewalt über sie habe.

Der Erwachte sagt (M 35):

Da betrachtet ein Nachfolger von mir – ein Anblickgesicherter –, was es auch an Formen – an Gefühlen – an Wahrnehmungen – an Aktivitäten – an programmierter Wohlerfahrungssuche gibt: vergangene, zukünftige, gegenwärtige, eigene oder fremde, grobe oder feine, gemeine oder edle, ferne oder nahe: alle Formen – Gefühle – Wahrnehmungen – Aktivitäten – jede programmierte Wohlerfahrungssuche betrachtet

*er der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit so:
„Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein
Selbst.“*

Solcherart analysiert der kämpfende Mönch, der Anblickgesicherte, das vermeintliche Ich und erkennt es als die fünf Zusammenhäufungen.

Unmöglich ist es, dass ein Anblickgesicherter
Mutter oder Vater töten kann

In M 115 heißt es weiter:

*Der Anblickgesicherte weiß: „Unmöglich ist es und
kann nicht sein, dass ein Anblickgesicherter die Mutter
oder den Vater des Lebens berauben kann, ein solcher
Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Möglich aber ist es,
dass ein unbelehrter Mensch die Mutter oder den Vater
des Lebens berauben kann, ein solcher Fall kommt
vor.“*

Eltermord wird auch vom allgemeinen Rechtsempfinden als besonders gemeine und üble Tat angesehen. Denn den Eltern verdanken wir unser Leben im Körper, unser Aufwachsen und unsere Entwicklung. Der Erwachte sagt (A II,34):

*Zweien kann man das Gute kaum vergelten. Welchen zwei-
en? Vater und Mutter. Sollte man auf einer Schulter seine
Mutter tragen, auf einer Schulter seinen Vater, dabei hundert
Jahre alt werden, hundert Jahre am Leben bleiben, ihnen mit
Salben, Baden, Massieren Erleichterung verschaffen – noch
nicht genug hätte man für seine Eltern getan, das Gute noch
nicht vergolten. Warum aber? Viel tun die Eltern für ihre Kin-
der, sind ihre Beschützer und Ernährer, erklären ihnen diese
Welt. Wer da aber die Eltern von weltlichem Sinn zu religiö-
sem Sinn (saddhā), von Untugend zur Tugend, vom Verwei-
gern zum Verzichten, von Torheit zur Weisheit bringt, sie da-*

rin stärkt und festigt – der hat genug getan für seine Eltern, ihnen das Gute vergolten, ja, mehr als vergolten.

Wir verdanken den Eltern die Bildung von Leib, Geist und Seele. Die Mutter hat uns ja nicht nur ernährt, uns gehen und sprechen gelehrt und uns vor tausend äußeren Gefahren bewahrt, sondern wir verdanken den Eltern auch die Charakterbildung, da sie mit Verboten, Lob und Strafe und Mahnung das wilde Triebbündel einigermaßen bändigten. Sehr plastisch führt uns dies A.v. Knigge vor Augen:

„Es ist in unseren Tagen leider nichts Seltenes, Kinder zu sehen, die ihre Eltern vernachlässigen oder unedel behandeln. Die Jünglinge finden ihre Väter nicht weise, nicht unterhaltend, nicht aufgeklärt genug. Das Mädchen hat Langeweile bei der alten Mutter. Es vergisst, wie manche langweilige Stunde diese bei seiner Wiege, bei Wartung desselben in gefährlichen Krankheiten oder bei den kleinen schmutzigen Arbeiten zugebracht, dass sie sich in den schönsten Jahren ihres Lebens so manches Vergnügen versagt hat, um für die Erhaltung und Pflege des kleinen Geschöpfes zu sorgen, das vielleicht ohne diese Sorgfalt nicht mehr da sein würde. – Die Kinder vergessen, wie viele schöne Stunden sie ihren Eltern durch ihr betäubendes Geschrei verdorben, wie viel schlaflose Nächte sie dem sorgsamem Vater gemacht haben, der alle Kräfte aufbot, um Unterhalt für die Seinigen zu erringen.“

Wenn man sich daran erinnert, dann kann man besser verstehen, warum der Buddha sagt:

Die Anbetungswürdigen – das ist eine Bezeichnung für die Eltern. Viel tun sie für ihre Kinder. Sie sind ihre Beschützer und Ernährer, erklären ihnen diese Welt. (A III,31)

Das Pāliwort für „dankbar“ heißt *kata-ñ-ñu* und bedeutet „Gutes anerkennen“. Der Dankbare bleibt des Guten eingedenk, er ist stets bereit, sich bei sich bietender Gelegenheit erkenntlich

zu zeigen. Je leuchtender dieses Bild von der guten Tat des anderen in der Erinnerung steht, desto leichter ist er geneigt, nun seinerseits dem anderen wohlzutun. Je blasser aber das Gedächtnis die einstige gute Tat eingezeichnet hat, desto vergesslicher wird er sein. Dankbarkeit ist eine Tugend des Sich-Erinnerns an die je empfangenen guten Taten, die der Anblickvertraute pflegt. Darum ist es für ihn unmöglich, seine Eltern zu töten.

Unmöglich ist es, dass ein Anblickgesicherter
einen Geheilten tötet oder
das Blut eines Vollkommen Erwachten vergießt

*Er weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass ein Anblickgesicherter einem Geheilten das Leben nehmen oder in übler Absicht das Blut eines Vollendeten vergießen kann, ein solcher Fall kommt nicht vor.“
Er weiß: „Möglich aber ist es, dass ein unbelehrter Mensch einem Geheilten das Leben nehmen oder in übler Absicht das Blut eines Vollendeten vergießen kann, ein solcher Fall kommt vor.“*

Einen Vollkommen Erwachten kann keiner töten, wohl aber geheilte Mönche. Zur Zeit des Erwachten wurden Moggallāno und Kaludāyi als Geheilte ermordet, beide Male aus Eifersucht von im Haus Lebenden.

Warum kann ein Anblickgesicherter nicht mit Absicht den Erwachten körperlich verletzen? Die höchste Dankbarkeit gebührt dem Erwachten als dem größten Lehrer. Welche klärende, wegweisende und erhebende Wirkung in der Geschichte durch die Jahrtausende hin der Buddha auf die Wesen ausübte, lässt sich nur erahnen. Dunkel wäre die Welt ohne ihn, im Wahn versunken, ausweglos in Leiden verloren. Aus dieser Dankbarkeit sagten die Zeitgenossen des Erwachten (M 66):

Viele unselige Dinge, viele unheilsame Dinge, wahrlich, hat uns der Erhabene genommen, viele selige, viele heilsame Dinge hat uns, wahrlich, der Erhabene gegeben.

Der Erhabene sagt, es sei nicht leicht, drei Wohltätern das Gute zu vergelten, nämlich dem, durch den veranlasst man Zuflucht zum Erwachten nahm, zweitens dem, der einem den Stromeintritt ermöglichte, und drittens dem, der einen zum Heilsstand führte (A III,24). Das sind die höchstmöglichen guten Taten, die es auf der Welt gibt. Dieses erkennend, kann der Anblickgesicherte unmöglich den Erwachten verletzen oder einen Geheilten umbringen.

Unmöglich ist es, dass ein Anblickgesicherter den Orden spalten oder einen anderen Meister wählen könnte.

Der Anblickgesicherte weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass ein Anblickgesicherter eine Spaltung im Orden verursachen könnte oder einen anderen Meister wählen könnte, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Möglich aber ist es, dass ein unbelehrter Mensch eine Spaltung im Orden verursachen könnte oder einen anderen Meister wählen könnte, ein solcher Fall kommt vor.“

Ordensspaltung ist Hochverrat: Man missachtet die Lehre, um die eigene Meinung an die Spitze zu setzen, sozusagen als Konkurrenz gegen die Legitimität der bisherigen Macht. Das Paradebeispiel im Kanon ist Devadatto mit seinen Helfern, Mönchen, Nonnen und im Hause Lebenden. Weil der Buddha ihm nicht die Ordensleitung übertragen wollte, spaltete der ehrgeizige Devadatto eine Sekte ab mit dem Vorwand, strengere Regeln dadurch einzuführen. Bei vielen Spaltungen der Religionen geht es oft mehr um persönlichen Ehrgeiz, um Rechthaberei und Machtgier als um irgendwelche Theorien.

Zur Zeit des Erwachten waren die Mönche vorwiegend Heilgewordene oder Heilsgänger der drei Sicherheitsgrade (1. in die Heilsströmung Eingetretene, 2. Einmalwiederkehrer, 3. Nichtwiederkehrer). Wir können heute die einigende Aktivität und den inneren Frieden, der von einer solchen Versammlung endgültig Heilsgerichteter ausging, nur noch ahnen. In M 89 vermittelt uns ein König der damaligen Zeit, Pasenadi von Kosalo, ein Bild der Mönche des Erwachten. Er vergleicht sie mit den Asketen anderer Richtungen, die er ebenfalls öfter sieht, und sagt:

Hier aber sehe ich, o Herr, die Mönche durch und durch freudig, ganz und gar erhoben, voll Hingabe, mit starken Heilsbestrebungen, ohne Widerstand, ohne Widerrede, mild gewordenen Gemütes. Da ist mir, o Herr, der Gedanke gekommen: „Gewiss erleben diese Ehrwürdigen durch die Wegweisung des Erwachten oft große überweltliche Erfahrungen. Darum sind diese Ehrwürdigen so freudig, glücklich, zufrieden, befriedet, mit starken Heilsbestrebungen, ohne Widerstand, ohne Widerrede, mild gewordenen Gemüts.“ Zu einer Zeit, in der der Erhabene einer vielhundertköpfigen Schar die Lehre darlegt, hört man bei des Erhabenen Mönchen nicht einmal das Geräusch des Niesens oder Sichräusperns. Eines Tages, Herr, ließ einer von des Erhabenen Mönchen ein Räuspern hören. Da streifte einer der Ordensbrüder ihn mit dem Knie, um anzudeuten: ‚Möge der Ehrwürdige sich leise verhalten, der Meister, der Erhabene legt uns die Lehre dar.‘

Nicht hab ich, o Herr, noch anderswo als hier eine so wohl geleitete Versammlung kennengelernt. Da ist mir denn, o Herr, beim Erhabenen diese Ahnung der Wahrheit aufgegangen: „Vollkommen erwacht ist der Erhabene, wohl kundgetan ist vom Erhabenen die Lehre, gut geht die Gemeinschaft der Mönche beim Erhabenen vor.“

Nach diesem Urteil eines Königs können wir das Urteil des Erwachten über seinen Orden verstehen, das in M 118 überliefert ist:

Der Erhabene blickte über die still gewordene, lautlose Schar der Mönche hin und wandte sich an sie: „Frei von Gerede ist diese Versammlung, ihr Mönche, dem Gerede entfremdet, ist rein auf das Wesentliche gegründet: das ist die Heilsgängergemeinde des Erhabenen, würdig der Verehrung, der Spende und der Begrüßung, das beste Feld in der Welt für ein Wirken mit guten Folgen.“

Wie muss ein Mensch beschaffen sein, der als Angehöriger eines solchen Ordens nicht froh und erhoben wird durch das Zusammensein mit solchen Vorbildern, sondern den Orden zu spalten plant! Ein Anblickgesicherter ist dazu nicht fähig.

Ebenso kann ein Anblickgesicherter keinen anderen Meister wählen.

Laut M 48 erforscht sich der Heilsgänger:

„Kann diese Anschauung, die ich jetzt besitze, auch außerhalb, bei anderen Asketen und Brahmanen ganz ebenso gewonnen werden?“ Und er erkennt: „Diese Anschauung, die ich jetzt gewonnen habe, kann nicht außerhalb, bei anderen Asketen und Brahmanen ganz ebenso gewonnen werden.“

Er sieht sich im Besitz der rechten Anschauung, sie verlässt ihn nicht mehr. Seine Denkgeneigtheit und sein Denkprogramm ist durch immer erneute Wahrheitsassoziationen so geworden, dass er immer mehr außerhalb des automatisch ablaufenden Flusses der fünf Zusammenhäufungen steht. Vom Meister auf den Weg gewiesen, hat er in diesem Anblick nun selbst gesehen, die Wirklichkeit ist sein Meister geworden, er ist jetzt selbstständig, für immer gesichert im Orden des Erwachten. Ein solcher kann keinen neuen Meister erwählen, er

hat die Wirklichkeit gesehen, gefasst, verstanden, ergründet, der Ungewissheit entronnen, fraglos geworden, in sich selber gewiss, auf keinen anderen gestützt in der Weisung des Meisters. (M 56, 74, 91, D 14). Er fühlt sich des Nirvāna so „sicher wie der Kronprinz der Königsherrschaft“ (A IV,87). Wer diesen Anblick hat, braucht keinen Meister mehr, er verwirklicht das Wort des Erwachten (M 8):

Was da die verschiedenartigen Ansichten betrifft, die es in der Welt gibt und denen stets die Annahme eines Ich/ eines Selbst (atta) und einer Welt zugrunde liegt – diese sind so zu betrachten: „Das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst.“

Wer durch Lehre und Anleitung des Erwachten die fünf Zusammenhäufungen als unzulänglich erfahren hat, merkt bald, wie alle philosophischen Ansichten unzulänglich sind, da sie im Bereich der wandelbaren fünf Zusammenhäufungen befangen bleiben. Auch viele religiöse Lehren halten zumindest eine Wahrnehmung für absolut, für ewig und unwandelbar, z.B. „Das ist der höchste Glanz“ (der Vertiefungszustand eines göttlichen Wesens), wie es ein Pilger zur Zeit des Erwachten ausdrückte. (M 79) Um des höchsten Glanzes teilhaftig zu werden, lassen die Anhänger einer Religion vieles los, aber nicht das Hangen an dieser, ihnen als das Höchste erscheinenden Wahrnehmung von irgendwie gearteter strahlender Form, und dadurch können sie dem Kreislauf der Zusammenhäufungen, dem Leiden, nicht entinnen.

Dass die Lehre des Erwachten richtig ist, sieht der Anblickgesicherte immer wieder dann, wenn er den weltüberlegenen unbeeinflussten Anblick wieder pflegt, wenn er wieder „oberhalb der Existenz stehend“ das Spiel der die Existenz ausmachenden fünf Zusammenhäufungen beobachtet. Er erkennt dabei, dass alle, aber auch restlos alle Situationen seines Lebens immer nur durch diese fünf Zusammenhäufungen bedingt waren und bedingt sein werden und dass er nun die Mög-

lichkeit hat, diese fünf Zusammenhäufungen immer mehr zu verfeinern und alles, was an ihnen tot Geschobenes ist, im Lauf der Zeit ganz und gar aufzuheben und aufzulösen und dass er auf diesem Wege ganz sicher immer freier werden wird bis zur vollkommenen Erlösung. Das steht ihm jedes Mal beim Anblick der heilenden rechten Anschauung deutlich vor Augen. – Wie könnte er da eine andere Lehre wählen?

Und wer zur Zeit des Erwachten als Mönch im Orden lebte, also die Person des Buddha vor sich hatte und dann doch einen anderen Meister wählte, der muss wirklich von sehr unstemem Gemüt gewesen sein. Die überlieferten Reden lassen erkennen, wie der Buddha in seiner Erscheinung wirkte. Er war der vollkommene Ausdruck von erhabener Klarheit, Reinheit und Sanftmut. Jeder, der für diese Herzensart auch nur etwas Sinn und Neigung hatte, musste sich zu diesem Wesen, zu diesem sinnfälligen Abbild der Vollkommenheit hingezogen fühlen.

Und so wie der Erhabene aussah, so sprach er auch, so war der Klang seiner Stimme, und erst recht war so der Sinn seiner Worte. Das konnte selbst einen mittelmäßig gearteten Menschen nur anziehen, beglücken und erfreuen. Er musste sich bei ihm wohl und beruhigt fühlen. Wie kann da ein Mönch, der einen so Erhabenen täglich vor Augen hat, einen anderen Meister wählen? Einem Anblickgesicherten ist es nicht möglich.

Unmöglich ist es, dass in einem Weltzeitalter
zwei Erwachte oder zwei Kaiserkönige erscheinen

Der Anblickgesicherte weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass zwei Geheilte, vollkommen Erwachte, gleichzeitig in einem Weltsystem erscheinen könnten, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Möglich aber ist es, dass ein Geheilter, vollkommen Erwachter in einem Weltsystem erscheinen könnte, ein solcher Fall kommt vor.“

Er weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass zwei Kaiserkönige gleichzeitig in einem Weltsystem erscheinen könnten, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Möglich aber ist es, dass ein Kaiserkönig in einem Weltsystem erscheinen könnte, ein solcher Fall kommt vor.“

Es kann immer nur ein Vollkommen Erwachter zur Zeit in einem Weltsystem erscheinen, nicht können mehrere gleichzeitig erscheinen. Nach altindischer Überlieferung treten ein vollkommen Erwachter, ein Buddha, und ein Weltkaiser ihren Weg mit den gleichen Eigenschaften überragender Größe an.

Unmöglich ist es, dass eine Frau
ein vollkommen Erwachter oder ein Kaiserkönig ist

Der Anblickgesicherte weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass eine Frau ein geheilter, vollkommen Erwachter oder ein Kaiserkönig sein könnte, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Möglich aber ist es, dass ein Mann ein geheilter, vollkommen Erwachter oder ein Kaiserkönig sein könnte, ein solcher Fall kommt vor.“

Der Anblickgesicherte weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass eine Frau die Herrschaft über himmlische und höllische Geister erlangen könnte, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Möglich aber ist es, dass ein Mann die Herrschaft über himmlische und höllische Geister erlangen könnte, ein solcher Fall kommt vor.“

Der Anblickgesicherte weiß, dass die allerhöchste und erhabenste Gestalt, die es im ganzen Samsāra und damit auch in der Menschheit gibt, die Gestalt des aus sich selbst zur vollkommenen Erwachung Gelangten, des Buddha, des Erhabenen, ist, der mit seiner Lehre ungezählte Menschen, Männer

und Frauen, aus den Sümpfen und Leiden des Samsāra herausziehen kann – dass diese Gestalt immer nur von einem Mann gestellt werden kann, nicht von einer Frau.

Und er weiß, dass die allerschlimmste Gestalt, die es im ganzen Dasein gibt, die Gestalt Māros, nämlich die persönliche Darstellung der vielseitigsten Verstrickungen in den Samsāra und der raffiniertesten Heuchelei, Verführung und Schmeichelei, um die Menschen bei ihrem Persönlichkeitsglauben zu halten – dass diese Māro-Gestalt ebenfalls nur immer von einem Mann gestellt werden kann, nie von einer Frau.

Das heißt also: Der Mann hat mehr „Pionier-Natur“: Im Frevel wie im Guten geht er mehr voran; aber diese Tatsache hat keinen Einfluss darauf, dass sowohl Mann als auch Frau einen Erwachten, wenn er erscheint, erkennen, seine Lehre verstehen und befolgen und dadurch aus allem Leiden herausgelangen können.

Unmöglich ist es, dass schlechtes Wirken gute Folgen hat

Er weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass ein schlechter Wandel in Taten, Worten oder Gedanken eine ersehnte, erwünschte, erfreuliche Ernte hervorbringen könnte, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Möglich aber ist es, dass aus schlechtem Wandel in Taten, Worten oder Gedanken eine unersehnte, unerwünschte, unerfreuliche Ernte hervorgehen könnte, ein solcher Fall kommt vor.“

Er weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass ein guter Wandel in Taten, Worten oder Gedanken eine nicht ersehnte, unerwünschte, unerfreuliche Ernte hervorbringen könnte, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Möglich aber ist es, dass aus gutem Wandel in Taten, Worten oder Gedanken eine er-

sehnte, erwünschte, erfreuliche Ernte hervorgehen könnte, ein solcher Fall kommt vor.“

Er weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass, wer schlechten Wandel in Taten, Worten oder Gedanken geführt hat, deswegen, aus diesem Grund bei Versagen des Körpers, jenseits des Todes, auf gute Lebensbahn, in himmlische Welt geraten mag, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Möglich aber ist es, dass, wer schlechten Wandel in Taten, Worten oder Gedanken geführt hat, deswegen, aus diesem Grund bei Versagen des Körpers, jenseits des Todes, auf den Abweg, auf schlechte Lebensbahn geraten mag, in Umstände, die von Entbehrungen geprägt sind; an einem Ort der Verderbnis, sogar in der Hölle wiedererscheinen könnte, ein solcher Fall kommt vor.“

Er weiß: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, dass, wer guten Wandel in Taten, Worten oder Gedanken gepflegt hat, deswegen aus diesem Grund bei Versagen des Körpers, jenseits des Todes, auf den Abweg, auf schlechte Lebensbahn geraten mag, in Umstände, die von Entbehrungen geprägt sind; an einem Ort der Verderbnis, sogar in der Hölle wiedererscheinen könnte, ein solcher Fall kommt nicht vor.“ Er weiß: „Möglich aber ist es, dass, wer guten Wandel in Taten, Worten oder Gedanken pflegt, deswegen, aus diesem Grund bei Versagen des Körpers, jenseits des Todes auf gute Lebensbahn, in himmlische Welt geraten mag, ein solcher Fall kommt vor.“

Insofern kann man, Anando, einen Mönch als mit Möglichem und Unmöglichem vertraut bezeichnen. Der Erwachte sagt (D 27):

Eine Ordnung, ein Gesetz besteht zuhüaupten der Wesen, hier schon und in der anderen Welt.

Diese Ordnung, dieses Gesetz ist das Karma-Gesetz, das in der christlichen Religion genannt wird: „*Was der Mensch sät, das wird er ernten.*“ (Gal.6,7) Karma heißt so viel wie „Wirken, Schaffen, Schöpfen“, und es bedeutet auch zugleich „das Gewirkte, Geschaffene, das Geschöpf“. Das mit Absicht geschehene Wirken ist also die Saat, und das Gewirkte, das Geschaffene ist die Ernte, die von der Saat abhängt. So ist Karma der Ausdruck für den die ganze Existenz durchziehenden geistigen Kausalzusammenhang zwischen dem, was ein Wesen will und tut, und dem, was es wahrnimmt, erlebt. Je nach seinem Willen und Tun wird über kurz oder lang seine Wahrnehmung, sein Erleben.

Wie der Mensch *heute* in seinem Geist denkt und bewertet, danach wird *morgen* sein Herz, sein Charakter (innere Ernte) und damit sein Tun und Lassen in seiner engeren und weiteren Umwelt, und das bewirkt *übermorgen* die äußere Ernte: Kurzlebigkeit oder Langlebigkeit, Krankheit oder Gesundheit, Hässlichkeit oder Schönheit, Armut oder Reichtum, sozial niedrige oder hohe Stellung.

Eigentum des Wirkens sind die Wesen, Erben des Wirkens, aus dem Schoß des Wirkens hervorgegangen, an das Wirken gebunden, haben das Wirken als Zuflucht. (M 135)

Das heißt, die Welt, die wir erleben, ist bereits die Ernte unseres bisherigen Wirkens in Gedanken, Worten und Taten. Sie ist nicht eine objektive Gegebenheit an sich, die unabhängig von uns bestünde und die wir nun nach unseren Wünschen ausbauen könnten, sondern sie ist die auf für uns verborgenen Wegen, daher heimlich-unheimlich entstandene Ernte unseres Wirkens.

Der Erwachte sagt, dass wir der karmischen Ernte in keiner Weise entrinnen können. Darüber heißt es:

Nicht in der Luft, nicht in der Meerestiefe,

*nicht in dem Herzen fernster Bergeshöhle,
nicht findet in der Welt man eine Stätte,
wo man der eigenen Saat entfliehen könnte. (Dh 127)*

und

*Den lang entbehrten teuren Mann,
der heil aus fernen Landen kommt,
begrüßet bei der Wiederkehr
all seiner Lieben traute Schar.
So, wahrlich, auch empfangen ihn,
der Gutes tat, im neuen Sein
die guten Taten insgesamt
wie Freunde einen lieben Freund. (Dh 219 und 220)*

Letztlich, sagen die Heilslehrer, ist das ganze Leben vergleichbar dem körperlichen Ausatmen und Einatmen, ist Tun und Handeln und ein Zurückkommen der Ernte an den Täter. Ein jeder erlebt, was immer er auch erleben mag und von was für einer ihn fremd anmutenden Quelle es auch immer an ihn herantritt, immer nur die Rückkehr seines Wirkens.

Aber es kommt auch vor, dass ein Mensch gegenwärtig nach seiner Gesinnung und den daraus hervorgehenden Taten schlecht sein kann, dass es ihm aber dennoch zur gleichen Zeit gut und erfreulich gehen kann. Dann ist nicht sein gegenwärtiges gutes und erfreuliches Ergehen die Folge von seinem gegenwärtigen schlechten Tun und Lassen, sondern ist vielmehr Folge aus einem früheren guten Tun und Lassen, während sein gegenwärtiges schlechtes Tun und Lassen irgendwann auch entsprechende dunkle Folge haben wird. Dass dies harte Wirklichkeit ist, zeigen die sechs unerbittlichen Folgen allen Wirkens (s. „Meisterung der Existenz“) und u.a. die Verse des „Wahrheitspfads“ (Dh 119, 120):

*Auch einem Bösen geht es gut,
solang das Böse nicht gereift;
ist aber reif die böse Frucht,
dann geht es schlecht dem schlechten Mann.*

*Auch einem Guten geht es schlecht,
solang sein Gutes nicht gereift;
ist aber reif die gute Frucht,
dann geht es gut dem guten Mann.*

In einem ähnlichen Sinn muss auch das christliche Wort aufgefasst werden:

*Gottes Mühlen mahlen langsam,
mahlen aber trefflich fein,
was aus Langmut er versäumet,
holt mit Schärf' er wieder ein.*

Die Ernte des üblen Wirkens kann also verzögert eintreten, nicht in diesem Leben, nicht im nächsten Leben, aber in einem der dann folgenden Leben. Nicht darf man, wenn auf übles Tun gute Ernte folgt, daraus schließen, dass in einem der dann folgenden Leben wegen des üblen Tuns Gutes erlebt wird, sondern man kann nur sagen, dass dem guten Erleben früheres gutes Wirken zugrunde liegt und dass das üble Wirken später als üble Ernte spürbar werden wird.

Der Erwachte nennt drei Wahrwissen, die aus transzendenten Erfahrung hervorgehen, d.h. durch Übersteigerung aller weltlichen vielfältigen Sinneswahrnehmungen zu einer seligen Einigung des Herzens in einem überirdischen Wohl ohne Fragen und Ängste. Durch das häufige Erleben dieses als überweltlich empfundenen Zustands wird ein Mensch über alle seine weltlichen Interessen und Maßstäbe vollkommen hinausgehoben – und erst durch diese Befreiung von der weltlichen Gewohnheit wird er fähig, die wahren Vorgänge, die ihm zuvor durch seine kleinlichen dunklen Interessen, Emotionen und Motivationen gar nicht zugänglich waren, zu erkennen. Der Erwachte war auf dem Weg zu seiner Erwachung zuerst zu diesen Stufen der Herzenseinigung gereift, hatte sie durchlebt mit dem Ergebnis einer völligen Befreiung von weltlicher

Anhänglichkeit und kam dann zu den drei Weisheitsdurchbrüchen:

Als erstes erinnerte er sich an die Umstände vor seiner Geburt zum jetzigen Menschen: Er sah sein vorheriges Leben von der Geburt bis zum Tod mit allem, was er tat und wie er es tat, und mit allem, was er erlebte. Daraufhin sah er seine Geburt zu dem vorletzten Erleben und sah, dass viele seiner Taten in jenem vorletzten Leben die Ursache waren für seine Erlebnisse in dem darauf folgenden, also vorherigen, Leben. In dieser Weise sah er in immer tiefere, immer weitere Vergangenheit zurück – und dies dann nicht nur in seine eigene, sondern auch in die anderer (zweiter Weisheitsdurchbruch) – und sah dabei immer deutlicher das Gesetz von Ursache und Wirkung, bis er ganz deutlich erkannte, dass alle Erlebnisse der Wesen, die kleinsten unscheinbarsten und die größten, entscheidenden, immer nur die genaue Folge von vorausgegangenen Aktivitäten in Gedanken, Worten und Taten sind, dass es gar keine andere Ursache für alle Erlebnisse der Wesen gibt als ihre irgendwann vorher hervorgebrachten Taten im Denken, Reden und Handeln.

Er erkannte: Diese Scheinexistenz mit ihren Scheinbegebnissen war nichts als Leiden, bedingt durch endloses Entstehen und Vergehen und Sich-Wandeln von selbst gewirkten Erscheinungen, von Formen, Gefühlen, von Wahrnehmungen, Aktivitäten und programmierter Wohlerfahrungssuche, bedingt durch Ergreifen. In diesem letzten Wissen lösten sich die letzten Fäden der Wollensflüsse/Einflüsse. Dieser dritte Weisheitsdurchbruch allein ist es, durch welchen ein Mensch ein Geheilter wird.

Wenn wir die vier vom Erwachten genannten Gruppen

1. die Gegebenheiten,
2. die sechs Süchte mit den entsprechenden Vorstellungen,
3. die Kette der Bedingten Entstehung,
4. das Mögliche und Unmögliche

im Ganzen betrachten, mit denen ein Forscher, ein Weiser vertraut ist, dann stellen wir fest, dass sie sich untereinander gleichen.

In den ersten drei Gruppen kommen die Triebe vor und das durch die Triebe Entworfenen, in der vierten vorwiegend das Verhalten des Anblickgesicherten gegenüber den Trieben. Die Ausgangspunkte oder Ansätze dieser vier Gruppen sind verschieden. Jeder Übende wählt sie nach seinem Charakterzuschnitt, nicht muss der Forscher mit allen Gruppen vertraut sein. Schon wenn er eine Gruppe gründlich bedenkt und bei sich beobachtet, sich um Besserung und Aufhebung der Triebe bemüht in den drei Übungsetappen Tugend – Herzenseinigung – Weisheit, dann kann er das Ziel erreichen, als Weiser, als unangreifbar Unverletzbarer von äußeren Gefahren und Katastrophen nicht mehr bewegt zu werden.

Nach dieser Rede wandte sich der ehrwürdige Ānando an den Erhabenen: Erstaunlich, o Herr, außerordentlich, o Herr! Welchen Namen, o Herr, soll diese Darlegung führen? – Du magst diese Darlegung bewahren unter dem Namen „Viele Gegebenheiten“, oder bewahre sie als „die Vierfache Reihe“ oder als „den Spiegel der Lehre“ oder als „die Trommel des Todlosen“ oder als „der höchste Sieg im Kampf“. –

So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt war der ehrwürdige Ānando über das Wort des Erhabenen.

DER SCHLUND DER SEHER/ EINZELERWACHTEN
116. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Die Stadt Rājagaha war umgeben von fünf Bergen. Auf einem hielten sich fünfhundert Einzelerwachte (Pacceka-Buddhas) auf. Man sah die Einzelerwachten zum Berg hinschreiten und nicht wiederkehren: „Der Berg hat die Seher verschlungen“, sagten die Leute.

Nennung der Namen der Einzelerwachten.

Einzelerwachte gelangen aus sich selbst heraus zur Erwachung, aber sie lehren nicht.

In den Lehrreden werden Einzelerwachte selten erwähnt (M 142, A II,45, A X,16). Ihnen gebührt nach dem Tod ein Kuppelmal zur erinnernden Verehrung. (D 16 V).

DIE GROSSE VIERZIGFACHE WAHRHEITSDARLEGUNG
117. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

Fünf Wohlgeschmäcke

Der Erwachte zeigt in unserer Lehrrede, wie *samādhī*, der Wohlgeschmack des Herzensfriedens, zu gewinnen ist, welche Voraussetzungen dazu erforderlich sind.

In den Lehrreden des Erwachten werden im Ganzen immer wieder fünf Arten des Wohlgeschmacks genannt:

1. Der Wohlgeschmack der Lust
2. Der Wohlgeschmack der Wahrheitfindung
3. Der Wohlgeschmack der Tugend
4. Der Wohlgeschmack des Herzensfriedens
5. Der Wohlgeschmack der Erlösung.

Für den normalen Menschen verbindet sich mit dem Begriff „Wohlgeschmack“ als erstes ganz unmittelbar die Vorstellung des Geschmacks köstlicher Speisen, also das beim Kosten von Speisen aufkommende Wohlgefühl, aber wir „schmecken“ nicht nur mit der Zunge, sondern auch mit den anderen Sinnen. So nennen wir die Zusammenstellung von manchen Formen und Farben und auch von Tönen „geschmackvoll“, seien es die Gewänder am Körper, die Möbel und Bilder in einem Raum, die Räume in einem Hause, die Anlagen von Gärten und Parks, oder seien es musikalische Darbietungen; ja, der Kenner des sinnlichen Lebens weiß, dass man auf allen fünf Sinnesgebieten, also bei den sichtbaren Formen, den hörbaren Tönen, den riechbaren Düften, den schmeckbaren Säften und den tastbaren Tastobjekten, Wohlgeschmack genießen kann.

Über diese fünf Arten sinnlichen Wohlgeschmacks heißt es in den Lehrreden immer wieder:

Fünf Sinnenlüste gibt es: die durch den Luger erfahrbaren Formen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden; die durch den Lauscher erfahrbaren Töne, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden; die durch den Riecher erfahrbaren Düfte..., die durch den Schmecker erfahrbaren Geschmäcke..., die durch den Taster erfahrbaren Tastungen, die ersehnten, geliebten, entzückenden, angenehmen, dem Begehren entsprechenden, reizenden.

Jeder normale Mensch kennt den Geschmack der Lust durch die fünf Sinnenlüste vom Kindesalter an. Er entsteht durch die Befriedigung oder die Erfüllung eines dem Menschen innewohnenden Verlangens nach bestimmten Formen, bestimmten Tönen, bestimmten Düften, Geschmächen oder Tastungen. Wenn dieses Verlangen erfüllt wird, indem der Mensch erlebt und erlangt, was er verlangend begehrt und ersehnt, spürt er Befriedigung durch das Gefühl der Lust. Das ist der Wohlgeschmack der Lust.

Der Wohlgeschmack der Wahrheitfindung ist ganz anderer Art als der Wohlgeschmack der Lust. Jeder Wohlgeschmack mit Ausnahme des letzten, des Wohlgeschmacks der Erlösung, entsteht durch vorübergehende Befriedigung eines Verlangens oder Bedürfnisses; während aber der Wohlgeschmack der Lust durch vorübergehende Befriedigung eines sinnlichen Verlangens entsteht, entsteht der Wohlgeschmack der Wahrheitfindung durch die Befriedigung eines geistigen Bedürfnisses nach Wahrheit und Klarheit über das Leben und das Dasein. Der hochsinnige Mensch, der nicht ausgefüllt ist von der vordergründigen Befriedigung der sinnlichen Tendenzen, erkennt, dass er diesem Dasein blind ausgeliefert bleibt, solange er Struktur und Gesetz des Daseins, die inneren Zusammenhänge, nicht gründlich kennt. Er erkennt, dass diese Unkenntnis, dieses Unwis-

sen letztlich die Ursache seines gesamten Leidens bildet. Getrieben von dieser Erkenntnis, brach auch der junge Prinz Siddhattho auf, die Wahrheit zu suchen und zu finden und so zum Buddha zu werden. Und diese Einsicht bewegt noch heute viele derjenigen, die zur Lehre des Buddha gelangen.

Den Wohlgeschmack der Wahrheitfindung kennt jeder Nachfolger der Lehre, der beim Lesen der Lehrreden oder im Gespräch mit Gleichgesinnten oder in stiller unbeirrter Beobachtung der inneren geistigen Vorgänge zu tieferen Einsichten und Erkenntnissen über die Zusammenhänge im Entstehen und Vergehen der inneren und äußeren Erscheinungen kommt und der bei sich bemerkt, wie er durch diese Erkenntnisse zu einem immer umfassenderen Verständnis der dem gesamten Dasein zugrunde liegenden Struktur und Gesetzmäßigkeit kommt, wie er an Orientierung gewinnt und von daher immer deutlicher die Auswege sieht, die aus der Fesselung, Gebundenheit und Geworfenheit zur Befreiung führen. Der Erwachte spricht immer wieder von diesem Wohlgeschmack der Wahrheit, ja von der „Wahrheitwonne“, die mit dem tieferen Verständnis der existentialen Zusammenhänge unmittelbar verbunden ist und den Menschen durchdringt. In Sn 181 wird der Erwachte gefragt:

*Was gilt doch hier als höchstes Gut dem Menschen,
wie mag ein rechter Wandel Glück bereiten?
Was darf als feinster Wohlgeschmack uns dünken,
und was für Leben lebt man hier am besten? –*

Darauf antwortet er (Sn 182):

*Vertrauen gilt als höchstes Gut dem Menschen,
der rechte Wandel kann da Glück bereiten;
der feinste Wohlgeschmack – es ist die Wahrheit,
ein weises Leben lebt man hier am besten.*

Ebenso lesen wir in den anderen Spruchsammlungen und auch in den Lehrreden immer wieder von der tiefen Befriedigung, die aus der zunehmenden rechten Anschauung hervor-

geht, ja, der Erwachte bezeichnet es ausdrücklich als ein Kriterium des „Stromeintritts“ (*sotāpatti*), wenn der Heilsgänger bei der Darlegung der Lehre und Wegweisung des Vollendeten ein Empfinden für den Sinn, für die Wahrheit und mit der Wahrheit verbundene Freude gewinnt. (M 48; s. auch M 33 u. 96)

Der Wohlgeschmack der Tugend ist ebenso wie die Wohlgeschmäcke der Lust und der Wahrheitsfindung durch Befriedigung eines innewohnenden Verlangens bedingt. Dieses Verlangen nach tugendhaftem Lebenswandel, nach sittlicher Zucht, nach einer sauberen, edleren, würdigeren Lebensführung kann tendenzenbedingt sein oder kann einsehensbedingt sein und kann auch aus beiden Quellen gespeist werden.

Wer aus dem Grundzug seines Herzens oder aus neu gewonnenen tieferen Einsichten für sich selber den Wunsch und das Verlangen hat: „Ich will gerecht sein, wahrhaftig sein, ich will gut sein, ich will den anderen Menschen Freude machen, will den Ängstlichen beruhigen, den Armen und Kranken helfen, will den Traurigen trösten, will in den Menschen und Tieren Brüder und Schwestern sehen“ - wer so oder ähnlich denkt und empfindet, in seinen Worten und Taten sich immer mehr danach richtet, der empfindet allein von daher ein helleres und höheres inneres Gefühl als derjenige, der beim Verfolgen seiner sinnlichen Interessen doch schnell rücksichtslos entscheidet und sich nicht bemüht, die Mitwesen in ihrem Sosein zu erkennen und ihnen beizustehen.

Dieser aus Sittlichkeit hervorgehende Wohlgeschmack ist den meisten Menschen wenigstens aus gelegentlichen Erfahrungen bekannt, während der Wohlgeschmack der Lust jedem Menschen vorwiegend bekannt ist. Einen Aspekt dieses aus rechtem, tugendlichem, d.h. tauglichem Verhalten hervorgehenden Wohlgeschmacks nennt das Sprichwort: „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.“ Damit ist nicht nur ein ungestörter Schlaf ohne Beklemmung und Angst ge-

meint, sondern überhaupt eine innere Beruhigung und Sicherheit im gesamten Lebenslauf, ja, ein bestimmter Grad von Geborgenheit, der den Menschen bewusst oder unbewusst durch das Leben begleitet. Der Erwachte hat Normen des sittlichen Verhaltens im Reden und Handeln gesetzt, die „*sila*“ oder „Tugendregeln“, und der Erwachte verspricht den Nachfolgern, dass sie, wenn sie dieser heilenden Tugendsetzung treu bleiben, von dem Wohl der Vorwurfsfreiheit durchdrungen werden. (A X,2) Zwar ist mit dieser Verheißung der Wohlgeschmack aus vollkommener Tugend gemeint, aber wenn auch nicht viele Menschen diesen Wohlgeschmack aus vollkommener Tugend kennen, so erlebt doch jeder Mensch gelegentlich den Wohlgeschmack der Tugend, jenes Gefühl der inneren Vorwurfsfreiheit, der inneren Anerkennung, der Leichtigkeit und Helligkeit, in dem auch zugleich eine unbewusste Sicherheit enthalten ist, eine Sicherheit, die von allen Ängsten befreit.

Der Wohlgeschmack des Herzensfriedens, um dessen Erlangung es in unserer Lehrrede geht, ist wiederum ein ganz anderer und erheblich höher als der Wohlgeschmack der Vorwurfsfreiheit durch Tugend. Mit dem Wohlgeschmack der Lust ist er ganz unvergleichbar.

Zwar gewährt auch die Einhaltung der Tugendregeln schon einen gewissen Frieden im Herzen, indem man sowohl nach außen mit den Mitwesen keine Feindschaft hat wie auch nach innen im Herzen keinen Zwiespalt empfindet und nicht von Scham und Reue gequält und gepeinigt wird. Damit erlebt der Mensch schon eine gewisse innere Sicherheit und Geborgenheit, und das ist ein Zustand, den manche Menschen bereits mit „Herzensfrieden“ bezeichnen mögen. - Der wahre Herzensfriede jedoch ist weit mehr.

Der wahre Herzensfriede ist ein Wohl, das aus vollständiger Unabhängigkeit entspringt. - Der normale Mensch, sowohl der tugendlose wie auch der tugendhafte, ist vorwiegend dem Geschmack der Lust zugewandt, er bedarf der mannigfaltigen sichtbaren Formen, der hörbaren Töne, der

Düfte, der Säfte und Tastobjekte. Kurz, er bedarf der sinnlichen Dinge, er ist von ihnen abhängig, er bezieht aus ihnen Wohl und Wehe, er sorgt sich, wie er sie erlangen könne; er hofft, dass er sie erlange, und betreibt dies mit all seinen Kräften, und immer fürchtet er, sie nicht zu erlangen. Diesem inneren und äußeren Getriebensein und Geworfensein zwischen Hoffnung und Enttäuschung, diesem ununterbrochenen Ausschauhalten und Anstreben ist jeder Mensch ausgeliefert, soweit er auf den Geschmack der Lust aus ist, sowohl der Tugendhafte wie auch der Tugendlose. Dieses nach außen gerichtete Dichten und Trachten zwischen Hoffnung und Enttäuschung aber ist nicht der Herzensfriede. - Der Herzensfriede beruht gerade auf der Unabhängigkeit von aller sinnlichen Vielfalt, auf der Unabhängigkeit von allen äußeren Dingen.

Das Pāli-Wort „*samādhī*“, das wir hier mit „Herzensfrieden“ übersetzen, bedeutet so viel wie „innen stille stehen“. Dieser Begriff wird noch besser verstanden auf der Grundlage der mit der christlich-mystischen Auffassung voll übereinstimmenden allgemein indisch-religiösen Auffassung (nicht nur des Erwachten), dass das Leben innerhalb der sinnlichen Wahrnehmung ein ununterbrochenes vielfältiges Herumgerissen- und Gezerrtwerden ist. Darum vergleicht der Erwachte den normalen, der vielfältigen sinnlichen Wahrnehmung bedürftenden, nach ihr dürstend verlangenden Menschen mit einem Mann, der an sechs Stricken sechs verschiedene Tiere mit sich führt (entsprechend den fünf Sinnesdrängen und dem Denkdrang), deren jedes in eine andere Richtung hinzerzt, so dass der Mann keine Ruhe findet. Das ist die vielfältige Zerrissenheit, Zerfahrenheit und Zerstreuung des gewöhnlichen Menschen. Dagegen wird unter „*samādhī*“ die Gestilltheit der Sinnesdränge verstanden, wie es heißt (Dh 94):

*Wess' Sinnesdränge still geworden sind
wie Wagenlenkers wohlgezähmte Rosse...*

Noch deutlicher kommt der gleiche Zusammenhang in dem Pālibegriff *citt'ekaggatā* (Geeintsein des Herzens) zum Aus-

druck: Das Herz hat an sich selbst genug, ist ganz bei sich, eins mit sich. Und das bedeutet eben das Schweigen der Sucht nach den tausendfältigen äußeren Dingen. So sagt auch der christliche Mystiker *Ruisbroeck*:

Kennst du die Wahrheit und kannst innen bleiben, trübt Furcht dich nicht noch lockt dich fremde Liebe ¹⁹⁵, *so bist du frei, bist ledig allen Kummers...*

Unabhängig geworden ist ein solcher von dem gesamten Welterleben mit den Sinnen, er ruht in sich, lebt im vollständigen Herzensfrieden, bedarf der sinnlichen Wahrnehmung nicht zu seinem Wohlbefinden, sondern bedient sich ihrer nur zur Aufrechterhaltung und Pflege des Körpers und beim Umgang mit anderen. Diese erworbene Unbedürftigkeit bewirkt, dass er die gesamten weltlichen Erscheinungen nicht mehr mit der früheren Blendung sehen kann, sondern nüchtern, neutral, ja geradezu „entlarvt“ sieht und darum *nichts mehr an ihnen finden kann (nibbindati)*.

Das Wohl des Nach-innen-Lebens, des seligen Herzensfriedens, kann so stark werden, dass die sinnliche Wahrnehmung ganz fortfällt (*kāmasaññā nirujjhati*) - der Mensch ist dann „sinnenlos und entrückt“, wie *Ekkehart* es ausdrückt, gewinnt den Zustand der Entrückungen (*jhāna*). Wenn dem Erleber nach dieser seligen Erfahrung die in Ich und Umwelt gespaltene Wahrnehmung wieder aufkommt, dann kommt ihn ein überwältigendes beglücktes Staunen an darüber, dass es solches einiges Wohl gibt. Nach einem solchen Erlebnis sagte *Seuse*:

*Ist das nicht Himmelreich,
so weiß ich nicht, was Himmelreich ist.*

Der christliche Mystiker *Ruisbroeck* erreichte diesen Zustand, aus dem er beglückt ausrufen konnte:

¹⁹⁵ „Fremde Liebe“ = die Liebe nach den äußeren Dingen

Tief unter mir liegt alle Zeitlichkeit, und hoher Jubel tönt im freien Geiste.

Und er ruft aus:

Ich habe die selige Ewigkeit funden!

Ich hab sie gefunden im innersten Grunde.

Des freut sich mein Geist, und es jubelt die Seele:

Besiegt ist die Erde, verschwunden die Zeit.

Der höchste aller Wohlgeschmäcke ist aber der Wohlgeschmack der endgültigen Erlösung, er ist unübertrefflich. Da er von einem normalen Menschen nicht erfahren und erlebt wird, so lässt er sich auch kaum beschreiben. Schon der Wohlgeschmack des Herzensfriedens ist sehr selten in der Welt zu finden, jedenfalls wird er den Menschen sehr selten bewusst. Aber der Wohlgeschmack der Erlösung ist noch unvergleichlich viel seltener.

Der Kenner der Lehre weiß, dass mit diesem Wohlgeschmack der Erlösung das Nibbāna gemeint ist. Manche der von allen Trieben befreiten Mönche erreichen diesen zeitweilig schon bei Lebzeiten durch die zeitweilige Auflösung von Gefühl und Wahrnehmung. Der Erwachte beschreibt diese Aufhebung von Gefühl und Wahrnehmung als den Zustand des allerhöchsten, des unübertrefflichen Wohls. (M 14, 25, 59) Aber jeder Geheilte erfährt die Aufhebung von Anziehung, Abstoßung und Blendung als Wohl der Erlösung (S 38,1 und 45,7):

*Alles Liebesglück auf Erden,
aller Götter Himmelswonnen
sind kein Bruchteil von dem Wohle dessen,
der dem Durst entronnen. (Ud II,2)*

Doch gibt es auch einen *Vorgeschmack* der Erlösung, der den Menschen eher zugänglich ist. Diesen Vorgeschmack kennt der in die Heilsanziehung Geratene, der in den Strom Eingetretene, derjenige Nachfolger der Lehre, welcher bis zum

Grund begriffen hat, dass und warum die fünf Zusammenhäufungen, die fünf Faktoren der Existenz, nämlich: Form, Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität und programmierte Wohlerfahrungssuche, zwar dauernd bewegte und darum „lebendig“ erscheinende Erscheinungen sind, die aber doch nur automatisch bewegt und geschoben und darum tot sind, sich gegenseitig bedingen, in dauerndem Wechsel und Wandel befindlich sind. Er weiß, dass an ihnen und in ihnen nichts Lebendiges und Beständiges ist. Wer diese Wahrheit begriffen hat und in der eigenen Existenz dem Entstehen und Vergehen der Formen, der Gefühle, der Wahrnehmungen, Aktivitäten und der programmierten Wohlerfahrungssuche nachspürt, nachgeht und beobachtet, der distanziert sich damit immer mehr von diesem seelenlosen Prozess eines Scheinlebens. Und in dem Maß, wie er sich von diesen Dingen innerlich entfernt und ablöst, empfindet er den Vorgeschmack der Erlösung von aller Wandelbarkeit, Treffbarkeit und Verletzbarkeit und damit einen Vorgeschmack der Todlosigkeit. Dieser Vorgeschmack bestärkt den Heilsgänger immer mehr darin, von jenen fünf Zusammenhäufungen abzulassen, dort nicht mehr zusammenzuraffen, sondern zurückzutreten, damit seine Tendenzen schwächer und geringer werden, bis er im Lauf der Zeit zur völligen Auflösung aller Triebe kommt und damit zum Nibbāna, zum vollkommenen Wohlgeschmack der Erlösung.

Das sind die fünf Wohlgeschmäcke in der Existenz, außer ihnen gibt es keine anderen. Alles was subjektiv an Wohl empfunden werden kann und was objektiv an Wohl vorhanden ist, ist in diesen Wohlgeschmäcken enthalten.

Aber zu jedem dieser fünf Wohlgeschmäcke gehört auch ein den fünf Gruppen entsprechender Wehegeschmack, denn ebenso wie durch die Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse der Wohlgeschmack der Lust entsteht, so entsteht durch die Nichtbefriedigung sinnlicher Bedürfnisse oder auch durch solche Erlebnisse, welche den sinnlichen Bedürfnissen entgegengesetzt sind, ein Wehegeschmack, entstehen genau

entsprechende sinnliche Wehgefühle von vielerlei Arten bis zu den entsetzlichsten Formen.

Und ebenso wie es durch Befriedigung der geistigen Bedürfnisse des wahrheitsuchenden Menschen den Wohlgeschmack der Wahrheitsfindung gibt, so gibt es für denselben Menschen, solange er sich auf vergeblicher Wahrheitsuche befindet, auch einen entsprechenden Wehegeschmack, den geistigen Schmerz aus der Erkenntnis des Unwissens und der durch das Unwissen bedingten Abhängigkeit und Geworfenheit.

Genauso wie es den Wohlgeschmack der Tugend gibt durch die Befriedigung moralischer Bedürfnisse, so gibt es auch das Wehe der Nichtbefriedigung moralischer Bedürfnisse: die Reue, die Selbstvorwürfe, die Gewissensqualen, gleichviel, ob diese mehr bewusst oder unbewusst sind.

Ebenso wie es den Wohlgeschmack des Herzensfriedens gibt, der Einigung des Herzens aus der Befriedigung des fast jedem Menschen innewohnenden verborgenen und überweltlichen Verlangens nach Überwindung weltlicher Unzulänglichkeit, Unwürdigkeit, Abhängigkeit, Zerstreutheit und Vielfalt, nach einer tiefen außerweltlichen Geborgenheit, ganz ebenso gibt es, den Menschen mehr oder weniger bewusst oder unbewusst, das schmerzliche Gefühl des sinnlosen Umherirrens durch diese Welt der tausend Dinge, der Fesselung an Irrtum, Wandelbarkeit und Flachheit, der sinnlosen Hetze durch die Tage des sogenannten Lebens bis zum sogenannten Tod.

Und ganz ebenso auch wie es den feinsten und höchsten Wohlgeschmack der Erlösung gibt, wohnen alle Nichterlösten, die aber von der Erlösungsmöglichkeit wissen, ununterbrochen in einem feinen und hohen Wehgefühl, das durch die Nichterlösung, durch das ununterbrochene Anbränden und Zurückfluten von Formen, Gefühlen, Wahrnehmungen, Aktivitäten und programmierter Wohlerfahrungssuche bedingt ist. Das sind die fünf Arten von Wohlgefühlen und die fünf Arten von Wehgefühlen, die es in der Existenz gibt.

Natürlich kann der Mensch die jeweils höheren Wohlgeschmäcke durch entsprechende Übungen und Pflege gewinnen, und die Lehre des Erwachten hat gar kein anderes Ziel, als den Menschen durch die verschiedenen Wohlgeschmäcke hindurch bis zum höchsten Wohlgeschmack der Erlösung zu führen mit all den Folgen, welche diese immer höheren Wohlgeschmäcke in existentieller Hinsicht nach sich ziehen bis zu dem ununterbrochenen Wohlgeschmack der Erlösung, der, da er durch nichts Vergängliches und Bedingendes mehr bedingt ist, dann auch ohne Ende, also ewig besteht.

Aber ebenso wie in der Menschenwelt Wohl und Wehe der Sinnenlust überwiegen und die üblen Geschmäcke der Untugend des Herzens, des Unfriedens, des Wahns und der Nichterlösung, dagegen die Wohlgeschmäcke der Wahrheitfindung, des Herzensfriedens und der Erlösung seltener oder kaum vorhanden sind, so gibt es andere Daseinsformen, in denen die im Menschenreich selteneren Empfindungen stärker vorkommen, dagegen die im Menschenreich stärker vorhandenen Empfindungen seltener vorkommen.

Doch bei einigen Wesen innerhalb der Sinnensuchtwelt gibt es mehr oder weniger stark die Sehnsucht nach Herzensfrieden, nach jener Einigung und Einheit des Gemütes, in welcher alle Zerstreung in Vielfalt, alles Umhersuchen, Umherirren vergessen ist in einer großen friedvollen, stillen und seligen Sicherheit und Geborgenheit. Wir finden diese Art des Herzensfriedens, diese Einigung des Herzens innerhalb der Sinnensuchtwelt sowohl in der Menschenwelt wie auch in den Daseinsformen oberhalb der Menschenwelt immer nur sporadisch, immer nur gelegentlich, denn der Herzensfriede gedeiht gerade nur unter Ausschluss der Sinnensucht. Die Sinnensucht ist die Sucht nach Vielfalt; der Herzensfriede dagegen ist die vollkommene Abwesenheit aller Vielfalt und aller Sucht nach Vielfalt, die Abwesenheit aller Zerstretheit und Zerrissenheit. Es ist die Einheit, die Ruhe, der Friede. Wo innerhalb der Sinnensuchtwelt gelegentlich der Herzensfriede erblüht, da ist er gerade nicht aus den

Hauptelementen der Sinnensuchtwelt heraus erwachsen, sondern aus irgendwelchen Ausnahmen, aus besonderen Umständen und Bedingungen. In den Bereich der Sinnensuchtwelt gelangen ja vorwiegend gerade diejenigen Wesen, welche Sinnenlust suchen; und da die Sinnenlust den Herzensfrieden ausschließt, so ist die Sinnensuchtwelt nicht die eigentliche Wohnstätte des Herzensfriedens, vielmehr erscheint dieser dort nur gelegentlich und durch besondere Umstände bedingt.

Zu diesen besonderen Umständen zählt die Lehre des Erwachten. Der Erwachte, der Buddha, war bei seiner Geburt noch nicht erwacht. Er war neben mancherlei hohen und höchsten Begabungen und Neigungen doch auch auf Sinnenlust eingestellt und darum in der Sinnensuchtwelt als Mensch erschienen, er erlebte weltliches Wohl, erlebte Reichtum, Gesundheit und weltliche Freude, wurde verheiratet, zeugte ein Kind und kannte die Sinnenlust auf allen fünf Sinnesgebieten. Er kannte also auch den Wohlgeschmack der Lust.

Aber jener damals noch nicht Erwachte brachte eine starke Wahrheitssehnsucht mit in sein Menschenleben, und diese Sehnsucht nach Wahrheit von der Wirklichkeit zwang ihn immer wieder, zu suchen und zu forschen, was der Sinn dieses Lebens sei, woher die Menschen in dieses Menschenleben gekommen seien und wohin ihre Wege nach dem Tod führten. Der damals noch nicht Erwachte konnte sich mit dem Wohlgeschmack der Lust allein nicht zufrieden geben. Er erfuhr, dass alle Lust sich wandelt, vergänglich ist, nicht dauert, zu Leiden werden kann, dass auf Jugend und Schönheit Alter, Krankheit und Tod folgt und dass mit Altern, Krankheit und Sterben auch das Erlebnis der Lust geringer oder unmöglich wird. Darum wollte er wissen, wie man diesem Wechsel und Wandel entkommt, wie man diesen unwürdigen Zustand überwindet, wie man das Leiden endgültig aufheben könne. So trieb ihn, der wegen seines Bedürfnisses nach Sinnenlust in der Menschenwelt erschienen war, die

mitgebrachte Wahrheitssehnsucht zur Überwindung der Sinnensucht und zu all jenen Forschungswegen, die ihn letztlich zur Buddhaschaft, zum vollkommen klaren Wissen führten. So kam das Angebot der Wahrheit von der Wirklichkeit in die Menschenwelt, in den Bereich der Sinnensucht.

Obwohl der richtig verstandene Wohlgeschmack des Herzensfriedens und der Wohlgeschmack der Lust sich gegenseitig ausschließen, wie vorhin gesagt wurde, und obwohl darum die gesamte Sinnensuchtwelt nicht die eigentliche Heimstätte für den Wohlgeschmack des Herzensfriedens ist, so kommt dieser Wohlgeschmack innerhalb der Sinnensuchtwelt doch eben vor, und zwar bei solchen Wesen, welche sich zeitweilig von der gesamten Sinnensucht abgewandt haben, weil sie ihr Elend erkannt haben. Der Erwachte, der Buddha, ist ein Beispiel dafür.

Er berichtet von sich (M 85), dass er als kleiner Knabe in der stillen Natur unversehens in jenen seligen Zustand der ersten weltlosen Entrückung (*jhāna*) fiel. Der Knabe weilte damals in seliger Vergessenheit seiner selbst und der Welt, in einem beglückenden seligen Wohlgefühl, das gerade nicht durch irgendwelche sinnlichen Erlebnisse, sondern durch den Fortfall der gesamten sinnlichen Wahrnehmung und der durch sinnliche Wahrnehmung entworfenen Vielfalt eintritt.

Dass der damals noch nicht Erwachte als Kind dergleichen erleben konnte, lässt erkennen, dass er eine starke Neigung zu dem Jenseits der Sinnensucht mitgebracht hatte. Aber in den ersten 29 Lebensjahren war ihm der Geschmack der Lust so vielseitig verlockend und vorwiegend angeboten worden, dass er jenes einmalige beseligende Erlebnis jenseits der Sinnensucht zunächst vergaß. Auch später, als er endgültig der Sinnensucht entsagte, um das Heil zu suchen, erinnerte er sich doch nicht gleich wieder an jenes Erlebnis, sondern ging erst manche Umwege in der Selbstqual. Erst nach all jenen vergeblichen Versuchen fiel ihm dieses beseligende Kindheitserlebnis wieder ein, zu welchem er nun konsequent den Weg einschlug und es in seinen höchsten Formen bei sich

verwirklichte, erlebte, sein Gemüt darin badete und völlig befreite von den letzten Resten der Sinnensucht. Von daher kam er zum Geschmack der Erlösung und vervollkommnete auch diesen immer mehr, bis er eben als vollkommen Erlöster und vollkommen Erwachter ausgereift war und als solcher der Welt die Wahrheit vom Leiden und von seiner Überwindung in vollkommener Erlösung anbieten konnte.

Durch den Erwachten ist also die auch schon vor seiner Zeit nie ganz untergegangene Wegweisung zu dem Geschmack des Herzensfriedens, zu dem Geschmack der Einigung des Herzens, unter den Menschen bekannt geworden und verbreitet worden, und dieser Wegweisung sind viele Menschen gefolgt. Von diesen hat ein großer Teil diesen Geschmack an sich selbst erfahren, und so ist der sonst nur sehr, sehr selten in der Sinnensuchtwelt vorkommende Geschmack des Herzensfriedens hier - besonders zur Zeit des Erwachten - erheblich bekannter und häufiger fühlbar geworden.

Der Geschmack des Herzensfriedens ist so unvergleichlich viel höher, seliger und reiner als der Wohlgeschmack der Lust, dass ein jedes Wesen, sobald es den Wohlgeschmack des Herzensfriedens nur einige Male schon überzeugend erlebt hat, von da an so sehr auf ihn aufmerksam geworden ist und so sehr ihn liebt und begehrt und anstrebt, dass es nur noch wenig Wert legt auf den Wohlgeschmack der Lust. Ein solches Wesen mindert die auf Sinnenlust gerichteten Triebe oder löst sie völlig auf und vergrößert und verstärkt dagegen die Sehnsucht nach dem Herzensfrieden. Ein solches Wesen aber, das nicht mehr überwiegend auf Sinnenlust aus ist, sondern überwiegend auf Herzensfrieden, erscheint in der Regel nach dem Fortfall des gegenwärtigen Leibes nicht mehr in der Sinnensuchtwelt, sondern erscheint je nach seiner Reife in dem einen oder anderen der beiden oberen die Sinnensuchtwelt übersteigenden Daseinsbereiche, der Welt der Reinen Form oder der Nichtformwelt, in welchen ebenfalls mehrere Daseinsbereiche sind, in denen aber keinerlei Sinnlichkeit erlebt wird, weder sinnliches Wohl noch sinnliches Wehe, sondern eben nur die

möglichen unterschiedlichen Grade des Herzensfriedens, deren unterste Grade etwa eine jubelnde, überweltliche Seligkeit sind und deren höchste Grade in einem stillen, tiefen, unberührbaren Frieden liegen.

Der Geschmack des Herzensfriedens ist dem der Sinnenlust so gewaltig überlegen, dass neben ihm alle Sinnenlust schal und leer, ja schmerzhaft empfunden wird. Der Geschmack des Herzensfriedens ist ein unendlich überlegenes Wohl, und es wird auch subjektiv als unendlich überlegen empfunden. Darum ist für den, der diesen Geschmack nicht nur selten, sondern immer und immer wieder nach längerer Umgewöhnung seines Geschmacks gekostet hat, keinerlei Zug und Neigung mehr nach Sinnenlust vorhanden.

Wer aber vernommen und begriffen hat, dass dieser beseligende Wohlgeschmack des Herzensfriedens weder der höchste Wohlgeschmack ist noch eine dauernde, eine ewige Sicherheit bietet, sondern etwas durch Bedingungen Entstandenes, und mit der Wandlung der Bedingungen auch wiederum sich Wandelndes ist und dass es darüber hinaus noch den Wohlgeschmack der Erlösung gibt, der höher und reiner ist als der Wohlgeschmack des Herzensfriedens, weil er in keiner Weise vergehen kann, der gewinnt den Wohlgeschmack der Wahrheitfindung und damit die Wegweisung zu dem höchsten überhaupt möglichen Wohlgeschmack, dem Wohlgeschmack der Erlösung. Indem er diesen Weg geht, da erwirkt er sich mehr und mehr den Wohlgeschmack der Erlösung; und indem er den Wohlgeschmack der Erlösung mehr und mehr erwirbt, da spürt er mehr und mehr sich selbst als einen Erlösten, der hier in dieser Daseinsform schon vollkommen frei und unabhängig ist von allen Erscheinungen, von Formen, Gefühlen, Wahrnehmungen usw., und der dann, wenn die gegenwärtige Daseinsform beendet ist, in keiner Weise mehr von Formen, Gefühlen, Wahrnehmungen belästigt ist, der für immer den vollkommenen Frieden gewonnen hat.

Die allermeisten Menschen kennen den Geschmack des Herzensfriedens nicht - ganz zu schweigen von dem Ge-

schmack der Erlösung - fast alle Menschen sind natürlicherweise auf den Wohlgeschmack der Lust aus - diesen Geschmack mit all seinen entsetzlichen Schattenseiten haben sie von Kindesalter an erfahren, ihr Wohl ist vorwiegend ein sinnliches Wohl, ihr Wehe ist vorwiegend ein sinnliches Wehe. Und wer unter ihnen nun im Lauf der Zeit durch die Lehre des Erwachten oder durch andere Lehren oder durch die Triebe bedingte Lebenswege bei sich selbst auch bemerkt hat, dass die Sinnensucht ihn in alle Hemmungslosigkeit hineinzureißen droht, der hat nun eine gewaltige Abschreckung vor der Sinnensucht und ihren Gefahren in seinem Geist.

Aber er hat doch zugleich in seinem Herzen noch die Verlockung der Sinnensucht. Er weiß aus tausendfältiger Erfahrung, wie angenehm die Sinnenlust schmeckt, sei es durch sichtbare Formen oder durch Töne, Düfte, Geschmäcke oder Tastungen. Er hat auf diesen fünf Wegen immer wieder Wohl erfahren, und diese Erfahrung ist unmittelbar evident. Sobald sich bei ihm sinnliches Bedürfnis meldet, stehen die tausend angenehmen Erfahrungen verlockend vor seinen Augen und führen ihn fast mit Zwang die Wege, die zu ihrer Wiederholung führen. So reißt die Sinnensucht den Menschen immer wieder mit sich fort.

Der Mensch hat zwar ebenso oft oder noch viel öfter den Schmerz der Sinnensucht erfahren, die Nichtbefriedigung, den unerfüllten Hunger, den unerfüllten Durst und Drang nach diesen oder jenen Erlebnissen, er hat sich oft schon bei der Nichterfüllung dringender Wünsche in Sehnsucht oder in Neid oder in Zorn verzehrt; aber sobald er wieder von einer sinnlichen Sucht erfasst wird, da erscheint die Verheißung der Erfüllung hinreißen vor seinen Augen, während er an die häufige Nichterfüllung und die damit verbundene Not und Trübsal fast nicht denkt oder sie im Augenblick ganz vergisst.

Und die allergrößte Gefahr der Sinnenlust, die darin liegt, dass er in immer mehr Bedürftigkeit und durch die Bedürf-

tigkeit in immer mehr Rücksichtslosigkeit, in immer mehr Übelwollen und Übeltat hineingerät mit ihren entsetzlichen Folgen in zukünftigen Daseinsformen - diese schlimmste Folge hat er meist in diesem Leben noch nicht an sich erfahren. Durch die Kenntnis der Religionen hat er sie lediglich in seinen Geist aufgenommen. Dort ist sie erst noch matt eingeschrieben, während die Bilder der erfahrenen Erfüllung und der durch die Erfüllung erlebten Sinnenlust leuchtend vor seinem Auge stehen.

Diesen Konflikt zwischen den höheren Einsichten und den niederen Erfahrungen kennt jeder strebende Mensch, und auch der Erwachte kannte ihn, denn er hatte ihn vor seiner Erwachung an sich selber erfahren:

Auch ich, Mahānāmo, hatte schon vor der vollen Erwachung der Wirklichkeit gemäß mit vollkommener Weisheit erkannt: „Unbefriedigend sind die Sinnensüchte, voller Leiden, voller Qualen, das Elend überwiegt.“ Aber solange ich außerhalb der sinnlichen Befriedigung, außerhalb der unheilsamen Dinge keine geistige Beglückung oder Höheres fand, konnte ich nicht von mir sagen, dass ich von den Sinnensüchten losgekommen wäre („ ich tanzte immer noch um sie herum“ - wie K. E. Neumann übersetzt).(M 14)

Dieses Wort des Erwachten enthält den entscheidenden Hinweis für uns, um von der Sinnensucht loszukommen. Der Bodhisattva, der auf die Erwachung Zugehende, hatte an sich erfahren, dass die Einsicht von der gewaltigen Gefahr der Sinnensucht ihn wohl zurückhielt, ihr hemmungslos zu folgen, aber dass die Einsicht allein es nicht vermochte, ihn endgültig von der Sinnensucht zu befreien, so dass er damit doch in der Gefahr blieb, der Sinnensucht immer wieder neu zu erliegen.

In dieser Situation befindet sich der Mensch wie ein Schwimmer in der Nähe eines Strudels; er ist ihm noch nicht endgültig verfallen, aber er spürt seinen Sog, und er muss all

seine Kraft anwenden, um von ihm nicht verschlungen zu werden.

Ganz anders ist dagegen die Situation desjenigen, der neben dem Wohlgeschmack der Lust auch schon ein höheres Wohl, geistige Beglückung oder noch Höheres, erlebt und erfahren hat, dieses also schon kennt. Für ihn besteht nicht der Sog des Strudels, sondern er wohnt wie am Ufer eines stillen, klaren Sees, in dem er baden kann, wie und wann er will, ohne durch irgendeinen Sog gefährdet zu sein. So ist die Situation dessen, der den Herzensfrieden kennt oder sogar den Geschmack der Erlösung. *Um höheren Wohles willen konnte ich gemeines Wohl entbehren*, sagt der Erwachte aus seiner eigenen Erfahrung. (M 75) Dieser Gedanke ist unmittelbar einleuchtend. Solange das Höhere und Schöneres noch fern von uns ist, halten wir uns an das Niedere, das wir fest in den Händen haben. „Der Spatz in der Hand gilt uns mehr als die Taube auf dem Dach.“

Aus dieser Erkenntnis ergibt sich die Wegweisung für das, was zu tun ist, um der entsetzlichen Gefahr der Sinnensucht zwar langsam und allmählich, aber doch endlich und endgültig entkommen zu können: Es geht nicht nur, nicht ausschließlich darum, die entsetzlichen Folgen der Sinnensucht zu betrachten, wobei diese Betrachtung immer wieder durchkreuzt wird von der Erfahrung „schmeckt aber gut“, sondern es gilt, den Blick vorwärts zu lenken auf höhere Freuden, auf höhere Befriedigung, auf edleres Wohl, dem keine Gefahren mehr anhaften. Es gilt, dieses Wohl kennen und lieben zu lernen, anzustreben bis man es erreicht.

Es ist wichtig, dass wir den entscheidenden Unterschied zwischen den beiden Haltungen, welche über die Sinnensucht hinausführen, verstehen und begreifen, weil diese Kenntnis uns große Hilfe bietet in unserem Kampf. Es ist ein Unterschied, ob man gebannt, fasziniert auf die von unserem Herzen so begehrten Sinnendinge schaut und dabei zugleich in seinem Geist sagt: „Diesen Dingen sich hinzugeben, ist aber sehr gefährlich, darum will ich es nicht“, oder ob man auf

höhere und köstliche Freuden schaut, von denen man oben drein weiß, dass sie in keiner Weise gefährlich und schädlich, sondern nur förderlich und nützlich sind. Es ist der Unterschied, ob man sich von den begehrten Sinnendingen durch Bedenken der entsetzlichen Folgen stark abschrecken lässt, ohne zunächst irgendetwas Besseres zu sehen, oder ob man sich erfreulichere, bessere, schönere Ziele vor Augen führt, welche nur gute Folgen mit sich bringen, und sich darum von diesen Zielen verlocken lässt; es ist der Unterschied wie zwischen Peitsche und Zuckerbrot als Erziehungsmittel oder entsprechend dem Gespräch des Erwachten mit Kesi, dem Rossebändiger, wie zwischen „Milde“ oder „Strenge“.

Die meisten Menschen brauchen beides. Die „Milde“, die Verlockung und Verheißung des Guten, ist eine ganz gewaltige Ergänzung und Hilfe, denn erst durch sie gewinnt der Mensch ein positives Ziel vor seinen Augen; erst durch die Aussicht auf wirkliches Wohl wird das Vermeiden des so brennend Begehrten, aber als gefährlich Durchschauten, möglich, wie der Erwachte aus eigener Erfahrung vor dem Erwachen sagt (M 14). Darum mahnte der Erwachte die Mönche immer wieder, den Herzensfrieden anzustreben, und zeigte ihnen den Weg zu dessen Erreichung, so auch in unserer Lehrrede (M 117):

Die sieben Stufen des achtgliedrigen Heilswegs
als Voraussetzung für
die heilende rechte Herzenseinigung

So hab ich's vernommen. Zu einer Zeit weilte der Erhabene mit den Mönchen bei Sāvatti im Siegerwald, im Garten Anāthapindikos. Dort wandte sich der Erhabene an die Mönche: Ihr Mönche! – Ja, o Herr –, antworteten da jene Mönche dem Erhabenen aufmerksam. Der Erhabene sprach:

Heilende rechte Herzenseinigung will ich euch weisen, ihr Mönche, mit ihren Erfordernissen und ihren Früchten. Das höret und achtet wohl auf meine Rede.–

Ja, o Herr–, antworteten da jene Mönche dem Erhabenen aufmerksam.

Der Erhabene sprach: Was ist, ihr Mönche, die heilende rechte Herzenseinigung mit ihren Erfordernissen und ihren Früchten? Es ist:

- 1. Rechte Anschauung*
- 2. Rechte Gesinnung*
- 3. Rechte Rede*
- 4. Rechtes Handeln*
- 5. Rechte Lebensführung*
- 6. Rechtes Mühen (die vier Kämpfe)*
- 7. Rechte Wahrheitsgegenwart.*

Die Einigung des Herzens, die aus diesen sieben Gliedern als achttes hervorgeht, die nennt man, ihr Mönche, heilende rechte Herzenseinigung mit ihren Erfordernissen und Früchten.

Wir haben diesen achtfältigen Weg schon öfter beschrieben, doch werden in dieser Rede die einzelnen Glieder differenzierter behandelt als anderswo.

Rechte Anschauung

Da geht denn, ihr Mönche, rechte Anschauung voran. Wie aber geht, ihr Mönche, rechte Anschauung voran? Falsche Anschauung erkennt man als falsche Anschauung; rechte Anschauung erkennt man als rechte Anschauung: Das ist rechte Anschauung.

Was ist nun, ihr Mönche, falsche Anschauung?

- 1) *Schenken, Almosengeben, Spenden ist kein heilsames Tun.*
- 2) *Es gibt keine Saat und Ernte guten und üblen Wirkens.*
- 3) *Nicht gibt es außer dieser Welt auch eine jenseitige Welt.*
- 4) *Es gibt keine über- und untermenschlichen Wesen, die in ihrem Daseinsbereich unmittelbar, ohne einen unter Vermittlung von Eltern erzeugten Körper erscheinen.*
- 5) *Nicht gibt es in der Welt Asketen und Brahmanen, welche durch Läuterung und hohe geistige Übung diese und die jenseitige Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben und darüber lehren: Das ist, ihr Mönche, falsche Anschauung.*

Was ist nun, ihr Mönche, rechte Anschauung? Es gibt zwei verschiedene rechte Anschauungen, nämlich eine rechte Anschauung mit Wollensflüssen/Einflüssen (s'āsavā), die eine gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt¹⁹⁶, und es gibt, ihr Mönche, eine rechte Anschauung, die von Wollensflüssen/Einflüssen frei (an-āsavā), weltüberwindend ist, die nur auf dem Heilsweg gewonnen wird.

Wie ist nun, ihr Mönche, die rechte Anschauung mit Wollensflüssen/Einflüssen, die gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt?

1. *Schenken, Almosengeben, Spenden ist ein heilsames Tun.*
2. *Es gibt eine Saat und Ernte guten und üblen Wirkens.*

¹⁹⁶ also eine rechte Anschauung, die noch an den fünf Zusammenhäufungen festhält und darum den Samsāra fortsetzt

3. *Es gibt nicht nur das Diesseits, sondern auch ein Jenseits.*
 4. *Es gibt über- und untermenschliche Wesen, die in ihrem Daseinsbereich unmittelbar, ohne einen unter Vermittlung von Eltern erzeugten Körper erscheinen.*
 5. *Es gibt in der Welt Asketen und Brahmanen, welche durch Läuterung und hohe geistige Übung diese und die jenseitige Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben und darüber lehren.*
- Das ist, ihr Mönche, eine rechte Anschauung mit Wollensflüssen/Einflüssen, die gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt.*

Die rechte Anschauung mit Wollensflüssen/Einflüssen

Die Eigenschaften eines Wesens, die sein gesamtes Tun und Lassen und damit seine Lebensbahn und sein Lebensgefühl bestimmen, entstehen letztlich einzig und allein aus der Anschauung des betreffenden Wesens, aus seiner Vorstellung davon, was für ihn gut und förderlich wäre oder schlecht, schädlich und schmerzlich. Ist diese Anschauung, die geistige Vorstellung eines Wesens von dem, was für es gut oder übel wäre, falsch, so wird das Wesen, weil es seiner Anschauung folgen muss, in Leiden und Elend geraten. Ist diese Anschauung aber richtig, d.h. entspricht seine Auffassung von den ins Hellere, Schönere, Größere führenden Verhaltensweisen auch der Wirklichkeit, dann gelangt es auch zu hellerem Dasein. Weil es sich so verhält, darum vergleicht der Erwachte die rechte Anschauung mit dem Samen einer süßen Frucht, die falsche Anschauung aber mit dem Samen einer bitteren Frucht. Kommt der Same der bitteren Frucht in die Erde und zum Gedeihen, so macht er alles, was er an Nährstoffen der Erde und an Feuchtigkeit an sich zieht, zu bitterer Frucht, während der andere Same, wenn er in die

Erde kommt, an derselben Stelle alles, was er an sich zieht, zu süßer Frucht macht (A I,28) Von so entscheidender Bedeutung ist für den Menschen die bewusste oder halbbewusste Ansicht über das, was ihn zu Wohl oder Wehe führt: sie ist der Lenker seines Denkens, Redens und Handelns und damit der Erlebnisse.

Der Erwachte nennt in unserer Lehrrede fünf Anschauungen, die den sinnlich bedürftigen, triebgelenkten, von Wollensflüssen gelenkten Menschen, dem sie eigen sind, innerhalb der Sinnensucht zu Wohl führen.

1. Schenken, Almosengeben, Spenden ist heilsames Tun.
2. Es gibt eine Saat und Ernte guten und üblen Wirkens.

Das Geben ist der erste Schritt auf dem Weg der Leidensüberwindung. Warum? - Der im Wahn befangene Mensch sieht sein „Ich“ als das Ganze, als „sein Leben“, als „sein Dasein“ an, und darum unternimmt er zur Sicherung, zur Erhaltung und zum Wohl dieses „Ich“, dieses Ganzen, alles, was nach seiner Auffassung dafür dienlich ist. Das Ich ist ihm wie eine Festung, die dauernd gefährdet und darum verteidigt und gesichert und versorgt werden muss. Und damit zieht er an sich heran und ergreift, was ihm nur irgend dazu geeignet und erforderlich erscheint. Darum ist er auf Nehmen, auf Vermehren eingestellt und nicht auf Geben. Diese Einstellung ergibt sich zwangsläufig aus der üblichen Auffassung vom „Ich“.

Alle Weisen der Welt jedoch sagen übereinstimmend, dass gerade dieses An-sich-Reißen, Erraffen und Für-sich-haben-Wollen, das der Sicherung dienen soll, der Quell aller Unsicherheit und alles Leidens ist. Der in dieser Weise um Sicherung bemühte Mensch achtet nicht der Mitwesen, er hat den Blick hauptsächlich auf sich selbst, auf die eigene Interessensphäre gerichtet und verfolgt nur die vor Augen liegenden Objekte seines Begehrens, ohne zu erkennen, dass ihr Erlangen weitgehend vom Gewähren der Mitwesen abhängt.

Ein Mensch jedoch, der sein Ich nicht als eine Festung ansieht, die er vor anderen verteidigen und schützen muss, der den anderen zu sich hereinlässt, der ihn aufnimmt, ihm gewährt, was er ersehnt, in dem Maß seines Vermögens, der erfährt durch das Wohlwollen der Mitwesen eine Sicherung, die unvergleichlich größer ist als die Sicherung durch tote Objekte.

Und nicht nur den Gewinn an Freundschaft und Vertrauen in diesem Leben bringt die Zuwendung zum Nächsten mit sich: Unvergleichlich größer noch ist der Gewinn, den der Mensch durch die Gewöhnung an das Geben, an das Loslassen erfährt, indem er damit seine eigene Bedürftigkeit mindert und seine innere Art zur Großherzigkeit wandelt. Das ist ein Gewinn, der über dieses gegenwärtige Leben weit hinausreicht.

Wenn man sich mehr und mehr vor Augen führt, wenn man tiefer erkennt und erfährt, dass Loslassen immer nur ein Loslassen von Lasten, von Leiden, von Zerbrechlichkeiten ist und dass das Heile, das Unzerbrechliche vollkommen erst dann gewonnen ist, wenn man auch vom letzten Zerbrechlichen noch gelassen hat, dann gewinnt man das Loslassen lieb, dann fällt es immer leichter.

Die geistige Haltung ist wichtig: am Loslassen Freude haben, Freude haben an der Zufriedenheit, am Nichtbedürfen - das ist der Blick auf sich selber. Den Mitwesen geben, ihnen Freude machen, ihnen zu einer besseren Situation zu verhelfen - das ist der Blick auf den anderen. Beides zusammen ergänzt sich und hilft, die hellere Gesinnung und rechte Verhaltensweise zu gewinnen.

Der Erwachte berichtet von einem seiner früheren Leben, in dem er Überfluss hatte an Gold und Edelmetalle, dass er sich dem Genuss dieser Reichtümer nie hingegeben habe, sondern einfach gelebt und am Loslassen Freude gehabt habe. Er habe dann erlebt, was in der Welt als ein Wunder gilt, was in Wirklichkeit jedoch nur gesetzmäßige Folge solchen Verhaltens ist: dass er um so reicher wurde, je mehr er gab.

Die Fürsten, die Priester, die reichen Bürger: alle kamen und wollten ihm als dem König und Herrscher freiwillig Steuern bringen. Er aber antwortete ihnen, dass sie ihr Geld und Gut behalten sollten und von ihm noch dazu mitnehmen sollten, so viel sie wollten, denn er habe volle Schatzkammern.

Wenn einer am Geben und Loslassen Freude hat, dann bekommen auch die anderen - vor allem die nächste Umgebung - auf die Dauer Freude an solchem Tun. Diese Haltung breitet sich mehr und mehr aus, und die Folge davon ist, dass sich am Ende einer solchen Entwicklung Menschen gegenüber stehen, die gern geben, jedoch wenig bedürfen, so dass alle in Fülle leben. Wo aber jedes Wesen viel bedarf, wo jeder haben und keiner geben will, da entsteht auch bei größten Mengen Mangel und Not.

Versuchen wir, uns einen Menschen vorzustellen, der durch das Leben geht, ohne jemals einen Bittenden abzuweisen, der jederzeit offen ist, der jederzeit gibt: Ob ihm ein Tier begegnet oder ein Mensch, ob ihm der Mensch sehr lieb ist oder weniger lieb, ob er ihm bekannt oder fremd, sympathisch oder unsympathisch ist, ob es sich um äußere oder innere Dinge handelt, ganz ohne Unterschied - der einfach ein Mensch sein will, der nicht abweist, sondern in liebender Zuwendung hilft und gibt. Wie viel heller wird es durch solche Haltung allein schon in diesem Leben! Und wenn sie durch beständige Pflege, durch beharrliches Üben zu einer inneren Art geworden ist, um die man dann nicht mehr zu kämpfen braucht, dann ist das schon übermenschliche Art, ist göttlicher Duft und göttlicher Geschmack. Ein solcher Mensch muss aus dem Bereich der Feindschaft und Rivalität zwangsläufig herauskommen.

*Sei wahrhaft, diene nicht dem Zorn,
gebeten gib und sei es wenig auch.*

*Durch diese drei Gewohnheiten
erhebst du zu den Göttern dich. (Dh 224)*

Vier Gründe sind es, die den Menschen zum Geben veranlassen:

1. Durch Geben erfährt man Freude in diesem gegenwärtigen Leben.
2. Durch Geben wandelt man seine innere Art.
3. Die rechte Anschauung vom Wesen der Sinnensucht zwingt zum Loslassen der Sinnendinge, zum Geben.
4. Die Wandlung der inneren Art durch Geben führt zu übermenschlichen Daseinsformen.

Zu 1: Jeder Mensch möchte Glück und Freude erleben. Wer nichts anderes sucht als die aus der Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse sich ergebenden Freuden, kommt zwangsläufig zu Gier und Rücksichtslosigkeit gegenüber den Mitwesen und erlebt von daher entsprechende Reaktionen. Er erlebt also letztlich keine Freuden, sondern Leiden. - Aber der Mensch freut sich im Allgemeinen auch über feinere und höhere Dinge als über die Sinnenlust. Zwar werden Freundschaft und Kameradschaft, echte Schicksalsgemeinschaft, wie sie in Notzeiten manchmal erfahren wird, wohl auch durch die Sinne erlebt - und doch geht es hier weit mehr um die begleitende geistige Freude am Verzicht auf Sinnenlust und an der Förderung des Nächsten.

Zu 2: Durch das Geben wandelt sich unsere innere Art. Wir wissen, dass aus der Freude am Nehmen auch die Sucht zu nehmen wächst, dass wir in unserem ganzen Wesen immer mehr zum Nehmen geneigt werden, dass dadurch auch die Umwelt mehr und mehr zum Nehmen kommt und die Menschen untereinander zu Rivalen und Konkurrenten werden, miteinander streiten, sich hassen, dass daraus Mord und Krieg entsteht. - Ganz anders verläuft dagegen die Entwicklung, wenn die Menschen ihre Freude suchen in Freundschaft, Liebe und Mitfreude, in der Freude über die Freude des Nächsten. Um dieser Freude willen nimmt man nicht, sondern gibt. Wenn jeder nehmen will, entsteht Mangel, Not, Neid und Hass; wenn jeder geben will, entsteht Fülle, Freude, Vertrauen und Frieden. Auch insofern ist es klüger, das

Geben und Helfen zu pflegen, statt die Bedürfnisse zu mehrer.

Zu 3: Der dritte Grund ist bereits oben beschrieben: es ist die Erkenntnis von der Grenzenlosigkeit der Sinnensucht, von ihrem lawinenartigen Anschwellen. Die rechte Erkenntnis dieses gefährlichen Wesens der Sinnensucht reißt den Menschen von der Sinnensucht zurück, „verleidet ihm den Gang in den Sumpf“, wie der Erwachte (M 19) sagt. Sie lässt ihn Freude empfinden beim Loslassen in der Gewissheit, dass er nur Gefährliches, Fesselndes und Leidbringendes lässt.

Zu 4: Wir erfahren in unserem jetzigen Leben schon, wie durch wohl bedachtes, aus freiem Entschluss und ohne Reue geübtes Geben sich der Umgang mit den Mitmenschen harmonisch und freundlich gestaltet. Ein Mensch, der Harmonie erfährt und klar bewusst auch sein gutes Verhalten als die Ursache für diese guten zwischenmenschlichen Beziehungen erkennt, fühlt sich glücklich und sicher. Ein solcher kann ohne Beklemmung seine vorhandenen Kräfte frei entfalten, „ihm fließt alles wie von selber zu“. Auch in seiner Art „sich zu geben“, ist er ungehemmt, frei und sicher und darum harmonisch und gelöst in seinen Bewegungen. Er erfährt Achtung und Anerkennung von seiner Umgebung; sie vertraut ihm und fühlt sich im Umgang mit ihm geborgen und gesichert. Von daher hat er Macht über sie, die er aber nicht ausnützt, sondern zum Besten der ihm Vertrauenden gebraucht und einsetzt.

Der christliche Mystiker *Ruisbroeck* beschreibt die guten Auswirkungen des Gebens auf den Geber selbst wie der Erwachte:

Dem hilfsbereiten Menschen und seinem Mitleiden wird die geistige und leibliche Not aller Menschen sichtbar. Er dient, er schenkt, er leiht, er gibt Trost jeglichem nach Bedürfnis und so viel er es vermag mit weislicher Überlegung.

Durch solche Hilfsbereitschaft übt man die Werke der Barmherzigkeit: der Reiche mittels Unterstützungen und mit seinem Vermögen; der Arme mit seinem guten Willen und

dem ehrlichen Wunsche, mehr zu helfen, wenn er nur könnte. So wird die Tugend der Hilfsbereitschaft erfüllt.

Durch die aus tiefstem Herzen entstandene Hilfsbereitschaft werden alle anderen Tugenden gesteigert und all die anderen Kräfte der Seele verschönt, denn der hilfsbereite Mensch ist allezeit freudigen Geistes und unbesorgten Herzens und überfließend von der Begierde, mit tugendhaftem Beistand sich an alle Menschen hinzugeben.

Denn wer hilfsbereit ist und nicht an irdischen Dingen hängt, der ist, wie niedrig er immer gestellt sei, gottähnlich; sintemalen sein ganzes Innere und sein Gefühl ein Ausgießen und Geben ist. Damit vertreibt er die vierte Todsünde: Geiz und Gier.

3. Es gibt nicht nur das Diesseits, sondern auch ein Jenseits. Es gibt durch unmittelbares Erscheinen geborene Wesen.

In der Menschenwelt gibt es Geburt durch Hinzutreten eines Jenseitigen bei dem körperlichen Zusammenkommen von Vater und Mutter, Entwicklung im Mutterleib und allmähliches Heranwachsen zu körperlicher, charakterlicher und geistiger Reife, unterstützt und gefördert durch die Eltern.

Zum Erscheinen in der jenseitigen Welt - und die meisten Wesen erscheinen nach dem Tode zunächst dort - bedürfen die Wesen keiner Paarung, keines nur langsam wachsenden grobstofflichen Körpers, keiner Fürsorge seitens der Eltern. Sie sind dort sogleich als voll entwickelte Wesen mit ihrem ganzen Wollen, Fühlen und Denken wie in der Menschenwelt und mit einem feinstofflichen Körper von geringer Dichte.

Im Pälikanon ist ein Bericht enthalten von dem Gespräch eines solchen jenseitigen übermenschlichen Wesens (das wir Geistwesen oder Gottheit oder Engel nennen mögen) mit dem Erwachten. Dieser Bericht (S 2,23) zeigt anschaulich, welche segensreichen Folgen das Geben auch für das nächste Leben hat:

Zu einer Zeit weilte der Erhabene in Sāvatti im Siegerwald im Garten Anāthapindikos. Da nun zu vorgerückter Nachtzeit begab sich eine Gottheit von schöner Gestalt, den ganzen Siegerwald erhellend, zum Erhabenen. Dort angelangt, begrüßte sie den Erhabenen ehrfurchtsvoll und stellte sich seitwärts. Seitwärts stehend, sprach jene Gottheit zum Erhabenen folgende Verse:

*An Nahrung-Nehmen freuen sich die Götter
wie die Menschen auch.*

*Doch welches Wesen kann da wohl
durch Nahrung-Geben sich erfreuen?*

Der Erhabene:

*Die geben, von Vertrau'n erfüllt,
friedvoll, beruhigten Gemüts,
den'n gibt ihr' Gabe das Geleit
in dieser wie in jener Welt.*

*So tue man denn ab den Geiz,
man gebe, meisternd schmutz'gen Sinn,
denn gute Werke sind ein Schutz
dem Menschen in der andren Welt.*

*Erstaunlich, o Herr! Wunderbar ist es, wie wohlgesprochen,
o Herr, das vom Erhabenen ist. Vor Zeiten einmal, o Herr,
war ich ein König namens Seri, ein Geber, ein Gabenherr,
ein Lobpreiser des Gebens. Von mir wurde an den vier Toren
Gabe verteilt an Asketen und Brahmanen, an Arme, an Pilger
und Bettler aller Art.*

*Da nun kamen meine Frauen zu mir und sprachen: Vom
König wird Gabe gegeben, von uns wird keine Gabe gege-
ben. Heilsam wäre es, wenn wir mit Hilfe des Königs Gabe
geben, Verdienste erwerben würden. –*

*Da dachte ich: Ich bin ein Geber, ein Gabenherr, ein
Lobpreiser des Gebens; was sollte ich wohl denen sagen, die
da sprechen: „Wir wollen Gabe geben!“? Und ich gab das*

erste Tor für meine Frauen; dort wurde die Gabe des Frauenhauses gegeben und nicht meine eigene Gabe.

Da nun kamen die Adligen meines Gefolges zu mir und sprachen: Vom König wird Gabe gegeben, vom Frauenhaus wird Gabe gegeben, von uns wird keine Gabe gegeben. Heilsam wäre es, wenn wir mit Hilfe des Königs Gabe geben, Verdienste erwerben könnten. –

Und ich gab das zweite Tor für die Adligen meines Gefolges. Dort wurde die Gabe der Adligen meines Gefolges gegeben und nicht meine eigene Gabe.

Dann kamen Vertreter des Heerbanns zu mir und danach die brahmanischen Hausväter, und ich gab das dritte Tor für die Vertreter des Heerbanns und das vierte für die brahmanischen Hausväter. Dort wurde also nun die Gabe der Vertreter des Heerbanns und der brahmanischen Hausväter gegeben und nicht meine eigene Gabe.

Da nun kamen die Leute zu mir und sprachen: „Jetzt wird ja vom König keine Gabe gegeben.“

Auf diese Worte sprach ich zu diesen Leuten:

„So lasst denn von dem, was in den Außenprovinzen an Abgaben eingeht, die Hälfte dem Palast zugehen, und die andere Hälfte gebt an Ort und Stelle als Gabe an Asketen und Brahmanen, an Arme, an Pilger und Bettler aller Art.“

So kam ich lange Zeit zu keinem Ende des verdienstvollen, heilsamen Wirkens. So groß wie das heilsame Wirken ist, so groß ist die Ernte daraus, das heißt, so lange kann ich in den Himmelswelten bleiben.

Erstaunlich, o Herr, wunderbar ist es, wie wohlgesprochen das vom Erhabenen ist:

*Die geben, von Vertrau'n erfüllt,
friedvoll, beruhigten Gemüts,
den'n gibt ihr' Gabe das Geleit
in dieser wie in jener Welt.*

*So tue man denn ab den Geiz,
man gebe, meisternd schmutz'gen Sinn,*

*denn gute Werke sind ein Schutz
dem Menschen in der andren Welt.*

Wir sehen aus diesem Bericht des „gestorbenen“ Königs, der nun als feinstoffliches Wesen in feinstofflicher Welt sich erinnert an das als Mensch geübte Geben, dass er deutlich die guten Folgen dieses Gebens sieht und dass er darum festhält am Geben. Wie sehr er auch in seinem ganzen Wesen Freude hat am Geben, zeigt seine spontane Zustimmung zu den Worten des Erwachten. Er ist ja einer, der da voll *Vertrauen* gegeben hat, *friedvoll beruhigten Gemütes* in dem Wissen, dass er Gutes tat, wie es auch der Dhammapada-Vers 118 ausdrückt:

*Wenn Treffliches der Mensch getan hat,
so tue er es immer wieder
und denke stets daran mit Sehnsucht:
denn glücklich macht die Tugendfülle.*

Ein solcherart im Geben Gefestigter erfährt eine innere Beruhigung und immer wieder neues Glück und kann in dieser guten Gemütsverfassung viel leichter als ein anderer von sinnlichen Freuden lassen.

Das Geben dieses Königs ist schon fast der Anfang zu allliebendem Strahlen. Ohne einen Unterschied zu machen, gewährt er allen Bittenden und Bedürftigen, was sie brauchen, ja, er verschenkt selbst die Möglichkeiten zum Gabengeben: die vier Tore seiner Stadt.

Viele indische Erzählungen berichten von solchem selbstlosen Geben im Hinblick auf die Mitwesen. In allen buddhistischen Aussagen fällt immer wieder auf, wie selbstverständlich dem damaligen Menschen der Gedanke der Wiedergeburt war, wie sie ebenso sicher mit der neuen Daseinsform rechneten, wie wir gewiss sind, dass dem heutigen Tag ein morgiger folgen wird. In diesem Bewusstsein des unendlichen Daseinskreislaufs der Wesen konnten sie gar nicht den

augenblicklichen Besitz als etwas Beständiges, als etwas eigenes ansehen, auch nicht als eine verlässliche Quelle des Glücks. In dem Wissen, dass nur ihre innere Art und ihre Taten weiterbestehen, sahen sie in der Wandlung dieser inneren Art und in guten Taten ihren größten Schatz:

*Den lang entbehrten teuren Mann,
der heil aus fernen Landen kommt,
begrüßet bei der Wiederkehr
all seiner Lieben traute Schar.*

*So wahrlich auch empfangen ihn,
der Gutes tat, im neuen Sein
die guten Taten insgesamt
wie Freunde einen lieben Freund. “(Dh 219/20)*

*Wer einen Schatz gerettet hat
aus einem brennenden Gemach,
hat nur von diesem Schatze Nutzen
und nicht von dem, der drinnen brennt.*

*Gerade so wird diese Welt
verzehrt vom Alter und vom Tod.
Durch Geben kann man Schätze retten,
das Geben bester Retter ist. (A III,53)*

Ebenso gibt es dunkle feinstoffliche Wesen, die sich durch unmittelbares Erscheinen im Jenseits vorfinden in dunkler, trüber bis qualvoller Umgebung und die Ernte ihres egoistischen, die Mitwesen schädigenden Wirkens erfahren.

4. Es gibt in der Welt Asketen und Brahmanen, die diese und die jenseitige Welt in überweltlicher Schau erlebt und erfahren haben und darüber lehren.

Der Erwachte schildert immer wieder in seinen Lehrreden Asketen, die von seiner Aufzeigung der Wahrheit nichts

wussten oder keinen Zugang zu ihr hatten und die auf der Suche nach höheren Erfahrungen in der Abgeschiedenheit Herzenseinigung und überweltliche Erlebnisse gewannen, aber oft falsche Schlüsse daraus zogen. Sie berichteten von ihren Erfahrungen und wurden von ihren Anhängern, die aufgeschlossen für außersinnliche Erfahrungen waren, entsprechend geachtet. Einige Beispiele:

Da hat ein Mönch oder ein brahmisch Lebender durch heißes Mühen, große Anstrengung, durch Hingabe, durch Ernsthaftigkeit, durch Aufmerksamkeit eine solche Einigung des Gemüts errungen, dass er geeinten Herzens mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, sich an manche frühere Daseinsform erinnert und sich sagt: „Lange vergangene Zeiten kenne ich. Die Welt hat sich zusammengeballt und auch wieder ausgebreitet...“

Es handelt sich hier um einen Menschen, der durch weit fortgeschrittene innere Läuterung die Fähigkeit erworben hat, sich vieler vergangener Daseinsformen zu erinnern, der also über die gegenwärtige sinnliche Wahrnehmung hinausgeschritten ist und in dieser Verfassung nun sieht und sich erinnert, wie er im vorigen Leben und in dem Leben davor und so weiter über viele Leben hinweg Freud und Leid erlitten hat. Er erinnert sich, wie er starb und wie er danach weiterwanderte in die nächste Daseinsform und so fort. Der sagt sich nun:

Und damit kenne ich auch, was künftig noch kommen wird: die Welt wird sich entweder zusammenballen oder ausbreiten. Ewig ist das Selbst und ewig ist die Welt. Die Wesen aber rieseln dahin, fließen um und um, fallen und steigen; es ist ewige Wiederkehr des Gleichen. (D 28)

Er hat kein ewiges Selbst gesehen, er vermutet nur, dass diesem wandelbaren Strom ein ewiges Selbst zugrunde liege, und diese Ansicht hat er sich zu eigen gemacht, von Wollens-

flüssen/Einflüssen beeinflusst, und diese Anschauung gibt er nun weiter an seine Anhänger.

Ein anderes Beispiel aus M 136:

Da hat ein Asket oder Brahmane durch heißes Mühen, große Anstrengung, durch Hingabe, durch Ernsthaftigkeit, durch höchste Aufmerksamkeit eine solche Einigung des Gemüts errungen, dass er geeinten Herzens mit dem feinstofflichen Auge, dem gereinigten, über menschliche Grenzen hinausreichenden, einen Menschen sieht, der da Lebewesen getötet hat, Nichtgegebenes genommen hat, unrechten Geschlechtsverkehr gepflegt hat, verleumderisch geredet hat, hintertragen hat, verletzende Worte gesprochen hat, geschwätzt hat, voll Habgier, Abneigung bis Hass war und falsche Anschauung gehegt hat, wie er bei Versagen des Körpers nach dem Tod aufwärts gelangt ist, auf gute Bahn, in himmlische Welt. Der sagt sich nun: „Es gibt in der Tat kein übles Wirken, nicht gibt es eine Ernte des üblen Wirkens. Wer da in der Tat übel gewandelt ist, ein jeder solcher gelangt bei Versagen des Körpers nach dem Tod in himmlische Welt.“

Er hat nur einen Fall gesehen und sagt trotzdem: *Ein jeder, der übel gewandelt ist, gelangt nach dem Tod in übermenschliche Welt.* Diese Schlussfolgerung ist falsch, denn die Ernte des Wirkens wirkt sich nicht immer im darauf folgenden Leben aus, wie der Erwachte in M 136 ausführt. Da der Seher nicht von Wollensflüssen/Einflüssen frei ist, kommt er zu falschen Anschauungen, die ihn und seine ihn wegen seiner Erfahrungen verehrenden, von Wollensflüssen/Einflüssen beeinflussten Schüler auf einen falschen Weg bringen.

Ferner berichtet der Erwachte (D 1) 500 vor Chr., dass ein Wesen, aus dem Brahma-Bereich entschwunden, als Mensch wiedergeboren wird, in die Hauslosigkeit geht und sich geeinten Herzens seiner früheren Daseinsform als Sohn Brah-

mas, des Schöpfergottes, erinnert, sich darüber hinaus aber nicht erinnert. Der sagt sich nun:

Er, der liebe Brahma, ist der große Brahma, der Übermächtige, der Unüberwältigte, der Allsehende, der Selbstgewaltige, der Herr, der Schöpfer, der Erschaffer, der Höchste, der Erzeuger, der Erhalter, der Vater von allem, was da war und sein wird, von dem wir erschaffen sind. Er ist unvergänglich, beständig, ewig gleich wird er immer so bleiben, während wir, die wir von ihm, dem lieben Brahma, erschaffen wurden, vergänglich sind, unbeständig, kurzlebig, sterben müssen, hier wieder erschienen sind.

Durch eine solche – zu kurz zurückreichende Rückerinnerung, die nicht die Vergänglichkeit auch von Brahma und Brahmawelten überblickt, ist die Schöpfergottlehre entstanden.

Von den hier genannten vier Anschauungen – *Geben ist heilsam – es gibt eine Saat und Ernte guten und üblen Wirkens – es gibt nicht nur das Diesseits, sondern auch ein Jenseits – es gibt durch unmittelbares Erscheinen geborene Wesen – es gibt Asketen, die Überweltliches erleben* – sagt der Erwachte, dass sie *von Wollensflüssen / Einflüssen, die gute Ernte schaffen, aber Ergriffenes wiedererscheinen lassen, beeinflusst* sind, von Neigungen, von Trieben, von gefühlsgefärbten Wahrnehmungen beeinflusst sind und sich darum vom Samsāra nicht lösen können. Was ist unter diesen Wollensflüssen/Einflüssen (*āsavā*) zu verstehen?

Wollensflüsse /Einflüsse (*āsavā*)

Āsavā bedeutet wörtlich „drängendes Fließen“. Diesen Begriff gebraucht der Erwachte für das drängende Wollen in allen Lebewesen einerseits (Fließen/Drängen nach außen) und für die den Lebewesen wiederum andrängenden Wahr-

nehmungen (Einflüsse). Aus diesen beiden Flüssen (*āsavā*) besteht das, was wir unser „Leben“ nennen: Wollen und Wahrnehmen.

Je nach der Stärke der Triebe, des Wollens, sind die Gefühle und Wahrnehmungen. Diese drängen sich auf, dringen ein, fließen ein, beeinflussen. Weil es das Wollen, den Spannungskörper, das Spannungsfeld der Tendenzen, gibt, darum sind die herankommenden Wahrnehmungen Einflüsse.

Der normale unbelehrte Mensch ist ununterbrochen verletzbar durch seine Empfindlichkeit, die daher kommt, dass er dieses und jenes mag und anderes nicht mag. Und diese Empfindlichkeit wird oft noch zusätzlich als Sensibilität positiv bewertet. Das Mögen und Nichtmögen wird nicht von der Vernunft bestimmt, sondern von den Trieben, den inneren Neigungen, Geschmacksrichtungen, die sich der Mensch angewöhnt hat und die er als sein „Ich“ auffasst: „Ich möchte dies und jenes nicht. Ich habe Geschmack für bestimmte Formen und Farben, für bestimmte Töne, Düfte, Geschmäcke, Tastungen, Denkinhalte, aber erst recht habe ich Geschmack, d.h. Sympathie oder Antipathie in Bezug auf diese und jene Menschen.“ Diese Geschmäcke, die der Mensch als „Ich“ empfindet, machen seine Verletzbarkeit aus. Er bedarf dieser und jener Dinge, die just so und so sein müssen; wenn sie anders sind, behagen sie „ihm“ nicht, tun weh. Wegen dieser Empfindlichkeit sind alle Berührungen - das, was mit den Sinnesdrängen erlebt oder geistig vorgestellt und bedacht wird - für den normalen Menschen Berührungen, die „ihn“ treffen, die Empfindlichkeit, Bedürftigkeit treffen, beeinflussen, ihr entsprechen oder widersprechen und darum Wohl- oder Wehgefühl auslösen und Denken, Reden, Handeln erzwingen. So ermöglichen die Triebe als Wollensflüsse erst die Einflüsse.

Der unbelehrte Mensch sieht „sich“ („sein“ Wollen, Fühlen und Denken) „in der Welt“ der Formen, Töne, Düfte, Säfte, Tastungen. Wenn wir die Welt als einen Kreis auffassen, so bildet das, was als Ich empfunden wird, den Mittel-

punkt. Um den Mittelpunkt „Ich“ herum, innerhalb jenes Kreises, der die „Welt“ ausmacht, ist noch eine unregelmäßige kleinere Fläche zu denken, welche das Mein und die Interessensphäre des Menschen bedeutet. Dazu zählt der Mensch z.B. seine liebsten Mitmenschen, seine Verwandten, seine Besitztümer, sein Hab und Gut, seinen Lebens-, Berufs- und Familienbereich. Von all diesen sagt er zwar nicht wie etwa von seinem Ich: „Das bin i c h“, sondern sagt von ihnen mit mehr oder weniger Betonung: „Das gehört m i r.“ Wenn irgendwo in der großen äußeren Welt etwas „verletzt“ wird, so interessiert das den Menschen mehr oder weniger, aber besorgt oder geängstigt wird er nur so weit, als dadurch etwa er selber oder sein Eigentum oder seine Interessensphäre gefährdet, geschädigt oder verkürzt werden könnte: in dem Fall wird er aufmerksam, wird besorgt, greift ein, wehrt ab. Und je mehr diese Schädigung das Ich und das Mein betrifft, um so rascher und besorgter ist er auf dem Plan zu verteidigen. Die meisten Menschen fassen in erster Linie ihren Leib mit den Sinnesorganen als ihr Ich auf und sind darum für seine Erhaltung in allererster Linie besorgt. Natürlich interessiert sich der Mensch auch für die Beschaffenheit seines Charakters, seiner Gesinnung, der Triebe und auch des Geistes, des Intellekts, für dessen Fassungsvermögen und die geistigen Inhalte. Es gibt auch Menschen, die sich dafür mehr interessieren als für ihren Leib.

Auf jeden Fall zeigt sich aber eine abgestufte Auffassung des Ich und ein abgestuftes Interesse für das Ich. Von denjenigen Elementen, die als Kern des Ich aufgefasst werden, bis zu denen, die zum „Besitz“ oder zur Interessensphäre gezählt werden, nimmt das Interesse graduell ab, beginnend mit den am stärksten geliebten Dingen bis zu den fernerliegenden.

Dieses graduell abgestufte Interesse gibt zugleich ein Bild von der graduell abgestuften Beeinflussbarkeit und damit Verletzbarkeit des Menschen. Je mehr Elemente der Mensch als unmittelbar zum Ich gehörig auffasst, um so stärker auch ist er unmittelbar verletzbar und hält sich gar für vernichtbar.

Je mehr Elemente der Mensch als zu seinem Besitz und zu seiner Interessensphäre gehörig auffasst, um so mehr auch ist er mittelbar verletzbar, beeinflussbar und irritierbar. - Je geringer die Interessensphäre des Menschen ist und je weniger Elemente er zu seinem Ich zählt, um so weniger auch kann der Mensch durch die unvermeidlichen Wandlungen der vielfältigen Erscheinungen beeinflusst, betroffen und verletzt werden. Weil der Zusammenhang eben so ist, darum verheißßen die Großen der Menschheit dem Menschen immer wieder um so mehr Freiheit von Einflüssen, d.h. Unverletzbarkeit, Heil und Seligkeit, je weniger er an dem hängt, was er als Ich oder „seinem Eigen“ zugehörig auffasst oder empfindet, je weniger Wollensflüsse er hat.

Solange sich der Mensch mit dem Körper identifiziert und deshalb aus den Augen dieses Leibes in die Welt lugt, aus den Ohren dieses Leibes in die Welt lauscht, kurz, mittels „seines“ Leibes zur Wahrnehmung der Umwelt kommt, so lange muss der Mensch das Wahrgenommene als die fremde Welt, als das „Außen“ auffassen, und zugleich muss er das unbewusste Mittel der Wahrnehmung, nämlich diesen Leib mit seinen Augen und Ohren als den Wahrnehmer, als das Ich, als das „Innen“ auffassen. Von daher kommt es, dass der normale Mensch sowohl den Leib, der das unentbehrliche Werkzeug der sinnlichen Wahrnehmung ist, als „Ich“ auffasst, als auch die „Herz“ oder „Charakter“ genannte Ansammlung der Triebe, welche auf alle Wahrnehmung mit unterschiedlichen Gefühlen reagieren, als auch endlich den Geist als den Speicher, in dem die Wahrnehmung verzeichnet und nach den Erfahrungsprogrammen ausgewertet wird. Er sieht „sich“ „in der Welt“ und ist durch das, was er als sein „Ich“ und „Mein“ auffasst, verletzbar, beeinflussbar.

Diese Treffbarkeit und Beeinflussbarkeit durch die Triebe, die Wollensflüsse, die als Ich empfunden werden, wird durch die genannten heilsamen, aber im Samsāra festhalten- den Anschauungen zwar verbessert, aber nicht aufgehoben. Der Gebende empfindet sich als ein gebendes Ich Bedürf-

fenden gegenüber (1). Der die Tugenden Einhaltende empfindet die Verpflichtung, dass „er“ in keiner Weise die Mitwesen schädigen dürfe (2). Der Belehrte denkt bei gutem Wirken an die Möglichkeit guter Ernte im Diesseits und im Jenseits, die sein Ich erfahren wird (3 und 4). Der überweltliche Erlebende Erfahrende festigt die Wollensflüsse nach Seinwollen („Ich will so sein“), nach Wahn („Ich habe dies erlebt, also verhält es sich so“), und der die überweltlichen Erfahrungen der Asketen Bewundernde hängt an außersinnlichen Wahrnehmungen, bedenkt nicht auch ihre Unbeständigkeit.

Die Anschauung, die von Wollensflüssen/Einflüssen
frei, unbeeinflusst ist

Der verstehende und klarblickende Heilsgänger dagegen, der durch die Lehre des Erwachten aufgeklärt ist, hat sich durch seine auf den Grund gehenden Betrachtungen zeitweilig abgelöst von Wollensflüssen, von der Identifikation mit dem Körper, den Gefühlen und Wahrnehmungen. Er ist durch die dadurch erfahrene zeitweilige Unbeeinflussbarkeit, Unverletzbarkeit im Besitz der von Wollensflüssen freien rechten Anschauung, wie der Erwachte sagt (S 12,15):

Wenn man da aber nicht herantritt, nicht sich aneignet, nicht ergreift und „hier ist gar kein Ich, Leiden ist alles, was immer entsteht, Leiden ist alles, was immer vergeht“ - in diesem Wissen nicht mehr zweifelt, nicht mehr bangt im Besitz des von allen Meinungen unabhängig machenden Klarwissens - das ist, Mönch, richtige, heilende Anschauung, frei von Wollensflüssen/Einflüssen.

Die höchste Lehre des Erwachten lautet (M 56, 91 u.a.):
Wenn der Erwachte sah, dass der Hörer (durch die vier ersten Lehren) im Herzen geöffnet, gelöst, von den Hemmungen

befreit, erhoben, klaren Gemüts war, dann erst gab er die Darlegung jener Lehre, welche die Erwachten auszeichnet: die Heilswahrheit vom Leiden, die Heilswahrheit von der Leidensursache, die Heilswahrheit von der Leidensauflösung, die Heilswahrheit von dem zur Leidensauflösung führenden Weg.

Die erste Wahrheit - die Heilswahrheit vom Leiden - zeigt, was alles nicht Heil, was Leiden ist, zeigt die Vergänglichkeit und darum Leidhaftigkeit von Formen - der zu sich gezählten, dem Körper samt den ihm innewohnenden Trieben, und der als außen erfahrenen -, von Gefühl, Wahrnehmung, Aktivität und der programmierten Wohlerfassungssuche. - Die zweite Heilswahrheit von der Leidensursache besagt, dass einzig der Durst nach Erlebnissen dieses Leiden bedingt und in Gang hält. - Die dritte Heilswahrheit von der Leidensauflösung kommt aus der Erfahrung des Erwachten, dass durch dieses Durstes Auflösung das Heil gewonnen wird, in welchem als höchstem Wohl alles Leiden beendet ist. - Die vierte Heilswahrheit von der zur Leidensauflösung führenden Vorgehensweise zeigt den Weg, wie und in welcher Schrittfolge man zur Aufhebung des leidenschaffenden Durstes kommt, nämlich auf dem achtgliedrigen Heilsweg, der in die rechte Herzenseinigung mündet, die das Thema unserer Lehrrede bildet.

Zum endgültigen Freiwerden von allen Trieben, allen Wollensflüssen leitet diese Hauptlehre des Erwachten hin, zum Heil. „Objektiv“ zeigt sie das Leiden, aber auch das leidfreie und darum wahre, von keinen Bedingungen abhängige Wohl, das unzerstörbare, das allein sich anzustreben lohnt, weil alles andere wieder vergeht.

Indem der Betrachtende auch nur augenblicksweise unbeeinflusst von Trieben, von Wollensflüssen, d.h. nicht geblendet durch Anziehung und Abstoßung, die gesetzmäßige Bedingtheit, Vergänglichkeit, Leidhaftigkeit der Erscheinungen erkennt, sie so klar und überzeugt sieht, dass er da *nicht mehr herantritt, nicht mehr ergreift* - da ist er für den Augenblick frei von jeder Ich-Identifikation. Der Glaube an ein Ich, der

Glaube an Persönlichkeit (erste Verstrickung) ist geschwunden.

Damit erfährt er, dass es die Möglichkeit gibt, von aller Gefährdung und aller Angst, die nur von der Annahme eines Ich, von der Empfindung eines Ich ausgehen kann, endgültig frei zu werden. Von dem zu dieser Entwicklung gelangten Menschen gibt der Erwachte das Bild des aus einer gefährlichen Gegend in die Nähe des heimatlichen Dorfes gelangten Menschen, der sich bald in der sicheren Heimat weiß (Aufhebung von Daseinsbann, zweite Verstrickung).

Die erste Verstrickung, die Identifizierung mit einem Ich, wird dort, wo die triebbedingte Blendung begriffen wird, durch wiederholte Betrachtung der Herkunft dieser Ich-Empfindung bewusst und gewollt nach und nach aufgebrochen, gemindert und abgelöst. Aber die Aufhebung der zweiten Verstrickung, der Daseinsbann, braucht nicht bewusst betrieben zu werden, sondern tritt als Frucht der fortschreitenden Minderung und Aufhebung der ersteren ein, ja, sie ist das sichtbare und spürbare Zeichen für die fortschreitende Auflösung des Glaubens an ein Ich, an eine Persönlichkeit.

Da der Verstehende, der im Besitz der von Wollensflüssen/Einflüssen unbeeinflussten rechten Anschauung ist, alle erlebten Szenen als selbstgewirkte Traumbilder seines Herzens weiß, darum ergreift er sie nicht mehr durch irgendeine Bewertung: beachtet sie überhaupt nicht in dem Wissen, dass es nicht zu beachtende Erscheinungen sind, die nur die Wollensflüsse/Einflüsse verstärken. Er erwartet sein wahres Wohl nicht mehr von den Erscheinungen, sondern nur von ihrem Aufhören.

Mit dieser Nichtbeachtung der Erscheinungen - weil er sie als Blendung und Wahn durchschaut - hebt er die positive geistige Bewertung seiner Bindung an die Begegnungsszenen auf (3. Verstrickung), allerdings noch nicht seine gefühlsmäßige Bindung an sie. Noch besteht ja die Wucht der Triebe, der Wollensflüsse, die ihn zu diesen und jenen Begegnungen hin-

ziehen; aber immer wieder übt er sich im von den Trieben unbeeinflussten Anblick, wie der Erwachte sagt:

Wer den Luger - die Formen - die Luger-Erfahrung - die Luger-Berührung - was durch Lugerberührung bedingt an Gefühlen aufsteigt: Wohl, Wehe, weder Weh noch Wohl - der Wirklichkeit gemäß versteht und klar erkennt, der wird beim Luger - den Formen - der Luger-Erfahrung - der Luger-Berührung - bei dem, was durch Lugerberührung bedingt an Gefühlen aufsteigt: Wohl, Wehe, weder Wehe noch Wohl - nicht wohlbegierig. Weil er nicht wohlbegierig ist, nicht durch Anziehung und Abstoßung gefesselt, verblendet ist, das Elend sich vor Augen hält, mindern sich die fünf Zusammenhäufungen, und der Durst, der Weiterwerden schaffende, befriedigungssüchtige, bald hier, bald dort Befriedigung suchende, der schwindet dahin. Dem schwinden körperliche und seelische Spannungen, körperliche und seelische Qualen und Schmerzen, und körperliches und seelisches Wohl erfährt er an sich. (M 149)

(Ebenso durchschaut er die anderen Sinnesdränge und was durch sie bedingt ist.)

Dadurch wird die Verletzbarkeit schon geringer. Die Gefühle werden stiller, und der Aktionsdrang im Denken, Reden und Handeln wird stiller. Er weiß: „Ich“ bin nicht „der Welt“ ausgeliefert, nur die Triebe lassen „Welt“ und „Ich“ erscheinen. Durch Änderung der Triebe ändert sich die Welt. Was sich als Ich-Empfinden aufdrängt, als „Ich“ gedeutet wird, das ist der „Schöpfer“, der im Wahn befangen, diesen Wahn geschaffen hat. Ich kann zunächst durch innere Erhellung immer mehr Elend herausnehmen und kann dann durch Auflösung der Triebe alles „entschöpfen“, Raum und Zeit auflösen, unverletzbare Unverletztheit gewinnen.

Es heißt (M 115), dass der Heilsgänger keine der fünf Zusammenhäufungen mehr in der Hoffnung angeht, dass sie echtes Wohl enthalten, d.h. er wird nicht mehr bei ruhiger Überle-

gung lüstern an angenehme Dinge denken oder Zorn oder Abgestoßensein in Bezug auf unangenehme Dinge nähren und weiterpflegen. Er hat sich in seinem Geist von der Welt abgelöst, rechnet nicht mehr mit ihr als der Quelle allen Wohls; endgültig ist das welke Blatt vom Baum abgefallen, kann nicht mehr ergrünen - so lautet ein anderes Gleichnis des Erwachten (M 105): „Er kann nicht mehr im Geist langfristig vom weltlichen Köder angezogen werden.“

Das ist die Anschauung, die zum Heil führt, von Neigungen jeder Art unbeeinflusst ist, weltüberwindend ist, die nur auf dem Heilsweg gewonnen wird: die Anschauung des in der Heilsanziehung Befindlichen, des in den Strom Eintretenen, der, wie der Erwachte sagt, in spätestens sieben Leben den Heilsstand gewonnen haben wird, weil er den rechten Anblick nie mehr verlieren kann. So sagt der Erwachte (S 25,1-10):

Wer die Unbeständigkeit und Ichlosigkeit aller fünf Zusammenhäufungen durchschaut, der gewinnt die höchste Heilsicherheit. Überwunden hat er den Zustand des normalen Menschen; er kann nicht mehr Abwärtsführendes wirken, und er kann nicht sterben, ohne die Frucht des Stromeintritts zu gewinnen.

Er hat zwar noch Hin- und Abwendung in Bezug auf Wesen und Dinge, wird durch die Begegnung mit ihnen noch getroffen - aber die „Welt“ genannte Blendung wird von ihm bei klarer Besinnung nicht mehr „Welt“ genannt, sondern wird als Blendung erkannt. Er weiß: Mit der Abnahme von Anziehung und Abstoßung lichtet sich die Welterscheinung mehr und mehr, wird dünner und blasser.

Der vom Erwachten Belehrte steht dem Welterlebnis nicht mehr naiv gegenüber, sondern betrachtet die Erscheinungen auf Abstand (*abhijānāti*), läßt sich nicht mehr so leicht beeinflussen, gewöhnt sich die Durchschauung der Vorgänge an. Damit erwirbt er ein völlig anderes Verhältnis zur Welt. Obwohl die Einzelwahrnehmungen ihn wegen ihrer Gefühlsbe-

setzung noch immer mehr oder weniger blenden, übt er sich in dem Abstand-haltenden, durchschauenden Anblick. Er ist fähig zum unabgelenkten, kontinuierlichen, lückenlosen, unmittelbaren Betrachten des Entstehens und Vergehens der sich gegenseitig bedingenden fünf Zusammenhäufungen, zum unabgelenkten Betrachten des Körpers, der Gefühle, der Wahrnehmungen – des Wollens und Wahrnehmens.

Der so Beobachtende und im Beobachten die Vorgänge Erkennende und Durchschauende erkennt in der Lehre genau die Beschreibung der an sich selbst erkannten Vorgänge wieder und in den beobachteten Vorgängen die Lehre, denn da er den in den Lehrreden beschriebenen Bereich selbst erfahrend durchschreitet, so ist ihm die Lehre lebendig gewordene Anleitung zur Meisterung eines Vorgangskomplexes, den er ständig erlebt. Er hat das zweite Erwachungsglied „Wahrheitsdurchdringung“ gewonnen, Weisheit stärker ausgebildet, wie es in unserer Lehrrede heißt:

Was aber ist, ihr Mönche, die rechte Anschauung, die, ohne Wollensflüsse/Einflüsse (an-āsavā) weltüberwindend ist, die nur auf dem Heilsweg gewonnen wird? Es ist die Weisheit, Weisheitsmacht, Weisheitsstärke, die bei einem Menschen erwächst, dessen Geist den Heilsstand erfahren hat, dem sich das Herz freudig anschließt, der auf dem Heilsweg ist und das Erwachungsglied „Ergründung der Wahrheit“ gewonnen hat. - Das ist die rechte Anschauung, die, ohne Wollensflüsse/Einflüsse (an-āsavā) weltüberwindend ist, die nur auf dem Heilsweg gewonnen wird.

Diese Weisheitskraft wird in M 48 näher beschrieben:

Das ist die Stärke des in der heilenden rechten Anschauung Befestigten, dass er bei der Darlegung der Lehre und Wegweisung des Vollendeten offenen Ohres die Wahrheit hört, indem

er aufmerksam ihren Sinn erfasst und sein ganzes Gemüt mit ihr ernährt. Und er erkennt: „Jene Stärke, die der in der heilenden rechten Anschauung Befestigte erworben hat, die habe auch ich mir erworben.“

Die hier vom Nachfolger bei sich festgestellte Weisheitskraft äußert sich darin, dass er, wenn er von wahren Daseinszusammenhängen liest oder hört, diese Wahrheit ganz leicht aufnehmen und verstehen kann, dass er „offenen Ohres die Wahrheit hört, aufmerksam ihren Sinn erfasst und sein ganzes Gemüt mit ihr ernährt“, also liebend gern die Wahrheit hört, sie unmittelbar versteht und auf sich selber anwendet. Der Einsicht des Geistes hat sich das Herz freudig angeschlossen, es will aus dem Leiden heraus. Er ist von der auf das Heil hinzielenden Geistesrichtung durchsetzt, sie ist zum „Gefälle“ seines Wesens geworden. Der Erwachte vergleicht die Weisheitskraft (*paññā-bala*) mit einem Strom, der schon wegen seines Gefälles ganz von selber immer auf sein Ziel hindrängt.

Der Anfänger muss noch große Tatkraft (*virīya*) gegen seine Triebe und Gewöhnungen einsetzen, um sich auf die Wahrheit zu konzentrieren. - Und das muss er gerade darum, weil sein Geist noch voller falscher Vorstellungen und Denkgewöhnungen ist, aber im Laufe der fortschreitenden Übung neigt er immer mehr zum Anblick der Wahrheit, so dass es zum Umlenken von der Triebrichtung zur Heilsrichtung keiner besonderen Anstrengung mehr bedarf. Er ist mit dem Wahrheitsanblick so verwachsen, dass er von triebbeeinflussten Anblicken abgestoßen wird.

Sobald von wirklichkeitsgemäßigem Anblick und innerem Fortschritt die Rede ist, ist er daher mit ganzem Gemüt dabei, sein Herz und seine Ohren sind geistig offen, die Lehre und Wegweisung des Erwachten ist inzwischen seine Lieblingsnahrung geworden. Er weiß, dass er in der Lehre einen großen Schatz besitzt, den er immer mehr ans Licht zieht. Der Außenstehende meint, er brauche die Lehre nur ein paar Mal zu hören, um sie zu begreifen. Wer aber in die Heilsanziehung ein-

getreten ist, ist Dauerhörer des Erwachten. Alles was dieser sagt, ist für ihn von größter Wichtigkeit, da will er kein Wort und keinen Sinn versäumen, er ist ganz Hingabe und wache Aufmerksamkeit. Die Darlegungen der Wahrheit sind ihm „Speise für Herz und Gemüt“ (M 5), und er kann die verstandene Wahrheit gar nicht oft genug wiederholen; je mehr er sie aufnimmt, um so mehr wird sie ihm zu einem „süßen Bissen“ (M 18). In anderen Reden heißt es, dass sich ein solcher durch die Darlegung der Lehre oft wie *gebadet im inneren Bade* (M 7) empfindet, gereinigt und bestärkt im Verlangen nach Herzensreinheit, nach Aufhebung aller Wollensflüsse/Einflüsse.

Weiter ist es die Stärke des in der heilenden rechten Anschauung Befestigten, dass er bei der Darlegung der Lehre und Wegweisung des Vollendeten ein Empfinden für den Sinn, für die Wahrheit und mit der Wahrheit verbundene Freude gewinnt.

Wessen Weisheitskraft bereits so stark ist, dass er die Lehre mit aller Aufmerksamkeit liebend gern aufnimmt, der kommt zum Verständnis des Sinnes. Er hat die Wahrheit „offenen Ohres“ mit Hingabe aufgenommen, hat *den Sinn ergründet* (*attha-veda* - M 48 und 95). So empfindet er die Wahrheit des Gehörten leibhaftig bei sich selbst (*dhammaveda*), findet sie durch eigenes inneres Wachstum bestätigt, und diese Gewissheit gibt ihm große Freude (*dhamm'upasamhita pāmujja*). Er kann nun nicht mehr anders, als das immer gesuchte Wohl und Heil mit ganzer Konsequenz auf den endgültig begriffenen richtigen Wegen anzustreben. Er sieht die fünf Zusammenhäufungen in ihrer Totheit und Seelenlosigkeit, und von diesem Anblick fühlt er sich nicht befremdet, sondern im Gegenteil tief beruhigt, erfreut, geradezu vom Alpdruck befreit. Er erlebt zeitweise schon jene Unverletzbarkeit, die dem Nibbāna vollkommen eignet.

Der solcherart in die Heilsanziehung Geratene hat qualitativ nur noch wenig Leiden vor sich, und auch quantitativ ist das Leiden sehr beschränkt: er kann nur noch höchstens siebenmal wiedergeboren werden, nicht aber noch ein achttes

Dasein erleben (Sn 230), spätestens aus der siebenten Daseinsform wird er dann endgültig in das Ungewordene, Todlose, das Nirvāna, eingehen. So stark ist sein Anblick der Wirklichkeit, den er in höchstens sieben Leben immer mehr befestigt hatte.

Rechte Anschauung - rechtes Mühen -
rechte Wahrheitsgegenwart/Selbstbeobachtung
werden zum Erwerb aller Stufen des Achtpfads eingesetzt

In der Praxis geht es für einen solcherart Erkennenden immer wieder um das Gegenwärtighalten der rechten Anschauung. Er müht sich darum, falsche Anschauung auszuroden, wie es im Fortgang unserer Lehrrede heißt:

Da ist er bemüht, falsche Anschauung aufzugeben, rechte Anschauung zu gewinnen. Das ist rechtes Mühen.

Mit beharrlicher Wahrheitsgegenwart/Selbstbeobachtung rodet er falsche Anschauung aus, gewinnt rechte Anschauung. Das ist rechte Wahrheitsgegenwart/Selbstbeobachtung.

So werden diese drei Dinge zum Erwerb der rechten Anschauung entwickelt und eingesetzt, nämlich: rechte Anschauung, rechtes Mühen, rechte Wahrheitsgegenwart/Selbstbeobachtung.

Rechtes Mühen oder die Vier Kämpfe werden wie folgt beschrieben (z.B. in M 78, 141 u.a.):

Da weckt der Mönch seinen Willen, dass er unaufgestiegene üble Dinge nicht aufsteigen lasse, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.

Er weckt seinen Willen, dass er aufgestiegene üble, unheilsame Dinge vertreibe, er müht sich darum, er entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.

Er weckt seinen Willen, dass er unaufgestiegene heilsame Dinge aufsteigen lasse - aufgestiegene heilsame Dinge sich festigen, nicht lockern, weiter entwickeln, entfalten lasse. Er müht sich darum, entwickelt Tatkraft, er erzieht das Herz, er kämpft.

Er weckt seinen Willen - das bedeutet ja, dass er nicht einmal hier oder dort mehr oder weniger „bei Gelegenheit“ ein wenig darauf achtet, dass er nicht in übler, sondern in guter Weise denkt oder sich verhält, sondern dass er ganz bewusst und klar ins Auge fasst und in sich den Willen und die Absicht aufmacht, sich immer mehr zu der richtigen Denk- und Verhaltensweise umzubilden. Das kann er nur in dem Maß wollen, als er die „rechte Anschauung“ (1. Glied) hat, d.h. als er überzeugt ist davon, dass es für ihn nichts Günstigeres, Besseres, Hilfreicheres und Lohnenderes gibt, als sich vom Falschen zum Richtigen umzubilden.

Der Wille, mit dem alle Entwicklung beginnt, hängt also ab von der Klarheit der rechten Anschauung. Erst wenn in den Geist z.B. die Anschauung eingekehrt ist, dass mit dem Tod die Existenz nicht beendet ist und dass auch mit himmlischem Dasein das Leiden nur vorübergehend etwas verringert ist, aber sich so lange fortsetzt, wie die fünf Zusammenhäufungen weiterhin zusammengehäuft werden - erst nach dem Einbruch dieses Wissens in den Geist wird zwangsläufig der Wille gezeugt, diese fünf Zusammenhäufungen nicht weiter zusammenzuhäufen, um damit den endlosen Leiden zu entgehen.

Aber immer wieder setzen sich auch seine alten Ansichten, Neigungen und Gewohnheiten durch, und ehe er sich versieht, ist er in eingespielten falschen Vorstellungen und Handlungen; und immer wieder kommt erneut Skepsis auf, ob es denn auch wirklich so ist; und immer wieder wird er-

neut geprüft, und neue schlagende Beweise zeigen ihm, dass die Gesetzmäßigkeit der Existenz so ist, wie er in neutralen Zeiten gesehen hat. Die häufig gepflegten und darum gewohnten falschen Anschauungen sind ihm gegenwärtig, aber die rechte Anschauung muss er sich oft wie von weither holen, das bedeutet Mühe und Anstrengung. Überwindungen und Krafteinsatz sind nötig in dem Maß, wie das Herz noch nicht so geneigt ist. Indem der Übende eine Erwägung zur anderen fügt, wird die Richtung des Willens eindeutiger, und immer öfter gelingt es ihm, sich der bisherigen Auffassung und der Wucht der falschen Anschauung zu widersetzen.

Die rechte Selbstbeobachtung dabei erkennt z.B.: „Der Leidensanblick ist jetzt nicht genug gegenwärtig, da ist Korrektur nötig. Jetzt ist die Korrektur vollzogen oder muss noch weiter fortgesetzt werden.“ So wechseln Kampf und Kontrolle bei dem Erhalt der rechten Anschauung miteinander ab, wie es der Erwachte im Gleichnis vom Goldläutern (A III,102-103) beschreibt:

So wie der Goldschmied das auf dem Feuer zusammengesmolzene Gold dann und wann auf dem Feuer aufsieden lässt (rechtes Mühen), dann und wann es ruhig in Augenschein nimmt, um Unzulänglichkeiten zu sehen (rechte Selbstbeobachtung, rechte Wahrheitsgegenwart), so sollte der Übende je nach seiner Verfassung rechtes Mühen und rechte Selbstbeobachtung/Wahrheitsgegenwart einsetzen, um das Leiden und den heilenden Anblick gegenwärtig zu halten.

Rechte Gemütsverfassung
mit Wollensflüssen/Einflüssen als solche erkennen

Da geht denn, ihr Mönche, rechte Anschauung voran. Wie aber geht rechte Anschauung voran? Falsche Gemütsverfassung erkennt er als falsche Gemütsverfassung; rechte Gemütsverfassung erkennt er als rech-

te Gemütsverfassung: das gilt einem als rechte Anschauung. Was ist nun falsche Gemütsverfassung? Sinnenlust, Antipathie bis Hass, Rücksichtslosigkeit aus Nächstenblindheit: das ist, ihr Mönche, falsche Gemütsverfassung.

Was ist nun, ihr Mönche, rechte Gemütsverfassung? Rechte Gemütsverfassung sage ich da, Mönche, ist zweifacher Art. Es gibt, ihr Mönche, eine rechte Gemütsverfassung mit Wollensflüssen/Einflüssen (s'āsavā), die eine gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt, und es gibt, ihr Mönche, eine rechte Gemütsverfassung, die, ohne Wollensflüsse/Einflüsse (an-āsavā) weltüberwindend ist, die nur auf dem Heilsweg gewonnen wird.

Was ist das nun, ihr Mönche, für eine rechte Gemütsverfassung mit Wollensflüssen/Einflüssen, die eine gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt? Das ist Überwindung der Sinnenlust-Gemütsverfassung, Überwindung der Gemütsverfassung Antipathie bis Hass, Überwindung der Gemütsverfassung Rücksichtslosigkeit: das ist, ihr Mönche, eine rechte Gemütsverfassung mit Wollensflüssen/Einflüssen, die gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt.

Der Mensch erlebt sich als ein Wesen, das bei jedem Erlebnis, bei jeder Begegnung in irgendeiner Weise denkt und sinnt. Dieses Denken und Sinnen ist die innere Aktivität des Menschen auf seine Wahrnehmungen, und seine äußere Aktivität: Reden, Handeln und Lebensführung, folgt daraus. Doch können sich zwischen das unmittelbar auf eine Wahrnehmung folgende Denken noch manche anderen Gedanken einschalten. Wenn ein Mensch z.B. die Wahrnehmung einer „köstlichen Speise“ hat, also eine mit Wohlgefühl besetzte Wahrnehmung,

auf welche Gedanken der Sinnensucht folgen, dann setzt sofort sein weiteres Denken ein darüber, ob und wie er sie erlangen kann. Hat er sie im Schaufenster gesehen oder die Bezeichnung der Speise auf einer Speisekarte gelesen, so könnte er sie, wenn ihm die Mittel zur Verfügung stehen, leicht kaufen bzw. bestellen. Und damit begänne die äußere Aktivität. Aber es kann auch sein, dass gerade diese von ihm begehrte Speise seiner Gesundheit nicht bekommt, ja, für ihn höchst schädlich ist und dass ihm das bekannt ist. Dann meldet sich zwar wegen der sinnensüchtigen Wahrnehmung ein sinnensüchtiges Denken, aber mit diesem Gedanken melden sich in dem gleichen Geist die dort eingetragenen Einwendungen, das Verbot des Arztes, die Drohung großer Schmerzen oder Leiden oder Operationen oder der Lebensverkürzung usw. Diese oder andere Einsichten überdecken bald die Gedanken der Sinnensucht mit dunkleren Aussichten und bewirken eine andersartige äußere Aktivität, ein anderes Tun und Lassen, als die ersten Gedanken zunächst vermuten ließen.

Der Erwachte nennt sechs Arten von Gedanken, Gesinnungen, Gemütsverfassungen, und zwar je drei falsche und drei rechte:

1. Sinnensüchtigkeit
2. Antipathie bis Hass
3. Rücksichtslosigkeit
4. Sinnensuchtfreiheit
5. Liebe, Wohlwollen
6. Erbarmen, Schonung, Fürsorge, Hilfsbereitschaft.

Die drei falschen Gesinnungen kommen ausschließlich in dem untersten der drei Daseinsbereiche, der Sinnensuchtwelt, vor. Schon in dem mittleren Daseinsbereich der „formhaften Selbsterfahrung“ gibt es überhaupt keine Sinnensucht, ganz zu schweigen von Antipathie bis Hass und Rücksichtslosigkeit.

Unter der ersten falschen Gesinnung: Sinnensüchtigkeit wird verstanden, an Dinge der sinnlich wahrgenommenen Welt begehrlisch zu denken. Das sinnliche Begehren ist das

Verlangen nach Befriedigung der sechs Sinnesdränge. Die geliebten Formen, Töne usw., deren es für jeden Menschen ungezählte gibt, sind diejenigen, deren er mehr oder weniger dringend bedarf, um zufrieden, befriedigt und darum froh und guter Stimmung zu sein, und die er vermisst, wenn sie längere Zeit ausbleiben; er ist durch Bedürfnis an sie gebunden, ist erst mit ihnen beruhigt und ist ohne sie in Mangel, in Spannung, im Dürsten, Suchen und Lechzen.

Der moderne Mensch lebt heute in der Regel ganz ohne einen eigenen inneren Stützpunkt seiner Existenz, d.h. ohne ein in sich selbst erfahrenes inneres Wohl, er lebt fast ausschließlich von den äußeren, durch die Sinnesdränge wahrnehmbaren Dinge seiner Umgebung und bezieht sein Erleben fast nur aus Fremdem. Darum kennt er sich selbst auch nur als den Erleber von Umgebung, immer von Umgebung, an sich selbst hat er nichts Befriedigendes.

Der Erwachte sagt denen, die zu Höherem streben, ausdrücklich, dass man auf die Dauer nicht verzichten und entbehren kann, wenn man nicht zuvor Besseres gewonnen hat. Er berichtet aus seinem eigenen früheren Vorgehen, dass er sich so lange vergeblich bemüht habe, von der sinnlichen Bedürftigkeit abzukommen, solange er nicht ein anderes, ein höheres Wohl erworben hatte (M 75), geistige Beglückung (*piti*) oder ein noch stilleres Wohl (M 14). Alles ist vollkommen anders bei dem, der in sich selbst ein eigenes Licht, eine eigene Wärme, ein eigenes Leuchten entzündet hat, der in sich Helligkeit und Glück erfährt, das ihm niemand von außen nehmen kann, und das wird gewonnen durch Tugend, Liebe und Erbarmen.

Dort wo grobe und starke Sinnlichkeit herrscht, tritt meistens auch stärkere Antipathie bis Hass und stärkere Rücksichtslosigkeit in Erscheinung. Und alle Wesen, die von Antipathie bis Hass und Rücksichtslosigkeit bewegt sind, können so lange von der Sinnlichkeit ganz unmöglich abkommen, sondern sind gerade besonders stark auf sie angewiesen.

Fast alle Menschen ahnen und spüren zwar, dass Antipathie bis Hass und Rücksichtslosigkeit den Menschen in seinem Gemüt kalt und dunkel und geradezu frierend machen, aber die meisten Menschen wissen es nicht deutlich genug. Die Triebe des Hasses und der Rücksichtslosigkeit haben diese Kälte und Härte an sich, und darum wird das innere Lebensklima der von diesen Trieben bewegten Menschen dadurch bestimmt. Um für kurze Zeit die Dunkelheit ihres inneren Gefängnisses zu vergessen, bedürfen solche Menschen der gröberen sinnlichen Befriedigungen ebenso sehr wie jemand, der in dunkler, unterirdischer Höhle lebt, wenigstens dann und wann das kurze Licht eines aufflammenden Streichholzes braucht, um sich etwas wohler zu fühlen.

Wer aber die innere Art erworben hat, dass er wenig oder kaum noch von Anwandlungen von Antipathie bis Hass bewegt wird, dass er sich den Mitwesen gegenüber mit Verständnis aufschließt und ihm herzliches Wohlwollen (zweite gute Gesinnung) entgegenbringt, der ist in seinem Gemüt unvergleichlich heller, wärmer und heiterer geworden. Ein solcher ist wie aus dunkler Höhle in offene Landschaft, in helles Sonnenlicht gelangt, das alles Streichholzlicht überstrahlt. Dieser hat in sich selbst volles Genügen und Wohl und bisweilen einen feinen inneren Frieden, ist aus sich selber reich und hell.

Darum rät der Erwachte allen denen, die ihn um Wegweisung nach größerem Wohl fragen, Ablehnung und Hass aufzugeben und sich mitempfindend dem Du gegenüber aufzuschließen, ohne zu messen und ohne der Antipathie zu folgen - so aufzuschließen, wie man es ja auch von den Mitwesen für sich selber wünscht. Das ist die Entwicklung zur *mettā*“, der nichtmessenden Liebe zu allen Wesen. - Und der Erwachte rät, dass man Sorge, von der rohen, rücksichtslosen, nicht mitfühlenden, schonungslosen Art abzukommen (der dritten falschen Gesinnung) und sich zu sanfter, schonender Weise hinzubilden, zum Erbarmen (der dritten guten Gesinnung).

Der zweiten üblen Gesinnung, Antipathie bis Hass, entgegengesetzt ist also die zweite gute Gesinnung, die recht verstandene Liebe, also nicht etwa die „Sympathie“, die nur solchen zugewandt ist, die man mag, sondern eine Liebe, die keinen Unterschied macht, die in jedem Wesen das „Du“ erkennt, das ebenso Wohl ersehnt und glücklich sein möchte wie ich. Der Erwachte wählt als Beispiel die Mutterliebe. Eine rechte Mutterliebe ist unzerstörbar und richtet sich nicht nach den Eigenschaften des Kindes: wenn der Sohn oder die Tochter gut, lieb oder im Leben erfolgreich ist, dann ist ihre Liebe noch mit Freude verbunden; wenn Sohn oder Tochter dagegen schlecht oder ihr gegenüber hart ist oder in der Welt Schiffbruch erleidet, so bleibt ihre Liebe doch dieselbe, nur ist sie dann mit Trauer und Schmerzen verbunden. Die Mutter wird immer trachten, dem Sohn oder der Tochter zu helfen, und wird alles Wehe, das ihr angetan wird, immer wieder vergessen.

Diese Mutterliebe misst also nicht die Eigenschaften des Kindes, lehnt nicht das „schlechte“ Kind ab und liebt nur das gute, vielmehr liebt sie, ohne zu messen; und diese Liebe, ohne den anderen zu messen (*appamāna*) ist es, die der Erwachte empfiehlt. Zwar hat die Mutter diese Liebe nur ihren eigenen Kindern gegenüber - und darin liegt ihre Beschränktheit - aber der Erwachte empfiehlt, diesen engen mütterlichen Rahmen zu sprengen und diese nichtmessende Liebe auf alle Wesen auszudehnen, auch über den Bereich der Menschen hinaus.

Diese höchste Liebe ist der äußerste Gegenpol zu Antipathie bis Hass, und zwischen diesen beiden Endpunkten, dem oberen, der die Liebe ist, und dem unteren, der Antipathie bis Hass ist, hat jeder von uns entsprechend der Art seines Herzens irgendwo seinen Platz, höher oder niedriger. Kein normaler Mensch hat nur äußersten Hass gegen alle Wesen, aber es verfügt auch kein normaler Mensch über die höchste, alles umfassende, nicht messende Liebe, doch haben wir alle Anteil an beidem, an dunkel und licht. Und da wir manchmal etwas

mehr Verständnis und Liebe aufbringen und manchmal mehr zu Ablehnung und Hass neigen, so schwanken wir auf dieser großen Skala der inneren Gesinnungen.

Auch die dritte üble Gesinnung: Schädigung, Belästigung aus Rücksichtslosigkeit erklärt der Erwachte näher: Wer mit Fäusten, Stöcken und Steinen gegen die Wesen vorgeht, sie körperlich verletzt, ihnen Schmerzen, Qualen zufügt, der hat das Gegenteil von Schonen an sich. Dasselbe gilt auch für psychische Verletzungen des anderen durch verletzende Rede, Herabwürdigen, Ironie, Versagen der Anerkennung usw., wodurch man ein Mitwesen in irgendwelche Not bringt. Die Gesinnung der Liebe ist die einzige Tür zum Schonen, zur Fürsorge, zur Hilfsbereitschaft; soweit liebende Gedanken da sind, so weit auch nur ist schonende Gesinnung. Es kann gar keine Liebe geben ohne Schonen und kein Schonen ohne Liebe. Wenn man überall schonen will und mit größter Aufmerksamkeit nirgends wehtun will, dann muss man ununterbrochen auf die Empfindungen der anderen, mit denen man gerade zu tun hat, achten, muss sozusagen in ihrer Haut stecken, mit ihnen empfinden. Man kann dann nicht mehr gut von seinem eigenen Herzensbedürfnis ausgehen, wie einem selbst zumute ist, sondern man muss sich an die Stelle des anderen versetzen, muss die Herzensregungen des anderen, mit dem man zu tun hat, begleiten, muss darauf achten, wie ihm zumute ist und dass ihm wohl zumute bleibt. Dieses Mitempfinden verdrängt die vielfältigen eigenen Interessen und Sonderwünsche, die oft sehr vordergründig sind und fast immer mit der Neigung zu irdischen Dingen zusammenhängen. Man muss wirklich sagen: Je mehr ein Mensch von dieser Welt der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen, der Lebewesen und der toten Dinge, Glück und Freude für sich erwartet, um so weniger ist er fähig zum Mitempfinden. Und je mehr einer diese nach außen gerichteten Neigungen wenigstens vorübergehend beiseite tun kann, um so mehr hat er Blick für die Bedürfnisse des anderen, empfindet mit ihm und verhält sich dann im Sinne des Schonens. Die irdischen Dinge, den ganzen Luxus der Wohlstands-

gesellschaft, hat man nur, solange der Körper besteht, aber Mitempfinden und Schonen oder auch das Gegenteil: Nächstenblindheit, Egozentrik, Rohheit und Härte verliert man nicht mit dem Körper; das begleitet uns. Diese Eigenschaften kann einem niemand nehmen und auch niemand geben, man eignet sie sich selber an und kann sie auch nur selber wieder auflösen.

Man empfindet es unmittelbar, dass man sich in der Haltung des Mitempfindens sofort heller, freier und größer fühlt als in egozentrischer Verengung; und erst recht ist einem wohl bei schonender Einstellung, wenn man dem anderen wohl tun und nicht wehtun will. Das tut unmittelbar mehr wohl, aber das ist schwer zu verstehen für die vielen Menschen, die nicht wissen, dass die Welt nicht ein Wert an sich ist, sondern dass das Herz den Grundwert ausmacht, dass das Welterlebnis nur Spiegelbild des Herzens ist. Wer das begriffen hat, der wendet sich nur an sein Herz, für den wird die Welt zweitrangig. Er weiß, dass alles Erleben aus seinem Herzen kommt, und darum ist er bestrebt, sein Herz zu verbessern, das nur durch gute Gedanken, durch eine gute Gesinnung, zu verbessern ist.

Die Meinung, die Welt bestehe an sich und sei deshalb ein Wert an sich, bewirkt eine starke Hemmung bei der Ausbildung von Liebe und Schonen, denn wer die Welt im Grunde bejaht und nur an das eine jetzige Körperleben glaubt, der kann nur den jetzigen Wohlgegnung und Lustgegnung positiv bewerten. Und das verhindert gerade die Entwicklung von Liebe und Erbarmen/Schonen/Fürsorge.

Die Überwindung von Sinnensucht-Gedanken, Übelwollen-Gedanken und Gedanken der Rücksichtslosigkeit wird als von Wollensflüssen/Einflüssen beeinflusst bezeichnet. Denn sie führt zwar zu einer erheblichen Verbesserung und Verfeinerung der Wahrnehmung, zur Überwindung der Sinnensuchtwelt, aber da noch Neigungen zu Reiner Form und Nichtform bestehen, zum Wiedererscheinen dort. Doch auch aus diesen hohen Daseinsformen gibt es ein Wiederabsinken, wenn üble Gesinnungen wieder auftauchen. Die Überwin-

dung übler Gesinnungen ist auf längere Zeiten gesehen nicht endgültig möglich, wenn nicht zugleich die Triebe, die Wollensflüsse nach j e d e r Wahrnehmung, auch der feinsten, aufgehoben werden.

Die von Wollensflüssen/Einflüssen freie
rechte Gemütsverfassung als solche erkennen

Was ist aber, ihr Mönche, eine rechte Gemütsverfassung, die zum Heil führt, die von Wollensflüssen/Einflüssen frei, weltüberwindend ist, die nur auf dem Heilsweg gewonnen wird? Was da, ihr Mönche, bei einem heilsgerechten Herzen, einem von Wollensflüssen/Einflüssen freien Herzen, das sich auf dem Heilsweg befindet und die Glieder des Heilsweges ausbildet, Denken (takko), Bedenken (vitakko), Besinnung (sankappo), einprägendes Bedenken (appanā), konzentriertes Unterscheiden (vyappanā), im Gemüt Befestigen (cetaso abhiniropānā), geistigsprachliches Bewegen des Erkannten (vaca-sankhāra) ist: das ist, ihr Mönche, die rechte Gemütsverfassung, die zum Heil führt, die von Wollensflüssen/Einflüssen unbeeinflusst, weltüberwindend ist, die nur auf dem Heilsweg zu finden ist.

Da ist man bemüht, falsche Gemütsverfassung aufzugeben, rechte Gemütsverfassung zu gewinnen. Das ist rechtes Mühen.

Mit Wahrheitsgegenwart rodet man falsche Gemütsverfassung aus, gewinnt rechte Gemütsverfassung. Das ist rechte Gemütsverfassung.

So werden diese drei Dinge zum Erwerb der rechten Gemütsverfassung entwickelt und eingesetzt, nämlich rechte Anschauung, rechtes Bemühen, rechte Wahrheitsgegenwart.

Rechte Gesinnung (rechte Gemütsverfassung), sagt *Paul Rabbow*¹⁹⁷, ist rechtes Denken, rechtes Meditieren, ist eine Weise sittlich (religiös) gerichteten Erwägens, Betrachtens, Sinnens und damit Einflussnahme auf die Gemütsempfindungen des Geistes. Meditieren ist, wie christliche Meister es ausdrücken, ein „Verdauen“ der überdachten Inhalte, ein „Wiederkauen“, „Zerkauen“, „Draufbeißen“, „ins Mark ein-senken“, „zu einem Stück von sich machen“.

Die heilende von Wollensflüssen/Einflüssen freie rechte Gemütsverfassung ist diejenige (von Trieben) unbeeinflusste Geistestätigkeit des Heilsgängers, die die als heilend, als (von Trieben) unbeeinflusst erkannten Maßstäbe im Geist bewegt, ist Befestigung und Vertiefung des Erkannten, ist Anknüpfung des Erkannten an aufsteigende Gemüts-empfindungen und deren Umlenkung. Auch der Heilsgänger strebt die drei rechten Gemütsverfassungen an, aber ohne sie festzuhalten. Je mehr ein Mensch die Gefährlichkeit und Leidhaftigkeit des Ausgeliefertseins an das endlose, ausweglose Spiel der fünf Zusammenhäufungen mit immer erneuten Geburten und Toden und allem dazwischenliegenden Leid vor Augen hat und die heile Situation abseits der fünf Zusammenhäufungen als heile Situation erkennt, um so größer wird die Spannung gefühlt, und um so mehr ist Kraft da, die heile Situation anzustreben. Aber solange der Mensch meint, sein Leben sei einigermaßen erträglich und solange er das Nirvāna als das Nichts dessen auffasst, wovon er derzeit lebt: Formen, Gefühle, Wahrnehmungen, Aktivität, Gewöhnungen, so lange muss er das Nirvāna als Abgrund auffassen und kann es nicht anstreben wollen. Wer sich dagegen als im Ozean des Leidens schwimmend auffasst, von den vielerlei Gefahren der Sinnensucht, des Hassens und anderer abwärtsführender Gedanken und Eigenschaften bedroht und den Leiden des Immerwieder-Geborenwerdens oft in dunklen Existenzformen, des Alterns und Sterbens ausgeliefert, der sehnt sich nicht nach

¹⁹⁷ „Methodik der Seelenführung in der Antike“, München 1954, S.24

Verbesserung und Erhellung des Erlebens, das im Samsāra festhält, sondern nach endgültiger Sicherheit.

Wenn ein Mensch von dieser Situation aus, in der er sich als sehr gefährdet empfindet, die Sicherheit, die heile Situation in der Freiheit von den fünf Zusammenhäufungen erkennt, dann ist er in die Heilsanziehung geraten, ist in den Strom eingetreten, der zum Nirvāna führt, d.h. er kann es nicht mehr lassen, diese Sicherheit, „diesen festen Boden unter den Füßen“, das einzig Rettende anzustreben: es ist Willenskraft, ja Willenszwang entstanden, und das bedeutet, er kann das Abtun des als gefährlich Durchschauten gar nicht mehr lassen; der heilende Anblick ist derart, dass er zum Nirvāna hin-zwingt: Denn als er diesen Anblick hatte oder ihm nahe war, da hatte er gemerkt, wie frei ihm wurde im Verstehen des Spiels der fünf Zusammenhäufungen, wie untreffbar er im Augenblick des von Wollensflüssen/Einflüssen unbeeinflussten Anblicks war, als er das Heile spürte, und dass es gilt, diesen Anblick, der nur gerade wie ein Blitzaugenblick aufgeleuchtet war, nun zu befestigen. Er hatte gemerkt, dass es keinen wichtigeren und hilfreichereren Anblick gibt als diesen und dass alles andere Wahn und Leiden ist in endloser Fortsetzung. Damit ist er bemüht, alle Herzensbefleckungen, Verstrickungen und Hemmungen abzutun, die ihn von diesem klaren Anblick trennen, wie es von einem weit fortgeschrittenen Heilsgänger heißt (M 48):

Da geht, ihr Mönche, der Mönch in den Wald oder an einen Baum oder in eine leere Klause und erforscht sich: „Sind in mir jetzt Neigungen, die mein Herz derart besetzt haben, dass ich nicht klar und richtig erkennen und sehen kann?“

Wenn ein Mönch, ihr Mönche, der Sinnenlust zugeneigt ist, so ist sein Herz eben besetzt.

Wenn ein Mönch, ihr Mönche, Antipathie bis Hass zugeneigt ist, so ist sein Herz eben besetzt.

Wenn ein Mönch, ihr Mönche, zum Sichtreibenlassen im Gewohnten geneigt ist, so ist sein Herz eben besetzt.

Wenn ein Mönch, ihr Mönche, zur Unruhe und Aufgeregtheit geneigt ist, so ist sein Herz eben besetzt.

Wenn ein Mönch der Daseinsbangnis zugeneigt ist, so ist sein Herz eben besetzt.

Wenn ein Mönch dieser Welt nachhängt, so ist sein Herz eben besetzt.

Wenn ein Mönch jener Welt nachhängt, so ist sein Herz eben besetzt.

Wenn ein Mönch Zank und Streit liebt, scharfe Wortgefechte führt, sich nicht versöhnen kann und den Versuch einer Verständigung abweist, so ist sein Herz eben besetzt.

Er aber erkennt: „Es sind keine Neigungen in mir, die mein Herz derart besetzt hätten, dass ich nicht klar und richtig denken und sehen könnte. Wohl empfänglich ist mein Geist, zur Wahrheit durchzudringen.“

Wenn dieser Anblick in den Geist eingebrannt ist, dann fordert der Anblick immer wieder, wiederholt zu werden, und setzt sich im Geist fest, assoziiert sich bei allen Irrtümern und rodet so nach und nach den ganzen Wahngeist (*avijjā*) aus und mehrt im gleichen Maß Wahrheit. Er ist sozusagen das scharfe Lösungsmittel, das die gesamten heillosen Geistinhalte auflöst, die der Erwachte mit Kehricht vergleicht.

Bei der Beschreibung der heilenden, von Wollensflüssen/Einflüssen unbeeinflussten rechten Gemütsverfassung nennt der Erwachte in unserer Lehrrede sechs Weisen unbeeinflussten Denkens oder Meditierens.

Jeder Mensch benutzt diese aus eigener Erfahrung mehr oder weniger triebgelenkt zur Selbsterziehung und zum Erwerb von Wissen. Der sich Läuternde benutzt sie, um von unheilsamen Gesinnungen, von unheilsamen Gedanken mit ihren üblen Folgen abzukommen und heilsame zu erwerben, und sei es, um von falschen Anschauungen abzukommen und sich die Kenntnis der Lehre des Erwachten anzueignen. Aber der Heilsgänger setzt sie auf Grund seiner starken Sehnsucht nach dem Heil bewusst und gezielt ein unter Zurückstellung

aller Triebe, um alle den heilenden Anblick verhindernden triebgelenkten Gedanken/Gemütsverfassungen restlos aufzuheben.

Die sechs Weisen des von Wollensflüssen/Einflüssen freien Denkens sind:

1. (Aufmerksames) Nachdenken (*takka*) über die vom Erwachten aufgezeigten Wahrheiten, die daraus hervorgehenden Ratschläge für rechte Verhaltensweisen und im Zusammenhang damit über die eigenen Erfahrungen.

2. (Abwägendes) Bedenken (*vitakka*). Hierunter wird ein Abwägen verstanden, ein Vergleichen zwischen mehreren Dingen oder Möglichkeiten, wie auf einer Waage Gewichte verglichen werden. So bedenkt der Heilsgänger, welches Verhalten, welche Gemütsverfassungen und welche geistigen Übungen ihn dem Heil näher bringen und welche Verhaltensweisen, welche Gesinnungen und welche geistigen Übungen dazu untauglich sind. Das Bedenken soll also durch Abwägen der ihm bekannten Möglichkeiten zur Klärung, zur Entscheidung führen.

3. Besinnung, GemütsEinstellung (*sankappa*) geschieht, wenn nichts zu klären, nichts abzuwägen, nichts zu entscheiden ist, wenn also die Sache durch gründliches Bedenken bereits geklärt wurde oder aber eine ungeklärte Sache für klar angesehen wird. Bei der Besinnung geht es nicht mehr um ein Abwägen und Entscheiden zwischen mehreren Möglichkeiten, sondern irgendein Denkobjekt bewegt den Geist mehr oder weniger ununterbrochen. So sinnt der Mensch begehrten Vorstellungen nach oder sinnt verärgert oder verdrossen über irgendwelche für ihn schmerzliche Begebnisse nach. So betrachten alte Menschen sinnend die aufsteigenden Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit. Der Heilsgänger sinnt, nachdem er durch Bedenken bei sich geklärt hat, welches Verhalten, welche Gemütsverfassung und welche geistigen Übungen für ihn gut seien,

nun über das Schöne und Gute und Heilsame dieser Verhaltensweisen, Gemütsverfassungen und geistigen Übungen nach.

4. Einprägendes Bedenken (*appanā*): die rechte Anschauung wird befestigt (programmiert) in stillem Bedenken. Es geht darum, sich wieder und wieder die richtige Anschauung klar und deutlich vor Augen zu führen und zu summieren, zu multiplizieren und zu potenzieren. Diese wiederholte Betrachtung besteht darin, dass man irgendein Ding, eine Aufgabe, ein Ziel, eine Bemühung für sich als positiv ansieht, d.h. dass man es für sich als schön oder erfreulich oder nützlich oder vernünftig, erstrebenswert, wertvoll, richtig, gut, moralisch oder heilsam erkennt oder dass man das betreffende Ding, die Aufgabe, das Ziel, die Bemühung als negativ ansieht, d.h. für un schön oder unerfreulich oder schädlich oder unvernünftig, nicht erstrebenswert, wertlos, falsch, schlecht, unmoralisch oder unheilsam hält. Das in diesem Betrachten vor sich gehende Aufleuchten und Einleuchten der positiven oder negativen Seiten legt die Zu- und Abneigungen der Wesen fest: *Was da ein Mensch häufig bedenkt und sinnt, dahin geneigt sind Gemüt und Herz (M 19)*.

5. Konzentriertes Unterscheiden (*vyappanā*) zwischen Falschem und Richtigem, Heilsamem und Unheilsamem. Wenn der Mensch irgendeinen Gegenstand, einen Umstand, eine Verhaltensweise immer wieder als für sich selbst vorteilhaft und förderlich betrachtet, also positiv bewertet, dann ist das nach einem Gleichnis des Erwachten (S 12,53) so, wie wenn man auf einer Öllampe weiteres Öl nachgießt; so wie die Lampe dann noch heller und stärker brennt, so nimmt auch das Begehren und Verlangen nach dem so betrachteten Gegenstand, der Drang nach solchem Verhalten durch solche Betrachtung zu.

Wenn man dagegen die gleichen Dinge als für sich selbst schädlich, hinderlich und nachteilig durchschaut, erkennt, betrachtet, also negativ bewertet, dann ist das so, wie wenn

man auf jener Lampe kein Öl mehr nachgießt, so dass sie allmählich schwächer brennt und zuletzt erlischt. Ganz so bewirkt die negative Bewertung der Dinge oder Verhaltensweisen die Minderung des begehrenden Drängens bis zur vollständigen Auflösung.

In dem gleichen Sinn sagt der Erwachte (A I,2):

Nichts führt so sehr dazu, dass die heilsamen Dinge sich mehren und die unheilsamen Dinge sich mindern wie gründliche Betrachtung der Dinge.

Nichts führt so sehr dazu, dass die unheilsamen Dinge sich mehren und die heilsamen Dinge sich mindern wie oberflächliche Betrachtung der Dinge.

Gründlich, nämlich triebfrei ist die Betrachtung, wenn wir bei den verlockenden Dingen daran denken, dass der Eindruck der Verlockung nur durch die inneren Leidenschaften zustande kommt, dass diese Dinge und ihre Pflege in Wirklichkeit übel und elend sind, weil sie uns in Leiden und Kümmernisse bringen und nach dem Tod in noch größere Dunkelheit. - Wenn wir so denken, dann ist in unserem Geist das Bewusstsein des lockenden Charakters zurückgetreten, abgeblasst und das Bewusstsein von den gefährlichen Folgen, von ihrem Leidenscharakter deutlicher geworden.

Zugleich ist jene verborgene im Herzen liegende und manchmal in ganzer Wucht sich meldende Leidenschaft um einen kleinen Grad schwächer geworden, der Grad der Abschwächung ist fast nicht zu merken, ist nur ein „Sandkörnchen“, aber die Häufigkeit solcher Betrachtungen - und das ist ja Meditieren - macht diese Leidenschaft immer schwächer, immer geringer, und damit verliert sie immer mehr den zwingenden, drängenden Charakter, und der Mensch wird in sich selbst ruhiger, klarer, besonnener, heller, und der rechte heilende Anblick wird nicht mehr behindert.

6. Im Gemüt Befestigen (*cetaso abhiniropānā*): das Einpflanzen und Wachsen der rechten Anschauung im Gemüt, das Anwachsenlassen, das im Gemüt Befestigen.

Wenn der Mensch von der Richtigkeit und Gültigkeit einer Einsicht überzeugt worden ist, sie anerkennt, annimmt, im Geist befestigt, so hat auch das Gemüt dazu Stellung genommen und mit seinem geistigen Gestimmtsein ausgedrückt, ob es ihm zusagt, ob er gern daran denkt.

Wenn ein Mensch trotz der intellektuellen Erkenntnis, dass z.B. in der Minderung von Sinnensucht viel mehr Sicherheit und Heil liegt, doch eine innere Zurückhaltung empfindet oder gar Beklommenheit, wenn er nicht gern daran denkt - etwa darum, weil er zur Erreichung des Ziels viel Vertrautes, Gewohntes aufgeben oder manches Anstrengende unternehmen muss - dann hat sich das Gemüt dem neuen Ziel trotz geistiger Einsicht noch nicht zugewendet, von seinen bisherigen Gepflogenheiten nicht richtig abgewendet. Darum bemüht sich der Übende darum, von der Wahrheitsgegenwart/Selbstbeobachtung überwacht, sich immer wieder z.B. die Schädlichkeit und Leidhaftigkeit des Hassens und der Rücksichtslosigkeit aus Nächstenblindheit, ihre üblen Folgen vor Augen zu führen und die guten Folgen der Freiheit von Hass und Rücksichtslosigkeit (rechte Anschauung/rechte Gemütsverfassung/rechtes Mühen), bis die Zuwendung des Gemütes dazu eingetreten ist und damit zugleich die Abwendung von Hass und Rücksichtslosigkeit.

Jetzt erst kann der große Abstand zwischen der alten Gewöhnung, die ja noch immer besteht, und dem neuen Ziel, das man nun endgültig bejaht und anstrebt, dem man aber noch fern ist, allmählich verringert bis aufgehoben werden, denn nun kämpft man diesen Kampf nicht nur mit dem Verstand, sondern mit der vollen Unterstützung des Gemütes.

7. Geistiges Bewegen des Erkannten (*vacī-sankhāra*): Was solcherart in Geist und Gemüt eingepägt ist, das ist nun als fester Begriff in den Sprachschatz des Übenden eingegangen,

steht von jetzt ab als endgültige Einprägung zur Verfügung und meldet sich von selber bei entsprechenden Anlässen als kurz formulierte Wahrheitseinsichten, z.B.

Sinnensüchtigkeit, Hass, Rücksichtslosigkeit führen 1. zur eigenen Beschwer; 2. zu anderer Beschwer; 3. zu beider Beschwer; 4. roden die Weisheit aus; 5. bringen Verstörung mit sich; 6. führen nicht zum Heil. Oder: Alle Dinge sind ungeeignet, sie zu lieben und festzuhalten Oder: Kahlen Knochen gleich sind die Sinnensüchte; ebenso die anderen einprägsamen Gleichnisse für das Begehren, die helfen, die gewonnenen Einsichten gegen akute Angehungen einzusetzen.

Drittes und viertes Glied des achtfältigen Heilsweges:
Rechte Rede und rechtes Handeln

Da geht denn, ihr Mönche, rechte Anschauung voran. Wie aber geht, ihr Mönche, rechte Anschauung voran? Falsche Rede erkennt man als falsche Rede; rechte Rede erkennt man als rechte Rede: das gilt einem als rechte Anschauung.

Was ist nun, ihr Mönche, falsche Rede? Trügerische Rede, Hintertragen, verletzende Rede, Geschwätz: das ist, ihr Mönche, falsche Rede.

Was ist nun, ihr Mönche, rechte Rede? Rechte Rede, sag ich, ihr Mönche, ist zweifacher Art. Es gibt, ihr Mönche, eine rechte Rede mit Wollensflüssen / Einflüssen, die eine gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt. Und es gibt, ihr Mönche, eine rechte Rede, die zum Heil führt und darum weltüberwindend ist, die nur auf dem Heilsweg gewonnen wird, von Wollensflüssen / Einflüssen frei ist.

Was ist das nun, ihr Mönche, für eine rechte Rede mit Wollensflüssen / Einflüssen, die gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt? Trügerische Rede vermeiden, Hintertragen vermeiden,

verletzende Rede vermeiden, Geschwätz vermeiden: das ist rechte Rede mit Wollensflüssen/Einflüssen, die gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt.

Was aber ist es, ihr Mönche, für eine rechte Rede, die zum Heilsstand führt, von Wollensflüssen/Einflüssen frei ist, weltüberwindend ist, die nur auf dem Heilsweg gewonnen wird? Was da, ihr Mönche, bei einem heilsgerichteten Herzen, bei einem von Wollensflüssen/Einflüssen freien Herzen, das sich auf dem Heilsweg befindet und die Glieder des Heilsweges ausbildet, den vier Arten übler Rede gegenüber Abneigung entwickeln, Widerwillen erzeugen, Widerstreben, Sich-Abwenden ist: das ist rechte Rede, die zum Heil führt, die von Wollensflüssen/Einflüssen frei, weltüberwindend ist, die nur auf dem Heilsweg gewonnen wird.

Da ist man bemüht, falsche Rede aufzugeben und rechte Rede zu gewinnen. Das ist rechtes Mühen. Mit beharrlicher Wahrheitsgegenwart/Selbstbeobachtung rodet man falsche Rede aus, gewinnt rechte Rede. Das ist rechte Rede. So werden diese drei Dinge zum Erwerb rechter Rede entwickelt und eingesetzt, nämlich: rechte Anschauung, rechtes Bemühen, rechte Wahrheitsgegenwart/Selbstbeobachtung.

Da geht denn, ihr Mönche, rechte Anschauung voran. Wie aber geht rechte Anschauung voran? Falsches Handeln erkennt man als falsches Handeln; rechtes Handeln erkennt man als rechtes Handeln: das gilt einem als rechte Anschauung.

Was ist nun, ihr Mönche, falsches Handeln? Lebendiges umbringen, Nichtgegebenes nehmen, unrechter Geschlechtsverkehr: das ist falsches Handeln.

Was ist nun rechtes Handeln? Rechtes Handeln, sag ich, ihr Mönche, ist zweifacher Art. Es gibt, ihr Mönche, ein rechtes Handeln mit Wollensflüssen/Einflüssen, das gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt. Und es gibt, ihr Mönche, ein rechtes Handeln, das zum Heil führt, von Wollensflüssen/Einflüssen frei, weltüberwindend ist, das nur auf dem Heilsweg gewonnen wird. Was ist das nun, ihr Mönche, für ein rechtes Handeln mit Wollensflüssen/Einflüssen, das gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt? Lebendiges umzubringen vermeiden, Nichtgegebenes zu nehmen vermeiden; unrechten Geschlechtsverkehr vermeiden: das ist rechtes Handeln mit Wollensflüssen/Einflüssen, das gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt.

Was aber ist es, ihr Mönche, für ein rechtes Handeln, das zum Heilsstand führt, von Wollensflüssen/Einflüssen frei, weltüberwindend ist, das nur auf dem Heilsweg gewonnen wird? Was da, ihr Mönche, bei einem heilsgerichteten Herzen, bei einem von Wollensflüssen/Einflüssen freien Herzen, das sich auf dem Heilsweg befindet und die Glieder des Heilswegs ausbildet, den drei Arten üblen Handelns gegenüber Abneigung entwickeln, Widerwillen erzeugen, Widerstreben, Sich-Abwenden ist: das ist das rechte Handeln, das zum Heil führt, von Wollensflüssen/Einflüssen frei, weltüberwindend ist, das nur auf dem Heilsweg gewonnen wird.

Da ist man bemüht, falsches Handeln aufzugeben, rechtes Handeln zu gewinnen. Das ist rechtes Mühen. Mit beharrlicher Wahrheitsgegenwart/Selbstbeobachtung rodet man falsches Handeln aus, gewinnt rechtes Handeln. Das ist rechtes Handeln. So werden

diese drei Dinge zum Erwerb rechten Handelns entwickelt und eingesetzt, nämlich: rechte Anschauung, rechtes Mühen, rechte Wahrheitsgegenwart/rechte Selbstbeobachtung.

Rechte Rede und rechtes Handeln
mit Wollensflüssen/Einflüssen

Je stärker die Triebe des Herzens sind, je stärker ein Mensch diese und jene Erlebnisse begehrt: die vielfältigen Sinnesgenüsse, Reichtum, Ansehen, Macht, Einfluss usw., um so rücksichtsloser wird er in deren Anstreben, um so mehr wird er bei deren Verhinderung bekümmert und wütend, und um so mehr wird er, wenn er in einem anderen Menschen die Ursache der Verhinderung sieht, auf diesen Hass und Feindschaft, Rache und Verfolgung richten. So führen starke üble Triebe zwangsläufig zu Untugend.

In M 78 heißt es ähnlich wie in unserer Rede:

Und wo gehen die Untugenden restlos unter? Spricht man von ihrem Untergang, so gilt es, dass der Mönch schlechten Wandel in Taten verlasse und guten Wandel in Taten entwickle, schlechten Wandel in Worten verlasse und guten Wandel in Worten entwickle, schlechten Wandel in Gedanken verlasse und guten Wandel in Gedanken entwickle. Da gehen die Untugenden restlos unter.

Bei der Tugendübung handelt es sich n i c h t um eine unmittelbare, sondern um eine mittelbare Herzensläuterung. Zu der unmittelbaren Herzensläuterung, die ein rein geistiger Vorgang ist, ist der normale ungeübte Mensch, auch wenn er schon zu einem größeren Verständnis der existentialen Zusammenhänge vorgedrungen ist, schwerer fähig; vielmehr bedarf er der mehr äußerlichen Verhaltensweisen, mittels deren er auch sein Herz beeinflusst.

Natürlich ist die Umwandlung des üblen Verhaltens (3., 4. und 5. Glied des achtgliedrigen Heilsweges) ohne vorausgehende Rechte Anschauung (1. Glied) nicht denkbar, das heißt für unseren Fall: nicht ohne die sichere Kenntnis oder feste Überzeugung des Menschen von dem Elend und dem Leiden, das Untugenden im Diesseit und Jenseits mit sich bringen, und von der großen Erleichterung, Erhöhung und Erhellung, die er durch die Annahme von Tugenden erlangt. Wer diese rechte Anschauung, die erste Voraussetzung für alle Wandlungen, nicht besitzt, der wird die Mühe nicht auf sich nehmen können und wollen, die zu der allmählichen Umerziehung von den Untugenden zu den Tugenden erforderlich ist. Denn der normale Mensch sieht und bedenkt in der Hauptsache sich selbst und seine Interessen, um das Ich dreht es sich bei ihm: „Ich will das so und so haben; mir passt dies nicht, mir behagt jenes nicht; der andere ist mir im Wege.“ Egozentrisch werden alle anderen nur daran gemessen, ob sie diesem Ich störend im Weg sind oder ob sie das fördern, was das Ich will. Die anderen sind nur Ausbeutungsobjekte.

Wie anders ist die Gemüthaltung, die aus dem Wortlaut der ersten Tugendregel spricht: *Teilnehmend und rücksichtsvoll hegt er zu allen Lebewesen Liebe und Mitempfinden.*

Hier ist die Gesinnung genannt als Beweggrund, warum ein Mensch tugendhaft ist. Er bemüht sich, die eigenen Wünsche wenigstens teilweise zurückzunehmen, selber nicht so empfindlich, so bedürftig zu sein, den Nächsten mehr zu sehen, einzubegreifen, zu berücksichtigen. Dann ist es nur noch ein kleiner Schritt, an lebende Wesen liebevoll, verstehend, mitfühlend zu denken. Wenn immer mehr Verstehen für den anderen von uns ausgeht, dann werden die vielfältigen egoistischen Beziehungen gemindert, die einen Menschen veranlassen, anderen Wesen zu schaden oder sie zu verletzen.

Aber auch noch andere Gründe für tugendhaftes Handeln gibt es, z.B. die Erziehung im Elternhaus kann einen von Natur nicht unbedingt rücksichtsvollen Menschen dazu brin-

gen, die Interessen anderer mehr zu berücksichtigen, unter Umständen mit dem mehr vordergründigen Gedanken: „Das tut man nicht.“

Ein Mensch, der belehrt und aufgeschlossen ist für das Saat-Ernte-Gesetz, vermeidet die Verletzung der Tugendregeln, weil er schlechte Ernte in diesem und im nächsten Leben fürchtet entsprechend den Warnungen der Heilslehrer. Der Erwachte sagt (M 57):

Da wirkt einer in Taten, Worten und Gedanken immer weiter belastend und bedrängend; und weil er immer weiter in Taten, Worten und Gedanken bedrängend wirkt, so gelangt er in drangvoller Welt wieder zum Dasein; und ist er in drangvoller Welt wieder zum Dasein gelangt, so berühren ihn drangvolle Berührungen. Von drangvollen Berührungen berührt, fühlt er ein drangvolles Gefühl, einzig schmerzhaft, gleichwie etwa höllische Wesen; genau so wie sie geworden sind, ist der Wesen Wiedergeburt; durch das, was einer wirkt, wird er wiedergeboren; der Wiedergeborene wird von Berührungen berührt. Darum sage ich: Erbe des Wirkens sind die Wesen. Das nennt man dunkles Wirken, das dunkle Folge hat.

Und in der Rede „Wiedergeburt je nach dem Anstreben“ (M 120) sagt der Erwachte von einem Mönch, der Vertrauen zu ihm und zu seiner Lehre gewonnen hat und daraufhin zu dem Wunsch kommt, nach diesem körperlichen Leben eine höhere, hellere, erhabener Daseinsform zu erreichen:

Auf dieses Ziel richtet er sein Herz, darin befestigt er sein Herz, nach diesem Ziel bildet er sein Herz aus. Indem er sich dieses Leitbild ständig vor Augen hält, da führt die Gesamtheit seiner Anstreben (sankhāra) zum Wiedererscheinen dort. Das ist der Weg, die Vorgehensweise, die zum dortigen Erscheinen hinführt.

Die Anschauung, die ein Mensch in sich ausbildet über eine wahrhaft gute und edle Lebenshaltung und Lebensführung - die zum Leitbild gemachte Anschauung, nach welcher man sein ganzes Leben ausrichtet, verändert allmählich auch den gesamten Charakter, indem alle Charaktereigenschaften, die dieser Anschauung widersprechen, im Lauf der Zeit schwächer werden und allmählich ganz verschwinden. In demselben Maß werden solche Charaktereigenschaften, die dieser Anschauung entsprechen, ausgebildet und verstärkt, so dass zuletzt der gesamte Charakter des Menschen, also die gesamten sein Tun und Lassen lenkenden Kräfte und Triebe dieser Anschauung entsprechen und damit sein gesamtes Tun und Lassen dieser Anschauung entspricht. Damit entspricht auch das karmische Ergebnis seines gesamten Tuns und Lassens der Anschauung. Was also zuerst nur eine im Geist aufgerichtete und festgehaltene Anschauung, ein Leitbild als Wegweisung ist, das entwickelt sich allmählich - wenn es Leitbild bleibt, anerkannt bleibt - zu den Triebkräften des Wesens, bestimmt sein Tun und Lassen und reift heran zu entsprechenden Ereignissen, zur erlebten „Welt“.

Rechte Rede und rechtes Handeln frei von Wollensflüssen/Einflüssen

Dem Heilsgänger geht es bei der Übung in heilender Tugend nicht um Weltverbesserung, nicht um Harmonie oder eine gute Wiedergeburt - das sind gute Nebenfolgen -, sondern darum, dass die heilenden Tugenden zur Einigung des Herzens führen, aus der das erlösende Klarwissen erwachsen kann.

Die vier Arten übler Rede und die drei Arten üblen Handelns aber sind das Gegenteil von Herzensfrieden. Wer aus der Sucht nach Befriedigung z.B. noch zu stehlen wagt, der kann keinen inneren und äußeren Frieden erleben; er ist immer in der Furcht, gefasst zu werden. Jeder Bruch der Tugendregeln kommt ja dadurch zustande, dass der Mensch

etwas stark will, wodurch er in die Interessensphäre der anderen einbricht. Wer z.B. um weltlicher Lust willen stiehlt, der befestigt sich ja in der Welt, er ist wie ein junger Baum, der noch immer neue Wurzeln in die Erde setzt. Für den Heilsgänger aber ist die Welt nicht das Feld, auf dem er Wohl sucht. Er weiß: Was auf der Welt gesucht wird und noch so wohltut, ist Ich- und Weltfortsetzung und damit Leidfortsetzung. Er hat erkannt: „Dass da ein Ich etwas will, überhaupt etwas zu wollen, das ist die Leidensursache, die immer wieder Geborenwerden, Altern, Sterben zur Folge hat.“ Darum will er Ich und Welt überwinden, will nicht ein wollendes Ich sein, das von der Welt etwas will. Er hat das Zustandekommen der Ich-bin-Anschauung im Geist, wie es der Erwachte schildert, nachvollzogen und damit auch die fünf Zusammenhäufungen in ihrem automatischen Ablauf als unbeständig, wandelbar betrachtet. Auf diese Weise hat er die Anschauung aufgehoben, dass da eine feste Stätte wäre, von der als Mittelpunkt her, der als Ich empfunden wird, die Welt ersehnt und erlebt wird. Damit wird die Gesamtheit der den Menschen inwohnenden Triebe und die dadurch bedingte Verletzbarkeit etwas gemindert. Je weniger Triebe ihn bewegen und je stärker und klarer der Geist durchstößt zum durchdringenden Anblick, so dass die Faszination des Bedingten, die Blendung abnimmt, um so mehr entsteht eine Neigung zu diesem Anblick, die von Erfahrung zu Erfahrung immer stärker wird. Ein solcher ist auf dem Heilsweg vorangeschritten, hat die heilende rechte Anschauung und rechte Gesinnung, hat heilende Gedanken in sein Gemüt eingepflanzt, hat eine Sehnsucht zum Frieden, zum Heil. Mit dieser weltüberwindenden Haltung will er auf keinen Fall durch Verletzung von Tugendregeln Unfrieden, Konflikte in der Welt schaffen, Streit mit der Familie, den Freunden, den Nachbarn und auch noch durch Gewissensvorwürfe seinen inneren Frieden gefährden. Er muss Frieden mit der Welt haben, ein reines Gewissen anderen gegenüber, um inneren Frieden entwickeln zu können. Darum vermeidet er nicht nur

den Bruch der Tugendregeln, sondern er hat eine starke Abneigung, ja Widerwillen dagegen, sie zu missachten, andere zu verletzen in Worten oder Taten. Er lebt im Wohlwollen und Wohltun der Mitwelt gegenüber; mit dem Wunsch, anderen zu helfen, sie zu erfreuen, schafft er eine liebevolle, harmonische Atmosphäre, in der es seinem ganzen Wesen widerstrebt, in die Interessensphäre der Mitwesen einzudringen, ihnen auch nur in Worten weh zu tun. Er will dem Samsāra-Gefängnis ganz entrinnen, auf dem Heilsweg nicht behindert werden.

Der Erwachte sagt (M 78): *Es gilt, dass der Mönch Tugend habe, aber nicht an der Tugend festhalte*, d.h. wenn der Heilsgänger in den zwischenmenschlichen Beziehungen zu reden und zu handeln hat, dann geht von ihm vorwiegend heilsames Reden und heilsames Handeln aus, das zur sanften Begegnung und zur Erhellung führt, aber seine innere Neigung geht über die Tugend hinaus zu völliger Ruhe. Ein solcher wächst immer mehr zu vollkommenem Frieden, zur Freiheit hin. Für einen solchen ist es nur noch eine Zeitfrage, bis er den durch nichts mehr bedingten Frieden (*Nibbāna*), die endgültige Versiegung aller Wollensflüsse/Einflüsse (*āsavānam kha-ya*) erlangt.

Rechte Lebensführung mit Wollensflüssen/Einflüssen
Fünftes Glied des achtgliedrigen Heilsweges

Da geht denn, ihr Mönche, rechte Anschauung voran. Wie aber geht, ihr Mönche, rechte Anschauung voran? Falsche Lebensführung erkennt man als falsche Lebensführung; rechte Lebensführung erkennt man als rechte Lebensführung. Das gilt einem als rechte Anschauung.

Was ist nun falsche Lebensführung? Betrug, Beschwatzen, Anspielungen machen, andere anschwär-

zen, immer mehr haben wollen: das ist falsche Lebensführung.

Was ist nun, ihr Mönche, rechte Lebensführung? Rechte Lebensführung, sag ich, Mönche, ist zweifacher Art: Es gibt, ihr Mönche, eine rechte Lebensführung mit Wollensflüssen/Einflüssen, die gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt. Und es gibt, ihr Mönche, eine rechte Lebensführung, die zum Heil führt, von Wollensflüssen/Einflüssen frei, weltüberwindend ist, die nur auf dem Heilsweg gewonnen wird.

Was ist das nun, ihr Mönche, für eine rechte Lebensführung mit Wollensflüssen/Einflüssen, die gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt? Betrug, Beschwatzen vermeiden, Anspielungen vermeiden; es vermeiden, andere anzuschwärzen; es vermeiden, immer mehr haben zu wollen: das ist rechte Lebensführung mit Wollensflüssen/Einflüssen, die gute Ernte schafft, aber Ergriffenes wiedererscheinen lässt.

Als rechte Lebensführung mit Wollensflüssen/Einflüssen wird also in unserer Lehrrede dem Mönch das Vermeiden von fünf Formen des betrügerischen und habgierigen Beschaffens genannt¹⁹⁸:

¹⁹⁸ In anderen Lehrreden gibt der Erwachte den Mönchen eine ausführliche Anleitung für die rechte Lebensführung des Mönches, die beginnt mit: „Sämereien und Pflanzungen anzulegen hat er verworfen“ und fortfährt mit der Mahnung, nur einmal am Tag zu essen, an Zerstreungen nicht teilzunehmen, keine verschönenden Mittel zu nehmen, keinen Schmuck zu tragen, weiche Betten zu meiden, kein Geld, keine Diener, keine Zug- oder sonstigen Nutztiere, keinen Besitz anzunehmen, keine Aufträge anzunehmen, keinen Verkauf zu tätigen, sich von allem Ausüben von Gewalt fernzuhalten, außer der Gabe der Lehre keine Gegenleistung zu geben.

1. Betrug, Täuschung, etwas vormachen (*kuhāna*)

Nach Mahāniddeśa (abgekürzt MNd - Kommentarwerk zum Suttanipāṭa) tut der Mönch so, als sei er bedürfnislos, weist Gaben zunächst ab, macht Anspielungen auf sein Wissen über den Fortschritt anderer Mönche, gibt sich berechnend als gesammelten Sinnes; gnädig nimmt er dann von den Hausleuten etwas an aus Mitleid mit ihnen. So betrügt und hintergeht er sie.

2. Beschwatzen (*lapana*)

Nach MNd: Angabe, glänzen wollen, sich einschmeicheln auch durch Unwahrheit.

3. Anspielungen machen (*nemittikatā*)

Nach MNd Anspielungen machen, Andeutungen, drumherumreden; mit der Rede Anspielungen, Zeichen machen, Vorstellungen erwecken, indem der Mönch geschickt und raffiniert um etwas herumredet mit dem Zweck, etwas zu bekommen. Gemeint sein könnte aber auch, dass der Mönch als Astrologe und Zeichendeuter tätig ist aus Prahlerei oder in Erwartung von Gegenleistung.

4. Andere anschwärzen (*nippesikatā*)

Nach MNd schlecht machen von anderen Hausleuten, sie wegen Nichtgebens tadeln und kritisieren, damit derjenige, von dem der Mönch eine Gabe erwartet, ihm aus Furcht vor schlechtem Ruf etwas gibt.

5. Immer mehr haben wollen (*labhena lābham nijjimsanatā*)

Durch Erlangen weiter etwas zu erlangen wünschen.

Karl Eugen Neumann übersetzt: „Vorteil um Vorteil erwuchern“.

Es ist die unersättliche Habgier: „Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Wünsche still“ - das Gegenteil der mönchischen Tugend der genügsamen Zufriedenheit.

Ein Mönch mag diese fünf Arten falscher Lebensführung aus den bereits bei rechter Rede und rechtem Handeln genannten Gründen meiden und dadurch nicht daran behindert sein, zu höheren Welten aufzusteigen. Aber den Heilsweg bis zur

endgültigen Erlösung geht nur derjenige, der die von Wollensflüssen/Einflüssen freie rechte Lebensführung gewonnen hat.

Von Wollensflüssen/Einflüssen freie rechte Lebensführung

Was aber ist eine rechte Lebensführung, die zum Heilsstand führt, von Wollensflüssen / Einflüssen frei, weltüberwindend ist, die nur auf dem Heilsweg gewonnen wird?

Was da, ihr Mönche, bei einem heilsgerichteten Herzen, bei einem von Wollensflüssen / Einflüssen freien Herzen, das sich auf dem Heilsweg befindet und die Glieder des Heilsweges ausbildet, Abneigung Entwickeln ist, Widerwillen Erzeugen, Widerstreben, Sich-Abwenden gegenüber Betrug, gegenüber Beschwatzen, gegenüber Anspielungen, gegenüber Anschwärzen von anderen, gegenüber Habgier: das ist die rechte Lebensführung, die zum Heil führt, die von Wollensflüssen / Einflüssen frei, weltüberwindend ist, die nur auf dem Heilsweg gewonnen wird.

Aus seiner Sehnsucht nach dem Heil ist es dem Übenden unmöglich, ungehemmt weltlichen Wünschen nachzugeben und gar ihre Erfüllung mit List und Betrug zu betreiben. Sollte ihm ein Gedanke dieser Art aufsteigen, so wendet er sich voll Widerwillen von ihm ab, er ist zufrieden mit dem, was ihm gegeben wird, und widmet sein ganzes Streben der Läuterung. Der Erwachte bzw. Sāriputto schildert die innere Haltung eines solcherart sich Übenden an anderen Stellen (D 33,IV = A IV,28) mit den Worten:

Da ist, ihr Brüder, ein Mönch zufrieden mit Gewand/Almosenspeise/Obdach und preist das Lob der Zufriedenheit; und um jener Dinge willen beträgt er sich nicht auf-

dringlich und ungebührlich. Hat er nichts erhalten, wird er nicht verstört; hat er etwas erhalten, wird er es benützen unverlockt, unverblendet, nicht hingerissen, das Elend sehend, der Entrinnung eingedenk. Und obgleich er mit was immer für Gewand/Almosenspeise/Obdach zufrieden ist, überhebt er sich darum nicht und verachtet keinen anderen.

Wer sich nun dabei weise, unermüdlich, klar bewusst, der Wahrheit eingedenk bewährt, der wird, ihr Brüder, ein Mönch geheißen, der treu zur alten, besten Heilstradition steht.

Der Erwachte gibt ein Gleichnis für die Leichtigkeit, die im Gang der Nachfolge aus dieser Zufriedenheit erwächst (M 51):

Er ist zufrieden mit dem Gewand, das seinen Leib deckt, mit der Almosenspeise, die sein Leben fristet; wohin er auch pilgert, nur damit versehen pilgert er. Gleichwie da etwa ein beschwinger Vogel, wohin er auch fliegt, nur mit der Last seiner Federn fliegt, ebenso auch ist der Mönch mit dem Gewand zufrieden, das seinen Leib deckt; mit der Almosenspeise zufrieden, die sein Leben fristet.

Die Zufriedenheit ist Ergebnis, ist Frucht der Bedürfnislosigkeit, die der Mönch innerlich als wunderbare Leichtigkeit und Erleichterung auf dem Wege schätzen lernt. Wer wenig von der Welt wünscht, weil er sein Wohl aus innerer Helligkeit bezieht, der hat keine Impulse, sich mehr als unbedingt nötig mit dem Außen zu beschäftigen. Die Zufriedenheit mit den Dingen wird so *auf dem Heilsweg gewonnen*.

Die große vierzigfache Wahrheitsdarlegung

Zum Abschluss zeigt der Erwachte noch einmal zusammenfassend den großen Segen, der aus rechter Anschauung her-

vorgeht, und das große Leid, das falsche Anschauung nach sich zieht:

Da geht denn, ihr Mönche, rechte Anschauung voran. Wie aber geht, ihr Mönche, rechte Anschauung voran?

Wer rechte Anschauung erworben hat, der wird

1. der Reihe nach erwerben: Rechte Gemütsverfassung, rechte Rede, rechtes Handeln, rechte Lebensführung, rechtes Mühen, rechte Wahrheitsgegenwart/Selbstbeobachtung, rechte Herzenseinigung, rechtes Wissen und rechte Erlösung (10).

So wird der Kämpfer durch den Erwerb des achtgliedrigen Heilsweges zu dem mit allen zehn Gliedern ausgerüsteten Geheilten.

Da geht denn, ihr Mönche, rechte Anschauung voran. Wie aber geht, ihr Mönche, rechte Anschauung voran? Wer rechte Anschauung hat,

2. der hat (dadurch) falsche Anschauung, falsche Gemütsverfassung, falsche Rede, falsches Handeln, falsche Lebensführung, falsches Mühen, falsche Wahrheitsgegenwart/Selbstbeobachtung, falsche Herzenseinigung, falsches Wissen und falsche Erlösung überwunden. (10)

3. Der hat (dadurch) auch alle üblen unheilsamen Erscheinungen, die aus falscher Anschauung, falscher Gemütsverfassung, falscher Rede, falschem Handeln, falscher Lebensführung, falschem Mühen, falscher Wahrheitsgegenwart/Selbstbeobachtung, falscher Herzenseinigung, falschem Wissen und falscher Erlösung hervorgehen, überwunden. (10)

4. Und aus rechter Anschauung, rechter Gemütsverfassung, rechter Rede, rechtem Handeln, rechter Lebensführung, rechtem Mühen, rechter Wahrheitsgegenwart/Selbstbeobachtung, rechter Herzenseinigung, rechtem Wissen und rechter Erlösung entwi-

ckeln sich alle heilsamen Eigenschaften zu vollkommener Reife. (10)

So sind das zwanzig Abschnitte über das Heilsame (1 und 4) und zwanzig Abschnitte über das Unheilsame (2 und 3). Damit ist eine große vierzigfache Wahrheitsdarlegung gegeben worden. Sie widerlegen kann kein Asket und kein Priester, kein Gott, kein böser Geist und kein reiner Geist noch irgendwer in der Welt.

Zu 1: Von der rechten Anschauung vom Heil - und diese hier ist gemeint - sagt der Erwachte: *So wie der Morgendämmerung und der Morgenröte zwangsläufig der Aufgang der Sonne folgt und damit der helle Tag, so auch folgt der heilenden rechten Anschauung ganz sicher und zwangsläufig die vollkommene Überwindung des Leidens, die Befreiung von Vergänglichkeit, von Tod: das Heil, das Nirvāna, das höchste Wohl. (A X,121)* Das bedeutet, dass die heilende rechte Anschauung denjenigen, der sie besitzt, Schritt für Schritt durch die weiteren Stufen des achtgliedrigen Weges hindurchführt, ihn immer weiterzwingt, immer weiter mit sich zieht, bis er durch alle Entwicklungen und Wandlungen hindurch das Heil gewonnen hat.

Zu 2: Wer rechte Anschauung besitzt, der hat dadurch falsche Anschauung....falsche Erlösung überwunden.

Ein drastisches Beispiel für falsche Anschauung bis falsches Handeln entnehmen wir der 60. Rede der „Mittleren Sammlung“ „Dogmenfreiheit“, wo es heißt:

Es gibt, Hausleute, manche Asketen und Priester, die sagen und lehren: „Wenn man übel handelt oder andere zum üblen Handeln veranlasst, wenn man verstümmelt oder andere zum Verstümmeln veranlasst, wenn man foltert oder andere zum Foltern veranlasst, wenn man jemandem Kummer zufügt oder andere veranlasst, jemandem Kummer zuzufügen, wenn man

jemanden unterdrückt oder andere veranlasst, jemanden zu unterdrücken, wenn man jemanden einschüchtert oder andere veranlasst, jemanden einzuschüchtern, wenn man Lebewesen tötet, nimmt, was nicht gegeben wurde, in Häuser einbricht, Güter plündert, Einbruchdiebstahl begeht, Wegelagerei begeht, die Frau eines anderen verführt, trügerisch redet: der Täter bewirkt nichts Übles.

Wenn man die Lebewesen auf dieser Erde mit einem klingenbesetzten Rad in eine einzige Masse von Fleisch, in einen Klumpen Fleisch verwandeln würde; es hat keine Folgen, es gibt keine üble Ernte üblen Wirkens.

Wenn man am Südufer des Ganges entlang ginge und dabei töten und abschlachten, verstümmeln und andere zum Verstümmeln veranlassen, foltern und andere zum Foltern veranlassen würde: es gibt keine Folgen des üblen Wirkens.

Wenn man am Nordufer des Ganges entlang ginge und dabei Geschenke überreichen und andere zum Überreichen von Geschenken veranlassen, Gaben darbringen und andere zum Darbringen von Gaben veranlassen würde: es hat keine Folgen, es gibt keine gute Ernte guten Wirkens.

Durch Milde, Sanftmut, Selbstverzicht, Wahrhaftigkeit erwirbt man kein Verdienst, hat keine gute Ernte.“

Da ist nun, Hausväter, von solchen Asketen und Priestern zu erwarten, dass sie den guten Wandel in Taten, Worten und Gedanken aufgeben und den schlechten Wandel in Taten, Worten und Gedanken annehmen werden.

Denn obwohl es ein Folgen schaffendes Handeln gibt, hat ein solcher die Anschauung: „Es gibt keine Ernte des Wirkens.“ Das ist seine falsche Anschauung. Denn obwohl es ein Folgen schaffendes Handeln gibt, denkt er: „Es gibt kein Folgen schaffendes Handeln.“ Das ist seine falsche Gemütsverfassung. Denn obwohl es ein Folgen schaffendes Handeln gibt, redet er: „Es gibt kein Folgen schaffendes Handeln.“ Das ist seine falsche Rede. Denn obwohl es ein Folgen schaffendes Handeln gibt, behauptet er: „Es gibt kein Folgen schaffendes Handeln“; und den Geheilten, die vom Folgen

schaffenden Handeln sprechen, denen stellt er sich entgegen. Obwohl es ein Folgen schaffendes Handeln gibt, belehrt er die anderen: „Es gibt kein Folgen schaffendes Handeln.“ Das ist seine unrichtige Belehrung. Und um dieser unrichtigen Belehrung willen brüstet er sich noch und verachtet die anderen. So hat er, was da früher etwa Gutes an ihm war, verworfen und Schlechtes angenommen: das ist falsche Anschauung, falsche Gemütsverfassung, falsche Rede, falsches Handeln.

Wenn wir das Beispiel für falsche Anschauung bis falsches Handeln noch um das sechste und siebente Glied des achtfältigen falschen Weges erweitern wollen, dann können wir sagen: der Inhaber der falschen Anschauung müht sich seiner falschen Anschauung entsprechend, alle noch vorhandenen Reste rechter Anschauung von dem Wissen um das Karma-gesetz, mit dem die meisten indischen Kinder aufwachsen, in sich auszuroden, sein Denken, Reden und Handeln nach der irrig für richtig gehaltenen Anschauung auszurichten. Dabei setzt er die Selbstbeobachtung ein, ob er auch sein Ziel erreicht. Bei falscher Anschauung sind Mühen und Selbstbeobachtung darum falsch, weil sie auf ein leidbringendes Objekt gerichtet sind.

Falsche Herzenseinigung (8. Glied) und falsche Erlösung (10. Glied) sind falsche Deutungen von vorübergehend erlebtem inneren Frieden. Nach M 105 z.B. haben manche Mönche vor dem Erwachten irrtümlich in falscher Bewertung ihrer Erfahrung die Gewissheit (falsches Wissen - 9. Glied) kundgetan:

Beendet ist für mich die Kette der Wiedergeburten, vollendet der Reinheitswandel, getan ist was zu tun war. Jetzt gibt es kein Nachher mehr. Das hab ich verstanden.

Dazu sagt der Erwachte einem Fragenden (M 105):

Unter den Mönchen, die solches vor mir verkündet haben, sind manche, die nur eben ihre Erfahrung kundgetan haben, sind aber auch manche Mönche, die es irrtümlich in falscher Bewertung ihrer Erfahrung kundgetan haben.

Wenn da Mönche nur eben ihr Wissen kundgetan haben, so geschah das mit Recht; bei jenen aber, die es irrtümlich in falscher Bewertung ihrer Erfahrungen erklärt haben, denkt der Vollendete: „Die Wahrheit werde ich ihnen aufzeigen.“ Während nun der Erwachte ihnen die Wahrheit aufzeigt, da kommen einige von ihnen in Blendung befangen heran und stellen dem Erwachten Fragen. In jenen Fällen denkt der Vollendete: „Die Wahrheit werde ich ihnen nicht aufzeigen“ – nämlich dann, wenn er feststellt, dass die Menschen für die Wahrheit nicht offen sind.

Der Orientale - und auch der abendländische Mensch des Altertums - war sich bewusst, dass die am meisten bedachten Dinge auch stärksten Einfluss auf Herz und Charakter und damit auf das Tun und Lassen und so endlich auf das Schicksal haben; die diesen Zusammenhang kennen, die wissen, dass es nichts Wichtigeres gibt als die Pflege der wahren und richtigen Einsichten, die zu Wohl und Heil führen, und die Vermeidung und Abweisung all der vordergründigen falschen und üblen Urteile und Auffassungen und Parolen, deren Befolgung ins Elend führt.

Einen Menschen, der viel wahre heilsame Einsichten im Gedächtnis hat, vergleicht der Erwachte (A VII,63) mit einem Kämpfer, der „viele Pfeile im Köcher“ hat, d.h. der die üblen („feindlichen“) Gedanken und Vorstellungen sofort durch rechte Einsichten bekämpft und vernichten kann und darum auch entsprechend redet und handelt, sich müht und sich beobachtet. Er ist belehrt über Transzendierungserlebnisse auf dem Heilsweg und kann vorübergehendes vergängliches Wohl nicht überschätzen.

Zu 3: Wer rechte Anschauung hat, der hat auch alle üblen Erscheinungen, die aus falscher Anschauung ...falscher Erlösung hervorgehen, überwunden.

Welches sind die üblen Erscheinungen, die aus falscher Anschauung ... falscher Erlösung hervorgehen? Das größte Leid, das aus falscher Anschauung hervorgeht, haben wir bereits aus M 60 zitiert: Wenn einer die Auffassung hat, dass Töten, Quälen, Stehlen usw. keine Folgen für ihn hätte, dann redet und handelt er auch aus dieser Anschauung heraus. Dadurch zieht er sich zu *Lebzeiten den Tadel Verständiger zu*, hat sich aus der Gemeinschaft Rechtdenkender entfernt und gelangt nach dem Tod auf den Abweg, erfährt die Qualen von Hölle und Gespensterreich, hat sich für lange Zeit den Aufstieg verbaut. Wer dagegen rechte Anschauung pflegt, hat die üblen Erscheinungen mit ihren Begleiterscheinungen besiegt.

Zu 4: Und aus rechter Anschauung bis Erlösung entwickeln sich alle heilsamen Erscheinungen zu vollkommener Reife. Wer die rechte Anschauung gewonnen hat, z.B. dass der Mensch erntet, was er sät - *von diesen ist zu erwarten*, so sagt der Erwachte (M 60), *dass sie vom üblen Wandel in Taten, Worten und Gedanken, von diesem dreifachen untauglichen Verhalten, abkommen und einen guten Wandel in Taten, Worten und Gedanken, dieses dreifache taugliche Verhalten, annehmen und danach leben werden. Und warum? Es sehen ja diese lieben Asketen und Priester das Elend, die Verschlechterung und Befleckung durch das dreifache untaugliche Verhalten. Und sie sehen den Vorteil, das Wie-leuchtend-Werden (wie Sonne und Mond) durch das taugliche Verhalten, durch das Ablassen von untauglichem Vorgehen.*

Von dem, der durch rechte Anschauung, durch von Wollensflüssen/Einflüssen freie rechte Anschauung in die Heilsanziehung gelangt ist, heißt es, dass die heilsamen Erscheinungen

derart sind, dass er nicht mehr in den untermenschlichen Bereichen - Hölle, Tierheit, Gespensterreich - wiedergeboren werden kann. Er hat also qualitativ nur noch wenig Leiden vor sich, und auch quantitativ ist das Leiden sehr beschränkt. Er kann nämlich nur noch höchstens siebenmal wiedergeboren werden, nicht aber noch ein achtetes Dasein erleben (Sn 230); spätestens aus der siebenten Daseinsform wird er dann endgültig das Ungewordene, Todlose, das Nirvāna erreichen; so stark ist sein Anblick der Wirklichkeit.

In immer neuen Variationen beschreibt der Erwachte das unsagbare Glück, das beseligte Aufatmen, das der Stromeingetretene durch seine rechte Anschauung und daraus hervorgehende innere Befriedung gewonnen hat. Die Sicherheit und das Wohl, das zunimmt und schließlich zum unverletzbaren Wohl führt, sind unvorstellbar, alles Verdienst der Welt geht unweigerlich wieder verloren, aber *was der Stromeingetretene gewinnt, führt zu immer noch Besserem ohne Rückfall und Verlust. (S 55,41)* Das sind *die heilsamen Erscheinungen, die bei demjenigen, der rechte Anschauung gewonnen hat, sich zu vollkommener Reife entwickeln.*

Diese von der rechten Anschauung ausgehende planmäßig durchgeführte vierzigfache Reinigung mit dem Ergebnis des heilenden Herzensfriedens und die damit verbundene Minderung bis Aufhebung des Leidens kann kein Mensch oder Gott oder Geist verhindern oder zunichte machen. Kein Wesen der Welt kann Stichhaltiges dagegen vorbringen, sie ist ein gesetzmäßiges Ergebnis der rechten Anschauung:

Wer auch von den Asketen und Priestern dieser großen vierzigfachen Wahrheitsdarlegung glaubt entgentreten zu sollen, der würde sich schon zu Lebzeiten in zehnfacher Weise auf einem in die Irre führenden Weg befinden. Man müsste ihm sagen: „Wenn der Ehrwürdige rechte Anschauung tadelt, dann sind es

Asketen und Brahmanen mit falscher Anschauung, denen er Achtung und Verehrung darbringt. Tadelt er rechte Gemütsverfassung, rechte Rede, rechtes Handeln, rechte Lebensführung, rechtes Mühen, rechte Wahrheitsgegenwart/Selbstbeobachtung, rechte Herzenseinigung, rechtes Wissen und rechte Erlösung, dann sind es falsch Gesinnte, falsch Redende, falsch Handelnde, falscher Lebensführung Ergebene, falsch Bemühte, falscher Wahrheitsgegenwart/Beobachtung Ergebene, falscher Einigung Ergebene, falsch wissende, falsch erlöste Asketen und Priester, denen er Achtung und Verehrung darbringt.“

Wer auch immer unter den Asketen und Priestern dieser großen vierzigfachen Wahrheitsdarlegung glaubt entgetreten zu sollen, der würde sich schon zu Lebzeiten in dieser zehnfachen Weise auf einem in die Irre führenden Weg befinden. Nicht einmal jene Pilger, die sich keiner Schulung unterworfen haben, die nur Redner der Regenzeit sind, die den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, von Saat und Ernte nicht beachten, die nichts gelten lassen, nicht einmal diese wagen es, dieser großen vierzigfachen Wahrheitsdarlegung entgegenzutreten. Und warum nicht? Um nicht Unwillen, Befremden und Ärger bei den anderen zu erregen. –

So sprach der Erhabene. Erhoben und beglückt waren jene Mönche über das Wort des Erhabenen.

BEOBACHTUNG DER EIN- UND AUSATMUNG
118. Lehrrede der „Mittleren Sammlung“

(Gleicher Wortlaut in A X,60 und M 62.
Näher erklärt in A X,60, letzte Übung)

Der Erhabene sah an einem Vollmondtag über die versammelte Mönchsgemeinde und sagte: Diese Mönchsgemeinde ist höchstes Verdienstfeld der Welt. Unter diesen Mönchen sind Geheilte, Nichtwiederkehrer, Einmalwiederkehrer, Stromeingetretene; solche, die sich angejocht haben an die vier Pfeiler der Selbstbeobachtung, an die vier Kämpfe, an die vier Grundlagen der Geistesmacht, an die fünf Heilskräfte und fünf verstärkten Heilskräfte, an die sieben Erweckungen, an den achtgliedrigen Heilsweg, an die vier Strahlungen, an die Ausbildung der Wahrnehmung der Unschönheit, der Unbeständigkeit, an die Beobachtung der Ein- und Ausatmung.

Die Beobachtung des Atems ist von großer Frucht und großem Nutzen (vorbereitende Übungen dazu s. die in M 62 und A X,60 gegebenen Betrachtungen), sie lässt die vier Pfeiler der Beobachtung zustande kommen, die vier Pfeiler der Beobachtung lassen die sieben Erwachungsglieder zustande kommen, die sieben Erwachungsglieder lassen Wissen und Erlösung zustande kommen.

Aufmerksam beobachtend atmet er ein und aus, weiß, wenn er tief oder kurz ein- und ausatmet. (S. M 10 und M 119)

Beobachtung des Körpers: Den ganzen Körper empfindend – die körperliche Bewegtheit beruhigend, will ich ein- und ausatmen.

Beobachtung des Gefühls: Beglückung empfindend – Wohl empfindend – die Herzensbewegtheit (das Auf- und Absteigen von Gefühl und Wahrnehmung) empfindend – beruhigend –, will ich ein- und ausatmen.

Beobachtung des Herzens: Das Herz empfindend – das Herz von Freude erfüllt – das Herz einigend – das Herz befreiend, will ich ein- und ausatmen.

Die Beobachtung der Erscheinungen: Die Unbeständigkeit beobachtend – die Reizfreiheit beobachtend – die Ausrodung beobachtend – die Abgelöstheit beobachtend, will ich ein- und ausatmen.

So kommen die sieben Erwachungsglieder zustande: Beobachtung/Wahrheitsgegenwart, Ergründung der Wahrheit, Tatkraft, geistige Beglückung bis Entzückung, Stillwerden der Sinnesdränge, Herzenseinigung, Gleichmut, die in der Abgeschiedenheit wurzeln, in der Triebfreiheit wurzeln, in der Ausrodung wurzeln und einmünden in reif gewordenes Loslassen. So kommen Weisheit und Erlösung zustande.